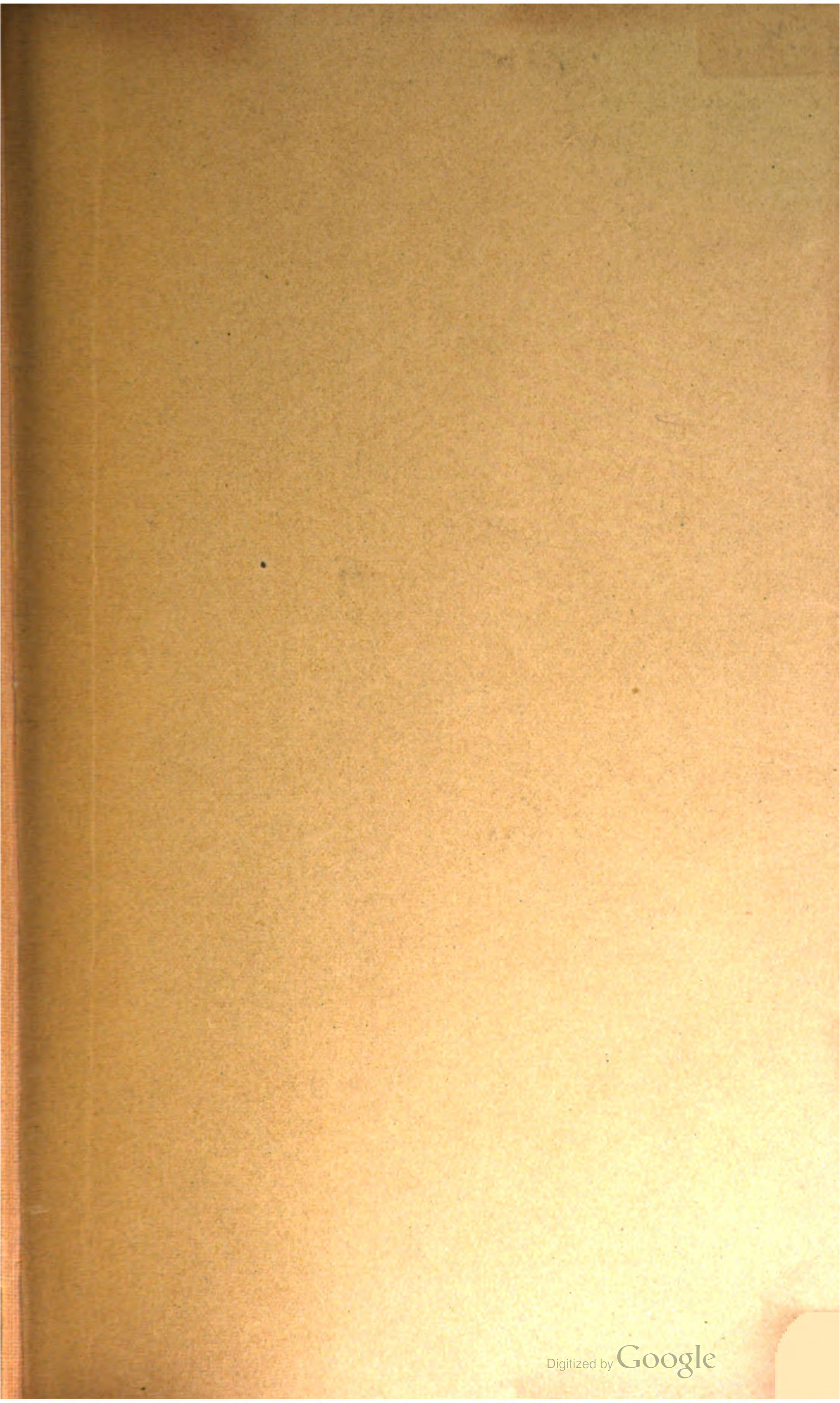



SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



Die

deutsche Sprache

und

ihre Literatur.

Von

Max Wilhelm Götzinger,

Lehrer der deutschen Sprache und Literatur am Gymnasium zu Schaffhausen.

Erster Band.

Die deutsche Sprache.

Erster Theil.

Stuttgart,

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1836.



Die deutsche Sprache

von

Max Wilhelm Götzinger,

Lehrer der deutschen Sprache und Literatur am Gymnasium zu Schaffhausen

Erster Theil.

Stuttgart,

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1836.

Nachricht.

Da unsere erste Anzeige in Betreff des vorliegenden Werkes von mehreren Seiten misverstanden worden ist, so sehen wir uns veranlaßt, über die Anordnung desselben nochmals Folgendes hier zur Kenntniß der verehrten Abnehmer zu bringen:

Das ganze Werk „die deutsche Sprache und ihre Literatur" besteht aus 2 Bänden von je 2 Theilen.

Der erste Band umfaßt die deutsche Sprache (im ersten Theil Einleitung, Lautlehre und Wortlehre; im zweiten Satzlehre, Styllehre und Metrik.

Der zweite Band behandelt in 2 Theilen die deutsche Literatur.

Die Versendung des Werks geschieht in Abtheilungen, die den Abschnitten desselben entsprechen und daher von verschiedenem Umfang sind. Der Preis dieser Abtheilungen wird nach dem Maßstabe der ersten Abtheilung berechnet, d. h. so billig, als es uns irgend möglich ist.

Der nun vollendete erste Theil ist aus Gründen, welche der Hr. Verfasser in der Vorrede angegeben, den nachfolgenden gegenüber, unverhältnißmäßig umfangreich und bedeutend größer geworden, als wir voraussehen konnten, weßhalb das spätere Erscheinen dieser zweiten Abtheilung entschuldigt seyn wird. Nach der Zusage des Hrn. Verfassers können wir die Versicherung ertheilen, daß wenigstens die erste Hälfte des zweiten Theiles, ohne Zweifel aber dieser vollständig noch im Laufe dieses Jahres wird versendet werden können, womit dann das für sich ein geschlossenes Ganze bildende Werk „über die deutsche Sprache" vollendet ist.

Die Urtheile, welche bis jetzt von zum Theil sehr gediegenen Zeitschriften über die erste Abtheilung der deutschen Sprache

Seite.

Nachricht.

[illegible] in Betreff des vorliegenden Werkes [illegible] worden ist, so sehen wir uns [illegible] nochmals Folgendes hier zu [illegible] zu bringen:

[illegible]

veröffentlicht worden sind, stimmen alle in der Anerkennung des ausgezeichneten Werthes des Werks überein. Unter andern erlauben wir uns nur auf folgende Stimme aufmerksam zu machen:

„Nach der gegenwärtigen ersten Abtheilung zu urtheilen, ist das Buch nicht nur für den Sprachgelehrten, sondern dazu bestimmt, dem größeren Theile des lesenden Publikums Belehrung über die deutsche Sprache ihrem jetzigen Bestande nach in dessen ganzem Umfang und über die Geschichte der deutschen Literatur zu geben; dieser Bestimmung aber entspricht das bis jetzt Gegebene sehr gut. Der Verfasser, dessen Verdienste um den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur schon aus andern Schriften genügend erhellen, hat den Stoff vollkommen in seiner Gewalt, behandelt ihn auf eine eigenthümliche, recht zweckmäßige Weise und versucht es, ihn der Bestimmung des Buchs ganz entsprechend vorzutragen. Er schreibt populär im besten Sinne des Worts, nicht trivial, sondern so, daß er seinen Lesern eigenes Nachdenken zumuthet, aber auch erleichtert, klar und faßlich und mit immer sehr entsprechender Lebendigkeit. Namentlich stechen diese Eigenschaften da hervor, wo sie in der That nicht ganz leicht zu erreichen waren.“ (Ausgezogen aus Gersdorf's Repertorium der ges. d. Literat.)

Um unsererseits die Anschaffung dieses Werks, das namentlich zu einem Bildungsbuch für die reifere Jugend sich vorzüglich eignet, möglichst zu erleichtern, haben wir sämmtliche Buchhandlungen in den Stand gesetzt, auf 10 Exemplare ein Freiexemplar zu gewähren, wobei auch die bis jetzt einzeln bezogenen Exemplare in Anrechnung gebracht werden können, und machen hierauf besonders Lehrer aufmerksam, die Sinn und Eifer für eine gründliche Ausbildung der ihnen anvertrauten Jugend haben.

Stuttgart, im März 1837.

Hoffmann'sche Verlagsbuchhandlung.

Vorrede.

Endlich bin ich im Stande, den ersten Theil eines Werkes zu liefern, dessen baldige Vollendung ich unvorsichtig genug schon in der Vorrede zur dritten Auflage meiner deutschen Sprachlehre für Schulen (Aarau 1835) ankündigte. Eine Menge anderweitiger Geschäfte, eine Augenkrankheit, die mir eine Zeit lang alles Arbeiten untersagte, vor allem aber die Schwierigkeit des Unternehmens selbst, die sich beim Fortgange desselben immer mehr herausstellte, verhinderten, daß das Buch sobald erscheinen konnte, als ich und der Herr Verleger es gewünscht hätten.

Bei dem gegenwärtigen Stande unsrer Bildung und dem großen Einflusse, den die Wissenschaft überall gewonnen hat, sollte gründlichere Kenntnis der Muttersprache und nähere Bekanntschaft mit den tüchtigsten Erzeugnissen vaterländischer Literatur immer mehr verbreitet seyn. Dem eigentlichen Gelehrten ist ein Mangel in dieser Hinsicht, so wenig als ein Mangel an Geschichtskenntnis, kaum zu verzeihen, und die Zeit wird wohl auch bald vorüber seyn, wo ein Gelehrter eher alles andre kennt, als Geschichte, Sprache und Literatur seines Vaterlandes, und wohl gar die Beschäftigung mit dergleichen Gegenständen als unziemlich ansehen möchte. — Noch weniger sollten Lehrer fremder Sprachen eine wissenschaftliche Kenntnis der deutschen von sich weisen, am allerwenigsten aber die größere Zahl unsrer Uebersetzer sich als Fremdlinge im Gebiete derjenigen Sprache

zeigen, in welche sie ausländische Werke übertragen sollen. Wie übel es hier aussieht, und wie die meisten sich um alles andre eher bekümmert haben, als um genaues Eingehen in den Charakter und den gesetzlichen Gang der einheimischen Zunge, lehrt sehr bald ein Blick in die gewöhnlichen Uebersetzungen, die unser Büchermarkt liefert. Kann etwas den Ausspruch eines bekannten Mannes: „daß man die Muttersprache mit der Muttermilch einsauge und ein besondres Studium so wie das Betreiben derselben in Schulen etwas höchst Unnöthiges sey; daß vielmehr der beste Unterricht in der deutschen Sprache das Lesen der Alten und das Uebersetzen derselben sey," — kann etwas ihn gründlich widerlegen, so ist es der Anblick unsrer zahllosen Uebersetzungen aus allen Sprachen, neuern und ältern. Richtig ist es allerdings, daß ohne Kenntnis andrer Sprachen, wenigstens einer fremden Zunge, die wissenschaftliche Betrachtung der Muttersprache unmöglich und die Beurtheilung derselben mangelhaft ist; allein noch viel mangelhafter wird die Kenntnis von der Muttersprache, noch viel schiefer die Beurtheilung derselben seyn, sobald sie sich bloß auf Uebersetzungen gründet und nicht eine geordnete, zusammenhängende Betrachtung der erstern hinzutritt. Es ist ja bekannt genug, daß nichts der gründlichen Durchforschung unsrer Sprache und der Selbstständigkeit unsrer Grammatik so sehr geschadet hat, als der beständige Blick aufs Lateinische und dessen Formen.

Für die große Mehrzahl wird freilich eine tiefere, zusammenhängendere Kenntnis vom Baue der einheimischen Sprache immer etwas Unnöthiges bleiben; von demjenigen hingegen, der sich, gehöre er auch nicht dem sogenannten Gelehrtenstande an, wissenschaftlicher Bildung oder wenigstens der Liebe zu den Wissenschaften rühmt, kann sie billigerweise gefordert werden. Beschäftigungen und Studien dieser Art werden für jeden Freund des Vaterlandes und der Wissenschaft von mannigfachem Nutzen und Interesse seyn; ja, gerade dem, welchem es nicht vergönnt gewesen ist, die strenge Schule der Alten zu bestehen, möchte ein

ernsteres Eingehen in deutsche Sprache und Literatur um so mehr anzurathen seyn, damit in dem Kreise seiner Bildung auch die durch Sprache bezweckte Geistesübung nicht fehle. Er wird dabei über den Charakter der Menschennatur überhaupt und über den Gang, welchen die Bildung seines Volkes genommen hat, manche wichtige und vergnügliche Aufschlüsse erhalten; — er wird durch den Blick in den Organismus einer Sprache das Verhältnis zwischen Form und Gehalt am besten verstehen lernen, und den Kreis seines Denkens, so wie den Sinn für Gesetzmäßigkeit und strenge Ordnung eben so schärfen, als es die Beschäftigung mit irgend einer andern Wissenschaft vermag; — er wird durch besseres Verständnis der Muttersprache auch andre Sprachen besser würdigen lernen, sie leichter verstehen und mit größerm Interesse studieren und dadurch oft einem tödtenden, langweiligen Mechanismus enthoben seyn; — er wird die deutsche Sprache, abgesehen davon, daß sie die Zunge seiner Heimat, seines Volkes ist, auch an sich schätzen lernen, in manchen ihrer Eigenthümlichkeiten den Charakter seiner Nation ausgeprägt finden, sich der Schöpfung freuen, in welcher Ordnung ohne Zwang und Freiheit ohne Willkühr herrscht, und in dieser ihm liebgewordenen Sprache ein neues Band finden, das ihn ans theure Vaterland knüpft; — er wird so manche Erzeugnisse der Poesie und Beredsamkeit besser verstehen, richtiger beurtheilen, gründlicher würdigen, sobald er auch Interesse für die Form hat, in welcher die Dichter und Redner seines Volkes sich aussprechen, sobald er den Antheil kennt, den die selbst lebendige und schaffende Sprache an allen Hervorbringungen der Poesie hat, und die Schwierigkeiten leichter zu überwinden weiß, welche die Sprache oft dem augenblicklichen Verständnis in den Weg legt; — er wird endlich in mündlichem Vortrage und schriftlicher Darstellung die Formen, in welche er seine Gedanken einkleiden soll, besser zu bewältigen wissen, sobald er über das Wesen und die Erscheinungen der Sprache zum Bewußtseyn gekommen ist und die Mittel kennen gelernt hat, welche ihm in derselben dargeboten werden.

Nach meiner Erfahrung sprechen Belehrungen über Bau, Form und Gesetzmäßigkeit einer Sprache, über den Gang, den sie in ihrer Entwickelung genommen, über ihr Vorkommen nach verschiedenen Zeiten und Ländern, wo sie herrscht, Männer aller Classen, sobald sie nur überhaupt Sinn für wissenschaftliche Untersuchungen haben, ungemein an. Klagen über Trockenheit des Gegenstandes habe ich bei mannigfachen Gelegenheiten, die sich mir zu solchen Belehrungen darboten, nie vernommen, und ich kann dreist behaupten, daß der Kreis derjenigen, welche sich gründlichere Bekanntschaft mit dem Bau unsrer Sprache wünschen, größer ist, als man in der Regel glaubt.

Allein unsre Grammatik ist, je gründlicher und selbständiger sie jetzt als Wissenschaft auftritt, auch desto unzugänglicher und das Verständnis derselben desto schwieriger geworden. Dies liegt zum Theil in dem plötzlichen Aufschwunge, den das ganze Studium seit J. Grimms großartigen Forschungen gewonnen hat, und in der ungeheuren Masse von Stoff, der dabei vorliegt; zum Theil aber auch in der Form und Darstellung, welche in manchen Werken über deutsche Sprache herrschend ist [1]). Denn wenn viele ältere Lehrbücher durch ihre Trivialität und Trockenheit ermüden oder durch bloßes philosophisches Raisonnement sich verdächtig machen: so schrecken manche neuere durch Herbeiziehung von Sprachen und Sachen ab, die in der Regel selbst dem eigentlichen Gelehrten fremd bleiben, andre durch einen Styl, der zu sehr an den Katheder erinnert und sich nicht herabläßt, der leichtern Auffassung durch verständliche Darstellung zu Hülfe zu kommen. Den wenigen, welche das Verständnis der sprachlichen Erscheinungen, vom jetzigen Standpunkte der Wissenschaft

---

1) Auch hier wird Jak. Grimm ein stetes Muster seyn; denn wer könnte einfacher, deutlicher und schöner schreiben als dieser Schriftsteller? (Wenn seine Werke verschlossene Bücher für viele sind, so liegt dies nur an dem Gegenstande selbst und an dem ganzen Zwecke seiner Schriften, welche der Wissenschaft eine neue Bahn brechen wollen.)

ausgehend, in einem weitern Kreise Gebildeter zu vermitteln suchen, schließe ich mich durch vorliegendes Werk an. Es soll das Bild unsrer Muttersprache nach allen Seiten hin aufrollen, hat nicht nur die Schriftsprache zum Gegenstande, sondern auch die Mundarten, betrachtet jene nicht nur von ihrer grammatischen Seite, sondern auch von ihrer ästhetischen, behandelt nicht bloß die eigentliche Sprachlehre, sondern auch die Gesetze des deutschen Styls und den Mechanismus des Versbaues. Ich habe während der Ausarbeitung freilich immer mehr gefühlt, welches Wagestück ich unternommen, und wie schwierig es sey, bei Auseinanderlegung eines Stoffes dieser Art überall verständlich zu seyn, ohne die Gründlichkeit aufzuopfern, dem bloßen Freunde der Wissenschaft die Sache lieb und werth zu machen und doch auch den Kenner zu befriedigen. Für Schulen ist dasselbe natürlich nicht bestimmt; den Lehrer habe ich aber allerdings dabei im Auge gehabt, vorzüglich solche Lehrer, die bei ihrem Unterrichte meine deutsche Sprachlehre für Schulen zu Grunde legen. Für diese kann das größere Werk als Commentar dienen, besonders da hier manches entziffert ist, was dort als zu lösende Aufgabe erscheint. Am Schlusse des zweiten Theiles werde ich alle Aufgaben der Schulgrammatik, die sich hier gelöst finden, in einem Verzeichnisse zusammenstellen. Dieser zweite Theil enthält die Satzlehre, die Architektonik der Sprache oder die Lehre vom deutschen Styl, und die Metrik. Mit demselben ist das Werk, welches unter dem Titel: „die deutsche Sprache" ein Ganzes bildet, beendigt; ihm schließen sich aber zwei andre Theile an unter dem Titel: „die deutsche Literatur." Da das Bild deutscher Sprache in den ersten beiden Theilen nach verschiedenen Richtungen hin entwickelt worden ist, so scheint es passend, eine Charakteristik der Literatur daran zu knüpfen, deren Träger diese Sprache ist. Die Bezeichnung „Literatur" wird natürlich hier im engern Sinne genommen, so daß das Werk nur jene Erzeugnisse berücksichtigt, die ohne die deutsche Sprache gar nicht vorhanden wären. Es will also nicht die

deutsche Kunst und Wissenschaft nach allen ihren Bestrebungen darstellen, sondern die deutsche Poesie und Prosa, und soll eine Charakteristik dessen enthalten, was in beiden Gebieten als classisch, d. h. als gesund und schön nach Form und Gehalt, anzusehen ist und daher keinem Gebildeten der Nation völlig fremd bleiben sollte. Der Bestimmung des Werkes nach kann eigentlich nur von neuhochdeutscher Literatur die Rede seyn; doch soll auch das Würdigste und Gesundeste aus der altdeutschen Poesie nicht übergangen werden, so wie die Literatur der Mundarten ebenfalls Berücksichtigung finden wird.

So viel von dem Zwecke und Plane des ganzen Werkes, damit der Leser weiß, was er zu erwarten hat. Es ist noch übrig, Rechenschaft zu geben über diesen ersten Theil. Er enthält die Einleitung, die Lautlehre und die Wortlehre. Bei dem im zweiten Buche abgehandelten Stoffe konnte eine Erklärung des gegenwärtig Bestehenden aus dem Aeltern und Frühern oft nicht umgangen werden. Ich hoffe, hier auch dem verständlich zu seyn, dem das Altdeutsche ziemlich fremd ist; es soll mich aber freuen, wenn ich dadurch Anlaß gebe, daß mancher sich mit der ältern Form unsrer Sprache genauer bekannt macht. Das treffliche altdeutsche Lesebuch von Wilhelm Wackernagel, dem nur noch das Wörterbuch fehlt, wird ihm dabei die besten Dienste leisten. Dem Juristen, dem Geschichtsforscher, dem Philologen wird in Zukunft die Kenntnis des Altdeutschen wenigstens eben so nothwendig seyn als dem Theologen das Hebräische. Daß es Bearbeiter der deutschen Geschichte gegeben hat und noch giebt, die kein Wort vom Altdeutschen verstehen, würde unbegreiflich und unglaublich seyn, wenn es nicht in der Bildung unsrer Gelehrten so manches andre Unbegreifliche gäbe.

Im Allgemeinen habe ich es vorgezogen, der neuhochdeutschen Form nicht die ältere gegenüberzustellen, sondern die der

noch lebenden Mundarten, und der zweite Abschnitt der Lautlehre mag als eine kurze Statistik der Mundarten dienen. In dieser Hinsicht kann mein Werk selbst dem eigentlichen Sprachforscher von Werth seyn; denn über das Wesen der Mundarten, die Grenzen und den Charakter jeder einzelnen und ihr Verhältnis zu einander und zur Schriftsprache herrschen noch ganz falsche Ansichten selbst bei Männern, die sich gründlicher Kenntnis des Deutschen, wohl gar des Altdeutschen, rühmen. Wir haben über einzelne Mundarten schätzbare Beiträge, aber nur ein einziges ganz befriedigendes Werk, nähmlich Schmellers Mundarten des Königreichs Baiern, welches als Muster dienen kann, wie das Bild eines besondern Idioms darzustellen ist. Ueber andere oberdeutsche Dialekte besitzen wir nichts in der Art, eine Menge dankenswerther Idiotika ausgenommen. Wie verlautet, hat K. M. Rapp in Tübingen eine schwäbische Grammatik schon in der Handschrift vollendet, und von diesem gründlichen Kenner seines heimatlichen Idioms läßt sich das Beste erwarten. Stalders Buch: „Schweizerische Dialectologie," zeugt von vielem Patriotismus und Fleiß, hat aber bedeutende Mängel und Fehler, genießt auswärts mehr Gewicht, als ihm eigentlich zukömmt, und hat wieder manche falsche Ansichten veranlaßt. Von wissenschaftlicher Anordnung und Durchführung des Stoffes ist keine Rede bei Stalder, daher denn auch das Verschiedenartigste bunt durch einander geworfen wird, und unwillig müssen die unverständigen, oft gemeinen Ausfälle auf Luther machen, den er geradezu als den Erfinder des Neuhochdeutschen ansieht.

Mit wissenschaftlicher Scheidung sämmtlicher Mundarten und Zusammenstellung der Gesetze, nach denen sie fortleben, hat meines Wissens noch kein Schriftsteller sich abgegeben; denn Adelungs, Vaters und Radlofs hierher gehörige Schriften sind eigentlich bloß Sammlungen mundartischer Sprachproben und auch als solche nicht immer von Werth, da nahmentlich bei Radlof ebenfalls der Patriotismus oft die Stelle eigentlicher For-

schung hat vertreten müssen. Von bestimmten Grundsätzen, von einer Eintheilung und Begrenzung der Mundarten, welche auf die Regel der Lautverschiebung und auf ihre grammatischen Formen sich gründete, ist bei ihnen allen keine Rede. Wie jeder Freund einer Wissenschaft sich gern einen einzelnen Zweig derselben auswählt, den er mit größerer Vorliebe pflegt und mit besonderm Fleiße behandelt: so auch ich. Seit fünfzehn Jahren beschäftige ich mich vorzugsweise mit Erforschung der deutschen Mundarten. Es war früher mein Plan, ein besonderes Werk darüber herauszugeben; allein meine Lage gestattet mir dies vor der Hand gar nicht, und so lege ich einen Theil der Resultate meiner Forschungen in gegenwärtigem Werke nieder, welches dadurch seinen eigenthümlichen Charakter und Gang erhält. Natürlich mußte die Betrachtung der Mundarten am nächsten liegen in der Lautlehre, die überhaupt nur durch solche Vergleichungen ihre Grundlage und Vervollständigung erhalten kann; weniger berücksichtigt konnten mundartische Formen in der Wortlehre werden, wiewohl sie überall mitgetheilt worden sind, wo sie zur Erklärung und Belegung der neuhochdeutschen Regel dienen; noch weiter zurück treten die Mundarten in der Satzlehre, und in der Styllehre verschwinden sie natürlich ganz.

Da man bei jedem, der über deutsche Dialecte mitsprechen will, fragen muß, welcher Provinz er selbst angehöre, und welche Idiome er aus lebendigem Gebrauche kenne, so gebe ich eine kurze Rechenschaft hierüber. — Ich bin in einem meißnischen Landstädtchen (Neustadt bei Stolpen) hart an der böhmischen Gränze geboren. Mein Vater war Prediger, und in dem elterlichen Hause wurde die provincielle Mundart nicht gesprochen; allein von Jugend auf in der Umgebung von Landleuten, lebte ich doch in derselben, und noch jetzt, nachdem ich sie 13 Jahre lang nicht vernommen, stehen die Formen derselben mir treu zu Gebote. Meine Schul- und Universitätszeit brachte ich in Bautzen und Leipzig zu und trat dann im Jahr 1821 eine Hauslehrerstelle im Obererzgebirge an. Die völlige Verschiedenheit

der hier herrschenden Mundart von der meißnischen, so wie die Bekanntschaft mit Hebel, die in dieselbe Zeit fiel, führten mich auf eine genauere Durchforschung und Betrachtung der verschiedenen Dialecte und auf ein wissenschaftliches Studium der deutschen Sprache überhaupt, das mir bis dahin ziemlich fremd geblieben war. Schon dazumal entstanden mundartische Sammlungen in Bezug auf meißnische und gebirgische Idiome; sowohl die grammatischen Formen wurden auf ihre Gesetze zurückgeführt, als Provinzialismen gesammelt. Vermuthlich wäre mein Plan, eine Grammatik der meißnischen Mundart nebst Idioticon herauszugeben, verwirklicht worden, hätte ich nicht im Jahr 1824 den Antrag erhalten, als Lehrer der deutschen Sprache ans Fellenbergische Institut nach Hofwyl in der Schweiz zu gehen. Hier blieb ich gegen drei Jahre und kam dann 1827 nach Schaffhausen, so daß ich die beiden Endpunkte der alemannischen Mundart aus unmittelbarer Umgebung kenne. Was ich also hier über obersächsische und alemannische Mundart spreche, vertrete ich selbst. Dasselbe möchte ich von der schwäbischen sagen; ich habe zwar nie auf längere Zeit in Schwaben gewohnt; allein Familienbande rufen mich oft nach Wirtemberg; ich lebe dazu an der Grenze von Schwaben und höre dessen Mundart oft genug reden, selbst im eignen Hause bei der Anwesenheit wirtembergischer Dienstboten. Dazu kam, daß einige Freunde aus Wirtemberg, die hier leben, mir über alles Auskunft zu geben vermochten. Dasselbe gilt von den fränkischen Mundarten, von denen ich aus persönlicher Gewohnheit nur die erzgebirgische Abart kenne. Gerade bei diesen und den bairischen Mundarten konnte das eigne Hören und Aufnehmen entrathen werden, da mir Schmellers Werk natürlich bessere Dienste leistete, als es mir ein Aufenthalt in den verschiedenen Gegenden selbst hätte thun können. Für bairische Mundart gilt also Schmeller stets als Gewährsmann [1]); allein dem Zwecke

1) Auch mehrere Sprachproben in fränkischer und bairischer Mundart sind aus Schmeller entlehnt.

meines Werkes zufolge konnte ich gerade auf dieses Idiom am wenigsten Rücksicht nehmen, weil es auf Gestaltung der Schriftsprache fast gar keinen Einfluß geübt hat. Im Vordergrunde stehen immer das Alemannische und das Obersächsische, jenes, weil es in Aufbewahrung der Lautverhältnisse in nächster Beziehung zum Altdeutschen steht; dieses einestheils, weil es auf Entwickelung des Neuhochdeutschen wirklich Einfluß geübt hat; anderntheils weil ihm die unverdiente Ehre geworden ist, als Mutter des Neuhochdeutschen betrachtet zu werden. Hätte ich überhaupt eine vergleichende Uebersicht der Mundarten geben wollen und nicht vielmehr die Mundarten als Gegensatz zur Schriftsprache und als Aufhellung vieler Erscheinungen derselben aufgestellt: so müßte das schwäbische Idiom mehr hervorgehoben seyn als das alemannische; denn jenes zeigt in vieler Hinsicht höheres Alter als dieses, und wenn das Alemannische zum Altdeutschen stimmt, so weist das Schwäbische in vielen Beziehungen gar aufs Gothische hin. Ueber beide Mundarten herrschen übrigens, nahmentlich bei Norddeutschen, viele irrthümliche Ansichten. Man nimmt die Ausdrücke schwäbisch und alemannisch gewöhnlich für gleichbedeutend, obgleich gerade diese beide Formen im schärfsten Gegensatze stehen. Selbst Christoph Schmid bringt in seinem schwäbischen Wörterbuche mancherlei, was dem Schwäbischen gar nicht angehört, und daß sogar Graff beide Mundarten verwechselt, geht deutlich aus seiner Recension des Schmidschen Werkes in den Berliner Jahrbüchern (Jahrg. 1832. Nro. 31) hervor [1]).

Da unsre gelehrte Sprachforschung sich jetzt fast ganz auf die ausgestorbenen Dialecte geworfen hat, so ist es gewiß an der Zeit gewesen, auch einmal die lebenden zu Hülfe zu rufen, um die Wandelung der Sprachformen zu versinnlichen, und dem

---

1) Noch ärger steht es freilich, wenn Erlach in seinen Volksliedern der Deutschen (Bd. 4) plattdeutsch und obersächsisch verwechselt.

Zwecke meines ganzen Werkes mußte es besser zusagen, meine Erklärungen aus Erscheinungen zu liefern, die noch fortleben, als aus solchen, die uns nur schriftlich aus früherer Zeit aufbewahrt sind.

Bei den mundartischen Proben in der Einleitung habe ich die Quellen, aus denen ich schöpfte, nicht angegeben. Dies wäre zum Theil gar nicht möglich gewesen, da ich gar nicht alles aus Büchern habe, und die Schreibweise in den meisten Proben mir angehört. In den beiden letzten Bänden soll ja ohnedies die hierher gehörige Literatur aufgeführt werden. Kenner einzelner Mundarten werden ohne Zweifel manches als unrichtig aufgefaßt nachweisen können. Ich hoffe, man wird mir daraus keinen Vorwurf machen; es gehört fast das Studium eines ganzen Lebens dazu, eine einzige Mundart nach allen Seiten hin richtig aufzufassen; welche Aufgabe, alle Mundarten in eine vergleichende Uebersicht zu bringen! Ich will zufrieden seyn, wenn man mir zugiebt, daß ich hier eine neue Bahn gebrochen, die von andern vielleicht weiter verfolgt wird. Eine gründliche Darstellung der niederdeutschen Mundarten wäre sehr zu wünschen, und manche niederdeutsche Gelehrte und Sprachforscher thäten besser, ihre eignen Mundarten wissenschaftlich zu bearbeiten, als die hochdeutsche Schriftsprache nach ihren Ansichten modeln und formen zu wollen. Ritters Grammatik der meklenburgischen Mundart (Rostock 1832) hat mir gute Dienste geleistet, von andern theoretischen Schriften mich keine einzige befriedigt.

Neben der physiologischen, logischen und historischen Seite der Sprache habe ich auch die ästhetische berücksichtigt, theils in besondern Abschnitten, wie bei dem Capitel über ästhetische Geltung der Laute, theils beiläufig bei Charakterisirung einzelner Formen der Biegung und Bildung. Bei dem genannten Capitel habe ich aus K. Seidels Charinomos manche Ideen entlehnt.

In der Wortbiegung habe ich die Bedeutung der Conjugationsformen, die gewöhnlich in der Satzlehre erst vorkömmt,

gleich mit angeknüpft. Ich hatte dazu meine Gründe, die erst nach Erscheinen des zweiten Bandes einleuchten werden. Der ganzen Darstellung der Wortbildung wird man, wie überall, ein genaues Studium Grimms ansehen; es wäre jedenfalls ein Tadel, wenn ich Grimm nicht zu benutzen gewußt hätte. Doch spreche ich das ganze Werk, so auch den Abschnitt über Wortbildung, als meine eigne Arbeit an. Vorgänger sollen und müssen benutzt werden, und was die eigentlichen Gründer und Häupter der deutschen Philologie zu Tage gefördert haben, soll weiter verbreitet werden; das freie, eigenthümliche Schaffen und Ordnen wird dadurch nicht aufgehoben. Uebrigens haben mir auch andre, jetzt fast vergeßne Werke gute Dienste geleistet, nahmentlich des wackern Kothe originelles Werk über den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache, ein Buch, das eine viel größere Bekanntschaft verdiente, als es genießt. In der Wortbildung war mir daran gelegen, eine Masse von Belegen und Beispielen zu bringen, die besonders dem Lehrer sehr wichtig sind. Allein dieser erste Theil hat dadurch sehr an Umfang gewonnen und ist fast zu stark ausgefallen. Die folgenden Theile werden jedenfalls geringern Umfang haben, so daß man sich also nicht vor einem zu dickleibigen Werke zu fürchten hat.

Es bleibt mir nur noch das unangenehme Geschäft übrig, wegen der großen Menge Druckfehler um Verzeihung zu bitten. Es waltet nun einmal das besondre Geschick bei Büchern, die in deutscher Sprache erscheinen, daß sie ohne jene Zugabe gar nicht aus der Presse hervorgehen können; wie sollte ein Werk über deutsche Sprache dem Verhängnis entrinnen? Der Druckort war zu entfernt, als daß ich alle Correktur selbst hätte besorgen können, und eine etwas flüchtige Handschrift mag allerdings oft Schuld seyn an manchen Sünden, die sich hier breit machen.

Schaffhausen, den 0. Jenner 1839.

Der Verfasser.

Inhalt des ersten Theiles.

Einleitung.

Sprache überhaupt. Sprachlehre. Deutsche Sprache.

Erstes Buch.

Lautlehre.

Erster Abschnitt.

Von der Eintheilung der Laute.

Zweiter Abschnitt.

Von der Biegung und Verschiebung der Laute.

Dritter Abschnitt.

Von der Gliederung der Silben.

Seite.

Vierter Abschnitt.

Von der ästhetischen Geltung der Laute.

Fünfter Abschnitt.

Von der Rechtschreibung.

Zweites Buch.

Wortlehre.

Erster Abschnitt.

Von den Wortarten.

I. Hauptstück. Uebersicht der Wortarten.

II. Hauptstück. Das Verb.

Seite.

III. Hauptstück. Das Hauptwort.

IV. Hauptstück. Das Beiwort.

V. Hauptstück. Das Fürwort.

VI. Hauptstück. Das Zahlwort.

VII. Hauptstück. Das Adverb.

Seite.

II. Hauptstück. Deklination.

I. Deklination des Hauptworts.

Dritter Abschnitt.

Von der Wortbildung.

I. Hauptstück. Innere Wortbildung.

II. Hauptstück. Ableitung.

Erklärung der Abkürzungen in den Nahmen der angeführten Schriftsteller 2c.

B. Bürger. — **E.** Engel. — **F.** Georg Forster. — **G.** Göthe. — **Gel.** Gellert. — **A. v. H.** Alexander von Humboldt. — **U. H.** Ulrich Hegner. — **Hd.** Herder. — **F. J.** Friedrich Jakobs. — **J. G. J.** Johann Georg Jacobi. — **F. H. J.** Friedrich Heinrich Jacobi. — **Kl.** Klopstock. — **Lth.** Luthers Bibelübersetzung. — **Lcht.** Lichtenberg. — **Lß.** Leßing. — **J. M.** Justus Möser. — **Joh. M.** Johannes Müller. — **Md.** Mendelsohn. — **J. P.** Joh. Paul Friedrich Richter. — **Rh.** Franz Volkmar Reinhard. — **Sch.** Schiller. — **Sp.** Sprichwort. — **T.** Tieck. — **Th.** Moritz August von Thümmel. — **Uhl.** Uhland. — **Wd.** Wieland.

Einleitung.

Sprache überhaupt. Sprachlehre. Deutsche Sprache.

§. 1.

Das Sprechen.

Daß die Sprache aus Wörtern besteht; daß jedes einzelne Wort eine mehr oder weniger bestimmte Bedeutung hat und in genauer Beziehung steht zu dem, was der Sprechende denkt: dies weiß jeder, der auch nicht weiter über das Wesen der Sprache nachgedacht hat. Daher erklärt man nun oft die Sprache als Ausdruck unserer Gedanken durch Worte. Diese Erklärung enthält gerade nichts Falsches; allein sie ist insofern unrichtig, als sie viel zu wenig sagt und weder das Wesen der Sprache an und für sich, noch das Verhältnis derselben zu den Gedanken ausspricht. Um über letzteres beides zu einiger Klarheit zu gelangen, ist es durchaus nöthig, die zwei Begriffe, die wir mit dem Worte Sprache verbinden, genau zu scheiden. Wir verstehen nämlich unter Sprache sowohl die Verrichtung des Sprechens selbst *), als die Gestalt, in welcher dieses Sprechen

*) Lateinisch loquela; englisch speech.

hervortritt *). Aeltere Sprachlehrer vermengten oft beide Begriffe und betrachteten die Sprache als etwas von den Menschen willkührlich Erfundenes, als ein Ergebnis gegenseitiger Uebereinkunft. Die Nothwendigkeit des Gedankenverkehrs hatte die Einführung der Sprache nach dieser Ansicht eben so herbeigeführt, wie der Handelsverkehr die Einführung des Geldes, und die Form der gegebenen Sprache, so wie die Bedeutung der einzelnen Theile galt gleich der Form und dem Werthe einer Münze, welche beide auf gegenseitiger Uebereinkunft beruhen. Das Wort wäre nach dieser Meinung bloß Zeichen des Gedankens und die Sprache der Inbegriff aller vorhandenen Zeichen; Form und Gebrauch derselben aber das Ergebnis eines Vertrages, den die Menschen vor Zeiten abgeschlossen hätten. Ein aufmerksamer Blick auf die Menschennatur überhaupt und auf die Natur und Form der Sprache insbesondere zeigt deutlich, daß diese Vorstellungsart unrichtig ist. Sie macht den Menschen zum ursprünglich stummen Thiere und dann plötzlich durch einen Sprung zum wissenschaftlichen Denker und abwägenden Geschäftsmann; überdies ist es klar, daß man, um sich über die Sprache zu verständigen, schon hätte Sprache besitzen müssen. Suchen wir also eine würdigere Ansicht zu gewinnen, die mit dem Wesen des Sprechens und der Sprache in besserem Einklange steht.

Was nun, ganz abgesehen von der besondern Form und Ausdrucksweise einer gegebenen Sprache, das Sprechen an und für sich betrifft, so kann man gar nicht sagen, daß es jemals erfunden worden sey, eben so wenig, als man vernünftigerweise von der Einführung und Erfindung des aufrechten Ganges, des Gebrauchs der Hände, und des geselligen Beisammenseyns reden kann. So wie alles dies, so wie das Hören, Sehen, Fühlen und Denken zum Wesen des Menschen gehört, eben so auch das Sprechen. Der gesunde und freie Mensch wird sprechen, sobald seine Vorstellungen in ihm klar werden, so wie das gesunde Kind von selbst anfängt zu gehen, sobald seine körperlichen Kräfte stark genug dazu sind. Daß es Menschen giebt, die das Spre-

*) Lateinisch lingua; englisch language; im Deutschen war früher in dieser Bedeutung das Wort Zunge gewöhnlich.

chen nie lernen, oder denen es von Natur versagt ist; daß man verwilderte Menschen gefunden hat, welche den Gebrauch der Sprache nicht kannten, oder ihn wieder verlernt hatten: alles dies beweist nichts; eben so wenig, als ein Blindgeborner oder ein Blindgewordner beweist, daß der Mensch nicht dazu bestimmt sey, seine Augen zu gebrauchen und zu sehen. Wie zu allen menschlichen Verrichtungen, gehören auch zum Sprechen bestimmte Bedingungen, die theils im Menschen selbst, theils in seiner Lage und Umgebung beruhen; fallen nun diese Bedingungen weg, so muß natürlich die von ihnen abhängige Verrichtung auch unterbleiben.

Wenn wir aber das Sprechen für eine der Menschengattung wesentliche und nothwendige Verrichtung erklären, so müssen wir uns doch hüten, diese Behauptung, wie es in neuerer Zeit geschehen ist, zu weit zu treiben, und etwa das Sprechen auf eine Stufe mit dem Athemholen, Schlafen und Verdauen zu setzen, mit Verrichtungen, durch welche sinnliches Leben und menschliches Daseyn überhaupt bedingt ist, mit bloß körperlich-organischen Verrichtungen, die ohne alles Bewußtseyn von Freiheit, ohne alles Zuthun des Menschen vor sich gehen. Zu seinem Daseyn und Leben braucht der Mensch das Sprechen keineswegs; er ist nicht so dazu gezwungen, wie er zum Athmen gezwungen ist; die Natur treibt ihn zwar dazu an, aber nicht so, wie sie der Biene und der Spinne gebietet, Zellen zu bauen und ein Netz zu weben. Mit dem Sprechen ist von Anfang an Bewußtseyn und Antheil des Willens verbunden, und nur nach und nach wird das, was anfangs Uebung der Kraft war, zur angenehmen Gewohnheit, was sich alles von jenen rein thierischen Verrichtungen nicht behaupten läßt. Nur wenn der Mensch sich als Mensch fühlt, sieht er sich gedrungen, zu sprechen, und zwar treibt ihn zweierlei dazu an: der Trieb, sein Inneres zu gestalten, und der Trieb, seine Gedanken andern mitzutheilen.

§. 2.

Die Sprache als Gestaltung des Innern.

Der Trieb, sein Inneres zu gestalten, sage ich; nicht etwa: sein Inneres auszudrücken. Den Trieb zu letzterem

hat der Mensch allerdings auch; aber er hat ihn fast mit allen Thieren, wenigstens mit den warmblütigen, gemein. Zwischen bloßem Ausdruck des Innern, d. h. der bloßen Kundmachung, daß etwas im Innern vorgehe, und zwischen einer wirklichen Gestaltung des Innern ist aber ein großer Unterschied, und offenbar ist das Sprechen nicht Ausdruck der Empfindungen und Vorstellungen überhaupt, wie es etwa Weinen und Lachen sind, sondern es ist die Form, in welcher die einzelnen Vorstellungen erscheinen. Die Fülle von Vorstellungen und Empfindungen, welche als Masse auf den Menschen eindringen, drückt er, wie das Thier, in lauten Tönen aus. Dies ist aber noch kein Sprechen; denn die Sprache scheidet aus dem verworrenen Chaos der Empfindungen und Eindrücke das Einzelne mit Klarheit und Bestimmtheit aus und führt alles nach und nach vorüber. Wenn der junge Mensch so weit ist, daß er die einzelne Vorstellung unterscheiden kann von der Masse der Eindrücke, dann erst entsteht Sprache. Daher ist die Erklärung: „Sprache sey die Offenbarung des Innern durch vernehmbare, articulierte (d. h. bestimmt gestaltete) Töne," keineswegs richtig; denn in dem Worte Offenbarung liegt kein anderer Begriff, als in Kundmachung, daher man auch Lachen und Weinen, Jauchzen und Jammern Offenbarungen des Innern nennen könnte. Es kömmt hier aber gar nicht auf die Kundmachung überhaupt an, sondern auf die bestimmte Unterscheidung der einzelnen, ähnlichen Vorstellungen, und die Töne erscheinen deshalb in der Sprache als bestimmt gestaltet und mannigfach verbunden, weil sie bestimmt gestalteten und mannigfachen Vorstellungen entsprechen.

Daß der Unterschied zwischen bloßer Offenbarung der innern Gefühle und zwischen bestimmter Gestaltung der einzelnen Vorstellungen verwechselt worden ist, hat Anlaß zur Aufstellung bedeutender Irrthümer gegeben. Man hat z. B. gesagt: „die „Sprache sey von der Interjektion ausgegangen; die Interjektion „sey der unmittelbare Ausdruck des Gefühls; Gefühl sey eher „als Vorstellung, und wie sich das Gefühl erst später zur be„stimmten Vorstellung verkläre und gestalte, so die unbe„stimmte Interjektion später zum bestimmten Worte; mithin sey

„die Sprache entsprungen aus wenigen Lauten und Interjektionen.“ Will man mit diesem allem nichts sagen als: die Interjektion sey früher dagewesen, als das eigentliche Wort, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, obgleich sich auch dies keinesweges beweisen läßt; sollen jene Sätze aber so viel heißen, als: die Interjektion sey der Anfang der Sprache gewesen, so enthalten sie durchaus etwas Falsches und Schiefes, sofern man nicht mit dem Worte Sprache spielen will. Es wäre ungefähr so viel, als wollte man sagen: „Strampeln mit den Füßen ist der Anfang des Gehens beim Kinde.“ Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft ist noch keine Sprache, sondern Schrei, Klagelaut, Freudenton, oder wie man es nennen mag. Will man aber am Ende gar behaupten — und auch dies ist geschehen — die Interjektion sey die Wurzel und Quelle der andern Wörter, so beweist dies eine völlige Unbekanntschaft mit dem Bau der Sprache; denn aus den Interjektionen hat sich wenig oder gar nichts entwickelt; sie stehen vereinzelt in der Sprache da, und wie sie selbst keine bestimmte Form haben, so haben sie auch keine Formen erzeugt.

§. 3.

Fortsetzung.

Das Vermögen, die Eindrücke, welche die Seele gehabt hat, nicht bloß kund zu geben, sondern auch äußerlich zu gestalten, ist ein alleiniges Eigenthum des Menschen. Auch das Thier schaut die Außenwelt; auf jeden Fall machen die Erscheinungen derselben ebenfalls, mehr oder weniger, Eindruck auf seine Seele; es hat Vorstellungen. Aber von einem Triebe, diesen Vorstellungen eine in die Sinne fallende Gestalt zu geben, findet sich keine Spur bei ihm. Dieses Vermögen, die Bilder des Innern an einem gegebenen Stoffe äußerlich zu gestalten, nennen wir im weitern Kreise Genie, im engern Kunstvermögen. Die Formen und Erzeugnisse, welche durch dieses Vermögen hervorgebracht werden, sind allerdings Naturprodukte, insofern ihre Hervorbringung bedingt ist durch Kräfte der menschlichen Natur, und insofern sie mit diesen Kräften in Einklang stehen müssen; aber

sie sind keine Naturprodukte im ersten und eigentlichen Sinne, sondern **Kunstschöpfungen**, **Kunstwerke** in der höchsten Bedeutung. Auch die Sprache müssen wir so gut wie ein erhabenes Tonwerk oder ein seelenvolles Gemälde Naturprodukt und Kunstwerk zugleich nennen. Nur ist die Sprache nicht Ergebniß des Kunstgenies eines einzelnen Menschen, sondern der Menschheit selbst, und so wie sich in dem Kunstwerk das Genie des einzelnen Menschen abdrückt und ausspricht, so in der Sprache das Genie der Menschengattung. Wir können von einem Kunstwerke nicht wohl sagen, es sey erfunden worden, wenigstens nicht in dem Sinne, in welchem man von der Erfindung eines Werkzeuges oder eigenthümlichen Verfahrens bei gewissen Verrichtungen spricht. Das Genie hat das Kunstwerk zwar mit Bewußtseyn und Besonnenheit in den einzelnen Theilen hervorgebracht, aber das Ganze entsprang plötzlich und ohne sein Zuthun aus seinem Geiste; zwar mit Freiheit und Ungezwungenheit, aber bestimmte Gesetze seiner Natur leiteten und führten es. So wie nun das einzelne schöpferische Genie nach Regeln verfährt, ohne sie zu kennen, so schuf die junge Menschheit die Sprache nach bestimmten Gesetzen, ohne daß diese Gesetze ihr zum Bewußtseyn gekommen wären, und so wie wir aus den Werken des Genies die Regeln für alle Kunst herleiten, wonach dann das Talent mit Bewußtseyn verfährt: so leiten wir aus dem größten Kunstwerke der Menschheit, aus der Sprache, bestimmte Regeln für alle Verrichtungen und Formen des Sprechens ab und suchen das zum Bewußtseyn zu bringen, wozu die Natur uns frühe antrieb.

Auch von einer eigentlichen Erfindung der Sprache in engerem Sinne, d. h. der Gestalt des Sprechens, kann man also nicht füglich reden, sondern nur von einer Sprachschöpfung. Die Sprache gehört nicht dem einzelnen Menschen an, sondern der Menschheit, aber auch bloß der Menschheit. Daß der Mensch durch Sprache sein Inneres gestalten **kann**, erhebt ihn hoch über das Thier; daß er aber Worte haben **muß**, um sich und die Welt zu erkennen, setzt ihn tief unter höhere Geister, welche dieser Vermittlung jedenfalls nicht bedürfen. Was Schiller also von der Kunst sagt:

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn;
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern;
Die Kunst, o Mensch, hast du allein;

das gilt im ganzen Umfange auch von der Sprache, da diese auf denselben Bedingungen beruht. Sehr sinnig drückt dies die Sprache selbst aus, indem sie von jedem ächten Kunstwerke sagt: „es spricht.“

§. 4.

Verhältnis zwischen Wort und Vorstellung.

Das Wesen der Sprache, insofern sie Gestaltung des Gedankens ist, besteht also darin, daß sie die Vorstellungen, die wir von den Erscheinungen der Welt haben, in einer Form wieder giebt, welche mit den wirklichen Erscheinungen nichts gemein hat, durch welche aber das Leben und die Bedeutung dieser Erscheinungen durchblickt. Die Sprache will demnach keineswegs die Erscheinungen des innern und äußern Lebens nachahmen, wie dies auch die Kunst nicht will. Sie hat drei Elemente: einen sinnlichen Stoff, eine Form, welche diesem Stoffe gegeben ist, und die durch beide durchscheinende Idee: also Laut, Wort, Vorstellung. Das Wort ist mithin keineswegs bloß Zeichen der Vorstellung, sondern Hülle derselben; wir können nicht sagen, daß wir erst vermittelst des Wortes an die Vorstellung gemahnt würden, sondern in dem Worte erblicken wir die Vorstellung; Wort und Vorstellung stehen nicht neben einander, sondern eins ist in dem andern. Wie alles Geistige, um für uns wahrnehmbar zu werden, einen Leib annehmen muß, durch welchen das Geistige auf uns wirkt, so mußte auch der Gedanke, die Vorstellung, einen Leib, eine bestimmte Gestalt annehmen, und dieser Leib ist das Wort. Etwas anders, als das belebte Wort ist der bloße Laut; den Zusammenhang zwischen diesem und der Vorstellung vermittelt das Wort; es vereinigt die vorher vereinzelten Laute zu einem Ganzen und scheidet aus der vorher chaotischen Masse der Vorstellungen die einzelne. In beiden

Fällen verfährt der Geist gestaltend, dort verbindend, hier trennend.

Auf welche Weise nun das einzelne Wort Hülle und Leib der einzelnen Vorstellung geworden ist; warum diese oder jene Lautverbindung gerade diese und keine andre Vorstellung bezeichnet — das ist eine der schwierigsten Untersuchungen, bei welchen die gründlichsten Forscher sich bescheiden müssen, daß sie nur bis auf einen gewissen Punkt gelangen können. Ein ursprünglicher Zusammenhang zwischen dem Worte und der Erscheinung muß doch gewesen seyn; das Wort muß hervorgegangen seyn als nothwendiges Ergebnis des Eindrucks, welchen die Erscheinung auf die Seele machte. Bei den Untersuchungen darüber haben manche ein zu bedeutendes Gewicht auf das Gehör gelegt. Die Ansicht, nach welcher der ursprüngliche Zusammenhang zwischen der Sprache und den Erscheinungen darin gelegen, daß jene die Töne der Natur nachgeahmt; daß also aller Sprachanfang sich aus der Onomatopöie entwickelt habe, hat gewiß eben so wenig für sich als die Entwickelung aus der Interjektion. Unsere Onomatopöien — denn daß es deren giebt, läßt sich nicht leugnen — stehen meist eben so einsam in der Sprache da, wie die Interjektionen, d. h. ohne daß sich aus ihnen fortschreitend neuer Wortvorrath gebildet hätte. Wäre die Sprache hauptsächlich von dieser Nachahmung ausgegangen, so würden wir dies doch vor allem in den Nahmen der Thiere erkennen, was aber gar nicht der Fall ist. Ueberhaupt läßt sich die Entwickelung der Sprache aus der Nachahmung gar nicht erklären, geschweige denn beweisen. Man ist dabei von der Ansicht ausgegangen, daß der vernommene Ton Ursache und Bedingung sey von der Bewegung der Sprachorgane, wodurch dann der menschliche Laut hervorgebracht worden sey. Allein diese Behauptung dreht sich in einem Kreise herum und beruht auf einer Unmöglichkeit. Denn um die Töne der Natur nachahmen zu können, muß man Sprachorgane besitzen, die überhaupt an Hervorbringung bestimmtgeformter Laute gewöhnt sind und sich schon geübt haben, die Stimme zu gestalten, was nichts heißt, als: man muß schon einen Sprachanfang gemacht haben. Es ist überhaupt eine falsche Ansicht, daß die Veranlassung zur Sprachgestaltung dem Menschen von außen gekommen sey; man

muß vielmehr annehmen, daß sie sich ursprünglich von innen heraus entwickelt habe, und äußere Veranlassungen später hinzugetreten seyen. Dies müssen wir selbst von der Entwickelung der Sprachorgane behaupten, oder können es hier vielmehr am leichtesten, da wir uns dabei auf eine Thatsache zu berufen im Stande sind, auf die Entwickelung des Sprachvermögens im Kinde. Das Kind lernt allerdings die bestimmte Form seiner Muttersprache von außen her; aber das Sprachvermögen selbst, seine ersten Laute und Worte entwickeln sich aus seinem Innern. Trotz dem, daß von Anfang seines Lebens Eltern, Wärterinnen, Geschwister und andere Umgebungen ihm Worte vorsagen, zeigt es durchaus keine Fähigkeit, und eben deshalb auch keine Lust, dieselben nachzusprechen. Die Hervorbringung bestimmter Laute durch Bewegung der Sprachorgane, welche dem Willen gehorchen müssen, kennt es gar nicht und fühlt noch nicht den Zusammenhang zwischen bestimmter Bewegung der Organe und bestimmtem Laute. Dagegen sehen wir, daß das Kind diese Organe ohne alle Anleitung beständig übt, eine Uebung, die oft von Lauten begleitet ist, oft aber auch ganz still vor sich geht. So bringt es endlich für den kleinen Kreis seiner Vorstellungen und Wünsche bestimmte Worte hervor, die in keiner Hinsicht aus Nachahmung oder Nachsprechen hervorgegangen sind; und träten wir ihm mit unserm Vorsprechen nicht beständig in den Weg, so würden sich diese Worte in weit größerer Zahl und vollkommnerer Gestalt aus ihm entwickeln. Nach und nach werden seine Sprachorgane so geübt, und es lernt dieselben nach seinem Willen so gebrauchen, daß es endlich im Stande ist, vorgesprochene Worte nachzusprechen; eine Fähigkeit, die oft sehr spät sich entwickelt. Wenn wir nun schon beim Kinde eine freie Entwicklung des Sprachvermögens wahrnehmen, die nichts mit Nachahmung gemein hat, obgleich alle Umgebungen darauf ausgehen, das Nachahmen gewisser immerwährend vorgesagter Worte gleichsam zu erzwingen: wie unwahrscheinlich ist es dann, daß die menschliche Sprache sich überhaupt aus Nachahmung entwickelt habe, da doch alle Töne der Natur bloß zufällig und immer wechselnd dem Ohre des jungen Menschen erklangen?

Doch mag der Zusammenhang zwischen Wort und Erscheinung ursprünglich gewesen seyn, von welcher Art er wolle, so viel

ist gewiß, daß er für uns nicht mehr vorhanden ist. Nur der geniale Dichter, von dem man sagen kann, daß er die Sprache von neuem erfinde, ruft in uns die Ahnung eines solchen Zusammenhanges wieder hervor, und nöthigt uns, dem gleichsam bezaubernden Eindrucke der Sprache uns ganz hinzugeben. Im allgemeinen und für den gewöhnlichen Gebrauch ist die Sprache als Inbegriff der Worte und ihrer Formen etwas Historisch-Ueberliefertes. Dadurch werden aber die Wörter noch nicht zu conventionellen Zeichen. Wenn schon die ererbten Sitten und Gebräuche so innig mit uns verwachsen sind, daß wir uns nicht mehr von ihnen trennen mögen und uns gar nicht außerhalb ihres Kreises denken können: so muß dies in weit höherem Grade bei der Sprache der Fall seyn; denn unter den Zuständen, in die wir uns von Anfang unsers bewußten Daseyns frisch hineingelebt haben, ist die Muttersprache einer der wichtigsten; und auch sie in ihrer bestimmten Form haben wir nicht ganz von andern erhalten, sondern sie größtentheils aus gewissen gegebenen Anfängen und Elementen aus uns heraus entwickelt, so daß sie wirklich ein Theil unsers Wesens, nicht bloß unsrer Umgebung, geworden ist. Dabei sind nun Wort und Vorstellung in einen neuen nothwendigen Zusammenhang getreten. Was nähmlich ursprünglich hervorgebracht worden ist durch die Vorstellung und nur die Vorstellung hat wiedergeben und wiedererwecken sollen, das ist nach und nach selbst Schöpfer und Hervorbringer der Vorstellung geworden. Denn wir können es nicht leugnen, die Sprache ist nicht mehr Abdruck der Gedanken, sondern die Gedanken sind Abdruck der Sprache geworden und hängen ganz von der Form der Sprache ab. Wir erhalten jetzt den größten Theil unserer Vorstellungen erst durch die Sprache und mit dem Worte; wir sind so gewöhnt oder verwöhnt, daß wir fast gar nichts mehr denken, was nicht schon früher seine Bezeichnung in der Sprache gefunden hat, und nur wenigen, nur Denkern in engerm Sinne gelingt es, sich der Fesseln der Sprache zu entledigen und den Gedanken, frei von der Form, welche ihm das Wort aufgedrückt hat, zu erfassen. Selbst der große Dichter, von dem wir vorhin gesagt haben, er schaffe und erfinde die Sprache von neuem — auch er kann sich dem Einflusse des schon vorhandenen Sprachstoffes nicht entziehen; er

muß sich demselben hingeben und empfängt seine Gedanken und deren Formen eben so oft von der Sprache, als er der Sprache neuen Inhalt und neuen Geist einflößt und ihr neue Formen einprägt.

§. 5.

Die Sprache als Form der Mittheilung.

Wir haben den bloßen Ausdruck oder die Offenbarung des Innern im allgemeinen durchaus unterschieden von der bestimmten Gestaltung der Stimme, worin dann die Vorstellung sich abspiegelt, und haben gesehen, daß letzteres durchaus da seyn muß, wenn der Nahme Sprache gebraucht werden soll. Wenn wir aber nun das Sprechen als diejenige Verrichtung erklären wollten, wodurch die Gestaltung der Vorstellungen vermittelst der Stimme vor sich geht, und die Sprache als den Inbegriff von Wortgestaltungen für die verschiedenen Vorstellungen, so hätten wir damit das Wesen der Sprache keineswegs erschöpft. Indem sich die Vorstellung zum Worte gestaltete, entstand das, was wir den Wortvorrath einer Sprache nennen; die einzelnen Vorstellungen bekommen dadurch Nahmen und sondern sich von andern in der Auffassung bestimmt ab. Allein daß das Verständnis einer Sprache und die Fertigkeit im Gebrauch derselben keineswegs in der Kenntnis ihres Wortvorrathes besteht, weiß jeder, der irgend eine fremde Sprache gelernt hat; eben so ist es bekannt, daß der fertige Gebrauch der Muttersprache keineswegs darin besteht, daß neue Wörter gebildet oder Bedeutung und Sinn der schon vorhandenen scharf aufgefaßt werden. Allerdings gehört alles das zum Verständnis der Sprache, aber es ist nicht das Wesen des Sprechens. Dieses besteht darin, daß der vorhandene Wortvorrath angewandt wird, ein Gedachtes mitzutheilen. Mittheilung ist der klare, bestimmte Zweck der Sprache; aus dem Bedürfnisse der Mittheilung und des geselligen Gedankenaustausches ist sie von vorn herein mit hervorgegangen; die Bedingungen der Mittheilung haben der Sprache die Form aufgedrückt, die sie als Ganzes trägt, während der Trieb, die einzelne Vorstellung zu gestalten, auch nur die Form des einzelnen Wortes, also die Theile der Sprache berührte. Man muß sich dabei die Entstehung der

Sprache nicht so denken, als hätte sich der Wortvorrath derselben zuerst gebildet und sey dann später erst gleichsam zum Behufe der Mittheilung zugerichtet worden, dergestalt daß die einzelnen Wörter nun in die ganze Form sich erst geschickt hätten, wodurch sie Glieder der Mittheilung werden. Bei einer solchen Ansicht müßte man annehmen, daß der junge Mensch jedes einzelne Wort erst eine Zeit lang still mit sich herumgetragen hätte, bis die Gelegenheit gekommen wäre, es an Mann zu bringen, wie dies in der That der Fall ist, wenn wir fremde Sprachen auf die herkömmliche Art lernen, die aber eben deshalb nicht die natürlichste ist. Eine solche Trennung des Wortes von dem Zusammenhange der Mittheilung ist nur künstlich; die Wissenschaft muß allerdings beide Antriebe, woraus die Sprache hervorging, nämlich Lust und Drang der Gestaltung, und Lust und Drang der Mittheilung, jeden für sich betrachten; aber bei der Entstehung der Sprache haben beide Antriebe gleichmäßig von vorn herein gewirkt; das einzelne Wort, als Form der einzelnen Vorstellung, ging gleich als Glied einer Mittheilung, oder überhaupt als Mittheilung hervor, und so mußten sich die einzelnen Wörter, so verschieden von einander in der Lautform und im Inhalt, allgemeinen Gesetzen unterwerfen, welche der Zweck der Mittheilung ihnen vorschrieb. Dieser Zweck hat also den Bau der Sprache im Ganzen geregelt; er hat ihr diejenigen Formen aufgedrückt, die wir vorzugsweise grammatische Formen oder Redeformen nennen, im Gegensatze zur bloßen Lautgestaltung mit seiner besondern Bedeutung, wodurch die lexicalische Form bestimmt wird, wie sie im Wörterbuche z. B. erscheint.

In der lebendigen Mittheilung wird derselbe Inhalt unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten aufgefaßt; nehmen wir z. B. die Vorstellung, die in dem Worte donnern liegt, so kann diese aufgefaßt und mitgetheilt werden, als ein bloßes Nennen und Zurufen (der Donner), oder es wird zugleich behauptet, daß das Genannte als Thatsache da sey (es donnert), oder die Vorstellung wird einer andern beigelegt (das donnernde Geschütz). So nimmt derselbe Inhalt verschiedene Formen an. Im Zusammenhang des Sprechens tritt aber keine Vorstellung für sich allein auf, sondern alle treten in eine gegenseitige Verbindung ein; die

eine fügt sich der andern an oder stellt sich ihr gegenüber, verliert ihre Reinheit und Selbstständigkeit und wird bloßes Glied eines andern Leibes. Dieses Verbinden und Trennen, Ineinanderfügen und Gegenüberstellen drückt nun die Sprache ebenfalls durch Formen aus, die bald ungetrennt an dem Worte selbst sich finden, bald aber auch als besonderes Wort erscheinen. So erscheint die Vorstellung der Zeit, und zwar der Gegenwart, ungetrennt als Form in dem Worte „es donnert;“ kann aber auch als besonderes Wort nebenbei erscheinen: „es donnert jetzt.“ In der Verbindung: „Furcht Gottes“ wird die zweite Vorstellung Gegenstand oder Ursache der ersten, welches eben in der Form liegt, die das Wort Gott angenommen hat. Diese Auffassungsweise kann aber auch durch ein besonderes Wort bemerkt werden: Furcht vor Gott.

Vermittelst der großen Anzahl von Formen, welche die Sprache besitzt, ist der Sprechende nun im Stande, die verschiedenen Vorstellungen und deren Träger, die Wörter, so zu ordnen und gegenseitig auf einander zu beziehen, wie er wünscht, daß ihre Verbindung aufgefaßt wird. Jeder besondern Mittheilungsweise entspricht daher in der Regel eine besondere Auffassungsweise. In den folgenden Verbindungen:

Der Lenz erscheint.
Erscheint der Lenz?
Lenz, erscheine!
Der Lenz erschien.
Das Erscheinen des Lenzes.
Der erscheinende Lenz.
Der erschienene Lenz,

ist der Inhalt beider Vorstellungen immer derselbe, aber die Mittheilungsweise ist stets verschieden und daher auch die Auffassung. Bald ist die Stellung der Worte eine andere, bald der Ton der Stimme, bald nimmt das eine Wort selbst eine veränderte Form an, und so erscheint dieselbe Verbindung immer unter neuen Gesichtspunkten.

§. 6.

Organismus der Sprache.

Jede Erscheinung, die aus verschiedenartigen Theilen besteht, kann nur dann schnell und sicher aufgefaßt werden, wenn diese Theile unter einen bestimmten Vereinigungspunkt gestellt sind, der nun der Träger der gesammten Erscheinung wird. So fassen wir z. B. die Pflanze nur dann schnell und sicher als ein Ganzes auf, wenn alle ihre Theile, Wurzel, Blätter und Blüten, noch am Stängel, als ihrem Träger, sich finden. Würden Stängel, Wurzel, Blätter und Blüten, jedes einzeln vor uns hingelegt, so erhielten wir nur langsam und künstlich ein Bild des Ganzen; und zeigte man uns nur Wurzel und Blüten, so erhielten wir gar kein Bild der Pflanze, sondern eben nur das Bild einer besondern Wurzel und einer besondern Blüte. Ueberall wo wir entweder nicht im Stande sind, das Ganze auf einmal anzuschauen, oder wo wir keinen Träger des Ganzen finden, der uns einen Gesichtspunkt darbietet, von dem aus wir das Ganze betrachten könnten, geräth unsere Auffassungskraft in Verwirrung und die Auffassung ist unklar. Jeder Künstler, wenn er wirklich diesen Nahmen verdient, weiß das recht wohl, und ordnet die Theile seines Bildes so, daß für das Auge ein Mittelpunkt ist, von dem er ausgeht, und darin eben besteht das Geheimniß der Schönheit in aller Darstellung, daß wir alle Theile als ein Ganzes auffassen.

Bei dem Sprechen, der Darstellung der Gedanken eines Einzelnen, kommt begreiflich sehr viel darauf an, daß der Hörende schnell und augenblicklich das, was mitgetheilt wird, als ein Ganzes auffaßt; daß ein Träger der Mittheilung da ist, um den alles andre Mitgetheilte sich ordnet und dem für die Auffassung alles sich **unterordnet**. Der ganze Bau der Sprache gründet sich daher, in ihrem kleinsten aufzufassenden Theile, der Silbe, wie in ihrem größten, der **Periode**, auf das Gesetz der **Unterordnung und Obordnung**; überall ist ein Punkt der **Träger** der Mittheilung, durch welchen dann die andern **Glieder** der Mittheilung werden. In der Silbe ist der Vokal Träger der Mittheilung der Stimme, und alle übrigen Laute ordnen sich demselben unter;

in jeder Wortverbindung erscheint ein Wort als Mittelpunkt, von dem aus das Ganze aufgefaßt wird. Es ist nicht schwer, in folgenden Verbindungen die Träger zu unterscheiden von den untergeordneten Gliedern.

Der Sieger des Feindes.
Columbs Entdeckung von Amerika.
Der Mächtige zwingt den Schwachen.

Damit nun das Ohr sogleich auffasse, welches der Mittelpunkt und Träger eines Ganzen sey, giebt die Sprache den untergeordneten Gliedern eine solche Form, in der sie nicht mehr als selbstständig erscheinen. In den Wortverbindungen:

Den Berg besteigen,
Die Besteigung des Berges,

erscheint Berg gleich in solchen Formen, die nur als Glied eines Ganzen, als untergeordnet aufgefaßt werden können. Auf diese Weise ordnet die Sprache bei allen Vorgängen den jedesmaligen Stoff so, daß ein Theil desselben als untergeordnet erscheint, in der Silbe die Laute, im Worte die Silben, im Satze die Worte, in der Periode die Sätze.

§. 7.

Verhältnis des Wortes zur Wirklichkeit.

Wir haben gesehen, wie die Sprache den Inhalt jeder Vorstellung schon an und für sich in bestimmten grammatischen Formen für die besondere jedesmalige Auffassungsweise wiedergiebt; wie sie diese verschiedenen Formen im Zusammenhange der Rede zur festen Verbindung bringt; wie sie einem jeden schon geformten Worte neue Formen beilegt, um das Verhältnis anzuzeigen, welches das eine zum andern einnimmt; wie sie endlich die Theile eines Ganzen stets so ordnet, daß der eine als untergeordnetes Glied des andern erscheint.

Zur Beseitigung alles Irrthums mögen nun gleich hier zwei Sätze aufgestellt werden, die uns bei der Folge unserer Untersuchungen überall leiten müssen. Der erste ist der: Die Sprache

hat es keineswegs mit der Wirklichkeit zu thun, und der Sprechende nimmt durchaus keine Rücksicht auf das wahre Verhältnis der Dinge, sondern nur darauf, wie ihm dasselbe erscheint. Die Sprache ist nicht das Ergebnis wissenschaftlicher Forschungen, durch welche das wahre Verhältnis der Erscheinungen ausgemittelt worden wäre, sondern sie ist hervorgegangen aus den Anschauungen der in der sinnlichen Auffassung befangenen Menschheit. Wir, die Erben der Sprache, müssen uns dem Zuge derselben, oft wider besseres Wissen und Gewissen, hingeben und würden als Thoren erscheinen, wenn wir dieselbe einer Menge Irrthümer zeihen wollten. So wie die Sprache schon in der Gestaltung der ersten Worte keineswegs auf das Wesen der Dinge Rücksicht nahm und dieses gleichsam erschöpfend in der Lautform darstellen wollte, eben so nahm sie auch später bei der Bildung neuer Wörter aus alten durchaus keine Rücksicht auf Wahrheit und Richtigkeit der Benennung. Wir müssen daher die Fledermaus Fledermaus und den Wallfisch Wallfisch nennen, obgleich wir recht wohl wissen, daß jene keine Maus und dieser kein Fisch ist. Eben so verfährt die Sprache bei der Verknüpfung mehrerer Vorstellungen oft ganz anders, als der klügelnde, abwägende Verstand verfahren seyn würde, und Verbindungen, wie: fahrende und reitende Post, blasende Instrumente, eine sitzende Lebensart, sind von unbefugten Sprachverbesserern oft genug getadelt worden, obgleich sie keineswegs sonderbarer sind, als solche, wie: der abgehende Wagen, der brüllende Donner, der drückende Kummer, die Freude über die Kinder. Was ist an und für sich wunderlicher, als daß die Sprache den Affen und dessen Schwanz und Kopf als männliche Wesen auffaßt, und hingegen die Katze mit ihrer Pfote und Zunge als weibliche? Lächerlicherweise hat man einzelne solcher Formen als gar zu ungereimt verbannen wollen, ohne zu bedenken, oder vielmehr ohne zu ahnen, daß in der Sprache alle Verbindungen so sonderbar sind, wie die Verwickelungen und Gestalten des Mährchens und daß die Sprache Verknüpfungen eingehen läßt, die allerdings ein besonnener Verstand nur kopfschüttelnd betrachten kann.

Besonders müssen wir die Rücksicht auf wirkliche Verhältnisse ganz beiseit lassen, wenn die Sprache zum Behuf der klaren

Auffassung die verschiedenen Theile unterordnet. Wo überhaupt schnell und sinnlich aufgefaßt werden soll, fragen wir gar nicht nach dem eigentlichen Träger der Erscheinungen, der überhaupt gar nicht immer wahrnehmbar ist, sondern nach dem Träger der Anschauungen, um den wir alle Theile nur ordnen. Bei dem Anschauen der Blüte erscheinen uns die Blumenblätter meistentheils als die Hauptsache und an diese knüpfen wir die Vorstellung des Ganzen, obgleich in der Wirklichkeit und Wahrheit die Blätter gar nicht die Hauptsache der Blüte sind. So nun auch die Sprache. Sie fragt bei der Anordnung der Theile gar nicht darnach, was wirklich und dem Inhalt nach der wichtigste Theil ist, sondern welches für den Zweck der gesammten Auffassung der Mittelpunkt ist. In dem Satze:

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an!

ist das Wort, welches den Hauptinhalt darbietet, allerdings Vaterland, denn von diesem wird ja gesprochen. Der Mittelpunkt des ganzen Satzes ist das Wörtchen schließ; denn von diesem geht die klare Auffassung des Ganzen aus. Dabei hat aber die Sprache allerdings auch oft genug Gründe, die Hauptvorstellung ebenfalls gebührend ins Licht zu setzen, und sie besitzt auch hierzu die Mittel, wovon später die Rede seyn wird.

§. 8.

Verhältnis der Sprachform zur Denkform.

Der zweite viel wichtigere Satz, den ich hier aufstellen muß, ist der: die Form der Sprache im Ganzen (die grammatische Form) ist nicht aus der Form des reinen Denkens entsprungen, und Sprachformen und Denkformen entsprechen sich mithin nicht. Die Ansicht, daß die Formen der Sprache zu erklären seyen aus den Formen des Denkens, ist so weit verbreitet, und von berühmten Sprachforschern als so unzweifelhaft aufgestellt, daß ich mich fast scheuen möchte, derselben entgegen zu treten. Und doch kann ich nicht anders; eine nicht im voraus eingenommene, freie Untersuchung, die nur den Zweck und die Gestalt der Sprache mit festem Blicke betrachtet, muß jene Ansicht verwerfen. Den-

ken und Sprechen verhalten sich nicht so wie Ursache und Wirkung. Die Sprache als Ganzes ist nicht um des Denkens willen allein da, sondern um des Gedankenaustausches willen; mit dem reinen Denken, das im Stillen der Seele vor sich geht, haben die Sprachformen an und für sich nichts zu thun; sie setzen stets einen Hörenden voraus, der etwas auffassen soll, und geben dem Gedanken diejenige Form, durch welche ihm die Auffassung des Zusammenhanges möglich wird. Alles Unnöthige, alles, was sich von selbst versteht, läßt die Sprache weg, und dazu gehören denn doch wohl auch die Formen des Denkens; denn der Sprechende kann seine Gedanken nur in der nothwendigen logischen Form verbunden haben und der Hörende sie nur in dieser Form auffassen; der Inhalt der verbundenen Vorstellungen wird ihm schon lehren, in welchem innern Zusammenhange dieselben stehen. Nehmen wir z. B. die drei Sätze:

Göthe ist todt;
Einmal eins ist eins;
Gewinn ist oft Verlust.

Der Sprechende theilt alles in derselben Form mit, eben weil er nichts will, als bestimmt etwas mittheilen, wovon er überzeugt ist. Die innere (logische) Verbindung der beiden Vorstellungen ist aber jedesmal eine andere: das erstemal eine wirkliche, das zweitemal eine nothwendige, das drittemal eine mögliche. Jedermann wird fühlen, daß die Auseinandersetzung dieses logischen Verhältnisses hier ganz unnöthig ist; der Inhalt der Worte wird dem Hörenden schon das Verständnis öffnen. Die Sprache wäre in der That die langweiligste aller Schöpfungen und entbehrte alle Freiheit und Frische, wenn sie immer das innere Verhältnis der Begriffe angeben wollte, und an eine Freiheit der Auffassung wäre gar nicht zu denken.

Ganz so verhält es sich mit der grammatischen Unterordnung. Für die Formen des Denkens ist natürlich das Besondere dem Allgemeinen, das Merkmal dem Dinge, die Wirkung der Ursache untergeordnet. Um alles das bekümmert sich die Sprache gar nicht; sie ordnet im Gegentheile das Allgemeine dem Besondern, das Ganze dem Theile unter (die Fenster des Hauses),

das Subjekt dem Merkmal (die Krankheit des Kindes) und die Ursache der Wirkung (die Schöpfung durch Gott).

Allerdings ist es aber dem Sprechenden bisweilen wichtig, das innere logische Verhältnis der Begriffe klar zu bezeichnen, und auch hier fehlt es der Sprache nicht an Mitteln; nur ist es nicht die eigentliche Redeform, wodurch das bemerkt wird, sondern umgekehrt die Weglassung derselben, oder die Anwendung besonderer Wörter, wovon später die Rede seyn wird.

Da man in den Sprachformen die Denkformen wieder fand, so stellte man auch den Satz auf: Sprechen sey lautes Denken. Diesem Satze liegt freilich Wahrheit zu Grunde; denn insofern das einzelne Wort Hülle und Form der Vorstellung ist und wir gewöhnt sind, die Vorstellung nicht ohne das entsprechende Wort zu erfassen, geben wir allerdings den Inhalt des Gedachten in Worten wieder; aber auch nur den Inhalt, die Form bleibt stets die der Mittheilung, bleibt es auch dann, wenn wir mit uns selbst laut reden, was als eine Mittheilung an uns selbst betrachtet werden kann, begreiflich aber bloß eine ganz eigenthümliche Anwendung der Sprache ist. Aeußert sich das stille Nachdenken, das tiefe Versunkenseyn in sich selbst in lauten Worten, so läßt es dann in der Regel diejenigen Formen der Sprache weg, die durchaus bloß auf den Zweck der Mittheilung sich beziehen. So sprechen bekanntlich diejenigen, die nicht gewohnt sind, sich andern mitzutheilen, sehr gern in Infinitiven.

Als irrig müssen wir nun auch die Ansicht zurückweisen, daß Denken und Sprechen in ihrer Klarheit und Richtigkeit sich entsprächen, und die Ausbildung der Sprachfertigkeit gleichen Schritt gehe mit der Uebung im Denken. Etwas Wahres liegt auch hier wieder zu Grunde; je mehr nämlich der Vorrath an Vorstellungen und Gedanken sich mehrt, desto reicher wird auch der Vorrath an Worten werden, und je schärfer und klarer die Vorstellungen sich im denkenden Geiste scheiden, desto strenger und klarer wird auch die Andeutung der Worte vor die Seele treten; je weniger Begriffsverwechslungen nun vor sich gehen, desto weniger wird auch der Gebrauch unschicklicher Worte eintreten. Aber alles das betrifft wieder nur das Einzelne der Sprache, ihren Inhalt; auf die Anwendung derselben als des

gewandte Form der Mittheilung Hauptsache; mit der strengen Begriffsbestimmung und der Schönheit der Aussprache nimmt man es nicht so genau. Nur von dem kann man sagen, daß er die Sprache ganz in seiner Gewalt habe, der alle Seiten derselben zu beherrschen weiß, eine Gabe, die bekanntlich nicht so gar oft vorkömmt. In ihrer höchsten Blüte erscheint die Sprache beim Dichter und beim Redner.

§. 10.

Sprachlehre.

Nach jenen drei Seiten, von welchen aus die Sprache betrachtet werden kann, giebt es auch drei Theile der Sprachlehre. Diese betrachtet zuerst das Wort an und für sich als Hervorbringung der Stimme, ohne Rücksicht darauf, daß es Hülle der Vorstellung ist. Sie betrachtet es zweitens als Hülle und Form der besondern Vorstellungen, und drittens als biegsames Werkzeug zur Mittheilung der Gedanken. In der ersten Beziehung erscheint das Wort als bloße Lautverbindung, in der zweiten als Wort in engerem Sinne, und in der dritten als Satz, und so haben wir die alte und einfache Eintheilung der Sprachlehre in Lautlehre, Wortlehre und Satzlehre.

Für alle Verrichtungen des Sprechens hat sich durch die beständige Uebung ein Gefühl des Richtigen gebildet, welches man das Sprachgefühl nennt. Die Sprachlehre hat dies sehr zu beachten, und es ist ihre eigentliche Aufgabe, dieses oft dunkle Gefühl zum klaren Bewußtseyn zu bringen. Sie hat also nicht etwa Regeln für das richtige Sprechen zu geben, sondern den Bau der Sprache im Zusammenhange darzustellen. Dadurch bewirkt sie nun ein allseitiges Verständnis der Sprache und, zufolge dessen, eine leichte, sichere Anwendung derselben. Denn das Sprachgefühl allein reicht dazu nicht immer hin; dieses ist nicht sowohl der Gesetzgeber der Sprache, der uns den richtigen Weg vorschreibt, sondern vielmehr das Gewissen derselben, und fängt gewöhnlich erst dann an zu sprechen, wenn gegen das Gesetz gesündigt wird.

Den Grund aller Erscheinungen in der Sprache hat die Sprach-

lehre stets in dem Wechselbegriff des Sprechens und Hörens, des Gebens und Auffassens zu suchen. Daß sich aus den reinen Denkgesetzen die wesentlichsten und wichtigsten Erscheinungen der Sprache gar nicht deuten lassen, ist schon erwähnt. Hieraus ergiebt sich nun das Verhältnis der Sprachlehre zur Logik. Als Wissenschaft einer gegebenen Sprache unterscheidet sich die Grammatik schon durch das sinnliche Element des Lautes, das für sie sehr wichtig ist. Nimmt man aber auch diesen Antheil der Stimme weg; sieht man auch ganz von den Besonderheiten einer einzelnen Sprache ab, und versucht eine sogenannte philosophische oder allgemeine Sprachlehre: so haben wir demungeachtet keine Logik, indem eben die Sprache ihre Gesetze gar nicht aus der Thätigkeit des Denkens selbst herholt, sondern aus der Thätigkeit des Sprechens, d. h. des Mittheilens der Gedanken. Die Sprachlehre steht nur in sofern mit der Logik in Verbindung, als sie nachzuweisen hat, ob gewisse wichtige Unterschiede in der Thätigkeit des Denkens sprachlich überhaupt bezeichnet werden, und auf welche Weise sie dabei verfährt. An und für sich steht die Sprachlehre in weit engerer Beziehung zur Anthropologie und Psychologie, ja selbst zur Aesthetik, als zur Logik. Daß die Lautlehre in enger Verbindung mit der Anthropologie, und in gar keiner zur Logik steht, ergiebt sich von selbst. Aber auch hier hat sich der Grammatiker sehr zu hüten, daß er nicht allgemeine anthropologische Gesetze auf die Lautverhältnisse einer gegebenen Sprache überträgt; denn die Sprache, an und für sich allerdings reines Produkt der Menschennatur, ist doch auch in der besondern Gestalt, wie wir sie besitzen, ein Kind der Zeit, etwas Historisches und einem bestimmten Volke Angehöriges, sie hat daher einen besondern, nur ihr eigenthümlichen Charakter, der sich nicht durch allgemeine Gesetze erklären und deuten läßt. Die einzelne Sprache verfährt auch bei der Bildung der Laute oft nach ziemlich subjektiven Gesetzen, und schon die Verschiedenheit der einzelnen Sprachen in dieser Hinsicht zeigt, was hier von streng physiologischen Beweisführungen zu halten ist.

§. 11.

Sprachgebrauch.

Einen großen Einfluß auf die Gestaltung der Sprache hatte die Erfindung der Buchstabenschrift. Es ist, so viel ich weiß, noch nie gehörig gewürdigt worden, wie zum Theil ganz neue Gesetze für die Sprache durch die schriftliche Anwendung derselben entstanden; Gesetze, die an und für sich ihr fern lagen, und die auch jetzt noch nicht die alten, ursprünglichen verdrängt haben, sondern nur neben ihnen gelten. Daher läßt sich die beim ersten Anblick auffallende Erfahrung leicht erklären, daß Leute, die in gewöhnlicher Unterhaltung, ja selbst in zusammenhängender Rede, klar und faßlich, bündig und richtig sprechen, oft nicht im Stande sind, den kleinsten Aufsatz zu liefern, ohne eine Menge Fehler in demselben zur Schau zu stellen; daß vorzüglich Frauen, die das anmuthigste Gespräch zu führen wissen, und manchen Mann durch die Gabe ihrer Darstellung beschämen, sich beim schriftlichen Gebrauch der Sprache höchst unbeholfen zeigen und daher nicht gern ans Schreiben gehen. Das Sprachgefühl, welches bei der lebendigen Mittheilung vor dem Unrichtigen warnt und hier ein sicherer Leiter ist, schweigt bei der schriftlichen Mittheilung, eben weil hier andere Gesetze eintreten, die dort gar nichts gelten. Die Sprache, als Geschriebenes tritt aus ihrer ursprünglichen Bestimmung, unmittelbare Mittheilung an den Hörenden, heraus, gewisse Bedingungen, welche die unmittelbare Mittheilung erleichtern, fallen weg, und neue treten hinzu; es bilden sich Regeln, von denen das lebendige Wort nichts weiß. So ist, um nur eins zu erinnern, die Anwendung der Fürwörter im Schreiben eine durchaus andere als im lebendigen Sprechen, und das Hauptwort verhält sich zum Fürwort hier ganz anders als dort.

Daraus geht nun auch zweierlei Sprachgebrauch hervor. Der lebendige der natürlichen Mittheilung ist auch der, welchem der Dichter huldigt, da seine Schöpfungen durchaus für lebendige Mittheilung und unmittelbare Wirkung berechnet sind. Die Schriftsprache ist vorzugsweise das Organ der Wissenschaft, und daher können wir ihren Sprachgebrauch den wissenschaftlichen

nennen; wie sich denn eine eigentliche Büchersprache nie eher bildet, als bis im Volke die Wissenschaft gepflegt und durch Schriften verbreitet wird. Der poetische oder natürliche Sprachgebrauch strebt dahin, in seine Wörter und Ausdrücke eine Fülle von Vorstellungen zu legen; die wissenschaftliche Sprache hingegen will durch jedes Wort die bestimmteste, von allen Nebenideen entfernte Vorstellung erwecken und ist daher genöthigt, für ihre Begriffe erst neue Worte zu bilden, die nichts als eben diesen Begriff ausdrücken sollen. Im natürlichen Sprachgebrauch ist die Form der Mittheilung so sinnlich als möglich, und alle Beziehungen zur Persönlichkeit des Sprechenden, zum Hörenden, zu den Umgebungen des Ortes und der Zeit treten auf das bestimmteste hervor; dagegen werden die Beziehungen der Vorstellungen unter einander selbst nicht immer auf das strengste und deutlichste angegeben, sondern die Glieder eines Ganzen treten überhaupt nur in das Verhältnis einer Unterordnung zu ihrem Träger, so daß es der Einbildungskraft oft überlassen bleibt, die besondere Beziehungsweise aufzufassen. — Ganz anders die wissenschaftliche Sprache. Sie sucht durch die Formen der Mittheilung das Gedachte so rein und ungetrübt als möglich darzustellen, rein von der Persönlichkeit des Sprechenden und ohne Bezug auf einen bestimmten, einzelnen Kreis von Zuhörern. Dagegen prägt sie die Beziehungen der Vorstellungen unter einander selbst auf das bestimmteste und unzweideutigste aus und überläßt die Auffassungsweise keineswegs der Einbildungskraft.

§. 12.

Sprache als Darstellungsmittel der Kunst.

War nun einmal das Mittel gegeben, den flüchtig verrauschenden Schall des Augenblicks fest zu bannen für das Auge, so konnte die Sprache auch Stoff werden zu neuen und eigenen Kunstschöpfungen. Was bloße, einfache Gestaltung des Innern gewesen war, das wurde angewendet, um durch dasselbe mit Freiheit und Bewußtseyn größere Zwecke zu erreichen, nicht bloß Gedanken mitzutheilen, sondern für dieselben zu begeistern und neue anzuregen; was früher einfach und natürlich dem Munde

entfloß, das sollte die Probe der höchsten Schönheit bestehen und in einen ganz neuen Zusammenhang treten. Die Sprache ward Organ und Darstellungsmittel höherer Kunst, wie sie von ihrem Ursprung an das natürlichste und doch kunstvollste Produkt der jungen, schaffenden Menschheit war. So wie das Metall, der Stein, die farbige Erde, der Ton und Klang, dem gewöhnlichen gemeinen Gebrauch entnommen, zu höhern Zwecken angewandt werden und Wirkungen hervorbringen müssen, die an und für sich nicht mit ihnen verbunden sind, so wird auch die Sprache dem Gebrauch des gewöhnlichen Lebens entrissen und das Organ des Künstlers, des Redners, des eigentlichen Schriftstellers. Sie nimmt eine Form an, die auch äußerlich den Forderungen der sinnlichen Schönheit entspricht, damit durch diese Form die ästhetische Idee, die lebendige Schönheit, desto leichter und ungehemmter durchscheinen könne. So wird nun das gewöhnliche Wort, der gewöhnliche Satz dem Dichter zum Verse und nimmt die Natur der Musik an, dem Redner zur schönen Periode und nimmt den Charakter der Architektur an. Dadurch aber unterscheidet sich Sprach- und Rede-Kunst von allen andern Künsten, daß ihr Darstellungsmittel kein an und für sich todter oder wenigstens unbestimmt wirkender Stoff, sondern schon ohne jene Anwendung ein lebendiges Erzeugnis des schaffenden Menschengeistes ist, dem der Dichter, der Redner, der Schriftsteller nicht erst künstliches Leben einhauchen muß; dessen ursprüngliches höchstes Leben er vielmehr nur für seine Zwecke heraufzubeschwören hat. Die Sprache steht schon an und für sich auf derjenigen Stufe, wo ein Tonstück, ein Gemälde stehen soll. Sie ist schon an sich Offenbarung des Geistes in bestimmter Form, während der Ton nur Offenbarung der Seele im allgemeinen, Farbe und Gestalt aber nur die Außenseite der belebten oder todten Masse und Offenbarung derselben für das sinnliche Auge ist.

Die Sprachwissenschaft kann diesen Gebrauch der Sprache nicht unbeachtet lassen; sie wird zur Kunstlehre, und so müssen wir von der eigentlichen reinen Sprachlehre noch die Lehre vom Styl und vom Verse unterscheiden; womit man übrigens nicht verwechseln möge Rhetorik und Poetik, mit welchen beiden die Sprachwissenschaft als solche gar nichts zu thun hat.

§. 13.

Schriftsprache und Mundarten.

Wenn wir zweierlei Sprachgebrauch unterscheiden: den eigentlichen wissenschaftlichen, und den natürlichen oder poetischen: so meinen wir damit nicht zweierlei Formen der Sprache, sondern nur eine verschiedene Benutzung desselben Laut-, Wort- und Formen-Vorrathes. Etwas ganz anders ist der Gegensatz zwischen Schriftsprache und Mundarten, wodurch beide verschiedene Formen der Sprache bezeichnet werden.

Unter Mundarten versteht man zweierlei. Zuerst nennt man so diejenigen Formen, welche Sprachen eines Stammes bei verschiedenen Völkern angenommen haben. So redet man von semitischen, romanischen, griechischen, slavischen, finnischen, germanischen Mundarten. In diesem Sinne bedeutet Mundart ganz so viel als Sprachgestaltung; nur daß jede besondere Sprache bloß in Beziehung auf andere mit ihr verwandte eine Mundart heißen kann. So faßt man wohl das Deutsche, Holländische, Schwedische, Dänische unter dem Namen germanischer Mundarten, d. h. Sprachen, zusammen, und spricht von ausgestorbenen Mundarten, z. B. der gothischen, altfriesischen, angelsächsischen. Nimmt man den Begriff Mundarten auf diese Weise, so steht ihnen natürlich gar nicht die Schriftsprache entgegen, sondern es schwebt nur die Idee einer gemeinsamen Mutter über ihnen. Schon hier entsteht aber die Frage: Waren diese Mundarten bloß allmähliche Spaltungen einer ursprünglichen Einheit, oder waren sie von vorn herein verschieden, so daß die Einheit derselben stets nur Idee gewesen wäre? Und im ersten Falle: Giengen sie nach und nach alle von der ursprünglichen Form ab, oder bewahrte eine die älteste und reinste Gestalt? Wäre letzteres der Fall gewesen, so träten alle übrigen Mundarten zu der einen in ein ganz bestimmtes Verhältnis, nämlich in das der Nachkommen zum Ahnen, und wo man ein solches Verhältnis bestimmt nachweisen kann, spricht man von Töchtersprachen im Gegensatz zu einer Sprachmutter; und hierhin gehören die französische, italienische und spanische Sprache in Beziehung auf die lateinische.

Gewöhnlich nimmt man aber den Ausdruck Mundart in einem ganz andern Sinne, als Gegensatz zur Schriftsprache. Daß eine bestimmte Sprachform sich als Organ der schriftlichen Mittheilung bei mehreren Stämmen festsetzt, ist auf mehrerlei Weise möglich. Entweder bildet sich jede Mundart zur Schriftsprache aus, und dann redet man von verwandten Sprachen, oder es erringt eine Mundart über alle andere oder doch über viele den Sieg, und dann tritt immer der eigentliche Gegensatz zwischen Schriftsprache und Mundart ein. Die Ursachen aufzuzählen, weshalb eine Mundart alle andere überwältigen kann, gehört eigentlich nicht hierher; da indeß darüber viel Irrthümliches im Umlaufe ist, so muß doch einiges davon gesagt werden. Die gewöhnliche Meinung ist: zur Schriftsprache erhebe ich entweder die schönste und vollkommenste Mundart, oder die des wichtigsten Stammes. Werde ein Stamm von dem andern überwältigt, so erliege auch seine heimathliche Mundart dem Einflusse des andern, und jene werde das Organ der schriftlichen Mittheilung, oder: sey eine Mundart an sich vollkommener, wohllautender, kräftiger, wortreicher, so siege sie über die unvollkommenere, schwächere, ärmere Schwester. So richtig diese Sätze auch scheinen, so völlig grundlos erscheinen sie, sobald wir die Geschichte und Erfahrung darüber befragen. Durch Einflüsse solcher Art kann allerdings die eine Mundart getrübt, verwischt, vielleicht vernichtet werden, es können daraus neue Mundarten entstehen; aber ein Grund zu einer Schriftsprache liegt darin durchaus nicht. Zur Schriftsprache wird eine Mundart dann, wenn in ihr Tüchtiges geleistet worden ist, vor allem, wenn sie eine tüchtige Poesie aufzuweisen hat; alle übrigen Mundarten, die sich in dieser Hinsicht unfruchtbar zeigten, mußten dem Einflusse derjenigen Form weichen, worin das Ausgezeichnetste und eben deshalb am meisten Verbreitete hervorgebracht wurde. Und so konnte gerade oft die Mundart des schwächern Stammes, oder die an und für sich unvollkommenere Form zu der Ehre gelangen, die Sprache der Poesie, denn das war jede Schriftsprache zuerst, aller übrigen Stämme zu werden. Daher kann es kommen, daß im Verlaufe der Jahrhunderte einige Mundarten wechselnd als gemeinsame Schriftsprache auftreten, je nachdem die eine oder die andere fruchtbarer an Dichtern und Erzählern war, bis endlich

eine Zeit kommt, wo eine als bestimmtes Organ aller schriftlichen Mittheilung sich feststellt. So erhielt die nordfranzösische Mundart das Uebergewicht über die an sich schönere provenzalische, weil sie gerade in dem Zeitpunkte, wo schriftliche Mittheilung allgemeiner ward, eine Menge Dichter und Erzähler aufzuweisen hatte. So erhob sich plötzlich die gemeine italienische Mundart zur Schrift-Sprache und überwältigte das Lateinische, als Dante, Petrarca und andere große Geister anfiengen sich ihrer zu bedienen; so verdrängte die sächsische Mundart die bis dahin als Hof- und Schrift-Sprache gegoltene französische in England, nachdem die größten Dichter sich der früher gemein geachteten Form bedient hatten.

Hat sich nun aber eine Mundart zur Schriftsprache erhoben, so stellt sie sich nicht nur allen ihren Schwester-Mundarten, sondern sehr bald auch der entgegen, aus welcher sie hervorgegangen ist. Das Organ schriftlicher Mittheilung bildet sich nothwendig auf eine andere Weise fort, als die Form des bloß mündlichen Verkehrs. Die Schriftsprache hält manches in seiner ganzen Reinheit und Vollkommenheit fest, was die an keine sichtbare Zeichen gebannte, durch keine verehrten Muster gebundene, bloß an das allgemeine Gefühl angewiesene Mundart nach und nach abschleifen und verkümmern läßt. Die Schriftsprache, ermangelnd aller Bedingung des lebendigen Wortes, muß manche Formen für Beziehungen und Auffassungsweisen sich erschaffen, die in der Mundart durch Auge, Hand, Betonung und eine Menge anderer Hülfsmittel ausgedrückt werden; oder sie muß wenigstens vorhandene Formen auf eine ganz andere Weise anwenden, als dies die Mundart thut. Umgekehrt aber verliert die Schriftsprache vieles, was sie als bloße Mundart hatte; einiges ist ihr in der That entbehrlich und verschwindet nach und nach schon deshalb, weil es nie angewandt wird; andres für jeden Sprachverkehr sehr Wichtiges kann in der stets mangelhaften Schrift nicht genau bezeichnet werden, oder die ersten Anwender hielten die Bezeichnung für unnöthig, z. B. den feinen Unterschied in manchen ähnlichen Lauten, und so verlor es sich, sobald Sprecher anderer Mundarten sich der einmal gangbaren Schriftsprache bedienten. Indem die bedeutendsten Geister der Nation sich der allgemeinen

Sprache als Organ der Darstellung ihrer Ideen bedienen, bildet sie sich in ihren einzelnen Theilen wie im Ganzen hinsichtlich der Schärfe der Bestimmungen und des Wortvorraths immer mehr aus; indem Sprecher aller Mundarten sich ihrer bedienen, nimmt sie Wörter aus allen in sich auf, verwendet sie nach ihren Zwecken und bildet sie nach ihren Forderungen um, und so bleiben alle Mundarten, immer nur auf sich selbst beschränkt, hinter ihr zurück. Da aber der Gebrauch der Schriftsprache wiederum bloß auf schriftliche Niedersetzung des Gedankens begränzt ist und die große Masse der Nation sie höchstens hört, nie aber sich ihrer selbstthätig bedient: so verliert sie an Innigkeit, Naivetät und Lebendigkeit, Eigenschaften, die jede Mundart mehr oder weniger besitzt. An Wärme steht jede Schriftsprache in der Regel der bloßen Mundart nach; an Schärfe und Gehalt ragt sie weit über dieselbe. Indem sie für Hervorbringungen in den höchsten Kreisen, die der Mensch kennt, gebraucht wird, in Poesie, Wissenschaft und Religion, erhält sie einen Anstrich des Edlen und Vornehmen, und mit den Mundarten verbindet sich nach und nach der Begriff des Geringern, ja des Gemeineren. Dieser Gegensatz steigert sich nach und nach immer mehr; denn diejenigen Formen, welche in der Schriftsprache festgesetzt und geheiligt sind, werden endlich auch für die Form der mündlichen Rede gebraucht, sobald diese öffentlich auftritt; die Kirche, der Staat, die Schule bedienen sich ihrer, und kommen Sprecher verschiedener Mundarten in öffentlicher Versammlung zu einander, so ist es das natürlichste, diejenige Form zu gebrauchen, die mehr oder weniger allen bekannt ist und zugleich für die edelste gehalten wird. Zuletzt wird sie die Form, der sich überhaupt die gebildete Gesellschaft, auch in mündlicher Unterhaltung, bedient, und tritt sie einmal in diese Geltung ein, so ist sie nicht mehr bloße Schriftsprache, sondern die über allen Mundarten schwebende höhere Form, und jetzt trifft die Mundarten unabweislich das Gepräge des Niedrigen; sie werden zu Volksmundarten in bestimmtem Sinne und sind in einen engern Kreis gebannt und nur für bestimmte Zwecke anwendbar. Dabei muß aber bemerkt werden, daß die Gestalt der Schriftsprache, als Organ des mündlichen Verkehrs angewendet, doch in jeder Provinz sich anders zeigt; daß man in

der Regel die einheimische Mundart immer durch die Form der Schriftsprache hört, und daß eine allgemeine Regel für den mündlichen Gebrauch der letztern immer nur Idee bleibt.

Ist nun die mundartische Form aus den Kreisen der gebildeten Gesellschaft verbannt und in niedrigere Kreise zurückgewiesen: so faßt sehr leicht die Ansicht Wurzel: jede Mundart sey von vorn herein etwas Gemeines und Niedriges; sie sey nichts, als die verderbte Form der Schriftsprache. Diese Ansicht ist begreiflich völlig nichtig. Allerdings können aus einem Zusammenstoße der Schriftsprache und der eigentlichen Mundart sich oft ganz eigenthümliche Mischmundarten erzeugen; aber solchen Bastartformen sieht man ihre Entstehung auch sehr bald an. Eben so kann eine Sprache, die als Form des mündlichen Verkehrs ganz untergeht und nur Schriftsprache bleibt, wie die lateinische, sich in eine Menge besonderer Formen zerspalten, die nun als Mundsprachen auftreten; aber dann hat der Ausdruck Mundart eine andere Bedeutung, und es läßt sich überhaupt sehr bezweifeln, ob die sogenannten romanischen Sprachen aus der lateinischen Schriftsprache entstanden sind, oder ob nicht vielmehr im weiten römischen Reiche eine Menge lateinischer Mundarten gesprochen wurden, die insgesammt von der Sprache Cicero's und Virgils bedeutend abwiechen; anders ausgedrückt: es ist sehr zu bezweifeln, daß das Lateinische, wie wir es kennen, jemals von irgend einem Gesammtvolke, selbst von den Römern, gesprochen worden ist. Die eigentlichen reinen Mundarten stehen durchaus, was ihre Form im Ganzen betrifft, unabhängig von der Schriftsprache da, und sind als Form des mündlichen Verkehres durchaus das ältere und ursprünglichere. Nur muß man nicht glauben, daß eine Volksmundart durch den Lauf der Jahrhunderte sich ganz in ihrer ursprünglichen Gestalt fortpflanzt. Im Ganzen mag ihr Bild dasselbe bleiben; im Einzelnen ändert sich manches und Wichtiges, und die Zeit übt ihr Recht eben so gut an der Mundart, als an der Schriftsprache, und oft noch weit strenger und grausamer.

§. 14.

Deutsche Sprache. Mundarten.

Wenden wir nun das Gesagte auf die deutsche Sprache an. Auch hier haben wir zu unterscheiden die eigentlichen Volksmundarten und die Schriftsprache, und letztere wieder als eigentliche Büchersprache und als Sprache der gebildeten Gesellschaft, oder als sogenanntes Hochdeutsch. Von jeder dieser Erscheinungen muß besonders gesprochen werden, zuerst von den Mundarten.

Jeder deutsche Stamm hat seine eigenthümliche, von den Voreltern ererbte Mundart; selbst die Stämme slavischer Abkunft, welche seit alter Zeit Deutschland bewohnen, haben großentheils ihre slavischen Mundarten bewahrt, wohin besonders die Böhmen, Mähren und Wenden gehören. Hier können wir natürlich nur von den deutschen Mundarten sprechen. In manchen Landschaften ist die Volksmundart zugleich die Sprache aller mündlichen Verhandlungen und die Anwendung der Schriftsprache für die tägliche Gesellschaft ist vielen Einwohnern gänzlich unbekannt. Dies gilt namentlich von der Schweiz, wo die gemeine Mundart auch vor Gericht und im Rathe, in Kirche und Schule herrscht, wie viel mehr in der Gesellschaft. Ist der Gegenstand des Gespräches der Art, daß die gemeine Mundart ihn unmöglich bewältigen kann; betrifft es Wissenschaft, Kunst oder andere höhere Angelegenheiten, wofür nur eine Schriftsprache Ausdrücke und Wendungen hat: so ist diese Sitte offenbar ein Uebelstand und wird bisweilen zur Abgeschmacktheit; denn die Mundart muß nun von der Schriftsprache leihen, und tritt mit Verzierungen auf, die zu ihrem alten, einfachen Gewande, welches ganz andern Zuschnitt hat, durchaus nicht passen. Man darf sich daher nicht wundern, daß in manchen Städten der Schweiz als Sprache der gebildeten Gesellschaft durchaus die französische gilt, da für gewisse Gegenstände eine gebildete Sprache unumgänglich nothwendig ist. Nur hat dieses Einheimischwerden des französischen die üble Folge gehabt, daß die Sprachen mancher Städte ein Gemengsel aus der eigentlichen Mundart, aus hochdeutschen Brocken und aus französischen Wendungen geworden ist. Aehnliche Uebelstände finden

sich in Oesterreich und Baiern. In andern Gegenden, nahmentlich in Niedersachsen, ist die Mundart die Sprache der vertraulichen Unterhaltung im häuslichen Kreise und unter Freunden, während in allem Oeffentlichen, so wie in dem Umgange mit Bewohnern anderer Provinzen, überall das Hochdeutsche gilt. In den meisten Provinzen hat sich die eigentliche Mundart nur auf dem Lande rein erhalten, während der gemeine Bürger in den Städten sich eines Gemenges bedient, das halb Schriftsprache, halb Mundart ist, und dessen Untergang und Veredlung sehr zu wünschen wäre.

Alle deutschen Mundarten unterscheiden sich von einander und von der Schriftsprache vorerst durch ihre Lautverhältnisse und durch besondre grammatische Formen, zu welchen letzteren Biegungs- und Ableitungsformen, Geschlechtsunterschiede, Gebrauch und Form der Fürwörter, Präpositionen und Bindewörter zu rechnen sind. Diese beiden Erscheinungen, nähmlich Lautverhältnis und grammatische Abweichungen bilden den wichtigsten Gegensatz zur Schriftsprache, indem beides nie in letztere übergetragen werden darf. Ganz anders verhält es sich mit den jeder Provinz eigenthümlichen Wörtern, Provinzialismen genannt, das dritte, wodurch sich die Mundart von der Schriftsprache unterscheidet. Dergleichen Provinzialismen gehören zwar nicht mit zum Vorrathe der Schriftsprache, bilden aber durchaus keinen Gegensatz zu demselben; denn es ist in der Regel Zufall oder Gewohnheit, wodurch ein Wort das Bürgerrecht in der Schriftsprache erhält, während Lautverhältnis und Verschiedenheit der grammatischen Form wesentliche Eigenthümlichkeit der einzelnen Mundart bleiben. Der wissenschaftliche Sprachgebrauch vermeidet die Provinzialismen mit Recht, da die wissenschaftliche Darstellung nicht das Gepräge einer besondern Stammeigenthümlichkeit tragen soll; die mündliche Umgangssprache hingegen kann solcher Benennungen durchaus nicht entbehren, zumal da es Dinge, Betrachtungsweisen und Verhältnisse giebt, die nur einer einzelnen Provinz bekannt sind und in der allgemeinen Schriftsprache gar keinen Ausdruck gefunden haben. Selbst die Poesie muß oft zu Provinzialismen ihre Zuflucht nehmen, sobald der Vorrath der Schriftsprache nicht ausreicht, um der Einbildungskraft ganz eigenthüm-

liche Anschauungen und Begriffe vorzuhalten. Ueberhaupt ist es schwer, immer bestimmt anzugeben, welche Wörter in der Schriftsprache angenommen sind und welche nicht. Den besten Entscheid würde freilich der Gebrauch der vorzüglichsten Schriftsteller geben; allein es handelt sich oft um Dinge und Vorstellungen, die in dem Kreise der eigentlichen Nationalliteratur nie genannt werden, und so bleibt vieles dem eigenen Ermessen, dem Sprachgefühl und dem richtigen Takte überlassen. Bekanntlich giebt es auch eine Menge Wörter, die nicht sowohl einer Mundart oder Provinz angehören, sondern einem besondern Stande; es giebt eine Jägersprache, Schiffersprache, Bergmannssprache, Handwerkssprache. Eine Menge andrer Wörter dürfen nur in den Grenzen einer bestimmten Darstellungsweise angewandt werden, einige in der Poesie, andre bei der Nachahmung des gemeinen Lebens.

Das vierte, wodurch sich die Mundarten von einander unterscheiden, ist der Sprachgesang, d. h. die Art, wie die gesprochene Sprache rhythmisch und melodisch in höhern und tiefern Tönen, in stärker und schwächer hervorgehobenen Absätzen sich fortbewegt. Dieser Sprachgesang ist nun unendlich verschieden, läßt sich aber nicht wohl in der Schrift wiedergeben, so daß alle schriftliche Darstellung nur ein sehr unvollkommenes Bild von einer Mundart giebt. Einen Gegensatz zur Schriftsprache bilden die Mundarten durch diese rhythmischen und melodischen Verhältnisse begreiflich nicht; denn eben weil wir gar keine schriftliche Bezeichnung derselben haben, pflanzt sich ihre Kenntnis und Angewöhnung nur durch unmittelbares Hören und Auffassen fort; der Sprecher jeder Mundart trägt die Eigenthümlichkeit seiner heimatlichen Art auch auf Aussprache und Bewegung des Hochdeutschen über, und so ist es der Sprachgesang vorzüglich, woran man die Mundart und Heimat eines Redenden erkennt, auch wenn derselbe sich sonst aller Formen der Schriftsprache bedient.

§. 15.

Oberdeutsch und Niederdeutsch.

Seit den ältesten Zeiten finden wir in Deutschland zwei Hauptmundarten: die oberdeutsche oder hochdeutsche, und

die niederdeutsche oder plattdeutsche. Die oberdeutsche Mundart herrscht von den Alpen bis an das Riesengebirge, Erzgebirge, den Thüringerwald, die Rhön und den Taunus, und großentheils noch über diese Gebirge hinaus; den übrigen nördlichen Theil nimmt das Niederdeutsche ein. Ganz genau lassen sich die Grenzen zwischen beiden nicht ziehen; denn Uebersiedelung, gegenseitiger Verkehr, Unterjochung des einen Stammes durch den andern, und Vermischungen aller Art haben beide Mundarten oft so durcheinander geworfen, daß man mitten in niederdeutsch redenden Gegenden Striche trifft, wo das Oberdeutsche herrscht, und umgekehrt in oberdeutschen Gauen Spuren vom Niederdeutschen. Oft hat sich zwischen beide Mundarten eine dritte gelagert, eine Mischung von beiden, wie in Hessen und am Mittelrhein, ein Gemengsel, das der Niederdeutsche sehr bezeichnend die Messingsprache nennt. Es muß als Erfahrungssatz aufgestellt werden, daß eine übersiedelte Mundart viel länger sich mitten unter andern Mundarten aufrecht hält, als eine übersiedelte ganz andre Sprache. Während eine Menge slavischer Stämme die ursprüngliche Sprache ganz aufgegeben haben und das Deutsch der umwohnenden Stämme reden, sprechen die Bergleute des Harzes, mitten im Niedersächsischen, immer noch eine oberdeutsche Mundart, obgleich ihre Uebersiedelung aus Franken nach Niedersachsen schon vor langen Jahrhunderten stattfand. Politische Vereinigung mehrerer Stämme zu einem Staatsganzen kann allerdings manches Eigenthümliche verwischen, immer aber wird sich das Ursprüngliche, Wesentliche einer Mundart dadurch nicht ganz aufheben, und die Betrachtung der Mundart lehrt am besten den Unterschied der Stämme, die einen Staat bewohnen und vielleicht alle zusammen jetzt einen Namen führen. Die Bewohner des obern Erzgebirges sprechen eine durchaus andre Mundart als die übrigen Bewohner des Königreichs Sachsen, obgleich beide Theile seit langer Zeit einem Staate angehören, und umgekehrt haben die ursprünglich slavischen Bewohner der Oberlausitz und Schlesiens die meißnisch-thüringische Mundart angenommen.

Das Wesen aller oberdeutschen Mundarten, gegenüber den niederdeutschen, besteht in der Verbindung vieler Laute zu einem, was die Niederdeutschen vermeiden. Der Oberdeutsche liebt die

geblasenen und gezischten Laute (pf, ch, z, ß, sch), der Niederdeutsche meidet sie so viel als möglich, ja kennt sie zum Theil (pf, z, ß) gar nicht. Der Oberdeutsche, selbst noch der Meißner, hat breite Doppelvokale, in denen noch die Theile der Verbindung hörbar sind; z. B. úe, úa, úo, ái, ói, ie, ia, io, éü. Der Niederdeutsche liebt einfache, zu einem Laute verflossene Längen. Am schärfsten spricht sich dieser Gegensatz aus, wenn wir die zwei Enden beider Mundarten einander entgegenhalten, die alemannische und die niedersächsische.

Was den Sprachgesang betrifft, so werden die oberdeutschen Mundarten im eigentlichen Sinne gesungen, d. h. es findet bei ihnen ein mannigfacher Wechsel in Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche der Töne statt, ein Anschwellen und Sinken der Stimme, wodurch die Sprache eine weit bedeutendere Modulation für das Ohr darbietet, als die des Niederdeutschen. Letzterer spricht glatt weg, ohne die Stimme immerwährend zu heben und wieder sinken zu lassen. Daher wirft nun der Niederdeutsche dem Oberdeutschen vor, er singe, und der Oberdeutsche dem Niederdeutschen, er rede eintönig. Natürlich öffnet auch der Oberdeutsche den Mund weit mehr zum Sprechen als der Niederdeutsche, dem hier auch der Meißner angehört, und während manche Oberdeutsche, z. B. der Züricher, der Schwytzer, der Aargauer, der Schwabe, der Baier, der Oesterreicher, das Maul oft zu einer ungeheuern Größe und Breite öffnen, spricht der nördlichste Deutsche beinahe mit geschloßnem Munde zwischen den halbgeöffneten Lippen hindurch. Die oberdeutschen Mundarten sind natürlich wieder unter einander sehr verschieden hinsichtlich des Sprachgesanges; das „Lebewohl“ wird anders in der Schweiz, anders in Schwaben, anders in Baiern gesprochen. Viele Mundarten haben überdies noch Nasentöne, die sich eben so wenig durch die Schrift darstellen lassen als der Sprachgesang.

Die beiden Hauptmundarten zerfallen wieder in verschiedene Zweige nach den verschiedenen Stämmen, und diese besondern Mundarten stellen nach den verschiedenen Gauen und Landschaften wieder mancherlei Abstufungen dar. Natürlich kann man dabei auf die politische Eintheilung der Staaten gar keine Rücksicht

nehmen, sondern muß der Stamm- und Gaueintheilung folgen. Wir erkennen also keine schweizerische, wirtembergische, badische, hannöverische oder königlich-sächsische Mundart an, wohl aber eine alemannische, schwäbische, niedersächsische, thüringische u. s. f.

Da jede Mundart sich nach den verschiedenen Gegenden ihres Vorkommens in mannigfacher Abweichung darstellt, so ist es oft schwierig, das Bild einer bestimmten Mundart rein aufzufassen, und doch ist es in vielen Fällen durchaus nöthig und wichtig, das Wesentliche, Ursprüngliche und Reine abzusondern von dem Zufälligen, Spätereingedrungenen und Getrübten. Hierbei muß Kenntnis des frühern Sprachstandes, Vergleichung mit andern Mundarten und das Gefühl, das der Sprecher einer Mundart selbst für Wesentliches und Nichtwesentliches hat, den Ausspruch thun. In Schaffhausen, Appenzell und Basel herrscht die alemannische Mundart. Wenn aber in Schaffhausen der Vokal ai sich in aa umwandelt, z. B. Flaasch, Staa (Stein), und in Appenzell in ää, z. B. Fläsch, Stä, so ist das nur zufällige Abweichung, der rein alemannische Vokal ist ei. Eben so ist es ein Verlassen des Alemannischen, wenn in Basel das anlautende k nicht wie ch ausgesprochen wird, also nicht Chrieg, sondern Krieg. Was die Hauptunterscheidungsmale einer Mundart betrifft, so fallen diese in keinem einzelnen Zweige weg; daher kann man an den Grenzscheiden zweier Mundarten am besten beurtheilen, was das am tiefsten Gewurzelte in einer jeden ist. An ihrer nordwestlichen Gränze bei Baden-Baden giebt die alemannische Mundart fast alle ihre Eigenheiten auf; nur die beiden Vokale y und uu, entsprechend den fränkischen und hochdeutschen ei und au, behält sie, und man kann daraus schließen, daß diese beiden Vokale ihr durchaus wesentlich sind, weit wesentlicher als das rauhe ch. So haften in der obersächsischen Mundart die beiden Längen ee und oo so fest, daß selbst der halbgebildete Sachse, der sich des Hochdeutschen bedient, leicht Krankheet, Steen, loofen, koofen einfließen läßt. Da ich in der Lautlehre besondere Rücksicht auf die Mundarten nehmen werde, so bemerke ich schon hier, daß sich nicht in jedem einzelnen Orte das findet, was ich als einer Mundart eigenthümlich angeben muß. Dem

langen hochdeutschen a, heißt es in der Lautlehre, entspricht im Alemannischen å. Nun findet sich aber dieses å in Bern gar nicht; demungeachtet muß ich bei meiner Behauptung bleiben und das Wegfallen des å als eine Abweichung von der alemannischen Regel erklären. Es giebt übrigens auch Mischmundarten, wenn sich Eigenheiten mehrerer Mundarten vereinigen, die man aber der Bequemlichkeit halber zu der rechnet, mit welcher sie die meiste Aehnlichkeit haben. So könnte ich die rheinpfälzische Mundart eben so gut vielleicht zur obersächsischen zählen, als zur fränkischen; da sie aber eine Nachbarin der letztern ist und nicht der erstern, so nehme ich sie bei Gelegenheit der fränkischen mit.

§. 16.

I. Oberdeutsche Mundarten.

Streng genommen giebt es nur drei rein oberdeutsche Hauptmundarten, die wir als alemannische, schwäbische und fränkische unterscheiden könnten. Allein der bequemen Uebersicht wegen nehmen wir fünf Hauptmundarten an: die alemannische, die schwäbische, die bairische, die fränkische, und die obersächsische. Die ersten drei fasse ich zusammen unter dem Nahmen süddeutsche, die letzten zwei unter dem Nahmen mitteldeutsche Mundarten.

Die Lautverhältnisse dieser Mundarten können freilich erst nach den in der Lautlehre gegebenen Zusammenstellungen recht klar werden. Ich versuche es aber hier, jede derselben nach ihren Hauptzügen zu charakterisieren, und gebe zugleich Proben von ihrem mannigfaltigen Vorkommen. Dabei muß ich nochmals wiederholen, daß alle schriftliche Aufzeichnung nur ein schwaches Bild der lebendigen Mundart giebt, da man sich dazu solcher Zeichen bedienen muß, die nur für die Sprechweise des Hochdeutschen berechnet sind und selbst hier oft im Stich lassen. Es ließe sich allerdings manches Einzelne in den Mundarten richtiger und genauer geben, wenn man von der gangbaren Schreibart des Hochdeutschen völlig abweichen und theils ganz neue Buchstaben erfinden, theils die vorhandenen nach dem jedesmaligen Bedürfnisse eigenthümlich anwenden wollte. Allein die Er-

fahrung lehrt, daß das Lesen einer Mundart durch ein solches Streben nach strengster Genauigkeit höchst erschwert und doch dabei der Zweck nicht erreicht wird; denn derjenige, der die Mundart nie gehört hat, wird dadurch nicht in den Stand gesetzt, sie richtig zu lesen, weil seine Organe dafür nicht geübt sind, und derjenige, der die Mundart kennt, bedarf der ängstlichen Bezeichnung nicht. Ueberdies wäre eine solche Verfahrungsart nur bei der Darstellung einer einzelnen Mundart möglich, bei einer vergleichenden Uebersicht aller Mundarten aber nicht; denn da jede Mundart eigenthümliche Laute hat, so müßten für jede besondre Buchstaben geschaffen werden. Für ganz verkehrt und lächerlich halte ich das Verlangen, daß man zwar sich stets der hochdeutschen Zeichen bedienen, aber dadurch die Aussprache der Mundart aufs genaueste bezeichnen solle; daß man also schreiben solle: Goaschd, schdeä, Schdrumbff, ffeschd; ich halte dies deshalb für verkehrt, weil das Auge dadurch allen Zusammenhang mit dem Gewohnten verliert und die bekanntesten Wörter nicht wieder erkennt; denn wer wird ohne Mühe in jenen Buchstabenverbindungen die Wörter Geist, stehn, Strumpf, fest wieder erkennen? Besser also, man halte sich, so weit dies thunlich, an die gangbare Schreibweise, ohne jedoch dem Wesen der Mundart etwas zu vergeben, und erkläre bei jeder einzelnen, wie sie in bestimmten Fällen verfährt. Es ist doch gewiß besser, zu sagen: Sprich in dieser alemannischen Probe alle st wie scht oder schd aus; als zu schreiben: du schdaschd, du schdunschd. So versuche ich selbst für die im Schwäbischen und Bairischen häufig vorkommenden Näselungen keine Bezeichnung, da diese Näselung sich eigentlich über die ganze Sprechweise erstreckt. Nur in zwei Fällen sollte jede mundartische Probe genau verfahren, nähmlich hinsichtlich der Bezeichnung der Gaumlaute, und hinsichtlich der Verbindungen st und sp. Die im Hochdeutschen geltenden Buchstaben k, g, h werden überall verschieden ausgesprochen. Wo sie in den folgenden Proben vorkommen, müssen sie so lauten, wie es die gutdeutsche Aussprache verlangt, also k mit dem ihm eigenthümlichen, halbgeblasenen deutschen Laute, g wie das französische g in garçon, guerre, und h mit seinem starken Hauche. Allein ich setze diese drei Buchstaben in der Re-

gel nur am Anfange; in der Mitte und am Ende wähle ich andre, deren Aussprache man merken muß:

gg oder gk ist derselbe Laut wie g; ich schreibe aber Tägk, Bergk, Burgk, säggen, leggen; man hüte sich, hier eine eigentliche Schärfung eintreten zu lassen; denn in diesem Falle behalte ich ck bei; z. B. lecken, Sack.

Entweder ch oder j setze ich stets, wo das g sich bestimmt zum Hauche gestaltet. Ich schreibe also nicht Berge, Sorge, Tag, legen, Lage, sondern entweder Bergge, Sorgge, Tagk, leggen, Lagge, oder: Berje, Sorje, Täch, lejen, Läche. Findet sich in der Mitte oder am Ende ein g, so will ich damit anzeigen, daß die Mundart selbst schwankt. Steht also Tag, so findet sich in der Mundart sowohl Tagk als Täch oder ein Mittellaut zwischen beiden.

chs schreibe ich nie, sondern entweder x, z. B. Dax, Flax, Oxe, oder ch-ss, z. B. Dach-ss, Flach-ss, Och-sse. In letzterm Falle spreche man ganz aus wie geschrieben steht.

hh bezeichnet einen Hauch, der noch nicht die Stärke des ch erreicht, aber doch sehr hörbar ist; z. B. Schuhh, Vehh (Vieh), sehhen.

Hinsichtlich des st und sp bemerke man, daß beide stets schd und schb ausgesprochen werden, z. B. Gast, Lust, spinnen, wie Gaschd, Luschd, schbinnen[1]). Soll ein reines st und sp gehört werden, so schreibe ich ſt, ſp z. B. Gaſt, Luſt, Wiſbel, Haſbel. — Andres nur einzelne Mundarten Betreffendes wird am gehörigen Orte bemerkt. Die Bezeichnungsart der Vokale ist in der Lautlehre (§. 8.) erklärt. Besonders bemerke man, daß i, y und ie drei verschiedene Laute sind; i das kurze gewöhnliche, y das lange gedehnte, und ie der wirkliche Diphthong; wo also in den Proben Liebe, Dieb vorkommt, ist es auch Li-ebé, Di-eb auszusprechen. Es kann niemals geschrieben, geblieben vorkommen, weil keine Mundart so spricht, sondern entweder geschriben, geblieben, oder geblywen, geschrywen.

1) Ich setze in den Proben zwar Gascht, Buscht, aber nicht: du bischt, du sagscht, sondern: du bist, du sagst, denn der Anblick wäre zu fremdartig, und in der That ist die Aussprache in den letzten Fällen auch weicher.

§. 17.

A. Alemannische Mundart.

Die alemannische Mundart wird mit mannigfachen Abweichungen im größten Theile der deutschen Schweiz gesprochen und herrscht noch am rechten Rheinufer bis gegen die Allgäuer Alpen; weiter westlich zieht sie sich zwischen dem Rhein und dem Schwarzwalde hin, bis sie immer mehr von ihrer Eigenthümlichkeit verliert und endlich, nordwärts von Baden-Baden, in die pfälzische Mundart übergeht. Es läßt sich aus mancherlei schließen, daß sie früher noch weiterhin geherrscht habe. Bestimmt gehörte die Sprache des obern Elsaß ihr früher an, wo sie aber manches Wesentliche verloren hat, wie denn selbst die Stadt Basel manches durchaus Alemannische nicht besitzt. Durch Hebels Gedichte ist sie allgemein bekannt worden.

Charakteristisch ist dieser Mundart die rauhe Aussprache des ch, das wir durch ch bezeichnen. Je weiter nördlich, desto gelinder wird dieser Gurgellaut. Durch das öftere Vorkommen desselben, nahmentlich im Anfange der Wörter, so wie überhaupt durch das Vorherrschen rauher Blase-, Zisch- und Stoßlaute (z, pf) und durch den Mangel vieler sanftern Töne, wird die Mundart etwas rauh, gewinnt aber wieder viel Angenehmes durch die unendliche Modulation, die in der Aussprache herrscht. Am angenehmsten tönt sie vielleicht in Bern, wo auch der sonst durchaus alemannische, aber sehr unangenehme Vokal å sich nicht findet. Dieses å wird bald zwischen a und o, bald noch dunkler als o ausgesprochen.

Die beiden Dehnlaute y und uu, anstatt der hochdeutschen ei und au, sind wesentlich in allen alemannischen Mundarten. Das andere hochdeutsche ai [1]) hingegen wird sehr verschieden umgewandelt. Es finden sich neben der reinen Aussprache ei noch èy, âi, äi, ä und aa. Die ersten drei spreche man geschleift aus, namentlich das èy so, daß man sowohl e (das spitze) als y hört, ungefähr wie eei in schneeig. Man findet also Fleisch in der Gestalt von Fleesch, Flèisch, Flâisch, Fläisch

1) Natürlich nicht das orthographische ai, sondern das etymologische. S. die Lautlehre.

Fläsch, Flaasch, Letzteres in Schaffhausen, wo es so breit und lang ausgesprochen wird, daß man es eigentlich mit drei oder vier a bezeichnen sollte, nahmentlich das Wort: i waaaß (weiß).

Nasentöne besitzen die alemannischen Mundarten eigentlich nicht [1]), sondern sprechen alle Laute rein und ungetrübt aus, werfen auch nicht regelmäßig Consonanten mitten aus Wörtern heraus, wie die schwäbischen und bairischen Idiome. Dagegen haben sie Gaumentöne, d. h. sie sprechen Vokale hinten in der Kehle aus, so daß sich ein leises i oder j an den eigentlichen Vokal anschmiegt. Das geschieht stets dann, wenn zwei Vokale in verschiedenen Silben zusammentreffen würden, wie z. B. in säen, wehen, mähen. Wir bezeichnen diese Trennungsart durch y oder durch j, je nachdem der Hauch sich mehr dem i oder dem g nähert, z. B. säye, mäye, wäye, oder: säje, mäje, wäje.

Bernerisch [2]).

Dursli und Babeli.

(Volkslied).

Es het e Buur es Töchterli,
Mit Name hèyßt es Bäbeli.
Es het zweñ Züpfli, gelb wie Gold,
Drum isch ihr au der Dursli hold.

Der Dursli geit den Aetti [3])-n-a:
„O Ätti! Wotsch mer d's Bäbeli la?"
„„O nèy! o nèy! o Dursli my!
„„My's Bäbeli isch no vil zu chly!""

---

1) Mit Ausnahme des Appenzellerischen, das sein ä stets durch die Nase spricht und überhaupt viel Eigenthümliches hat, woraus hervorgeht, daß sich hier schwäbische und alemannische Elemente gemischt haben.

2) Ich setze hier io anstatt ie, weil der Nachschlag durchaus dumpferer Natur ist, begreiflich aber kein reines o.

3) Vater. Das n ist nicht etwa Casuszeichen, sondern bloß des Wohllauts wegen zwischen die zwei Vokale geschoben. S. Lautlehre §. 11.

„O Müeti, liobstes Müeti my!
„Cha d's Bäbeli no nit ghürat sy?"
„„My's Bäbeli isch no vil zu chlêy,
„„Es schlaft des Jahr no sauft allêy.""

Der Dursli lauft i vollem Zorn,
Wol i die Stadt ga Solothurn.
Er lauft die Gassen y-n und uus,
Bis daß er chunt vor d's Hauptma's Huus.

„O Hauptma, liober Hauptma my,
„Bruuchst du kêy Schnecht i Flandre-n-y?"
„„O ja, o ja, o Dursli my,
„„I dinge di in Flandre-n-y.""

Der Hauptma ziahht der Seckel us,
Er git dem Durs drêy Thaler drus.
„Nu sä, nu sä, o Dursli my;
„Jitz bist du dinget i Flandre-n-y."

Der Dursli geit jitz wider hêy,
Hêy zu sym liobe Bäbeli.
O Ätti! O Müeti! O Bäbeli my!
Jitz ha-n-i dinget i Flandre-n-y.

Das Bäbeli geit wol hingers Huus;
Es grynt ihm fascht die Äügleni us.
„Ach Dursli, liobes Dursli my,
„So hest du dinget i Flandre-n-y?"

„O Bäbeli, thu doch nit e so!
„I will d's Jahr wider umicho,
„U will by'm Ätti frage-n-a,
„Ob er mir d's Bäbeli de well la."

„U cha-n-i de nit selber cho,
„Will dir es Briofli schrybe la,
„Darinne soll geschribe sta:
„My's Bäbeli wot [1]) i nit verla."

„U wenn der Himmel pappyrigge wär,
„Und e jede Sterne-n-e Schryber wär,
„Und jeder Schryber hätt sibe Hend,
„Si schribe doch alli mi'r Liobe kêys End."

[1] wolle.

Kühreihen der Emmenthaler.

Schnab.

Mys Lieb isch gar wyt inne,
Dört innen uf der stêynige Flueh [1];
Wenn i scho zu-en im wetti [2],
O so reute mi die Schueh!

Meitschi.

La du di d'Schueh nit reue,
Lêgg du dyne Bantöffeli a!
We du si deh hest broche,
So chast ja denn angere ha.

Schnab.

J ma [3]) nit i der Wuche
Uf d'Flueh zu mynem Schätzeli ga;
Es git ja so-ne Fyrtigg [4]),
Wo-n-i zum Schätzeli cha.

Meitschi.

My Schatz cha gar guet horne [5]),
Chann alle Rêyeli [6]) wohl;
Es hornet mer alli Morgge,
O we-n-i's ga meleche soll.

Schnab.

Mys Lieb trybt über d'Gasse
Gar d's Tusigg es schön's Trüppeli Vehh!
Un i ha's gar löngi Zyti
Sobald i's nümmemeh gseehh.

Meitschi.

We-n-i deh soll ga meleche,
So steit mer d's Schueli nit recht;
Da stelle-n-i d's Schübli näbedsi,
U gauggle mit dem Schnecht.

---

1) Felsenwand. 2) Wollte. 3) mag. 4) Feiertag. 5) das Horn (Alpenhorn) blasen. 6) Kuhreigen.

Schnab.

O d's Schüele wei mer verchauffe,
U d's Schalbeli wei mer no bha [1]);
We früeh deh d' Meitscheni melche,
Scha-n-i no zu dir ga.

Lucern.

Was sust d' Schwytzer bruuchid.

Von Häfliger.

Was bruucht me-n-i der Schwytz?
Was bruucht me sust im Schwytzerland?
He! Heyßaßa o Vaterland!
Was bruucht me-n-i der Schwytz?

E Milech, die süeß, nid suur,
Dervo der Schwytzerpuur
Mängs hundert Zäntner Anke [2]) macht,
Daruus die beste Schüechli [3]) bacht:
Das bruucht me-n i der Schwytz.

E guete-n alte Schäs
Im Schwytzerpuur is Gfrääs [4]);
Daß 's Lyb und Seel hübsch zäme bindt,
Am jüngsten Tagk im Buuch no findt:
Das bruucht me-n-i der Schwytz.

Der Ziger [5]) ist au guet,
Und chüelt is eüsers Bluet.
Het eine guete-n-Appetyt,
Se frißt er, bis er niderlyt:
Das bruucht me-n-i der Schwytz.

E schöne chüele Wy,
E guete Frünnd derby;
Denn ist me luschtigg mitenand,
Und drückt enand e chly de Hand:
Das bruucht me-n-i der Schwytz.

---

1) behalten. 2) Butter. 3) Kuchen. 4) Maul. 5) Schabziger, Kräuterkäse.

Gott, Frid und Einikeit,
Und Muet und Tapferkeit;
De simmer jo de freinste [1]) Lüüt
Und fürchtid d'Stuck und d'Büch-sse nüüd:
Das bruucht me-n-i der Schwytz.

Sust bruuched mier nüüd meeh,
As Gsundheit eüsem Veehh,
Und eüsne Wybern au deheim,
Und dir und mir und eüsereim:
Das bruucht me-n-i der Schwytz.

Solothurn.

Gruß ans Bethli [2]) im Mai.

Von A. Glutz.

Los [3]), wie d'Vögel singe,
Lieblich tönt 's i Bergk und Thal,
Gseehst, wie d' Lämmli freudigg springe?
Luschtigg isch es überal,
Und der Schüer [4]) jolet scho,
Bethli lueg, der Mai isch då!

Blüemli blüeje uf der Matte
Und im Garte roth und wyß,
An der Sunne und im Schatte
Isch es wie im Paradys;
Lueg mer ane, wo de witt,
Oeppis Schönres gseehst de nit.

In de Städte isch es prächtigg,
Schöne Sache git es vil,
Då, wo vornehm isch und mächtigg,
Het fascht alles, was er will;
Doch e frohe heitre Muet,
De gäht über Geld und Guet.

---

1) freist; eigentlich würde der Superlativ von frei heißen: frei-ist; in der Regel muß ein n dazwischen kommen und so entsteht freinist oder freinst.

2) Elisabeth. 3) Horch. 4) Kuhhirte.

Jå, mir solle fröhlich läbe,
Eüse Herrgett wills e so,
D' Blueme blüeje nit vergäbe,
Nit umsunst si d' Vöggel do;
Ach! es chunt der Winter bald,
Wo-n-es truurigg wird un chalt.

Freüde wech-sle ab mit Lyde,
Wele Mönsch erfahrt des nit?
Mier wei's [1]) mache wie die Gschyde,
Näh, was eüse Herrgett git;
Und e frohe heitre Muet
Isch für alles Lyde guet.

Au für eüs wirds Winter werde,
Und denn isch 's ums Läbe gscheh,
Doch was trü isch uf der Erde,
Wird enander wider gseh.
O! so bhalt denn frohe Muet,
Eüse Herrgett meints jo guet.

Aargau.

Es Mehrli.

Der Güggel [2]) het ainisch zu syne Hüendlene [3]) gsäit: Chömet wäidle i d' Stube-n-use, go Brotbrösmele zämebicke uf em Tisch; eüse Frau isch usgange-go-n-e Visite mache. Do säge do d' Hündle: nei, nei, mer chöme nid; wäischt, d' Frau balgget ame mit is. Do säit der Güggel: se wäiß jo nüt dervo, chömet ehr nume, si git is doch au nie nüt Guets. Do sägge d' Hüendle wider: nei, nei, 's ischt us und verby, mer gönd [4]) nit use. Aber der Güggel het ene ke Ruej glå, bis sie ändlich gange sind, und use Tisch, und do Brotbrösmele zäme gläse händ in aller Stränge [5]). Do chunt justement d'Frau derzue und nimmt gschwind e Stäcke, und steübt se abe, und regiert gar grüsele mit ene. Und wo sie do vor em Huus unde gsi sind, so sägge do d' Hüendle zum Güggel: Gse, gse, gse, gse, gse, gse, gseehst aber? — Do hot der Güggel glachet und nume gsäit: Ha, Ha, han is nid gwüßt? — Do hönd si chöne gå.

1) wollen es. 2) Hahn 3) Hühnlein; d schiebt sich gern zwischen n und l: z. B. Mändli (Mänlein); Fähndli (Fähnlein). Hüenli wird nirgends gesagt, entweder Hüendli, Hünkli oder Hüeli.
4) gehen. 5) Mit Emsigkeit.

Zürich.

Warnigg und Droigg.

D' Mueter.

Lueg, Chind, so gwüß daß d' no emâl gähst,
Und wider uff de Bank uffe stähst,
Und 's Annereggli [1]) nomâl schlâst,
Und eißigg [2]) no sim Oepfel wost [3]).
Und 's Hüendli wider usse lâst,
Und d' Chatz chlübst [4]), und i d' Augge blâst:
Denn hau di se währ, daß die Stitze [5]) da stäht,
Bis d' Löcher und Büüler [6]) hest und mainst, de feigist tod.
So laid [7]) muest nüd wärde, wie ander Lüüt sind;
J will di scho gewenne [8]), du Hundsfudchind.
Und wenn d' nüd grâd rechtthuest, jagg di ins Bett.
Heb' d' Händ zämme, hurtigg, hock' abe-n-und bätt.

Wiegenlied.

's chunt e Herr zum Schlößli
Uf eme schöne Rösli,
Dâ luegt die Frao zum Feischter [9]) us
Und sayt: der Ma isch nüd by Huus.

's isch nimert [10]) d' haym als d' Chinde
Unch 's Maidle uf der Winde [11]).
Der Herr uf synem Rösli
Sayt zu der Frau im Schlößli:

Sinds guete Chind, sind böse Chind?
Ach, liebe Frao, ach, segget gschwind!
Die Frao die sayt: 's sind böse Chind,
Sie folggen der Mueter går nüd gschwind.

Da sayt der Herr: So ryt i haym,
Denn sölli [12]) Chinde brauch' i kain.
Und ryt uf synem Rösli
Wyt, wyt ewegg vom Schlößli.

---

1) Anna Regula. 2) immerfort. 3) willst. 4) kneipst. 5) Kanne, Flasche. 6) Beulen. 7) widerwärtig. 8) gewöhnen. 9) Fenster. 10) Niemand. 11) Bühne, Estrich. 12) solche.

Glarnerisch.

Äs Gschichtli.

Es sygg ämål å grusåm schüni Ålp gsy; Schrüüter heb's druff ghå, wie niene [1]). Det [2]) heigg ämål å Puur gsäntnät [3]); er heb Häns gheißä, des sygg än eländ [4]) bösä Må gsy; Schüä heb er ghå, es syggcd kei größer ummä gsy, und Milich meh as hundert Gäbsä [5]) wolä; åber keim årmä Mänsch heigg er öppis g'gi, und wenn d'Lüüt echu syggeb zu heüschä, so heigg er's zur Hüttä-n-use gchyt [6]). Duä sygg ämål än årems, ålts Mändli zuenem echu und het enä der Ggottswillä bbättä, er söl em es Bitzeli Schottä [7]) i sys Täsli gi. Åber der Häns håt er ustribä: „du Lump, wårt, i will der! i bruuche d'Schottä für d'Schwy!" und stellt nä vor d'Thür usä. Duä sygg das Mändli vu der Hüttä-n-äwäg ggängä, und wo-n-er die schünä Schrüüter und das Gräs gsihh häb, so häb er grüefft (er heb häxä echännä):

Mueteriechrüüt un Cipäriu [8])
Söl ebigg tür [9]) und magger stu.

Und sydem sind die Schrüüter tür, und der Häns håt å schlächtä Ålp überechu und ischt årem wordä.

Appenzellerisch.

Ond's Liebe, das halte mer för kä Sönd;
Wemme schöni Meiteli fendt. Ju holi ꝛc.
Aber wemme gad wüeschti [10]) Meiteli fendt —
So halte mer's Liebe för groſze Sönd. — Ju ꝛc.
Ond alli Meiteli, Jongs ond Alts —
Händ äbe gern e Büebli am Hals; — Ju ꝛc.
Die säb [11]) mit de Zähne, wie Schnupf [12]) so wyß —
Suecht äbe-n-o äs mit allem Flyß. Ju ꝛc.

---

1) nirgends. 2) dort. 3) Sennwirthschaft getrieben. 4) die glarnerische Mundart hat besonders viel Sonderbares und Eigenthümliches in der Wahl der Adverbien des Grades; sie braucht Verbindungen wie: mächtig klein, traurig lustig (sehr lustig) u. a. 5) Gelte. 6) gejagt. 7) Molken. 8) Zwei Bergkräuter. 9) dürr. 10) häßliche. 11) dieselbe. 12) Schnupf- oder Nastuch.

Ond die mit em Häär, wie me d'Ziegel brennt,
Aebe-n-o mit Gewalt eme Büebli nå — rennt. Ju 2c.
Und die mit den Augge, wie d' Nacht so hell,
Hätt' gern å Büebli gråd uf der Stell, Ju 2c.
Und die såb mit de Backe, wie Schrüde so roth,
Bergk uf ond ab s' ömme Büebli någåht, Ju 2c.
Drum meîn' i, bis d' Welt emål nümme ståht,
De Meitleni's Liebe-n-o nit vergåht — Ju 2c.

Schaffhauserisch.

De Guggu [1])

Im Waalde bi-n-i g'gange,
Im Waalde bi-n-i gsy;
Die Vöggeli die hend gsunge,
Und 's rueft de Guggu dry.
I lose gern und blybe stu,
Fangt er im Wald a sys Guggu!
Guggu! Guggu! Guggu!

Und guugget er im Frühling,
Se rüeftem menge [2]) zu;
Wie lang han ī no z' lëbe?
Und zehlt denn die Guggu;
Und maant, er werd der ältist Ma,
Wenn er brav Guggu zehle cha.
Guggu! Guggu! Guggu!

Ich ha mys Chind im Sinn gha,
Ich ha mer 's Chindli denkt:
Häd ihm de Herr im Himmel
Wol vil an Jähre gschenkt?
Und rüefe da zum Tannewaald:
Sägg, Guggu, wird mys Chindli aalt?
Guggu! Guggu! Guggu!

Ha schier nit dörfe lose,
Was er zur Antwort schri —
Mys Herz häd halbe bsorgget

---

1) Aus dem Zürcherischen (v. M. Usteri) ins Schaffhauserische übertragen.

2) Mancher.

's gäb aas nur, oder zwaa!
Da aber fangt der Ehrema
Gar luut und luschtigg z' guuggen a:
Guggu! Guggu! Guggu!

Und wo-n-i maan, itz hör er auf,
Gähts do no furt im glyche Lauf
Guggu! Guggu! Guggu!
Guggu! Guggu! Guggu!
Und wo-n-ich fürch, itz blyb er stu,
Isch's allwyl lüyter ußecchu:
Guggu! Guggu! Guggu!

Es isch en ytle Glaube,
So han i zu mir gsaat,
De Herr bestimmt ja's Läbe —
Doch hat's mi gfreut — manad! [1])
Denn wird des Voggels Rüefe währ,
So lëbt mys Schindli hundret Jähr!
Guggu! Guggu! Guggu!

Und echunts au nit af hundret,
Und lëbt 's e chürzri Zyt,
Isch's nu i luuter Segge,
Und ohni Noth und Stryt;
So dank' i Gott für jedes Zil,
Rüef denn de Guggu, we er will:
Guggu! Guggu! Guggu!

Mundart des obern Schwarzwaldes.

Wächterruf

von Hebel.

Loset, [2]) was i euch will sagge!
D' Glocke het Zehni gschlagge.
Jez bättet und iez gönd ins Bett,
Und wer e rüejigg Gwisse het,
Schläf sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Augg' die ganzi Nacht.

1) Bei meinem Eid. 2) Höret.

Loset, was i euch will sagge!
D' Glocke het Ölfi gschlagge,
Und wer no an der Arbet schwitzt,
Und wer no by de Charte sitzt,
Dem bieti jez zum letschtemål —
's isch hochi Zyt und schlåfet wohl.

Loset, was i euch will sagge!
D' Glocke het Zwölfi gschlagge.
Und wo no in der Mitternacht
E Gmüet in Schmerz und Chummer wacht,
So geb der Gott e rüejgi Stund,
Und mach di wider froh und gsund!

Loset, was i euch will sagge!
D' Glocke het Eis gschlagge.
Und wo mit Satans Gheiß und Råth
E Dieb uf dunkle Pfade gåt,
I wills nit hoffe — aber gschihhts,
Gang heim — der himmlisch Richter sihhts.

Loset, was i euch will sagge!
D' Glocke het Zwei gschlagge.
Und wem scho wider, eb 's no taggt,
Die schweri Sorgg am Herzen naggt,
Du arme Tropf, dü Schlåf isch hi;
Gott sorggt! Es wår nit nöthigg gsy.

Loset, was i euch will sagge!
D' Glocke het Drü gschlagge.
Die Morggestund am Himmel schwebt,
Und wer in Fride der Tag erlebt,
Dank Gott, und faß e frohe Muet
Und gang ans Gschäft und — halt di guet.

---

§. 18.

B. Schwäbische Mundart.

Die schwäbische Mundart im engern Sinne herrscht zwischen dem Schwarzwalde und dem Lech und von den Allgäuer Alpen bis zum Kocher hin, also im grösten Theile des Königreichs Würtemberg und drüber hinaus bis Augsburg. Sie unterscheidet sich durchaus von der alemannischen. Die rauhen Gurgeltöne hören auf und dafür treten Nasentöne in Fülle auf, die sich

aber eben so wenig: wie der eigenthümliche breite Sprachgesang in der Schrift wieder geben lassen.

Die ganze Art der schwäbischen Sprachweise hat etwas höchst Sonderbares und Auffallendes. Der Schwabe spricht, als verwundere er sich immerwährend, und dehnt daher alle Silben zu einer außerordentlichen Länge. Nehme man dazu die Menge Diphthonge, die vielen Nasentöne, die Häufung von Consonanten, und man muß gestehen, daß es keine angenehme Mundart ist. Sie ist keineswegs so rauh als die alemannische, aber weit unbequemer, und erreicht nie die Kraft des Alemannischen. Weniger breit und gedehnt spricht man südlich der Donau, wo der Sprachgesang sich mehr dem des Alemannischen nähert, und in dieser Mundart hat C. Weitzmann seine Gedichte in schwäbischer Mundart verfertigt, die in ihrer Originalität denen von Hebel und Grübel an die Seite zu setzen wären, wenn der Dichter nicht oft so furchtbar gemein würde. Nördlich gegen Heilbronn zu wird die Sprachweise spitziger und nähert sich der fränkischen, d. h. sie nimmt den Charakter des Jüdisch-Deutschen an. Am breitesten, gröbsten und häßlichsten ertönt die Mundart in der Gegend von Tübingen und bei dem gemeinen Bürger Tübingens selbst.

Ueberhaupt ist die Modulation des Schwäbischen nach den verschiedenen Gegenden außerordentlich verschieden, was auf jeden Fall davon herrührt, daß Schwaben früher in eine Menge Reichsstädte und kleine Herrschaften zerfiel, und die Einwohner nach Sitte, Religion und Verfassung ganz von einander verschieden waren. Nahmentlich unterscheidet sich Oberschwaben gar sehr von Unterschwaben; die oberschwäbische Sprachweise ist härter, die unterschwäbische breiter. Allein was den eigentlichen Sprachbau betrifft, so ist sehr wenig Unterschied unter den vielen Nebenmundarten, und schriftlich dargestellt, sieht eine daher der andern fast gleich.

Die in- und auslaufenden sp und st verhalten sich wie im Alemannischen, d. h. es wird Luscht, Gascht, Wuscht (Wurst), du hascht gesprochen. Ganz falsch glauben manche Norddeutsche, die Schwaben sprächen alle s wie sch aus, und meinen, den Schwaben nachmachen zu können, wenn sie sich ver-

nehmen lassen: **Wasch isch dasch?** So läßt ein sächsischer Dichter, der in einem Handwerksburschenstreit die deutschen Mundarten charakterisieren will, den Schwaben also auftreten:

Wasch rede doch die stolze Herrn?
Wasch wolle schie doch habe?
Man schilt unsch freilich nah und fern
Voll Stolz die dumme Schwabe. —
Wir schind gewisch gescheide Leut,
Wir schweige, wenn ihr Narren schreit;
Ihr andern macht nur Schwabenstreich,
Drum kommt an Rang ihr unsch nit gleich.

Die Aussprache des in- und auslautenden g verhält sich ebenfalls wie im Alemannischen; nur in Unterschwaben wird die Nachsylbe ig nicht mehr igg gesprochen, sondern ich oder ij. Der Diphthong ai erscheint ebenfalls in verschiedenen Umwandlungen. Man hört Stoi (Stein), Stoa, Stai und Staa. Doch muß man wohl Stoi und Stoa als reinschwäbisch anerkennen. Das alemannische y wandelt sich zum ei um wie im Hochdeutschen, wird jedoch in vielen Gegenden wie êy ausgesprochen, also wie das ai in Bern. Durchaus schwäbisch, und durch ganz Schwaben herrschend ist die Wandlung des breiten ë in ea mit dem Nachdruck auf e, z. B. Léaba, Stéarn, Wéader (Wetter). In den meisten Gegenden wird vor Zungenlauten das r entweder ganz weggeworfen, oder doch fast unhörbar ausgesprochen, z. B. Heaz, Wiat, Steara (Sterne), Baat (Bart) Hanswuscht.

Oberschwäbisch.

An der Donau.

Der Winter.

Von C. Waitzmann.

Was stoht döt[1]) doba uffem Bergk
Und sihht so feischter[2]) drei?
Es ist der Winter, still und stumm,
Er goischtat[3]) uffem Bussa[4]) rum
Und lueggt ins Dörfle rei.

---

1) dort. 2) finster. 3) geisten: wie ein Gespenst herumgehen, spuken. 4) der Bussen, ein hoher Berg bei Riedlingen in Oberschwaben.

Sei Gsicht ist blaß, sei Augg' ist trüeb,
Sei Odem schwer und fuicht.
Guck, wie er jez da Mantel dreht,
Und mit em Neabelschlupfer stät
Um sealle Bergk rum schleicht?

Jez steiggt er von der Haih und sproizt
Sein Risamantel aus;
Er schittlata; der Wind fährt a,
Und Silbersteanla fluiget ra
Uf Gata, Feald und Haus.

Guck, Jerggle, wie si uf der Wealt
A Sach veändre ka;
Wie Kirchhofwoida goischta gaud
Und d'Standa Goissabätla[1]) haud
Und weiße Mützla a.

Der Thura[2]) hot en Zottelhuet
Und Kircha trait en Pelz,
Und's Gloggahäusla oba druf
Hot au a Pudelkäpple uf,
Und so veraltet ellz[3]).

Der Winter ischt afanga müed,
Er hot jez Weagg und Steagg.
Bei jedem Tritt und jedem Schritt
Mit Silbersteanla überschitt,
Wie znacht am Himmelsweagg.

Koi Wunder, daß d'Frau Sonna jez
Ins Dörfle komma magg;
Sie steiggt am sealla Wölkle rauf,
Setzt ihra Goldspitzhaible auf,
Und sait is gueta Tagg.

Und wie der Winter d'Sonna merkt,
Schleicht er zum Dörfle naus;
Ma siht und hairta[4]) gmächli gau,
Doch bleibt er hinterm Kirchhof stau
Und schnaufft am Berggle aus.

---

1) Geißbärte. 2) Thurm. 3) alles. 4) hört ihn.

D'Frau Sonna ischt halt, wie ma woiß,
Gar hitzigg und gar schneall;
Sie stichelt uf en wie sie will,
Drum heinat[1]) er au in der Still
As wie a Wasserqueall.

Jez leit er döt da langa Weagg
Im silberweiße Flaus,
Und gräbt, verschimmlat und vergraut,
Zum Schirm vor Weatter, Spott und Naut
Im Sand sei Bett und Haus.

Die thuira Zeita guggit ihm
Us elle Falte raus,
Verfraura hot er Glid für Glid,
Und wer a nu von weitem sit,
Dea schittlat Froscht und Graus.

So leit, von tausend Sorgga peitscht,
Wol menger Greis im Feald,
Und schleicht, verachtet wie a Wurm,
Bei Tagg und Neabel, Schnai und Sturm,
Jez heimatlaus dur d'Wealt.

Doch fihrt zum stilla Fridhof ihn
A unbekannta Hand.
Und sih! er find im dunklá Gmach
Sei oigis Bett, sei oigis Dach
Und oba's Vaterland.

Mundart um Memmingen.

Die Bierschenk.

's ischt Aubed ietz, me sihht necks me,
d'Nachtarbet thuet de Augge weh;
Drom will i 's Schaffe blêybe lau
Und ietz no uf e Mäßle gau.

Gang, Wêyb, gib mier mêyn Schope rey,
Mey Pfêyfe wied em Sack no sey;
Tobak ond Schlüssel haun i scho,
Brouch kai Latern, as schêynt der Mo.

---

1) weint.

Grüeß Gott, Herr Nauchber, was beliebt?
E broū's, e wêyß's? — E wêyß's, Herr Wiet,
Ond om en Kreuzer Bittre no;
Er woißt, i be scho gwonet so.

's Jscht no ganz lär, wo send heut' d'Leut?
J woiß's et [1]); — 's ischt doch a der Zêyt,
Dau komet si ja oismauls a,
Gang Wieti, thuer e Liecht döt na.

Gschmeckts Pfêyfle, Herr? — J glaub, me thuet
's Ganz Jaur net spile; 's ischt doch guet,
Wer dees ka glau. J könnt's net tho,
Gspilt mueß es sey, verluir i scho.

Herr Nauchber, wender fertigg send,
Mit Lease, gendmer d'Allgmai gschwend,
Hau hende hear no gmoint, me leas'
En Ponkten vo der Leipziger Meaß.

Noi Nauchber, 's Wochenblatt ischt dees,
J hör faścht necks vor dem Getös;
Dau handers! — Noi, wills ligge lau,
Es möchtet Stuira denne stau.

Gei'ts net e Stückle Kalbfleisch, Frau?
Noi, dénket! 's ischt koi Bröckle dau,
Dees hann i — wenn der Herr haut Luscht —
E digene [2]) oder e Longe-Wuscht.

So gent e so en Darem hear,
Meitweagge zwe, dauhoim mei Schwä'r [3])
Jscht au froh, wenn er zêytenwêys [4])
E Zipfele krieggt vo solcher Spêys.

Jetz mueß i aber wêyter gau,
Zalt ischt ja was i tronke hau?
Horch! Narr, 's Glöckle läutet scho!
Mêy Wêyb wied gau me atigg tho.

---

1) nicht, überall in Schwaben. 2) geräucherte. 3) Schwiegervater. 4) von Zeit zu Zeit.

Niederschwäbisch.

Aus dem Lustspiele von Wagner:

Die Schulmeisterwahl zu Blindheim.

Erster Aufzug. Zweiter Auftritt.

Wohnzimmer des Bürgermeister Still.

Käther, dessen Weib, Bärbel, dessen Tochter.

Käther. Mädle, mach au! strick au tapfer.

Bärbel. Jo, i strick jo!

Käther. Kotz Kraut willa nei, ma mueß net so lahm seyn!

Bärbel. A! host du a Leaba! I hau heunt schau gnuegg gstrickt.

Käther. Mach, du muscht no's Vihh futtera, und Wasser hola.

Bärbel. Jo! au voll!

Käther. Fauls Mensch, fauls!

Bärbel (läuft fort). Du kascht nunz als hadera!

Käther. Und du nunz, als pfausa! Wart nu, du Dickkopf. — Dees ischt a Mensch dees, a kuonützigs! Wart, i will dirs anderscht sagga! Dui dumm Gans merkt net, was i mit ihr voar hau. 's sott ihra jo selber au einfalla. Es ischt jo im gaza Flecka kuo Mädle, dees zura Schuolmaschtere tauggt, as dui. 'Sischt a saubers Mensch und derno — Jo, dees thuo i net anderscht! 's ischt so nunz mai [1]), seit dear nui Schultes [2]) do ischt, dees ischt eaba a Herra-Schultes! Dear loßt mi und mein Mann nunz mai gelta. Der alt ischt vil bräfer gwea, und derno — es wäre eaba a netta Sach, wenn d' Mueter Burgamoaschtere und d' Tochter Schulmoaschtere wär! An deam Mädle hättet mer no a Stiza, no bsäht i de Pfarer und de Schulza net.

(Bürgermeister Still tritt ein.)

Wohear kommst denn du? — Wurst wider im Wirthshaus gwea seyn? — I sihs deim rautha Kopf an. Sihhst jo aus, wie a Fuierstealer [3]).

Still. Deesmal hästs verrätha, Weib! der Vetter Schleicher vo Äschingen isch hie gwea, und hät a paar Butelle Wein zallt.

---

1) mehr. 2) Schultheiß. 3) Goldkäfer.

Käther. Jo, wurd schö zallt hau! Wenn du 's ällemal zalst, no saist, ander Leut häbes zalt. Gang mer a wegg, dei Sach ischt nunz.

Still. Ja, wenn i's aber sagg! 's hät sein Ursach, worum er hie gwea ischt.

Käther. Wurd freilich sein Ursach hau! Wos hot er denn hie thau?

Still (heimlich und leise). Er hot en Suhn, dear a Proviser [1]) ischt.

Käther. So? und dear wurd Schulmoaschter hie wearda wölla, net?

Still. Hoscht's uf oamål verrätha.

Käther. Ja, händ die Leut au Vermöga? I moa, 's wear net so klotzigg seyn.

Still. 'Sind reachta Leut. Sie hänt en Morgga 20 Ackers im a Feald und eaba drui Kinder.

Käther. Drum, wenn's nua a reachte Pamfille [2]) ischt, daß es au reiche Leut sind.

Still. I sa ders jo! Sie händ zwee Gäul, a paar Och-sa, a Stückle fufzehna Rindvihh, Schäf und Sacha gnugg; die Leut händ en Augg uf unser Mädle.

Käther. Hau mers doch einbildt. Gelt! Se soll Schulmoaschtere wearde? 'Sischt so koane hie, dui derzu tauggt.

Still. Jo, worum net? 's Sonnawirths Rösle, 's Becka Dorle und derno —

Käther. Gang mer a wegg! 's Sonnawirths Mädle ischt a hauffärtige Spritza, dui zuicht mit de Schreiber rum, und 's Becka Dorle — ha dui! deara wurd doch so eppes net einfalla. Aber es muß mir airscht gfalla, wenn i mei Mädle ema Schulmoaschter gi.

Still. Es weard se vil um de Schuldienscht melda. Dauer, i woaß et, i moa, er hoaß Hoch, und Zoar soll Grund hoaßa; es sollet gschickte Leut sey und ihr Sach könna; der Grund soll aber kuo Vermögge hau.

Käther. Jezt gi nu Acht! So oan wird der Pfarer und der Schultes wölla, aber 's ischt et naithigg; ma thuet et, was die wöllet, du hoscht schau lang z'vil nachgea — deam hauchmithigge Schulza do! — Ja do! I sott a Man seyn! I wött em! Aber du bischt dei Leabalang so gwea, dei Sach ischt nunz.

Still. Laß doch nu de Schulze gau! Ma kan em nix thua. Er ischt a Man, dear sei Sach verstäht, und will au, was reacht ischt. Meithalb könnet d'Leut sagga, was se welled.

---

1) Schulamtscandidat, der eine Gehülfenstelle bekleidet. 2) Familie.

Käther. Schweigg! du geischt di z' vil ra. Dei Sach ischt nunz! Jezet der Schleicher muß Schulmoaschter hie wearda, weil er von 'ra reachte Pamfille hear kommt, und du muscht Kura [1]) für en sammla. Jezt hosch schau ghairt.

Still. Ma mueß jezt au voar sea, was se für Proviser meldet.

Käther. Meldet! ä!

§. 19.

C. Bairische Mundart.

Die bairische Mundart fällt in vielem Wesentlichen mit der schwäbischen zusammen; nur ist sie noch breiter und näselnder als dieselbe, und verschluckt eine Menge Laute, da sie mit vollen Backen gesprochen wird, ganz und gar. Sie herrscht nicht nur in Altbaiern bis zur Donau, sondern erstreckt sich über Tyrol, Salzburg, Oesterreich und Steyermark bis Krain. Der Altbaier spricht nicht so lebhaft wie der Schwabe, sondern langsam, aber doch, als solle und müsse er alles mit Gewalt herauspressen. Desto schneller spricht man in den Gebirgsgegenden, aber ohne daß der Grundzug des Bairischen, das Trotzige und Protzige, dadurch verwischt würde.

In den folgenden Proben muß die Bezeichnung gng erklärt werden, z. B. gschlogng (geschlagen). Einfacher und richtiger wäre vielleicht die Schreibart gschlong, die Gestalt des Wortes würde aber dadurch zu unkenntlich geworden seyn. Man spreche dieses gng gerade so aus, wie man im Mittel- und Norddeutschland die lateinische Verbindung gn ausspricht, z. B. in magnus.

Altbaierisch.

Des braunen Biers Tugenden.

O du eedels brau's Bier
Wie vil Tugend hoscht o dier!
Is nicks besses auf de Wéld,
Bischt me lieber ols e Huet voll Géld.

Wenn i e brau's Bier hab i 'n Moggng
Kon i en Plunder olln zsamschloggng.
Wenn i e brau's Bier trink, dees is gwis,
Bin i weid sterke wos e Ris.

1) Stimmen.

Wenn i wos schlimms i 'n Moggng ho drinn,
Geht 's brau Bier für d' Medizin;
Bin i vo'n Dokter und Bode[1]) frey
Kon i no's Geld desporn dabei.

Wenn i kunt kae brau's Bier mer hobm,
Müeßt me mi um zwanzgg Johr ener begrobm,
Drum tracht i ollzeit, daß i brau's Bier gnue hōb,
Daß i no nét kim so früe in's Grob.

Des brau Bier macht aen gschickt und glärt,
Wie mer meh trinkt, wie gscheide daß me werd.
Redt aene vo Kriegg und fremde Lände her,
Hob i brau's Bier i 'n Kopf, so waeß i glei vil mehr.

Des brau Bier hot die Äggngschoft,
Git mier zu'n Hausa große Kroft;
Wenn mei Wei will grein mit mier,
Füehr i s' glei o zu'n brau'n Bier.

Wenn i wide geh zu'n brau'n Bier,
Nimm i mei Weibel holt a mit mier,
Si vertrinkt d' Hauben, und i vesauf 'm Huet,
Wal denn des brau Bier gor e so guet.

Hob i en Rausch, so légge mi ins Bett,
Da kon i brav schlaffe - r - und sündige net,
So weer i halt endli e halige Mo:
Sehhts liebe Leud, wos's brau Bier net olls ko!

Bairisch im Hochlande.

a. De Bue.

Bin ein und ausgange im ganze Tyrol,
Jetz gfall mer die baerische Mädle so wol,
O Deanal, dei Jugend, dei schö'e Mani,
Dei kreuzbräve Tugend, håt mi hegfü't zu di.

Blond kopfet, blau augget, a Rösle im Gsicht,
Mer kann dr nit feind sey, weil d' gar so nett bist.
Wie höhhe de Kirchthu'm, wie schö'er das Glait,
Wie weite zum Deanal, wie größe ist d' Freud.

---

1) Bader.

Und wenn d' mit deim Hezal so haekle willst sei,
So nimm a Papiel und wikl di 's drei,
Und thu's in a Schachtal und bind es féscht zu,
No kimt dr dei Lebtagg koi Ménsch net dezu.

b. 's Deanal.

D' Kärschn san zeibi
Und d' Weich-ssl san brau:
Hot en iede en Buebm,
Mue mer a um aen schau.

Klae bin i, klae bleib i,
Groß will i nit wärn,
En Buebm will kriegng,
Wie en Hoslnußkärn.

E frischs Deanl bin i,
J'n Obelandl,
Und en Buebm will i kriegng,
J mein Werdagwandl [1]).

E schös, e schös Häusal,
E schös, e schös Bétt
Und e schös, e schös, Büebal,
Sust heirat i nét.

Zwei kohlschwarze Och-ssn
Und e schneeweiße Kue,
Dees git me mei Muede,
Bal i heiraten thue.

Und heiratn that i,
Wenn i no so jung wa,
Und wenn me mei Muede
Kaen Kreuze Géld ga.

Wenn i nix in Haus ho,
Han i do en schöe Mä!
Dran hinum, dran herum,
Schaun ollewal o.

1) Werktaggwand.

Dra di ummi, dra di ummi,
Routhgschteckete Kue,
Und wer werd di denn mélke,
Vol i heirate thue?

Schö is e nét, mei Schatz,
Rund is e tnue (genug),
Géld hot er a nét vil,
Mier is 's scho tnue.

Tyrolisch aus dem Unterinnthal.

Schnodahüpfl.

Mei Deandl ist kloa,
Wie 's 'n a Muschkatnissl,
Und so oft daß i's holſ',
So oft lacht 's a bissl.

Und 's Deandl isch kuschz [1])
Thuet mi reacht vadrießn,
Zoich is auffa zun Kopf,
Hun i nix ben Fiessa.

Wan dmi liebst, is ma recht,
Liebst mi nét is ma dleich;
Weil d'nid lustiga bist,
Deanal, gråd [2]) i di leicht.

's Deandl is stolz,
Is von buxbámán Holz;
Wá's von Féchtán geboun,
Wá's so froudigg ni woun.

's Deandl hoaßt Burgál [3]),
Is går a scheens Ménsch,
Wennd ' se kénnscht.

---

1) kurz; ebenso fuscht, Woscht anstatt: fort, Wort. 2) entrathen, entbehren. 3) Notburga.

Salzburgisch.

Schnodahüpfl.

's Dianderl is aufrichti!
Bue, schau nur ned um!
Ihre Rede sand klår,
Wie 's Wåsser im Brunn.

Wo koan scheens Haus nit isch,
Isch koa schees Zimma,
Wo koan Liab ausi schaut,
Is koane drinna.

's Dianderl is grusl kloan,
Sie plodascht [1]) nix aus,
Sie gibt ma das Gloat,
Wann i fuscht gé von Haus.

Sollt a guets Woscht hageabn,
Hon koans bei mie,
I hons in da Truch
Dohoam in an Papie.

Im Winta schneibts Schnee,
Und im Summa wach-st Klee,
Und wenn zwoa Liebe scheidn,
Von Heschza thuets weh.

Oesterreichisch.

Valiebts Zaig.

Von J. G. Seidl.

I suach ob'n, i suach unt'n,
I suach hint, i suach vorn;
Mein Freiheid find i nima,
Do is schon valorn.

So woarm is koan Faia,
Koan Gluad is so hoaß,
Als a hamlichi Liab is,
Von der d' Weld nix woaß.

[1]) plaudert.

Mei Heaz wär so leicht;
Wän i's gehäbt häd in 'n Füaß'n:
A Schwålm — häd'sma nächwolln —
Häd si dumeln müaß'n!

I kån's nima ånhau,
Es is nima Zeid:,
Mein Heaz is varuckt worn,
Und wiad nima gescheid.

Du schwårzauggads Deandl,
Mi 'n nußbrauna Hoar;
Wän d' mi öfta so ånschauscht,
So wiar i a Noar!

Du håscht ma d' Gedånga
Gänz unrichti gmächt.
Oft woana ma d' Augna,
Wåns Heaz in 'n Leib lächt.

Zwoa no so scheni Veigerln san
Bei weid'n nid so schen,
Als wän zwoa recht valiabti Laid
Si geggen - iba stehn!

Jå, d' Wölkerln håm's guad,
San ållwail au'm Weegg;
Berggl auffi, Thål åwi;
Und brauchand koan Steegg.

Jå, war i wia d' Wölkerln,
Jo suachad di gham [1])
Alldäggli fünftausend
Und fuchzehnmål ham!

---

§. 20.

D. Fränkische Mundart.

Nördlich von der schwäbischen und bairischen lagert sich zu beiden Seiten des Mains die fränkische Mundart. So verschieden sie in Einzelnheiten nach den verschiedenen Gegenden ihres Vorkommens erscheint, so sehr ist sie im Wesentlichen eine und dieselbe Mundart und unterscheidet sich auffallend von den süd-

1) insgeheim.

lichern. Die Aussprache der in- und auslautenden st und sp als schd und schb hört plötzlich auf, dagegen tritt nun als Regel die fatale Aussprache des einfachen s als sch auf, so bald es sich an ein r lehnt, z. B. Perschon, Hirsche. Die Nasentöne nehmen ab, ohne jedoch ganz zu verschwinden, und die ganze Sprechweise ist eine andre. Der breite, kräftige, aufgeblasene Ton der südlichern Mundarten verwandelt sich in einen geschmeidigeren und spitzigern, und dem Schwaben und Baier kommt die Sprache des Franken daher immer wie jüdisch vor, und in der That hat die fränkische Modulation der Stimme viel Aehnlichkeit mit derjenigen, die wir an den Juden gewöhnt sind.

Das eigentliche Gebiet dieser Mundart ist Franken im engern Sinne, also der nördliche Theil Baierns; aber schon hier lassen sich zwei von einander unterschiedene Formen wahrnehmen. In denjenigen Gauen, die nördlich von der bairischen Mundart liegen, erscheint manches anders, als in denen nördlich der schwäbischen; wir müssen daher ostfränkische und westfränkische Mundart unterscheiden, und so wie wir den Lech als Grenze zwischen schwäbischer und bairischer Sprache annehmen, so können wir die Regnitz als Grenze zwischen westfränkischer und ostfränkischer ansehen, ohne jedoch behaupten zu wollen, daß gleich am linken Ufer dieses Flusses anders gesprochen wird als am rechten. In beiden Zweigen verschwinden die in den südlichen Mundarten so beliebten Doppellaute ie und ue, und gehen nun im Ostfränkischen in die Verbindungen ey und oa, im Westfränkischen in einfache i und a über, so daß also aus lieb und guet dort lêyb und gout, hier lyb und gut wird. Ich bin geneigt, die ostfränkische für eine ursprüngliche Mundart zu nehmen, die westfränkische hingegen als eine unreine anzusehen, die durch Einflüsse des niederdeutschen verderbt ist. Nahmentlich zeigen Frankfurt, Hessen und die Rheinpfalz vieles durchaus Niederdeutsche, und in den Gegenden des Mittelrheins hat offenbar früher das Niederdeutsche geherrscht, ist später durch das Oberdeutsche verdrängt worden, hat aber bedeutende Rückwirkungen geäußert.

Die ostfränkische Mundart, die wir später immer meinen, wenn wir von der fränkischen schlechtweg sprechen, dehnt sich östlich nach Böhmen aus und wird zur fränkisch-böhmischen Mund-

art, nördlich in das Voigtland und das sächsische Obererzgebirge, wo aber begreiflich schon viel Obersächsisches sich hineinmischt, ohne daß jedoch der Franke zu verkennen wäre. Die westfränkische Mundart zieht sich durch beide Hessen nordwärts ins Nassauische, weiter westwärts in die Rheinpfalz bis über den Rhein hinüber.

I. Ostfränkische Mundarten.

Mundart in der Oberpfalz.

Ursprung des Nahmens Pfalz.

Wèy une Härrget d' Ländle ve'n ganzn Aeibuedn[1]) vetaalt haut, is'n af d' Lietzt no an oizige kloine Winkl übe blibm. Wál dän gau nemeds gmüggt haut, se haut e'n Teufl aetragng. Ober a dän is e zschläecht gewestn, und haut frei zer unen Härrget gsaggt: Pfält's! — Däestweegng heißt me's bis heïtis Tächs d' Pfälz.

Nürnbergische Mundart.

Der Peider in der Fremd.

Von Grübel.

Eytz will der Peider nimmer bleibm,
Er will mit Gwalt fort in die Fremd.
Sei Mouder mechts wuhl hintertreibm,
Äch, wenn si 's doch ner mach'n kennt!
Sie saacht: wäs willst denn draußen mach'ng?
Woust hi kummst, kennst kan Mènschen nit;
Wèy leicht, mer nümt der gar dei Sach'ng,
Dees, wos mer dir thout geb'n mit.

Der Peider thout ner drüber lachng,
Und saacht: es is umsunst ihr Mèyh;
Sie soll si kan Gedank'n machng,
Er bleibt èytz amaul nimmer hèy.
Die Fremd macht Leut, sie weerd scho säha,
Er kummt scho wider mit der Zeit;
So bleibt er a nit in der Näha,
Gleich lèyber scho im Ofäng weit.

1) Erdboden.

Mer thout die Freundschaft zhülf no nĕhma,
Es red'n no a jedes zou,
Er will si ober nyt bequäma,
Er will halt in di Fremd, der Bou.
Eyz sächt die Mouder vuler Zurn:
So sihh doch ner dein Vatter o,
Er is nyt gräst, und is doch wur'n,
A Mo, der alli Künst'n ko.

Er läßt si ober nit bewĕgng,
Und endli haut der Vatter gsächt;
Waßt wos, i wünsch dir Glück und Seegng,
Fort sollst und glei werd Ostalt gmacht.
Sei Mouder haut'n eipallêyert,
Von Kupf bis nunter af'n Fouß,
Daß ihr'n Peider ja nyt frêyert,
Wenn er den Winter laf'n mouß.

Und endli is der Tääch halt kumma,
Gleich nauch'n Essen heunt,
Er haut gaar nyt rächt Abschid gnumma,
Denn wer in Haus is gwest, der greint.
Sei Vatter und sei Mouder gebm
Des Glüd bis af a Dôrf mit naus.
Und weil dau is a Weerthshaus eb'm,
So hält mer dort an Abschids-Schmaus.

Der Vatter läst an Wei hergébn,
Der Peider weerd beinâh gänz still;
Man trinkt of glücklichs Widersägng,
Der Peider saacht: No, wêy Gott will!
Er thout a weng die Auggn reibm,
Nehmt Abschid no amaul reecht' schêy
Und saacht, si soll'n sitze bleibm,
Denn weider läst ers nimmer gäy.

Und êyza gäit er fort der Peider,
Fehlt nit goar vil, es häit'n greut,
Und gäit er hundert Schritt, so stäiter,
Su kûmt er freili niet goar weit.
Es willen 's Wetter a niet freua,
Es gäit der Wint so rauh und kalt;
Er gläbt, es kennt jo heunt no schneia,
Und schneits nit heunt, o schneits doch bald.

Bald schaut er um, bald wider gäit er,
Er wåß beinåh niet, wås er macht.
Eyz kumma goar zwei Weeg, dau stäiter,
Und sicht kan Ménschen, der em's saacht.
Su, denkt er, gäits zou af der Strauß'n,
Dees håb ich freili niet vermouth.
Häit i mi ner verbitt'n lauß'n,
Dau sizet i derhåm êyz gout.

Mi, saacht er, soll der Teufel reit'n,
Wenns mir in Kupf kummt, wend i um.
Mei Mutter kennt sich niet vur Freiden,
Wenn i heunt Abends wider kumm,
Und ribs, er thout sich rummer dreha,
Als wenn er wås vergess'n håt.
I häit'n meeg'n låf'n seha,
Mit gleich'n Fêyss'n af die Ståådt.

Afs Weerthshaus is er niet zougloff'n,
Er haut an Seit'nweeg afgsoucht;
Er häits no Ålli zwå otroff'n,
Der Vatter der häit richti gfloucht.
Denn der haut gsaacht: Wast wås, mier bleibm
Und trinkn no a Glässla Wei;
Dees thout die Grill'n gånz vertreibm,
Und gänga nau zon Einlauß nei.

Und wêy er halt su her marschêyert,
Eyz fällt'n gråd der Bündl ei,
Er haut an gånz'n klån ner gfêyert,
Mit den gäist, denkt er, doch niet nei.
Er bsinnt si, wås er soll åfänga,
Und wou er 'n Bindl hi denn thout!
Eyz thout ern zou der Wäschi [1]) langa,
Ba deren, denkt er, lycht er gout.

Und gråd no, äih mers Thur thout sper'n,
Dau schleicht er su gånz sachti nei.
Dann sollt' si åner wuhl vererr'n,
Wêr su lang in der Fremd mous sei.
Und wêy er åber hämm is kumma,
Dau lachens alli zamm im Haus;
Bald häit ers zäierst übel gnumma,
Macht åber weiter doch nix draus.

1) Wäscherin.

No, sågngs, Peider, du bist gschwinder
Wa's Gott, als deini Eltern, hêy.
Eyz setzdi hintern Ufn' ninter,
Und schau, wêy's wär'n wundern bêy.
Und goar niet lang êyz kummes gange
Kåmm tretens in die Stub'n nei,
So thout die Mutter schv åfange:
Ach Gott! wou werd mei Peider sei.

Eyz åber kummt der Peider kroch'n,
Und saacht: Gottlob! dau bin i scho.
Haut niet vil gfehlt, sie wär'n gloff'n.
Wås Dunner! fängt der Vatter å;
Und saacht: Su wauer i thou lebm,
Wenn mi dees Ding niet scha haut g'andt.
I håbs den Kerl heunt ogsegng,
Er macht kå weita Rås ins Land.

Der Vatter saacht: Du Hosablauß'n [1])
Wenst von der Frémd ner rieden thoust,
So dérfst di sicher draf verlauß'n,
Dast an den Tååch no. råf'n moust;
Die Mutter saacht: I dank im Himml!
Er is doch gsund êyz wider dau.
So håb in doch bå mir den Limm'l,
I laug 's niet, bin herzli froh.

Der Peider saacht: No êyz meintwegng,
Wenn i ner niet häit glåbt, es schneit,
Und häit dey zwêy Weeg niet gsegng,
Nau wär i åber freili weit.

Fränkisch-Böhmische Mundart.

Aus Tachau im Böhmerwald.

Der Herr Jesus und der Schmidt.

Wöys der Herr Jesus nuch mitu Heilig Peide af der Welt umgangn is, sau's a ina Dorf kumma, waus lauta reich Baura gebm haut. Sie gein von Huef zu Huef un begehrn a Herbirj, un überoll schlågens ihnen d'Thüer voa der Nasen zou. Endle

1) Hosenbläser.

kummens a zu'n Schmidt, der wär a lustiga Buegl un niet hart[1]) frumm; haut's åba denna einlaua. Sie håbm gessen und trunken, und wèys fröich san afgstonden, so sagt der Herr Jesus dem Schmidt, er soll si drei Dinga usbetn, åba a sein arme Seel niet vergessen und eppa lata[2]) zeitle Sächen begehrn, daß'n niet emål der Teufel möcht huln. „Dafür låß der Herr no mi sarjen" sågt der Schmidt, „un weilts sua gout sad's und wollts mie drei Wünsch derfüllen, so wünsch i hålt zerscht, daß ma Kårschtenbám[3]) dras im Garten immafurt Kårschten trägt, und wer affe steicht, nimma unte koa, bis i's schåff. Offa[4]) wünsch i, daß, wer s' in mein Sessel dau setzt, nimma affestia koa, bis i's will. Und zletzt soll koina as meina Schmidtäschen kinna, wer emål eikrochen is." Der Herr Jesus thouts, wos er versprochen haut, un draut 'n Schmidt mit der Hell, weil er sua leichtfirti is, un geiht mit 'n heili Peita furt. — Der Schmidt lebt lusti zou, bis endle sein Zeit as is, daß er stärben soll. Dou kinnt der Teufel in sein Stuben un sågt'n, daß er mit ihn d' Hell geihn mouß. „No, weils scho sayn mouß; sågt der Schmid, so wil i mit enk[5]) geihn; åda sads so guet und steichts drás af mein Kårschtenbám affe und reißts Kårschten o[6]), daß me af n' Weg wos z'essen håbm. Der goute Teufel steicht mie nir die nir afn Bám, pflockt Kårschten un koa nimma unte. Dou lächt 'n der Schmid as und läßt 'n Teufel af 'n Bám sua lång zäppeln, bis er'n verspricht, daß er'n niet nehma will in d' Hell; er soll'n nea[7]) vom Bám untelaua. Der Schmid loußt 'n as und der Teufel geiht heim in d' Hell und erzielt, wèy's 'n ganga haut. Uiber a Weil kinnt a andera Teufel in d' Schmidt und sågt 'n, er sell nie glei mit 'n geihn, un niet denken, daß ern e sua oafsöien koa[8]), wèy 'n erschten. Ho ho! sågt der Schmidt, 's mou jo niet glei sán; warts noa, bis i mi zämgricht ho, setzt's enk dawal[9]) af'n Sessel durt." 'S loußt si der Teufel a wider dauschmiern, setzt se in Sessel und koa nimma affstein, bis ern wèy der vori verspricht, daß 'r aloinz hoim will in 'd Hell. Wèy der Teufel a wider zum Luzifer kinnt und koin Schmid mitbringt, wird der böis, schändt di Teufel as und sågt:

1) besonders. 2) etwas lauter. 3) Kirschbaum. 4) Ferner. 5) euch. 6) ab. 7) nur. 8) anführen können. 9) dieweil, unterdeß.

êyza will i selba geihn und 'n Schmidt bringa, mächts noa d' Hellthyr dawal af, bis i mit ihn kumm." — Der Luzifer kinnt zu 'n Schmidt und willn glei oapäcken und fortföyen. Der Schmidt sägt: Och, Herr Luzifer, i wa jo glei mit 'n Teufeln ganga, wenn i mi niet gschamt heit. Sägts no selbe, obs niet a Schånd is, wenn d' Leut schaua, daß mi der Teufel hult. I will jo rech gern in d' Hell geihn; åba, daß 's d' Leut niet sehrn, so krêychts dou in ma Schmidttäschen eih, i nem enk am Bugel [1]) und träg enk in d' Hell, dietz [2]) werd 's a sua möid sau, un geschehrn kann enk a nex drin. — Der Luzifer denkt: 's is woua, as dere Schmidtäschen koa i, wenn i will, dêy dehalt mi niet [3]). Er krêycht ein; der Schmidt nimmt 'n am Bugel, un wêy er durch d' Werkståd geiht, nimmt er en'n Berligk [4]) mit un marschirt imma furt, den Weg zu der Hell, wêyn 'n der Luzifer as der Täschen oasägt. Wêys niet goua weit von der Hell sån, legt der Schmidt d' Täschen af 'n Stoa, nimmt sei Berligk und haut kozjämmerle af 'n Luzifer zou. Der schreit Zitter a Mord, will imma asse und koa niet. Åba der Schmidt schert si nex drim, un wëy stirker der schreit, wêy stirker schlägt der draf lous. Endle, wêy der Schmidt denkt, daß 'r gnougk haut, mächt er d' Schmidtäschen a un läßt 'n as. Der Luzifer springt, wos er koa, af d' Hell zou, der Schmidt mit 'n Berligk nau. D' Teufel, wêy si 'n Luzifer schreie heien [5]) und lafen sehrn [6]), derschrecken un lafen in d' Hell; der Luzifer hinten dran und röyft 'n Teufeln, si selle noa gschwind hinter ihn d' Hellthyr zoumachen, daß der Schmidt niet nan eine koa. Ve Schrecken wissen dêy niet, wan's n' Rigel von der Hellthyr hiethoun hoben, un gschwind steckt ene sa långa Nasa statt 'n Rigel für.

Der Schmidt denkt: weils mi niet in d' Hell einlaua, sua geih i hält in Himmel. Er puscht [7]) on der Himmelthyr oa, un wêy der Heili Peita zu der Thyr naussiht und den lausen Schmidt dras derblickt, will er d' Thyr wide zuschlägen; åba der Schmidt drengt si dazwischen ein und bitt'n Heili Peita, er mecht 'n noa an Anblick eine schaue laua. Der Heili Peita laußt 'n

1) Buckel. 2) ihr. 3) hält mich nicht. 4) den größten Schmiedhammer. 5) hören. 6) sehen. 7) klopft, schlägt.

bißl ein, un sägt, er sell si glei wider assepacken. Jo, wêy der Schmidt emål drin is, wirft er sae Schorzfell nida, setzt si dráf un sägt: Eyza sitz i af mein Håb un Gout; i will sehrn, wer mi asse thout. — Dou sitzt er nu imma — nu, ma Lêyba, wêy wern wir uns wunnern emål, wenn mie asse kumme und der Schmidt wird nu durt sitzen.

Im Fichtelgebirge.

De Hude[1]) und sein Hud.

(Nach Grübel.)

E Huder hät en reigng Härrn,
Und gräd án, där mo zält net gä'n,
En Hud vekäfft, rächt schee und gud.
Där ode hat 'n geborgt 'n Hud.

Sonst, wenn de Huder hät 'n Härrn
Von weidn gsée, no so färn,
So hat e'n schee und fleißich grißt,
Voll Heflichkeit, als wenn e mißt.

Jetzt abe, seit das e' n Hud,
Be'm Hude nét bezäln thut,
Jetzt wenn de Hude 'n Härr'n sihht,
So sihht e' n an, und grißten nit.

En Härr'n féllt de Hud nét ei,
Und dénkt: was muß deçs Ding wol sei?
Das mich de Hude néme grißt,
Mécht wiß'n, wås di Schuld sey mißt.

Emål, då git de Huder aus,
Jetzt git de Härr gräd raus ven Haus,
De Hude sihht 'n Härr'n å,
Und grißt 'n nét; e dénkt nét drä.

Jetzt bßt er 'm: Härr Nachber, hee!
Wi muß ich denn das Ding versteeh,
Ich seeh ihn duch so manchng Tääch,
Daß är mich nimme griß'n määch?

1) Hutmacher.

Der Huber sagt: erlábm s'när,
Di Sach git ganz natürlich här,
Mir gféllts halt nét — wås séll ich ligng? —
Mein Hut nuch var mein Hud råzigung.

Im bairischen Voigtland (um Hof).

Der Bauer und sein Knecht.

(Nach Grübel.)

E Bauer, der fast immer fot
En naie Knächt hat braucht,
Und dem doch seiner Máning nach
Niet jeder Lümmel taucht:
Den brengt mer endlich an,
En rëchten Kërl und kan tlán;
No, säächt er, der is rëcht,
Des is e rëchter Knächt.

Er hot 'n acht ober värzen Täách,
Bis dåher giet's noch gut,
Doch wenmer lang besamen is,
Wi's halt nocher komme tut! —
Er árbet, åber zu langsam halt;
Und aufsteh will er gar niet bal',
Des helt er'n Knecht so für,
Sächt: das giet niet be mier.

Der Knächt håt gmánt: machts wi ter wollt!
Mir is tleich alles rächt;
Nuer åber, Bauer, dees säch ich:
Jr mánt gewis, e Knächt,
Der soll für zwá die Arbet tun?
Und niet vil Ässen, niet viel Lae?[1])
Dees wär so cier Sach,
Horcht, då giets åber zach.

Der Bauer håt nächer auch scha wäs
E weng dergegng geredt.
Der Knächt tut åber di Haue ra,
Giet naus in n' Acker fri[2]),

---

1) Lohn. 2) früh.

Unt denkt: es is so waerm heit,
Und weil so waerm di Sunne schei't,
Itze an den Bám då unt
Då rast' ich e halbe Stund.

Nu itze! wear ka defüer —
Er schleeft halt sauber ei,
Und schleeft gewis, wár wäß's wi lang,
Ich bild me'sch nur so ei.
Er schleeft, kümmt gar zu Mittåch niet hám,
Då flucht der Bauer alles zsamm,
Er láft zum Acker naus,
Då siet's itzt sauber aus.

Der Bauer, där schaut alles aus.
Er siet'n halt niet steh,
Itze åber kümmt er hi zum Bám;
No, såådcht er, su is's schee!
Du bist meiner Sél er raarer Hécht,
Ich håb gemánt, där Tropf wáß niet, wås's schlecht.
Itzt gibt er in en tüchtinge Trid,
Vor dem erwacht er niet.

Er weckt'n itzt scha besser auf,
Und stiest'n mit'n Fus,
Mißt áner scha halb gstarben sá,
Der niet erwache mus.
„No, sagt der Knächt, wås gits denn da?“
„„Ja, fouler Tropf! ich bi naer froh,
„„Das ch dich find'n tu,
„„Dich Fligl, in der Ru.

„„Itzt leit der Kerl då und schleeft,
„„Den halben Tååch scha heit,
„„Du Fligl, bist, wås Gott, niet wärt,
„„Das dich di Sunn aschei't.““
„Drum håb ich mich vor ier verstäckt,
„Und hä mich her in Schatt'n glegt,
„Und is's eich e sue niet rächt,
„So dint[1]) en åndern Knächt.

1) dingt.

Mundart des sächsischen Voigtlandes.

Bouerlüed.

Von C. G. Wild.

Den Bouerstand well ych mir loum [1]),
Der is' sou gwaltich schia;
Unn hett ych schou a Maanel Boum [2]),
Unn in der Stoub ka fêsel [3]) Roum,
Sou thêit ych si erzia
Ze Bouern.

Fruh gêits zum Oexle in den Stoall,
Unn senne di ouns koumme,
Der Männel, Zaimer, unn sou all,
In grouben unn in kloaren Schall,
Die foange a ze broumme;
Koummt, Bouern!

Unn wenn se nou gefüetert sei,
Nouch thout mer se ispanne;
Do fährt mer Hoalz, do fährt mer Hai,
Ball ackert mer, bald lèydt mer Strai —
Dos alles giat vun danne
Dem Bouer.

Nix ouber moacht mêyer Luest und Ploach,
Als wenn's zour Oernt thout gia;
Dou stycht di Sounn den lange Toag
Mer schnêydt und bindt, mer leyßt net noach;
Dous kenne nu verstia
Nêyr Bouern.

Do schmêyckt de Souppen unn de Klies [4]),
Wenn mer ze Noacht thout essen;
Do schlüyft mer a allweil sou sics,
Unn ranzt [5]) derzou, als wêy a Ries;
Drim koa sych kaner messen
Mid Bouern.

---

1) loben. 2) eine Mandel Buben, d. h. fünfzehn Knaben. 3) kein Bißchen. 4) Klöse. 5) schnarcht.

Unn is nou 's Dreschen a vorbei,
Do mous hoalt 's Weisvoulk spinne;
Im Winter brennt de Schlêyßen [1]) fei,
Weyr ragng e Pfêysle Geln [2]) derbei,
Im Winter sißt gern drinne
Der Bouer.

Jou, wär net Spann unn Löifering,
Quatember, Zinns unn Frouhne,
Wous wär's nêyt fer e lustichs Ding
Uems Bouerley'm, wowou ych sing.
Do wärn wêyr ga Baroune
Wêyr Bouern.

Mundart des Obererzgebirges.

's Ahfarn [3]).

Von C. G. Wild.

Wenn's Gelekel [4]) dreie lett,
Spring ych hortich aus menn Bett;
Frá und Kénner schlofen dort,
Unneráner mus frih fort.

Fix schlooch ych a Licht nu a,
Kimmt lecht a a Vertel ra;
Unn do bi ych agezuhng,
Ho mych noch ka mol betruhng.

Zscherper [5]) unn Gelächtosch [6]) hár
Ho schu noch a kerrle Schmár [7]).
Ins Brudsackel hod de Frá
Enn Keil [8]) Brud schu eigetha.

Kapp unn Hut ro vun der Wand,
Nu a Pfeifel agebrannt.
Gáln und Schwarzen eigestampt,
Unn nu schibelweis [9]) gedampt.

---

1) Lichtspan. 2) Gelben. 3) das Anfahren, das Fahren in die Grube. 4) Glöcklein; die Verbindung gl. und gr. wird stets in gel und ger aufgelöst. 5) Grubenmesser. 6) die lederne Tasche, welche der Bergmann mit einem Riemen um den Leib befestigt, und worin er sein Talglicht nebst Feuerzeug verwahrt. 7) ein Stück Fett. 8) ein tüchtiges Stück. 9) haufenweis.

Imer fort offs Zächenhaus, [1])
Is a weit, es macht nischt aus;
Was Gesteeber, Blitz unn Storm
Bi' noch net dervu verdorm.

Steicher, Haier, Gunge [2]), Knächt
Sitzn mer alle schlächt unn rächt
An der Tafel beem Gebäd,
Unn das macht enn Mud unn Fräd.

Epper werdds im Vire sei,
Izze fahrn mer haltich nei,
Unn de Vuring [3]) fahrn nu aus,
's giht, wi in en Taumehaus [4]).

'S werdd ner a zenst [5]) no gelacht,
Unn a ka Gefahr gedacht;
Hett mers manning sell a såång.
Dann er tud hod humgetråång.

II. Westfränkische Mundarten.

Mundart im Würzburger Land.

Der Doppelsichtige.

Der Hannes it e Monn gewäst, wenn där zu tyf in den Kruuch nei geguckt hat, so hat er alles doppelt gsähe. Emol kömmt er häm, und hat e tüchtie Rausch' ghot. Sai Frá sitzt on Oufen und spinnt und het Lycht vor ier. Do seycht er: host net genuuch mit än Lycht? Most zwee Lychter aubrenn? — No, sêycht si, i ho doch nit mä als ääs. — Wist de mi woul blind mach? Widder emol, wier höm kummen it, läft der klee Bu, wo si ghot hän, in der Stub rim. Wän gheert der anner Fratz, där do rim läft? sêycht er. It doch nor unner Kind do, sêycht si druff.

---

1) Zechenhaus oder Hutthaus: das Haus, worin sich die Bergleute versammeln, ihr Gebet verrichten, und die Steiger ihr Gezäh (Werkzeug) haben. Zeche ist so viel als Gewerkschaft, d. h. Gesellschaft, die einen Stollen oder eine Fundgrube zum Lehn hat. 2) Junge; j wird immer wie g ausgesprochen. 3) Die vorigen. 4) Taubenhaus. 5) Auf allen Seiten.

Emol oun Feiertååch it er tleich nach'n Asse fortgange zom Wei, und wi's gêychen Obed worren it, künnt er gånz verhungert widder heem und geht tlei in de Kich. Do it e Håf mit Fleesch beim Fair gstanne. Was host in anern Håfe? sêycht er. In anern Håfe, lyber Mau! do hob i e gude gedämpfte Hun. Wäst wos! Wäst wos! I will dán Håfe nám, nimm du en anern. Jetzt greift si noch 'n rächte Håfe, und wie der Hannes de seinige nám will, so tappt er in's Fair und hot die Hend rächtschaffe verbrönnt. 's it 'm á auf dees di Dopplsichtigkeit brav vergange und hat von dár Zeit ou di Sách nur eefach gsá.

(S t ü c k l e.)

Zu dier bin i gange,
Zu dier hats mi gfrait;
Zu dier geh i nemer,
Der Wág ist ze weit.

Bärej auf bin i gange,
Bärej ei bin i gerennt,
Do hot mi mei Schåtzele
Au 'n genen erkennt.

Mei Schåtzele, sei lusti,
Und trutz net mi mier,
Sei lusti, sei lusti,
I kum nemmer zu dier.

Un i lås mi net utze[1]),
Und i lås mi net verir,
So e Mädle wi du bist,
Kann i ålle Tååch kriech.

Bald gras i au de Wise,
Bald gras i am Me[2]),
Bald häb i e Schäzele,
Bald bin i allee.

Und i schär mi nir drum,
Wenn's Haisle fellt um,
Wenn's Bättla nor bleit,
Wo's Schåzele dinn leit.

1) Zum Narren haben. 2) Main.

Wås hilft mi e scheener Apfl,
Wånn er innen it faul,
Wås hilft mi e schö's Meedle,
Wenn's mir mecht das Maul.

Was hilft mi das Grase,
Wenn di Sichl net schneidt,
Was hilft mir e sche's Meedle,
Wenn's bei mer net bleit.

Du thust mer ken Posse net,
Wenn du bleist aus,
I hå der kän Bode gschickt,
Kanst blei zu Haus.

Das de Wald finzet [1]) it
Das mache di Tannebüsch,
Das mei Schåtz weit vomer it,
Das weiß i gwis.

Mundart an der Rhön.

a. Im Meiningischen.

K l a g e.

Es sull sich haltich kenner mit der Lybe agábe,
Sü braacht ju schu manche schüene Kärle öms Lábe;
Gester haet me mei Trutschel de Lybe versaaet,
Ich hunn se verklaaet.

Ich haat nu mei Trutschel ins Hárz nei geschlaesse.
Un sü haat gesát: sie wöll mich net laesse,
Daa reit me der Teufel d'n Scholse [2]) sien Hanse,
Der föhrt se zue Tanse.

Su gétts, bamme de Menscher zum Tanse lätt gée,
Da must me hold ömmer in Sorgane stée,
Daas sü sich verlybe in annere Knáchte;
Su Menscher sén schláchte!

Nu schmeckt me kä Esse, un schmeckt me kä Trénke,
Und bann ich söll árbet, sö mocht' ich versénke,
Und bann ich söll sprech: ich hatt' se némme lyb,
Se wär ich å Dyb.

---

1) finster. 2) Schulze.

Drömm — bin ich gestorbe, se laet mich begraebe
Unn laet me vom Schreiner vyr Brädle aschabe,
Unn laet me zwu fairiche Härzer druf mahle,
Ich wills bezaele.

Unn laet me ach sénge de Sterbegesänge:
Da leit nu der Esel de Quär unn de Länge;
Im Läbe da haat he vill Lybesaffäre;
Zu Dr — muß he wäre!

---

b. Im Fuldaischen.

Das Kind Eiszapf.

In Frankfut da is e Kaufmä gwäst, där waer uff der Hännlschaft drêy ganze Jaer, bis er widder heim kom. Und bi er widder heim kom, dä säh er e rächte scheene Bube in sem Huis erum lauffe, där hot e schneewyß's Haer. Bäm gehärt där Bub? Das is gar e scheener Bub! saet är zo syner Frau. Liber Mä, saet se, en is mi. Soll ich dêy Wunner sae, be 's mêy mit däm Jonge gegangen hät. E Mäl ben ich im Wêyter in'n Gaerte gegange, und dä hän ich so säendlich [1]) än dich gedaacht, daß ich gemeint hän, ich been bêy dêy, on indäm, so näm ich en Yszapf vom Dach on aß en, on wäerd des Kêy'd bruis. Hän en dröm au Yszapf hêyße lässe. — Där gode Mä dänkt sich syn Theil, on läßt sich wyter nischt mäerk. On so is där jong Yszapf uffgewaesen on gros woere.

Über e Wyl saet där Kaufmä zo syner Frau: Bas mainst de, bann ich dän Yszapf a Mäl mit näm off di Reis, das er au äppes säet on lä'nt? [2]) Myntwäche, saet se, dou most aber Saerj [3]) zo em hä. Där Mä nemten mit, on hänkt en de holländische Selverkêyfer ä. Es geht e Zyt lank här, so kömmt er widet heim, aber ohne Sui. Ach! saet de Frau, do häst den Yszapf higetä, ons Kêynd? — Hör, Schatz! saet är, mêy is 's mit däm Kêynd Yszapf rächt wunnerlich gegange. Be mêy e Mäl off em Mäer fuen, dä waers gäns uiseraedentlich waerm, en ich hänsem noch verbode, e soll sich net baerhouv ins Schiff

---

1) sehnlich. 2) lernte. 3) Sorge.

säß. Aber dår net folcht, dås maer år. On då håt en de Sonn offe Kopf so staerk gebrannt, dås dår gode — n — Yszapf gans vårschmolzen on widder zo Wasser woen is.

Mundart im Spessart und Odenwald.

Gleiches mit Gleichem.

Im Spessart steht e Wertshaus, mer heßt's bei der Krane. Då käert e Mål unner Mittach en armer Handwärksporsch ei. Där läßt sich en Schöppe Wei eischenke und zihht e Stick schwaez Broud aus der Tasch un geet in di Kich enaus, wo di Wäert'n grad en Bråden åm Feüer håt. Er nemt sei Broud, schneidt en Räml [1]) nåchn anern erab, und halts an de Bräde, das der Dampf davon drei geet. Das ißt er und trinkt dezu sein Wei. Jetzt bezalt er di zwee Batze für sei Scheppche, und will fort geen. Då fodert di Wärt'n noch en Batze von em vor dees, das sem håt sei Broud låssen ån de Bråde halte. Wås? seycht der Borsch, soll mer e noch vor de Dampf zalle? Si wellene dorchaus nit fortlåssen, und geen endli vor de Scholze. Wi der de Handl vernomme håt, seycht er: lybe Leüt! då is gleich geholfe. Håbt ir em de Dampf von eiem Bråde gebe, so is 's reecht und billich, das er eich bezalt mit em Klang von seim Batze.

Mundart um Hanau.

Dey Nunne.

Ich sti uffem huhhe Felse
Und se ins teyfe Tal,
Seh ich e Schiffche schwemme
Im Schiffche drei Gråfen zumål.

Der junkste von de Gråfe
Då in dem Schiffche drei,
Gebt mer e Mal se trinke
En Becher koile Wei.

1) Stück.

Was zêyt er vo seim Finger?
En goldne Rinke fei.
Nem hin, du hübsche Kláne;
Das soll dei Denkmål sei!

Was soll ich mit dem Rinke,
Wenn du mer net werde kåust?
Ich bin en arm Mädche,
Und bin verlåsse ganz.

Bist du en arm Mädche,
Håst wedder Geld noch Goud:
So gedenk an unser Lyb,
Di zwischen uns beide rouht.

Ich wåß von kaner Lyb nit,
Ich denk ach an kån Mann,
Ins Kluster will ich gi,
Will werden ene Nunn.

Willst du ins Kluster gi,
Willst werden ene Nunn:
So will ich di Welt ausráse,
Bis das ich zu der kum.

Der Herr seecht zu dem Knecht:
Sattl mir und dir zwá P—härd,
Mer wolle di Welt dorchráse,
Der Weech ist Ráse's wärt.

Und als er vor das Kluster kam,
Da kloppt e sächte ån:
Gleich gäbt eraus dêy Nunne,
Wu lätzt ist kummen ån!

Es ist ja káne kumme,
Es kumt ách káne eraus.
So wollmer das Kluster sterme[1]),
Das schine Gotteshaus.

Då kam se här geschrire[2])
In em schniweise Kláb,
Di Haer warner abgeschnire[3]),
Engewie[4]) war die Mád.

1) stürmen. 2) geschritten. 3) abgeschnitten. 4) eingeweiht.

Si häßt den Härrn willkumme!
Willkummen aus frembe Land!
Wär hät uch häße kumme?
Wär hät uch hergesandt?

Der Herr thout sich bald schame,
Di Red in säer verdrêyßt,
Das em e häßer Troppe [1])
Von seine Backe flêyßt.

Si brenkt em nu se trénke
Aus irem Becher Wei.
In vêyrenzwanzich Stunde
Sterbt er im koile Rhei.

Mit ere Messerspitze
Gräbt se—n—e Grab for in,
Mit ere zaete Hände
Leegt si en selbst enin.

Mit ere helle Stimm
Sengt si e Lobgesank,
Mit ere schine Zunge
Schleecht si de Glockeklank.

Mundart der Stadt Frankfurt.

Aus dem Lustspiele von Manz: Der Bürger-Capitain.

Zweiter Aufzug. Zweiter Auftritt.

Capitän Kimmelmeier, Gastwirth.
Miller, seine Ordonnanz.

Miller.

Herr Kabbedên, ich hab die Ehr, Ihne wohl geruht gehabt zu hawe ze winsche.

Cap.

Gleichfalls, Millerche!

---

1) Tropfen.

Miller.

(reicht dem Cap. ein Glas Schnaps dar.)

Ich geb mer die Ehr —

Cap.

Ich drinke um di Zeit kään Schnaps; ersch muß der Kaffee drunne seyn, unn dann e Schoppe Wein und Solberknechelcher [1]) odder sunst was Kaltes, dernochender laß ich mer noch e Glas Schnaps gefalle.

Miller.

Noch soere Anstrengung, wie die gestrich, muß mer e Zwriches duhn (trinkt). — Ach, das wermt! — Hette se nordst gesehn, wi di Berjerschaft im Dreck gestaune hot bis iwer di Knechel, do dehte se aach e Glesi drinke.

Cap.

Was Deiwel, Miller, er is jo gans schwarz im Gesicht!

Miller.

Es kann meglich seyn; ich bin di Nacht net aus de Kläder kumme; es kann seyn, es is so e Schorstänfäger an mer verbei gesträft, odder is mer, weil ich so sehr derbei wor, Esch ins Gesicht gefloche. Es werd awer gleich abgemacht; ohne Säferege werds nicht gehn.

Cap.

Hot mer dann noch net eraus krie kenne, dorch was es angange is?

Miller.

Gestert beim Brand hots gehäße, es het e Määd Gensfett brätzeln wolle, un do wer das Fett ins Faier geloffe —

Cap.

Da hammersch Exempel; awer heint nemm ich mein Määd vor!

Miller.

Un wi ich heint Morjend hi uf dem Stuhl derwakird hab,

1) gesalzene Schweinsrippen.

do heer ich frey uf der Gaß redde; ich stecke mein Kopp dem Fenster enaus un guck, da warsch di Bäckerschmäääd un e Balwirerschgesell; di hawe minnanner geredt, un do sagt der Balwirerschgesell, es weer dorch e Tuwaksp-heif angangn, es hat e Kutscher im Stall geraacht.

Cap.

Di Knecht wärn aach vorgenomme!

Miller.

Un der Balwirerschgesell hot di Beckerschmääd uf Cawalyrsch-Barol versichert, es wer dorch so e naimodisch Faierzaig angange, wo mer nordst des Schwefelhelzi in e Glesi stecke duht, ums anzustecke. Er hots eso verzeelt: Die Madam het Närvekoppweh kryt [1]) un do het e geschwind schwarze Kaffe koche wolle, aach in soere naimodische Kaffekann, un mit dem Schwewelsolz do het se wolle de Speritus anzinne, un do weer der Speritus iwergeloffe, un in Flamme ufgange, und het de Vorhangk erwischt.

Cap.

Do hammer di Bescherung mit dere Naimodischkeit! Di is for nix gut, als for die Haiser anzezinne. Dehte die Lait als [2]) Zunner nemme, un en Schwewelfadden, un en Faierstän, un dehte se de Kaffe ineme Dippe [3]) koche, un orndlich felterire, do weer erschtendlich der Kaffe besser, un zwettendlich deets kän Faierschbrinst gewe. Ich bleiwe beim Alte!

Miller.

Ich aach!

Cap.

Hot men dann noch net in Erfahrung brenge kenne, wer derjenige Mensch war, der diejenige Perschon aus dem Faier gehollt hot?

Miller.

Ei, des war ja der Musje Weigenand!

Cap.

Wos er secjt!

Miller.

Un di Perschon, des war di Fra Geheimeräthin Hickelbach.

---

1) Nervenkopfweh gekriegt. 2) immer. 3) Töpfchen.

Cap.

Des weer! — Ja wi sich der Mensch hervorgedahn hot — es is! — Unverachtet seiner Studirtheit hot er an der Spritz gebumbt wi e Alter —

Miller.

Des hot er, Herr Kabbedeen, soll mich —

Cap.

Un wos hot der Mensch vor Gedanke ausgeibt. Aemol, do hawe di Berjer all in äner Reih gestanne, un hawe sich des Wasser geräächt; do kam mein Weigenand, un hot en gesagt, mit Heflichkeit, mer selt zwä Reihe mache; in äner Reih, do selt mer di volle Aemer rääche, un in der annern di leere. Des hot aach gleich e jedermann eingesehn un bewunnert, bis uf ään Jud —

Miller.

Ja, Herr Kabbedeen, e Jud is en Dos.

Cap.

Was duht awer mein Weigenand? Mein Weigenand net faul der gibt dem Juden en Stumper, daß er grad mit dem Kopp widder e Läätfaß gefahren is. Do is der Bodden dervon eingefalle, un des Wasser is iwer den Jud eunaus. Do hot alles gelacht un gejuwwelt, un die Buwe hawe gep-hiffe un hawe gerufe: do werd e Jud gedääft! Ich hab mich schepp[1]) un bucklich gelacht.

Miller.

Ja, es is nix in der Welt so traurich, wo's net doch aach als en Jux derbei geeb. — Er soll sich awer bees bezaalt hawe, der Musje Weigenand.

Cap.

Wi so?

Miller.

Es is em gewiß e fairicher Balcke uf den Aarm gefalle, so daß sen beinah hääme gedraache hawe.

Cap.

Der aarm Dropp! — Wenn em nordst zu helfen is! —

1) schief.

Millerche, es weer werklich Schad — No, ich sache nix. — Millerche, jetzt geh naus un ruuf mer die Määd un di Knecht zesamme, breng se doher, ich willen di Levitte lese.

Miller.

Ganz wohl, Herr Rabbedeen, wie Se befehle!

Mundart in der Rheinpfalz.

Die Wahl.

Meedse, wånn de heirate witt,
So heirat du en P-haffen.
Bringe di Baure der alles ins Haus,
Brauchst de nix se schaffe.

Ich hon geheert, di P-haffeweiwer
Misse so vel beede.
Vel liber will ich e Schneider nåme,
Kry ich o brav Kleeder.

Ich hon geheert, die Schneiderweiwer
Mißte so vel sitze.
Vel liber will ich e Krämer nähme,
Kry ich Zitz und Spitze.

Ich hon gheert, die Krämersweiwer
Mißte so vil borje,
Vel liber will ich e Saldat nähme,
Leeb ich ohne Sorje.

Ich hon geheert, di Saldateweiwer
Mißte Ranze trae;
Vel liber will ich e Bauer nåme,
Kri ich Ros und Wae [1]).

Ich hon geheert, di Bauersweiwer
Kreechte so vel Kinner,
Vel liber will ich e Metzjer nähme,
Kry ich Schäf un Rinner.

---

1) Roß und Wagen.

Ich hon gehert, di Metzjersweiwer
Kreechte schmutzje Tasche,
Liber will ich e Jundfer bleiwe;
Hon i niks se wasche.

§. 21.

E. Obersächsische Mundart.

Die obersächsische Mundart herrscht in Thüringen und der alten Margrafschaft Meißen, und hat sich später über die Oberlausitz und Schlesien ausgedehnt. Sie zeigt sich, in so weiter Ausdehnung sie auch gesprochen wird, überall in derselben Gestalt mit sehr unwesentlichen Abänderungen und bietet durchaus nicht so viele Abweichungen und Abwechselungen dar wie die fränkische. Nur in der Modulation der Stimme und der hohen und tiefern Aussprache der Vokale unterscheiden sich der Thüringer, der Meißner, der Lausitzer und der Schlesier. Die Verhältnisse der Laute und der grammatische Bau überhaupt sind im Wesentlichen überall gleich.

Dieses Gleichbleiben des Obersächsischen läßt sich durch die Art seiner Verbreitung erklären. Die fränkische Mundart traf im Westen auf andre deutsche Mundarten, vielleicht niederdeutsche, im Osten auf das slavisch-böhmische Idiom. Letzteres verdrängte sie und erhielt sich in Böhmen als eigentlich fränkische Mundart; die westlichen deutschen Mundarten hingegen konnte sie nicht verdrängen, sondern nur verderben, und erlitt vielmehr mancherlei Eindrücke von denselben, so daß eine Menge Mischformen entstanden. Die obersächsische Mundart stieß auf ihrer Verbreitung nach Westen auf gar keine deutsche Sprache, sondern hatte bloß slavische Dialekte zu verdrängen, die wohl hinsichtlich des Wortvorraths ihr viel leihen mußten, aber auf den Bau selbst keinen Einfluß haben konnten.

Ob nun aber dieser obersächsischen Mundart eine ursprüngliche thüringische zu Grunde liegt, oder ob das ganze Idiom aus einem Zusammenstoßen des Fränkischen mit dem Niedersächsischen entstanden ist: das muß unausgemacht bleiben. Auf jeden Fall aber haben wir Thüringen als die Heimath dieser Mundart anzusehen; denn hier wohnten stets deutsche Stämme; das jetzige

Meißen wurde erst den Slaven entrissen und mit Thüringern und Sachsen bevölkert.

Ihrem Charakter nach bildet die obersächsische Mundart das Mittelglied zwischen dem Oberdeutschen und Niederdeutschen. Der eigentliche Grund, das Gerippe der Mundart, ist durchaus oberdeutsch, dagegen die Sprechweise selbst und die Art, wie der Bau ausgeführt ist, trägt niederdeutsches Gepräge. Sie besitzt ganz den oberdeutschen Consonantismus, aber die Consonanten sind großentheils erweicht und geschwächt; pf schwächt sich zu f, f zu w, t zu d, p zu b. Alle harten Consonantenverbindungen hören auf und Zusammenziehungen wie gsagt, gsehn, gsund, gwis, fallen nie mehr vor. Dieses Idiom hat mithin alle Ecken der südlichen Mundart, ja überhaupt des Hochdeutschen, abgeschliffen, aber somit auch alle Kraft verloren, und ist doch nicht zu der Nettigkeit und Rundung des Niederdeutschen gelangt.

Das Obersächsische ist in seiner äußern Erscheinung Gegensatz des Schwäbischen und Bairischen. Wenn der Schwabe spricht, als verwundere er sich über die Maßen, und der Baier, als fürchte er die ganze Welt nicht und fordre sie zum Kampfe heraus: so bringt der Obersachse dagegen alles glattweg heraus, und seine Sprechweise erscheint entweder wie die eines Mürrischen und Polternden, oder eines Gleichgültigen und in sich Versunkenen. Natürlich spricht er auch viel schneller als der Südländer, wiewohl nicht ohne Modulation der Stimme, die in manchen Gegenden sehr bedeutend ist und sich bis zum singenden Heben und Schwellen steigert. Im eigentlichen Meißnerlande erscheint die Mundart am weichlichsten, kräftiger in Thüringen und Schlesien.

Noch in einer andern Hinsicht aber wird das Obersächsische Gegensatz der drei südlichen Mundarten, nehmlich hinsichtlich des Lieblingsorgans, das beim Sprechen thätig ist. Das vorzugsweise ausgebildete Organ des Alemannen ist die Kehle; seine k und ch krachen tief aus der Gurgel hervor, seine ö ü und eü werden alle mit der größten Virtuosität tief hinten im Schlunde gebildet, und selbst dem reinen a oder e giebt er noch gern einen leisen Kehlhauch zum Begleiter. Bei dem Schwaben und Baier tritt die Nase als bedeutsames Organ hervor, ohne daß jedoch

die Kehle unthätig würde. Bei dem Obersachsen nimmt die Thätigkeit des Gaumens weit bedeutender ab; während der Alemanne das r halb in der Kehle bildet, bildet der Obersachse das ch halb auf der Zunge, und das j sogar mit der Zungenspitze, so daß Jahr und Jammer fast wie Djahr und Djammer lauten. Vorzüglich tritt aber nun das Lippenorgan in eine Thätigkeit ein, welche andre Mundarten gar nicht kennen. Dies hat besonders auf den Laut des a bedeutenden Einfluß. Denn indem sich beständig die Lippen runden, erleidet a eine eigenthümliche Färbung und Trübung und erscheint wie ua, so daß man sua'n (sagen) Gnuade, Vuater, Wuasser zu hören glaubt. Ich kann mich aber nicht entschließen, diesen Laut wirklich durch ua zu bezeichnen; denn ein Diphthong ist er eben so wenig als das allemannische üej oder äj Triphthonge und Diphthonge sind (in früej, mäjen). Es ist nur ein Anhalten des Vokals auf der Lippe, so wie im Schwäbischen ein Durchdrängen durch die Nase, und im Alemannischen ein Fesseln in der Kehle, und so wie gar nicht überall in den Gegenden des alemannischen Dialekts der sich anschmiegende Kehlhauch in gleichem Maße gehört wird, so hört man auch keineswegs in allen Sprecharten des Obersächsischen die ua und uo in gleichem Maße. Ist der Anlaut des Wortes ein Lippenlaut, so tritt natürlich der Lippenvokal deutlicher hervor, z. B. Vnader, Wuasser, wuahr, Mua. Wo er in solchen Fällen gleichsam festgewurzelt ist, schreibe ich ua oder oa.

Immer bleibt die obersächsische Mundart eine in vieler Hinsicht sehr merkwürdige und verdient besonders die Aufmerksamkeit der deutschen Sprachforscher, da sich mancherlei grammatikalische Gesetze sehr rein darin ausprägen, wie denn z. B. keine oberdeutsche Mundart die Zeitformen so genau unterscheidet. Merkwürdig ist sie auch deshalb, weil lange von ihr die Sage gegangen ist, sie sey die Mutter des Neuhochdeutschen, eine Behauptung, die nur ausgegangen seyn kann von solchen, welche die reine Mundart gar nicht kannten, was bei sehr vielen Bewohnern der Landstriche, in denen sie herrscht, der Fall seyn kann, indem sie eigentlich bloße Bauernsprache ist und in den kleinern Städten sich ein eignes Idiom gebildet hat, das zu den häßlichsten Misgeburten gehört.

Mundart in Thüringen.

Jungfernsorge.

Haben 'ech 's denn nicht nicht lång gesaat
Daß ke Mensche noch mir fraat,
Wâm soll ech 's denn emmer klaan?
Ålles, ålles freit en Mann
On ech muß
Met Verdruß
Das bei gudden Daachen sien on dárven.

Hárzner Härre Sankt Andrees,
Sagk mer's, daß echs äben weeß:
Es den går kå Kärl vár mech?
Wann há noch so libderlich.
Nor än Mann
Muß ech han,
Dann ech muß mech doch darein ergáwe.

S' es mer åbder och glei veel,
Wann mech äner náhme well,
Há sei bucklich åbder kromm,
Gräppig [1]) åbder toob on stomm,
Nor än Mann
Muß ech han,
Den ech kann och met ins Bette genáhme.

Na, du werscht doch och åmål,
Mich befrein von meiner Quål,
Leewer Andrees, låß mir 's sien,
Wen de willst zum Manne gien,
Wár es sei,
's bleibt derbei:
Hånsen, Neckeln, Märten oder Görgen.

---

1) Kröpfig.

Meißner Mundart.

Der glückliche Freier;

v. F. A. Döring.

Kännt ihr das Durf? Mr bauthen durt vääl Kurn;
Zenstrimmerim[1]) sin Schlih- un Brumbierdurn;
Kimmt ju ä kaaler Wénd — durt wärd 'r warm.
Und was is durten vur ä Mäjenschwarm!
Kännt ihr das Durf? Mr muß verbey,
Durt zyh ich hen, is nner de Aérnde rei.

Durt is ä Gudd, das schynste uf der Wält,
Das, wys dr Henger! wi vääl Färe[2]) hält.
Vun Vihhzoigk, das mr syht, wärd eens baal blénd,
Un drunger nur ä Mäjen 's eenz'ge Kénd.
Kennt ihr das Gudd? 's is schuldenfrei;
Da heirath ich glei na der Aêrnde nei.

Kennt ihr dän Mann, dän gennes[3]) Gudd gehyrt;
Där eegentlich dän Nahmen Michel fyhrt?
Dr kennt 'n nich! — där hat rech Gäld wie Schlamm;
Das krei ich met dän Mäjen nu zesamm.
Ei Ziter! wulln mr dicke duhn;
Wänn Michel vun mr spricht: Mei Schwigersuhn.

Meißner Mundart um Dresden.

Die Wählische.

Feins Mädel, wist de nähmen
'n Pauer sein Suhn zer Jeh?[4])
„O ne! éch will nich nähmen
'n Bauer sein Suhn zer Jeh!
Do mißt éch feines Mädel
Drei Stungen vur 'n Taagk ufstien.“

---

1) Ringsherum. 2) Pferde. 3) jenes. 4) Ehe.

Feins Mädel! Wist de nähmen
'n Schenken sein Suhn zer Jeh!
„O ne! éch will nich nähmen
'n Schenken sein Suhn zer Jeh?
Do mißt éch feines Mädel
Ack immer bei dem Schenktésch stien.“

Feines Mädel! Wist de nähmen
'n Miller sein Suhn zer Jeh?
„Oia! den secken[1]) nähm éch
'n Miller sein Suhn zer Jeh!
Do werd éch feines Mädel
Ack immer rim spaziren gien.“

Lausitzer Mundart.

Das Lyd vom Hémmel.

Wenn mr wär'n ei 'n Hémmel kummen,
Hät de Pläch an End genummen.

Do is kee Åmtmaa und kee Schénder,
Kee Soldat un o kee Sénder[2]).

Is keen ' Åkzis[3]) und keene Staier,
Alles wullfel[4]), nischte thaier.

In däm Hémel es ä Läwe,
Stryzel kryggt mer ock und Bäwe[5]).

Hunichbemmen[6]), doß se kläcken,
Doß mr muß de Fénger lecken.

Alle wär'n Rusinken[7]) åssen
Und das Güld ei Bärteln mässen.

Alles is o da vorhanden,
Wenn's glei qüem ' aus fremden Lande.

Zucker, Kolmes[8]) für den Muogen,
Rusenwuasser fär de Oochen.

---

1) denselben. 2) Sünder. 3) Accise. 4) wohlfeil. 5) zwei Arten Hefengebäcks. 6) Honigschnitten; Bemme ist aus dem Wendischen Bomaschka entstanden. 7) Rosinen. 8) eingemachten Kalmus.

Fette Schweinel wärn'n mr bruäten,
  Junge Hühnel wär'n gesoaten.

Oppel, Bärnen, Kärschen, Flaumen
  Wären durt uf jeden Zaume.

Risse krykt mr ganze Scheffel,
  Butter ißt mer méten Leffel.

Jacken wär 'n mr naie krein
  Und uf Flaumenfädern lein.

Sunntich trät mer gäle Husen,
  Und in Kratschen[1]) werd geblasen.

Vün der Aerbt[2]) wärd ni nich gesprüchen,
  Do quem eener angestuchen.

Durt seyn alle gruße Härren,
  Di sich nach Gefällen spärren.

Kärmst[3]) is geden geschlaänen Tagk[4]).
  Keener hät da nischt ze saan[5]).

Alles läbt durt une Surjen
  Faicrawen is fri Murjen.

Wenn der Dudelsack wärd brommen,
  Und de gruße Glucke sommen —

Wär'n mr alle juren, séngen
  Und mét gleichen Fissen sprèngen.

Assen wär'n mr na Belywen,
  Nischt von Pélzen, Kraut und Rywen.

Wain wär'n mr wi Wosser scheppen[6]),
  Trénken ack[7]) aus guldnen Teppen[8]).

Schluafe wär'n mr, daß mr schnarjen,
  Keener uffe 'n Seejer[9]) harjen.

---

1) Wirthshaus; ebenfalls wendisch. 2) Arbeit. 3) Kirchweih. 4) jeden geschlagenen Tag; steter Ausdruck für: alle Tage. 5) zu befehlen. 6) schöpfen. 7) bloß, nur. 8) Töpfen. 9) Uhr.

Imer war'n mr lustich läwen,
Keener ward da ni nich stärwen.

Is dos nich e hipsches Läwen?
Wenn's ack Gutt baal wellte gäwen.

Härr, laß dein Gebud uns haalen [1]),
Das mr ni de Thyr verfählen.

Niederschlesische Mundart.

Ock ä wingg.

v. Holtei.

Wär ock mei Mädel sitt',
Där féndt se scheene;
Se is halard [2]) und flénk,
Gor a bewuschpert [3]) Ding,
Ok ä wingg kleene!

Wenn se gegangen kimmt,
Meine Härzlyse,
Ys se nim ålen faul,
Hot ä verdunnert Maul,
Ock ä wingg byse.

Ych wees schund, was se wyl,
Aus er'm Gesichte;
Thu ych ärnt [4]) je's [5]), aber das,
Schlä't se mich, bluß zum Spas,
Ock ä wingg tüchte.

Stiht se am Kuchelhärd,
Vom Fettse glitschig [6]),
Kreescht se, was eener wyl,
Streuselkuchen [7]) macht se ooch recht vil,
Ock ä wingg klitschig [8]).

---

1) halten. 2) Munter und fröhlich. 3) schmeichelnd. 4) etwa das süd-lichere eppen, 5) jenes. 6) glänzend. 7) Streusel ist ein Gemisch von feinem Mehl, Zucker und Butter. 8) nicht ausgebacken.

Und ihr Geschérre ys
Bunschlig[1]) breetplatschig[2])
's ys keene Sache nich,
Se ys recht urdentlich —
Ock ă wingg laatschig[3]).

Kimmt eener eechelgans[4])
Ihr ărnd entgăgen,
Ă sitter Mădelhenkst,
Stiht se, besitt sichen zengst —
Ock ă wingg eegen[5]).

Bin ich schakn derbei,
Do gihts wul hăprig[6]),
Sa't se: du wărscht schund recht,
Und du bist o nich schlecht,
Ock ă wingg tăprich[7]).

Und do' bin ycher gutt,
Dăr kleenen Range!
's Geld hot se schund beluxt. —
's ys mer recht uf de Hurt[8]),
Ock ă wingg bange.

Mundart im Riesengebirge.

a. Nyck'sche Wénsche[9]).

Wi 'er ych ă Kălbel,
Werd't[10]) uf dem Wysel!
„Do beißen dich de Flyjen,
Wist baal heem bysen[11])!“

Wi 'er ych ă Feschel,
Schwămm ei dem Teichel!
„Wie 'r ych ă Ăndel,
Ich wullt dich baal derschleichen.„

---

1) Eigentlich: aus Bunzlau; hier: vortrefflich. 2) breit und groß. 3) nachlässig. 4) ungeschickt; eigentlich: eichenganz; in andern Gegenden: hahnebuchen, aus hagebuchnem Holze. 5) sonderbar. 6) unchen. 7) ungeschickt. 8) Hochzeit. 9) Närrische Wünsche. 10) weiden. 11) springen, besonders von den Kühen gebraucht, wenn sie mit hochemporgehaltnen Schwänzen fortjagen.

Wier ych a Maisel,
Krech ych ei das Lechel!
„Wier ich a Kätzel,
Ich wullt dich baal derwéschen.“

Wier ych a Baachel,
Ich wullt der baal furtflyien.
„Hätt ych a Fléntel,
Ich wullt dich o baal kryggen.“

b. Der Gugguk.

Dar Gugguk uf en Zweigel saaß,
Do quam a Raen[1]), und ha wurd noß.

Do quam a schyner Sunnenschein,
Dar Gugguk wurd baal wedder treich[2]).

Dar Gugguk is a raichter Moâ,
Ha némmt sich in ens sex Weiwer o.

De eene kihrt de Stuwe aus,
De angre schmeißts zin Fänster naus.

De dritte macht a Faier nei,
De virte querlt[3]) ei's Teppel[4]) nei.

De féinfte bett dem Gugguk fain,
De sexte lait sich zuem nein.

Der Gugguk is a raichter Moâ,
Ha némmt sich in ens sex Weiwer o.

Mundart des mährisch-schlesischen Gebirgs*).

Der Kurb.

Wénsch dir an schiene, guoden Obed,
O du mein auserwählter Schätz!
„O su vyl!“

1) Regen. 2) trocken. 3) rührt. 4) Töpfchen.

*) In dieser Mundart hat J. G. Meinert eine Sammlung von Volksliedern herausgegeben, unter dem Titel: Alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien

Dos ys schu hait der drétte Tågk,
Doß ich dich, Schätzle, ni gesåhn.
„Wos bést ni kuomme?“

Onn wenn ich o glei kuomme wear,
Du hettst mich dech ni eigelån.
„Hest okluppt?“

Okluppe styht wuol idem frai,
Stih nof, mai Schotzle, lå mich ai!
„Wos wéllst do thun?“

Wyl såhn dai ruothe Wangerlai,
Såhn de kerschbraune Echerlai [1])!
„Must se ni såhn!“

Ich hor dich nächten [2]) ju gesåhn,
Mét enem anden émme gyhn.
„Wos gihts dich o!“

Das krenkt mich hå't [3]), dos schmå'zt [4]) mich
scar,
Mai Tausedschåtz, thu's nimmemeh!
„Hoit ni, morn glai wider!“

On thust du's morne wider mir,
So råf ich uf der Stell vu hyr!
„Mog's doch!“

Schlåf siß, schlåf siß, mei Tausedschåtz'
Abglei an andern lywer hast.
„Ei Gutts Nåhme!“

---

u. Hamb. 817. Man hat sonderbare Untersuchungen über den Ursprung dieser Mundart und daher auch der Bewohner des sogenannten Kuhländchens angestellt, die durchaus nicht nöthig gewesen wären, wenn man die gemeine obersächsische Sprache besser gekannt hätte. Radlof zählt diese kuhländische Mundart unter die österreichische, mit der sie auch nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Allerdings sind aber einige Spuren vom Schwäbischen darin.

1) Aeuglein. 2) gestern Abends 3) hart. 4) schmerzt.

§. 22.

II. Niederdeutsche Mundarten.

Die niederdeutsche Sprache steht an sich nicht als eine einzelne Volksmundart einer der oberdeutschen entgegen, sondern als niederdeutsche Zunge der hochdeutschen überhaupt, und nur im Gegensatz zur allgemeinen deutschen Büchersprache kann man sie als Mundart bezeichnen. Sie zerfällt in drei Zweige: in das eigentliche Plattdeutsche oder Niedersächsische, in das Westphälische, und in das Flandrische oder Niederländische. Dazu kommt noch das Niederrheinische, eine ganz verderbte Mundart, ein Gemengsel von oberdeutschen und niederdeutschen Elementen, von westphälischen und flamändischen Formen. Uebrigens wird noch in einigen Gegenden Norddeutschlands an der äußersten Westküste, so wie in den nördlichen Niederlanden, friesisch gesprochen. Das Friesische aber darf man nicht als eine niederdeutsche Mundart in dem Sinne betrachten, in welchem wir hier niederdeutsch nehmen; es ist vielmehr Ueberrest einer dritten Hauptmundart, die wohl auch germanischen Stammes ist, aber eine ganz andere Sprachgestaltung darbietet, als das eigentliche Niederdeutsche.

Die niederdeutschen Mundarten gehen weit mannigfaltiger in einander über als die oberdeutschen. Man kann sogleich an bestimmten Merkmalen unterscheiden, ob in einer oberdeutschen Gegend alemannisch, schwäbisch oder fränkisch gesprochen wird; weit schwieriger ist oft die Entscheidung, ob eine Sprechweise niedersächsisch, westphälisch oder flamändisch sey. Von der Elbe bis zum Rhein ändert das Vokalsystem, das Wichtigste bei Beurtheilung der Mundarten einer Zunge, strichweise, plötzlich, so daß man kaum mehr weiß, welches der ursprüngliche Charakter der herrschenden Mundart war. Entschieden niedersächsisch wird im Norden und Osten der Elbe gesprochen; entschieden westphälisch im Westen der Weser, vorzugsweise in der Provinz Westphalen; entschieden flamändisch in einem großen Theile der Niederlande, Belgien nicht ausgenommen [1]). Zwischen

1) Gelegentlich mag hier die irrige Meinung berichtigt werden, als

Elbe und Weser mischen sich niedersächsische und westphälische Elemente, zwischen Rhein und Maas westphälische und flamändische. Da wir hier in einer Grammatik der neuhochdeutschen Sprache uns in keine Untersuchungen über den Gang und die Geschichte der niederdeutschen Sprache einlassen können, sondern dieselbe nur im allgemeinen als Gegensatz zum Hochdeutschen betrachten, so nehmen wir in der Folge stets nur Rücksicht auf reine Mundarten: auf das Niedersächsische, wie es uns in ältern und neuern Schriften vorliegt und noch ziemlich rein in Holstein und Pommern gesprochen wird, auf das Westphälische, wie es noch jetzt in Westphalen sich erhalten hat, und auf das Flamändische, wie es in Holland als Büchersprache und in Brabant und Flandern als Volksmundart erscheint.

Keine rein-niederdeutsche Mundart hat die scharfen Blaselaute des Oberdeutschen: ꝛ, ch, z, f; wo sie sich vorfinden, sind sie aus dem Hochdeutschen eingeschwärzt worden. Dagegen lieben alle die sanften Laute w, v, j, und auch ihr ch und g sind weit milderer Natur als die oberdeutschen. Der ganze Consonantenbau ist verschieden von dem des Hochdeutschen, steht aber in einem bestimmten Verhältnisse zu letzterm, wovon in der Lautlehre die Rede seyn wird. Alle rein-niederdeutschen Mundarten, vorzugsweise die niedersächsische, sind ohne Widerrede weit gebildeter, geschmeidiger, wohlklingender und reicher als die oberdeutschen. Ihre höherstehende Ausbildung rührt auf jeden Fall daher, daß alle eine lange Zeit Schriftsprache gewesen sind; ihre übrigen Eigenschaften liegen in ihrem Bau und Charakter schon. Man kann behaupten, daß das Niederdeutsche wohlklingender und angenehmer ist als das Hochdeutsche überhaupt; allein die Kraft des letztern, ihrer Ausbildung als Schriftsprache ganz zu geschweigen, besitzt sie in keiner Hinsicht. Ihr Consonantenbau ist weich und einfach und daher leicht und geschmeidig; aber dabei ist er sehr eintönig und sehr kraftlos; die ganze Stärke und Fülle der Sprache ruht auf den Vokalen, und daraus entsteht eine be-

---

sey das Französische die Landessprache Belgiens. Die sogenannten vornehmen Leute sprechen allerdings französisch, das Volk aber spricht in den meisten Provinzen flamändisch, in den andern wallonisch.

deutende Charakterlosigkeit der Sprechweise, oder wenn ein Charakter hineingelegt werden soll, eine Ueberfülle des eigentlich Lautenden, im Gegensatz zum bloß Gestaltenden. Die niederdeutsche Sprache besitzt ein anmuthigeres Leben als die hochdeutsche, aber nicht die kernhafte Gestalt des letztern; sie hält sich stets in gewissen Grenzen und wird nie so hart und schneidend wie das oberdeutsche, kann aber auch nie in so charaktervoller Gestalt auftreten wie dieses, dem es doch an sanftern Elementen auch nicht fehlt; sie fließt leichter über die Lippen und nimmt überhaupt weniger Organe und weniger Anstrengung in Anspruch, als das Hochdeutsche, ist aber auch nicht im Stande, in so mancherlei Kreisen und Formen, wie dieses, sich zu bewegen.

Wenn ich hier das Niederdeutsche zu charakterisieren und seine Schönheit wie seine Schwäche darzustellen suchte, so hatte ich dabei mehr die Idee dieser Sprache im Sinne, als ihr wirkliches Vorkommen in den verschiedenen Gegenden, mehr die vormalige allgemeine sächsische Büchersprache als die jetztlebenden einzelnen Volksmundarten. Wohlklang einer Sprache ist mehr oder weniger Einbildung, und es kommt hiebei viel auf Gewöhnung des Ohres und der Organe, so wie überhaupt auf die Ansicht vom Wohlklange an; aber bestimmt gehört zu dem Wesen des Wohlklingenden eine Durchführung des einmal angebornen Charakters oder des angenommenen Grundsatzes, ein harmonischer Zusammenklang der einzelnen Theile, mögen diese an sich seyn, welche sie wollen; ein Wiedererkennen der allgemeinen Regel in dem Einzelnen, wo dieses sich auch finden möge. Unsre hochdeutsche Verbindung zw ist jedenfalls, an und für sich betrachtet, härter und misklingender als das niederdeutsche tw oder dw, so wie überhaupt z ein rauherer Laut ist als t oder d, und ein pfropfen klingt jedenfalls häßlicher als ein proppen. Allein in unsrem Hochdeutschen sind diese Härten einmal durchgeführt, und sie gehören zum Charakter desselben. Ganz anders verhält sich dies in den wirklich bestehenden niederdeutschen Mundarten. Sie sind nicht mehr rein und unversehrt; sie haben Elemente aufgenommen, die ihrem Charakter völlig fremd und zuwider sind und sie daher verunzieren. Daß überhaupt hochdeutsche Ausdrücke und Wendungen in Niederdeutschland gäng und gäbe geworden sind, ist

zu begreifen; denn gerade diese Länder sind seit Jahrhunderten in der Bildung weit vorgeschritten, die eigentliche Landessprache hat aber aufgehört, Organ der Poesie und Wissenschaft zu seyn, und das Hochdeutsche hat die Stelle von jener eingenommen. Aber kaum zu begreifen ist es, wie eine Menge ganz gewöhnlicher Wörter jetzt nach hochdeutscher Regel genommen und ausgesprochen werden, Wörter, die ja nicht etwa der höhern Bildung oder dem Kreise der Wissenschaft angehören, sondern dem Leben überhaupt. So hört man in Niedersachsen nicht nur Formen wie: *Schuß*, *schaffen*, *hoffen*, *Muth*, *Glut*, *Straße*, sondern sogar *kämpfen*, *zischen*, *zittern*, *zaubern*, *nützen*, *Hitze*, *Herz*, *Schmerz* und ähnliche. Dies sind durchaus keine niederdeutschen Formen und widersprechen dem Charakter desselben ganz und gar. Wir haben zwar im Hochdeutschen ebenfalls eine hübsche Anzahl *niederdeutscher* Formen aufgenommen; aber der Fall ist ein anderer; denn der Charakter des Hochdeutschen wird dadurch nicht verunziert. So sagen wir *Neidhart* anstatt *Neidherz*, wie es hochdeutsch heißen sollte. Allein die Form *hart* ist an und für sich dem Gesetze des Hochdeutschen nicht *zuwider*; sagen wir *Neidhart*, so ist die ganze Folge, daß wir das *Wort* in seiner *Bedeutung* nicht mehr verstehen. Wollte aber der Niederdeutsche *Neidherz* sagen, so wäre die ganze Form gegen die Organisation seiner Sprache, indem diese die Verbindung *rz* nicht kennt. — Nie wird eine oberdeutsche Mundart die Verbindungen sl, sm, sn, sr annehmen, sie sind dem Gehör und Gefühl der Sprechenden zuwider. Dagegen hat nun der Niederdeutsche in vielen Worten schl, schm, schn adoptirt; hätte er es durchgängig gethan, so wäre der Fall ein ganz anderer; allein wenn auf der einen Seite *Swyn* (Schwein) auf der andern Seite *schwat* (schwarz) gesprochen wird, so stört das die Reinheit der Sprache. In den folgenden Proben habe ich durchgängig sl, sm, sn, beibehalten, wie man denn auf niedersächsischen Dörfern es nicht anders hört. Nur in der preußischen Mundart setze ich stets sch, weil hier immer sch gesprochen wird, so daß also die Verbindung wirklich organisch geworden ist.

Die niederdeutschen Mundarten zeigen sowohl im Gegensatz

zum Hochdeutschen als in ihrem Verhältnis zu einander das Bild einer Sprache, die manches Ältere nicht fahren lassen will, aber es doch auch nicht zu bewahren vermag. Sie sind in dieser Hinsicht der westfränkischen Mundart zu vergleichen, die auch eine Menge ganz fremdartiger Elemente aufgenommen hat.

Was aber jetzt von der Verunreinigung des Niederdeutschen gesagt worden ist, gilt eigentlich nur von der städtischen Sprache; auf dem Lande hat sie sich in dieser Hinsicht durchaus reiner bewahrt. Man muß daher niederdeutsche Stadtsprache und Landsprache unterscheiden. Allein auf dem Lande, als Bauernsprache, hat sie andere Untugenden angenommen. Die Vokale werden nähmlich hier in der Regel so lang und breit durch die ganze Tonreihe durchgezogen, daß sie ihre ursprüngliche Reinheit völlig verlieren. Was ich bei der obersächsischen Mundart bemerkt habe, gilt auch hier. Das vorherrschende Organ ist die Lippe, und a und o nehmen nun Vor- und Nachschläge eine Menge an. Aus Sohn wird Suahn oder Soahn oder gar Suoanahn. Das ist eine Unart, die durch Langsamkeit und Trägheit des Geistes hervorgebracht wird, und in den folgenden Proben schreibe ich einfache Vokale, wie man sie in den Städten hört.

Bei diesen Proben habe ich die Schreibweise, die bei den oberdeutschen Mundarten beobachtet wurde, nicht beibehalten können. Man merke folgendes:

å ist ein tieferes a, aber durchaus nicht o; stets wird es lang und gedehnt ausgesprochen.

g lautet stets weich, dem j ähnlich*), mit Ausnahme des Preußischen.

gg lautet ebenfalls ganz weich, ähnlich dem ch, der vorhergehende Vokal ist stets kurz.

k lautet wie das französische c in cadet.

st und sp müssen stets s-t und s-p gesprochen werden.

â darf nur um wenig tiefer ausgesprochen werden als das hochdeutsche a; a selbst aber etwas heller, fast á.

*) Denn dies halte ich für die rein-niederdeutsche Aussprache. Die gebildeten Stände Niedersachsens schwanken zwischen g und j. Die alte niedersächsische Schriftsprache setzt gewöhnlich gh.

§. 23.

A. Niedersächsische Mundart.

Die eigentliche niedersächsische Mundart hat ihren Sitz im Norden der Elbe, in Holstein. Sie breitet sich aber ostwärts über eine Menge Lande aus, nahmentlich über Mecklenburg, Pommern, die Mark und Preußen. Am reinsten wird sie wohl in Holstein, dem Ursitze der alten Sachsen, gesprochen; doch spricht man auch in Pommern und Brandenburg ziemlich rein. In Hamburg hat sie schon manches von ihrer Reinheit verloren, und im Hannöverischen und Braunschweigischen mischt sich viel Westphälisches hinein.

Holsteinische Mundart.

Van ydlen unmöglichen Dingen.

Er. Ich weet mi ene schöne Magd,
De mynen Harten wol behagt,
Ick neme se geern tom Wywe,
Konde se my van Hawerstroh
Spinnen de klene[1]) Syde.

Sie. Schall ick di van Hawerstroh
Spinnen de klene Syde,
So schastu mi van Lindenloff[2])
En ny paar Kleeder snyden.

Er. Schall ick die van Lindenloff
En ny paar Kleeder snyden,
So schastu mi de Schere haln
To nedderwärts ut dem Ryne.

Sie. Schall ick die de Schere haln
To nedderwärts ut dem Ryne,
So schastu mi ene Brügge slan
Van enen kleenen Ryse[3]).

---

1) kleen heißt im Niederdeutschen nicht nur klein, sondern auch fein und klar. Man sagt: klener Sand; ganz wie im Oberdeutschen zart gebraucht wird. 2) Lindenlaub. 3) Reise.

Er. Schall ick die ene Brügge slan
Van enen klenen Ryse,
So schastu mi dat Sövenstern
To hellen Middach wysen.

Sie. Schall ick di dat Sövenstern
To hellen Middach wysen,
So schastu mi den Glasenbarg [1])
Met enen Perd uprydeu.

Er. Schall ick di den Glasenbarg
Met enen Perd uprytea,
So schastu mi de Sparen slan
Wol van den gladden Yse.

Sie. Schall ick di de Sparen slan
Wol van den gladden Yse,
So schastu se över myne Föte slan
Am heeten Sonuenschyne.

Er. Schall ick se över myne Föte slan
Am heeten Sonnenschyne,
So schastu mi ene Sweepe [2]) dreyn
Van Water un van Wyne.

Sie. Schall ick di ene Sweepe dreyn
Van Water un van Wyne,
So schastu mi de grawen [3]) Steen
To kleenen Poper rywen.

Er. Schall ick di de grawen Steen
To kleenen Poper rywen,
So schastu mi alle wilde Swyn
In enen Kawen [4]) drywen.

Sie. Schall ick di alle wilde Swyn
In enen Kawen drywen,
So schastu gan wol över dat Meer
Un schast ock by mi blywen.

Er. Schall ick gan wol över dat Meer
Un schall ock by di blywen,
So schastu mi dyne Moder gewen
Vör Junker to en Wywe.

1) den Glasberg, bekannt aus Volksmährchen. 2) Schweife, Peitsche.
3) den grauen Stein. 4) Koben, Stall.

Sie. Schall ick di myne Moder gewen
Vör Juufer do en Wywe,
So schastu hängen söven Johr
Un wedder warden to Lywe[1]).

Er. De Düwel ut de Hellengruun
De kann di nich verdrywen[2]).

Hamburger Mundart.

Dat oolde Leed
von der Tofrädenheed.

Naa dem Hoogdüüdschen van Miller un naa välbekannter Wys 'to singen[3]).

Wat frag' ick väl naa Geld un Good,
Wenn ick tofräden bün?
Givt my uns' Herrgod fleetend Blood,
So hebb ick frohen Sinn,
Und sing' uut Hart un uut Gemööd
Myn Morgen= und myn Awendleed.

Jn Döwerflood läwt düss' un dee,
Hett Huus un Hov un Geld,
Un schreet doch jämmers Ach un Weh,
Un schuult un mickt un schellt.
So mehr he hett, so mehr he will,
Jauwlt jemmers foort un schwiggt nich still.

Dar heet 't: De Weld bringt ydel Kwaad[4])!
Doch dücht se my so schön;
Freud hett se sünner Tall un Maat[5]),
As't hupenväl to sehn.
Fisch, Vägel, Deerd un Worm in'm Sand —
All freu'n se sick, as woll bekannt.

Und ydel Leed för uns is jo,
Wenn Feld und Wischen[6]) blöhn,
Und Vägels singt, und Allens froh
Jn Juuch un Lust to sehn;

---

1) lebendig. 2) d. h. Selbst der Teufel kann dich in diesem Wettkampfe nicht besiegen. 3) Aus Bärmanns Höög= un Häwel=Book. 4) Böses. 5) sonder Zahl und Maß. 6) Wiesen.

De Lerch singt uns to'r Arbeid Mood,
 De Nachtigal in'n Awendrood.

Un wenn nu klar die Sünn upgeiht,
 Un gülden ward de Weld,
In Bloom un Fruchd nu Allens steiht,
 Un Aren drigt dat Feld;
Dar denk ick: All die Herrlichkeid
Givt God, dat elker[1]) Minsch sick freut.

Un prys' myn God, und läv my'n God
 Un bün vull hogen Mood,
Un denk, God is en leewen God,
 Meent't mit uns All woll good.
Van Dank is denn dat Hart mi vull,
As et woll jümmers wäsen schull.

Meklenburgische Mundart.

De Schooster Bäweräl.

Von Reinhold[2]).

In Pommern was een Schoster mål,
Mit Vårers-Namen[3]) Bäweräl;
De drunk sihr giren Brantewyn,
Un köft sich oft een kleenes Swyn[4]).

Syn Fru gaw em keen Geld tum Schnaps;
Mitunner åwer düchtig Rapps.
He wüßt dat Geld eer to stipips'n;
Se wüßt en döchtig dörgtostrips'n.

Dat is doch eene slimme Såk;
Wenn Fruuns de Mannslüd in de Måk! —
Wat hülp 't'? — He müßt vör eer entspring'n;
Denn syne Fru de künn en dwing'n.

---

1) jeder. 2) Ich gebe mit Fleiße dieses nicht besonders gute Gedicht, da sich viele hochdeutsche Formen darin finden. 3) Vatersnahmen. 4) d. h. er betrank sich.

Up allen Kneipen, wo he kümmt,
En jerer[1]) Börger koram nimmt:
Na, Brorer[2]) wie het hüüt dat gähn? —
Hest du de Släg' all åwerståhn? —

He schåmte sich wie eene Luus,
Drunk scharp, un tummelt drup nå Huus.
Un wat bewürkt de Branntewyn! —
De ganse Stråt de was nu syn.

He was gebürig in dem Schuß.
Syn Fru kreeg enen sööten Kuß;
He schmeichelt eer von Kopp to Foot;
De Ogen wyren branntwynsrood.

So stark de Branntwyns Thrånen leep'n,
Dat man 'n Katt kunn drin versööp'n.
He seggt; „Myn allerlewster Schatz,
Guv mi doch ook mål eenen Schmatz!

Und denn låt di von mi bedüd'n;
Dåmit de Lüd mi nich mihr brüüd'n.
De ganse Stad de sprekt von mi;
Dat ik krig immer Släg von di.

Ik darw mi nargends sehen låt'n,
Nich up dem Maark, noch up den Stråt'n;
Man röpt: „He geit all werrer flau!
Gewis is em de Puckel blau.

Låt di doch mål, tum Schyn, eens slåg'n!
Du sast nich öwer Weedåg klåg'n!
Doch möst du schrygen allermeist! —
Ik stell mi wie een Plågegeist.

So kåm 'k up eenmål ut de Nood. —
He sleit syn Fru gewis mål dood! —
So spräken s' denn. Ik wad nich neckt,
Und jerer het vör mi Respekt!"

Een goodes Würt — 'ne goode Stell? —
He sall er kåmen up dat Fell;
Dårup giwt se em glyk de Hand;
He krigt der Spannrehm von de Wand.

1) jeder. 2) Bruder.

He krigt eer hinner by de Pöll,
Un, wie de Düwel in de Höll,
Stellt he sick vull von Höllenwuth,
Fährt mit eer nä de Strät henut.

Se fängt jitzt an üm Hülp to roop'n,
De Näwers kämen all tohoop'n [1]),
Doch wägt keen Minsch eer bytostähn,
Ut Furcht, dat künn em ook so gähn.

Se schrygen all: Dat geit nich good!
He sleit se up de Stell heer dood!
Wer har von em dat eenmål dacht,
Dat he har so 'ne Löwenmacht?

He wüst zwär mit syn Frun Bescheed;
Doch Bäweräl dit gans vergeet.
Süh, denkt he, nu will 'k di betähln,
Un di dat Lerrer [2]) mål versähl'n.

De ganse Säck de gaw em Muth; —
He hält ut vullen Kräften ut.
Na! — Du rührst di was Goodes in! —
Giw Acht! — Dyn Frun krigt annern Sinn.

He haut se drang up eere Snuut.
Dä kreg se eene Tigerwuth.
Nu! myn Herr Meister, goode Nacht! —
Dit Spillwark hew ick mi wol dacht.

Se sleit en in den Rönnsteen däl [3]).
Myn lew Herr Meister Bäwermäl,
Wie künnst du di ook so versäk'n? —
Worüm heelst du nich dyn Verspräk'n? —

Se sloog en stets up eene Stell. —
He schreg: Myn armes Sittelfell!
In virtein Dägg'n kann ick nich sitt'n,
Un denn verdeen ik kenen Witt'n.

Nu stund he gans un gär im Bloot'n,
Un se kalascht en recht nä Noot'n.
He stund wie en beschnygter Hund;
Ritsch! ratsch! ging dat 'ne halwe Stund.

---

1) zu Haufen. 2) Leder. 3) nieder.

De eene Stell — ik will s' nich nen'n —
De deer em gar vor allen brenn'n; —
De sulwig Stell, wenn mi is recht,
Worup Gromorer sitten pleggt.

Pommersche Mundart.

De Saldaat.

Myn Våder heet Hans Vågelnest,
Was Buur wol in Pomellen;
He was ok mål up Reisen wäst,
Drun kånn he wat vertällen.
Ens sääd he to mi: „Jo, wo Jung,
Du müst di wat versööken,
Süst bliffst du ackaraat so dumm
As Ecken un as Bööken [1]).

Da häst du ok tein [2]) Dåler Geld,
Denn bruukst du nich to stehlen,
Denn kümst du dörch de ganze Welt;
Dat kann di jo nich fehlen.
Jung bist du jo und dato hübsch
Vaan Snute und van Poden [3]).
Hüt schnör' di man dyn Bündelken,
Un morgen kannst du loopen.

Dat leet ick my denn ock wol nich
Vom Våder tweemal säggen;
By Döschen heel ick so nich Stich,
So ok by Plooch [4]) und Eggen.
As hadd ick Hommel [5]) in dat Lyf,
So kreech ick nu dat Loopen,
In eenen Dagg bet nå de Stadt:
Då hört ick nå my roopen.

Wen, meen ji wol, wer dat wol weer?
Då könn'n ji lange raaden;
Dat was en dicken Untrofffeer,
D' bekeet my Kop und Waaden:
„Wo is dyn Paß? Wo kümmst du her?“
So kreech he nu dat Dösen,
Un kreech my in de Wach herin,
Då hülp keen Federlesen.

1) als Eichen und als Buchen. 2) zehn. 3) Von Gesicht und Füßen, wörtlich: von Schnauzen und Pfoten. 4) Pflug. 5) Hummeln.

Då weeren noch wol an twintich Mann,
De kreegen my so fåten,
Se tögen my 'n bunt Röcksken an,
Un möken my tum Saldaaten.
Fåt' ick 't Gewehr nich orntlich an,
So gafft mehr Schläg as Mosen,
Un as ick kün, so must ick fårt,
An 'n Rhein nå de Franzosen.

Då was de Gen'rål Dummerjån,
Un wo de Kärls all heeten;
De möken går nich veel Facon,
De kreegen glik dat Scheeten.
„Wo Jungs — schreeg ick — scheet't hier mich her!
Hier ståhn ja luuter Lüüde!
Un eh ick my et då versach,
Då hadd' ick 'n Schott in Lywe.

Dunn bröchten s' my in 't Läzareth,
Då wüllen s' my koreeren;
Då was keen Stroh, då was keen Bedd,
Då müst ick mål recht freeren;
Då gaff dat nüscht als Håverschlym,
Ick kricht nich mål to drinken.
Un doch kreegen s' my dat Been nich heel,
Ick mudd' üpstüns noch hinken.

Då dacht' ick denn in mynen Sinn:
Gåht ji doch all an'n Galgen!
Wat häbb' ick dåbi för Gewinn,
Met ju my rüm to balgen?
Dat is nich jedermann syn Dink,
Dat sind man Narrentyden.
Ick gink nå Huus ud namm my'n Wyf
Dat was dat Enn vån Leede.

Märkische Mundart.

Weltmoral.

Von Bornemann.

Du bist nu fäftein[1]) Jåhr, myn Såhn,
Du sast jitzt in de Welt utgåhn.
Nu ick di mit gooden Leeren
To dynen Marsch hüt utstaffeeren.

---

1) fünfzehn.

Dät erst' un letzte in de Welt,
Myn Sähn, dät is dät blanke Geld;
Dät Geld in Büdel müt nit vehlen,
Un sast du 't ook vom Altär stehlen.'

Up Geld vör Allen stell den Sinn;
Häst du 't män erst in Büdel rin,
Un kannst mit Thålers um dy schmyten,
Denn ward, as Schelm, dy keener byten.

Geld givt Respekt. Een Hunsfod werd
To 'm Ehrenmann vör Geldeswerth.
Wat sön paar hunnert Vösse[1]) trecken[2]),
Myn Sähn, dät is nich uttospräken.

Wo dücht'cher Smu to maken is,
Då blås glyk in de rechte Büss[3])!
Dät kleene Volk müt schons pareren,
De kannst du packadell trakteeren.

As ryker Mann must du denn schon
Vör Arme o manther wat doon.
Doch wat du deist, doo mit Spetakeln,
Keen Hohn leggt ohne Lärm on Krakeln.

Sast du in Landesnood on Storm
Wat oppern, krumm di as een Worm;
Sö 's jeden drei oftoprachern,
Un is et möglich — noch to schachern.

Un wenn den ok de ganse Welt
Dy vör den schlechtsten Keerdel[4]) hält,
Blift man dät Geld in dynen Ransen,
Denn kannst du pypen, selln se dansen.

Werd Vådeland un Könich wo
Beschummelt, frisch, so gryp o to.
Denn sleist du Lärm, kümst du to Schåden
Un müst am Enn dät Båd utbåden.

1) Füchse. 2) ziehen. 3) Büchse. 4) Kerl.

Ostpreussische Mundart.

Anke van Tharaw.

Von Simon Dach.

Anke van Tharaw ös, de mi gefôllt,
Se ös myn Lewen, myn Good on myn Gôld.

Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.

Anke van Tharaw, myn Rükdoom, myn Good,
Du myne Seele, myn Fleesch, und myn Blood.

Quöm allet Wedder glyk ån ons to schlåån,
Wy sin gesônnt, by eenanger to ståhn.

Krankheit, Verfölgunk, Bedröfnös on Pyn,
Sal onsrer Löwe Vernöttinge syn.

Recht as een Palmenboom åwer söck stöcht,
Je mehr en Hagel on Regen anföcht.

So ward de Löw ön ons mächtich on grott,
Durch Krütz, dörch Lyden, dörch allerlei Nood.

Wördest du glyk eenmål van my getrennt,
Leewdest dar, woröm den Sönne kuum kennt:

Eck wåll di fålgen dorch Wöler, dörch Mår,
Dörch Ys, dörch Ysen, dörch fyndlöcket Håår.

Anke van Tharaw, myn Licht, myne Sönn,
Myn Lewen schluut[1]) öck öm dynet henön.

Wat eck gebôde, ward van di gedåhn,
Wat eck verbôde, dat latstu mi ståhn.

Wat heft de Löwe dåch vor een Bestand,
Wor nich een Hart ös, een Mund, eene Hand?

War öm söck hartaget[2]) kabbelt[3]) on schleit,
On glyk den Hungen on Katten begeit[4]).

1) schließ. 2) Herzeleid anthut. 3) zankt. 4) Gleich Hunden und Katzen begehet (beträgt).

Anke van Tharaw, dat war wi nich doon,
Du böst myn Däfken [1]) myn Schafken, myn Hohn.

Wat eck begehre, begehrest du ook:
Eck laat den Räck dy, du lätst my de Brook.

Dit ös dat, Anke, du söteste Ruh,
Een Lyf on Seele wart ut eck on du [2]).

Dit maakt dat Lewen tom hämmlischer Ryk,
Dörch Zanken wart et der Hellen gelyk.

---

§. 24.

B. Westphälische Mundart.

Die westphälische Mundart, im Westen der Niederweser bis gegen den Rhein hin, hat eine Menge Doppellaute, nahmentlich eine Menge au und ei. Sie ist unter den niederdeutschen Mundarten, was die schwäbische und baierische unter den oberdeutschen. Auf dem platten Lande wird sie in vielen Gegenden eigentlich abscheulich, da fast alle Vokale träg, langsam und breitmäulig hingedehnt und herausgezerrt werden, so daß man lauter oa, ua, oi, ui, uä, iä, ia u. s. f. hört. Dies ist durchaus eine Verderbnis der Mundart und in den folgenden Proben lassen wir dergleichen weg, da sie durchaus in der gebildeten Sprache nicht vorkommen.

Da sich viel Niedersächsisches, auch Hochdeutsches in der westphälischen Mundart eingemischt hat, so ist es schwer, sie rein darzustellen. Sie hat eigentlich durchaus kein sch, sondern nur s und sk, und ich behalte in der folgenden Probe wenigstens innlautend dies bei, auch in Fällen, wo man in Städten sch spricht. Das g spreche man immer wie ein leises ch aus, das wirklich aus der Kehle kommt, nicht wie das j von der Zunge.

---

1) Täubchen. 2) aus ich und du (mir und dir).

Mundart im Münsterland.

De drei schwatten Prinzessinnen.

Ostindien was von den Fiend belagert, he wull de Stadt nig verloeten, he wull ersten sesshunnert Daaler hebben. Do leiten se dat uttrummen: well de schaffen könne, de soll Börgemeester weren. Do was der en armen Fisker, de fiskede up de See mit synem Son, do kam de Fiend un nam den Sohn gefangen un gaw em dafür sesshunnert Daaler. Do genk de Vater hen un gav dat de Heerens in de Stadt, un de Fiend trock av un de Fisker wurde Börgemeester. Do wurd utropen, wer nig Herr Börgemeester segde, de soll an de Galge richtet weren.

De Sohn de kam de Fiend wier ut de Hände un kam in en grauten Wold up en haujen Berg, de Berg de deih sick up, da kam he in e graut verwinsket Schloß[1]), woin Stohle, Diske un Bänke alle schwatt behangen wören. Do queimen drei Princessinnen, de gans schwatt antrocken wören, de men en lück[2]) witt in't Gesicht häbden, de segden to em, he soll men nig bange sien, se wullen em nix dohn, he könn eer erlösen. Do seg he, je dat wull he gern dohn, wann he men wüste, wo het dat macken söll? Do segget se: he söll en gans Johr nig met en führen[3]) un söll se auk nig anseihen; wat he gern hebben wull, dat söll he men seggen, wenn se Antwort gierwen dröfden[4]) wullen se et dohn. As he' ne Tied lank der west was, sede he, he wull asse gern no syn Vader gohn, da segget se, dat söll he man dohn, düssen Buel[5]) met Geld söll he met niermen, düsse Klöder söll he antrecken un in acht Dage möst he der wier sien.

Do werd he upuurmen[6]) un is glyck in Ostindien, do kann he syn Vader in de Fiskhütte nig mehr finden un frög de Luide, wo do de arme Fisker blierwen wöre; do segget se, dat möst he nigg seggen, dann queim he an de Galge. Do kümmt he by syn Vader, do seg he, „Fisker, wo syn ji doto kummen?" Do seg de: „Dat möt ji nig seggen; wann dat de Heerens van de

1) Völlig hochdeutsche Form anstatt der niederdeutschen Slot. 2) wenig, im Niedersächsischen lüt oder lüttje. 3) sprechen. 4) geben dürften. 5) Beutel. 6) aufgehoben.

Stadt gewahr weeret, kümme ji an de Galge.“ He willt ober gar nig loten, he werd no de Galge bracht; es he do is, seg he: „O myne Herrens, gierwet mir do Verlöv, dat ick no de olle Fiskhütte gohn mag.“ Do tüt he synen ollen Kiel[1]) an, do kümmt he wier no des Heerens un seg; „Seih ji et nu wull, syn ick nich en armen Fisker synen Sohn? in dät Tueg hewe ick mynen Vader un Muder dat Brand gewonnen.“ Do erkennet se en un badden üm Vergiebnüs un niermt en met no syn Hues, do verteld he alle, wü et em gohn hev, dat he wöre in en Wold kummen up en haujen Berg, do häbde sick de Berg upbohn, do wöre he in en verwünsket Schloß kummen, wo alles schwatt west wöre, un drei Princessinnen wören der an kummen, de wören schwatt west, men en lück witt in't Gesicht. De häbden em segd, he söll nig bange sien, he könn eer erlösen. Do seg syne Moder: dat mög wull nig gut sien, he soll 'ne gewiehte Wasskesze[2]) met niermen un dräppen[3]) eer gleinig Wass[4]) in 't Gesicht.

He geit wier hen un do gruelte[5]) em so, un he drüppde er Wass in 't Gesicht, asse se sleipen, un se wören all halv witt; do sprüngen alle de drei Princessinnen up un segden: „de verfluchde Hund, usse Bloet soll örfer die Rache schreien, nu is kyn Mensk up de Welt geboren, un werd geboren, de us erlösen kann, wie hövet no drei Bröders, de sind in siewen Ketten anschloeten, de söllt die terrieten. Do givd et en Gekriesk in 't ganse Schloß, un he sprank no ut dat Fenster unterbrack dat Been, un dat Schloß sunk wier in den Grunde, de Berg was wier to, un nümmes wust, wo et west was.

Mundart im alten Herzogthum Westphalen.

Dat Meken von Saust.

Et was mol en Meken in Sauste (Soest), dat kneide sick alle Morgen, wenn de Lüche olle nid de Kerke würen, für dat

1) Kittel. 2) eine geweihte Wachskerze. 3) tropfen. 4) glühend Wachs.
5) graute.

graute steinerne Herrgottsbild un behede. Da was dei Kü-ster nigelig[1]) un ginck mol hinner dat Bild stohn. Do seh dat Meken:

„O du graute, leiwe Gott von Saustc,
Bescher mir doch usen Knecht den Jausten! (Jost)“

Da seh dei Küster: „Meken, du krigst eu nu nig!“ Da seh dat Meken: „O du graute, leiwe Gott! boit mie doch nig!“

Mundart im Osnabrückischen.

Ausdrücke für die Redensart: er machte sich aus dem Staube.

(Aus Strodtmanns Idioticon Osnabrugense.)

He gink foort; he masserede foort; he reet ut; he pashackede vort; he packedeusede; he gink över Hals un över Kops; he gink över Stock un över Block; he stoof över weg; he löp upn Dood; he gink fleuten; he kylede; he gink kylen; he gink flechten; he gink steyken; he gink knypen; he gink vor dusend fünt Velten; he gink vor dusen Düvel; he neiede ut; he gav sick up de Föte; he gav sick up de Hasenpad; he toog de Hakken foort; he ginck, as wenn em de Dwärwind wegmeiede; nien Dücker wüsde, wan he staven, oer flagen was; he gink, as wenn he en Hund hadde utstüpen sehn; he gav sick up't Loopen; he rönnede, als en Fatt-binner; he makede, dat he ut den Weege quam; he gink, as wenn he en Doodslag dohn hadde; he gav sick up syn Moor-Fällen; he gink as en Unglück.

§. 25.

C. Flamändische Mundart.

In den verschiedenen Provinzen der Niederlande werden sehr verschiedene deutsche Mundarten gesprochen, die man theils als friesische, theils als flämische oder flamändische bezeichnen kann. Die flämische Sprache wurde schon sehr früh als Schrift-

1) neugierig.

sprache gebraucht, und nachdem sich die Niederlande vom deutschen Reiche abgerissen hatten, bildete sich in diesen Provinzen eine ganz eigene Büchersprache, entgegen den bloßen Volksmundarten. Die Niederländer selbst nennen ihre Sprache schlechtweg die deutsche (duytsche) im Gegensatz zu unsrer Schriftsprache, die stets als hochdeutsche (hoogduytsche) aufgeführt wird [1]), ganz in demselben Verhältnisse, wie wir unsre Sprache schlechtweg die deutsche [2]) nennen, und die flämische nur die niederdeutsche. Die Bezeichnung niederländisch (nederlandsch) ist aus neuerer Zeit, eben so holländisch (hollandsch), was eigentlich gar nicht paßt, da die Schriftsprache eher in dem jetzigen Belgien entstanden ist, als in den nördlichen Provinzen, die man gewöhnlich Holland nennt. Diese Schriftsprache nun ist jetzt die eigentliche Büchersprache der gesammten Niederlande; wird aber in den belgischen Provinzen freilich nur bei den für das Volk bestimmten Büchern angewandt, während die höhern Stände die französische Literatur als die ihrige anerkennen.

Wenn manche das Flämische oder Holländische als eine deutsche Mundart ansehen, in dem Sinne, wie man von einer schwäbischen, bairischen, fränkischen Mundart spricht, so ist dies nicht richtig. Als einzige Schriftsprache der niederdeutschen Zunge steht die flämische Sprache überhaupt der hochdeutschen entgegen und ist nicht eine Mundart derselben, sondern eine Schwestersprache; wobei freilich zu bedauern ist, daß nicht die weit schönere niedersächsische Form sich als Büchersprache ausbilde, sondern die breite und etwas schwerfällige flämische.

Die Aussprache des Niederländischen in Belgien weicht in einigen Stücken von der in Holland ab, wie denn die Rechtschreibung auch nicht ganz dieselbe ist, da in Holland zu Anfang dieses

---

1) Auch die Engländer verstehen unter Dutch stets das Niederländische, wie denn der Niederländer durch Dutch-man bezeichnet wird. Was wir deutsch nennen, bezeichnen sie durch German, mit Rücksicht auf die Sprache auch wohl durch High-dutch oder High-German.

2) Bekanntlich heißt deutsch: dem Volke oder Bunde angehörig; deutsche Sprache ist daher einheimische Sprache (lingua vernacula) im Gegensatz der wälschen, der fremden.

Jahrhunderts eine neue eingeführt wurde, die sich in den zu Antwerpen und Gent gedruckten Volksschriften nicht findet[1]). Ich gebe hier als Probe einige Fabeln aus dem flämischen Volksbuche: Reynaert den Vos[2]), muß aber vorher bemerken, worin die niederländische Aussprache von der Schreibweise abgeht.

u wird ausgesprochen wie ü: Lucht (Luft), Bruck, Geluck, Stuck, Dunkelkoren (Dünkelkorn), dunken, duchtig, hups (hübsch), Hulpe (Hülfe).

ij oder y wie ey: kyven (keifen), lyden, Lyf (Leib), lymen, grynen, glyden, vry, ydel.

eu wie ö: Reuter[3]), dreunen, keuren, Beurs, Beun (Bühne), deugen.

oe wie uu: zoeken (suchen), Voeder (Fuder), Voet, Bloed, Gloed, Leunstoel (Lehnstuhl), Bloeme.

ae wie aa[4]): vraegen, laeden, laeten (lassen), Maeg, Mael.

z wie s: Zetel (Sessel), zeven (sieben), zien (sehn), zikkel (Sichel), Zomer, Weezen, zwetzen (schwatzen), Zyd.

g wie ch; Gade (Gatte), Gal, Gast.

Uebrigens gilt diese Aussprache nur von der Büchersprache; die Volksmundarten in Flandern und Brabant sprechen Bloome, roopen, Lyf, wie im Niedersächsischen.

1) In ähnlicher Weise blieb bis auf die neuere Zeit in der Schweiz die Rechtschreibung des Hochdeutschen in vielen Stücken abweichend von der gangbaren in Deutschland. 2) Mit Fleiß, da diese Sprache der Volksmundart nahe kommt und überhaupt natürlicher ist als die oft sehr geschraubte eines holländischen Dichters. 3) Ein Sieb, in den südlichen Mundarten ebenfalls: Rüter. 4) Nach neuerer holländischer Ortographie wird aa geschrieben: also vraagen, laaden, laaten. In flämischen Büchern steht immer ae.

Het Peerd en den Herder.

Een schoon Peerd, 't welk staende in een veld, zag (sah) eenen Hert (Hirsch) zeer snellyk[1]) loopen, en ziende (sehend), dat het niet zoo ras loopen konde als den Hert, benyde dat zeer, en dogt in zig selven, dat het hem vervolgen zoude (sollte[2]). Doen ging het voorzeyde (vorgesagte, vorbenannte) Peerd by eenen Herder (Hirten), en sprak: Mynen vriend, ik weet eenen Hert, en waer't (werth) dat gy hem had, gy zoud daer groot profyt mede doen (thun, machen), want (den) zyn hoornen en huyd zyn viel geld weerd. Jae (zeyde den Herder) maer (aber) wat raed om hem te vangen? Ik zal 't u zeggen (ich soll) (will) es dir sagen), antwoorden het Peerd, zit op my; en wy zullen het naeloopen uyt (aus) al ons vermogen. Den Herder liet sig gezeggen (bereden) en klom op het Poerd, en zy be gonsten den Hert nae te jagen, maer het was al te vergess, want den Hert was hun veel te snel: Eyndelyk als het Peerd heel (heil, ganz) moede was, zoo sprak het tot den Herder: Mynen vriend, gaet nu af en laet my een weynig rusten, ik bin zeer moede van loopen. Neen, zeyde den Herder, ik weet dat wel, heb ik gemist den Hert te vangen, gy zyt in myn geweld en gy zult het myn blyven. Aldus bedroog het arm Peerd zig zelven.

Durch die Art der Aussprache des Geschriebenen kommt die niederländische Büchersprache der hochdeutschen näher als selbst die niedersächsischen und westphälischen Mundarten. Die niedersächsische spricht: Kyven, Lyf, Swyn, Syde, Bloome, roopen[3]); die niederländische schreibt eben so, aber spricht keiven, Leif, Swein, Seide, Blume, ruupen. Des leich-

---

1) In der Nachsilbe lyk wird y nicht nie ei ausgesprochen, sondern als kurzes i, ganz so wie im Hochdeutschen aus dem ältern lich kein leich entstanden ist. 2) al und ol wandeln sich im Niederdeutschen gern in ou z. B. Woud (Wald), Hout (Holz) Stathouder (Statthalter). 3) Die ältere niedersächsische Schreibweise war auch: Bloeme, roepen.

tern Verstehens wegen gebe ich eine Probe nach deutscher Schreibweise, d. h. so, daß die dem Laute entsprechenden hochdeutschen Buchstaben gesetzt werden.

Den Esel en het Hondeken[1].

Een Esel en een Hondeken, die wooenden alle beyde in 't Häus van eenen sehr reyken Man. Het Hondeken was van seinen Meester sehr bemind[2]), en at (aß) dageliks met hem aan sein Tafel. Dit den Esel siende[3]), wierd er ihn vergramd en dachte in sich selven: Ik di (der) daar don alle den grooten arbeyd van den Häuse, en di (der) het Koren ter Mölen muut draagen en muut haalen alle het Hout (Holz), dat men in de Köken behoft (braucht), en duun Nacht en Dag grooten Arbeyd en eten anders nit dann Distelen; en onsen Canis, om dat hei onsen Meester wel kan streelen (streicheln, liebkosen), di eet met hem aan de Taafel, en word van hem sehr bemind, al oft (als wenn) hei ten Häuse groot Profeyt dede; maar 't ten sall also nit lank mehr düren; ick will of meynen Meester gaan streelen, en als hei van de Börse kommen sall, will ik hem te gemud loopen sowell als Canis, en hem ok believen. Het welk hei also dede. Want den Heere t' Häus kommende so ontmuete (begegnete) hem seynen Esel, di met beyde seine Fuuten op seine Schouderen spronk, so da hem dachte, dat het seyn laaste (letzter) weesen soude (sollte). Dun begonst hei met een sehr läute Stemm te ruupen; seggende: Haast u meine Knechten, den Esel wilt mey vermoorden. Aanstonds so quamen alle sein Knechten geloopen met groote Stocken, en sei slugen en armen Esel, dat hem den Rüg kraakt. Dit kreeg den armen Esel voor seynen Lohn, om dat hei seynen Meester so veel Friendschap getoont had.

---

1) Reinflämische Form und Aussprache; die Holländer schreiben und sprechen Hondje. 2) beliebt; vom alten Minne. 3) als der Esel das sah = das der Esel sehend.

§. 26.

Die deutsche Büchersprache.

So wie es jetzt noch zwei Hauptmundarten in Deutschland giebt, so gab es früher auch zwei Büchersprachen; denn in Niederdeutschland hatte sich eben so gut, wie in Hochdeutschland, eine bestimmte Form ausgebildet, deren sich die Schriftsteller bedienten, und so entstand eine niederdeutsche, und eine ober- oder hochdeutsche Büchersprache. Doch ist in den nördlichen Provinzen immer ein Unterschied zwischen niedersächsischer und zwischen flandrischer (jetzt holländischer) Schriftsprache gewesen, und zu einer einzigen, von allen Schriftstellern beobachteten Form ist es in den niederdeutschen Provinzen nie gekommen. Mancherlei Umstände bewirkten, daß die hochdeutsche Form endlich auch in Niederdeutschland Eingang fand, und zwar schon in sehr früher Zeit; denn wir haben aus dem 12. und 13. Jahrhundert niederdeutsche Dichter, deren Dichtungen in hochdeutscher Sprache abgefaßt sind, während der umgekehrte Fall, daß ein hochdeutscher Dichter sich des Niederdeutschen bedient hätte, nicht nachzuweisen ist. Unstreitig trug zu diesem Uebergewicht des Hochdeutschen die reiche und kräftige Poesie desselben bei. Die allgemein gepriesenen und gerühmten Dichter Oberdeutschlands wurden nicht nur in ihrer poetischen Form, sondern selbst in ihrer Sprech- und Schreibweise nachgeahmt und gaben den Ton an für Dichter, die eigentlich einer andern Zunge angehörten. Doch gilt dies mehr von den sächsischen Dichtern, weniger von den westphälischen, und noch weniger von den flandrischen, und in der Prosa, sofern man in jenen Zeiten von Prosa reden kann, galt überall die veredelte Form der einheimischen Sprache. Als aber im sechszehnten Jahrhundert eine neue Bildung auftrat und das schriftliche Wort gewaltigen Einfluß erhielt, wich die niederdeutsche Form immer mehr zurück, und die hochdeutsche wurde nach und nach in ganz Niederdeutschland angenommen, nachdem sie schon längst die alleinige Sprache für die Reichs-Kanzleien gewesen war, da der Sitz des Reichs sich seit mehreren Jahrhunderten fast immer in Hochdeutschland befunden hatte. So hat nun jetzt Deutschland zusammt der Schweiz

eine Schriftsprache, und nur Niederland hat seine eigne alte Büchersprache beibehalten. Die allgemeine deutsche Schriftsprache nennt man auch die hochdeutsche, eben deshalb, weil sie ursprünglich nur die Sprache Hochdeutschlands war, nicht deshalb, weil sie von den sogenannten höhern Ständen gesprochen wird, was früher gar nicht der Fall war.

Unsre Büchersprache hatte natürlich nicht immer ihre gegenwärtige Gestalt. In den ältesten schriftlichen Ueberresten, die wir von derselben besitzen, zeigt sich noch gar keine allgemein angenommene Form; vielmehr sieht man, daß jeder Schriftsteller sich derjenigen Mundart bediente, die ihm geläufig war, so daß man die Sprache jedes einzelnen Schriftstellers im achten, neunten und zehnten Jahrhundert besonders studieren muß, indem der eine der alemannischen, der andre der schwäbischen, der dritte der fränkischen Zunge huldigt. Schon im zwölften Jahrhundert finden wir aber eine allgemeine Sprache, deren sich alle Dichter bedienen. Verglichen mit den jetzt lebenden Mundarten, hat sie am meisten Aehnlichkeit mit der alemannischen, und in der That war das alte Alemannien ein Hauptsitz deutscher Poesie, und die Mundart desselben mag sich auch viel weiter ausgebreitet haben, als jetzt. Wollte man aber behaupten, daß die altdeutsche Sprache des zwölften, bis fünfzehnten Jahrhunderts die alemannische Mundart gewesen sey, so gienge man auf jeden Fall zu weit. Jene Sprache mag vom Alemannischen ausgegangen seyn, hat sich aber dann frei und selbständig weiter gebildet, so daß alle Mundarten in ihr sich auflösten und verschwammen. Als später die Bildung aus dem südlichen Hochlande sich mehr nach Mitteldeutschland wandte und nahmentlich Nürnberg ein Hauptsitz deutscher Kunst und Wissenschaft wurde, zerfiel die Einheit der Schriftsprache wieder; die in und um Nürnberg lebenden Dichter und Schriftsteller bedienten sich anderer Formen als die in Helvetien, Schwaben, am Oberrhein und in Baiern wohnenden, und nach und nach nahm das Uebergewicht der fränkischen Form immer mehr zu. Zur Zeit der Reformation, wo die Muttersprache vielfältig für Gegenstände gebraucht wurde, für deren Erörterung man früher die lateinische angewandt hatte, erhielt sie durch die Reformatoren eine schärfere Ausprägung, und vorzüglich wurde

Luthers Bibelübersetzung ebensowohl durch den Adel und die Kraft ihres Ausdrucks als durch den Eindruck auf die protestantische Kirche eine bestimmte Regel für den guten Ausdruck, und seit dieser Zeit ist man in allem Wesentlichen nur unbedeutend von der angenommenen Form abgewichen. Ganz falsch ist die Einbildung, als sey die neuhochdeutsche Sprache erst durch Luther geschaffen worden, und er habe die ältere Form durch sein Beispiel verdrängt: den grammatischen Bau der Sprache, und das noch jetzt geltende Lautsystem hat Luther durchaus nicht geschaffen, er fand es vielmehr schon vor; nur die Art, wie er dieses Organ anwandte, verschaffte demselben einen Sieg über ältere und bis dahin immer noch im Süden geltende Formen. Noch unrichtiger ist die Behauptung, als sey die neuhochdeutsche Sprache nichts als die veredelte obersächsische Mundart. Wer zuerst diese Behauptung aufgestellt hat, ist gewiß ganz unbekannt gewesen mit der eigentlichen obersächsischen Mundart und hat die Sprache der gebildeten Stände in Sachsen für die Volkssprache gehalten. Gottsched und Adelung, welche jene Ansicht besonders in Umlauf gebracht haben, kannten das Obersächsische auf keinen Fall genau, da der erstere aus Ostpreußen, der andere aus Pommern gebürtig war, und beide überhaupt in Kenntnis der Mundarten sich nicht auszeichneten. Zuerst aufgestellt aber haben Gottsched und Adelung jene Behauptung nicht; sie kömmt vielmehr schon in frühern Schriften vor, und der alte Grammatiker Schottel, der lange vor beiden lebte (er starb 1676), eifert bereits gegen die Richtigkeit derselben.

Die Ansicht, als sey die neuhochdeutsche Schriftsprache die veredelte Form irgend einer Mundart, ist überhaupt eine falsche: Es haben allerdings einzelne Mundarten Einfluß auf dieselbe geübt; allein seit ihrem Entstehen im zwölften Jahrhundert ist sie in der Hauptsache ihren Weg für sich gegangen, unabhängig von allen Volksmundarten, so daß sie Formen und Gesetze darbietet, die sich in keiner Mundart in demselben Zusammenhange finden und sich folglich auch aus keiner erklären lassen. Selbst die nach und nach überhand nehmende Verwandlung älterer Laute in andere braucht nicht durch bestimmten Einfluß einer einzelnen Mundart vor sich gegangen zu seyn, sondern scheint in dem Gange

einer jeden Sprache zu liegen. Die holländische bietet dieselbe Erscheinung dar; auch hier hat sich das ältere y in ey verwandelt, ohne daß dieser Wandel einer besondern Mundart zuzuschreiben wäre. Der Unterschied ist nur der, daß im Deutschen sich mit der Aussprache auch die Schreibung änderte, während die holländische, englische und französische Sprache die Aussprache veränderten, die alte Schreibweise aber beibehielten. Daß in den letzten Jahrhunderten die mitteldeutschen Provinzen, und nahmentlich Sachsen, manchen Einfluß ausgeübt haben auf Ausbildung vieles Einzelnen in der Schriftsprache, ist unleugbar; allein einerseits betraf dies keineswegs die Gestaltung der Sprache im Ganzen, so daß sie ein völlig neues Gewand angezogen hätte, sondern nur die Durchführung von Gesetzen, die einmal jede Schriftsprache in Anspruch nimmt, und andrerseits war es nicht die obersächsische Mundart, welche diesen Einfluß übte, sondern der Umstand, daß in Sachsen und den umliegenden Ländern lange Zeit der Sitz deutscher Wissenschaft war, und von hier aus Poesie und Literatur eine ganz neue Gestalt bekamen. In der Gegenwart hat sich die Schriftsprache allen Volksmundarten so gegenübergestellt, daß es als unedel und unerlaubt angesehen wird, sich mundartische Freiheiten herauszunehmen, die in frühen Zeiten wohl erlaubt waren. So beengend dies auf der einen Seite erscheint, ein so unendlicher Vortheil ist es auf der andern Seite für Deutschland, daß es eine einzige Schriftsprache besitzt, jedem erreichbar und erwerbbar. Nicht ein einzelner Stamm hat sich der Form einer andern Mundart unterworfen, sondern alle Stammverschiedenheit verschwindet in der Schriftsprache. Erst durch dieses gemeinsame Band fühlen wir Deutsche recht lebhaft unsre gemeinschaftliche Herkunft, und da die Schriftsprache die Träger der gemeinsamen Literatur, mithin gemeinsamer Ideen und Ansichten ist, so ist sie das Hauptwerkzeug aller neuern deutschen Bildung in Poesie und Wissenschaft geworden. Wäre der Sieg dieser allgemeinen Sprache nicht durchgekämpft worden, so würden eine Menge Provinzialsprachen entstanden seyn, die ein kümmerliches Leben geführt und eine sparsame Literatur zu Tage gefördert hätten. Es ist keineswegs Vortheil für eine kleine Völkerschaft, eine eigene Schriftsprache zu haben, die sich als besondere Mundart doch

immer in engen Grenzen bewegt, eine freiere Entwicklung des Volkslebens und der höhern Bildung eher hemmt als befördert und an dem Verfall der mündlichen Sprache auch mit Antheil nehmen muß. Wie kümmerlich stehen die neuen Literaturen Hollands, Schwedens und Dänemarks gegen die deutsche da; kein Wunder, wenn in den ersten beiden Ländern die französische Literatur beinahe an die Stelle der einheimischen trat, wie dies auch in der Schweiz zu werden drohte, da diese sich gegen die Annahme der allgemeinen Schriftsprache lange Zeit sperrte. Denn überhaupt ist es noch nicht Jahrhunderte her, daß alle deutschredenden Länder, sich den Gesetzen der jetzigen Schriftsprache bequemten. Während diese durch die Reformation ausgeprägte Form in den nördlichen Landen festen Fuß faßte und hier die alte niedersächsische Büchersprache verdrängte, behielten die südlicheren Gegenden, nahmentlich Baiern, Oesterreich und die Schweiz, die früher übliche Form in manchen Stücken bei, und nur nach und nach überwältigte die immer edler und frischer sich zeigende Sprache der übrigen Lande die Dichter und Schriftsteller des katholischen Baierns und Oesterreichs und der fast französisch gewordenen Schweiz. In neuester Zeit hat sie angefangen, sich auch nach Dänemark Bahn zu brechen; die bedeutendsten dänischen Dichter haben es sich zur Ehre geschätzt, auch deutsche Dichter zu seyn, und es ist vorauszusehen, daß kein Jahrhundert vergeht, bis Dänemark die hochdeutsche Schriftsprache allgemein angenommen hat, wie sich denn auch Holland, freilich jedenfalls langsamer, wird bequemen müssen, entweder die hochdeutsche oder die französische Sprache als Organ der Poesie und Wissenschaft zu wählen.

§. 27.

Die hochdeutsche Schriftsprache als Umgangssprache.

Wie schon erwähnt, ist die hochdeutsche Schriftsprache auch die Umgangssprache der Gebildeten, wenigstens die Sprache des öffentlichen Lebens in fast ganz Deutschland geworden. Da sie nicht nur als Organ der eigentlichen Nationalliteratur gilt, sondern ihre Form bei jeder schriftlichen Mittheilung angewandt wird, so wird sie von jedermann, wenn nicht gesprochen, doch

wenigstens verstanden, und ist das einzige Mittel, wodurch der Norddeutsche sich dem Süddeutschen, der Anwohner der Nord- und Ostseeküsten sich dem Nachbar der Alpen und des adriatischen Meeres, der eigentliche Deutsche sich dem Einwohner der Städte slavischer Länder, wie Böhmen und Mähren, verständlich machen kann. Früher war dies alles keineswegs der Fall. In Niederdeutschland galt noch lange, nachdem das Hochdeutsche schon Schriftsprache geworden war, das Plattdeutsche als Sprache vor Gericht und in Kirchen und Schulen, und es ist zu bezweifeln, ob bis diese Stunde der gemeine niedersächsische und westphälische Bauer wirklich das Hochdeutsche richtig versteht. In Schwaben und in den meisten Reichsstädten wurde früher die heimathliche Mundart bei allen Gelegenheiten angewandt, und in Altbaiern, Oesterreich und der Schweiz verspürt man noch jezt wenig von einer gebildeten Sprache, sondern hört oft in den vornehmsten Gesellschaften die gemeinste Mundart, in der Regel schlechter als die reinere Mundart der Landleute. Doch nimmt in der Schweiz der Gebrauch der hochdeutschen Sprache in Kirchen, höhern Schulen und Rathsversammlungen immer mehr überhand. Berüchtigt ist die Mark Brandenburg, nahmentlich Berlin, wegen des schlechten Hochdeutschen, das dort gesprochen wird; eine desto widerlichere Erscheinung, da gerade in dieser Stadt sich die Einwohner der feinsten Bildung rühmen und im Besitz der besten Sprache zu seyn glauben.

Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, wo das Hochdeutsche am besten gesprochen würde. Viele, die diese Frage gethan haben und noch thun, haben wohl nicht recht gewußt, worüber sie eigentlich Auskunft wünschten. Vorerst läßt sich bestimmt behaupten: Eine Sprache, die hervorgegangen ist aus einem Organ der Literatur, und in welcher alle einzelnen Mundarten untergegangen sind, kann wohl nicht vorzugsweise Gemeingut einer Provinz seyn, sondern Gemeingut aller Gebildeten. Letzteres ist nun allerdings noch nicht der Fall, und so läßt sich freilich wieder fragen: Wo sprechen denn die Gebildeten das beste Hochdeutsch? Wie früher bemerkt wurde, giebt es nun aber drei Verrichtungen des Sprechens: das Aussprechen, das Benennen und das eigentliche Reden. Gewöhnlich will man

mit jener Frage nur das Aussprechen gemeint wissen, da dieses am offensten zu Tage liegt und jeder gern hierüber bestimmte Regeln hätte, wenn er sich auch nicht gerade nach denselben richten mag.

Früher war man sehr bald mit der Antwort fertig; es hieß: Sachsen, vorzugsweise Meißen, ist der Sitz der besten Sprache. In neuerer Zeit ist diese Behauptung als geradezu lächerlich bestritten worden; allein mit Unrecht; denn vormals wenigstens hatte die Sache ihre volle Richtigkeit; man sprach wirklich in Sachsen das beste Hochdeutsch, da es in andern oberdeutschen Ländern gar nicht gesprochen wurde. Ich weiß nicht, durch welche Verkettung der Umstände es gekommen ist, daß die gebildeten Stände in Obersachsen sich schon seit vielen Jahrhunderten nie der eigentlichen Volksmundart bedienten, wie dies doch in Franken, Schwaben, Baiern, Oesterreich und durch ganz Niederdeutschland der Fall war. Genug, man hat dort von jeher eine Sprache gesprochen, die der Schriftsprache am nächsten kommt; kamen also Deutsche aus andern Provinzen nach Sachsen, so hatten sie ganz recht, zu behaupten, daß hier das Hochdeutsche am besten gesprochen würde, da sie es sonst nirgends gehört hatten und hier dasselbe sogar als Familiensprache hörten, was bis auf diese Stunde noch nicht in Niedersachsen der Fall ist. Allein ganz falsch ist die überlieferte Tradition, als spreche man in Sachsen ein sehr schönes und reines Hochdeutsch, denn man spricht es im Gegentheil sehr schlecht und ohne Charakter. Die Einbildung, daß ihr Land die Heimath des Hochdeutschen sey, hat die Bewohner so eitel gemacht, daß sie sich gar nicht bequemen wollen, sich etwas mehr zusammenzunehmen, sondern im Gegentheil die Sprechweise der südlichern Oberdeutschen, die oft natürlicher, kräftiger, besser und reiner von Localtinten ist, als sehr schlecht ansehen. Nur was das eigentliche Reden anbetrifft, so hat es der Sachse unter allen Oberdeutschen am meisten in seiner Gewalt; seine Wortformen, seine Syntax, sein Satzbau überhaupt stimmen im Ganzen durchaus mit dem Hochdeutschen überein, und er hat nicht nöthig, so mancherlei Angewöhntes erst abzulegen, um dem Gesetze der Schriftsprache genug zu thun.

Sobald sich der Franke, der Schwabe, der Alemanne be-

quemt, hochdeutsch zu reden, spricht er in der Regel ein sehr gutes Deutsch, mit Leben und Fülle, ohne Ziererei und doch mit sorgsamer Vermeidung alles Reinmundartischen. In diesen Ländern ist doch die alte Heimath des Hochdeutschen, und wenn der Gebrauch des letztern in denselben immer mehr überhand nimmt, wird man diese Aussprache der meißnischen weit vorziehen. Freilich wird man immer dem Franken, dem Schwaben, dem Schweizer sein Vaterland anhören; aber eben darin sollte man eher eine Schönheit als einen Tadel finden. Allgemeine und strenge Reinheit, fern von jedem Anklange der Heimath, ist eine bloße theoretisch-abstrakte Forderung, die nie in Erfüllung gehen kann, durch deren Erfüllung wenigstens manches Wesentlichere in der Sprache geradezu getödtet würde.

Fragt man nun aber, wo das Hochdeutsche mehr oder weniger dem Buchstaben gemäß gesprochen wird, so muß man Niedersachsen nennen. Da hier das Volk eine ganz andere Sprache redet, und der Gebildete sein Hochdeutsch im eigentlichen Verstande aus den Büchern lernt, so spricht er es in vieler Hinsicht reiner als der Oberdeutsche; allein man hört es ihm an, daß dies eine gelernte Sprache ist; daß er das Plattdeutsche mit dem Herzen, das Hochdeutsche nach dem Buche spricht. Redet der Franke, der Schwabe, der Baier, der Obersachse einmal hochdeutsch, so redet er es immer, und keineswegs mit dem Nachbar rechts die Volksmundart, mit dem Nachbar links das reine Schriftdeutsch; es ist ihm tägliche Sprache, die er in allen Kreisen und Lagen anwendet. Ganz anders der Niedersachse. Zu Hause, auf dem Markte, unter seines Gleichen spricht er platt; das Hochdeutsche wird für vornehmere Veranlassungen gespart und kommt deshalb auch oft sehr vornehm heraus. Trägt er nun die Aussprache des Niedersächsischen auf das Hochdeutsche über[1]), das nun einmal anderen Gesetzen und Neigungen folgt, so wird seine hochdeutsche Sprache unrein und oft eben so schlecht

---

1) Dies gilt besonders von dem Brandenburger, Pommern, Hamburger und Hannoveraner; die Holsteiner und Meklenburger sprechen im Ganzen durchaus ein natürliches Hochdeutsch ohne Einmischung plattdeutscher Aussprache.

als die des Wieners und Münchners, nur daß sie zierlicher klingt, und behauptet er gar, sein Hochdeutsch sey das wahre, und jeder Oberdeutsche müsse sich nach demselben richten, so beweist er, daß er weder Entstehung, noch Ausbildung und Organismus der hochdeutschen Sprache kennt. Was das Syntaktische betrifft, so wird begreiflich in Niedersachsen eben so wenig gut geredet, als in Süddeutschland; dort kommt man besonders mit dem Gebrauch der Casus, nahmentlich des Pronomens in Verlegenheit, hier mit dem Gebrauche der Formen des Verbums. Was aber den Gebrauch des ganzen Wortvorrathes anbetrifft, so hängt dies überhaupt mehr von der Bildung überhaupt ab, als von irgend einer Provinz.

Auch die Kurländer und Liefländer lobt man ihres guten Deutschen wegen, und dieses Lob ist sehr wohl begründet. In Kurland und Liefland herrschen gar keine deutschen Mundarten; das Volk spricht vielmehr esthnisch und lettisch. Der Adel und der Städter spricht hochdeutsch und begreiflich dialektlos. Da er es aber von Jugend auf spricht, und das Hochdeutsche wirklich seine Mutter- und Herzenssprache ist, so spricht er es mit der Wärme des Oberdeutschen und mit der Eleganz und Reinheit des Niederdeutschen.

Erstes Buch.

Lautlehre.

Lautlehre.

Erster Abschnitt.

Von der Eintheilung der Laute.

§. 1.

Entstehung der Laute.

Bei der Untersuchung der Laute betrachten wir die Sprache als diejenige Thätigkeit des Menschen, durch welche er der Stimme Gestalt giebt, so daß sie nun fähig wird, den verschiedenen Inhalt und die verschiedene Art der Mittheilung desselben durch verschiedene Formen für das Ohr auszudrücken.

Zur Hervorbringung des Lautes wird zweierlei erfordert, erstens die Luftbewegung, welche schon beim Athmen statt findet, weshalb Athmen und Sprechen in nothwendiger Verbindung stehen, und zweitens die Verwandlung dieses Hauches in Stimme. Wenn jene Luftbewegung von der Lunge ausgeht, so haben wir dagegen als Sitz der Stimme anzusehen den Kehlkopf, das obere Ende der Kehle. In dem Durchzuge durch die obere Ritze des Kehlkopfs, die Stimmritze, wird die Luft schallend, und sehr treffend nennt Haller daher die Stimme: Aëris sonorum per glottidem iter. Wie aber die Luft nun schallend wird, ob in der Stimmritze, und durch welche Vorrichtung, dies ist noch nicht ausgemacht und wird schwerlich je

ausgemacht werden. Jedenfalls kann der bloße Durchzug der Luft durch die Stimmritze die Luft nicht schallend machen, sondern alle Nerven, Bänder, Muskeln und Knorpeln des Kehlkopfs müssen dazu beitragen.

Der hervorgebrachte Laut kann stärker oder schwächer, muntrer oder schläfriger, schärfer oder stumpfer ausgestoßen werden, immer wird er nur Aeußerung der allgemeinen Empfindung seyn; er wird die Grade dieser Empfindung bezeichnen, aber nicht bestimmte Arten derselben. Um nun zum Sprachlaute zu werden, und so einer Vorstellung zur sprachlichen Form dienen zu können, ist es nöthig, daß er selbst eine bestimmte Gestalt annehme, und diese erhält er durch die in und am Munde befindlichen Organe, welche gleichsam Formen sind, in welchen der flüssig hervorströmende Laut sich abdrückt und nun fest wird, so wie das formlose flüssige Erz, in eine bestimmte Form gegossen, die Gestalt dieser Form annimmt und nun als bestimmtes Gebild mit bestimmtem Gepräge hervortritt. So zeigt sich schon im einfachsten Vorgange der Sprache, daß ihr ganzes Streben dahin geht, alles Gegebene zu formen, die flüchtige Erscheinung in feste, bleibende Gestalt auszuprägen. Uebrigens nennt die Wissenschaft den Laut, sobald er eine bestimmte Form angenommen hat, gegliedert (artikulirt). Gliederung können wir daher erklären als Gestaltung der freien Stimmausströmung durch die Organe des Mundes.

Indem die freie Ausströmung der Stimme gehemmt wird, zertrennt sie sich für das Ohr in einzelne Theile, deren jeder für sich wahrnehmbar ist. Ein solcher für das Ohr begränzter Absatz der Stimme heißt nun Silbe. Für die Auffassung der Sprache das kleinste und unbedeutendste Glied, zeigen sich doch schon in ihr die zwei Wesenheiten, aus deren Vereinigung jede Sprachverrichtung besteht, nähmlich Mittheilung und Gestaltung. Die Silbe muß zuerst vermittelst der Stimme mitgetheilt werden, und Träger dieser Mittheilung, mithin Träger der Silbe, ist der Vokal; sie will und muß zweitens eine bestimmte Gestalt annehmen und erhält diese durch den Consonanten, der, ohne die Kraft der deutlichen Mittheilung, eben deshalb im Zusammenhange der Silbe als untergeordneter Theil erscheint. So beruht

also auf jenem Unterschiede zwischen Mittheilungsweise und bloßer Gestaltung die uralte Eintheilung der Laute in Vokale und Consonanten. Vokale, Selbstlaute, oder Stimmlaute, sind die Absätze der Stimme selbst und können daher schon an und für sich eine Silbe ausmachen. Consonanten oder Mitlaute entstehen dadurch, daß der Fluß der Stimme durch Organe des Mundes, die eben deshalb Sprachwerkzeuge in engerem Sinne heißen, gehemmt wird. Zu diesen Sprachwerkzeugen gehören die Lippen, die Zunge, die Zähne und der Gaumen, eigentlich auch die Nase, die aber im Deutschen keine bedeutende Rolle spielt.

§. 2.

Vokale.

Der Vokal ist also der Träger der Stimme und Bedingung der deutlichen Mittheilung derselben. An und für sich brauchte der Vokal als bloßer Absatz der Stimme keine bestimmte, besondere Gestalt anzunehmen, er würde ohne alle Gliederung vernehmbar seyn. Allein da, wie schon oft erinnert, alles in der Sprache dahin strebt, sich als besondere, für sich bestehende Form darzustellen, so thut dies auch der Vokal. Es ist daher eine falsche Vorstellung, wenn man denselben als völlig ungegliederten Laut betrachtet, der bei dem schallenden Durchzuge der Luft durch die Stimmritze von selbst ertönte. Allerdings würden wir bei diesem völlig freien Hervorstoßen der Stimme einen Stimmlaut hören; aber er würde dumpf und undeutlich erklingen und kein Sprachlaut seyn. Soll der Vokal hell und klar hervorklingen und sich ganz bestimmt für das Ohr gestalten, so findet ein, wenn auch nur leiser, Gebrauch der Sprachwerkzeuge statt, und der sonst unbestimmte Laut findet sich nun in mehreren unter sich verschiedenen Formen. Die leiseste Gliederung findet bei a statt, das dem Sitze der Stimme am nächsten liegt und durch einen Druck des Kehlkopfs gegen das Zungenbein entsteht; a ist daher als der einfachste und natürlichste Vokal anzusehen. Bei Hervorbringung des i kommt die Zunge ins Spiel, wovon man sich sogleich überzeugen kann, wenn man den

Finger auf die Zunge legt, worauf die Hervorbrirgung des i unmöglich wird. Das reine u erhält seine Gestaltung durch die Lippen. A J U können wir als die ursprünglichen Laute ansehen, von denen also a hinten zunächst an der Kehle, i in der Mitte auf der Zunge, u vorn auf der Lippe liegt. Eine Umgestaltung von a ist o, das zwischen i und å liegt. Die Leiter der Vokale läßt sich übrigens nach zweierlei Weise aufstellen, entweder nach der eben erwähnten Lage von hinten nach vorn, woraus die Reihe hervorgeht, die schon seit alten Zeiten im ABC sich findet, nähmlich:

a e i o u;

oder nach der Höhe derselben, wo sie folgende Reihe bilden:

i e a o u.

Schon hier muß bemerkt werden, daß es zweierlei e giebt, ein geschloßnes (e) und ein offnes (ë), ersteres in Thee, letzteres in der hörbar.

Diese fünf Vokale nennen wir reine Vokale, und zwar a o u die dichten, festen, tiefen, i und e die dünnen, flüssigen, hohen. Von allen unterscheiden sich die trüben Vokale oder Umlaute ä, ö, ü. Wir müssen sie ansehen als doppelt gegliederte Laute, d. h. als Verschmelzung des dichten mit dem dünnen. Diese Verschmelzung muß man sich aber nicht so vorstellen, als seyen hier zwei auf einander folgende Laute verbunden worden; vielmehr findet zu gleicher Zeit eine leise Gliederung durch die Lippen und eine Gliederung durch die Zunge statt. Diese Umlaute sind also keineswegs zusammengesetzte Laute, aber allerdings gemischte oder getrübte. Die alte Bezeichnung derselben als ae, oe, ue ist demnach keineswegs so verwerflich, oder gar unsinnig, als manche behaupten wollen; sie drückt vielmehr das Wesen der Umlaute sehr gut aus, und es ist kein Grund vorhanden, warum die Schreibung der großen Buchstaben Ae, Oe, Ue durchaus nicht statt finden solle.

Die Verbindung zweier verschiedener Laute, die auf einander folgen, aber mit einem Ansatz der Stimme, also einsilbig, ausgesprochen werden, heißt Diphthong oder Zwielaut. Der eine Laut, auf dem die Stimme eigentlich ruht, trägt dabei

den andern und läßt diesen schwächer vor- oder nachklingen. Es sind mithin zwei Fälle möglich:

1) der Hauptlaut steht hinten, der Nebenlaut tönt vorn. Diphthonge dieser Art haben die nördlichen Mundarten. Die obersächsische Bauernsprache liebt sehr das uâ oder oâ, z. B. Guarten, Voater, woarm, Moa (Mann). Auch mehrere niederdeutsche Mundarten, nahmentlich die westphälische, kennen diese Vokale, vorzüglich uô, z. B. Buoden (Boden). In diesem erscheint denn auch aû mit vorherrschendem Uebergewicht des u, z. B. Haut (Hut);

2) der Hauptlaut steht voran, der Nebenlaut klingt nach. Alle südlichen Mundarten lieben die Diphthonge dieser Art; z. B. îe, îa, îo, ûe, ûa, ûo, ûi, êi, âi, âe, ôe, ôa, ôi u. a; z. B. Lîabe, Brûeder, nâin, Stôi (Stein).

Diphtonge beiderlei Art, vorzüglich die der letztern, geben, wo sie häufig vorkommen, der Sprache zwar Fülle, machen dieselbe aber zugleich höchst schleppend und gleichsam feist. Unsere jetzt im Hochdeutschen geltenden Diphthonge sind ei (ai), au, eu, äu. Streng genommen gehören sie zu keiner jener beiden Arten; der jetzigen guten Aussprache gemäß sind beide Laute völlig in einen verschmolzen, so daß keiner besonders hervorklingt. Unsere Diphthonge sind bloße Dehnlaute, ähnlich den einfachen Längen â ê î ô û.

Die Eintheilung der Vokale ist also folgende:

1. Reine.
 a) Feste oder dichte: a o u
 b) Flüßige oder dünne: ë e i
2. Getrübte: ä ö ü
3. Zusammengesetzte: ei (ai) au eu (äu).

§. 3.

Consonanten.

Wenn wir den tönenden Durchzug der Luft durch die Kehle, also die Stimme, als das eigentlich Mittheilende und Hervorbringende bei der Lautmasse betrachten müssen, so haben wir die Artikulation im Gegentheil als etwas bloß Gestaltendes und

Hemmendes anzusehen. Bei der Gestaltung der Vokale wirkt diese hemmende Kraft nur leise; die Stimme selbst giebt hier fast die ganze Lautmasse, und auf ihnen ruht auch stets die Stimme, sobald man langathmend der Silbe eine lange Zeitdauer geben will. Hat z. B. der Sänger eine Note lange auszuhalten, so muß er nothwendig den Vokal der Silbe fest halten, während der Consonant, wenn er dessen hemmende Kraft lange geltend machen wollte, ihn zum Verstummen nöthigen würde; d. h. in den Silben ab, auf, Hut, du, bei, kann die Stimme unmöglich bei den Consonanten weilen, sondern nur bei den Vokalen.

Es findet jedoch hinsichtlich der Gliederung der Consonanten eine große Abstufung statt, und der Uebergang von Vokal zu Consonant geschieht nicht durch einen Sprung, sondern ganz leise. Wir sind gewöhnt, die vier Laute L M N R zu den Consonanten zu rechnen, und dem Silbenbau der deutschen Sprache gemäß muß es auch so seyn; ihrer Natur nach aber könnten jene Laute wenigstens L N R eben so gut zu den Vokalen gezählt werden, wie denn in mehreren morgenländischen Sprachen, namentlich der chinesischen, L und R wirklich dafür gelten[1]).

Die vier Laute L M N R heißen flüssige Laute oder Schmelzlaute. Wie bei den Vokalen bewirkt hier die Stimme selbst das eigentlich Lautende. Vergleichen wir die Silben at und al, so müssen wir finden, daß die Stimme dort nur bei a ausdauernd forttönen kann, daß sie hingegen hier ganz bequem

1) Das Italienische hat fast alle l seiner lateinischen Mutter in i verwandelt, sobald dieses l hinter einem andern Consonanten stand; hinter c sind bisweilen beide Laute gültig; z. B. chiamare und clamare: chiarita (claritas) und clarissimo; chiave (clavis) und clavicola (Schlüsselbein). Hinter st und f ist fast durchgängig i eingetreten; z. B.

piacere — placere.	piu — plus.
piano — planus.	piuma — pluma.
pianta — planta.	fiamma — flamma.
piegare — plicare.	fiasca — Flasche.
pieno — plenus.	fiocca — Flocke.
piombo — plumbum.	fiore — flos.
piova — pluvia.	

bei l forttönt. L M N R sind daher eben so gut als die Vokale selbsttönende Laute. Dagegen tritt bei ihnen ein weit bedeutenderer Grad von Gliederung ein, aber nicht in der Art, daß die Stimme gehemmt wird, sondern in der Art, daß ihr Fluß genöthigt wird, durch bestimmte Formen, gleichsam Rinnen, zu fließen. M tönt durch die geründeten Lippen, bei l glitscht die Luft zwischen Zungenspitze und Zähnen hindurch; bei r wird sie durch ein Zittern des Kehlkopfs, oder des Gaumens, oder der Zunge, in Bewegung gesetzt. Denn das gehört auch zu den Eigenthümlichkeiten der Schmelzlaute, daß sie, etwa m ausgenommen, gar nicht an ein bestimmtes Organ gebunden sind. Bei n kann die Stimme eben so gut ihren Weg durch die Nase, als durch den Kanal der Lippe, wie bei l, nehmen.

Ganz anders verhalten sich die übrigen Consonanten, die Starrlaute, bei denen eine bestimmte Gliederung durch bestimmte Organe eintritt. Alle werden dadurch gebildet, daß der Durchzug der Stimme mehr oder weniger durch das Zusammenpressen der Organe des Mundes gehemmt wird. Die schaffende, eigentlich hervorbringende Kraft thut hier nichts mehr, alles die hemmende, begränzende.

Unter den erwähnten Organen sind drei Paare für uns wichtig:

die beiden Lippen;
die vordere Zunge[1]) und die Zähne;
die hintere Zunge[2]) und der Gaum.

Die Hemmung der Stimme wird nun dadurch bewirkt, daß die zusammengehörenden Organe sich mehr oder weniger zusammenpressen, so daß der Stimme der Durchgang entweder ganz abgeschnitten wird, oder sie doch gezwungen ist, durch eine größere oder geringere Oeffnung durchzuströmen. Die Eintheilung der Starrlaute in Lippenlaute, Gaumlaute und Zungen-

---

1) Damit ist nicht etwa die Zungenspitze gemeint, sondern der ganze vordere Muskel, Zunge in engerem Sinne. 2) Auch das Zungenbein genannt, das hintere Band, wodurch die Zunge mit der Kehle verbunden ist.

laute[1]) ergiebt sich nun von selbst. Eine andere Eintheilung ist die nach der Art der Hemmung und dem Grade der Gliederung. Es treten nähmlich hier dreierlei Gestaltungsweisen ein:

1) Der Luft wird durch Zusammenpressen der Werkzeuge völlig der Durchgang abgeschnitten: p b, ck g, t d. Mit Recht heißen diese Laute stumme. Sie sind nach dem Grade der Hemmung entweder hart oder weich.

2) Zwischen den beiden Organen bleibt noch eine Spalte, durch welche der Laut gewaltsam durchgepreßt wird, der nun schon schwingend, schallend oder blasend wird: geblasene Laute (Aspiraten); pf f, k ch, z ß.

3) Die Organe nähern sich ganz sanft, so daß die Luft ungehindert durchkann und ein Säuseln entsteht: Halbvokale, Säusler: w, ſ (sch), h j.

Die Anordnung dieser Laute ist also folgende:

	Stumme.		Geblasene.		Halbvokale.	
Lippenlaute:	p	b	pf	f	(v)	w
Gaumlaute:	ck	g	k	ch	sch	ſ
Zungenlaute;	t	d	z	ß	j	h

1) Die Zungenlaute nennen manche auch Zahnlaute, wogegen nichts einzuwenden ist. Die Gaumlaute werden bisweilen auch Kehllaute genannt; dann nimmt man den Ausdruck Kehle im weiteren Sinne und rechnet den hintern Theil der Zunge, das Zungenbein, wodurch die eigentliche Zunge mit der Kehle verbunden ist, selbst mit zur Kehle; oder man versteht unter Kehllaute solche, die der Kehle am nächsten liegen; ganz falsch ist aber folgende Eintheilung:

Lippenlaute:	p b f w;
Zungenlaute:	t d;
Zahnlaute:	ſ ß z sch;
Gaumlaute:	ck g;
Kehllaute:	k ch j;

denn wenn die Starrlaute, was unbestreitbar ist, durch Zusammenpressen der Organe entstehen, so müssen begreiflich zwei Organe, ein oberes und ein unteres, stets zugleich wirken, und es kann folglich keine Laute geben, die bloß der Zunge oder bloß den Zähnen angehörten. Allerdings ist bei t d die Zunge thätiger, bei ſ ß z sch die Zahnreihe; allein dennoch ist jene Eintheilung falsch; denn diese müßte dann begreiflich eine sechstheilige seyn, indem bei p und b ebenfalls die Oberlippe, bei f w die Unterlippe in Thätigkeit ist.

In jeder Organreihe also drei andere Reihen, deren jede wieder sich in einen doppelten Laut spaltet, einen harten oder strengen und einen weichen oder linden. P verhält sich also zu b, wie pf zu f, und t zu d wie z zu ß. Wir unterscheiden übrigens Laute des gleichen Organs oder gleichnahmige Laute und Laute derselben Gliederungsstufe oder gleichstufige Laute. So sind w ſ h Laute ganz verschiedener Organe; sie werden aber auf die gleiche Art hervorgebracht, stehen auf derselben Stufe der Gliederung, sind gleichstufige Laute.

Die Halbvokale oder Säusler bilden auf andere Weise als die Schmelzlaute einen Uebergang von vokalischer zu consonantischer Natur. Sie sind nicht selbsttönend wie L M N R und knüpfen sich fest an ein bestimmtes Organ, während L N R zwischen mehreren Organen mitten inne liegen; j und w sind ganz genau der Uebergang von i und u in die Consonantenreihe.

Die Blaselaute sind ihrer Natur nach gemischte Laute; denn sie vereinigen die Gliederungsweise der stummen Laute und der Säusler in sich. Sie verhalten sich also zu den reinen Starrlauten wie der trübe Vokal zu dem reinen, d. h. pf und f verhalten sich zu p und b wie ü und ö zu u und o. Keineswegs aber sind die Blaselaute als zusammengesetzte Laute zu betrachten, etwa so, daß f entstanden wäre aus ph. Diese letztere sonderbare Art der Bezeichnung würde überhaupt höchstens bei ch passen; allein auch ch darf nichts als eine wirkliche Zusammensetzung von k und h gedacht werden. Eigentliche Zusammensetzungen fallen erst dann vor, wenn ein Consonant Träger des andern wird und ein Verhältnis der Unterordnung des einen unter den andern sich bildet; z. B. ks, kw (qu); st, sp u. v. a. Von diesen Zusammensetzungen kann erst später im Einzelnen die Rede seyn; nur das muß schon hier erinnert werden, daß ein Schmelzlaut, dem ein Starrlaut folgt, bekleideter Schmelzlaut heißt, z. B. ld, ng, rb, mpf.

Zweiter Abschnitt.

Von der Biegung und Verschiebung der Laute.

§. 4.

Lautbiegung und Lautverschiebung.

Sobald der Laut nicht mehr als Einzellaut für sich dasteht, sondern in Verbindung mit andern eine Silbeneinheit bildet, gehen mit ihm mancherlei Veränderungen vor; die Art der Stimmmittheilung überhaupt, die Gültigkeit der Silbe als Theil der Rede, als Wort, vorzüglich aber die nächsten Umgebungen — alles dies hat einen bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung der Laute und bewirkt eine weit größere Mannigfaltigkeit derselben, als die Schrift aufzuzeigen weiß. So ist, als Einzellaut betrachtet, g fest und bestimmt gegliedert; allein diese Grundgestalt für das Ohr behält es nur im Anfange der Silben, z. B. gut; feiner lautet es in der Mitte von liegen und noch feiner am Ende von gütig. A lautet anders in Schaf, anders in schaffen, ohne daß wir sagen könnten, es seyen hier zwei verschiedene Laute eingetreten, da in der That nur dieselbe Form einen größern oder geringern Umfang gewonnen hat. Diesen leisen Wandel ein und desselben Lautes, der durch die Beziehung desselben auf einen andern hervorgeht, nennen wir die Lautbiegung. An und für sich kann sie bei allen Lauten statt finden; sie zeigt sich jedoch bei dem einen in vollkommenerem Grade als bei dem andern; die Gaumlaute z. B. haben eine vollkommenere Biegung als die Zungenlaute, und diese eine vollkommenere als die Lippenlaute. Solche Laute, die nur in einer einzigen Stellung vorkommen, wie j, müssen natürlich aller Biegung ermangeln.

Eine getreue und genaue Darstellung dieser Biegungsverhältnisse ist in Bezug auf die Aussprache des Hochdeutschen sehr

schwierig. Da die Gesammtsprache Deutschlands aus der Schriftsprache hervorgegangen ist, so sollte die Schrift durch Veränderung des Buchstabens auch die Veränderung des Lautes bezeichnen; allein das findet nur in sehr wenigen Fällen statt; fast alles beruht daher auf der Gewöhnung für das Ohr. Das dadurch erlangte Gefühl kann aber in Bezug auf das Hochdeutsche nicht immer Richter seyn; denn die Lautbiegung ist in den verschiedenen Provinzen verschieden, und manche Mundarten, z. B. die alemannische, kennen dieselbe fast gar nicht. Wir müssen daher bei der Aufstellung bestimmter Gesetze durchaus auf diejenigen Provinzen Rücksicht nehmen, in denen sich die jetzige Form des Hochdeutschen entwickelt hat, und dies sind, wie schon früher erwähnt, die mittleren Provinzen. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß die hochdeutsche Sprache, wie in allen Vorgängen, so auch in der Biegung der Laute, sich oft nach einem eigenthümlichen, von allen mundartischen Einflüssen freien Gange entwickelt hat. Durch stillschweigende Annahme und dauernden Gebrauch haben sich daher Gesetze für Aussprache und Biegung der Laute festgestellt, wie keine Mundart dieselben kennt, wie sie aber für den Bau und die Anwendung des Hochdeutschen am besten sich schicken.

Nicht zu verwechseln mit der Lautbiegung, dem Wandel ein und desselben Lautes in verschiedenen Beziehungen, ist die Lautverschiebung, das Eintreten eines andern Lautes als des hochdeutschen, in irgend einer Mundart. Wenn im Hochdeutschen das ch in Ach und in Ich verschieden ausgesprochen wird, so ist dies eine Biegung des Lautes ch. Eben so ist es Lautbiegung, wenn g in lügen anders ausgesprochen wird als in singen, und hier anders als in Gast; es ist aber eine Lautverschiebung, wenn der Niederdeutsche Tach anstatt Tag sagt; denn daß er Tag schreibt und Tach (oder vielmehr Dach) spricht, thut nichts zur Sache, das niederdeutsche Tach verhält sich zum hochdeutschen Tag ganz so wie das niederdeutsche Deef zum hochdeutschen Dieb.

Dabei ist nicht zu leugnen, daß Lautbiegung und Lautverschiebung ähnliche Vorgänge sind, und daß die hochdeutsche Lautbiegung, wie sie in einzelnen Provinzen statt findet, sich nur

aus mundartischer Lautverschiebung erklären läßt. Wir wollen daher die wichtigsten Lautverschiebungen neben der Lautbiegung mit abhandeln.

I. Vokale.

§. 3.

Trübung des Vokals.

Bei der Biegung der Vokale haben wir zuerst die Trübung derselben zu beachten; denn sie ist ursprünglich nichts als eine Biegung des reinen Lautes und hieng früher ganz von der Umgebung des letztern ab. Die älteste Sprache kennt den Umlaut gar nicht; nur nach und nach breitet er sich aus und nimmt an Umfang immer mehr zu, und zwar auf diese Weise: Wenn die Wurzelsilbe eines Wortes reinen, dichten Vokal hat, und es lehnt sich an diese Wurzel eine Silbe mit dünnem Vokal, so wirkt nun dieser dünne, flüchtige Vokal auf den dichten und festen zurück und will ihn ebenfalls verdünnen; er kann es nicht ganz, aber er trübt seine Reinheit doch, d. h. aus u wird nicht i, aber doch ü, aus Gunst nicht ginstig, aber doch günstig.

So ist der Umlaut entstanden, ganz abhängig von dem Laute, der in einer folgenden Silbe erschien; fiel dieser Laut hinten weg, so trat auch vorn der reine Laut wieder ein. In einigen Erscheinungen finden wir dies noch; so trübt sich o in böse wegen des darauf folgenden e; in der Zusammensetzung Bosheit fällt letzteres weg und mit ihm auch die Trübung. — Allein diese Entstehung des Umlauts ist aus dem lebendigen Gefühle längst verschwunden; die Biegungsform des reinen Lautes ist da, wo sie einmal eingetreten ist, geblieben, auch wenn dieser reine Laut sich nicht mehr auf einen andern ihm folgenden bezog; mögen wir nun böse, schnöde, blöde auf e endigen oder nicht, der Umlaut bleibt, wir sagen eben so gut bös als böse. In den meisten Fällen ist der zweite dünne Laut für immer weggefallen, der Umlaut steht doch, ein bleibendes Denkmal der frühern Zweisilbigkeit, z. B. Glück, schön, spät.

Umgekehrt steht oft hinten jetzt dünner Vokal, ohne daß der vordere Laut getrübt würde, in der Regel ein sicheres Zeichen, daß in früherer Zeit kein i oder e, sondern ein a, o oder u hinten stand; z. B. blutig, durstig, lustig, zornig, die früher bluotack, durstack, lustack, zornack lauteten.

So hat denn nach und nach der trübe Laut eine andere Geltung gewonnen. Wir fühlen bloß noch, daß er in Ableitungen stehen müsse, und wenden ihn nun dabei an, um die abgeleitete Form von der zu unterscheiden, die auf einer höhern Stufe sich befindet, nahmentlich bei der Deklination und Conjugation; z. B. fange, fängst, fängt. Der Umlaut ist nicht mehr eine bloße Biegung des reinen Lautes, die von der Stellung des letztern abhängt, sondern er ist eine für sich bestehende Lautform geworden[1]), die aber, ihrer Entstehung gemäß, im ABC keinen Platz gewonnen hat, und im Wörterbuch sich daher mit unter dem reinen Laute muß suchen lassen.

Ist nun, wie die Sache jetzt steht, der trübe Laut keinesweges bloße Biegung, sondern selbständige Form, so dürfen wir uns auch nicht wundern, daß nicht mehr bloß a o u in diese trübe Form übergeben, sondern auch die dünnen Laute ë e i; die drei Umlaute haben sich in die Mitte zwischen tief und hoch gestellt und nehmen an den Wesenheiten beider Theil, so daß sich immer drei Laute entsprechen:

a	ä	ë
o	ö	e
u	ü	i

so wie viele Mundarten Neigung haben, anstatt des tiefen, festen Lauts den trüben zu setzen, z. B. gär (gar), gehörchen, Töchter, brümmen, so haben andere große Neigung, an die Stelle des hohen, flüssigen den entsprechenden trüben treten zu lassen, und wir hören dann Läben, rächt, gäben, Mönsch, flüßen, verdrüßen, flügen u. s. f.. Auch das Hochdeutsche ist von diesen mundartischen Neigungen keinesweges

1) Ganz entsprechend den Adverbformen, die ursprünglich wohl nichts als Biegungsformen des Nennworts waren, aber endlich sich als eigene Wortform feststellten.

frei geblieben, und die Schrift hat dieselben festgehalten; wir müssen deshalb in Bezug auf die trüben Laute zwei Fälle unterscheiden:

1) die trüben Laute als Trübung der tiefen Vokale, als wirkliche Umlaute, z. B. Väter, Mütter, Dächer.
2) dieselben als bloß trübe Laute an der Stelle der hohen, nähmlich:
   a) ä für ë: Bär, jäten, gähnen, währen, gähren, schwären, gebähren;
   b) ö für e: schwören, Löwe, zwölf, Schöpfer, löschen;
   c) ü für i: Geschwür, lügen, trügen, Gebürg, würken;

daß sich eu zu au und ei eben so verhält und in der Regel ebenfalls als Trübung anzusehen ist, wird später erwähnt werden.

Die Mundarten sind unter sich sehr verschieden hinsichtlich des Grades der Trübung; die alemannische und die niedersächsische unterscheidet den getrübten Laut durchaus vom tiefen sowohl als vom hohen; fast alle mitteldeutschen hingegen lassen den tiefen Laut wirklich zum hohen, dünnen werden und kennen also keine eigentliche Trübung, sondern nur Verdünnung; der Umlaut von u, o, au ist hier nicht mehr ü, ö, äu, sondern i, e, ai; aus Fuß, Bruder, Sohn, Tochter, Maul wird Fisse, Brider, Sehne, Techter, Mailer. Auch dieser mundartische Einfluß ist in einzelnen Fällen in die Schriftsprache übergegangen; wir schreiben z. B. ereignen statt eräugnen.

§. 6.

Kürze und Länge.

Der Vokal in jeder Silbe ist entweder kurz oder lang. Unter langen Vokalen versteht man eigentlich solche, die mehr Lautmasse haben, zu deren Aussprache also die Stimme mehr Zeit braucht, und unter kurzen solche, die weniger Lautmasse haben, und über welche daher die Stimme schneller wegeilt. Länge und Kürze sind also in dem Wesen des Vokals an sich begründet; au ist im Gegensatz zu a z. B. lang. Alle langen Vokale wurden in früherer Zeit, und werden in mehreren Mund-

arten noch jetzt, an und für sich anders ausgesprochen als die kurzen, so daß das lange a einen andern (tiefern) Ton hat als das kurze, und in S c h a f z. B. das a ganz anders lautet als in s c h a f f e n. Dieser Unterschied ist nun im Hochdeutschen, wenn wir den Gegensatz zwischen einfachen Vokalen und Diphthongen abrechnen, ganz weggefallen; wir betrachten j e d e n Vokal an und für sich als lang oder gedehnt; ob er kürzer ausgesprochen werden soll, hängt von den folgenden Consonanten ab. Wir kennen also nicht mehr besondere l a n g e und k u r z e Vokale, sondern bloß eine K ü r z u n g oder S c h ä r f u n g des einzelnen Vokals, und diese Kürzung ist weiter nichts als eine Biegung des Vokals. So haben sich also Kürze und Länge gerade in entgegengesetzter Richtung entwickelt, als die war, die wir bei dem Umlaut nachwiesen. Der Umlaut ist an und für sich kein besonderer Laut und hätte früher für sich allein und in einem einsilbigen Worte gar nicht vorkommen können; er war nur eine Trübung des einzelnen Vokals in bestimmten Fällen. Der kurze Vokal hingegen war ursprünglich ein ganz anderer Laut als der lange und konnte schon für sich allein vom langen unterschieden werden. Jetzt alles umgekehrt. Der Umlaut w a r eine Biegungsform und ist jetzt eine besondere Lautform; der kurze Vokal w a r eine besondere Lautform und ist jetzt nur eine Biegungsform des langen; und so wie der Umlaut abhängig war von dem darauf folgenden Vokale, so ist jetzt die Kürzung oder Schärfung abhängig von dem darauf folgenden Consonanten. Den völlig gleichen Vokal nennen wir l a n g oder g e d e h n t, wenn die Stimme bei demselben verweilt, z. B. S c h l a g; nennen wir k u r z oder g e s c h ä r f t, wenn die Stimme über ihn hinweg zum Consonanten eilt, z. B. S c h l a c h t. Wir bezeichnen, wo es nöthig ist, den Unterschied der Dehnung und Schärfung durch die Zeichen â und á.

Für Dehnung und Schärfung hat sich nun folgendes Gesetz geltend gemacht: Der Vokal wird gedehnt ausgesprochen, wenn der einfache Consonant auf ihn folgt, z. B. T h â l, B l û m e, L ô h n, g â r, S p ê r. Er wird geschärft, wenn ein doppelter Consonant ihm folgt; z. B. b a l d, b u n t, L e n d e, G a r t e n, G e r t e. Wie sehr dieses Gesetz jetzt herrscht, beweist der Umstand, daß

in demselben Worte der Vokal verschieden ausgesprochen wird, sobald mehrere Formen desselben vorhanden sind, deren eine einfachen Endconsonant, die andere zwiefachen hat, z. B. fâhl und fálb, gêhl und gélb, fâhen und fángen. Selbst in Zusammensetzungen greift es zuweilen ein, sobald der letzte Theil der Zusammensetzung unverständlich geworden ist; während z. B. überall vier, ûr gilt, hört man doch gewöhnlich virzig, Virtel, Ürtel.

Die Biegungsformen und die verständlichen Zusammensetzungen fügen sich jedoch jenem Gesetz nicht. Es gilt: hört, lôhnt, beschâmt, Haârnadel u. s. f. Eben so gelten nach Gesetzen der Conjugation: wûsch, hiêlt, giêb, fiêng, hiêng, obgleich auch hier die Lust zur Schärfung unverkennbar ist und gewöhnliche Sprachlehrer auch hilt, gib, u. s. f. vorschreiben.

Schärfung bewirken natürlich auch die bloßen Doppelungen des Endconsonanten, z. B. Narr, Stall, Rapp, Tonne, Söller, Gitter, flattern, schnattern. Man bemerkt hier die Doppelung bei der Aussprache erst dann, wenn dieselbe in der Mitte steht; in Rapp hören wir eigentlich nur ein p, die Schärfung ist aber da, weil die Stimme über den Vokal weg zum Consonanten hineilt. Uebrigens weiß man bei Silben dieser Art in der That oft nicht, ob die Schärfung eine Folge der Doppelung ist, oder ob die Doppelung (der Buchstaben) eine Folge der ursprünglichen Schärfung ist (Vgl. §. 16).

In allen Fällen ist jenes Gesetz der Schärfung indeß noch nicht durchgedrungen. Wir haben noch eine Anzahl Wörter, in denen der Vokal sich dehnt, obgleich zwiefacher Consonant folgt. Es sind folgende: Art, Bârt, zârt, Wârze, Hârz, Arzt, wêrth, Mônd, Obst, Trôst, Jâgd, Mâgd, und alle auf êrd, z. B. Pfêrd, wêrden (aber wird und wárd), Erde (aber irdisch), Hêrd, Hêrde (aber Hirte); auch Schwêrd, wofür aber Schwêrt gewöhnlicher und richtiger ist. Man kann voraussehen, daß alle diese Wörter dem Strome folgen und ebenfalls Schärfung annehmen werden, wie man denn jetzt schon in manchen Provinzen Jágd, Mágd, Pférd, wérden u. s. f. hört.

Ein eignes Schwanken tritt vor f, ch, ß ein. Diese Blase-

laute erfordern eine gewisse Anstrengung beim Ausstoßen der Luft und haben etwas Gewaltsames an sich; daher ist die Neigung sehr erklärlich, über den Vokal hinweg zu ihnen hinzueilen. Dazu kömmt, daß ch nie, ß nur in der Mitte (durch ss) in der Schrift gedoppelt wird, und diese daher keinen Fingerzeig giebt. Man hört daher in Mitteldeutschland sehr oft Búch, súchen, Füsse, Grüsse, rüffen aussprechen, so daß Büch auf Brúch, rûfen auf puffen reimt; eine sehr üble Gewohnheit, wodurch die ohnedies häufigen Schärfungen noch mehr gehäuft werden.

§. 7.

Schwächung oder Dämpfung des Vokals.

Sowohl von der Trübung als von der Kürzung des Vokals ist die Schwächung oder Dämpfung desselben zu unterscheiden. So wie die Stimme auf dem Vokale längere oder kürzere Zeit weilen kann, eben so kann sie auch der Silbe größern oder geringern Nachdruck geben. In der gedehnten Silbe lehnt sich die Stimme ganz auf den Vokal, in der geschärften auf den Consonanten, es kommen aber im Zusammenhange des Sprechens eine Menge Silben vor, bei denen die Stimme überhaupt nicht verweilt, so daß sie gar nicht Zeit behält, dem darin befindlichen Vokal eine bestimmte Form und Färbung zu geben. Die beiden e in Ceder lauten völlig verschieden, das erste hell und grell, das zweite dumpf und schwach, eben so die beiden i in richtig. Wenn wir auch, wie vor Alters, Wassar und Vatar schrieben, immer würden die letzten a anders klingen als die ersten; zwischen Vâtar und Vâter ist ein geringerer Unterschied als zwischen Vater und Väter, und zwischen dem alemannischen schöni, großi, vieri und dem hochdeutschen schöne, große, viere ein weit unbedeutenderer als zwischen Wille und Welle, Kind und Kent. Wir bezeichnen in der Schrift gewöhnlich diesen abgeschwächten dumpfen Vokal durch e, müssen aber dasselbe von allen andern Vokalen, auch von dem wirklichen hellen e, genau unterscheiden. Es ist der völlig ungegliederte Laut, kann zwar noch Träger einer Silbe seyn, aber ohne daß er dieser Silbe selbst mit Gestalt und Färbung gäbe; er erscheint vielmehr als ein bloßes Mittel, den

folgenden Consonanten mit der vorhergehenden Silbe zu verbinden; z. B. geben, Leben, Mauer.

§. 8.

Verhältnis der Vokale in den Mundarten.

Nach §. 2. haben wir drei tiefe, drei hohe, drei trübe, und drei zusammengesetzte Laute, also zusammen zwölf. Die nähere Untersuchung wird zeigen, daß im Hochdeutschen fast in jedem Vokal zwei an und für sich verschiedene Laute zusammengefallen sind und sich folglich jeder in zwei auflöst, die auch in allen Mundarten mehr oder weniger streng geschieden sind. Wenn ich nun die Vergleichung der verschiedenen Hauptmundarten und eine Zusammenstellung ihrer Lautverhältnisse versuche, so muß voraus erinnert werden, daß hier nur von denjenigen Lauten die Rede seyn kann, die in den Stammsilben der Wörter sich vorfinden, während von den mehr oder weniger stumpfen Vokalen in den Biegungsformen nie die Rede seyn kann. Auch ist zu bemerken, daß jede Mundart entweder aus einer andern oder aus der Schriftsprache manche Wörter aufgenommen hat, ohne den Laut derselben nach dem Lautgesetze, das ihr selbst eigenthümlich ist, zu verwandeln. Ein Beispiel mag dies erläutern. Nach dem Gesetz der Lautverschiebung muß Geist im Schwäbischen Goascht oder Goischt lauten, und lautet auch wirklich so; allein in der Verbindung: „der heilige Geist“ ist das hochdeutsche Geist in seiner Aussprache buchstäblich aufgenommen worden und wird Geist gesprochen. Der Wechsel der kurzen Vokale ist in den Mundarten übrigens unsicher und kann durchaus nicht auf so sichere Grundgesetze zurückgeführt werden, wie der der langen. Die höhere oder tiefere Aussprache des kurzen Vokals richtet sich mehr nach dem darauf folgenden Consonanten, und daher behält eine Mundart den Vokal einer andern in diesem Falle bei, während sie ihn in jenem verwandelt.

Außer den sechs einfachen Vokalen des Hochdeutschen kommen in den Mundarten noch vor:

é zwischen i und e schwankend, ähnlich dem französischen ei;
a zwischen ä und a, ungefähr wie das a der Franzosen in garçon, casse;
å, zwischen a und o.

Diese drei Laute sind höchst unsicherer und schwankender Natur, und es gereicht der hochdeutschen Sprache zur Schönheit, daß sie dieselben verbannt hat. Die ganze Reihe der Vokale, mit Weglassung von ö und ü, wäre also:

i ė e ĕ ă a å o u.

1. A. a.

Seit uralten Zeiten theilt sich dieser Vokal in zwei Laute, von denen der eine höher, der andere tiefer ausgesprochen wird. Der letztere ist ursprünglich, und auch jetzt noch in den meisten Mundarten, lang, und vielleicht aus einer Zusammensetzung (âe oder oâ) entstanden. Im Hochdeutschen werden beide a ganz gleich ausgesprochen, dagegen macht sich in allen Mundarten der Unterschied zwischen beiden geltend. In mehreren südlichen, so wie in den niederdeutschen[1]) wird das tiefe a wie ein helles o ausgesprochen, also wie å. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß hier schon wie bei allen Vokalen gewisse Schmelzlautverbindungen großen Einfluß auf die Aussprache haben. So wird in mehreren Mundarten, z. B. der thüringischen, das eigentlich hohe a vor lt tief ausgesprochen: ålt, kålt, båll (bald). Die Verwandlungen des a zeigen sich in folgenden Reihen:

	tief.		hoch.	
Alem.	å	blåsen, Jåhr, Åbed, Schlåf, Råth.	a	Naar, Kaamer, Saalz, Tafel, schaden, Rad.
Schwäb.	å	blåsen, Jåhr, Åbed, Schlåf, Råth.	a	Naar, Kaamer, Saalz, Tafel, schaden, Rad.
Bair.	å	blåsen, Jåhr, Ōbed, Schlåf, Råth.	a	Naar, Kaamer, Saalz, Tafel, schaden, Rad.
Fränk.	au	blausen, Gauer, Abed, Schlauf, Rauth.	ae	Naer, Kaemer, Saelz, Taefel, schaeden, Raed.
Obsächs.	o	blosen, Johr, Oben, Schlof, Rooth.	aa	Naar, Kaamer, Saalz, Taafel, schaaden, Raad.

1) Nur entspricht das niedersächsische a in der Regel nicht dem hochdeutschen a, sondern öfterer dem o.

Doch läßt sich der Unterschied zwischen beiden a durchaus nicht überall folgerecht nachweisen, und in vielen Gegenden ist er durchaus verschwunden, so daß dieser aufgestellte Unterschied eben nur von denjenigen Gegenden gilt, wo er noch beachtet wird. Selbst im Alemannischen, wo doch dergleichen Unterschiede sonst streng mit aufbehalten sind, findet man nicht überall a und å, Bern z. B. hat stets a, nimmer å. — In vielen Gegenden Obersachsens spricht man stets o, wozu die in der Einleitung (§. 21) erwähnte Neigung des Obersächsischen, die Vokale auf den Lippen auszusprechen, offenbar beiträgt. Auch der Laut des å ist schwer zu bestimmen; er ist in manchen Gegenden nur unbedeutend tiefer als a, in andern wirklicher Mittellaut zwischen a und o, in noch andern ein sehr dunkles, gedehntes o, wie z. B. in Basel.

Es folgen hier noch zwei Reihen Wörter, von denen die linke ursprünglich das tiefe, die rechte das hohe a hat.

Aal	Saal
Mahl	Wahl
Qual	zahlen
Stral	Stahl
mahlen (färben)	mahlen (malmen)
Jammer	Scham
Same	Rahme
Kram	Gram
Wahn	Plan
Span	Hahn
wahr	Waare
Gefahr	fahren
Haar	Aar
Pflugschar	Schar
Staar	Bart
klar	zart
Geschmack	Tag
fragen	klagen
Wage	Wagen
braten	Bad
Rath	Rad

Gnade	gerade
Nadel	laden
Rath	Vater
Athem	Staat
Adel	Faden
Schlaf	Tafel
Waffen	schaffen
lassen	Spaß
Straße	Hase
Fraß	Nase
Maß	Glas
Sprache	gemach.

In einigen Wörtern hat sich die ältere, noch jetzt in den südlichen Mundarten gangbare Aussprache des tiefen a auch für das Hochdeutsche festgesetzt, d. h. man spricht und schreibt o anstatt a. Hierher gehören Woge und Brodem; a und o gelten nebeneinander in:

Athem,	Odem.
Wahn,	Wohn (Argwohn).
Dacht,	Docht.

2. O. o.

Ebenfalls ein tiefes gegen u, und ein hohes gegen a hinstrebendes. Beide stellen sich in folgenden Reihen dar:

Tiefes o.	Hohes o
Kohle	Strom
hohl	Lohn
Sohn	Bohne
bohren	Ohr
toben	Brot
oben	Tod
Bogen	hoch
Boden	roth
Bote	Noth
hoffe	Stroh
Hose	Rose
Wolf	Dorf

Wolle	Dorn
Gold	Ort
hold	Wort
Ochs	Tochter.

In den Mundarten stellen sich beide Vokale folgendermaßen dar:

	tiefes o		hohes o	
Alem.	o	Holz, Hof, Rock, Boden.	oo	roth, groß, Loh (Lohn), Brot.
Schwäb.	o	Holz u. s. f.	áu	raut, grauß, Lau, Braut.
Bair.	o	Holz u. s. f.	ou	roud, grouß, Lou, Broud.
Fränk.	u	Hulz, Huf, Ruck, Buden.	áu	raud, grauß, Lau, Braud.
Obsächs.	u		u	rud, grûß, Luhn. Brûd.
Niederſ.	o	Holt, Hoff, Rock, Bodden.	oo	rood, groot, Loon, Brood.
Westph.	o, uo	Holt, Hof, Rock, Buoden.	au	raud, graut, Laun, Braud.

Hierbei ist aber zu bemerken, daß vor Schmelzlauten, nahmentlich vor r, das hohe o in einigen Mundarten anders lautet, als vor Starrlauten. Im Schwäbischen nimmt es vor l, m, r immer den Laut oa an, z. B. Thoara, Zoara (Zorn), Hoara (Horn), woane (wohnen), Stroam. Im Bairischen tritt a ein: Thar, Daarf, Daarn (Dorn), Straam, waanen. In allen südlichen Mundarten ist übrigens das hohe o ohne Ausnahme lang; und im Alemannischen unterscheiden sich eben beide o nur als Kürze und Länge, es heißt hier: Bott, (Bote), Bogen, Hose, oben[1]); hingegen Woort, Doorf, Oort u. s. f.

Im Hochdeutschen fallen beide o völlig zusammen, unterscheiden sich auch nicht als Kürze und Länge, indem sowohl das tiefe lang, als das hohe kurz vorkömmt. So wie aber das tiefe a in einigen Fällen sich als o festgesetzt hat, so findet sich

1) Alle diese müssen kurz ausgesprochen werden, ohne daß jedoch eine eigentliche Schärfung einträte.

das tiefe o bisweilen als u, und beide Laute laufen nebeneinander in demselben Worte, oder o lautet wenigstens in ü um.

Troß:	Truß.
Bronnen:	Brunnen.
hold:	Huld.
Gold:	Gulden.
vor:	für.
ober:	über.
voll:	füllen.
Fohlen:	Füllen.

3. U. u.

Zwei völlig geschiedene Laute, die sich auch jeßt noch im Hochdeutschen mit wenigen Ausnahmen als kurzes und langes unterscheiden. Das kurze lautet überall gleich; dem hochdeutschen langen û hingegen entspricht in keiner einzigen Mundart ebenfalls ein langes û, d. h. keine einzige spricht Bûch, Fûß. Nur die beiden Schriftsprachen, die hochdeutsche und die holländische, haben diesen einfachen Dehnlaut in dem hierhergehörigen Falle. Die folgenden Reihen stellen sein Verhältnis in den Mundarten dar.

Hochd.	û	Bûch, Fûß, rûfen, Brûder, Blût, Blûme.
Al.	úo, úe	Buoch, Fuoß, ruofen, Bruoder, Bluot, Bluome.
Schw.	úa, ue	Buach, Fuaß, ruafen, Bruader, Bluat, Bluam.
Bair.	úa, ue	Buech, Fueß, ruefen, Brueder, Bluet, Bluem.
Fränk.	óu	Bouch, Fouß, roufen, Brouder, Blout, Bloum.
Obers.	ú (kurz)	Búch, Fúß, ruffen, Brudder, Blutt, Blumme.
Niedersf.	oo	Book, Foot, roopen, Brooder, Blood, Bloome.
Westph.	au [1])	Bauk, Faut, raupen, Brauder, Blaut, Blaume.
Holl.	oe (gesprochen û)	Boek, Foet, roepen, Broeder, Bloed, Bloem.

Das kurze u geht häufig in o über, und schon §. 2. ist erwähnt, daß leßteres nur eine Veränderung von u ist. Es

---

1) Im Osnabrück'schen gilt jedoch oo, also Book u. s. f. ganz wie im Niedersächsischen; erst im Münsterlande tritt au ein.

wechselt in allen Mundarten mit o, und zwar richtet sich dieser Wechsel nach dem darauf folgenden Consonanten. Besonders haben wie immer die Schmelzlaute bedeutenden Einfluß auf die Art der Aussprache. Dies sehen wir schon im Hochdeutschen; u steht hier vorzugsweise:

1) vor r und m: gurren, kurren, schnurren, murren, surren, stumm, dumm, summen, brummen. Selbst fromm ist bloß neuere Schreibung und Aussprache.
2) vor bekleidetem m und n: Rumpf, Sumpf, stumpf, Lump, gesund, rund, Stunde, Lunge, Brunst, Vernunft.
3) vor rm und lm: Sturm, Thurm, Wurm, Kulm, Mulm.
4) vor ft und cht: Luft, Gruft, Flucht, Wucht.

Immer o steht:

1) vor l und n: Wolle, sollen, toll, Sonne, Tonne. Daher auch gesonnen, gewonnen neben gesungen, gewunden. Die Form Brunnen neben Bronnen ist bei o erwähnt.
2) vor l mit Hartlaut oder Blaselaut, also vor lp, lk, lt, lf, lch, lz: stolpern, Volk, Wolke, gegolten, Wolf, Molch, Stolz, Holz.

In den Mundarten dreht sich dieses Verhältnis oft geradezu um. Während z. B. in Obersachsen und Franken alle andere kurzen o in u übergehen, z. B. huffen, Wulle, tull, Wulke, gegulten, Bulzen — steht gerade vor r stets o, z. B. morren, knorren, Worzel, Storzel, Worm, Thorm, Dorscht (Durst)); und dieses o erhöht sich oft bis zu a: Darscht, Warscht, Warm u. s. f. Im Schwäbischen steht vor bekleideten n regelmäßig o; z. B. gesongen, gesond, Konst.

4. I. ie.

Wir unterscheiden jetzt i und ie als kurzes und langes i. Dies war aber nicht ursprünglich so; ie war vielmehr früher ein wirklicher Diphthong, und ist es noch in allen südlichen Mundarten.

Dasselbe verhält sich zu dem eigentlich einfachen i, wie es in Kind vorkömmt, ganz so, wie das lange u zu dem kurzen. Dem hochdeutschen î oder ie entspricht ebenfalls in keiner einzi-

gen Mundart ein langes i, sondern die ganz gleichen Verhältnisse, wie dort bei û, treten hier wieder ein, und merkwürdigerweise trifft auch hier wieder die holländische Schriftsprache mit der hochdeutschen zusammen, indem sie ebenfalls ie schreibt und i ausspricht. Zum Beweise, wie eng u und i zusammenhalten, stellen wir beide in der folgenden Reihe zusammen.

Hochd.	î	Spîß, Brîf, Diener, lieb, Dieb, Krieg.
	û	Fûß, Rûf.
Alem.	io, ie	Spioß, Briof, Dioner, liob, Diob, Kriog.
	uo, ue	Fuoß, Ruof.
Schw.	ia, ie	Spiaß, Briaf, Dianer, liab, Diab, Kriag.
	ua, ie	Fuaß, Ruaf.
Bair.	ia, ie	Spieß, Brief, Diener, lieb, Dieb, Krieg.
	ua, ue	Fueß, Ruef.
Fränk.	êy [1])	Speyß, Breyf, Deyner, leyb, Deyb, Kreyg.
	ou	Fouß, Rouf.
Obers.	i } kurz	Spiß, Brĩw, Dinner, libb, Dibb, Krigg.
	u } kurz	Fuß, Ruff.
Nieders.	ee	Speet, Breef, Deener, leef, Deef, Kreeg.
	oo	Foot, Roop.
Westph.	ei	Speit, Breif, Deiner, leif, Deif, Kreig.
	au	Faut, Raup.
Holländ.	ie (î)	Spiet, Brief, Dienaar, lief, Dief [2]).
	oe (û)	Foet, Roep.

Es entsprechen sich, wie man sieht, alle Verhältnisse auf das genaueste. Nur muß aber bemerkt werden, daß nicht etwa alle Wörter, die jetzt im Hochdeutschen mit ie geschrieben werden, hierher gehören. Die neuhochdeutsche Schrift setzt stets ie, sobald das i nicht vor Consonantenzusammensetzung steht, setzt es auch dann, wo ursprünglich ein reines, einfaches i stand und in allen Mundarten, abwechselnd mit e, noch steht.

---

1) Nicht etwa unserm hochdeutschen ei entsprechend, sondern mit hörbarem Vorherrschen des e. 2) Das Wort Krieg findet sich, so viel ich weiß, im Holländischen gar nicht, indem dafür Orlog gebräuchlich ist.

Hierher gehören die Wörter Giebel, Sieb, Zwiebel, sieben, liegen, bieder, Flieder, nieder, Schmied, Glied; Friede, Einsiedel, liederlich, Gefieder, Ziel, Diele, Spiel, viel, Gier, Wiese, Kiesel, Vieh, Stiefel u. m. a. Gier und Bier, Glied und Lied reimen sich daher in keiner Mundart. Das einfache i wird in der alemannischen, schwäbischen und bairischen Mundart stets i gesprochen, in der fränkischen und obersächsischen geht es vor r stets in ë oder gar á über; also: Hërsch, Wërt (Wirth), Kërche, Hërte, Gebërg, Schërm, wërken, verwërren. Vor den übrigen Consonanten schwankt das Obersächsische zwischen i, ë und e, ausgenommen vor n, wo i stets bleibt, z. B. Kinger (Kinder), Wind, finnen oder fingen (finden). Man hört in Obersachsen Stimme und Stemme, Himmel und Hemmel, Friede und Frede, Vêch und Vich (Vieh) u. s. f. Im Niedersächsischen tritt, wieder den Fall ausgenommen, wo n folgt, z. B. Kinn, Gesinn (Gesind), überall e ein; es heißt: Hemel, Stewel (Stiefel), seben, Frede (Friede), Schep (Schiff), spelen (spielen), Kerke (Kirche) u. s. f.

5. E. e.

Was wir jetzt durch den Buchstaben e bezeichnen, sind ursprünglich drei Laute, von denen im Hochdeutschen zwei zusammenfallen, während der dritte mit ä beinahe völlig eins geworden ist. Wir unterscheiden bekanntlich im Deutschen das geschlossne oder spitze e, wie es allgemein in Thee, See, Schnee gesprochen wird, und das offne oder breite ë, wie wir es in Lëben hören. Jenen Laut, den spitzen, wollen wir, wo es nöthig ist, durch e bezeichnen, diesen, den breiten, durch ë, wir schreiben also Lëben, gëben, stëhlen, nëhmen, sëhen; hingegen stehen, gehen, lehren. Betrachten wir zuerst das spitze e. Wie bei a, o, u sind hier zwei Laute zusammengefallen. Der eine, stets lange, den wir als êê bezeichnen wollen, hat sich aus einem ältern ei oder ai entwickelt und wechselt noch jetzt mit diesem in den Wörtern beide (beede), zwei (zween), Fei (Fee), schneien (Schnee), Feime, verfeimt (verfehmt). Dieses êê nun kommt in folgenden Wörtern

vor: Fee, See, Klee, Schnee, Seele, Ehe, ehe, Wehe, Zeh, Reh, flehen, Schlehe, Erz, versehren, mehr, hehr, Ehre, lehren, kehren, ewig, wenig, lehnen, Lehn, Lehm. Die Verhältnisse dieses Lautes gestalten sich in den Mundarten folgendermaßen:

Hochd.	ee	Schnee, Seele, mehr, Ehre, ewig.
Alem.	ee	Schnee, Seele (Seeo) mehr, Ehre, ewig.
Schwäb.	ai	Schnai, Saila, maier, Aihra, aiwig.
Bair.	ee	Schnee, Seele, mehr, Ehra, ewig.
Fränk.	êy	Schnêy, Sêyle, mêyr, Eyre, êywig.
Obers.	ie	Schnie, Siele, mier, Jere, iewig.
Niederſ.	ee	Snee, Seele, meer, Eere, ewig.

Von den beiden andern e, die bald lang, bald kurz sind, hat sich das geschloßne (e) aus a entwickelt, und das offene (ë) steht immer neben i, ohne daß man jedoch beweisen könnte, es sey jünger als i. Die Art der Entwickelung des e aus a, und die Verwandtschaft des (ë) mit i muß jedoch näher angegeben und bewiesen werden. Wir setzen daher neben die Formen mit e die ältern oder noch jetzt bestehenden Formen mit a[1]), und neben diejenigen mit ë die noch vorhandenen mit i.

e	a	ë	i
Held	halid	Fëld	Gefild.
Enge	anki	mëlken	Milch.
Engel	angil	schwëllen	schwill.
Stengel	Stange	stëhlen	stiehl.
Henne	Hahn	nëhmen	nimm.
Erbe	aribo	stërben, wërben	stirb, wirb.
Pferch	Park	Wërk, Bërg	wirken,
Gerte	kart		Gebirg.
besser	baß	wërden	wird.
Kessel	Katze	ëssen, frëssen	iß, friß.
	(Geldkatze)	lësen	lies.
Hecke	Hag	Spëck	spicken.
Deck	Dach	erschrëcken	erschrick.
Vetter	Vater	Wëtter	Gewitter.

1) Die mit gothischer Schrift gedruckten Wörter sind altdeutsche.

e	a	ë	i
Bett	badi (Gothisch)	bëtteln	bitten.
Rettich	ratich (Radies)	rëcht	richtig.
		trëten	tritt.
retten	ratan	Quëll	quillt.
Gesell	kisaljo (Vasall)	Pëch	pichen.
		bërsten	birst.
schmecken	Schmack	mëssen	miß.
Kerl	Karl	wërfen	wirf.
Messe	Matutina	Fëder	Gefieder.
Menge	Mang, manche	këck, quëck	quick.
		sëhen	sieh.
Rhede	rada	wëhen	Wind.
wecken	wach	schmëlzen	schmilzt.
gehen	gangen	schëlten, gëlten	schilt, gilt.
stehen	standen	vergessen	vergiß.
Gelze	kalza	drëschen	drisch.
Hetz	Hatz		
wetzen	húaszan		
Esche	ask		

Im Hochdeutschen fallen jetzt beide e als Kürzen zusammen, d. h. Vetter und Wëtter, besser und Mësser, Deck und këck werden als reine Reime betrachtet. Nicht so als Längen; gegen und Dëgen, heben und Lëben, flehen und sëhen, hehlen und stëhlen reimen sich nicht, oder sind wenigstens sehr schlechte Reime. Wir wollen die vornehmsten Längen in beiden Vokalen neben einander stellen.

e	ë
gegen, legen, hegen, regen, bewegen, Kegel, Flegel.	Rëgen, Dëgen, Wëg, pflëgen, fëgen, gelëgen, verwëgen, Sëgen, Sëgel?
heben.	bëben, Lëben, strëben, schwëben, wëben, Rëben, gëben, klëben, nëben, ëben.
Hebel, Heber, Knebel.	Nëbel, Lëber, Krëbs.
Rede, Rhede, Fehde, edel weder, wedeln, jeder.	Lëder, Flëder, Fëder, Schëdel.

e	a
Beet.	Gebët, trëten, knëten.
Frevel, Hefe.	Schwëfel.
Ese.	genësen, Bësen, Wësen, lësen.
gehen, stehen, flehen, drehen, Zehe.	wëhen, sëhen, geschëhen, gëhn.
hehlen, schel,	stëhlen, fëhlen, befëhlen, sëlig? Këhle, Mëhl.
sehnen, dehnen	nëhmen, Sëhne.
Meer, Heer, leer, Beere, schwer, Theer, sehr, Scheere.	Schmër? Spër, quër, Erde, wërth, Pfërd, wërden, Hëërd Hëërde.
wehren, bescheren, zehren.	schëren, begëhren.
Alle fremde Wörter, z. B. Regel, Ceder, Peter, Katheder, Eden, Grete, Lamprete, Kameel, Poet, Scene.	

Ob nun im Hochdeutschen ein Unterschied in der Aussprache seyn soll, und welcher, darüber ist großer Streit, und eben deshalb ist es nöthig, etwas näher in den Gegenstand einzutreten, um doch zu irgend einem Ergebnis zu gelangen. Einige wollen gar keinen Unterschied anerkennen, und meinen, weil immer e geschrieben werde, müsse man auch immer e d. h. das geschlossene e sprechen, also Wëg wie gegen. Abgesehen davon, daß der Grund dieser Leute ein höchst nichtiger ist, so spricht eine solche Gleichmachung gegen die Aussprache in ganz Oberdeutschland. In allen Mundarten sind beide Laute geschieden; die Trennung derselben muß aber näher angegeben werden, als bei den andern Lauten, da die Aussprache mancher Mundarten sich gar nicht mit den gewöhnlichen Buchstaben ausdrücken läßt.

Im Alemannischen lautet im allgemeinen das geschlossene e so, wie es die gute hochdeutsche Aussprache verlangt; man hört in legen, Esel, heben, Rede, gegen u. s. f. den reinen E-Laut, wie er auch in See, Thee u. s. f. zu hören ist. Eben so lautet das offene ë so, wie man annimmt, daß es im Hochdeutschen lauten solle, zwischen a und e liegend, dem ä fast gleich. Allein in einem großen Theile der Schweiz herrscht die

Neigung, das e, vorzüglich vor Schmelzlauten und Halbvokalen, noch mehr zu verdicken, so daß ö daraus wird, und das ë, besonders vor stummen Lauten und Blaslauten, noch breiter zu machen, so daß es wie ein sehr helles a klingt, ein Laut, den wir durch á bezeichnet haben. Man hört also: Mönsch, Hör (Herr), Böre, öwig, Frövel, frömd, und Láben, Rábel, kláben, Rágen, rácht, Knácht, tráffen.

Im Schwäbischen lautet das geschloßene e ebenfalls spitz wie im Hochdeutschen, das offene hingegen diphthongisch als êa, mit dem Tone auf e, so daß das a schnell nachklingt, also: Lêabe, gwêa (gewesen), rêacht, Lêaber, Schêadel, gelêaga, Stêara (Stern). Doch hört man in Niederschwaben anstatt des ea wohl auch ein gedehntes und durch die Nase gesprochenes breites ä, also Läbe, gwä, Däge (Dëgen). In einem großen Theil Schwabens herrscht zugleich die Neigung, das spitze e vor bekleidetem r und n noch mehr zu spitzen, so daß der zwischen e und i mitten inne liegende Laut é erscheint, z. B. Kérze, Hérbst, Kérn, Ménsch, énglisch[1]). Dies ist der gerade Gegensatz der obersächsischen Mundart, welche umgekehrt Kirche und Birke in Kërche und Bërke verwandelt.

In der bairischen Mundart gehen nun alle e in é über, z. B. Mér, stéllen, édel, séchs, Réde, Hémd, dénken, die also fast wie Mîr, stillen u. s. f. klingen. Das ë dagegen nimmt den Laut des hochdeutschen e, den reinen E-Laut an, z. B. Besen, Nebel, Feld, Knecht, die also wie Neebel, Beesen u. s. f. klingen. In dieser Mundart sind mithin beide Laute am wenigsten geschieden; denn zwischen e und é ist der Unterschied nicht bedeutend, und es gehört ein feines Gehör da-

1) Da in Schwaben das ü wie i lautet, so fallen natürlich ü und e vor bekleidetem r und n fast zusammen; Kerze und Kürze klingen fast gleich. Daher reimt ein schwäbischer Poet:

Die Blumen und die schlanken Aehren
Erheben sich im Sonnenstrahl,
Und lassen früh und spät sich nähren
Vom Thau, der niedersinkt ins Thal.
Was lehret dies den armen Menschen
Bei seinen ungemeßnen Wünschen?

S. Beschäftigungen für die Jugend. Thl. 1. S. 223.

zu, um in Regen etwas anders zu hören als in: sich régen. Uebrigens findet sich vor bekleideten r und n in manchen Gegenden, nahmentlich im Oesterreichischen, das schwäbische ea, z. B. Hearz, Stear (Stern), Gscheank (Geschenk).

In der fränkischen geht nach und nach e als Länge völlig in i oder êy über, und in der sächsischen finden wir i als Länge durchgeführt. Es gilt im Fränkischen lîr oder lêyr, und im Sächsischen lîr (leer); eben so: Prophîte, Rîde, hîben (heben), Mîr (Meer), Isel (Esel), îdel. Als Kürze lautet es in diesen Mundarten mehr wie é, z. B. Lérche, frémd, Hémd, schwénken, doch mehr nach i hinneigend als im Bairischen, so daß man wohl Lirche, frimd, Himd u. s. f. schreiben könnte. Das ë wird in beiden Mundarten wie á ausgesprochen, z. B. gáben, Fáder, schlácht und rácht, Schwáwel (Schwefel), Stárn, Hárz, ássen.

So stellen sich nun die drei e in den verschiedenen Mundarten[1]) folgendermaßen dar:

	1.	2.	3.	
Aeml.	ê	e. ö	ë. á	1. Schnê, Wêh, Êhre, kêren, lêren. 2. Her, Mer, speren, Rede, heben. 3. chlëben, Lëben, fëgen, stëhlen.
Schwäb.	ai	e. é	ea. ä	1. Schnai, Wai, Aira, kaira, laira. 2. Hêr, Mêr, speren, Rede, heben. 3. kleabe, Leabe, feage, steale.
Bair.	êe	é	e	1. Schnee, Weh u. s. f. 2. Hér, Mér u. s. f. 3. kleben, Leben u. s. f.
Fränk.	êi	i. é	á	1. Schnêy, Wêy, Eyre, kêyren, lêyren. 2. Hér, Mîr, spéren, Rîde, hîben. 3. kláben, Lába u. s. f.
Obers.	ie	î. é	á	1. Schnie, Wie, Jere, kieren, lieren. 2. Hér, Mîr, spîren, Rîde, hîben. 3. kláben, Láben u. s. f.

1) Die niederdeutschen Mundarten mußten hier wegbleiben, da sich die Verhältnisse daselbst völlig durcheinander gemengt haben.

Dabei muß aber bemerkt werden, daß diese Lautverschiebung sich nicht für jedes einzelne Wort nachweisen läßt, indem in der einen Mundart ein Wort unter Nro. 2., in der andern unter Nro. 3. sich findet, wenn auch nur in wenigen Fällen. So lautet Schwëster, das unter Nro. 3. gehört, im Alemannischen Schwöster, und Lëder im Fränkischen Lider.

Sehen wir nun von dem Vorkommen dieser Laute in der wirklichen lebendigen Volksmundart ab und fragen, wie denn dieselben im lebendigen Gebrauch des Hochdeutschen in den verschiedenen Provinzen sich verhalten, so finden wir folgendes: Das eigentlich lange ee, No. 1. wird beim Gebrauch des Hochdeutschen überall richtig ausgesprochen als ee[1]). No. 2. und 3. werden in der Schweiz und Schwaben stets genau und richtig unterschieden; im Bairischen hingegen werden in der Regel von den sogenannten Gebildeten alle e wie ee ausgesprochen und in Franken und Sachsen alle unter No. 2. und 3. wie ä. Der Grund ist leicht einzusehen. Der Baier hat für No. 2. und 3. den Laut des ë (ä) gar nicht und hält ihn für gemein, und der Sachse hat den Laut des e nicht[2]) und hält ihn für geziert; jener spricht also Neebel, Beesen, geeben, schweeben, und dieser Mär, Äsel, Räde, häben, lädig.

Ich habe diese mundartischen Verhältnisse der verschiedenen e und die provinzielle Aussprache derselben deshalb so ausführlich dargestellt, damit jeder, der über solche Dinge eine feste Belehrung wünscht, einen Haltpunkt hat, und nicht verführt wird, ins Blinde hinein zu schwatzen. Auch deshalb war es nöthig, weil manche Schriftsteller über deutsche Sprache die widersinnigsten und willkührlichsten Regeln aufgestellt haben. Nahmentlich zeichnen sich darin niederdeutsche Schriftsteller aus, die überhaupt nur vorsichtig mitsprechen sollten, wo es sich um Aussprache

---

1) Doch sprechen manche Schwaben, wenn sie sich des Hochdeutschen bedienen, die unter Nro. 1. erscheinende ee als ä aus, z. B. Schnä, Wäh. 2) Nähmlich in den Fällen, wovon hier die Rede ist; in der Volksmundart tritt er anstatt des i ein: z. B. Gleed (Glied), und anstatt ai, z. B. Kleed.

des Hochdeutschen handelt, da ihnen natürlich alles Sprachgefühl mangelt, worauf doch hier so viel ankommt[1]).

Aufgeben kann man den Unterschied zwischen e und ë nicht wohl; denn er ist viel tiefer gewurzelt und noch weit mehr in lebendiger Anwendung, als manche meinen; er hat ferner, wie wir später sehen werden, großen Einfluß auf Conjugation und Ableitung, indem wir conjugieren: „ich gëbe, du giebst," hingegen: „ich hebe, du hebst," indem wir ableiten: „Fëder, Gefieder," hingegen: „Zelt, Gezelt." Eine Verschiedenheit des E-Lautes muß also nicht nur in historischer und mundartischer Hinsicht anerkannt werden, sondern auch für den ganzen Bau der hochdeutschen Sprache. Wenigstens kann ihn die Wissenschaft nicht aufgeben, und es wäre zur Feststellung der Verhältnisse zu wünschen, daß ein Unterschied in der Schreibung eingeführt würde. Will man den Unterschied in der Aussprache beobachten, so kann dies nur so geschehen, daß e zusammenfällt mit ëe, ë aber nahe an ä streift, d. h. lehren und Beeren, mehr und Heer sind gute, reine Reime, Lëder und Bäder, gëben und Gräben fallen aber auch fast zusammen, obwohl ein feines Ohr recht wohl den Unterschied zu bemerken weiß. Daß nun gerade das dem i verwandte ë ähnlich dem ä lautet, während das aus a entstandene sich ganz von ä entfernt, scheint auf den ersten Anblick sehr sonderbar, wird aber einige Aufklärung bei der gleichfolgenden Betrachtung des ä finden.

Zugegeben muß werden, daß in Mittel- und Norddeutschland das lebendige Gefühl für e und ë erstorben ist. Irre ich nicht, so hat man schon, als die Schreibung ee aufkam, durch diese Doppelung das geschlossene e andeuten wollen, durch das einfache das offene. Und da sich vor r fast immer die Doppelung findet, wenigstens nach früherer Rechtschreibung (Theer, Schmeer, Speer, Scheere, leer, Meer, Heer, Beere, sogar schweer), so scheint es, man habe die Ansicht geltend machen wollen, vor r laute das e immer geschlossen.

1) Ein niederdeutscher, sonst höchst achtbarer Schriftsteller geräth sogar auf den vertrakten Einfall, den Unterschied zwischen e und ë zur bequemen Unterscheidung gleichlautender Wörter anzuwenden, und lehrt, man müsse Lehn (das Lehen) sprechen, hingegen Lähnstuhl.

6. Ä. ä.

Umlaut des a. Es wird jetzt allgemein angenommen, daß ä breit und offen lauten müsse, ähnlich dem ë, also Stähle ähnlich dem stëhlen, Läden ähnlich dem Lëder. Wenn aber einige meinen, diese Aussprache sey in der Natur der Sache gegründet und könne gar nicht anders seyn, so irren sie sich sehr; denn physiologisch betrachtet, entspricht der Laut ee dem Begriff einer Trübung des a mehr als der Laut ë, indem dieser eigentlich ein sehr heller klarer Laut ist, jener aber höchst unsicher und ohne bestimmte Färbung lautet, eine Eigenschaft, die wesentlich zur Trübung gehört.

Der Laut ä war früher nur der Umlaut des tiefen å, das hohe a gieng in e über; Schlägen und Wägen reimen sich in der frühern Sprache keineswegs auf Dëgen und wëgen (Präp.), wohl aber auf legen und gegen, wie man denn auch den Umlaut des hohen a gar nicht ä, sondern e schrieb: Schlege, Wegen. So findet es sich auch jetzt noch in allen Mundarten, die den Unterschied zwischen å und a bewahrt haben; man spricht: Schlege, Stedte, Greber, Geste, Beder, Reder, und zwar oft so spitz, daß Beder geradezu auf Ceder reimt; hingegen Schäfer, Schläfer, Gräfin, Räthe, klären, und zwar in einigen Mundarten sehr breit, wie á, in andern sehr trüb fast wie ö, je nachdem das tiefe å sich von dem andern a mehr durch Breite oder durch Tiefe unterscheidet.

Da im Hochdeutschen alle å zu a geworden sind, so hätte folgerecht der tiefere Umlaut zum höhern werden sollen; es ist aber der umgekehrte Fall eingetreten; als reiner Laut hat der hohe den tiefen verdrängt, als Umlaut der tiefe den hohen, so daß also nur Schläge, Städte, Gräber, Bäder u.s.f. gilt, und Bäder nicht auf Ceder, sondern auf Lëder reimt. Nur in einem Falle wird das ä allgemein und anerkannt als ee ausgesprochen, nähmlich in der aus dem lateinischen as entstandenen Silbe ät, z. B. Publicität, Priorität, Majestät. Alle diese reimen auf geht, nicht auf sëht. Jedermann wird folgende Reime gut und rein finden:

Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht. Bürger.

Matt hustete die Majestät
Ihm ihren Gruß entgegen:
Willkommen, würdiger Prophet! — — Langbein.

Aus dem bis jetzt Gesagten lassen sich nun zwei Erscheinungen in Sprache und Schrift erklären:

1) Viele Wörter, die eigentlich ë haben sollten, werden mit ä geschrieben, obgleich hier gar nicht an einen Umlaut von a zu denken ist, sondern der Laut ë sich aus i entwickelt hat. Dies ist der Fall in Bär, brämen, währen, jäten, gähren, schwären u. a., die ursprünglich nicht etwa Bar, bramen, wahren u. s. f. geheißen haben, sondern vielmehr Bir, brimen, wiren. Offenbar wollte man sie durch die Bezeichnung ä von den ähnlich klingenden mit spitzem e unterscheiden: Beere, Bremse, wehren, jeder, schwören.

2) Umgekehrt werden eine Menge Wörter, deren Laut das getrübte a ist, mit e geschrieben, Wörter, die zum Theil früher sogar ä geschrieben wurden, z. B. leer, schwer, Schere. Das Gefühl des Umlauts war hier geschwunden, der Laut e festgewurzelt; man fühlte, daß der Umlaut ä einen andern Laut angenommen hatte, und suchte nun die schon feststehende Aussprache durch e oder gar ö zu bezeichnen. Dies ist also der Fall in allen unter e aufgeführten Wörtern, wozu wir noch zwölf, Löwe, schwören, ergötzen, Schöpfer, mögen, setzen können, denn überall hat sich hier der Laut aus a entwickelt, eben so gut wie in edel, Vetter und Henne, und es ist eine reine Thorheit, ädel, Vätter, Hänne, Aeltern schreiben und aussprechen zu wollen; denn eben die feststehende Schrift zeigt, daß die Sprache hier edel und Eltern, dort Bär, jäten gesprochen haben will. Ja, man kann den Grundsatz aufstellen: Wird ein Wort auf doppelte Weise geschrieben, mit e oder ä, so ist dies ein Beweis, daß die Aussprache schwankt und demselben also doppelter Laut zukommt, z. B. Schedel und Schädel, Treber und Träber. Es ist hier ganz der selbe Fall, wie bei den doppelten Formen Trotz und Trutz, Athem und Odem, Bronnen und Brunnen, Dacht und Docht. Gelten hier der hohe und der tiefe Laut neben einander, so müssen sie auch dort gelten.

7. Ö. ö.

Entweder wirklicher Umlaut des o, oder tiefere Aussprache des e, wie so eben bemerkt worden ist. In der Aussprache des Hochdeutschen, wie sie in Mitteldeutschland gewöhnlich ist, hört man nie ö, sondern e, und als Kürze ë, z. B. Sehne, Tene, Kenig, Mërder (Mörder), Wërter (Wörter), Hëlzchen, (Hölzchen) durchlëchern.

8. Ü. ü.

Auf mehrfache Weise entstanden:

1) Wirklicher Umlaut des u: Kühe, Brüder, Mütter.

2) Umlaut des o. Da o und u so nahe verwandt sind, so hat dieser Uebergang des o in ü nichts auffallendes:

Fohlen	:	Füllen
vor	:	für
Gold	:	gülden
voll	:	füllen
ober	:	über.

Obgleich neben Brunnen auch Bronnen gilt, so ist doch nur Brünnelein erlaubt.

3) Tiefere Aussprache des i. Die alemannische Mundart, so wie die niederdeutsche, hat die Neigung, vor Schmelzlaut das i zu vertiefen, so daß ü entsteht: sie spricht: Sülber, Chüngi (Kind), gewüss, zwüschen, Würth. So spricht und schreibt man wohl auch im Hochdeutschen: Gebürg, würken, bürschen, sprützen. Auch Würde gehört durchaus hierher[1]).

4) Aus iu entstanden. Der alte Doppellaut iu, z. B. Diub, tiuf, tiufel, Fiur, hat sich entweder in ie verwandelt, wie in Dieb, tief, oder in eu, wie in Teufel, Feuer. Im Alemannischen und Niederdeutschen ist iu in ü übergegangen, z. B. Tüfel, Für, und dieses ü findet sich nun auch im Hochdeutschen neben ie und eu; wir haben: er triegt, trügt und treugt; es verdrießt, verdrüßt, verdreußt; es fließt, flüßt und fleußt. Die tieferen Formen sind freilich meist veraltet; nur in lügen hat sich ü ganz festgesetzt, vermuthlich weil man es von liegen besser unterscheiden wollte. Mehr davon bei eu.

1) Vor allem aber die Schreibung Würtemberg st. Wirtemberg.

9. Ei. ei. ai.

Ursprünglich zwei Diphthonge, die in der ältern Sprache als î (y) und ei erscheinen, und in allen Mundarten streng geschieden sind. Jetzt sind im Hochdeutschen beide Laute zusammengefallen; denn daß in einigen Wörtern noch ai geschrieben wird, geschieht bloß orthographischer Unterscheidungen wegen. Die Verhältnisse in den Mundarten sind folgende:

	Altes y		Altes ei	
Al.	y	ryße, wyt, wyß, Syte, Fyle, schynen.	eî	reise, breit, Weise, Seite, feil, Stein.
Schw.	eî	reißa, weit, weiß, Seite, Feile, scheina.	åi	roisa, broit, Woise Soite, foil, Stoi.
Bair.	ai	raißen u. s. f.	ae	raesn, braet, Waese, Saete, fael, Stae.
Fränk.	ai	raißen u. s. f.	á (ä)	ráse, brát, u. s. f. oder räse, brät.
Obers.	ai	raißen u. s. f.	ee	reesen, breet, Weese u. s. f.
Niedersf.	y	ryten, wyd, wyt, Syte, Fyle, schynen.	ee	reeten, breed u. s. f.
Westph.	y	ryten, wyd, witt u. s. f.	ee	reesen, breed, u. s. f.
Holländ.	y ausgespr. ey	ryten, wyd, wyt u. s. f.	ee	reesen, breed u. s. f.

Das alte ei oder ai unterliegt übrigens in allen Mundarten den meisten Verwandlungen. So findet sich in der Schweiz neben dem eigentlich alemannischen ĕi auch ăi (Zürich, Aargau) ăi (Schwytz), å (Appenzell), aa (Schaffhausen), und in Schwaben neben dem am weitesten verbreiteten åi noch oa, ui, aa, so daß also nach der verschiedenen Aussprache Stein folgendermaßen lautet: Stein, Stai, Stäi, Stoi, Stui, Ståi, Stoa, Stá, Staa, Stå, Steen. Es mögen hier noch zwei Rei-

hen Wörter folgen, die wir durch die Ueberschriften ei und ai unterscheiden wollen

ei	ai
drei,	zwei,
Leib, Weib,	Laib,
Weide (Baum),	weiden,
Pein,	Bein,
Greis,	Kreis,
beißen, Fleiß,	beizen,
Reif (pruina),	Reif (Ring),
schleifen,	schleifen (schleppen),
entweichen,	erweichen,
erbleichen,	bleichen,
Feige,	feig,
steigen, schweigen, geigen,	eigen, neigen,
leiden, meiden,	kleiden,
Neid, Weide (Baum),	Eid, Leid, Weide (pascua),
reiten, streiten, Zeit,	geleiten, bereiten,
weihen, leihen,	Reiher, Schleie,
Pfeil, weilen, Meile, Seil,	Heil, Theil, feil,
Leiste,	leisten,
Preis, Eis, Eisen, speisen,	reisen,
treiben, schreiben, reiben,	
streichen,	Eiche,
pfeifen, greifen,	weifen, streifen,
steif.	Schleife.

Von einem dritten aus ag entstandenen ei wird beim g die Rede seyn.

10. Au. au.

Ebenfalls zwei Laute, die in der ältern Sprache als au (ou) und uu erscheinen, und jetzt noch in allen Mundarten streng geschieden sind. Wir können sie als au und ao unterscheiden.

	Altes uu (au)		Altes au (ao)	
Alem.	uu	Huus, Puur, Muul.	au	Baum, Staub, laufen.

Schw.	oû	Hous, Pour, Moul.	âu	Bäum, Stäub, läufe.
Bair.	au (a vor m)	Haus, Pauer, Mál.	a	Bam, Stabb, laffen.
Fränk.	au	Haus, Bauer, Maul.	á (ă)	Bám, Stáb, láfen.
Obers.	au	Haus, Bauer, Maul.	oo	Boom, Stoob, loofen.
Nieders.	uu	Huus, Buur, Muul.	oo	Boom, Stoff, loopen.
Westph.	uu	Huus, Buur, Muul.	oo	Boom, Stoff, loopen.
Holl.	ui vor r steht u, gespr. ü.	Huis, Buur, Muil.	oo	Boom, Stoof, loopen.

au	ao
Traube	Glaube
Taube	taub
Haupt, Haube	Raub
schrauben	erlauben, Laub
Schaum, kaum	Traum
saufen	taufen
Haufen	kaufen
saugen	Augen
tauchen	taugen
brauchen	schmauchen
rauch	Rauch.
Strauch, Brauch.	

11. Äu. eu. äu.

Umlaute von au; je nachdem dieser Laut sich in einer Mundart wandelt, wandelt sich auch äu; aus Huus wird natürlich Hüüser, aus Boom Beeme. Es ist ein Streit entstanden, wie man äu eigentlich schreiben solle, ob äu, oder aü. Die Wahrheit ist, daß bei dem einen au (ao, Baum) a sich mehr trübt, bei dem andern au (Haus) u, so daß man also Bäume und Haüser schreiben müßte. Allein da beide Laute im Hochdeutschen völlig in einen zusammengefallen sind, so ist es ganz

gleichgültig, auf welchem Gliede der Zusammensetzung man die Umlautung bezeichnet.

eu ist als Buchstabe ziemlich entbehrlich; denn es ist in den meisten Fällen, wo es steht, nur der Umlaut von au. Man schrieb äu, wo man den Umlaut noch fühlte, hingegen eu, wo dieses Gefühl schwand, z. B. Freude, Heu. Doch giebt es allerdings noch ein eu, das nicht aus au entstanden ist, sondern aus dem alten iu, wovon bei ü schon die Rede gewesen ist. Dieses eu erscheint unter andern in Feuer, Leute, Seuche, Deutsch, Kreuz, Treu, neu, neun, Zeug, bezeugen, theuer, geheuer, Scheuer, Steuer, deuten, Spreu, und in den Formen auf eu, die neben denen auf ie gelten, z. B. fleugst, zeucht, fleußt. In allen Mundarten gelten beiderlei Biegungsweisen nebeneinander; z. B.

Al.	fliogt	und	flügt.
Schw.	fliagt	und	fluigt.
Bair.	fliegt	und	floigt.
Fränk.	flëygt	und	flaicht.
Obers.	flicht	und	floicht.

In den südlichen Mundarten gilt dieser doppelte Laut auch noch von andern Wörtern. So sagt man in Schwaben: tiaf und tuif, (tief) Stiafbruder und Stuifbruder. Selbst im Hochdeutschen kömmt ja wohl neben Tiefe auch Teufe vor, so wie ja allgemein neben biegen auch beugen gilt. Wir können dieses eu füglich als Trübung von ie ansehen, und so entsprechen eu und äu in allem dem ü; jene sind Trübungen von au (Häuser), ao (Bäume, Heu), und ie (beugen); dieses ist Trübung von u (Bücher), o (Fülle) und i (Gebürg). Uebrigens fällt in der Aussprache des Hochdeutschen eu völlig mit äu zusammen, Leute reimt sich auf Häute, und Steuer auf Gemäuer. Die Verhältnisse der drei Trübungen in den Mundarten sind folgende:

	eu	aü	äu	
Al.	üü	üü	äü	Züüg, Trüü; Hüüser, Müüler; Bäüm, Fräüd.
Schw.	ui	oi	ai	Zuig, Trui; Hoiser, Moiler; Baim, Fraid.

Bair.	oi	ai	á	Zoig, Troi; Haiser, Mailer; Bám, Fråd.
Fränk.	ái	ai	å	Záig, Trái; Haiser, Mailer; Båme, Fråde.
Obers.	oi	oi	ee	Zoig, Troi; Hoiser, Moiler; Beeme Freede.
Niedersf.	üü	üü	öö	Trüüg, Trüüwe*); Hüüser, Müüler; Bööme, Fröde.
Westph.	üü	üü		Trüüg, Trüüwe; Hüüser, Müüler; Böömer, Fröde.

In den süd- und mitteldeutschen Städten werden übrigens alle drei Laute gewöhnlich wie ai ausgesprochen: Zaig, Haiser, Baime, sobald man sich daselbst des Hochdeutschen bedient. Versucht man die Trübung, so verfällt man gewöhnlich auf den Laut, den er in der Mundart hat. So hört man in Sachsen entweder Haiser oder Hoiser.

12. Rückblick.

Betrachten wir den Wechsel der Vokale in den verschiedenen Mundarten genauer, so sehen wir hier eine bestimmte Verwandtschaft gewisser Laute; es finden bestimmt abgegränzte Bezirke statt, innerhalb welchen der Wechsel statt finden kann, und sämmtliche Vokale reihen sich in einige wenige Familien zusammen, von denen die eine bald mehr, bald weniger Glieder zählt. So bilden o, u, au, uo eine Familie, deren Glieder sich gegenseitig vertreten; eben so i, e, ei, ie.

Bei den kurzen Vokalen ist der Wechsel sehr einfach; a verwandelt sich nie und nimmt höchstens einen leisen Vor- oder Nachschlag zu sich; i und u vertreten sich gegenseitig; eben so i und e, beide in ihren Formen auftretend (i, é e ë) Dieser Wechsel zwischen o und u, i und e hängt hier in der Regel von den folgenden Consonanten ab, und jede Mundart hat ihre eigenen Liebhabereien darin. Wir sehen also hier drei Familien, die sich auf die drei ursprüngliche Laute a i u zurückführen lassen, wobei e und o nur als Abänderungen von i und u auftreten, wie schon §. 2. erwähnt ist.

Mannigfacher und bedeutender ist das gegenseitige Vertreten

1) Doch gilt auch Trouwe.

der langen Vokale, wobei auch die ihnen folgenden Consonanten weit weniger, oft gar keinen Einfluß üben. In folgender Uebersicht fassen wir den Wechsel der Längen kurz zusammen; wobei wir die den Mundarten eigenthümlichen Laute à und á durch die ihnen am nächsten stehenden hochdeutschen Laute o und a mit bezeichnen.

Hochd.	Alemannisch.	Schwäb.	Bair.	Fränk.	Obersächs.	Niedersächs.
aa	oo	oo	oo	au	oo	aa
ai	ai	oi	ae	a	ee	ee
ee	ee	ai	ee	êi	ie	ee
ei	y	ei	ai	ai	ai	y
ii (ie)	io	ia	ia	êi	i	ee
eu	üü	ui	oi	ai	oi	öö
oo	oo	au	au	au	uu	oo
au	au	au	a	a	oo	oo
uu	uo	ua	ua	ou	u	oo
au	uu	ou	au	au	au	uu

Auch in dieser Uebersicht erblicken wir drei Hauptfamilien, nähmlich: 1) a, ai, oo, au, ee; 2) y, ee, ei, eu, ie; 3) uu, oo, au. — Die Familie a ist durch ai mit Nr. 2, und durch oo und au mit Nr. 3 verwandt. Die beiden letztern hingegen gehen sich gar nichts an; d. h. y oder ee können in keiner Mundart als oo oder uu erscheinen. Dennoch aber ist ein Wechsel selbst dieser Gegensätze möglich, nähmlich durch den vermittelnden Umlaut; u und i wechseln nie, aber zwischen beiden steht ü; u geht in ü und dieses in vielen Mundarten in i über, und auf diese Weise können in den verschiedenen Mundarten fast alle Laute einander vertreten. Doch muß hierbei der regelmäßige, organische Wechsel, wie er sich in jener Tabelle darstellt, und der zufällige unorganische Wechsel wohl unterschieden werden. Dies um so mehr, da die hochdeutsche Sprache bisweilen dasselbe Wort in zwei Formen hat, einmal mit dem ihm eigentlich im Hochdeutschen zukommenden und dann mit einem mundartischen Laute. Solcher doppelten Formen sind schon mehrere bei a, o, u, ee und eu erwähnt worden; wir fügen hier noch einige bei:

Organischer Vokal.	Mundartischer oder älterer Vokal.
Daunen	Dunen
Auer-ochs	Ur
beide	beede
Weibel	Webel (Feldwebel)
weigern	wegern
Eicheln	Eckern
Blutegel	Blutigel
Eibisch	Ibisch.

§. 9.

Der Ablaut.

Wir müssen also für den Vokalwechsel unterscheiden: die Verwandtschaft der Laute selbst und die Trübung derselben. Von beiderlei Wechsel ist zu unterscheiden der Ablaut. Obgleich dieser erst bei Betrachtung der Conjugation und der Wortbildung seine eigentliche Würdigung finden kann, so muß er doch

schon hier wenigstens erwähnt werden. Ablaut nennt man den Wechsel der reinen nicht verwandten Laute, also der drei Familien a i u; z. B. sang, singe, gesungen, Band, Binde, Bund; in weiterm Sinne versteht man jeden Vokalwechsel darunter, der nicht durch mundartischen Einfluß hervorgebracht wird, also auch den Wechsel verwandter Laute; z. B. scheinen, schien.

In allen Volksmundarten, überhaupt in der natürlichen Sprache des gemeinen Lebens wird der Silbe mit a sehr oft dieselbe Silbenform mit i vorgesetzt, so daß ein melodischer Zweiklang entsteht. Hierher gehören Ausdrücke wie: Bickebacke, Tiktak, Klingklang, Singsang, Schlingschlang, Zickzack, kliffklaff, Klippklapp, Gickgack, Schnickschnack, Wirrwarr, Wischiwaschi, Mischmasch, Gemischgemasch, Klitschklatsch, Ritschratsch, Ritzratz, Knickknack, Krimskrams, Wibbelwabbel, Kribbelkrabbel, Kikelkakel, Tripptrapp, Himphamp, Lickhacken, Kisten und Kasten, ohne Rist und Rast, zwicken und zwacken, flimmen und flammen, knistern und knastern, trippeln und trappeln.

Oft ist der vollständige Dreiklang da: i a u; z. B. Piffpaffpuff, Ritschratschrutsch. Gewöhnlich aber erscheint in diesem Falle die Silbe das erste und zweitemal nicht vollständig, sondern läßt den Schlußconsonanten weg; z. B. Rirarutsch, rirarum, sisasum. Eben dieselbe Erscheinung kommt beim einfachen Zweiklang vor, anstatt Singsang, Tiktak u. s. f. hört man in in manchen Provinzen Sisang, Titak. Allgemein ist im Alemannischen der Ausdruck Gigamp (eine Schaukel), so wie Lilach[1]); und Fifalter anstatt Falter (Schmetterling) ist in mehreren südlichen Mundarten gangbar.

Es kann nun vorkommen, daß sich die Theile eines solchen Zwei- oder Dreiklanges als eigene Wörter festsetzen, so daß also dann a in i oder in u überzugehen scheint, wie es z. B. bei risch der Fall ist, das für sich neben rasch gilt. Hier ist aber durchaus nicht an einen Uebergang des a in i zu denken,

1) Läßt sich freilich auch aus einem verderbten Linnenlacken erklären.

oder an einen mundartischen Einfluß, sondern das Ablautsverhältnis hat sich dann geltend gemacht.

II. Consonanten.

§. 10.

Bei der Biegung der Consonanten ist die Umgebung vom größten Einfluß, und zwar in doppelter Hinsicht. Erstens kömmt sehr viel darauf an, vor oder hinter welchem Laute der Consonant steht, ob nach einem Vokale oder nach einem Consonanten, und in beiden Fällen, hinter was für einem. ch lautet in der guthochdeutschen Aussprache anders in ach, anders in ich, und g anders in Berg, anders in bang, anders in willig; und so bei vielen andern Consonanten.

Zweitens aber kömmt sehr viel darauf an, an welcher Stelle der Silbe überhaupt der Consonant sich befindet, und hier sind drei Stellungen zu unterscheiden. Er fängt nähmlich entweder das Wort an, oder er endigt, oder er steht mitten inne, gehört der Entstehung des Wortes nach zur vordern Silbe, wird aber in der Aussprache zur hintern gezogen. Im ersten Falle heißt er Anlaut, im zweiten Inlaut, im dritten Auslau. So steht g

als Anlaut in: Gabe, geben, gut, Grab, Glaube.
— Inlaut in: Lage, legen, bergen, folgen, fangen.
— Auslaut in: Tag, Krug, Steig, Berg, Gesang, Balg.

Was nun die Verbindungen anbetrifft, welche die Consonanten untereinander eingehen, so sind die inlautenden natürlich mit den auslautenden dieselben; dagegen hat jede Sprache anlautende Verbindungen, die nie als Auslaute vorkommen. Bei dergleichen Verbindungen sind aber die ursprünglich der Sprache eigenthümlichen wohl zu unterscheiden von solchen, die mit fremden Wörtern zugleich sich derselben aufgedrungen haben. So hat die deutsche Sprache kein anlautendes Ps; es kommt aber in einigen fremden, zum Theil eingebür-

gerten Wörtern vor, wie in Psalm und Psittich. In der Volksaussprache gilt auch hier Salm und Sittich.

§. 11.

L. M. N. R. Schmelzlaute.

Diese vier Laute sind Mittelglieder zwischen den Vokalen und den starren Consonanten. Sie sind weder an und für sich ohne Stimme, noch starr an ein Sprachwerkzeug gebunden. Daher lassen sich nun mehrere Erscheinungen erklären, die eher vokalischer als consonantischer Natur sind. Die Schmelzlaute gehen nähmlich in einander über; sie fallen oft ganz aus; sie schieben sich aber auch umgekehrt oft an Stellen ein, wohin sie gar nicht gehören; sie lassen sich endlich mit allen Starrlauten verbinden. Betrachten wir diese vier Erscheinungen einzeln:

Uebergang der Schmelzlaute in einander: Hier wechseln besonders r und l, l und n, n und m zusammen. Selbst im Hochdeutschen ist dies der Fall; wir haben viele Wörter, welche in doppelter Form vorkommen, entweder ohne irgend eine Veränderung der Bedeutung, oder mit später eingedrungenem Unterschiede. Hierher gehören Wärter, Wärtel; Stößer, Stößel; Mörser, Mörsel; Marmor, Marmel; Athem, Athen. Noch häufiger sehen wir diesen Wechsel bei Vergleichung mit der ältern Sprache und den lebenden Mundarten; hier finden wir Zundel, Purvel (Pulver), Hadel, Dörperei (Tölpelei), Chilche (Kirche), Spille (Spinne) samft, Hamf, Zumft, Franell, Krystier, Pemsel (Pinsel), wimseln, Zwirm, Kuchel (Kuchen), sammnen (sammlen) u. s. f.

Ausfall des Schmelzlautes erscheint in allen Mundarten. Entweder verschwindet er ganz, oder er verwandelt sich in einen Hauch und scheint in einen Vokal überzugehen, so daß z. B. aus Wald entweder schlechtweg Waad wird, oder Wand, oder Wajd. In den meisten Gegenden Baierns hört man: ajd (alt), Hajs (Hals), Kaib (Kalb), Goid (Gold), Hoiz, Schuj (Schule), Fejd, (Feld) Gejd, Bijd (Bild) u. s. f. In andern südlichen und nördlichen Gegenden: aud (alt), kaud

(kalt), baud (bald) faugen (folgen) u. s. f. Im Holländischen sind al und ol fast regelmäßig zu ou (gesprochen au) geworden, z. B. Woud (Wald) houden (halten), Hout (Holz). — Eben so oft fällt n weg, nahmentlich am Ende der Wörter; das Alemannische wirft es regelmäßig aus, und diese Sitte erstreckt sich, wenn auch nicht in diesem Umfange, bis in die fränkische Mundart. In ganz Süddeutschland fällt n weg in Stein, Bein, Wein, Rhein, mein, klein, Mann, u. v. a. Im Alemannischen hört man Chuust (Kunst) und Vernuuft (Vernunft). — Mit r ist es der gleiche Fall; in der schwäbischen und bairischen Mundart fällt es regelmäßig vor allen Consonanten aus; man hört: Wiad (Wirth), Hiesch (Hirsch), Stea (Stern), Hia (Hirn), Wuscht, Füscht, Duscht, dot, Heaz (Herz), Baat (Bart), Gaaten (Garten) u. s. f. So ist wohl auch das hochdeutsche Verlust zu erklären, das im Alemannischen noch Verlurst lautet.

Zwischenschiebung von Schmelzlauten. Hierher gehören Wörter wie Künstler, Kellner, Meßner (südlich Meßmer), Glöckner, Kirchner, Rentner, Schuldner. In manchen Mundarten hört man Zwilfel (Zwiebel), Kramillen (Kamille), Nast (Ast) und ähnliche Formen, die aber mehr zufällig sind. Bedeutender ist die Erscheinung in fast allen südlichen und in den rheinländischen Mundarten, daß zwischen zwei Wörter, von denen das eine mit einem Vokal endet, das andre mit Vokal anfängt, entweder n oder r geschoben wird. So sagt man allgemein in diesen Mundarten: wie nich (wie ich), wo nich, bei nuns (in der Mundart bi nüs oder bei nüs); da geh nich, da steh nich, da kome nich, das thu nich. In Baiern wird auf dieselbe Weise r eingeschoben, man hört: wie ri sag (wie ich sage), de ri net kenn (den ich nicht kenne) u. s. f.

Verbindung und Zusammensetzung der Schmelzlaute. Unter einander verbinden sich die Schmelzlaute nicht gern im Deutschen. Anlautende Verbindungen dieser Art giebt es gar nicht; es erscheinen im Deutschen niemals die in andern Sprachen so beliebten Verschmelzungen mn, rl, lr, nr, rn. In- und auslautend kommen vor: lm (Halm, Kulm), rl (Kerl,

Quirl); rm (Sturm, arm), rn (Horn, fern). ln ist nicht vorhanden; denn daß es durch Zusammenziehung in unbetonten Endungen, wie zweifeln, edeln, Nadeln vorkommt, ist nicht zu rechnen. Zusammenziehungen wie Bälln (Bällen), Fälln, Zolln, wären uns unleidlich, während Herrn, Karrn, vorm, (vor dem) für uns nichts auffallendes haben.

Mit Starrlauten lassen sich Schmelzlaute auf zweierlei Weise verbinden. Der Starrlaut steht entweder vorn, z. B. kr, kl, fl, kn, oder er steht hinten, z. B. rk, rl, rf, nk. Im ersten Falle haben wir anlautende Verbindungen, von denen bei den Starrlauten die Rede seyn wird, im letztern auslautende, die §. 3. zu Ende als bekleidete Schmelzlaute bezeichnet worden sind. Folgende Verbindungen dieser Art kommen vor:

a) mit stummen: lb (Kalb, gelb); lg (Balg, folgen); ld (Wald, Bild); lk (Falk, melken); lt (Welt). — md (Hemd); mp (Lump, Krampe); kein mb, mg, mk. — ng (lang, Ding); nd (Hand, Bund); nk (Bank, Wink); kein nk, np. — rb (Korb, herb); rg (Berg, arg); rd (Heerd, Erde); rk (Werk, stark); rt (hart, fort). — Nur ausnahmsweise erscheinen lp, nt und rp (stolpern, bunt, Knorpel).

b) mit Hauch- und Blaslauten: ms (Sims, Amsel); rs (Ferse); ls (Hals, Fels); ns (Gans, Binse); — lf (helfen, Schild); nf (Hanf, Senf); rf (scharf, Wurf). — kein mf, stets mpf (Rumpf, Schimpf); kein lpf, npf; rpf im Hochdeutschen nur in Karpfen, das folgerechter Karpen oder Karfen lauten würde; rpf ist eine Verbindung südlicher Mundarten, in denen auch schlürpfen, Harpfen u. a. vorkommen. — lch (Dolch, Milch); rch (Storch, Lerche); kein mch; nch nur in Mönch und manche, ersteres aus Monachus, letzteres aus mannige entstanden. — lz (Salz, Pilz); nz (ganz, Lenz); rz (schwarz, Herz; lsch (falsch, welsch)); rsch (barsch, morsch)); nsch (Mensch, Wunsch)). —

c) mit Starrlaut-Verbindungen: lst (Wulst, Polster); mst (Hamster; nst (Kunst, Wanst); rst (Durst; Forst); lft (Hälfte); nft (Vernunft, sanft)); rft (durft); rbs (Erbse); rbst (Herbst); rzt (Arzt); ngst (Angst).

§. 12.

Starrlaute.

Für die Starrlaute gelten bestimmte allgemeine Gesetze, die sich aber bei der Durchbildung des Hochdeutschen nicht selten verletzt finden, indem einerseits Schrift und Aussprache überhaupt nicht in Einklang stehen, da man manchmal eine alte Schriftbezeichnung beibehalten hat, die ihre entsprechende Aussprache nur in den südlichen Mundarten findet; anderseits aber viele niederdeutsche Wörter mit unveränderter Schreibung und Aussprache ins Hochdeutsche aufgenommen worden sind.

Weichlaute stehen im Hochdeutschen nicht gern in geschärften Silben, sondern gehen, sobald Schärfung eintritt, in Hartlaute oder Bläser über, d. h. sollen Rabe, Knabe, traben, plagen, Jagd geschärft werden, so entsteht nicht Rabbe, Knabbe, trabben, plaggen, sondern Rappe, Knappe, trappen, placken, Jacht. Ganz folgerecht wandeln daher auch leiden und schneiden im Partizip ihr d in t: gelitten, geschnitten. Dieses Gesetz liegt streng im Wesen des Neuhochdeutschen gegründet, und demgemäß kann nun eigentlich nie Doppelung des Weichlautes, also kein bb, gg, dd, vorkommen. Da im Neuhochdeutschen Kürze des Vokals und Schärfung der Silbe zusammenfallen, so kann man auch sagen: Weichlaut steht nie nach kurzem Vokal. Dieser Grundsatz gilt aber, wohlgemerkt, nur für das Neuhochdeutsche, und ist keineswegs etwa in der Natur der menschlichen Sprachwerkzeuge überhaupt begründet. Die meisten Mundarten verstatten auch nach kurzem Vokal Weichlaut, und in der niederdeutschen, sobald sie geschrieben wird, wendet man auch die Doppelung an und schreibt leggen, Wegge, Plagge, Rüggen, Brüggen, häbben, Krübben (Krippe), Bladd, Radd. Unverstanden hat man nun mehrere niederdeutsche Wörter mit unveränderter Schreibung ins Hochdeutsche aufgenommen, oder auch wohl, um gleichlautende Wörter zu unterscheiden, eine Doppelung des Weichlautes eingeführt. Hierher gehören: Flagge, Dogge, Egge, Ebbe,

Krabbe, krabbeln, wabbeln, Widder. Nach hochdeutschem Grundsatze müßten diese Wörter entweder Flacke, Docke, Ecke u. s. w. oder Flage, Doge, Ege geschrieben und gesprochen werden. Für Ribbe, Roggen, flügge, Dodder, Troddel spricht und schreibt man jetzt allgemein Rippe, Rocken, flücke, Dotter, Trottel.

Auslautend fallen Weich- und Hartlaut in der Aussprache zusammen; bat und Bad, schilt und Schild lauten gleich und Berg und Werk reimen sich. Man drückt dieses Gesetz wohl auch so aus: Auslautend wird der Weichlaut hart ausgesprochen. Diese Aussprache, zum Theil selbst in der Natur der Sprachorgane gegründet, indem der linde oder sanfte Schluß der Organe eigentlich erst von einem nachfolgenden Vokale oder Schmelzlaute abhängt, muß schon sehr alt seyn, denn die ältere Schreibung setzt regelmäßig: Leip-Leibes, Tak-Tages, Bat-Bades. Wenn aber hier vom Auslaute die Rede ist, so muß dieser Ausdruck im strengsten Sinne genommen werden, nähmlich so, daß der Consonant nicht nur das Wort schließt, sondern dem Worte selbst sich kein anderes dazu gehöriges anlehnt, dessen erster Laut mit dem vorangehenden Weichlaute augenblicklich zusammenfließt. In den Verbindungen „dreimal bat ich“, und: „dem Bad entsteigen“ wird dort der reine Hartlaut, hier der reine Weichlaut hörbar; denn indem sich die folgende Silbe an das vorhergehende Wort lehnt und anschmiegt, ist für den Zusammenhang der Rede der Anlaut zum Inlaute geworden.

Diese Regel, daß der Auslaut eine härtere Aussprache annehme als der An- oder Inlaut, gilt übrigens gar nicht bloß vom Weichlaut, sondern von allen Starrlauten. In Hof, Buch, Glas, los treten f, ch, s schärfer hervor als in Hofes, Buches, Glases, lose, eine Erscheinung, die ganz natürlich ist und sich in allen Vorkommnissen die Sprache wiederholt, indem immer das Element, welches ein Ganzes als letztes Glied schließt, am schärfsten hervortritt, z. B. das letzte Wort im Satze, der letzte Satz in der Periode.

Wenn der das Wort endende Laut am schärfsten hervortritt, so mildert sich dagegen der Nachdruck jedes Lautes, sobald er zwischen zwei andere zu stehen kommt, also Inlaut wird, und

wir können daher folgenden Satz aufstellen: Jeder Laut erscheint am reinsten, wenn er das Wort beginnt, als Anlaut; er schärft sich, sobald er es endet, und er schwächt sich, sobald er mitten darein zu stehen kommt. Diese Abschwächung des Inlautes liegt, wie die Schärfung des Auslautes, in der Natur der Sache; sie ist aber mannigfacher Abstufungen fähig, welche Abstufungen auch alle in den verschiedenen Mundarten vorkommen. Der Laut nähmlich schwächt sich entweder überhaupt um etwas und wird milder, ohne seine eigenthümliche Natur abzulegen; oder er geht in eine niedrigere Gliederungsstufe über; oder er wandelt sich zum Vokal; oder endlich er verschwindet ganz und läßt nichts als einen leisen Hauch übrig. In dem Worte sagen finden wir nach den verschiedenen Mundarten alle diese Erscheinungen. Dieses Wort erscheint entweder mit dem reinen, nur gemilderten g, oder mit einem mehr dem j ähnlichen Laut gleichsam sajen, oder in der Form sain. oder endlich als saan; eben so lejen als legen, lejen, lein und leen; krabeln als krabeln, krawеln, krauеln. Es muß bemerkt werden, daß in der Aussprache des Hochdeutschen diese Biegung des starren Lautes in Süddeutschland nicht so bedeutend ist, als in Mitteldeutschland, und daß sie überhaupt nur für die Weichlaute, und hier nahmentlich für g und b von Wichtigkeit ist.

Wenn nun schon die Stellung der Starrlaute Einfluß auf die Art ihrer Aussprache hat, so hat noch mehr Einfluß darauf ihre nächste Nachbarschaft und Umgebung. Für den Zusammenhang der Rede erscheint kein Laut, keine Silbe, kein Wort als getrennt und abgeschlossen für sich, sondern alle Glieder mischen sich gegenseitig und wirken fortdauernd auf einander ein. Wenn wir vorhin als den eigenthümlichen Laut jedes Buchstabens den bezeichneten, den er als Anlaut hat, so müssen wir, was die Umgebung des Lautes betrifft, hinzusetzen, daß nur vor oder hinter einem Vokal sein eigenthümliches Wesen hervorspringt. In können und gönnen tritt der Unterschied zwischen k und g bedeutender hervor als in Kreis und Greis, klauben und glauben; pf und f unterscheiden sich bedeutender in rupfen und rufen als in Strumpf und Vernunft; ß und s, in reißen

und reisen noch wohl zu unterscheiden, fallen in reißt und reist ganz zusammen; und so werden wir es bei allen Lauten finden, die, als dem gemeinschaftlichen Sprachwerkzeug angehörend, sich nahe verwandt sind. Derselbe Laut tritt in mannigfaltigen Schattierungen und Uebergängen auf, je nachdem die Natur seines Nachbars ist. Erlaubt es diese Natur, daß beide Laute sich schnell und leicht verbinden, so tritt der einzelne Laut nicht in seiner Schärfe und in seinem ganzen Nachdrucke hervor; der eine erscheint leiser und gemäßigter, oder beide verbinden sich wohl gar zu einer ganz eigenthümlichen Tonverschmelzung, wie dies bei ng der Fall ist; findet hingegen gar keine innere Verwandtschaft zwischen beiden Lauten statt, so treten beide in ihrem vollen Nachdrucke oft grell hervor. Man vergleiche nur z in Lanze mit dem in Lefze.

Nachdem wir nun die für die Starrlaute im allgemeinen gültigen Gesetze untersucht haben, können wir uns bei der Betrachtung der einzelnen Laute desto kürzer fassen.

§. 13.

P. B. F. (V). W. Lippenlaute.

1. P. B. An und für sich sind Hart- und Weichlaut leicht zu scheiden, indem bei Hervorbringung des B der Schluß der Lippen sanfter und linder als bei P ist. Auf diese Weise unterscheiden wenigstens alle romanischen Sprachen beide Lippenlaute ohne die geringste Schwierigkeit. Fragen wir aber die wirklich bestehende Aussprache in Deutschland, so entdecken wir, daß sie anlautend nirgends so unterschieden werden, wie die Schrift dieselben unterscheidet; daß vielmehr in der einen Provinz immer p, in der andern immer b gehört, und nur künstlich baar und Paar, Bein und Pein, backen und packen unterschieden wird. In der That sind aber auch diese Schriftunterscheidungen nur künstlich; man hat in einigen Wörtern ein anlautendes p beliebt, um dieselben von andern mit b zu unterscheiden; die Mehrzahl der Wörter, worin vorn p vorkommt, ist fremden Ursprungs, z. B. Pacht, Pallast, Paß, Pabst,

Puppe, Pappel, Pathe, Pause, Pelz, Person, Perle, Pest, Post u. v. a. In den meisten ächtdeutschen Wörtern, so wie in denjenigen fremden, die schon vor langen Jahrhunderten sich ins Deutsche einbürgerten, ist das anlautende p längst in pf übergegangen; nur in der westfränkischen und in allen niederdeutschen Mundarten ist ein wirkliches p anstatt pf vorhanden, z. B. Perd, Pund, Pahl, Plug.

Man kann mit Recht verlangen, daß in allen Wörtern, wo in hochdeutscher Schrift p steht, auch wirklich p gesprochen wird, mögen diese Wörter nun fremd oder einheimisch seyn. Viele, in deren Mundart gar kein p vorkommt, z. B. die Obersachsen, suchen den P-Laut so hervorzubringen, daß sie denselben mit einem bedeutenden Hauche hervorpressen, eine Neigung, die man auch in andern Provinzen bei allen P-Lauten wahrnimmt. Viele wollen diese Hervorbringung des P tadeln, indem ja der Unterschied zwischen b und p nur in dem lindern oder strengeren Zusammenpressen der Lippen bestehe, wobei niemals ein Hauch verspürt werden dürfe. Ich habe schon oben gesagt, daß wenigstens alle romanischen Nationen beide Laute so unterscheiden, und da jenes heftig hervorgeblasene oder hervorgepolterte P in der That gewöhnlich nur ein gezwungener Nothbehelf solcher Leute ist, die gern recht gut sprechen und richtig unterscheiden möchten und sich doch nicht zu rathen wissen (z. B. die Schauspieler und Deklamatoren), so bin ich allerdings auch der Meinung, daß wir uns gewöhnen sollen, p und b als strengen und als sanften Lippenschluß zu unterscheiden. Wäre nicht jener unnatürliche Zwang mit der Aussprache als P-h verbunden; wäre diese Aussprache vielmehr allgemeiner, so müßte sie offenbar auch die richtige seyn, und wenn man auch hundertmal den Italiener und Franzosen als Beweis aufstellte, daß es nicht die richtige sey. Denn wo in aller Welt steht denn geschrieben, daß wir p und b gerade so unterscheiden müssen wie die Franzosen?

Inlautend unterscheidet man b und p überall; hier sind beide auch schon durch ihre Beziehung zum Vokal getrennt; denn nach langem Vokal und nach l, r steht in der Regel b, nach kurzem Vokal und m immer p; z. B. graben, leben, sterben, Körbe, Milben, Schwalbe, Lippen, Truppen,

Wappen, Wampe, Humpen. Doch findet sich p auch in kneipen, Raupe, Graupel, Knorpel, stolpern, holpern u. einigen andern. Das inlautende b wird übrigens in ganz Deutschland, dem §. 12. angegebenen Grundsatze gemäß, sehr weich ausgesprochen, viel weicher als das anlautende, und in den meisten Provinzen lautet es fast ganz wie w, leben und Schwalbe wie Lewen und Schwalwe. — Auslautend fallen b und p natürlich zusammen; eben so vor t, wenn durch Zusammenziehung ein e ausgefallen ist. Beisp: Lob, Dieb, Trab, gelb, falb, herb, liebt, giebt.

2. Pf. F. Beide kommen in allen Stellungen vor, an- in- und auslautend; z. B. Pfand, Fund; Pfriem, Friede; Pflicht, flechten; lupfen, laufen; Tropf, auf; Rumpf, Hanf, helfen; pf steht aber nie nach langem Vokal, mithin auch nicht nach Diphthongen; es ist kein schnaupfen, raupfen, traupfen vorhanden, sondern nur schnaufen, raufen, traufen, und schnupfen, rupfen, tropfen. — Pf kennen außer dem Hochdeutschen nur noch vier Mundarten, die alemannische, bairische, schwäbische und ostfränkische; die obersächsische, die westfränkische und alle niederdeutschen haben in- und auslautend dafür p (Kopp, Topp, Schnuppen, ruppen); anlautend setzt die obersächsische dafür f; das Niederdeutsche p, und am Mittelrhein, z. B. in Frankfurt, hört man ph, d. h. ein mit Gewalt hervorgepreßtes p. Das Verhältnis ist also folgendes:

Hochd.	Pferd,	Pfütze,	Pfeifen,	Pfote,	Pflock.
Mittelrh.	Pherd,	Phütz,	Pheifen,	Phode,	Phlock.
Obers.	Färd,	Fitze,	Feifen,	Fode,	Flock.
Niederf.	Perd,	Pütte,	Pipen,	Pode,	Plogg.

Das Alemannische dehnt den Gebrauch des pf noch viel weiter aus als das Hochdeutsche; es hat nicht nur pflumpfen (plumpen), Pfipps (Pips) Pflüel (Bläuel) und eine Menge ihr ganz eigenthümlicher Wörter mit pf, sondern verwandelt auch gern f in pf, z. B. Pfrüünd (Freund), Pflegel, Pfätzen, Pfluder, so wie es auch pf nach langem Vokal

duldet und neben Schleife und Seife noch Schleipfe und Seipfe hat.

Zwischen pf und dem sanftern f stand früher noch ein Mittellaut, den man durch ff bezeichnete. In ganz Mitteldeutschland wird noch jetzt jede Mundart zwischen Ofen und Hofe, schlafen und Hafen, helfen und zwelfe hinsichtlich des Lippenlautes eine genaue Unterscheidung machen. In Hofe, Hafen, zwelfe lautet das f viel linder, zwischen f und w schwebend, und in Obersachsen wird es fast ganz zu w, so daß man Howe, Hawen, zwelwe zu hören glaubt; in schlafen, Ofen, helfen lautet es viel stärker, das Blasen wird heftiger, und noch bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb man diesen Laut ff, so daß man schlaffen, Offen, helffen, werffen, pfeiffen, lauffen, schlieffen, ruffen liest. Den sanfteren Laut schrieb man inlautend, oft auch anlautend, v, also zu Hove, Haven, zwelve, Kovent, vest; und so haben wir denn den Ursprung des v, das als orthographische Reliquie in einigen Wörtern beibehalten worden ist, nähmlich in Frevel und Möve und in mehreren Anlauten, während es in den meisten Fällen eben so gut wie ff verstoßen und durch f ersetzt worden ist. Wir müssen also annehmen, daß die Sprache keinen Unterschied zwischen einem gelinden und einem scharfen F-Laut mehr anerkennt, folglich auch keinen Unterschied zwischen v und f, sondern nur einen Unterschied zwischen an- in- und auslautendem f.

3. W. Uebergang des u in die Mitlautreihe; auch als Buchstabe aus uu oder vv entstanden. Es steht eigentlich nur anlautend und nach sch, z, k (qu) und zwar immer vor Vokalen; z. B. Wind, Wurf, schwer, zwar, Qual; in der Schreibung qu anstatt qw hat sich die enge Verwandtschaft zwischen w und u auch in dem Vertreten beider Buchstaben festgesetzt. Inlautend kommt w nur noch in Wittwe, Löwe, ewig vor; in allen andern Fällen, so wie immer auslautend, hat es sich entweder zu b verhärtet, oder zu u erweicht; z. B. Schwalbe, Wittib, Frau, Heu; wie denn neben Löwe auch Leu gilt. Die Formen hauen — hieb, statt hawen — hiew, lehren diese Uebergangsstufen am deutlichsten.

4. Lippenlaut-Verbindungen. Anlautend nur mit l und r. Pl (Plage, plaudern); bl (blau, Blei); pfl (Pflicht, Pflock); fl (flach, Flug). — pr (Pracht, Prügel); br (brennen, braun); pfr (Pfriem, Pfropf); fr (Freund, frei). — Im Alemannischen kommt pfn vor (pfnosen, pfnuchzen, Pfnüssel). — In- und auslautend: pt (Haupt); ft (Gruft, Gift); ps (Mops, Schnaps); bs (Krebs); kein fs, immer fz (Lefze, seufzen); psch (hübsch).

§. 14.

K. (C. Q.) G. Ch. H. J. Gaumlaute.

1. K (C. Q.) Gewöhnlich betrachtet man k und g als die beiden stummen Laute der Gaumgliederung und unterscheidet sie als harten und weichen Laut, so daß k also dem p und t, g dem b und d entspräche. Streng genommen ist dies nicht richtig. Es muß schon auffallen, daß im Deutschen, während anlautendes p und b, t und d immerwährend verwechselt wird und ihr Unterschied gleichsam künstlich erlernt werden muß, k und g sich in der Aussprache streng auseinander halten. Können und gönnen, Kern und gern verhalten sich ganz anders als Pein und Bein, Taube und Daube. Und nehmen wir die Hartlaute, wie dies ja gewöhnlich geschieht, im Sinne der romanischen Sprachen, so entspricht k nicht dem italienischen und französischen c in den Silben ca, co, cu z. B. in cadet, coq. Wir Deutsche können die französischen p und t nie herausbringen, der Franzose kann unser k nicht aussprechen. Der Unterschied zwischen Hartlaut und Weichlaut beruht nur darauf, daß bei jenem die Organe fester sich schließen als bei diesem; von einem stärkern und heftigern Hervorpressen ist dabei keine Spur. So unterscheidet der Franzose bain und pain, bas und pas, boisson und poisson, bois und pois, dater und tâter, disons und tison, don und ton, doigt und toit, und wollen wir im Deutschen anlautendes p und b, t und d unterscheiden, so wird uns schwerlich ein anderer Weg übrig bleiben als eben derselbe. Eben so unterscheidet nun der Franzose garde und carde, gausser und causer, garrot und carrotte, d. h.

bei c schließten sich Gaum und hintere Zunge fester aneinander als bei g. Nicht so bei unserm deutschen k; weit gefehlt, daß bei Hervorbringung desselben Zungenbein und Gaum sich so eng als möglich näherte und den Durchzug der Luft hemmten: es bleibt vielmehr eine Oeffnung zwischen beiden Organen, durch welche sich die Luft mit Gewalt hervorpreßt. K ist also keineswegs ein stummer Laut, sondern ein geblasener, und verhält sich nicht zu g, wie p zu b, sondern wie pf zu b; b ist gch. Die alemannische Mundart verwandelt das hochdeutsche k in einen äußerst rauhen, gurgelnden Blaselaut, der sich am besten durch ch bezeichnen läßt; keine andere Mundart ist im Stande, ei, alemannisches Chind, Chalb, Chue (Kuh), Chilche (Kirche) hervorzubringen. Diese Mundart hat aber neben jenem Gurgellaute noch einen zweiten Laut, der ihr aus der Verbindung gch und gh entspringt; sie macht nähmlich aus gehört, gehinken, ungehüür, gehalten, geechaufet, geechlaget, geechramet durch Zusammenziehung ghört, ghinken, unghüür u. s. f., und das klingt genau, wie kört, kinken, küür, kalten, kaufet, klaget, kramet, ein deutlicher Wink über das Wesen unsers k. Man hört hier auch ein Hauchen oder Blasen, die Luft erpreßt sich mit einiger Gewalt den Durchzug, es ist aber nicht das Gurgeln des ch. — Diesen geblasenen K-Laut nun hört man in ganz Hochdeutschland als Anlaut vor Vokalen, und unmöglich können wir ihn dem P und T gegenüber stellen, sondern den Pf.

Den reinen stummen Laut hingegen hört man vor Schmelzlauten, z. B. Kranz, Kreis, Klaue, Klappe. Der Alemanne zwar läßt auch hier sein Chlaue, chleben hören, sonst aber hört man alle Wörter dieser Art in ganz Oberdeutschland ohne Hauchen und Blasen, und so wie Blatt und platt, dritte und Tritte nahe zusammenfallen, so fallen auch Gränze und Kränze, Greis und Kreis, Gram und Kram fast zusammen; denn das K in Kreis ist nicht mehr der Laut, wie das K in Kummer.

In fremden Wörtern, die mit dem harten Gaumlaut beginnen, hört man gewöhnlich nicht das deutsche k, sondern eben den reinen ungehauchten, stummen Laut; niemand spricht z. B. c in Cavalier und Cavallerie aus wie k in kalt, und

eben so hört man in Kanone, Kulisse, Kattun, Koffer, Kaffee, Kapelle, Kokarde in der Regel den stummen Laut, der denn dem g weit näher steht als unser hochdeutsches k. Zwischen Kutsche und Gutsche ist ein weit unbedeutenderer Unterschied als zwischen Kutte und Gut. Ich bin daher der Meinung, daß unsre Vorfahren, die überhaupt manchmal feinere Ohren hatten als wir, einen Unterschied zwischen K und C in der Aussprache annahmen und fühlten; jenes war ihnen der geblasene, ächtdeutsche Stoßlaut, dieses der reine stumme Laut. Die Erklärung, daß C in lateinischen Wörtern wäre gesetzt worden, will nicht ausreichen; denn wir finden dieses C schon zu einer Zeit, wo man noch gar nicht daran dachte, lateinische Wörter, die einmal eingebürgert waren, mit lateinischen Zeichen zu schreiben; man sah also wohl in c und k eben so gut zwei verschiedene Laute, wie in v und f, keineswegs bloß zwei Zeichen desselben Lautes. Dafür spricht denn auch die Wahl der Zeichen ch und ck; hätte man k für den einheimischen, c für den fremden Buchstaben desselben Lautes gehalten, warum hätte man dann nicht kh und kk gewählt? Wir müssen also wohl annehmen, daß c und g ursprünglich als Zeichen des stummen Lautes galten, ch und k als die des geblasenen; müssen aber allerdings zugeben, daß in deutschen Wörtern der stumme harte Laut nicht mehr erscheint, und wollen auch nicht geradezu behaupten, daß man das c der fremden Wörter überall als stummen Laut ausspreche. In einem deutschen Worte mit k hört man übrigens allgemein den letztern, nähmlich in Kuckuck, in welchem das K nicht lautet wie in Kuß oder Kunst.

Je weiter nördlich, desto mehr verliert sich das geblasene k; schon in Leipzig spricht man es völlig ungehaucht aus; es erscheinen nicht mehr die hochdeutschen Kalb, Kunst, Kauf, sondern Calb, Cunst, Cauf. Man macht gewöhnlich den Leipzigern, Braunschweigern und andern Niedersachsen den Vorwurf, sie könnten k und g nicht unterscheiden; sie sprächen Kunst wie Gunst, können wie gönnen, und Karten wie Garten aus. Dieser Vorwurf ist eigentlich ungegründet; der Oberdeutsche meint nur, Gunst und Garten zu hören, weil der Anlaut nicht gehaucht und mit Gewalt hervorgepreßt wird; das feinere

Ohr des nördlicher Wohnenden vernimmt den Unterschied zwischen beiden Lauten gar wohl; ja, will man es geltend machen, daß K der stumme harte Laut seyn müsse, so wäre die Aussprache der Niedersachsen die richtige.

Für das in- und auslautende k haben wir zwei Zeichen, k und ck, und offenbar ist ck ursprünglich das in- und auslautende cc gewesen, während für inlautendes k entweder k blieb oder ch gesetzt wurde. Jetzt betrachtet man ck als Zeichen der Schärfung, und setzt es nur nach kurzem Vokal, während nach langem Vokal und nach Consonanten k bleibt. Nach langem Vokal steht es nur in Ekel, spuken, Haken, buk, erschrak. Uebrigens hat in- und auslautendes k und ck den reinen stummen Laut, d. h. das ck in Wecken, Schnecke, Brücke entspricht gar nicht dem k in keck, kalt, sondern dem c in Cavalier. Süddeutsche werden freilich einen großen Unterschied finden zwischen wecken und Wecken (Gebäck), backen und bücken, erschrecken und Hecke, trocken und Rocken, drücken und Brücken; oder zwischen dem k in Werk, stark, Dank, Schalk, und dem in Schmuck, flück, Zwickel, indem sie dort kk, d. h. gch (also wegchen, Wergch) aussprechen, hier cc; allein für das Hochdeutsche gilt in- und auslautendes k überall als cc, und fällt mit gg, wo es sich noch erhalten hat, zusammen, d. h. Zacke reimt sich auf Flagge, und Decke auf Egge. Früher schrieb man auch meggern, Brügge, flügge, Roggen, Rüggen, Schnegge, Wegge, Hegge, Quegge u. v. a.; ja sogar Brugk, flügk, Schnegk findet man, aber nur auslautend. Ich erwähne dies deshalb, um die uns sonderbar scheinende Rechtschreibung in manchen Eigen- und Ortsnahmen zu erklären.

2. G. Das anlautende g wird in ganz Ober- und Mitteldeutschland mit dem ihm zukommenden Laute ausgesprochen. In Brandenburg wird es gesäuselt und erhält beinahe den Laut des j, und die Märker sind ja bekannt durch ihre juten Jötter, jroßen Jeister und jarstigen Jassenjungen. In Niedersachsen wird g zwar nicht nach märkischer Weise, aber doch weicher ausgesprochen, als man es in Oberdeutschland hört; in Westphalen aber wird es zum eigentlichen Blaselaute, zu ch, welchen Laut

es auch im Holländischen hat, indem ein holländisches G a st wie C h a st ausgesprochen wird.

Das inlautende g wird im südlichen Deutschland als völlig stummer Laut ausgesprochen, d. h. g in s a g e n und l ü g e n hat keinen andern Ton, als das in g e h'n, nur daß es als Inlaut, und angeschlossen an einen Vokal, weicher erklingt; die süddeutschen A u g e, B e r g e, F o l g e reimen sich auf die norddeutschen P a u k e, W e r k e, W o l k e. In Mitteldeutschland (schon im nördlichen Schwaben und Baiern) nimmt das inlautende g einen leisen Hauch an, es wird zum Säusellaut und legt sich auf die Zunge; B e r g e, gleichsam B e r j e, entfernt sich ganz von W e r k e und wird dem L e r c h e ähnlicher, und in Sachsen fallen t a u c h e n und t a u g e n, E i c h e n und e i g e n völlig zusammen. Diese gehauchte Aussprache des Inlautes, die nach hohen Vokalen und l, r mehr zum j hinneigt, nach tiefen Vokalen zum ch, ist als eigentlich hochdeutsche allgemein anerkannt worden. Reime wie B a l k e n - G a l g e n sind daher ganz unstatthaft, Reime wie s c h l e i c h e n - z e i g e n, h o r c h e n - b o r g e n zwar nicht geradezu zu loben, aber doch zu dulden, und unsere besten Dichter reimen so; z. B.

Wie Himmelskräfte auf und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!

G ö t h e.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

B ü r g e r.

Daß dem inlautenden g überhaupt eine Anneigung zum j anklebt, geht daraus hervor, daß es bisweilen wirklich zu i wird. Neben M a g d und H a g e n gelten auch die Formen M a i d und H a i n, und R a i n, M a i n, G e t r a i d e, m e i s t, E i d e c h s e (früher Egedechse) sind auf dieselbe Weise entstanden. In den Mundarten findet man diese zusammengezogenen und erweichten Formen in weit größerer Zahl; die obersächsische zieht fast regelmäßig zusammen und sagt: N a i l (Nagel) W o i n (Wagen), f r o i n (fragen), t r o i n (tragen), s o i n (sagen,) oder

mit völliger Wegwerfung des g: Naal, Waan, fran, trean, saan, Reen (Regen) leen (legen) u. s. f. Eben so krein (kriegen), morn (morgen).

Für das auslautende g finden wir ebenfalls zweierlei Aussprache. In Ober- und Mitteldeutschland, mit Ausnahme der meisten Gegenden in Franken, wird es wie c ausgesprochen; ich sage mit Fleiß: wie c, nicht wie k; denn den Laut, welchen k in Kuh hat, hört man in Krug nirgends bei g, sondern den des inlautenden k oder des c in Cavalier. Diese Aussprache stimmt nun ganz mit dem allgemeinen Grundsatze des Hochdeutschen überein, daß auslautend Hart- und Weichlaut zusammenfallen; und eben so mit der ältern Schreibung Berck-Berges, Burck-Burger, Tack-Tages. Eigentlich erweist sich diese Aussprache schon dadurch als richtig, daß sie in den Gegenden, wo das Hochdeutsche entstanden und eigentliche Muttersprache ist, sich fast überall findet. In den meisten niederdeutschen Mundarten wandelt sich nun das auslautende g um in ch; aus Burg, Tag, Sarg wird Burch, Tach, Sarch. Ich sage mit Fleiß: das g verwandle sich in ch; denn es ist hier nicht von einer bloßen Lautbiegung, sondern von einer wirklichen Lautverschiebung die Rede; wenn man sagt: die Niederdeutschen sprächen das auslautende g wie ch aus, so hat dies keinen andern Sinn, als wenn man sagen wollte: sie sprächen das au in Haus wie u aus. Der Uebergang des auslautenden hochdeutschen Weichlautes in den Blaselaut ist im Niederdeutschen Regel; auch das hochdeutsche b geht in f über; z. B.

Hochd.	Niedersf.
lieb	leef.
Dieb	Deef.
Leib	Lyf.
Laub	Loff.
Grab	Graff.
Staub	Stoff.
grob	groff.

Eben so wandelt sich nun g in ch, wiewohl die neuere niedersächsische Rechtschreibung g oder gg setzt; z. B.

Hochd.	Niederf.
Tag	Dach.
Burg	Borch.
Balg	Balch.
Sarg	Sarch.

Diese, ihrer Mundart eigenthümliche Lautverschiebung wenden nun die Niederdeutschen auch auf die Aussprache des Hochdeutschen beim g an; sie muß aber durchaus als dem Hochdeutschen fremd angesehen werden, und wenn Reime wie Werk-Berg, Mark-Sarg, nicht gerade zu loben sind, so müssen hingegen solche wie Berg-Pferch, Tag-Fach völlig verworfen werden. Bei niederdeutschen Dichtern finden sie sich allerdings häufig:

Wips! hatt' er's weg; wips! gieng er durch,
Und schleppt, es heim auf seine Burg'.

Bürger.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach.

Bürger.

Und als sie sich sträubte, und als sie sich zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch.

Bürger.

Zum Labsal beut ein Ehrentag
Uns bald ein festlich Schmaußgemach.

Voß.

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Als ich meinen Bruder schlug.

Stolberg.

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberschlag;
Der Wiederhall in seiner Felsenhöhle
Schlug leis ihr nach.

Hölty.

Auf manche dieser Reime, z. B. schlug-Fluch, würde ein geborner Hochdeutscher nie gerathen seyn, und sie kommen ihm vor, wie wenn ein Dichter reimen wollte: hub-Ruf, oder schrieb-rief. Es muß allerdings zugegeben werden, daß ähnliche Reime schon im alten Hochdeutsch vorkommen, z. B. zoch-

hoch; allein — und das ist sehr wichtig — dann wird auch ch geschrieben; und reimt jetzt ein niederdeutscher Dichter durch-Burg, so sollte er Burch schreiben, wie die ältern niederdeutschen Dichter es thaten. Es wäre möglich, daß sich für das Hochdeutsche, so wie sich oft zwei Formen der Mehrzahl (z. B. Orte und Oerter) gebildet haben, auch zwei Formen des mit g auslautenden Wortes gebildet hätten, so daß Burg und Burch, Sarg und Sarch, flog und floch gälte; aber dies ist nur in sehr wenigen Wörtern, eben so wie bei der doppelten Mehrzahl der Fall; nähmlich bei Ferge, Schwalg, Werg, wonében auch Ferche, Schwalch, Werch gelten. So gilt auch bisweilen ch neben k und h; z. B. Kalk und Kalch; geschieht und geschicht; aber will ein Dichter Wicht auf geschicht reimen, so muß er begreiflich auch so schreiben [1]).

Am allerschlimmsten steht es mit dem Reime weg-Pech; denn weg mit kurzem Vokal kann begreiflich nur weck lauten, und Schillers Reim weg und keck hat daher nichts auffallendes:

> Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
> Er reitet dem Schicksal entgegen keck.
>
> Sch. Reiterlied.

> Und ein Edelknecht, sanft und keck,
> Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
> Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg.
>
> Sch. Taucher.

Bedenklicher ist folgender Reim:

> Weit gefehlt, daß auch nur eine zagte,
> So holten sie vielmehr mit Freuden ihren Schmuck;
> Dem General war dies noch nicht genug.
>
> Gellert. Das Unglück der Weiber.

Doch ist der Reim: Schmuck-genug, vom Standpunkte des Hochdeutschen aus betrachtet, bei weitem nicht so verwerflich, als Fluch-genug wäre.

---

1) Was würde man aber von einem süddeutschen Dichter sagen, der nascht-Gast reimen wollte? Und doch sind beide Wörter in ganz Süddeutschland eben so gut Reime als Burg-durch in Niederdeutschland.

Eine eigne Bewandnis hat es mit nk und ng. Beide sind Nasenlautverbindungen; g wird hier nirgends gehaucht ausgesprochen, sondern überall als reiner Weichlaut. In Süddeutschland spricht man nun auch auslautend das g rein aus, d. h. Ding ganz wie dieselbe Silbe in Dingen; in Mittel- und Norddeutschland hingegen hört man hier meist k, Ding wie Dink, so daß es sich auf Fink reimt:

Goldnes Kleinod, bis zum Überschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank!

Bürger.

Ihr Mäulchen, sammt dem Zünglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie schimpfte wie ein Rohrsperling,
Wenn man sie wollte necken.

Bürger.

Die Feierstund in sanftem Gang
Würzt unsern Trank
Mit holder Red und Chorgesang.

Voß.

Endlich muß hier noch von der Aussprache des g in der Nachsilbe ig gesprochen werden. In der alemannischen Mundart hört man auch hier den reinen stummen Laut; man hört: artick-artige; bluotick-bluotige. In den meisten andern Mundarten wird es zu j, so daß man gnädije, blutije, artije hört; und in noch andern, z. B. der bairischen, löst sich der Gaumlaut ganz in i auf, so daß g nicht mehr gehört wird, sondern gnädi, bluti herauskommt. Für die guthochdeutsche Aussprache ist angenommen, daß g hier auslautend wie ein sanftes ch, inlautend wie j gehört werden solle. Viele Hauptwörter mit dieser Silbe schreibt man daher sowohl mit ch, als mit g, z. B. Rettig und Rettich, Bottig und Bottich, Essig und Essich. Dichter erlauben sich Zusammenziehungen, wie blut'ger, muth'ger. Dies können sie nur in der Voraussetzung, daß g hier als j gelte; z. B.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll.

Schiller.

3. Ch. Hier muß der Buchstabe ch und der Laut ch streng unterschieden werden; denn der Buchstabe steht eigentlich für alle möglichen Laute der ganzen Gaumreihe. Als eigenthümlicher Laut erscheint ch im Hochdeutschen nur in- und auslautend, und zwar nur nach Vokalen, z. B. sprechen, Sprache, Spruch, und auch hier spaltet es sich in zwei Laute; nach den tiefen Vokalen nähmlich tönt es weit rauher als nach den hohen, so daß in Bach, pochen, Buch, Bauch ein ganz anderer Laut zu herrschen scheint als in Licht, sprechen, Bäche, Bücher. Man kann den rauhern den Achlaut, den sanftern den Ichlaut nennen. Diese Verschiedenheit hat allerdings in der Natur der Sprachwerkzeuge ihren Grund, indem die hohen und trüben Vokale in näherer Verwandtschaft zum Gaumen stehen und sich daher dem ch leichter anähneln als die tiefen, eine Bemerkung, die auch von dem inlautenden gehauchten g gilt, z. B. betrogen und betriegen. Es ist aber zu weit gegangen, wenn man behauptet, daß diese doppelte Aussprache nothwendig aus der Natur der Sprachwerkzeuge hervorgehe, eine Behauptung, die schon dadurch als völlig nichtig erscheint, daß die alemannische Mundart nur den Achlaut kennt und in sprechen denselben Laut hören läßt, wie in Spruch. Es ist also nur eine historische Gewöhnung der Sprachwerkzeuge, daß wir andern Deutschen das ch in zwei Laute spalten; in der menschlichen Natur selbst liegt es nicht nothwendig.

An diesem immer vorkommenden Achlaut, der die Mundart außerordentlich rauh macht, erkennt man den Alemannen*) augenblicklich; er ist ohne vielfältige Uebung und Gewöhnung gar nicht im Stande, den Ichlaut hervorzubringen, sondern geräth, wenn er sich dazu zwingen will, aus dem ich entweder in das ie oder in das isch. Auch am Anfange der Wörter hat er diesen Gurgellaut, nur noch rauher, so daß man ihn durch ch bezeichnen kann. Im Hochdeutschen erscheint nun hier, wie erwähnt,

*) Oder wie wir gewöhnlich zu sagen belieben: den Schweizer, was doppelt falsch ist, indem einerseits die alemannische Mundart sich noch über die Schweiz hinaus erstreckt, und andrerseits die Bergbewohner der innern Schweiz, die nicht alemannischen Ursprungs sind, auch das alemannische ch gar nicht kennen.

k, das aber durchaus als geblasener Laut anerkannt werden muß, und sich, von dem inlautenden ch nicht weiter entfernt, als das anlautende g vom inlautenden. In der frühern Schrift galt auch anlautend als Buchstabe ch, und schwerlich hat man dieses ch außerhalb Alemannien anders ausgesprochen, als wir jetzt unser k. Erhalten hat es sich in mehreren Ortsnahmen; z. B. Cham, Chiemsee; und diese Nahmen werden von den Landesbewohnern durchaus nicht anders ausgesprochen als Kam, Kiemsee; dasselbe ist bekanntlich der Fall in Churfürst und Char*) (Charwoche, Charfreitag), wo das Ch sich bewahrt hat; und endlich in den griechischen Wörtern, wo ch geschrieben wird, z. B. Christ, Chronik, Chor, Charakter. Wenn wir hier Krist, Kor u. s. f. sprechen, so ist dies ganz in der Regel; denn unser anlautendes k ist durchaus kein andrer Laut als der Blaselaut; und die Aussprache Kemie (in Chemie) ist gewiss vernünftiger als Jemie.

Sprechen wir nun dem k als Anlaut durchaus das Wesen des Blaselauts zu, so daß es zu ch sich höchstens verhält wie pf zu f: so müssen wir dagegen dem ch in einigen Stellungen das Wesen des Blaselauts ganz absprechen; dies ist zuerst unbezweifelt in der Nachsilbe chen der Fall, wo ch durchaus die Stelle des j vertritt, welches wir sonderbarweise nicht inlautend mehr schreiben. Mädchen, Männchen, Knäbchen lauten durchaus wie Mädjen, Männjen, Knäbjen, und Frauchen, Grauchen (graues Thierchen) reimen sich gar nicht auf schmauchen und rauchen; ch ist hier also zum Halbvokal geworden. — Dasselbe ist eigentlich auch der Fall, wenn es nach Consonanten steht, z. B. Lerche, Milch, Mönch; auch hier hören wir j, und nicht ch. Nur die alemannische Mundart hat hier ein wirkliches ch, alle andre verwandeln es entweder in k, aber dann in ein wirklich geblasenes, z. B. Stork (schwäbisch), oder lassen es ganz weg, z. B. Mil, welle (welche), oder sie sprechen j. Bei dieser Gelegenheit kann auch erwähnt werden, daß alle niederdeutschen Mundarten an die Stelle des hochdeutschen ch stets ein k, oder vielmehr ck setzen, z. B.

*) Das Wort bedeutet Leid.

sprecken, röcken, (riechen), Mädeken, Männeken, Milk, Mönk, Book (Buch), Lock (Loch).

ch wird endlich im Hochdeutschen wie c oder g ausgesprochen in der Verbindung chs, die für x gilt, z. B. Fuchs, Luchs, Ochse. Die südlichen Mundarten lassen hier ein reines ch hören, und zwar den Achlaut, z. B. Füch-se, Och-se, und die niederdeutschen werfen es ganz weg; z. B. Voss, Osse. Durch die hochdeutsche Aussprache des chs sind nun drei Gaumlautverbindungen zusammengefallen, nähmlich chs, ks und gs; in Ochse, Hexe (Hekse) und flugs herrscht derselbe Laut.

4. J. Verhält sich ganz wie w; so wie dieses Uebergang des u in die Mitlaute, so ist j Uebergang des i in dieselbe. Eben so steht es nur anlautend vor Vokalen, z. B. Jahr, Jagd, jauchzen. Die Vergleichung läßt sich noch weiter führen; so wie w in- und auslautend nicht mehr gilt, sondern entweder sich zu k verhärtet, oder wieder zu u erweicht hat, so ist j auch in- und auslautend entweder zu g geworden; z. B. tilgen (wofür früher tiljen galt) oder es ist ganz weggefallen und nur ein Hauch geblieben, den wir durch h bezeichnen, wovon bei h die Rede seyn wird. Nur ist der Unterschied zwischen w und j, daß w nicht nur als Buchstabe verschwunden ist, sondern auch als Laut, während j oft nur als Buchstabe verdrängt ist, als Laut hingegen gilt, wie denn niemand nach guthochdeutscher Aussprache in tilgen, sorgen, morgen, Weibchen einen andern Laut hören wird als j.

J neigt sich zufolge seiner Verwandtschaft mit i zur Zungenlautreihe hin und ist kein reiner Gaumlaut mehr. In Obersachsen wird er auch stets Tj ausgesprochen; z. B. Tjahr, tjagen, tja. Im östlichen Franken bis ins sächsische Erzgebirge hinauf wird j dagegen zum entschiedenen Gaumlaute, indem man spricht: Gunge, Gagd, Gacke, Gor oder Gauer (Jahr). Selbst im Hochdeutschen gilt neben jäh auch gäh.

5. H. Wie j nur vor Vokalen gültig; z. B. Held, Hirn, Hof, Haar, hoffen. Im Alemannischen steht es auch vor r; man spricht Hring, Hrein (Rhein), Hrecht. — In- und auslautend wird h zwar noch geschrieben, aber auslautend gar nicht ausgesprochen, und inlautend so leise, daß es kaum

hörbar ist; z. B. rauh, nah, Floh, zeihen, fliehen, Höhe. — In den Mundarten hat das auslautende h mancherlei Töne; in den südlichen ertönt es gewöhnlich wie ein leises ch, was wir durch hh bezeichnen wollen, z. B. Viehh, Rehh, Schuhh, zähh; ich sahh, ziehh; in den mitteldeutschen, z. B. der fränkischen und obersächsischen entweder wie g, z. B. Flog, Schug, (wohl gar Schuck), ich sag, zieg, oder wie ch; z. B. Floch, Schuch, Viech, Reech, ich sâch, ziech. Diese Verdichtung des leisen Hauches hat sich auch im Hochdeutschen geltend gemacht; wir haben von ziehen-zog, so wie den Imperativ zeuch neben zeug und zieh; und die Ableitungen Flucht, Verzicht, nächst, so wie die Aussprache hoch, nach, rauch lehren deutlich, daß h in fliehen, verzeihen, nahen u. s. f. ein wirklicher Stammlaut ist. Doch steht im Hochdeutschen auch oft ein inlautendes h, wo es keineswegs mit als Wurzellaut angesehen werden kann; z. B. in glühen, blühen, Mühe, frühe, drehen, mähen, nähen, ruhen, drohen, Kuh. Keine Mundart hat hier ein h, sondern entweder j oder w (blüejen, glüejen, Müeje, früeje, mäeje, dreje, ruowe, drowe) oder gar nichts (glûn, blûn, Müe), wie auch im Hochdeutschen der Aussprache nach kein Laut da ist. Dieses h muß mehr als ein Verbindungslaut zweier Silben angesehen werden, eben so gut wie das alemannische j in blüejen, müejen; in Ableitungen erscheint nie ein Gaumlaut, z. B. Blüthe, Draht, Naht. — Oft ist h gar nichts als ein orthographisches Dehnzeichen z. B. in Sohn, Mehl, Kohle, und davon wird später die Rede seyn.

5. Gaumlaut-Verbindungen. Anlautende: kr (Krieg, Kram); gr (grau, Gram); kl (Klage, klein); gl (glatt, Glanz); kn (Knie, Knäuel); gn (Gnade); kw (Qual, Quirl). — Kein ks oder x. — In- und auslautende: kt (nackt, und viele fremde, wie Insekt, Akt, Pakt); gd (nur in Magd und Jagd). — cht (Flucht, Nacht, Licht, Recht); ks oder x (Hexe, Nixe); gs (flugs, belugsen); chs (Luchs, Achse, Wachs, Ochse); chz (schluchzen, ächzen, lechzen); ksch (Haksch); gst und chst nur in Zusammenziehungen und den Adjektivendungen heiligst, eiligst, schmählichst, rühmlichst.

§. 15.

T. D. Z. Sz. S. Sch. Zungenlaute.

1. T. D. Verhalten sich ganz wie P und B; die Zunge legt sich bei T fester an die Zähne als bei D; z. B. Latten-Laden; Butte-Bude; Mütter-müde; Wetter-weder; bitter-bieder; Motte-Mode. — Ich habe hier freilich Wörter gewählt, worin vor dem Hartlaut kurzer, vor dem Weichlaute langer Vokal steht, und hier spricht sich der Unterschied natürlich am stärksten aus, doch liegt er keineswegs etwa darin; denn die niederdeutschen Wedder, Fedder, schnaddern, sluddern lauten trotz des kurzen Vokals anders als ein hochdeutsches Wetter und schnattern klingt oder wenigstens klingen soll.

Im Anlaute herrscht derselbe Zwiespalt zwischen Schrift und wirklicher Aussprache in den verschiedenen Provinzen wie bei P und B; man hört in dem einen Lande immer T, in dem andern immer D; so daß man auf die Vermuthung kommen muß, die Hochdeutschen hätten anlautend den Unterschied zwischen Hart- und Weichlaut gar nicht, sondern nur zwischen stummem und geblasenem Laute (Z), und T und D seyen anlautend nichts als zwei Zeichen des stummen Zungenlautes, deren Gebrauch sich in der Schrift, wie der von V und F, durch Uebereinkunft nach und nach festgesetzt habe. Wie P, so wollen einige das T künstlich dadurch hervorbringen, daß sie den Athem mit Gewalt durchpressen, so daß eine Art Th entsteht; und es hat nicht an Grammatikern gefehlt, welche behaupten, Th bezeichne wirklich und in der That einen von T und D völlig verschiedenen Laut, so daß die Theorie dieser Leute mit der lebendigen Uebung des Volkes im schneidendsten Widerspruche steht, indem dieses nur einen T-Laut zu Anfang des Wortes kennt und jene ihrer drei fordern. Diese Forderung ist übertrieben und ohne allen Grund; hingegen kann man von einer gebildeten Aussprache wohl verlangen, daß sie T und D unterscheide*); und da uns in der

*) Der Niederdeutsche thut es stets; nur antwortet sein t mehr dem hochdeutschen Z.

Mitte beide Laute gleichgeläufig sind, so kann die Gewöhnung, auch anlautend den Unterschied zu beachten, doch nicht so schwer fallen.

Freilich hört man auch inlautend t und d zusammenfallen d. h. Vater, Güter, Bote wie Vader, Güder, Bode aussprechen, nahmentlich in Norddeutschland. Diese Verwechslung hat ihren guten Grund; wir sind nähmlich gewohnt, vor Hartlaut kurzen Vokal zu haben; in der Zungenlautreihe steht aber t eben so gut nach langem Vokal als nach kurzem, daher verfällt denn der eine in Vader und Güder, der andre in Vatter und Gütter. Etwas unsrer Sprache nicht Natürliches liegt allerdings darin, den Hartlaut nach langem und gedehntem einfachen Vokale zu setzen, und da die alten, jetzt nur noch in Süddeutschland lebenden Doppelvokale untergegangen sind, da also Güete, Hüete, biȇten nicht mehr gelten*), so wäre es vielleicht natürlicher gewesen, die Sprache hätte noch einen Schritt weiter gethan, und hätte entweder Gütte, Hütte, bitten gesetzt (wie es Mutter, Futter, gesotten, Vetter heißt), oder Güde, Hüde, bieden. Indessen läßt sich nicht behaupten, daß es durchaus unmöglich sey, ein wirkliches t nach langem, einfachem Vokal hören zu lassen; das aber ist gewiß, daß die Sprache immer mehr zur Schärfung der Silbe mit t hinstrebt.

Auslautend hört man bei verschiedener Schreibung immer denselben Laut; bunt und Bund, gelt und Geld, schilt und Schild fallen zusammen, und halt, Welt, Ort werden als gute Reime auf bald, Held, Mord betrachtet. Der Unterschied in der Aussprache richtet sich, und zwar mit vollem Recht, gar nicht nach der Schrift, sondern nach dem vorhergehenden Laute; in den Wörtern müd, Held, Hand, hart, Magd, Macht, matt wird der T-Laut immer schärfer und härter, und wo durchaus hinter einem starren Laute ein reines d gehört werden soll, muß es als Inlaut stehen, in Jagd,

*) In Guot, Bluot, Muot, bieten nach süddeutscher Aussprache ist der eigentliche Grundvokal allerdings auch lang; aber der nachschlagende kurze Laut erlaubt die Schärfung des t.



Magd kann kein d gesprochen werden, dagegen in Gelübde, Mägde, Jagden sehr gut.

Wie unbestimmt übrigens die Aussprache dieser Laute ist, zeigt die Schreibung, die nirgends so schwankend als hier ist. Man schreibt sputen und spuden, Spaten und Spaden, Scheitel und Schädel, Brot und Brod, Braten und Brodem, Athem und Odem, Schwert und Schwerd, Bret und Brett, u. s. f. Ja sogar zu einem dt hat man in der Verzweiflung seine Zuflucht genommen, und noch liest man bisweilen Brodt, Schwerdt, Aerndte, gescheidt. Diese Schriftbezeichnung, obgleich etwas sonderbar, wäre am Ende nicht so übel, wenn man sie durchgeführt hätte; denn was will sie anders sagen als: die Aussprache ist unausgemacht, sprich, wie du willst! Sonderbarer scheint die Einführung des th; z. B. Roth, roth, Rath, Miethe. Hat man damit ebenfalls ein Mittelding zwischen t und d, den ächtdeutschen schwankenden Laut, bezeichnen oder nur andeuten wollen, daß der harte Laut gelte, die Silbe aber dennoch gedehnt auszusprechen sey?

Wie zur Auswerfung des inlautenden g, so findet in vielen Mundarten sich eine Neigung zur Wegwerfung des inlautenden d, so daß also Nadel, Leder, Feder wie Nael, Leer, Feer, lauten. In Baiern ist diese Sitte allgemein, und ein bairisches Nadel fällt also mit einem obersächsischen Nagel zusammen; denn beides lautet Nal. In allen niederdeutschen Mundarten, wo überdies die hochdeutschen inlautenden t meist zu d werden, gelten neben den vollständigen Formen auch die abgekürzten; Vaar neben Vader, Broor und Moor neben Brodder und Moder; und im Holländischen ist die Zusammenziehung in einer Menge Fällen allein gültig; z. B. Vaar, Aar, Blaan (Bladen-Blätter); Vaan (Faden), mee (mit), Schreen (Schritten), neer (nieder) Veer (Feder). Nach Schmelzlauten, besonders nach l und n, werfen fast alle Mundarten sowohl in- als auslautend gern d weg, so daß Formen entstehen, wie bâl (bald), Wâl, Fel, Gesinn, Kinner, gesunn, Wunner, gestannen u. s. f. und wo, wie in Sachsen, alle t zu d werden, kommen nun auch aal (alt), kaal (kalt), Gewaal (Gewalt) u. s. f. vor.

2. Z. ß. Beide Laute verhalten sich genau zu einander,

wie pf zum gelinden f (v) in Kiefer, oder wie das anlautende k zu ch. Die Ansicht, daß sich z aus ts entwickelt habe und eine Zusammensetzung von ts sey, muß als unstatthaft zurückgewiesen werden. Mag auch z den Laut des ts (oder ds) haben, für uns ist es immer ein einfacher Laut, und wie pf aus p, so hat sich z aus einem ältern t entwickelt. Am spätesten scheint es t vor w verdrängt zu haben; denn wir finden noch im fünfzehnten Jahrhundert twingen, twerch und Twerg. In der altdeutschen Schrift galt der Buchstabe Z für beide Blaselaute, so wie im Neudeutschen ch für den Achlaut und den Ichlaut gilt. Man schrieb Zorn, zwelf, saz, wiz, sizzen, spizzen, und auch fuoz (Fuß), fliezen, groz, biz, ezzen, wizzen, sprach aber, wie sich aus den Reimen ergiebt, in den letztgenannten Wörtern das Z ganz anders aus; man sprach Witz, aber Biß. Als Doppelung des härtern Lautes kam später tz auf, während zz als Doppelung des lindern Lautes blieb, so daß sitzen, hitze, wetzen geschrieben wurde, hingegen ezzen, slüzzel (Schlüssel), wizzen, gazze. Noch später, etwa zu Anfang des 15. Jahrhunderts, ward die Bezeichnung ß und ss gangbar, zuerst als Zeichen der inlautenden Doppelung, während nach langem Vokal und auslautend z blieb, so daß nun geschrieben ward: essen, bißen, goße, hingegen az, biz, fuoz, fueze. Nach und nach dehnte sich der Gebrauch des ß und ss aus, so daß sie jezt allgemein als Zeichen des sanftern Blaselauts gelten, ss als inlautende Doppelung des ß. Für unser jetziges Z schob sich ungefähr um dieselbe Zeit, als ß aufkam, tz ein, d. h. es galt nicht nur nach kurzem Vokal, sondern in allen Beziehungen; man schrieb Kreutz, reitzen, Schnautze, Hertz, Schmertz, Holtz, stoltz; ja sogar anlautend findet sich dasselbe in Drucken des 16 Jahrh.: Tzahn, Tzopf, Tzorn, und von dieser Zeit her ist es in manchen Eigennahmen geblieben. Jetzt gilt tz bekanntlich wieder für zz.

Das Verhältnis zwischen z und ß ist nun folgendes. Als Anlaut steht immer z; in- und auslautend kann es nach Vokalen und Consonanten, und zwar nach langen und kurzen Vokalen stehen, hat also einen weitern Umfang erhalten, als das ihm entsprechende pf. Wie in den südlichen Mundarten pf anstatt

des hochdeutschen ff sich oft eindrängt, so auch z für ß; im Alemannischen gelten die Formen grüezen, Schuz, (Schuß) Pflôz (Floß).

ß ist wie ch vom Anlaute ausgeschlossen und kommt nur noch nach Vokalen vor, wie ch streng genommen ebenfalls, indem es hinter Consonanten dem Laute nach zu j geworden ist, wiewohl es noch in der Schrift gilt.

Ueber die Aussprache des z ist kein Zweifel; nach n lautet es etwas sanfter, und es wäre eigentlich gleichgültig, ob man Schwanz oder Schwanß schriebe. Die Aussprache des ß fällt mit der des geschärften s so ziemlich zusammen; müssen wird wie küssen ausgesprochen, obgleich in letzterm Worte eigentlich nur ein doppeltes s steht, kein ß. Will man ß genau von ss unterscheiden hören, so muß man es in den südlichen Mundarten vernehmen, nahmentlich im Alemannischen, das niemals s und ß zusammenfallen läßt. Die niederdeutschen Mundarten verwandeln, wie k und ch in c, pf und ff in p, so alle z und ß in t; z. B.

Zahn	-	Tään	essen	-	eten
Zeit	-	Tyd	fassen	-	faten
zählen	-	tellen	genießen	-	geneten
Katze	-	Cat	Fuß	-	Foot
Schatz	-	Schat	groß	-	grot
schwitzen	-	sweten	Genoß	-	Genote
Geiz	-	Gyt	Straße	-	Strate
Holz	-	Holt	reißen	-	ryten
Herz	-	Hart.	weiß	-	wyt.

Das s hingegen bleibt im Niederdeutschen; z. B.

Seele	-	Seele	Rose	-	Rose
sagen	-	segge	Faser	-	Fesel
Kasse	-	Casse	niesen	-	neesen
küssen	-	küssen	reisen	-	reesen
missen	-	missen	weise	-	wyse.

3. S. Sch. Wir unterscheiden dreierlei s; den eigentlichen, reinen Säusellaut in sumsen, das gehauchte oder gezischelte s in Stadt, und das geschärfte in Miswuchs, Geist, liest.

Als reines s und eigentlicher Halbvokal soll es überall ausgesprochen werden, wo es an zusammengesetzt steht; z. B. sehen, sitzen, sagen, Sorgen, sausen, brausen, Hase, Glas, Hose, Busen. Das deutsche s entspricht hier keineswegs dem scharfen s der romanischen Sprachen, es hält sich ganz in dem halbvokalischen Säuseln wie j und w. Doch findet in einem großen Theile Deutschlands die Neigung statt, das in- und auslautende s nach gewissen Vokalen, nahmentlich nach ei und au entweder zu schärfen oder zu hauchen, d. h. zu ß oder zu sch zu machen. Die Neigung zur Schärfung findet sich in den südlichen Mundarten; man hört hier Haus, Eis, heiser, reisen, weisen, niesen wie Hauß, Eiß, heißer u. s. f. aussprechen, und es gab eine Zeit, wo man auch in den südlichen Provinzen so schrieb. Das Hauchen des inlautenden s ist in Sachsen zu Hause; man hört hier heischer, bauschen, Flausch (Flausrock). Sonderbar ist es, daß dort die Schärfung, hier das Hauchen sich nur auf eine bestimmte Anzahl Wörter und keineswegs auf alle erstreckt; zu bemerken ist aber, daß die obersächsische Neigung zum Hauchen Einfluß auf die Schriftsprache gehabt hat, indem mehrere s nach und nach wirklich zu sch geworden sind und so geschrieben werden; z. B. lauschen (südlich losen); bauschen.

Die reine Aussprache des s soll auch nach Schmelzlauten statt finden; z. B. Ferse, Hirse, Mörser, Fürst, Wurst, Amsel, Fels, Wulst, Hals, Gans, winseln, Pinsel, Fenster, Künste. Allein der Natur der Sache nach kann dieses s nicht mehr ganz derselbe Laut seyn, der in lesen oder Base gehört wird. Es herrscht nun in ganz Hochdeutschland die Neigung, nach r und m das s zu hauchen, nach l und n zu schärfen, so daß Hirsche, Mörschel, Fürscht, Amschel, Felzen, Halz, Wulzt, winzeln, Pinzel, Fenzter, Finzter herauskommt*). Diese Neigung nimmt in Oberdeutsch-

*) Nur die alemannische Mundart weiß von allem diesem nichts; sie hat stets das weiche reine s, wie im Hochdeutschen: Verse, Mörsel u. s. f. Ja um dieses rein zu bewahren, verwandelt sie lieber das n, hinter welchem das s stets etwas geschärft klingen wird,

land, je weiter nördlich, immer mehr zu und hat in der fränkischen und obersächsischen Mundart ihren höchsten Grad erreicht. Bemerkenswerth und wichtig ist besonders die gehauchte Aussprache nach r. Die alemannische Mundart kennt dieselbe gar nicht; in der schwäbischen und bairischen Mundart beginnt sie, verbreitet sich aber nicht über alle Wörter und noch weniger über bloße Anlehnungen; in der fränkischen und obersächsischen Mundart ist sie Regel geworden; und zwar wird hier rs ohne alle Ausnahme[1]) nicht nur dann gehaucht, wenn es den wirklichen In- oder Auslaut einer Wortform bildet; z. B, Bârsch (Vers), Hirsche, Perschon, Fërscht (Fürst), Dorscht (Durst), sondern selbst dann, wenn zufolge vorhergegangener Biegung ein s hinter r zu stehen kommt; z. B. des Ohrsch, des Haarsch (Haares), des Vatersch, Brudersch, gieb mërsch (mir es) da hat êrsch (er es) da hammersch (da haben wir es); ja sogar Gehorscham gilt, und man hört in kleinen Städten Sachsens den Gruß: „Schammer Diener“ (Gehorsamer Diener) oft genug. Diese Aussprache, die man leider selbst bei Gebildeten in Sachsen und Franken hört, ist natürlich höchst zu verwerfen und giebt der Sprache ein ganz widriges Gepräge. Zu leugnen ist aber nicht, daß sie auf die Gestalt unsres jetzigen Hochdeutschen bedeutenden Einfluß gehabt hat; wir finden nähmlich außer Ferse, Hierse, Mörsel und den Formen auf rst die Verbindung rs gar nicht mehr, sondern nur rsch; z. B. Kirsche, unwirsch, pirschen, Kürschner, herrschen, Bursche, Wörter, die früher alle rs hatten, und es zum Theil in der alemannischen Mundart noch jetzt haben.

Nach Starrlauten hat s nie seinen eigentlichen Laut, sondern geht entweder in ß oder z oder sch über. Hinter Blaselauten gilt allgemein z, z. B. lechzen, schluchzen, seufzen, Lefze.

---

in m und sagt: Pemsel, winseln, Glümse, oder sie wirft n weg, wie in Gaus (Gans) fyster (finster), Feister (Fenster, Gespeist (Gespenst).

1) Denn selbst das Lateinische hört man hier so aussprechen: pars, mors wie parsch, morsch; während in Schwaben und Baiern nicht einmal Perschon gilt, wohl aber Vêrsch (Vers).

Daher mußten nun die ältern Ochs, Fuchs, Flachs, Dachs u. s. f. entweder zu Ochz, Fuchz, Flachz, Dachz werden, oder zu Ockß, Fuckß, Flackß, Dackß, und die letztere Aussprache ist durchgedrungen. Hinter p und ck wird s geschrieben, aber ß gesprochen: Schnaps, drucksen, glucksen lauten wie Schnapß, druckßen, gluckßen; hinter t gilt z oder sch; z nur in wenigen Fällen, z. B. schnitzen, metzeln, verhunzen; in der Regel steht tsch; in Fällen, die ganz gleichlaufen den Formen tipsen, schnipsen, Rips, quacksen, knicksen, gilt rutschen, quetschen, glitschen, peitschen, patschen, watscheln. Alle Mundarten besitzen eine Menge Wörter mit ps, cks, tsch, und überall derselbe Unterschied; nur die niederdeutschen Mundarten ziehen ts vor; z. B. rutsen, quetsen.

Die bis jetzt genannten Zusammensetzungen mit s waren solche, wo es die letzte Stelle einnahm; es ist noch übrig, die weit wichtigern Verbindungen zu betrachten, in denen s voransteht. Wir haben hier folgende: st, sp, sw, sl, sm, sn. Die vier letzten stehen nur anlautend, die beiden ersten, so wie sch, sowohl an= als in= und auslautend, aber mit ganz verschiedener Aussprache. Was die Anlaute betrifft, so ist der Grundsatz durchgedrungen, daß das anlautende s vor Consonanten durchweg gezischt oder gehaucht wird; es gilt Schtadt, Schtein, Schprung, schwer, schlecht, schmal, schnöde. Die Schrift hat vor w l m n zur Bezeichnung des Hauchens oder Zischens sch gewählt, vor t und p hingegen das einfache s beibehalten, sey es nun deshalb, weil in der That vor t und p das Zischen am leisesten ist, so daß man eine besondre Bezeichnungsart für unnöthig hielt, oder deshalb, weil man für st und sp früher ganz besondre Schriftzeichen hatte, die beide Buchstaben in einen verschlangen. Uebrigens möchte man nicht sowohl die Weglassung des ch vor t und p sonderbar finden, sondern die Setzung desselben vor l m n w; einfacher wäre es, slecht, smächtig, snell, swer zu schreiben, wie man im Mittelalter schrieb; denn die Bezeichnung schl u. s. f. drückt eben so wenig den betreffenden Laut aus, als die Bezeichnung sp und st.

Anders als mit dem anlautenden st und sp verhält es sich mit den in= und auslautenden Verbindungen dieser Art. In der

alemannischen, bairischen und schwäbischen Mundart wird s auch hier gehaucht: Gast, Brust, Haspel lauten ungefähr wie Gascht, Bruscht, Haschbel. Doch geht diese gezischte Aussprache keineswegs so weit wie die obersächsische Aussprache des s als sch nach r; sie erstreckt sich nähmlich durchaus nicht auf bloße Anlehnung des s an t, die durch Zusammenziehung entstanden wäre. Während der Franke und Sachse nicht nur Mörschel und Bersche und Perschon spricht, sondern sogar gehorscham und des Paarsch, heißt es in den südlichen Mundarten durchaus nicht bemooscht, gereischt, sondern bemoost, gereist; und „er list" wird ganz anders ausgesprochen als „die List"; jenes lißt, dieses Lischt. Uebrigens lauten auch die wirklich gezischten st nicht wie eigentliches scht; du hast, du bist, der Geist, das Nest sind keine ganz gute Reime auf nascht, wischt, heischt, verlescht, sondern lauten feiner und weicher.

Mit der fränkischen Mundart hört die gezischte oder gehauchte Aussprache der in- und auslautenden sp und st auf, und es tritt die geschärfte Aussprache des s ein; Geist, Faust, Wespe lauten wie Geißt, Faußt, Weßpe. Und diese Aussprache ist im Hochdeutschen als die richtige angenommen. Geist, Nest, Hast, Frist werden als gute Reime auf heißt, preßt, faßt, vergißt angesehen, und wenn manche sagen: das ß würde in preßt wie ein s ausgesprochen, so ist dies durchaus falsch. Denn man kann nur behaupten, daß s wie ß lautet. Wir haben also in st und sp weder an- noch auslautend den eigentlichen s- oder den reinen Säusellaut, sondern dort den gehauchten Laut sch, hier das geschärfte ß. Die Niedersachsen lassen diesen geschärften Laut auch anlautend hören, und sprechen ß-tehn, ßpielen, oder gar ztehn, zspielen. Man kann ihnen diese, ihren Organen bequemere Aussprache lassen; lächerlich ist es aber, wenn sie dieselbe für die allein richtige ausgeben und dem Hochdeutschen vorschreiben wollen, daß er ihnen nachsprechen solle.

Fassen wir noch einmal kurz zusammen, was über die Aussprache des s gesagt worden ist, so ergiebt sich folgendes: s erscheint:

1) Als reines gesäuseltes ſ: ſagen, Buſen, Baſe, Glas.

2) Als gehauchtes oder geziſchtes: Stadt, Spiel, ſparen.

3) Als geſchärftes: Weſten, Laſt, Haspe, Wespe.

Von dem gehauchten ſ iſt nun das wirkliche ſch zu unterſcheiden. Letzteres iſt nähmlich eine wirkliche Zuſammenſetzung, welche, wenn ſ nicht geziſcht würde, eben ſo lauten müßte, wie das inlautende sch in Häschen, Gläschen. Dieſes wirkliche ſch erſcheint anlautend vor Vokalen und vor r; z. B. ſchön ſchreiben; in und auslautend nach Vokalen und Conſonanten, beſonders nach r und n; z. B. dreſchen, waſchen, welſch, falſch, deutſch, hübſch, barſch, Menſch, Wunſch. Seinem Urſprunge nach iſt es durchaus von dem bloß geziſchten ſ zu unterſcheiden, und wird auch in der Zeit, wo man vor ſ m n w ein einfaches ſ ſchrieb, immer ſc geſchrieben, z. B. ſcam, ſcryben, Fiſk, dreſken. Was die jetzige Ausſprache betrifft, ſo hat es ſich freilich in einigen Mundarten völlig mit dem bloß geziſchten ſ vermiſcht, indem man letzteres entweder eben ſo hart herausbläst, wie das wirkliche ſch, oder ſch eben ſo fein ausſpricht, als ſ in ſchlecht oder Stadt, Spiel lautet. Streng unterſcheidet man beide in Mitteldeutſchland. Bei dem eigentlichen ſch hört man den wirklichen Hauch des h oder ch, was in ſchlecht, Stadt, Spiel nicht der Fall iſt; und ſo wird überhaupt wohl jeder gebildete Mund einen Unterſchied machen, und jedes gebildete Ohr einen bemerken zwiſchen ſch in ſcheinen, ſchön, Schaf, und dem bloß geziſchelten ſ in Schmerz, ſchnell, ſtill, ſpät; es iſt derſelbe Unterſchied, den der Franzoſe zwiſchen ja, je, jo und cha, che, cho macht. In der gemeinen oberſächſiſchen Mundart wird das wirkliche ſch in der Regel wie tſch ausgeſprochen, es heißt tſchon, Tſchiff, tſchaffen, tſchreiben, Tſchranne, während kein tſchwer, tſchnell, tſchpät vorkömmt. Aus dieſer Ausſprache laſſen ſich die vielen Eigennahmen mit anlautendem Tſch, (Zſch, Tzſch) erklären, z. B. Tſcheiner, Tſchade.

Das in- und auslautende ſch lautet nun noch ſchärfer und ſtrenger als das anlautende; in Fiſch, Tiſch, waſchen, heiſchen erſcheint wieder eine neue Veränderung des ſo mannigfaltigen Ziſchlautes, ſo daß wir alſo drei Stufen desſelben annehmen müſſen:

1) Das bloß gehauchte ſ: ſchlafen, ſchlimm, ſchmal, ſchnell, ſchwül.

2) Das anlautende ſch: ſchuldig, ſchallen, ſchief, ſchrumpfen.

3) Das in= und auslautende ſch: Froſch, Menſch, morſch, haſchen, Aſche, miſchen.

Auch das in= und auslautende ſch wird in Oberſachſen nach n und l gewöhnlich tſch ausgeſprochen. Es heißt: Wuntſch, Mentſch, faltſch.

Es mag in mancher Hinſicht nöthig ſeyn, hier über die niederdeutſche Ausſprache des ſ noch einiges zu erinnern. Im Weſten der Weſer, da wo die weſtphäliſche Mundart beginnt, hört das Ziſchen des ſ ganz auf. Man ſpricht nicht nur ſlapen (ſchlafen), Slag, ſlimm, Sluck, Smack, Smeer, ſnatern, Snigge (Schnecke) Swyn, Sweet (Schweiß), ſondern auch das wirkliche ſch wird ungehaucht als ſc ausgeſprochen: Scinken, Scaap (Schaf), Scand, ſcryven (ſchreiben), Fiſk, Menſk, tuſken (tuſchen), daſken (dreſchen). Doch nimmt die hochdeutſche Ausſprache des ſch auch in Weſtphalen immer mehr überhand, während die des bloß geziſchten ſ als reines ſ bleibt. Dieſe Ausſprache wird nun auch auf das Hochdeutſche übergetragen, und man hört den hochdeutſch redenden Weſtphalen ſlafen, Swein, Sweiß u. ſ. f. ausſprechen, eben ſo wie in ganz Süddeutſchland auch der Gebildetſte durchaus Gaſcht, Neſcht, Luſcht ausſpricht. Zwiſchen Elbe und Weſer, im Hannöver'ſchen und Braunſchweigiſchen, werden alle ſch wie im Hochdeutſchen, alle ſ bald rein, bald geſchärft, bald geziſcht ausgeſprochen; es gilt durchgängig ſchön, Schinken, ſchryven, Fiſch; hingegen ſlapen, Slag, Swyn, ſwart, woneben aber doch auch durch Einfluß des Hochdeutſchen ſchlapen, Schwyn, Schlag, ſchwart erſcheinen; beſtimmt aber wird nun s-tand, ßtand oder gar Ztand geſprochen. Bedienen ſich nun die Bewohner dieſer Gegenden [1]) des Hochdeutſchen, ſo bequemen ſie ſich zwar dazu, durchgängig vor l m n w das ſ zu ziſchen und ſchlecht, ſchwül auszuſprechen; vor t und p hingegen machen

---

1) Im Oſten der Elbe hört man mehr die hochdeutſche Ausſprache.

sie die plattdeutsche Regel des reinen s geltend, ein Auskunftsmittel, wodurch sowohl die hochdeutsche als die rein-niedersächsische Aussprache zu Schanden gemacht wird, und das jedenfalls auf einer sehr verkehrten Ansicht beruht; denn die Behauptung, daß man jenen Unterschied im Sprechen machen müsse, weil er im Schreiben stattfinde, ist durchaus nichtig; wie oft könnte dann der Alemanne, der Schwabe, der Baier seine Aussprache als die allein richtige geltend machen, da sie in der That, die Aussprache des st und sp ausgenommen, fast durchgängig mit der Schrift übereinstimmt. So wenig es diesem aber einfällt, zu behaupten, man müsse Dachs, Ochs wirklich im Hochdeutschen aussprechen, wie sie geschrieben werden, eben so wenig sollte es dem Niedersachsen einfallen, die hochdeutsche Aussprache des anlautenden st und sp von der Schreibung abhängig zu machen.

Sonderbarerweise wird in einem großen Theile Niedersachsens das bloße Zusammenstoßen von s und ch wie sch ausgesprochen, z. B. Häschen (Häsdchen), Gläschen, ja sogar Bischen (Bißchen) und Füschen (Füßchen) hört man bisweilen. Dies kann nur daraus erklärt werden, daß früher die Aussprache des wirklichen sch nicht so wie im Hochdeutschen war, sondern so, wie noch jetzt in Westphalen, d. h. Fisk, Tisk, wie man denn in der That noch zuweilen Minsk (Mensch), Düdsk (deutsch), Flesk (Fleisch) hört. Indem nun durch den Einfluß des Hochdeutschen das sc sich in die Aussprache des sch umsetzte, riß die neue Gewöhnung auch solche Fälle mit fort, die ganz anderer Natur sind, so daß eine scheinbare Analogie zu durchaus falscher Anwendung führte [1]).

4. Zungenlaut-Verbindungen. Die mit s sind alle schon erwähnt. Außer diesen giebt es nur noch drei anlautende: tr (treu, Trog); dr (drei, dringen); zw (zwei, zwingen). Die Zungenlautreihe entspricht hier also keineswegs den andern beiden Reihen, wo pl, kl, fr, fl, kl, gl, ja kn und gn gelten.

---

1) Für Unkundige hier die Bemerkung, daß im Niedersächsischen die Silbe chen als ken erscheint: Männiken, Häsken, Mädeken (Mäken). Und so treten die beiden Fälle: tusken (tuschen) und Susken (Suschen, Susannchen) freilich äußerlich in dieselbe Analogie.

Dritter Abschnitt.

Von der Bildung und Gliederung der Silben.

§. 16.

Elemente der Silbe.

Silbe ist nach §. 1. ein für das Ohr begrenzter Absatz der Stimme, der dadurch entsteht, daß die freie Ausströmung der Stimme gehemmt wird. Träger der Silbe ist als mittheilendes Element der Vokal, ohne den sie gar nicht bestehen könnte. Die Gestalt der Silbe gründet sich dagegen auf den Consonanten als auf das begrenzende und hemmende Element. Der Vokal ist aber nicht bloß ein allgemeiner Träger, der nur zum Daseyn der Silbe beiträge, ohne einen selbstständigen Charakter zu haben, sondern er giebt im Gegentheil derselben stets ihre Färbung und ein bestimmtes charakteristisches Leben. Die Silben bind, band, bund weichen in ihrer Färbung und ihrem innern Charakter bestimmter von einander ab, als Bind, Kind, Rind.

Daher sind es besonders die Vokale, die in den Mundarten einer Zunge sich gegenseitig ablösen und vertreten und so den Charakter der Sprachweise herausstellen. Des Alemannen Huus und Ys, des Schwaben Stoa und Aur (Ohr), des Franken lêyb und lâfen, des Obersachsen Steen und loofen sind bestimmte Charaktere, die keiner aufgeben kann, ohne zugleich den Charakter einer ganzen Mundart aufzugeben.

Die Consonanten sind sicherer und dauernder. Mundarten derselben Zunge wechseln daher nur in einzelnen Fällen mit denselben; ein regelmäßiges Vertreten des einen durch den andern findet nicht statt, und wo es sich geltend macht, tritt eine neue zweite Zunge ein, indem nun Wörter und Silben wirklich andere Gestalten annehmen; daher ist das Niederdeutsche eine andere Zunge als das Oberdeutsche, während Alemannisch, Schwäbisch u. s. w. nur Mundarten einer und derselben Zunge sind.

Die Gestaltung, welche die Silbe durch Hinzutreten der Consonanten erhält, kann mehr oder weniger bestimmt seyn, je nachdem die Consonanten selbst ein weicheres oder festeres Gepräge haben, oder je nachdem mehr oder weniger Consonanten überhaupt zur Einheit der Silbe sich fügen. Halbvokale gestalten nur schwach, bedeutender die Schmelzlaute, die aber wieder auf Färbung des Vokals Einfluß haben; die festeste Gestalt erhält jede Silbe durch Hinzutreten von stummen Lauten, da diese ihrer Natur nach nichts thun als hemmen und begrenzen.

§. 17.

Nackte und bekleidete Silben.

Besteht die Silbe bloß aus einem Vokal, so nennen wir dieselbe nackt, im entgegengesetzten Falle bekleidet. Die begränzende Bekleidung wird entweder dem Vokale vorausgesendet, z. B. da, wo, sie, lau, nie, oder sie wird ihm hinten angefügt; z. B. ab, an, auf, aus, ein, oder beide Gestaltungsweisen vereinigen sich, so daß er hinten und vorn begrenzt ist, wie in dann, wol, der, lauf, nimm.

§. 18.

Einfache und doppelte Elemente

In allen diesen Fällen kann der Vokal entweder in seiner ganzen Schwere und vollständigen Färbung erscheinen, oder nur als belebender Odem leicht vorüberschweben. Die Silbe kann als leichteres da, wo, so, man, der, es auftreten, oder als bedeutsameres dâ, wô, sô, mân, dêr, ês.

So wie nun der Vokal entweder als flüchtig gefärbte Stimme, oder als schwererer, gleichsam verdoppelter Ton sich darstellt: eben so kann auch der ihn begrenzende Consonant in zweierlei Gestalt erscheinen, indem nähmlich das zu seiner Hervorbringung nöthige Organ in einfachem oder in gedoppeltem Maße in Anspruch genommen wird. Wir sind, weil das Bild des Hochdeutschen vor uns liegt, daran gewöhnt, nur den Gegensatz von Dehnung und Schärfung anzuerkennen, und nach dem jetzigen Stande unserer Sprache tritt der Consonant, sobald das

Gewicht der Mittheilung auf dem Vokale liegt, wirklich nur in einfachem Maße auf; sobald der Vokal leichter und flüchtiger wird, in doppeltem, d. h. wir erkennen nur målen und mallen, quålen und quellen an, kein verbindendes Mittelglied zwischen beiden Arten der Aussprache (Vergl. §. 6.). Es läßt sich nicht leugnen, daß durch die Durchführung dieses Grundsatzes der Sprache eine große Bestimmtheit gegeben ist, die ganz ihrem übrigen Charakter entspricht. Die beiden Elemente der Silbe gleichen sich dadurch aus; sinkt die eine Schale, so steigt die andere. Allein ein Irrthum wäre es, zu behaupten, daß ein solches Verhältnis in der Natur der menschlichen Sprache überhaupt läge; vielmehr lassen sich in dieser Hinsicht viererlei Silbengestalten unterscheiden. Wir nehmen, um die Sache beispielsweise klar zu machen, die Silbe al; diese kann erscheinen als:

1) al; beide Elemente flüchtig;
2) all, mit dem ganzen Gewicht auf l, so daß die zu l gehörige Thätigkeit längere Zeit anhält;
3) âl, mit dem ganzen Gewicht auf â;
4) âll, mit Anhalten bei a und bei l, so daß aall erscheint.

Die vierte Gestaltungsweise ist uns ganz abhanden gekommen. Jedenfalls war sie früher da, wie wenigstens die Schreibweise lauffen, kauffen, reitzen, pfeiffen zu beweisen scheinen. Auch die südlichen Mundarten kennen sie noch; denn das ch im alemannischen Buachch (Bauch) unterscheidet sich nur dadurch von dem in verzychen (verzeihen), daß dort die Hervorbringung des ch länger anhält als hier. Die neuhochdeutsche Sprache verwirft diesen Unterschied durchaus, und wie sehr ihr doppelte Consonanten nach langem Vokal zuwider sind, beweist der §. 6 erwähnte Grundsatz. Die Gestaltung al scheint im Neuhochdeutschen ebenfalls nicht hervorzutreten; allein nur scheinbar; denn abgesehen davon, daß in unbetonten Silben, wie in Löwin, Eidam wirklich beide Elemente nur flüchtig erscheinen, so täuscht uns auch in betonten Silben nur die Schrift. Wir sprechen Ball, Knall, Damm, Herr, Mann durchaus mit einfachem l m n r aus, und erst in Bälle, knallen, Dämme, Herren, Männer wird die Doppelung vernehmbar. Die ältere Schreibweise: Bal — Bälle, Man — Männer u. s. f.,

wie sie noch in hat — hatte, in — innen herrscht, war in dieser Hinsicht genauer und der Aussprache angemessener. Man kann also für das Neuhochdeutsche den Satz aufstellen: Auslautend wird stets einfacher Consonant ausgesprochen; inlautend gilt immer Doppelung, sobald der Vokal kurz ist. Während südliche Mundarten noch Wyse (Weise), Wise (Wiese) und wissen, Gefâhr, faren und Farren, mâhlen (färben), malen und fallen, Schwåne, jene und Henne unterscheiden, gilt für uns nur noch Wîse und wissen, fâhren und Farren, aus malen wurde auf der einen Seite mâhlen, auf der andern Müller, und jenen muß entweder auf lehnen oder auf kennen reimen. Freilich giebt es noch einige Wörter, und jener gehört selbst dazu, in denen weder von einer Dehnung des Vokals, noch von einer Doppelung des Consonanten gesprochen werden kann, sobald sie im Zusammenhange der Rede erscheinen, z. B.

Stadt oder Land;
Mann gegen Mann;
Feind wider Feind;
Weder Mann noch Maus.

Allein Wörter dieser Art lassen sich nicht als Gegenbeweis brauchen; es sind lauter Formenwörter (Präpositionen, Fürwörter und Bindewörter), die im Zusammenhange der Rede keinen Ton haben; Nennwörter und Verba dieser Art kann man nicht aufzählen; der Grundsatz, daß entweder Dehnung oder Schärfung eintreten, d. h. daß entweder Vokal oder Consonant gedoppelt werden müsse, ist durchgedrungen. Die Sprache ist dadurch an ursprünglichen Unterscheidungen ärmer geworden und hat insofern verloren. Allein dieser Verlust ist zu ertragen. Er lag im Gange der Sprache; bei ihrer Neigung, überall den Gegensatz hervorzuheben und die gleichgültigen, in der Mitte schwebenden Formen zu verwerfen, und bei dem Betonungssystem, das einmal durchgeführt worden ist, mußte auch der Grundsatz geltend werden, daß die Stimme sich auf ein Element der Silbe lehne, sobald letztere selbst vor der folgenden mit Nachdruck hervorgehoben würde. In einsilbigen Wörtern, so wie in unbetonten Silben ist die Hervorhebung des einen Elements nicht nöthig, dort weil kein Gegensatz der schwachen Silbe da ist, hier weil die Stimme überhaupt flüchtig über

Silben dieser Art wegeilt. In dem einsilbigen Her ist die Hervorhebung des einen Elements nicht nöthig, weil der Gegensatz der unbetonten Silbe fehlt. Tritt dieser Gegensatz ein, so kann nur Heeren oder Herren erscheinen.

§. 19.

Schwebende Silben.

Da nun der Begriff Länge und Kürze ganz aufgegangen ist in den Begriff Dehnung und Schärfung, d. h. in dem Grundsatze, daß entweder der Vokal oder der Consonant gedoppelt werde, so ist die Erscheinung leicht zu erklären, daß bei vokalischem Auslaut der Unterschied zwischen Länge und Kürze gar nicht so bestimmt hervortritt, wie bei consonantischem. Der Unterschied zwischen da und dâ, so und sô ist ganz willkührlich, während er zwischen gethan und dann, Sohle und soll fest bestimmt ist. Und da Dehnung und Schärfung ganz bedingt sind von der Betonung, so läßt sich erklären, warum unbetonte Silben gleichgültig in der Mitte schweben und daher die eigentliche Kürze ausmachen. In tragbar, einsam, Nachbar hört man in der letzten Silbe weder Dehnung noch Schärfung, und eben das ist der Fall in den Fürworten der, dieser, in den Partikeln ohne, gegen, wider, wegen, wieder u. A.

§. 20.

Wichtigkeit des Auslauts.

Der hinten angefügte Consonant ist für die Gestalt und den Klang der Silbe viel wichtiger als der vorausgesendete. Der letztere übt auf die Färbung und Biegung des Vokals nicht den mindesten Einfluß aus, während der angefügte sich auf's innigste mit demselben verbindet und zu einem Klange verschmilzt. Daß derselbe auf Kürze und Länge des Vokals den größern Einfluß hat, ist so eben erwähnt; wichtiger ist aber die Bemerkung, daß er überhaupt die Laut- und Klangart der Silbe bedingt und daher für den Wohllaut viel bedeutender ist als der vorausgesendete. Die Erscheinung des Reimes und das allgemeine Gefühl für diesen Gleichklang kann uns am besten darüber Auskunft

geben. In den Silben bang, Fang, Gang, Klang, Sang, Rang vernehmen wir eine weit innigere Harmonie des Lauts, als in Sang, Satz, Saft, oder Klang, Klaff, Klapp, obgleich die vordern Elemente hier eben so gleich sind als dort die hintern. Daher wirken nun der Vokal und sein ihm angehängter Consonant gegenseitig auf einander. Besonders erhält der Vokal oft eine besondere Färbung durch seine consonantische Bekleidung, und daß hier besonders die Schmelzlaute, als theilnehmend an der Verrichtung des Tönens, sehr zu beachten sind, ist schon mehrmals erwähnt worden. Wenn es im Schwäbischen Thoara, Zoara, voar, woahna heißt, anstatt Thor, Zorn, vor, wohnen, so darf hier an keine Lautverschiebung gedacht werden, da ja in den gleichlaufenden Fällen Boden, oben, Hof, Hose, Bote der reine O=Laut stehen bleibt, sondern an nichts als eine Einwirkung des folgenden Schmelzlauts. Ein ganz gleicher Fall erscheint im Hochdeutschen. Die reine Aussprache des au, eu, ei wird beeinträchtigt durch darauffolgendes r. Während Maul, Zaum, Zaun, feil, fein, Leim erlaubt ist, dürfen Maur, Feur, Feir nicht vorkommen, sondern nur Mauer, Feuer, Feier; wie also im Schwäbischen hinter o ein a sich einschiebt, so hier hinter au, eu, ei ein e. In dem Bau der menschlichen Organe liegt weder das eine noch das andere als Nothwendigkeit; denn so wie wir im Hochdeutschen in Thor, wohnen, Krone ein einfaches o vernehmen, so lautet umgekehrt im Schwäbischen das au vor r ganz einfach, wo es anstatt des hochdeutschen höheren o vortritt, z. B. Aur (Ohr), Raur (Rohr). Schon früher (§. 8 beim U=Laut) ist erwähnt worden, wie sich die dunklere oder hellere Färbung des Lippenvokals (u und o) oft ganz nach dem darauf folgenden Consonanten richtet, und es mögen hier übersichtlich diejenigen Verbindungen verzeichnet stehen, die im Hochdeutschen nie vorkommen:

Mit u erscheinen nie:	Mit o erscheinen nie:
ull	omm
ulf	ompf
ulg	ond
ulch	ong

ulpf	onk
uls	onz
ulz	onft
uld	onst
ursch	onsch
urd	orz
	olpf

Wie schon bemerkt, hängt im Neuhochdeutschen der Doppellaut des Consonanten ganz von der Aussprache des Vokals, und umgekehrt die Kürze des Vokals ganz von der Doppelung des folgenden Consonanten oder einer Consonanten-Verbindung ab. Daher nun die Erscheinung im Neuhochdeutschen, daß der vorausgesendete Consonant nie gedoppelt wird, so daß dieser immer als flüchtiges vorübergehendes Element erscheint. Ein Llamm, ggeben, nnein u. s. f. würden uns höchst sonderbar vorkommen. Und doch ist eine solche Verlängerung des anfangenden Consonanten durchaus nicht wider die Natur der Sprachorgane an sich und erscheint nicht nur in fremden Sprachen, wie z. B. in der spanischen, sondern kommt sogar in den südlichen Mundarten vor, wo gegessen, gegeben nicht etwa in gessen, geben verkürzt, sondern in ggessen, ggeben (ggi, ggo, ggu, ggau, ggange) zusammengezogen wird, so daß die Hervorbringung des g als eine doppelte erscheint, ohne daß im Geringsten ein Vokal dazwischen gehört wird.

§. 21.

Zusammenordnung der Silbenelemente.

Da der Vokal Träger und Mittelpunkt der Silbe ist, so erscheint der Consonant für die Mittheilung derselben stets als untergeordnet, so bedeutend seine Mitwirkung auch seyn mag für die Gestaltung der Silbe. Der Consonant kann sich aber wieder ein anderes gestaltendes Element selbst unterordnen, so daß nun eine fortschreitende Abstufung der Unterordnung entsteht. In der Silbe ran sind r und n dem Vokale selbst untergeordnet, in brand ordnet sich nun b dem r und d dem n unter. Eben so

ist in blind i der Träger, l und n stehen auf der ersten Stufe, b und d auf der zweiten. Der Vokal kann sich natürlich jeden beliebigen Consonanten unterordnen; der Schmelzlaut nimmt den Starrlaut zu sich, der Blaselaut den stummen; der stumme Laut als solcher ist eigentlich nicht geschickt, sich wieder ein Element unterzuordnen, doch geschieht es in einigen Fällen. Natürlich dürfen und können wir nie den Schmelzlaut als untergeordnet ansehen einem Starrlaute; denn das laute Element kann sich nicht dem bloß blasenden oder gar völlig stummen unterordnen. In Zunft also ist f als untergeordnet dem n, t dem f anzusehen.

In der Regel findet bei der Gliederung der Silbe durch fortschreitende Unterordnung der Elemente ein Schwellen und Sinken, ein Steigen und Fallen, ein Crescendo und Decrescendo statt; d. h. die Silbe fängt mit dem lautlosesten Elemente an, geht zu dem tönenden über, gelangt zur eigentlichen Stimme, und geht nun denselben Weg wieder abwärts, so daß mithin in jeder auf diese Weise gebauten Silbe ein völlig musikalisches Gesetz statt findet; z. B. Brunft, Grund, Kraft, Freund, Klump, brüllt, Schmalz, Strumpf.

Gewöhnlich nimmt also die zweite Stufe zur ersten dieselbe Stellung ein, welche diese selbst zum Vokale behauptet. Der vorausgehende Consonant schickt die ihm untergeordnete Stufe wieder voraus, und der angefügte fügt sich der zweiten Stufe wieder an. Es gelten folglich anlautend nur bl, br, fl, fr, schl, schm, schn u. s. f., niemals lb, rb, lf, rf, lsch, msch, nsch. Und umgekehrt gelten hinten nur rb, rf, rt, rch, rsch, rz, nd, nsch, lsch, niemals die entgegengesetzten Folgen. Wir wollen uns diesen ganzen Silbenorganismus durch Figuren versinnlichen, so daß Buchstaben nach der Reihe des ABC die Elemente der Silbe darstellen. Der große Buchstabe bezeichnet den Träger der Silbe, den Vokal, der vorausgesendete Consonant wird auch im Bilde vorausgesendet und seine Unterordnung durch einen Doppelpunkt angegeben; der angefügte Consonant wird unter den Vokal gesetzt und sein Verhältnis durch einen Haken angedeutet. Die Silben ei, au, o, u, würden also durch ein einfaches A bezeichnet werden; die Silben bei, bau, so, zu erscheinen im Bilde:

a : B

Die Silben eil, auf, ach geben das Bild:

A
b

Vereinigen sich nun beide Bekleidungsweisen, wie in beil, lauf, bach, so haben wir:

a : B
c

Kommt nun zu dem einen Consonanten, oder zu beiden, eine zweite oder gar dritte Stufe hinzu, so ergeben sich folgende Bilder:

bald : a : B
c
d

furcht, zunft, folgt : a : B
c
d
c

brei : a : b : C

brauch : a : b : C
d

brand, brecht : a : b : C
d
e

branft : a : b : C
d
e
f

Ueberall sehen wir dasselbe Gesetz walten, daß sich nie die zweite Stufe zwischen den Vokal und die erste Stufe schiebt. Hinsichtlich der Schmelzlaute ist dasselbe streng durchgeführt. Diese können entweder nur unmittelbar beim Vokal stehen, oder

gar nicht. Dahingegen folgen die Verbindungen mit s einem andern Gesetze, wie denn überhaupt s in allen Sprachen seinen eigenen Weg geht und einen schwer zu fassenden, geheimnisvollen Charakter hat. Unbezweifelt ist s ein lauteres Element als t, und doch steht anlautend nie ts und ps, wie kr und pr stehen, sondern immer st und sp. In Stand, stab, spat, spur findet daher eine andere Bildungsweise statt als in brand, grab, blatt, flur. Jene Silben geben folgende Bilder:

Stand : a : C
b d
e

stab
spur } : a : C
spat
b

Dagegen gehört das auslautende st der gewöhnlichen Gliederung an: Gast, fast, Lust geben das Bild:

a : B
c
d

Das anlautende st unterscheidet sich also von dem auslautenden durch seine ganze Stellung zu dem gewöhnlichen Silbenorganismus. Das auslautende folgt dem überall sonst angenommenen Gesetz; das anlautende weicht davon ab und geht seinen eigenen Weg. Wenn wir im Hochdeutschen diese anlautende Verbindung daher ganz anders aussprechen als die auslautende, so ist dies gar nicht sonderbar, vielmehr kann man es als ein feines Gefühl der Sprache betrachten, daß sie eine abweichende Gliederungsform auch abweichend ausgesprochen wissen will.

Wie anlautend st und sp, so weichen auslautend tsch, ks (chs) und ps ganz ab vom gewöhnlichen Gange der Silbe; denn offenbar sind hier s und sch das lautere und daher höhere Element, dem sich t, k, s unterordnen muß. Rutsch, Glitsch, Ochs, Mops geben folgendes Bild:

a : B
c : d

Doch muß hinzugefügt werden, daß sich eigentlich tsch nicht gern auslautend finden läßt, sondern inlautend, wo dann sch sich zur zweiten Silbe hinzieht: rut-schen, glit-schen.

§. 22.

Fortsetzung. Zweite Stufe der Bekleidung.

Je mehr die erste Stufe sich neue Elemente unterordnet, desto bestimmter gestaltet wird begreiflich die Silbe. Allein diese fortschreitende Unterordnung hat ihre Grenzen. Der ersten vorausgesendeten Stufe darf durchaus nur noch eine zweite vorausgesendet werden, dieser keine dritte. Es gelten fl, fr, br, schl, u. s. f., aber dem s und sch kann nichts vorausgesendet werden; kein bschl, gfr, bschm ist mehr gültig. Anders verhält es sich hinten, da hier auch der Starrlaut sich bekleiden kann, so daß eine dritte Stufe möglich ist, z. B. Zunft, horcht, forscht, herrscht, trumpft. Untersuchen wir nun genauer, welchen Grundsätzen die deutsche Sprache folgt, sobald sie in stufenweiser Unterordnung die Gestalt der Silbe immer bestimmter hervortreten läßt. Wir betrachten zuerst die Anlaute, und dann die Auslaute.

I. Anlaute.

Anlautend dulden bloß die Schmelzlaute und der Halbvokal w eine vorausgesetzte Bekleidung; die Schmelzlaute in der Ordnung m, n, l, r, dergestalt daß m am sprödesten, r am mildesten sich zeigt. Folgende Zusammenstellung aller vorkommenden Verbindungen zeigt dies am deutlichsten:

m: schm.
n: schn, gn, kn.
l: schl, gl, kl, bl, pl, fl, pfl.
r: schr, gr, kr, br, pr, fr, pfr, dr, tr.

Man sieht, wie hier die Summe der Verbindungen immer wächst; r bietet den weitesten Spielraum dar, m den engsten. Letzteres liegt in der Natur dieses Lautes; er hängt zu fest an den Lippen, als daß er ohne Härte sich mit Gaumlauten in irgend eine Verbindung einlassen könnte. Auffallend aber ist, daß

die hochdeutsche Sprache die in andern Sprachen beliebten Verbindungen pn, zn, dl und tl gar nicht hat, deren letztere zwei in bairischen Mundarten sehr beliebt sind, nahmentlich in der tyrolischen, die gern unser hochdeutsches kl in dl umwandelt: dlagen, dlingen.

Daß unsre Sprache gar keine anlautende Verbindung der Schmelzlaute untereinander zuläßt, kein mn, nl, lr, scheint auf ihrem Grundsatze der fortschreitenden Abstufung zu beruhen, indem bei solchen Anlauten kein Element dem andern unterzuordnen wäre, da beide tönendes Vermögen in gleichem Grade hätten.

Vorausgehende Bekleidung des stummen Lautes duldet die hochdeutsche Sprache nicht. Die in den südlichen Mundarten so gangbaren Zusammenziehungen gsagt, gschämt, gzählt, gführt, bsetzt, bschützt: ja wohl gar bzahlt gelten im Hochdeutschen für hart und unerlaubt; das erste Element muß sich in solchen Fällen zur besondern Silbe gestalten und dann als unbetont sich der ganzen zweiten Silbe unterordnen, also gesagt, geschämt u. s. f. Auch in den erwähnten Mundarten würde aber ein gdenken oder bdenken, gdacht oder bthaut nicht leicht vorkommen, ja zum Theil unmöglich seyn, da auch hier zwei gleichstumme Elemente zusammenstießen, deren keins das andere tragen könnte.

II. Auslaute.

Auslautend zeigen die Schmelzlaute dasselbe steigende Verhältnis; m geht die wenigsten, r die meisten Verbindungen ein; nur steigern sich die vorkommenden Fälle, da m sich mit fünf Lauten, r mit allen verbindet. Die zunehmenden Anlehnungen sind:

m: md, mt, mp, mpf, ms.

n: nd, nt, nf, ng, nk, nch, ns, nz, nsch.

l: ld, lt, lf, lg, lk, lch, ls, lz, lsch, lb, lp.

r: rd, rt, rf, rg, rk, rch, rs, rz, rsch, rb, rp, rpf.

Auch erscheinen sogar lm, rn, rl und rm, wiewohl nicht oft; und vielen Mundarten sind diese Verbindungen unaussprechbar; sie schieben entweder einen Vokal dazwischen, so daß arem, Darem, Koren, Zoren, Karel, Helem, Halem erscheint, oder sie werfen das letzte Element ganz ab, z. B. Zor, Kor,

oder sie schieben einen stummen Laut dazwischen, z. B. Kerdel (Kerl). Auffallend ist in jenen Verbindungen zwischen Schmelzlaut und Starrlaut, daß kein mf da ist, hingegen nf, da m und f natürlich mehr Wahlverwandtschaft haben, als n und f. Vielen Mundarten ist auch die Verbindung nf zuwider, sie setzen dafür entweder mf, z. B. Hamf, samft, Vernumft, oder sie werfen das n weg und verwandeln es in u, z. B. sauft, Vernouft, Zouft (Zunft).

Auslautend darf sich nun auch der Starrlaut eine neue Bekleidung anfügen; z. B. Nacht, Luft, hetzt, haßt, feist. Aber nur der Zungenlaut darf als Bekleidung eines Starrlautes stehen; Verbindungen wie Metzg, luftg, häufg, oder gar Nachb wären unstatthaft. Es gilt also bloß cht, ft, zt, ßt, st, aber kein fg, fb, fk, chb, chp. Der Grund tritt deutlich hervor. Das Zungenorgan liegt in der Mitte zwischen Gaum und Lippe, während Gaum und Lippe selbst einander zu entfernt liegen, als daß Laute beider Organe sich ohne Anstrengung vereinigen könnten.

In den angeführten Beispielen ist das gewöhnliche gesetzliche Fortschreiten zu bemerken; das lautlosere fügt sich dem lauteren, der ganz stumme Laut dem geblasenen an. Allein die neuhochdeutsche Sprache ist weiter gegangen. Sie hat erstens Verbindungen wie Lefze, seufzen, krächzen, schluchzen *), so daß also zwei Blaselaute sich berühren, freilich mehr inlautend als wirklich auslautend, und sie erlaubt zweitens Gliederungen wie giebt, lobt, nackt, schmeckt, Verbindungen, die in früherer Zeit, wenigstens in diesem häufigen Maße, unerhört gewesen wären, und auch jetzt noch manchen Mundarten unaussprechbar sind, die dafür stets giebet, lobet, nacket, schmecket sagen. Daß die hintern Elemente in Abt und nackt sich nicht in der Art mischen, wie in oft und Nacht; daß das t, welches sich dem f und ch augenblicklich und willig anschließt, nur zögernd sich dem b und ck vermählt, kann jeder augenblicklich an seiner

*) Keine Mundart kennt diese Verbindung; es gilt entweder kräch-sen, schluch-sen, oder, wie in den mittlern und nördlichen Mundarten, kräxen, schluxen.

eigenen Aussprache absehen, wiewohl die Organe sich am Ende zu allem gewöhnen. Auch hier übrigens wären Verbindungen wie kb, bk, gb, bg undenkbar.

§. 23.

Wohlklang.

Auf die Art, wie eine Sprache verfährt, um verschiedene Elemente zur Einheit einer Silbe zu verbinden, beruht ihr äußerer Charakter hinsichtlich der Wirkung, die sie aufs Ohr macht. Aus der Festhaltung an den einmal angenommenen Grundsätzen und der Durchführung derselben in allen Verhältnissen geht die Harmonie derselben hervor, die wir ihren Wohlklang oder Wohllaut nennen können im Gegensatz zu harter und unharmonischer Verbindung. Fassen wir den Grundsatz der deutschen Sprache streng ins Auge, so sehen wir sogleich, warum sie die älteren Silbenverbindungen Berac, Storach, Leracha ganz gut zur Einsilbigkeit verwandeln konnte, so daß Berg, Storch, Lerche entstanden; warum sie hingegen Zusammenziehungen, wie Eppch, Bottch, Fittch, Rettch, türksch, holländsch vermeidet und verwirft. Im Sinne der deutschen Sprache sind Verbindungen wie zwei, Herz, ganz, so schneidend sie auch in mancher Hinsicht sind, durchaus harmonischer und wohlklingender als nackt, Abt, Metzg, luftg, wagt, klagt *), und wir können, da einmal wagt, klagt, nagt allgemein angenommen sind, mit Bestimmtheit schließen, daß die Sprache das g hier gehaucht ausgesprochen wissen will, wodurch die gesetzmäßige Gliederung sogleich hergestellt wird.

Von diesem jeder Sprache eigenthümlichen Wohlklange, der aus ihrer Liebe und aus ihrer Abneigung zu gewissen Verbindungen hervorgeht, muß der allgemeine Sprachwohllaut völlig unterschieden werden. In jeder Sprache giebt es mildere und härtere, sanftere und sprödere Laute, und die eine Sprache fließt leichter und anmuthiger von den Lippen als die andere, so wie ein Wort in dieser Beziehung wohltönender ist als das andre.

*) Wohlgemerkt, sobald das g angehaucht gesprochen wird.



Es giebt auf jeden Fall allgemeine Gesetze des Wohlklanges, die auf die menschliche Natur und das Wesen der Töne selbst gegründet sind. Dabei muß man aber zweierlei wohl unterscheiden: das eigentlich Tönende und das Fließende der Sprache. Jenes beruht natürlich auf den Vokalen, dieses auf der Gestalt der Silben selbst. Ein Wort kann wohltönen zufolge des vollen Vokals, und dennoch schlecht fließen zufolge der starren Consonantenverbindung, z. B. Angst, kauft, balgt; ein anderes fließt leicht, tönt aber unangenehm, z. B. reiten, Preis, Eule, Ecker. — Ferner muß unterschieden werden zwischen der Art der Laute an sich und ihrer Verbindung. An sich schon ist ein Laut sanfter oder härter, angenehmer oder unangenehmer, leichter oder schwerer hervorzubringen, und dies trifft sowohl die Vokale als die Consonanten. Je reiner der Vokal, desto schöner und angenehmer erscheint er; a o u sind durchaus schönere Laute als ä ö ü; die stummen Laute sind als reine bloße Gestaltungen angenehmer als die geblasenen, deren Hervorbringung stets mit einem Geräusch verbunden ist, das nie musikalisch wirken kann.

Herrschen in einer Sprache die Vokale vor, und unter den Consonanten die Schmelzlaute, so wird sie natürlich nicht nur tönender, sondern auch fließender. Herrschen die Consonanten vor, so werden ihre Silben weniger tönend und fließend, aber desto fester und bestimmter; die andere Sprache muß diese Bestimmtheit fürs Gehör dadurch ersetzen, daß sie die Wörter vielsilbig macht. Das Verhältnis zwischen Vokalen und Consonanten ist außerordentlich wichtig für den Charakter einer Sprache. Sind die Vokale zu überwiegend, so wird die Sprache zu laut und geschwätzig und ihre Silben ermangeln aller Festigkeit; sind die Consonanten zu überwiegend, so wird die Wirkung der Stimme, durch welche die Sprache doch erst alle ihre Innigkeit erhält, zu sehr verdunkelt.

Was das Fließende der Sprache betrifft, so kann man behaupten: alles, was die Sprachorgane leicht und ungehindert hervorbringen, ist auch dem Ohre wohlgefällig zu vernehmen. Dies ist eine nothwendige Wirkung des Zusammenhanges, der zwischen Hören und Sprechen statt findet. Natürlich betrifft dies besonders die Verschmelzung der Consonanten zu einer Silbe. Es

kommt hier aber gewiss nicht sowohl darauf an, ob viel oder wenig Consonanten zur Einsilbigkeit verbunden werden, sondern in welcher Verwandtschaft und Nähe ihre Organe stehen; Amt ist härter als Balg; Vernunft härter als Furcht. Dabei kann man nun allerdings fragen: was denn dem Sprecher einer bestimmten Zunge leicht hervorzubringen sey, und was schwer. Die Gewöhnung ist hier so zur andern Natur geworden, daß der eine die gewaltsamsten und gewagtesten Verbindungen mit Leichtigkeit hervorbringt, während dem andern auch das Leichteste und Natürlichste schwer fällt, weil er an die Hervorbringung derselben nicht gewöhnt ist. Es giebt in jeder Sprache Verbindungen, die an und für sich angenehm und leicht, aber nicht von ihr aufgenommen worden sind, und diese fallen den Sprechern dieser Zunge durchaus schwer. So kann z. B. der Mittel- und Norddeutsche nicht ohne Anstrengung ein anlautendes X hervorbringen, und doch ist die Verbindung g s nichts dem menschlichen Organe an sich Schweres. Der Einheimische kann aus diesen Gründen sehr schwer über den Wohlklang seiner Muttersprache urtheilen, da er alle von denselben aufgenommenen Verbindungen mit Leichtigkeit hervorbringt und alle ohne die geringste Beleidigung des Ohres vernimmt, auch wenn sie hart sind. Erst wenn ein Ausländer diese oder jene Verbindung mit Anstrengung und doch vergeblich auszusprechen versucht, finden wir, wie schwierig manches ist, und fühlen nun unser Ohr selbst beleidigt.

Manche Sprache mag von vorn herein fließender gewesen seyn als andre. Gesellige Sitten, früherer oder späterer Gebrauch zur Poesie, mehr oder weniger Gefühl für Wohllaut und Ebenmaß überhaupt mögen viel zur Förderung oder Vernachlässigung des Fließenden beigetragen haben. Ein zu großes Gewicht hat man dabei auf das Klima gelegt. Die Behauptung, daß Gebirgsbewohner rauh und hart, Söhne der Ebene sanfter und fließender sprächen, widerspricht der Erfahrung und ist aus bloßer Theorie hervorgegangen. Die alemannische Zunge ertönt am sanftesten bei den Hirten der Alpen, am rauhesten in den ebenen Gegenden.

Das wird wohl jeder zugeben müssen, daß ein durchgeführter musikalischer Wohlklang in jedem einzelnen Falle nicht das höchste

Ziel der Sprache seyn kann, und Sprachen, welche vorzugsweise darauf ausgegangen, haben oft Wesentlicheres und Wichtigeres darüber eingebüßt. Daher ist es ein eitles und gewagtes Vorhaben, Formen und Einrichtungen, die mit dem ganzen Bau der Sprache aufs innigste verflochten sind, deshalb verwerfen zu wollen, weil sie dem Wohlklange zuwider liefen, was oft gar nicht einmal wahr ist. Unsre deutsche Sprache kann sich an schönem Klange und sanftem Fluße allerdings nicht mit mehreren andern europäischen messen, nahmentlich der spanischen und italienischen; sie hat oft Wörter, die früher zwei-, dreisilbig waren, in eine Silbe zusammengezogen und so scheinbare Härten gehäuft. Allein dies hatte seinen guten Grund im ganzen Gange und Charakter der Sprache. Erstens liebt sie überhaupt die Kürze, und zweitens hat sich in ihr ein System des Silbenfalles und der schönen Bewegung entwickelt, bei dessen Durchführung sie das Fließende der Silben ohne Bedenken hintansetzte. Nichts ist unsrer Sprache mehr zuwider als eine Anhäufung unbetonter Silben, und um diese zu vermeiden, häufte sie lieber die Consonanten. Wohlbewegung (Eurhythmie) gilt ihr mehr als Wohllaut (Euphonie). Vielleicht hätte sie beides erreichen können, wenn sie jeden Consonanten, der den Fluß der Rede starr machte, weggeworfen, wie dies die französische Sprache durchweg gethan hat; allein dadurch wäre ein Uebelstand, der noch dazu für unser Ohr keiner ist, gehoben, hingegen einer der grösten wirklichen Vorzüge zerstört worden, nehmlich der, daß sie das ihr Ueberlieferte im Ganzen treu bewahrt hat, und daß sie auf viel lebendigeren Grundlagen und Wurzeln ruht, als alle romanischen Sprachen.

Daß die deutsche Sprache bei ihren Consonantenverbindungen nicht schonungs- und grundsatzlos verfährt, geht aus den §. 21. 22. dargelegten Gesetzen hervor; das System, das sie dabei befolgt, ruht durchaus auf der Natur des Sprechens selbst und auf einem bestimmten Gefühl für musikalische Folge der Elemente.

Von der Wohlbewegung der Sprache, die man mit dem Wohllaute nicht verwechseln muß, kann hier noch nicht die Rede seyn, sondern erst im zweiten Buche; denn sie betrifft nicht die Bildung und Gliederung der Silben, sondern des Wortes.

§. 24.

Fortsetzung.

Außer der Zusammenordnung der Laute zur eigentlichen Silbeneinheit ist auch das Zusammenstoßen zweier Laute in verschiedenen Silben zu berücksichtigen, sey es nun, daß diese Silben ein Wort bilden oder nur im Satze überhaupt auf einander folgen. M und f folgen sich in Lammfell, a und i in da ich. Eine solche Nachbarschaft ist zwar nicht so wichtig wie die wirkliche Zusammenordnung zur Silbeneinheit, aber begreiflich nicht ganz ohne Einwirkung auf den Fluß der Rede, da sich bald der folgende Laut gern und willig an den vorhergehenden lehnt, bald sich spröde von demselben absondert. Lammfell, Liebreiz, Brunnquell, Rinnsal, Cannstadt, Fallschirm, Wollsack, Tollkirsche verschmelzen zu einer innigeren Einheit als Lammkopf, Liebkosung, Brunnrand, Rennbahn, Feldzeichen. Die neuhochdeutsche Sprache beachtet diese Seite des Wohllauts wenig oder gar nicht; sie läßt dem Endlaute des einen Wortes jeden beliebigen Anfangslaut des andern folgen und hält in jeder Verbindung die einmal angenommene Lautform beider Wörter durchaus fest. Die Gliederung der Begriffe hat hierbei das Uebergewicht über die Gliederung der Laute vollständig erhalten, und um dem Sinn nichts zu vergeben, wird die Leichtigkeit der Verbindung vernachläßigt. Wenn dadurch diese Sprache etwas Rauhes und Sprödes erhält, so läßt sich doch auch nicht bergen, daß gerade durch diesen Mangel der Zusammenhang der Gedanken und die Entstehung und Verbindung der Wörter desto treuer bewahrt wird und die gröste Bestimmtheit in die Verrichtung des Redens eintritt. Sprachen, welche jede Härte in dem Zusammenstoßen der Wörter zu vermeiden suchen, überschreiten nur zu gern das Maß, tragen keine Scheu vor der ursprünglichen Form des Wortes, verwischen das bestimmte Gepräge, wodurch ganze Familiengruppen erkenntlich sind, und vernichten, um das Ohr nicht zu beleidigen, eine der grösten Schönheiten im geistigen Leben der Wortverbindungen.

Uebrigens finden sich auch im Deutschen Fälle, daß die Sprache das Zusammentreten zu spröder Elemente vermittelt,

entweder durch Wegwerfung (flichst), oder durch Einschiebung (Bräutigam, Liebesdienst), oder durch Verwandlung des einen Lautes (empfehlen, empfinden). Allein solche einzelne Erscheinungen sind nur Ueberreste früherer Perioden; im allgemeinen hat die Sprache das Bewußtseyn für einen Wohllaut dieser Art verloren. Nur die Mundarten, denen das sinnliche Leben der Sprache mehr gilt als der Schriftsprache, welche immer nur Sinn und Gehalt der Wörter betrachtet, durchbrechen die Schranken gegebener Formen sehr oft und suchen ungewohnte oder unbequeme Verbindungen auf irgend eine Weise hinwegzuschaffen, und auch die mündliche Unterhaltungssprache nimmt es in der Regel nicht so genau, daß sie der Bezeichnungsweise der Schriftsprache Buchstabe für Buchstabe folgte.

Die Mittel, gestörten Wohllaut wieder herzustellen, lassen sich auf drei Classen zurückführen: Wegwerfung, Einschiebung und Gleichmachung (Assimilation).

I. Wegwerfung:

1) des Anlauts (Aphärese). Sie beruht mehr auf rhythmischen Gründen und fällt besonders bei dem Fürwort es und den Artikeln vor, z. B. 's scheint, 's blitzt; 'ne Frau, 'nen Mann; zu'r Stelle, in's Meer, vor's Gericht; 's Haus, 's Holz u. s. f. Auch Formen wie 'raus, 'rein, 'nein (heraus, hinein) gehören hierher.

2) der Inlaute:
   a) eines Consonanten. Keine Mundart wird sagen: der Aeltste, der Gebildetste, sondern entweder: der Aelteste, der Gebildeste, oder: der Aelste, der Gebilste. In der Schriftsprache fällt diese Wegwerfung nur in flichst und fichst vor.
   b) eines Vokals: Zusammenziehung (Synkope); fällt auch im Hochdeutschen oft vor, aber mehr aus rhythmischen Gründen, z. B. liebt, schwebst; sogar trinkst, wirbst.
   c) ganzer Silben: Zauberei, Träumerei statt Zaubererei, Träumererei.

3) der Auslaute (Apokope):
   a) des auslautenden e, entweder aus rhythmischen Grün-

den, um die Anhäufung unbetonter Silben zu vermeiden, z. B. Väter, Brüder st. Vätere, Brüdere, oder zu Gunsten des folgenden vokalischen Anlauts. Im letztern Falle heißt die Wegwerfung Elision, z. B.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit.

b) ganzer Silben: manch, welch st. mancher, welcher, den Gärten, st. den Gärtenen.

II. Einschiebung eines Lautes:

1) zwischen zwei Vokale. Das Auseinanderfolgen zweier Vokale hat an und für sich nichts widriges; allein wo es darauf ankommt, die Zweisilbigkeit zu bewahren, sind zwei nebeneinanderstehende Vokale nicht an ihre Stelle, da beide natürlich entweder zu einem Diphthongen zusammenfließen oder der eine ganz von dem andern verschlungen wird. Wörter, wie säen, knieen, ruhen, stehen, gehen werden daher in der Regel einsilbig ausgesprochen, wiewohl sonst die hochdeutsche Sprache die Wegwerfung des Infinitiv-e durchaus nicht liebt, und Formen wie fahr'n, hör'n, zoll'n, oder gar leg'n, leb'n unerhört wären. Die südlichen Mundarten schieben zwischen zwei Vokale lieber einen dritten Laut ein, und die Formen säjen, ruwen, drowen (Einl. S. 42.) sind vielleicht so zu erklären. Zwischen zwei Wörter, von denen eins vokalisch schließt, das andere vokalisch beginnt, schieben südliche Mundarten gern ein n oder r, wie schon §. 11. erwähnt wurde. So heißt es im Alemannischen, by-n-üs (bei uns), zue-n-üs (zu uns), wo-n-i (wo ich), wie-n-i (wie ich). Mitteldeutsche Mundarten lassen in den letztern Fällen entweder wo'ch oder woich (diphthongisch), wiech hören. In den schriftdeutschen Formen woraus, worin u. a. darf man keine Einschiebung eines r suchen, da sie vielmehr durch Apokope aus woheraus, woherein entstanden sind.

2) Zwischen Vokal und Schmelzlaut. Hierher gehört die Einschiebung des e zwischen einen Diphthong und ein auslautendes r, die im Hochdeutschen regelmäßig vor sich geht, z. B. Lauer, Bauer, sauer, theuer, Feuer, Leier.

3) Zwischen zwei Schmelzlaute. In den meisten Mundarten werden n und l, sobald sie zusammenstoßen, durch ein g, k, d oder t getrennt. So im Alemannischen Männdli (Männlein), Hüendli (Hühnlein) *), Fähndli. Reinlich erscheint in den verschiedenen Mundarten als reindlich, reinglich, reilich (im Obersächs. rentlich oder renklich). Selbst im Schriftdeutschen erscheint diese Zwischenschiebung nicht selten, z. B. flehentlich, ordentlich, wöchentlich, Fähndrich.

4) Zwischen Theile eines Wortes überhaupt. Hierher gehört das Einschiebungs-s in zusammengesetzten Wörtern, oder andere dazwischen tretende Laute, z. B. Arbeitsmann, Andachtsbuch, Schreibebuch, Legegeld, Nachtigal.

III. Assimilation.

Assimilation nennt man den Uebergang eines Lautes in einen andern zu Gunsten seines Nachbars, oder auch die Verschmelzung zweier zu verschiedener Laute zu einem. Sie ist begreiflich das kräftigste Mittel, alle Härten und Sprödheiten auszugleichen und wegzuschaffen, und wie sehr die italienische Sprache dieselbe anwendet, ist bekannt. Dagegen läßt sich aber auch nicht läugnen, daß durch diesen Vorgang der Gehalt der Sprache am allermeisten verletzt, der ganze innere Organismus des Wortes für die Auffassung leicht zerstört, und an die Stelle eines lebendig gefühlten Zusammenhangs zwischen den Theilen und seinem Ganzen ein zwar schöner klingendes, aber lebloseres Gebild gesetzt wird.

Daß in der deutschen Sprache eine Menge Wörter ihre jetzige Form einer Assimilation der Laute zu verdanken haben, ist nicht zu bestreiten, und ich brauche deshalb bloß auf Zusammensetzungen zu verweisen, wie Himbeere (Hindbeere), Wimper (Windbraue), Wimpel (Windspiel?); als fortdauerndes, noch lebendes Mittel hat sie es aber völlig verworfen; es ist ihr durchaus mehr darum zu thun, den Sinn aller Zusammensetzungen klar zu überliefern und den Zusammenhang zwischen

*) Keine oberdeutsche Mundart hat Hühnlein, sondern entweder Huendle, Hüenkle oder Hüele. Vgl. S. 47.

Stamm und Abgeleitetem treu zu bewahren, als die Form des Wortes zu Gunsten des Wohllautes zu verwandeln. Allerdings geht sie hierin zu weit und bewahrt selbst die Form von Gliedern, die selbst erst aus Entstellungen hervorgegangen ist. Da durch Assimilation aus anbefehlen, anbefinden, entfangen die geschmeidigeren Formen empfehlen, empfinden, empfangen sich gebildet haben, so läßt sich nicht absehen, weshalb vor Lippenlauten nicht immer ent in em sich wandelt, so daß wir ein embinden, emfliehen, embehren hätten, wie es auch in allen Mundarten heißt. Die Sprache hat aber allen Sinn für solche Aenderungen so verloren, daß sie ja sogar Formen wie sanft, Vernunft, Zunft bewahrt, wiewohl hier nicht einmal das n wurzelhaft ist und in der frühesten Zeit auch samft, Vernumft, Zumft gegolten haben.

Alle Mundarten kennen die Assimilation sehr wohl, und wenden sie theils regelmäßig in bestimmten Fällen, theils zufällig in einzelnen Worten an. Jenes ist der Fall bei der Verwandlung des bn in m oder bm, die regelmäßig in der fränkischen und sächsischen Mundart vor sich geht, z. B. Lêm, gêm, ôm, st. Leben (Lebn), geben, oben, eine Assimilation, der wir auch wohl viel Wortformen in der Schriftsprache zu verdanken haben, wie die Wortbildung weiter nachzuweisen hat. Ich erwähne hier nur Stimme (altd. Stibna), Stamm (Staben), Himmel (von heben), stramm, hemmen, Harm. Einzelne Wörter in den Mundarten, wo die Assimilation augenblicklich nachzuweisen ist, sind: Hamberch (Handwerk), Grumbire (Grundbirne, d. i. Erdbirne), Nobber (Nachbar), Hamfel (Handvoll), Mumfel (Mundvoll), Jumfer (Jungfrau). Man redet in solchen Fällen gewöhnlich von Verderbnis und Radebrechung der Wörter, und eine Verderbnis ist es insofern, als dadurch die ursprünglichen Formen der verschiedenen Theile verloren gehen; allein sehr unrecht hat man, wenn man daraus folgern will, daß das Volk Lust habe, die Sprache zu verderben. Es liegt hier durchaus kein Vergnügen am Verderben und Zerstören zu Grunde, sondern vielmehr ein tiefes, unbewußtes Gefühl des Wohllautes; und anstatt Gesetze zerstören zu wollen, hat das Volk eigentlich die Absicht, alles den gangbaren Gesetzen

er Lautverbindungen unterthan zu machen. Auch die oft son-
erbaren, uns lächerlich erscheinenden Verdrehungen und Ver-
vandlungen fremder Wörter, besonders fremder Eigennahmen,
gehen aus demselben Streben hervor, und beweisen nur, daß
das Ohr des Volkes in einem innigern und festern Zusammenhange
mit der Sprache steht, als das der Gebildeten, denen die sinn-
liche Seite der Sprache ziemlich gleichgültig, oft zu gleichgültig
geworden ist.

Vierter Abschnitt.

Von der ästhetischen Geltung der Laute.

§. 25.

Charakteristischer Klang.

Vom Wohllaute und Wohlklange muß, wie die Wohlbewe-
gung, so der charakteristische Klang unterschieden werden. Ein
Wort kann hart, rauh und häßlich klingen und uns doch sehr
wohlgefallen, weil der Charakter des darin niedergelegten Begriffes
sich in ihm abspiegelt; ein andres kann sanft und anmuthig klin-
gen und uns doch seiner Charakterlosigkeit halben wenig anspre-
chen. Glanz, Glut, furchtbar, Tatze, stolz, stöhnen,
sprühen, knicken, knallen, plärren, plappern, zwit-
schern, girren, kollern, poltern, schlüpfen, sprudeln,
rieseln, prasseln, quaken, schnattern, gackern, zap-
peln, schlottern, gurgeln, gähnen, schnaufen — sie
gefallen uns, weil wir den Begriff im Laute durchhören oder
ihn wenigstens zu hören glauben. Welches Wort könnte übler
lauten als unser pfropfen, oder gar die alemannischen pfnu-
sen (schnauben und keuchen), pfnuchsen (weinen, daß einen
der Bock stößt), oder gar Pfnüssel (Schnupfen); es sind aber
insofern treffliche Wörter, als sie ihren Gegenstand völlig be-
zeichnen. Der starke Klang ist sehr oft Mitausdruck der Wörter
von starker und auffallender Bedeutung; die unangenehme Glie-
derung Mitausdruck der widrigen Vorstellung. Ja, wie es eine

Verbindung musikalischer Töne und Akkorde giebt, die uns ihres Ungewöhnlichen und Springenden wegen komisch und lächerlich vorkömmt, so giebt es Lautverbindungen, die gerade ihrer Schwierigkeit und Sonderbarkeit wegen uns lächerlich und komisch erscheinen und so recht gut die lächerlichen und komischen Vorstellungen mit bezeichnen; wie denn wohl jedem Norddeutschen das Wort pfnusen komisch vorkommen wird, auch wenn er nicht weiß, daß die damit verbundene Vorstellung etwas Lächerliches in sich faßt. Begreiflich sind die Consonanten in ihrer mannigfaltigen Verbindung sehr geschickt, um durch den Charakter der Silbe den Charakter der Vorstellung errathen zu lassen; indeß liegt das Charakteristische keineswegs in den Consonanten allein und ihrer Verbindung, sondern oft bloß in den Vokalen. Wir finden Schlund charakteristisch; wir müssen auch die gleichbedeutenden gurges und gouffre so finden, obgleich hier ganz andere Consonanten stehen. Auch kann das Charakteristische oft in durchaus anderm liegen, als in den Lauten; Kürze oder Länge der Worte, langsame und feierliche oder schnelle und hüpfende Bewegung derselben sind oft weit bedeutender, und noch öfter mag auch wohl die Einbildungskraft das beste thun.

Verhalte sich dies nun wie es wolle: so viel ist gewiss, daß die Art der Laute ein Wort oft charakteristisch macht. Dies wäre aber nicht möglich, wenn nicht jedem Laute schon an sich ein Charakter innewohnte. Denn wenn von dem Charakteristischen der Worte die Rede ist, so muß man nicht an bloße Nachahmung denken. Es kann eine Benennung nachahmend seyn, ohne daß wir sie für den Charakter der ganzen Vorstellung treffend nennen könnten. Dies ist der Fall in Kuckuk. Dieser Klang ahmt nach, hat aber nicht die geringste Beziehung auf den Charakter des Vogels. Betrachten wir die Vokale genauer nach ihrer Höhe und Tiefe, ihrer Dichtigkeit und Flüßigkeit, ihrer Reinheit und Trübe: so kann es uns nicht entgehen, daß das Ohr in diesem Verhältnisse selbst einen Zusammenhang mit Gefühlen, Empfindungen und Vorstellungen ahnt oder zu finden hofft. Denn mag es auch seyn, daß wir in dem einzelnen Worte keineswegs immer einen bestimmten Zusammenhang zwischen der Natur des Lautes und der Natur der Vorstellungen

nachzuweisen vermögen; immer bleibt es gewiss, daß jeder Laut an sich, ganz losgerissen aus dem Verbande des Wortes, einen bestimmten Eindruck auf die Empfindung macht; daß z. B. der dunkle, tiefe Vokal, ohne daß er als Seele des Wortes auftritt, uns anders stimmt, als der helle, hohe. Diesen Charakter des Lautes nun, demzufolge er an sich allein auf die Stimmung unsrer Empfindung und die Thätigkeit unsrer Einbildungskraft einwirkt, nenne ich seinen ästhetischen Charakter.

Ein näheres Eingehen in diese Geltung der Laute gehört eigentlich durchaus nicht in eine Sprachlehre, sondern in eine Aesthetik der Sprache. Indeß kann ich nicht umhin, einiges darüber zu sagen, indem viele, denen die Thatsache jenes Charakteristischen aufgefallen ist, darauf ganz falsche Folgerungen gebaut haben, die vor näheren Untersuchungen oft in nichts zerfallen.

Man kann die Erfahrung machen, daß Kinder bisweilen Freude finden an gewissen Wörtern, ganz unabhängig von dem Sinne derselben; Freude finden an Silben- und Wortverbindungen, die wenig oder gar nichts bestimmtes bedeuten. Es ist die ästhetische Natur des Lautes, der Charakter desselben an und für sich, der das kindliche Ohr besticht und es zum Wohlgefallen anregt. Eltern und Erzieher werden bisweilen finden, daß Kinder, besonders Knaben, oft sehr gutgeartete Knaben, eine ganz besondere Lust daran finden, Kraftausdrücke und Betheurungen, die sie irgendwo gehört, zu wiederholen und gleichsam zu einem Lieblingsstudium zu machen, so daß wir aus dem unschuldigsten Munde die gräßlichsten Donnerwetter und andre entsetzliche Sachen hören. Aengstliche Gemüther, unbekannt mit Wesen und Wirkung der Sprache, sehen hierin das anerborene Verderben des Menschen und den natürlichen Hang zur Sünde. Ich für meine Person erkenne darin weiter nichts als die Wirkung der energischen und charaktervollen Lautform auf das empfängliche Ohr, auf Seele und Einbildungskraft des Knaben. Sind die Laute irgendwo charakteristisch; giebt es überhaupt Worte und Gebilde, wo wir augenblicklich einen Zusammenhang zwischen Gedanke, Laut und Ausdrucksweise fühlen, so sind es die mannigfachen Flüche und Betheuerungen der Völker. Die kräftigsten

Vokale, die gewaltigsten Consonanten, die grellsten Wechsel und Uebergänge finden hier statt, und daher das große Wohlgefallen kräftiger Knaben an solchen Wörtern, das auf gleicher Stufe steht mit dem Wohlgefallen an dem grellen und bunten Farbenwechsel und der Lust an allem Kühnen und Halsbrechenden.

§. 26.

I. Vokale.

Versuchen wir es nun, uns den Charakter der hochdeutschen Vokale in einigen Umrissen zu vergegenwärtigen. Das **A**, der reinste, natürlichste Ton, entspricht der Farbe des dunkelblauen Himmels oder der durchsichtigen Woge des Rheins. Das Gefühl der einfachen Schönheit und Erhabenheit und der Bewunderung drückt sich in ihm aus. Es muß uns daher am natürlichsten und passendsten erscheinen, in Wörtern, welche uns Vorstellungen vorführen wie Klang, Schall, klar, wahr, blank, Wasser, Mann, tapfer, stark, Kraft, Allmacht, das All, Adel, Gesang, schlank, Waffen, Gnade, Pracht, Kampf, Schlacht. In Papa und Mama ertönt es am frühesten aus dem Munde des Kindes und ist der natürlichste Klang der ersten und natürlichsten Vorstellungen, die es empfängt. Noch in Vater hat es sich erhalten, dagegen nicht in Mutter; das lateinische mater nebst dem italienischen madre muß uns daher schöner erscheinen als das deutsche Mutter oder das niederdeutsche und englische Moder oder Moor, oder das griechische μήτηρ, das süddeutsche Müeter, oder endlich das französische mère. Das orientalische Allah und das altnordische Allfadur sind ohne Widerspruch bezeichnender, herrlicher und charakteristischer als Gott, Zeus, Deus oder gar Dieu. Ganz unschicklich erklingt das reine, schöne a in Wörtern wie Narr, Asche, Schande, arm, bange, Klage, Jammer; das alemannische Jämer ist in Bezug auf die Vorstellung, die es bezeichnen soll, schicklicher und trefflicher, da der Klang des ä unrein, trüb und schwankend ist.

Der reine Klang des A verdüstert sich in **O**. Nicht das Gefühl des Einfachen und Erhabenen drückt sich mehr darin aus,

sondern des Großen, Hohen, eindringlich Wirkenden. Wenn sich durch a die Bewunderung ausspricht, so spricht sich in o das Staunen aus. Bedeutungsvoll erscheint es in Glocke, hoch, empor, voll, groß, Stolz, Gold, Tod und Noth; der Donner rollt und grollt und tost; der Hammer klopft und pocht.

Das U ist seinem ganzen Wesen nach dunkel; das Geheimnisvolle, Schauerliche, Mystische findet in diesem Laute seinen bedeutsamen Ausdruck; in dumpf, summen, brummen, vermummen, Urzeit, Trute, Kummer, Schlummer, Unke, Uhu, Dunst, Gruft, Kluft hören wir das Ferne, Tiefe, Nächtliche; auch das innerlich Versunkene und Gestaltlose zeigt sich uns in Klump, dumm, stumm, stumpf, krumm, plump, Sumpf; damit ist eng verwandt das Gefühl des Widerwärtigen, Unangenehmen oder gar Furchtbaren, das uns entgegentritt in Wunde und Blut, Durst und Hunger, Glut und Flut, Runzel und Strunzel, Bube und Schuft, Schurke und Halunke.

Ganz der Gegensatz des U ist I. Sein Ton ist schneidend, grell, und der höchste auf der Stufenleiter der Vokale, so daß er bei häufigem Gebrauch leicht das Ohr beleidigt, durch welche Eigenschaft er denn aber auch in einer Menge Wörter höchst charakteristisch erscheint, wie z. B. in wiehern, zischen, schrillen, schwirren, zirpen, knirschen, Hitze, risch, frisch. Leicht glitscht das I über die Zunge, und treffend findet daher die Schnelligkeit der Bewegung darin ihren Ausdruck, wie in springen, spritzen, glitzern, flimmern, Fisch, Stich, Blitz, Wind, oder die Leichtigkeit des Geistes, wie in Witz, spitz, List, oder das Winzige und Kindische überhaupt, wie in Wicht, Nichts; daß es aber auch die innigste Lust und Seligkeit, das innere Jauchzen aussprechen kann, besonders wenn es lang und gedehnt erscheint, lehren Friede, Minne und Liebe. Offenbar ist das letzte Wort, so wie das griechische φιλῶ charakteristischer als das feierliche, männliche amo, amor, oder das völlig charakterlose aimer; und ohne Zweifel spricht sich in „liebes Kind" die Bedeutung mehr aus als in „cher enfant", wiewohl allerdings das Gefühl in die

letzten Worte eben so viel Ausdruck wird zu legen wissen, als in die ersten.

Der Charakter des E ist der der Charakterlosigkeit, und in sofern steht es passend fast stets in den Silben, die eigentlich nicht die Vorstellung selbst gestalten helfen, sondern nur die Hülfsformen der Mittheilung geben, also in Vor- und Nachsilben. Unsre Sprache hat dadurch im Ganzen unendlich an kräftigem Ton und an Melodie überhaupt verloren, daß die alten vollen a o u in den Nachsilben sich fast alle entweder in ein spitzes, flüchtiges i, oder in ein ton- und charakterloses e verwandelt haben; allein auf der andern Seite hat das Charaktervolle der Sprache dadurch gewonnen, daß derjenige Theil des Wortes, welcher die Vorstellung eigentlich trägt, auch den vorherrschenden Laut geben muß. Mehr Nachtheil hat es der Sprache gebracht, daß eine Menge a in Stammsilben nach und nach sich in den Umlaut e umgesetzt haben. Uebrigens dient e sehr gut zur Bezeichnung des Grellen, die Sinne Beleidigenden, wie eben das Wort grell selbst beweist, und so auch gellen, schmettern, Zetergeschrei, hellgelb. Dieser Charakter des Grellen liegt aber eigentlich nur in dem spitzen, geschlossenen e; der Laut ë kann eher als Ausdruck des Trägen und Schläfrigen charakteristisch werden, wie in schläfern, dëhnen, Nëbel, lëdern, Bär, Schmër, träge, zähe.

Die Umlaute ö und ü (ä fällt mit ë zusammen) drücken ihrer Natur nach den Charakter des reinen Vokals, aber getrübt und unrein aus; daher sie für Wörter sich schicken, in denen die Vorstellung der Unklarheit und des Durcheinanderlaufenden liegt. So wie klar ein schönes Wort ist, so ist trüb ein charakteristisches; eben so öde, wüst, schnöde, dröhnen, Gewühl, brüllen, blöken, röcheln, stöhnen, höhnen, Sünde, böse, Getöse. Wo sollte man sie mehr suchen als in fahl, falb, grau, bang, Angst und Jammer? Und gerade hier finden sie sich nicht, während sie ganz unschicklich in schön, kühn, tüchtig vorhanden sind.

Wenn ö und ü den Charakter des Unklaren an sich tragen, so bezeichnen die Doppellaute **ei, au, eu** geradezu das Schneidende, Angsthafte, Erschütternde. Sie sind nur zu charakteristisch

in reißen, Eiter, Eis, Eifer, schneiden, heiß, heiser, zerschmeißen, beißen, Geifer, Grauen, Grausen, grausam, sausen, brausen, Greuel, Scheu, Meuter, meucheln, heulen, dräuen. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Doppellaute etwas Schneidendes oder Gewaltsames an sich haben, und das öftere Vorkommen derselben macht die Sprache etwas unmelodisch, da sie nie in wohlthuenden Akkorden zusammenklingen; denn während i a u, e a o, ja selbst é ö ü noch einen bestimmten Dreiklang anschlagen und jeder die bestimmte Natur der Höhe oder der Tiefe an sich trägt, pfeifen und sausen ei, eu, au sehr unharmonisch durch einander und geben nie den bestimmten Gegensatz einer Höhe und Tiefe an. Unglücklicherweise finden sie sich in den Hauptbenennungen des weiblichen Geschlechts: Frau, Weib, Fräulein, Jungfrau, die einem Ausländer alle sehr unsanft und übel klingen müssen; vorzüglich die Anrede „mein Fräulein." Uebel steht das schneidende ei besonders den Verkleinerungswörtern auf lein, z. B. Kindlein, Büblein, Männlein, Söhnlein, und die süddeutschen li, le, z. B. Kindli, Büble, Blümle sind jedenfalls passender und charakteristischer. Vielleicht ist nur dieser unschöne Diphthong Ursache, daß wir jene Formen auf lein nie gern für die schmeichelnde Liebkosung gebrauchen, sondern weit mehr für spöttische, höhnische Bezeichnung.

Ich glaube, man wird meine Ansicht über das Vorkommen der Vokale in wirklichen Wörtern verstanden haben; ich muß mich aber näher und bestimmter erklären. Hüte man sich, zwei völlig verschiedene Dinge zu verwechseln. Es ist richtig, daß jeder Vokal seinen bestimmten Charakter für die Einbildungskraft hat; es ist aber eine voreilige und nichtige Folgerung, daß wirklich in jedem Worte oder doch in den meisten derjenige Vokal stehe, den es zufolge der Vorstellung, welche es ausdrücken soll, haben müsse. Einem solchen Glauben widerspricht schon die einfache Erscheinung, daß in den verwandten Sprachen eines Stammes, ja in den verschiedenen Mundarten einer Zunge in denselben Wörtern die Vokale wechseln nach dem genau bestimmten Gesetze der Lautverschiebung. Bedenkt man daneben, welchen Einfluß auf die Gestalt des Vokals das Gesetz des Umlautes, der Gang der

Conjugation und der Ableitung hat; sieht man, daß die Bedeutung vieler Wörter mit der Zeit wechselt und oft einen völlig entgegengesetzten Charakter annimmt: so muß man den Glauben an einen bestimmten Zusammenhang zwischen Vokal und Bedeutung aufgeben. Ein solcher Zusammenhang könnte füglich nur in den Wurzeln vorkommen; allein auch hier erregt großen Zweifel dagegen die Erscheinung, daß gerade in den Wurzelverben der Vokal nach dem Gesetz des Ablauts wechselt, so daß in demselben Worte sich drei Vokale finden. Es ist freilich leicht, einige Dutzend oder auch einige Hundert Wörter aufzuzählen, wo der Vokal ganz charakteristisch ist; es lassen sich aber eben so viele aufzählen, wo er völlig gleichgültig, und noch mehr, wo er ganz unpassend erscheint. Oder wo sollte das Charaktervolle des Vokals liegen in Himmel, Erde, Luft, Meer, Nacht, Morgen, finster? Und dies sind doch gewiss Wörter, wodurch Dinge und Vorstellungen angezeigt werden, die einen bedeutenden und bestimmten Eindruck auf Sinn und Gemüth machen. Ich behaupte also, daß es in der Regel Zufall ist, wenn wirklich ein Zusammenhang zwischen Vokal und Vorstellung sich nachweisen läßt; wobei ich natürlich diejenigen Wörter ausnehme, welche deutlich die Stempel einer Tonmahlerei und Schallnachahmung an sich tragen, wie summen, brummen, murmeln, zwitschern u. v. a.

Durch alles dies wird aber die Ansicht, daß der Vokal an sich etwas Bedeutungsvolles habe, nicht aufgehoben, und wir brauchen uns die Freude nicht verkümmern zu lassen, wenn wir irgendwo einen Zusammenhang finden.

Erscheint nun der einzelne Laut an sich schon bedeutsam und eine bestimmte Gemüthslage an- und aussprechend: so muß es uns noch bedeutsamer erscheinen, wenn der Grundton eines Vokals fortherrscht in einer Reihe von Vorstellungen, und hier mischt sich bei dem genialen Dichter oft charakteristisch der Gedanke mit der hörbaren Form des Lautes; das Ohr vernimmt schon an der Tonfärbung die Gemüthsstimmung, die der Dichter aussprechen will. Wenn z. B. Bürger sagt:

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus;

so liegt in dem Vorherrschen trüber und dunkler Vokale eine bedeutsame Charakteristik. Ueberhaupt sind manche Verse und Strophen bei Bürger höchst charakteristisch hinsichtlich der Tonmahlerei, und vielleicht nicht immer ohne Absicht; z. B.

Horch! ein dumpfes Rufen!
Und horch! erscholl ein Donnerton
Von Hochburgs Pferdehufen!

Die Entführung.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.

Der wilde Jäger.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp,
Und sprühte Feuerfunken.
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft;
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.

Lenore.

Auch Klopstock weiß durch charakteristische Melodie der Laute seine Gedanken oft treffend zu bezeichnen, z. B.

Hört ihr der Herrscherin donnernde Wage nicht klingen?
In ihren furchtbaren Klang
Mischen sich Blut und Elend!
Nur wenige singen von Frieden darein.

Das neue Jahrhundert.

Wenige sind, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört,
Im Donner, der rollt, oder im lispelnden Bache,
Unerschaffner, dich vernimmt.

Dem Allgegenwärtigen.

Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehovah! Jehovah!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Frühlingsfeier.

Wer hört nicht in den folgenden Versen von Göthe das wirre Durcheinander der Zwergenhochzeit schon in den schneidenden, hohen und spitzen Vokalen:

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt;
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt.
Das Gräflein es blicket hinüber;
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Höchst ausdrucksvoll mahlt Schiller in seinem Taucher oft den Charakter der Erscheinungen, den er vergegenwärtigen will, durch die entsprechendsten Laute, welche oft in wirklichen Akkorden wild durcheinander rauschen. Die berühmte Strophe „Und es wallet“ ist nicht nur in ihrer poetischen Ausführung an sich, nicht nur ihrer trefflichen rhythmischen Bewegung halber so merkwürdig, sondern auch wegen des Tonwechsels:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt.
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

In demselben Gedichte ist der Vers:

Und hohler und hohler hört man's heulen,

ebenfalls sehr mahlerisch.

Höchst bedeutungsvoll knüpft sich die Melodie der Vokale an den Gedanken sehr oft bei Uhland; z. B.

Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein;
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.
Des Sängers Fluch.

Man lispelt leichte Liedchen; man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht.
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber, und schauert, wenn es rauscht.
Graf Eberhard.

Ich brauche wohl nicht erst zu erinnern, daß dergleichen charakteristische Formen nicht Regel seyn können bei Dichtern und Rednern; daß sie vielmehr gerade deshalb so viel Wirkung thun, weil sie bei ergreifenden oder muntern Stellen plötzlich einfallen und sich so dem Ohre desto bemerkbarer machen.

§. 27.

II. Schmelzlaute.

Die Vokale sind nur die eine Seite des Sprachleibes, gleichsam die Nerven, welche ihn beleben, während die Consonanten den Knochen, Sehnen und Muskeln sich vergleichen lassen. Die Vokale verleihen der Sprache das Colorit, die Consonanten die eigentliche Gestalt. Es ist daher keine Frage, daß auch die Natur der Consonanten einen bedeutenden Einfluß haben muß auf die ästhetische Würdigung der Worte und den Charakter des Satzes; allein die vorherrschende Natur des einzelnen Consonanten ist schwerer zu erfassen und sein Eindruck ein durchaus anderer als der des Vokals, da er an sich nichts Lebendiges und Beseelendes hat wie dieser. Die Vorstellungen des Reinen und Trüben, des Hohen und Tiefen, des Hellen und Dunkeln, des Klaren und des Geheimnisvollen, und wie die Gegensätze alle heißen mögen, die den äußern Sinn und das Gemüth vorzugsweise in Anspruch nehmen — diese prägen sich natürlich nicht in den Consonanten aus, da ihnen das tönende Element mehr oder weniger fehlt; es sind vielmehr die verschiedenen Zustände und Erscheinungen der sinnlichen Gestalt, die wir hier vergegenwärtigt finden; also die Gegensätze der Bewegung und des Stillstands, des Glatten und des Rauhen, des Runden und des Eckigen, des Zusammenhängenden und des Gebrochenen, des Kleinen und des Großen — Gegensätze, die sich freilich wieder eben so zu einander verhalten, wie die in den Vokalen ausgeprägten Empfindungen und Wahrnehmungen.

Näher den Vokalen stehen die Schmelzlaute, daher auch bei ihnen weit deutlicher und sicherer ein bestimmter Charakter sich nachweisen läßt. Es sind die Gegensätze der Bewegung und der Hemmung, die sich in ihnen aussprechen; l und r sind Vertreter der Bewegung, n und m der Hemmung, wie denn l und r näher den Vokalen, n und m näher den Starrlauten stehen.

Ungehindert gleitet L über die Zunge und setzt kein Organ in heftige und anstrengende Bewegung. Es liegt daher vorzugsweise in ihm der Charakter ungehinderter Bewegung, die sich nach allen Seiten hin ausbreiten kann; für das Gehör das ohne

Unterbrechung lang und anhaltend Tönende, für das Gesicht das Fortlaufende, für das Gefühl das Glatte, Schlüpfrige. Hier dürfen wir es nun nicht als bloßen Zufall ansehen, daß es sich in Wörtern findet, wie wallen, wollen, rollen, heulen, brüllen, fallen, ballen, hallen, schallen, knallen, quellen, schwellen, lauten, loben, laufen, gleiten, fliehen, Glanz, glatt, schlüpfrig, Aal, Laich, locker, lose, lassen, Talg, Talk. Ganz unpassend erscheint es in bellen, da dieses Wort nach seiner jetzigen Bedeutung gerade etwas anzeigt, das in Absätzen laut wird. Das Griechische βαύζειν, die lateinischen latrare und baubari, die provinciellen wuwen, wauwen, gauzen, beffzen, jawken u. a. sind weit charakteristischer. Bellen zeigt ursprünglich auch keineswegs die Stimme des Hundes an, sondern jede forttönende laute Stimme. In tanzen findet sich kein l, ein Beweis, daß unsere Tänze ursprünglich nur im Springen und Hüpfen bestanden haben und nie anmuthig sich fortbewegende Formen und Gruppen gewesen sind. Ungehinderte Bewegung nimmt leicht den Charakter des Schlaffen, Kraftlosen an, wie denn schon die träge und kraftlose Rede zum bloßen Lallen wird, und so finden wir L als Vertreter des Unkräftigen in lapp, schlapp, schlafen, schlaff, schleichen, laß, leise, los, lummern, lungern, lullen, still, faul, schwül, bleich, blaß. Das Unkräftige kann aber auch leicht das Liebliche und Sanfte, das Schmeichelnde und Kindliche seyn, und so hat auch schon der Klang des L zwar etwas Unkräftiges, aber auch etwas Rundes, Liebliches und Einschmeichelndes. Vorstellungen wie lieben, laben, Leben, Lied, wohl, hold, mild, lind, kühl, Lust, Liebe, Licht, Lenz hätten keinen passendern Laut finden können. Das Trallala ist der natürlichste Ausdruck sorgenlosen Daseyns und unschuldiger Freude. In Wörtern wie humpeln, stammeln, tändeln, faseln, lächeln, säuseln, kreiseln zeigt sich stets entweder die Vorstellung des Kraftlosen oder des Lieblichen. In allen oberdeutschen Mundarten wird L an jedes Wort gehängt, sobald sich Liebe und Zuneigung zu dem Besprochenen oder zu dem Angeredeten ausdrücken, oder auch der Mangel an Kraft und Vollkom-

menheit sich kund geben soll; z. B. Kindli, Maidli, Büebli, Mätterli, Füßli, Vögeli; ja sogar Duli (Du), sprächelen, redelen, ësselen. Die leise Andeutung einer vorhandenen Thatsache spricht sich aus in südlichen Redensarten wie: „es tobäckelet; es brätelet; der Wein esselet (zeigt leise Spur vom Essigwerden); das Kind jüngferlet.

Das Vorherrschen des L macht die Rede mild und weich; eine Sprache, die diesen Schmelzlaut vor allen andern begünstigte, würde aber doch etwas kraftlos erscheinen. Im Deutschen ist L ein sehr gewöhnlicher Laut, der daher oft andere rauhere Laute mildern und der Sprache eine weichere Färbung geben muß.

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte sich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen!
Schiller. Braut von Messina.

Wenn um dich die Wellen sich gesellen
Als ein mildes Bad,
Wird ein Liebeleben dich umgeben,
Weil aus tausend Stellen
Dir die Liebe naht.
Manfred. Lieder vom Bade.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen,
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger süßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der ist und bleibt der Leibpoet
Am Putztisch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute! stimme dich
Zu Lob und Liebessange!
Kein Mädchenherz verschließe sich
Vor deinem Zauberklange. ꝛc. ꝛc.
Bürger. Lieb' und Lob der Schönen.

Völliger Gegensatz zu L ist **R**. Zitternd und erschütternd bricht es mit Gewalt hervor und versetzt entweder den Gaumen oder die Zunge in eine schwingende Bewegung. Es liegt daher in R der Charakter heftiger Bewegung, die in vernehmbaren Absätzen stoßweise vor sich geht. Dieser Charakter zeigt sich am deutlichsten in Wörtern, wie poltern, kollern, donnern, gackern, schnattern, plappern, plaudern, stottern, schmettern, zittern, schüttern, wittern, splittern, wimmern. Charakteristisch steht das r aber überhaupt in solchen Wörtern, die etwas Heftiges, Unsanftes, Unliebliches bezeichnen, z. B. risch, rasch, frisch, hurtig, fort, irren, wirren, zerren, klirren, flirren, wirren, bohren, surren, knurren, schnurren, schnarren, starren, reißen, rauschen, rasen, rasseln, reißen, rutschen, rühren, ringen, raufen, schreien, krachen, brechen, prassen, grollen. Das kräftige Hurrah ist der natürlichste Ausdruck für den Wunsch des heftigen, schnellen Angriffs. Daß nun das Gewaltsame, Schroffe, Rauhe, Große und Riesige überhaupt in diesem Laute gern seinen Ausdruck findet, ist sehr natürlich: Wer wollte es entbehren in rauh, roh, Riese, Recke, Raub, Rotte, Rohr, Rache, Frost, schroff, Graus, Gram, Grimm, hart, scharf, herb, barsch, stark, Mord, Berg, Burg, Mark, herrschen, Harnisch. Das Vortreten dieses Lautes macht die Rede kräftig, aber auch rauh. Gut stimmt es zum Inhalt in folgenden Versen:

Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort;
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord.
Schillers Bürgschaft.

Hört ihr's wimmern, hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Schillers Glocke.

Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet.
Ebendens.

Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?
Klopstocks Frühlingsfeier.

Der Gegensatz zwischen R und L spricht sich deutlich aus in den Versen von Karl Lappe:

Friede dir, freudiger
Frost der Nacht!
Blinkende, blanke
Blume des Schnee's!

M ist einer der kräftigsten und zugleich schönsten Laute. Er bezeichnet das mächtig sich entgegen Stemmende, wie denn schon mit seiner Hervorbringung kein Gleiten über die Zunge und Lippe, keine schwingende Bewegung irgend eines Organs verbunden ist, sondern einfach die hemmende Kraft des Lippenschlusses. Charakteristisch ist es also überall, wo die hemmende oder auch die gehemmte Kraft sich ausspricht, wie in hemmen, stemmen, dämmen, klemmen, rammeln, sammeln, Klammer, vermummen, stumm, dumm, krumm, lahm, Klump, plump, müde, matt. Kraft ohne Rauhheit spricht sich aus in Mann, Mark, Macht, Muth, Mauer, Menge, Stamm. Verbindet es sich mit r, so treten hier zwei entgegengesetzte Kräfte zusammen, ein weiterstrebendes und ein zurückhaltendes Element, und es entstehen Silben und Wörter von großer Energie und bedeutendem Charakter, z. B. Sturm, Thurm, Wurm, Arm. Das Vorherrschen des M giebt der Rede Gewicht ohne Rauhheit, und die kräftige, schöne lateinische Sprache liebt diesen Laut sehr. Im Deutschen haben wir ihn nicht so häufig, und nahmentlich ist er in Nachsilben fast stets durch n verdrängt worden.

N trägt den Charakter des Zähen, des langsamen Fortschreitens, des bedächtigen Festhaltens, des Wendens und Dehnens an sich, wie es denn schon bei seiner Hervorbringung oft krumme Wege geht, und, anstatt zum Munde klar heraus zu lauten, sich gern Bahn durch die Nase macht. Dieses bequeme Schlendern spricht sich deutlich aus in bahnen, bannen,

dehnen, sehnen, gähnen, höhnen, dröhnen, tönen, weinen, greinen, scheinen, spinnen. Daher schickt es sich auch gut als Ausdruck des Insichverschlossenseyns, wie innen, sinnen, ahnen, mahnen, wähnen, schwanen, meinen, raunen, und daß dieser Laut sich in vielen Sprachen bei den verneinenden Formen findet, ist wohl auch nicht Zufall. In dem fragenden, gedehnten, zweifelnden nun? spricht sich das Wesen des N ganz aus.

§. 28.

III. Starrlaute.

Die Starrlaute kann man nach zweierlei Rücksichten betrachten, entweder als gleichstufige oder als gleichnahmige. Betrachten wir sie als gleichstufige, so läßt sich leicht fühlen, daß die stummen Laute eine männlichere und festere Natur haben als die Säusler, und daß die Blaselaute ziemlich wild und ungestalt umherflattern. Die stummen Laute sind reine, einfache Gestaltungen eines andern Lautes, während die Blaselaute selbst sich hörbar machen wollen, es aber doch nicht, wie die Schmelzlaute, zum wirklichen Tönen bringen, sondern nur bis zum Geräusch. Insofern nun der stumme Laut kein tönendes Element ist, hinsichtlich der ausgebildeten festen Form hingegen am höchsten steht, trägt er den Charakter der Ruhe, Sicherheit und Festigkeit an sich, während in den Säuslern und Blaselauten die Natur des Unstäten, Unruhigen und Unsichern sich ausspricht. Silben wie Boot, Bad, Bube, Bock, Band, Pack, Gabe, Gott, Gut, Taub, Tod, Tag, Deck, Deut, Teig haben einen ganz andern Charakter als solche, in denen sich nur Säusler oder Blaselaute vorfinden, wie wachen, Waffen, wissen, jach, jetzt, hassen, hoch, Hafen, hoffen, hüpfen, hetzen, sausen, süß, suchen, Sitz, Faß, Fach, Fuß, Feyen, Fisch, Katze, Kopf, Pfeffer, Pfiff, Pfütze, zach, Ziffer, zausen, zischen, Zitz, Zapfen, Spatz, Schopf, Schach. Es ist aber begreiflich hier ein Unterschied zwischen Säuslern und Blaselauten. Bei Säuslern tritt mehr das Unstäte vor, bei Blaselauten die

angestrengte Unruhe. Beide verhalten sich gegen einander wie bloße Fröhlichkeit zur wilden Ausgelassenheit, wie der gemessene Lauf zum wilden Sprunge, oder wie das Wehen der Luft zum Brausen des Sturmwindes. Viele Säusler machen die Sprache sehr beweglich und mild, rauben der Silbe aber die Festigkeit der Form. Daß die inlautenden g und viele ch jetzt als Säusler (legen, weichen) ausgesprochen werden, giebt der Rede mehr Milde und Weichheit, macht sie aber durchaus unsicherer und lockerer. Die märkische Verwandlung auch des anlautenden g in j läßt sich im Plattdeutschen ertragen, da das lockere und weiche jut, Jarten, jeben wieder ausgeglichen wird durch das festere sprecken, brecken, roocken (rauchen). Trägt sich jene Aussprache aber aufs Hochdeutsche über; erscheinen nun Sätze wie „jut und jans richtij sprejjen"; so wird alle Festigkeit des Silbenbaues aufgehoben, und die Rede schwimmt in Weichheit. Viele Blaselaute machen die Sprache rauh und geräuschvoll, und ein wiederholtes Vorkommen desselben Blaselautes in demselben Worte, z. B. als Anlaut und als Auslaut, wäre widerlich, und die Sprache vermeidet eine solche Häufung. Wir finden die Wiederholung des nähmlichen stummen Lautes in beben, Bube, bleiben, Tod, That, Deut, droht, thut, gedeiht, Geck, guck, gack, und man wird nichts Mistöniges darin finden können, da diese Laute kein Geräusch machen. Wie widerwärtig müßten aber Zutz, Pfeipf, Schausch, schischen erscheinen! Ich kenne nur vier Wörter im Hochdeutschen, in denen sich Blaselaute wiederholen, nähmlich fünf, Frevel, Zitz, pfropfen, und niemand wird diese Verbindungen schön finden. Nennen, Nonne, lallen, Rohr, Ruhr, rar, rühren, mummen haben für das Ohr nichts Widerwärtiges, die Eintönigkeit an sich ausgenommen.

Unterscheiden wir die Starrlaute als gleichnahmige, so finden wir in den Lippenlauten Fülle und Rundung vorherrschend, in den Gaumenlauten Kraft und Gewicht, in den Zungenlauten Schärfe und Festigkeit. B hat eine vollere und rundere Form als G und D, G aber ist kräftiger, D schärfer und fester. Die Lippenlaute werden ruhig geformt, die Gaumenlaute mehr hervorgestoßen, die Zungenlaute im eigentlichen Sinne gesprochen.

Die Silben Bub, Guck, thut zeigen dies wohl am besten. Dasselbe findet bei den andern Gliederungsstufen statt:

Säusler: Wand — Hand — Sand.
Bläser: fahl — kahl — Zahl.

Wer wird nicht in Sand und Zahl schärfere, spitzigere Formen finden als in Wand, fahl; in diesen rundere, vollere als in Hand, kahl, und in diesen wieder kräftigere, strebendere als in jenen? — So entsprechen die Lippenlaute den vollen und runden Vokalen u und o, die Gaumlaute dem kräftigen a, die Zungenlaute den scharfen, schlanken und spitzigen i und e. Wollte man B, G, D, oder P, K, T in persönlicher, menschlicher Gestalt abbilden, so würde B als ein bausbackiger, wohlbeleibter Bursch erscheinen müssen, K als ein kräftiger, kernhafter Kerl, und D als eine dralle, schlanke Dirne.

Der den drei Lautreihen beigelegte Charakter liegt schon in der Art ihrer Hervorbringung. Alle Rede strebt nach vorn und will hinaus ins Freie; die Gaumlaute liegen zuhinterst im Munde, müssen daher einen längern Weg gehen als Zungen- und Lippenlaute, und sich mithin mehr anstrengen. Der Sitz ihrer Hervorbringung ist überdies schon an kräftige und anstrengende Verrichtungen gewöhnt; es sind nicht die weichen, runden Lippen, nicht die bewegliche, geschmeidige Zunge und die glatten Zähne, bei welchen und durch welche K, G. Ch, H erzeugt und geboren werden; sondern der knorpelige Gaum, die rauhe Hinterzunge, die enge Kehle sind ihre Heimat. Wer hört diese Heimat nicht in Gurgel, Kehle, Gaum, Kerl, Kugel, Koller, hauchen, Humpen, Hast, Husten, keichen?

Die weichen, runden Lippen bilden andere Laute. Sollen sie in ihrer ganzen Fülle und Behaglichkeit erscheinen, so blasen sich auch wohl noch die weichen Backen dabei auf, und so hören wir Laute ganz eigenthümlicher Natur in Bombe, Pappe, Bausbacken, Ballen, voll, Fülle, Pfuhl, Pfund, Pudding, Bottich, puffen, pfropfen, pusten, wabbeln.

Die Zungenlaute verdanken ihre Entstehung der Zungenspitze und den glatten, scharfen, spitzen Zähnen. Beide Organe sind an und für sich ganz verschiedener Natur, daher nun auch die

große Verschiedenheit in der Natur der Zungenlaute; D liegt durchaus weiter ab von S, als B von W oder G von J und H. Während inlautend b gern zu w, g zu j oder h wird, wandelt sich d in keinem Fall zu s. Eben so werden Wand, wer in manchen Mundarten zu Band, ber; jagen, jahr zu gagen, Gahr; niemals könnte Sand, sehen zu Dand, dehen sich wandeln. Umgekehrt nun liegen pf und k weiter ab von w und j (h) als z von s; auslautendes pf wird nie mit w verwechselt werden können, auslautendes k nie mit j; auslautendes z ist weniger verschieden von auslautendem s, und beide können in Tanz, Holz verwechselt werden. Die Zungenlaute zeigen demnach manche Eigenthümlichkeiten, eine Thatsache, die eben dadurch erklärbar ist, daß die zu ihrer Hervorbringung sich paarenden Organe völlig verschiedener Natur sind, das eine das geschmeidigste, beweglichste, das andere das festeste, unbeweglichste. Daher ist nun die sinnliche Wirkung des S auf das Ohr bedeutend verschieden von der des D, während W von B, J von G nicht so sehr abweicht. Bei allen Zungenlauten finden wir jedoch auf der einen Seite ihre Schmiegsamkeit und Feinheit, auf der andern ihre Schärfe und Festigkeit. Sie schmiegen sich allen andern Lauten leicht an, stechen aber durch ihre spitzige und scharfe Natur bedeutend hervor und können, sobald sie außerordentlich markiert ausgesprochen werden, sehr beleidigend für das Ohr seyn.

Ihrer Natur nach passen sich Gaumlaute sehr gut für die Formeln der Frage, Zungenlaute für die Formeln des Deutens und Antwortens. Die Frage will gleich im Beginn des Wortes gefühlt und ausgedrückt seyn, und zeigt ein Streben nach außen an, das sich am schicklichsten in dem kräftigen Gaumlaute offenbart. Die lateinischen quis, quid, qualis, quantus, quomodo, quorsum sind daher auf jeden Fall charakteristischer als die deutschen wer, was, wie, wo, wann? denn das sanfte w drückt das Wesen der Frage gar nicht aus. Das feste, ruhige T oder D schickt sich dagegen sehr gut zum Ausdruck der ruhigen, ständigen, vor sich hinweisenden Antwort, wie es auch im Deutschen sich findet in der, das, dieser, dort, da [*]).

*) Vergl. Grimms Grammatik. Bd. III. S. 1. Ich habe hier Grimms Worte großentheils beibehalten.

§. 29.

Lippenlaute.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu den einzelnen Starrlauten über, und hier tritt uns unter den Lippenlauten zuerst **W** entgegen. W ist der sanfteste aller Consonanten; wie sich zu seiner Hervorbringung die Lippen sanft runden und der Athem ungehindert durch die Oeffnung weht: so trägt es den Charakter weichen Zusammenfließens und gleichmäßiger Bewegung an sich; es steht daher sehr passend in Wonne, Wohl, Wange, Wagen, Wall, Wage, Wiege, Woge, Welle, Wolle, West, wehen, wollen, bewegen, weben, winden, wickeln, weich. In wimmeln, wirren, Wanst, Wanne, Wurst, Warze ist es als Lippenlaut überhaupt charakteristisch, da in diesen Wörtern die Vorstellung des Runden, Gefüllten, Zusammengedrängten liegt. Oeftere Wiederholung des W kann für den Charakter des Dargestellten sehr bezeichnend werden, da es dann Ausdruck des Harmonischen oder des Auf- und Abwogenden wird.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel;
Wonne weht mit leisem Flügel
Des Piloten Wange an.

Bürger.

Brechlich und schwächlich auf schwellenden Wellen
Webet und schwebet das Schifflein daher;
Waget und zaget; ihm leuchten die hellen
Freundlichen Wächter des Himmels nicht mehr.
Wankend und schwankend zur Linken, zur Rechten
Eilet es zwischen den weilenden Nächten.

Krummacher.

Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind;
Doch Winde verwehen; doch Wasser verrinnt.
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn;
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin.

Bürger.

Jener West, der auf dem Waizen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt.

Salis.

Der weiche, flüchtige Laut des W verdichtet sich zum festern B und P. Beide tragen die Natur des Dichten, Dicken, viel Platz Einnehmenden an sich und können als charakteristisch gelten, wo die Vorstellung des Massenhaften, Aufgeblasenen hervortritt, wie in Baum, Berg, Burg, Bauch, Bucht, Busch, Busen, Backen, Bube, Ballen, Pack, Panzer, Pomp, Puff, Bombe, bausen, bähen, plump, Pudding, Purzelbaum, Brummbär, Bierbaß. Das Vortreten dieser Laute verleiht der Rede viel Bestimmtheit, giebt ihr aber doch, wenn es zu auffallend ist, etwas Polterndes und zu Volles, das freilich sehr charakteristisch werden kann.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Göthe. Der Strom.

Man wird sich nicht mit Börs' und Beutel plagen;
Ein Blättchen ist im Busen leicht zu tragen,
Mit Liebesbrieflein paart's bequem sich hier.
Der Priester trägt's andächtig im Brevier.

Göthe. Faust, Th. II.

F, als Schärfung des W, verliert dessen sanfte Natur durchaus, und hat den Charakter fortstrebender Lustigkeit und Munterkeit, wie es sich kund thut in den Wörtern froh, frisch, Feuer, Fisch, oder in den Versen:

Frohen Gefühls
Führen wir frisch
Früchte des Felds
Feiernd herein.

Da es aber die Fülle des W oder B mit der Heftigkeit des Strebens verbindet, so kann es da, wo es nicht charakteristisch steht, sehr unangenehm in die Ohren fallen, z. B.

Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen.
Lichtwer.

Ein wirklich unangenehmer Laut ist aber pf, in welchem eine Ueberfülle vorherrscht. Da es das Massenhafte des P mit dem Flüchtigstrebenden des F verbindet, so erscheint es wie ein unbehülflicher Klumpen, der mit großer Gewalt fortgeschnellt wird. Weniger hart klingt es inlautend, wo es allerdings sehr charakteristisch wird in hüpfen, tropfen, tapfer.

§. 30.

Gaumlaute.

Das deutsche H trägt keineswegs den Charakter des Sanften und Weichen, sondern vielmehr des Heftigen und Hastigen, des Ausholenden und Dazwischenfahrenden, und bekanntlich kostet Ausländern die Hervorbringung dieses Anlautes außerordentlich viel Anstrengung. Es liegt darin das Streben nach Aufschwung und Kraft. Hacken, Haken, heftig, halten, Hast, holen, heben, hallen, hauen, heulen, Herr, hüpfen, hassen, hetzen, hauchen — überall der Ausdruck der Hast; in Hirsch, Hase, Hund der Geschwindigkeit; in Haupt, Haub, Haufen, hoch, erhaben, hehr, Himmel, Hof, Horn, Held des Emporstrebenden und Gehobenen. So erscheint es auch in folgenden Versen:

Hebt das Herz, hebt die Hand!
Hebt sie zu der Himmel Meister!
Hebt sie zu dem Geist der Geister!
Hebt sie hoch vom Erdentand.
Arndt.

J (j) vereinigt die Natur des Gaumlautes mit der des Zungenlautes und hat das Kräftige von jenem, und das Spitzige von diesem. Es athmet Frohsinn und Heiterkeit, so daß wir

es charakteristisch nennen können in Jubel, jauchzen, jung, Jugend, ja.

Ch ist ursprünglich einer der kräftigsten und rauhesten Laute, in seinem Charakter dem r sehr verwandt; allein wie es im Hochdeutschen ausgesprochen wird, trägt es entweder die Natur des j, oder die des h an sich.

G ist ein kräftiger, aber nicht unangenehmer Laut und stellt die Natur des eigentlichen Gaumlautes am reinsten dar, während j halb Zungenlaut ist, h und k aber der hintern Gurgel angehören. Der Laut des g verdichtet und verstärkt sich zu **K**, das wir sehr charakteristisch finden müssen in Kerl, Keule, Kugel, Kolbe. In der Verbindung **gl** spricht sich die Vorstellung des langsamen Gleitens deutlich aus; in der Verbindung **gr** (kr) aber die der gewaltsamen Anstrengung und heftigen Gemüthsbewegung; z. B. Kraft, Grimm.

Du sendest mich ins Leere,
Damit ich dort so Kunst als Kraft vermehre;
Behandelst mich, daß ich, wie jene Katze,
Dir die Kastanien aus den Gluten kratze.
Göthe. Faust, Th. II.

Körbe knarren, Eimer klappern, Tragebutten ächzen hin,
Alles nach der großen Kufe zu der Kelt'rer kräft'gem Tanz.
Ebenders.

Grau, grünlich, griesgram, gräulich, Gräber, grimmig,
Etymologisch gleicherweise stimmig,
Verstimmen uns.
Ebenders.

Schon Jahrtausende
Müssen wir klatschen
Wider die Klippen.
Da brechen, da brechen
Dünenberge,
Krachen der Kreide
Pfeiler zu Kies.
K. Lappe.

Einen eigenen Charakter trägt die Verbindung **qu**, worin sich die Vorstellung des Dicken, Feisten, Breiartigen

ausdrückt; z. B. Qualm, Qualster, Quirl, Quell, quaken, Qualle.

§. 31.

Zungenlaute.

In **T** und **D** spricht sich vorzugsweise die gefesselte Kraft, das Ruhige, Ständige aus, daher sie gewissermaßen die bleibende Form im Gegensatz zur veränderlichen Masse ausdrücken. Beide stehen auch im Deutschen mehr in= und auslautend als anlautend, und begränzen also lieber die Bewegung andrer Laute, als daß sie selbst Anfang der Bewegung wären, daher sie besonders als Conjugationslaute vorkommen. Als wiederholte Anlaute sind beide ihrer feinen Natur zufolge nicht so auffallend wie P oder K.

> Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
> O Du, der mich durch das dunkle Thal
> Des Todes führen wird.
>
> Klopstock.

Mit **S** beginnt die Reihe der Zischlaute, die in zu großer Menge höchst beleidigend für das Ohr werden. S selbst ist, sobald es als eigentlicher Säusler ganz sanft ausgesprochen wird, ein ziemlich charakterloser Laut und entspricht in der Consonantenreihe ganz dem stumpfen e in der Vokalreihe. Wie w der sanfteste Consonant, so ist s der feinste und dünnste, und paßt in sofern sehr gut in leise, lose, Rasen, Wiese, kosen. Allein sobald s schärfer ausgesprochen wird und zum ß wird, trägt es den Charakter des Schneidenden, Grellen an sich und dient sehr gut, um den Begriff eines Wortes zu verstärken und die Vorstellung des Auffallenden hineinzulegen, wie in tipsen, schnipsen, kleksen, knaksen, rapsen, tapsen, töbsen, schnapsen, winseln, grausen, rasseln, prasseln, stoßen, pressen.

Eine gröbere Natur hat **sch**, das sich zu s verhält, wie ä zu e. Es trägt wie ä den Charakter des Erstaunens und der Verwunderung an sich und des stark und unangenehm Auffallenden. In Schimpf, Schande, Schade, Schatten, Schutt, Schabernack, Schalk, Schelm, schneiden, schelten, schielen, scheuen, schinden, schäumen, scheuslich,

schnöde, scharf, schief, kreischen, zischen, gischen, rauschen spricht sich überall etwas stark Auffallendes, zum Theil Grelles aus, und in Schlumpe, schlapp, schlinks [1]), schlecken, sprudeln verstärkt es die schon vorhandene Vorstellung des Unangenehmen noch mehr. In seiner Wiederholung wird es stets dem Ohr unangenehm. Wie sehr unterscheidet sich die Wiederkehr des bl von der des sch in den Versen:

> Bleibe die Blume dem blühenden Lenze!
> Scheine das Schöne!

So kann sch in Verein mit andern Zischlauten allerdings charakteristisch wirken, wo die Vorstellung des Scharfen, Schneidenden hervortreten soll, z. B.

> Jedes Jahr hat eine Schlacht
> Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.
>
> Stolberg.

In den folgenden Versen von Göthe (Schneider-Courage) verstärkt die Wiederkehr des sch die Wirkung des Grell-Komischen:

> „Es ist ein Schuß gefallen!
> Mein! sagt, wer schoß dadraus?"
> Es ist der junge Jäger;
> Der schießt im Hinterhaus.
>
> Die Spatzen in dem Garten,
> Die machen viel Verdruß.
> Zwei Spatzen und ein Schneider
> Die fielen von dem Schuß.
>
> Die Spatzen von den Schroten,
> Der Schneider von dem Schreck;
> Die Spatzen in die Schoten,
> Der Schneider in den —

Bemerkenswerth sind noch die Verbindungen st und sp, die beide die ruhende Kraft bezeichnen und daher bedeutungsvoll sich finden in stehen, stauen, stauchen, staunen, steuern, stellen, starren, stieren, stemmen, sperren, spannen: Inlautend, anders ausgesprochen, liegt der Charakter des Heim-

[1]) Obersächs., so viel als verkehrt.

lichen, Zurückgehaltenen noch ausdrucksvoller in ihnen, und so finden sie sich in lispeln, wispern, pispern, knuspern, pusperig, flüstern, lüstern, knistern, husten, pusten. — Str bezeichnet deutlich die angestrengte Kraft; spr ist der passendste Ausdruck für die plötzlich losbrechende Kraft. Jenes findet sich in streng, strecken, stramm, streben, straff, Strauß, strömen, streiten, strotzen, Strudel, Stral; dieses in sprützen, sprühen, springen, sprudeln, spreizen. Unser deutsches sprechen ist in sofern ein bedeutungsvolles Wort, als es seiner Lautung nach (und wohl auch seiner Entstehung nach) den Gedanken bezeichnet, der plötzlich Gestalt annimmt und vernehmbar hervorbricht.

Z, der schneidendste Zischlaut, hat den Ton, den eine Flüßigkeit hervorbringt, wenn sie mit Gewalt durch eine enge Oeffnung spritzt, und so bezeichnet es auch gern die verhaltene, losbrechende Gährung, das unruhige, heftige Hin- und Herbewegen, und überhaupt das Derbe, Protzige, Trotzige. Wir finden es in Zorn, hetzen, strotzen, protzen, strotzen, zittern, zappeln, zürnen, zwitzern, zucken, wetzen, glitzern, Hitze, Tatze, Fratze, Potz!, glotzen, stutzen, aufmutzen, patzig, und in einer Menge Provinzialismen, wie fuzen, fauzen, pfutzen, gauzen, hauzen, rauzen, sprauzen. —

Fünfter Abschnitt.

Von der Rechtschreibung.

§. 32.

Allgemeine Grundsätze der neuhochdeutschen Schreibweise.

Jede Sprache hat in der schriftlichen Bezeichnung der verschiedenen Laute und ihrer Biegungen eigenthümliche Grundsätze. Die deutsche Sprache hat allerdings mehr als die meisten andern

neueuropäischen Sprachen eine Uebereinstimmung der Lautzeichen mit der ihnen ursprünglich zukommenden Aussprache bewahrt; allein die Annahme, daß die deutsche Aussprache sich ganz nach der Schrift richte, ist durchaus falsch, da auch bei uns sehr oft ein Widerstreit zwischen älterer Schreibweise und neuerer Aussprache sich findet und überdies mehrere Buchstaben da sind, deren Aussprache nur durch stillschweigende Uebereinkunft festgesetzt ist. Schrift und Aussprache haben sich freilich bei uns nicht in einen solchen Gegensatz gestellt, daß Buchstaben, die ursprünglich einer bestimmten Organreihe gälten, z. B. der Gaumgliederung, den Lauten eines ganz verschiedenen Organs entsprächen, z. B. der Zunge, wie dies im Französischen und Italienischen mit j, g, c, ch oft der Fall ist. Dagegen brauchen wir dieselben Zeichen oft für sehr verschiedene Gliederungs*stufen*; g gilt nicht nur für den stummen Laut, sondern auch für den gesäuselten, und v ist in eine Geltung eingetreten, die ihm ursprünglich gar nicht gebührt.

Wenn nun die Behauptung falsch ist, daß im Deutschen Aussprache und Schrift genau übereinstimmen, so ergiebt sich leicht, wie es sich mit dem orthographischen Grundsatze verhält: „*Schreibe, wie du sprichst!*“ Man hat dadurch die Sache so ziemlich auf den Kopf gestellt; denn eben deshalb, weil man nicht schreibt, wie man spricht, ist Kenntnis einer besondern deutschen Orthographie nöthig geworden. Wie wenig sich auch die Erfinder jener sonderbaren Regel dabei gedacht haben, geht schon daraus hervor, daß sie dieselbe durch Anfügung anderer Regeln sogleich wieder aufheben, und fortfahren: „*Folge dem allgemeinen Schreibegebrauch*. Diese letztere Regel ist auch die einzig richtige; denn alle Schreibweise beruht auf Gebrauch, Herkommen und Uebereinkunft und ist etwas weit Willkührlicheres und mithin Unvollkommneres, als die Sprache selbst. Jedes Zeitalter hat seine besondern Grundsätze bei schriftlicher Aufzeichnung, wie in der Art des Styls selbst, so auch in der Setzung der Buchstaben; und jedes denkt, es befolge die naturgemäßeste Methode und gebe dort den Gedanken, hier den Laut, am treffendsten wieder.

Im Altdeutschen herrscht der Grundsatz, daß die Schrift

der Aussprache folgen müsse, weit mehr, als dies bei uns Neuern der Fall ist. Das Wort galt wirklich nur als Theil der Rede, nicht als einzelne Gestalt für sich. Das Ohr faßte es nur im Zusammenhange mit andern Wörtern auf, und die Schrift setzte denjenigen Laut, den das Ohr vernahm oder zu vernehmen glaubte, so daß also von feststehenden Buchstaben, die das Wort in jeder Umwandlung und in jeder Lage behalten hätte, keine Rede war. Bis zum eilften Jahrhunderte ist an eine überall gültige Schriftweise ohnehin nicht zu denken, da es noch gar keine allgemein gültige Sprachweise gab. Jeder Schriftsteller schrieb nach seiner Weise, der Aussprache folgend, die in seiner Mundart herrschte. Da nun die Aussprache des Lautes sich nach seiner Stellung ändert, so änderte sich auch die Schreibung, und von unserm Standpunkte aus betrachtet, muß es scheinen, als hätten die ältesten Schriftsteller gar keine Grundsätze in ihrer Buchstabensetzung befolgt. So schreibt Notker (zehntes Jahrhundert) in seiner Psalmenübersetzung: ih pin, ih pito (ich bitte), ter dag, mit cote (mit Gott); — hingegen: ih ne bin, dîn bin ih, mînero bittûn (meiner Hoffnungen), tes tages, mînan got (meinen Gott).

> Unde der gediehet also wola so der boum, der bi demo rinnenten wazzere gesezzet ist. Den gnada des heiligen Geistis nezzet, ter ist pirig poum guotero wercho. Unde fram diehent alliu, diu der boum biret unde bringet.
>
> Ps. I. v. 3. *)

Er setzt nähmlich immer zu Anfang des Satzes oder nach einem Starrlaute p, c (k), t, hingegen nach Vokalen und Schmelzlauten b g d, so daß diese Anlaute ganz von dem vorangehenden Laute abhängig sind.

Als im zwölften Jahrhunderte eine allgemein gültige Schriftsprache aufkam, mußte sich natürlich auch eine allgemeine Schreibweise ausbilden. Auch hier finden wir wieder, daß man nicht starr festhielt an dem einmal dem Worte zukommenden Buchsta-

*) Und der gedeihet also wohl wie der Baum, der bei dem rinnenden Wasser gesetzt ist. Den die Gnade des heiligen Geistes netzet, der ist ein Baum fruchtbar an guten Werken. Und wohl gedeihet alles, was der Baum zeugt und hervorbringt.

ben, sondern denselben nach der Aenderung des Lautes wechseln ließ. Nur der Anlaut blieb immer, In- und Auslaut hingegen wandelte sich, d. h. man schrieb: bat (Bad) beder — rat, reder — eit, eides — lac, lage — wec, wege — sic, siges — rinc, ringes — berc, berges — lîp, lîbes; eben so: grafe, graven — wolf, wolves. — Auch erscheinen: gap sie, gab ich, gab er, und ähnliche Aenderungen, sobald das Pronomen sich an das Verbum lehnte.

Als im fünfzehnten Jahrhundert die Schriftsprache zerfiel, gieng auch die angenommene Schreibweise verloren, und in Handschriften und gedruckten Büchern des 15. 16., ja noch des 17. Jahrhunderts finden wir oft die grausigste Verwirrung und Grundsatzlosigkeit in der Orthographie. Da man bei dem Uebergange aus ältern zu neuern Lauten und Formen nicht einmal in der Wahl der Laute sicher war, so war in der That die Unbestimmtheit in der Buchstabenwahl das weniger Auffallende. Bei den Translationen des Nikolaus von Wyl, der ältesten deutschen gedruckten Novellensammlung aus dem fünfzehnten Jahrhundert, finden wir die Lautformen Zît und Zeit, lîb und leib, flîß und fleiß, Züg und Zeug, krüter und kräuter bunt durch einander, was Wunder, daß auch die Buchstaben ganz willkührlich gesetzt worden. Weib findet sich gedruckt: weib, waib, wyp, weyb, weyp; keusch als käusch, küsch, keusch. In dem alten Drucke des Titurel *) steht in Fällen, die doch ganz denselben Grundsätzen folgen sollten: zeyt, preysen, leib, fleis; neben laub steht loub, neben kaufen auch kauffen und kouffen, ja neben bestrafen sogar bestrouffen. Und so wird es sich in den meisten Schriften jener Zeit finden; am folgerechtesten ist vielleicht noch Hans Sachs; im Ganzen schrieb aber jeder, wie es ihm einfiel, und die Orthographie war der Gewalt der Setzer und Drucker übergeben. So liest man das Wort Amt gedruckt: Ambt, Ammbt, Ampt, Ammpt, Amptt.

Mehr Ordnung in der Orthographie kam im siebzehnten Jahrhunderte auf, und es wurden, da man anfieng, die deutsche

*) Ebenfalls aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Sprache in Lehrbüchern zu behandeln, sogar bestimmte Regeln über die Schreibweise aufgestellt. Es entstand nun eine eigentliche Schreibung der **Wörter**, während im Mittelhochdeutschen eine Bezeichnung der **Laute** gegolten hatte, und der Buchstabe, der einmal im Worte aufgenommen war, blieb nun bei allen Veränderungen des Lautes. Besonders gieng man jetzt darauf aus, alle Wörter, die gleichen oder ähnlichen Klang hatten, ängstlich durch die Schrift zu unterscheiden, wobei man denn auf den Laut selbst nicht die geringste Rücksicht nahm. Um recht viele Unterschiede machen zu können, erfand man auch neue Bezeichnungen, z. B. **dt**, **th**, **gk**. Im Ganzen ist es bei den Grundsätzen, die in jener Zeit aufkamen, bis auf den heutigen Tag geblieben, wiewohl im Einzelnen sich manches geändert hat. Manche Mängel und Sonderbarkeiten unsrer neuhochdeutschen Rechtschreibung lassen sich daraus erklären, daß sie in Norddeutschland aufkam und weiter gebildet wurde, also in Gegenden, wo der ursprüngliche Sitz des Hochdeutschen gar nicht sich befand.

Ehe ich nun zur weitern Auseinandersetzung neuhochdeutscher Orthographie übergehe, muß ich noch einige Ansichten darüber erwähnen, die sich theils theoretisch, theils praktisch hervorthun. Es gilt also im Neuhochdeutschen der Grundsatz: jedes Wort hat seine bestimmten Buchstaben, die ihm in der Regel durch alle Lagen und Zusammenhänge bleiben. Nun giebt es aber eine Menge Wörter, die auf sehr verschiedene Weise geschrieben werden. Man findet **Bret** und **Brett**, **Brot** und **Brod**, **Schwert** und **Schwerd**, **Spaten** und **Spaden**, **Schädel** und **Schedel**, und so eine große Zahl andrer Fälle. Auf diese Erscheinung nun gründen viele die Klage, daß es im Deutschen zu keiner festen Orthographie kommen wolle. Allein dergleichen Sachen gehören streng genommen der Etymologie an, nicht der Orthographie. Da etymologisch ein Wort seiner organischen Fortbildung durch alle Zeitalter der Sprache zufolge nur **eine** Gestalt haben kann, so kann, vom historischen Standpunkte betrachtet, allerdings auch nur eine Schreibweise die **richtige** seyn, so bald man unter Richtigkeit die Uebereinstimmung mit dem Aeltern und Ursprünglichen versteht, und so angesehen sind **Schwert**, **Brot**, **Ernte** richtiger als **Schwerd**, **Brod**, **Ernde**. Allein so wie

die hochdeutsche Schriftsprache Bildungs- und Ableitungsformen in sich vereinigt, die zusammen nie in einer und derselben Mundart vorkommen *); so wie sie neben der folgerecht entstandenen neuen Form auch noch die ältere bewahrt **): eben so hat sie sich auch gestattet, mancherlei Lautformen und Aussprachen desselben Wortes bisweilen aufzunehmen, von denen die eine Form dann entweder die ältere ist, oder aus einer Mundart unverändert in der Schriftsprache sich festgesetzt hat. Wir haben Odem und Athem, Brodem und Braten, Trotz und Trutz, Bronnen und Brunnen, Docht und Dacht, Schöppe und Schöffe, Haber und Hafer, Schwäher und Schwager, Reiher und Reiger, Nifte und Nichte, eilf und elf, Weibel und Webel (Feldwebel); was darf man sich wundern, daß wir auch Schwert und Schwerd, Brot und Brod, Schedel und Schädel, sputen und spuden besitzen? Man sehe hierin nur kein bloßes Schwanken der Orthographie, sondern ein Schwanken der Aussprache oder vielmehr eine Doppelform der Wörter. Wer Schwerd schreibt, spricht das Wort anders aus (lang), als wer Schwert setzt. Dem Dichter können solche Doppelformen sehr lieb seyn; er kann nun Schwerd auf Pferd, Schwert auf sperrt reimen; Brodes auf Todes, Brotes auf Bootes. Man betrachte also dergleichen Doppelformen ganz wie Haber und Hafer, oder wie ward und wurde, oder wie das doppelte, schwankende Geschlecht mancher Wörter, oder wie die doppelte Mehrzahl (Orte, Oerter; Lichte, Lichter), und man wird sich nicht mehr so außerordentlich wundern, daß manche Wörter auf doppelte Weise geschrieben werden. Für den eigentlichen Sprachforscher hat es großen Werth, zu wissen, welches Geschlecht, welche Mehrzahl, welche Biegungsform, welche Aussprache und Schreibweise die ursprüngliche sey; dem Laien hingegen kann dies ziemlich gleichgültig seyn; er gebraucht die Sprache, wie sie ihm überliefert worden ist, und sind ihm in vielen Fällen doppelte Formen überliefert, so soll er — um mit Jean Paul zu reden — Gott dafür

*) z. B. das oberdeutsche lein neben dem niederdeutschen chen.
**) frug neben fragte; spat neben spät.

danken, daß er die Wahl hat. Warum wundert man sich nicht über die doppelte Form Beet und Bett? Es ist hier ganz derselbe Fall, wie mit Schwert und Schwerd, Bret und Brett; nur daß die Sprache hier die verschiedene Lautung benutzt hat, um verschiedene Bedeutung daran zu knüpfen; es wäre wohl möglich, daß mit der Zeit auch Schwerd eine andere Bedeutung erhielte als Schwert.

§. 33.

Bezeichnung der Dehnung.

Bei den Vokalen fällt es auf, daß wir keine besondere Zeichen für die Längen haben; a e i o u gelten für beides, Kürze und Länge. Diesen Mangel haben wir der Entstehung des deutschen Alphabets aus dem Lateinischen zuzuschreiben, wo sich ebenfalls keine besondere Längenzeichen finden. Er hat übrigens höchst schädlich gewirkt; denn diesem Mangel an Zeichen ist es großentheils zuzuschreiben, daß das Gefühl für Kürze und Länge sich sehr getrübt hat. Doch kommt dazu, daß die hochdeutsche Sprache überhaupt den Unterschied zwischen Kürze und Länge hintansetzte, und dafür die Gegensätze der Betonung hervorhob, daher sie Dehnung und Schärfung der Silbe, die mit der Betonung eng zusammenhängen, sorgfältiger zu bezeichnen suchte. Unbetonte Silben, die wir nur kurz oder lang, niemals geschärft oder gedehnt nennen dürfen, erhalten durchaus keine besondere Bezeichnung, und alle Regeln über Dehnung und Schärfung müssen durchaus nur auf schwerbetonten Silben beschränkt werden, d. h. auf Verben, Haupt= und Beiwörter und Ableitungen von denselben. In den Silben bar, sam, vor, an wird eben so wenig die Länge bezeichnet, als in ig, er, el en, un, um, mit, von, in, weg die Kürze, und wenn wir in ihr, ihm, ihn, ohne die Länge bezeichnet finden, in denn, wenn die Kürze, so ist dies geradezu Ausnahme.

Zur Bezeichnung der Dehnung wären mehrere Mittel vorhanden gewesen. Zuerst die Doppelung des Vokals, ein Mittel, das die holländische Sprache jetzt gewöhnlich anwendet, und das auch beim Schreiben des Plattdeutschen sehr gewöhnlich ist. Dann die Anfügung eines e, z. B. Baert, Liebe, Moend, Brue=

der, eine Bezeichnungsweise, die früher im Plattdeutschen sehr gewöhnlich war und noch jetzt im Flamändischen gilt. Da die neuhochdeutsche Schrift die Bezeichnungsweise ie, obgleich die diphthongische Aussprache nicht mehr gilt, nicht nur für das lange i beibehalten, sondern auch auf Fälle ausgedehnt hat, wo früher gar kein ie stattfand, so muß man sich wundern, daß sie das ältere ue nicht ebenfalls bewahrt hat, wo dann die Bezeichnung ae, oe, ee sich von selbst gefunden haben würde. Daß ue abgeschafft, ae und oe nicht angenommen wurden, hatte wohl nur darin seinen Grund, daß ae, oe, ue geraume Zeit als Zeichen für die Umlaute galten und also nicht für die einfachen Längen stehen konnten. Die Bezeichnung ee war im sechszehnten Jahrhundert fast allgemein bei dem langen geschlossenen e, man schrieb steen, geen, Eere, leeren, weenig, seen, schweer u. s. f.

Die Verbindnung ie gilt also jetzt allgemein als Bezeichnung des langen i, mag es nun ursprüngliches ie seyn, oder ursprüngliches kurzes i (§. 8, 4,). Schreibweisen, wie Fride, Schmid, bider sind damit verworfen. Da man nicht Fridde, Schmidd, bidder (wie man Widder wählte), oder gar Fritte, Schmitt, bitter setzte, so blieb nur Friede, Schmied, bieder übrig, weil nun einmal die neuhochdeutsche Sprache nur Dehnung und Schärfung in betonten Silben anerkennt, keine dazwischen liegende einfache Kürze (§. 19). Nur als Anlaut hat man die Bezeichnung ie nicht gewagt, weil hier ein Zusammenstoß mit je unvermeidlich gewesen wäre. Beweis dafür die Partikel je und alle aus ihr entstandenen oder mit ihr zusammengesetzten Wörter. Sie heißt ursprünglich, und noch jetzt in südlichen Mundarten ie, und eben so iezt, iemert (jemand), ieder u. s. f., im Hochdeutschen ist jeder, jemand entstanden und das alte iezt, iezo zerspaltet sich in jetzt, jetzo und itzt, itzo, neben niemand steht jemand; das alte iemer ist auf der einen Seite ein jemehr, auf der andern ein immer geworden, wie nie mehr und nimmer neben einander vorkommen. Im Anlaute schrieb man eine lange Zeit j oder y: jn (ihn), jr, jm, oder yn, yr, ym; eben so Ygel, ytzt. In ihr, ihm, ihn hat man später als Bezeichnung der

Dehnung ein eingeschobnes h vorgezogen, und in Igel bezeichnet man die Länge gar nicht mehr, obgleich man das i hier als lang betrachten muß, da sonst Schreibung und Aussprache zu Iggel oder Ickel hätte werden müssen. Da nun, mit Ausnahme des Anlauts, alle langen i zu ie geworden sind, so sehe ich nicht ein, warum gerade die Nachsilbe ieren dieses e nicht haben soll; schreibt man Barbier, Papier, Visier, Revier, so wird passend auch barbieren, spazieren, calonieren u. s. f. stehen. Historische Gründe, warum regieren, hingegen spaziren stehen müsse, sind hier gar nicht am Platze; die Aussprache ist dieselbe, die neuere Schrift nimmt einmal auf frühere Form des Lautes keine Rücksicht und betrachtet die ganze Sache nur orthographisch.

Die Länge der übrigen Vokale in gedehnten Silben bezeichnet die Schrift entweder gar nicht, oder sie schiebt ein h ein, oder sie doppelt den Vokal. Es ist dieser Punkt einer der schwierigsten und ärgerlichsten in der deutschen Schreibweise, da es nothwendig Verwirrung geben muß, wenn für denselben Zweck ohne bestimmten Grundsatz bald dieses, bald jenes Mittel angewandt wird. Ist es irgendwo Sache der Theorie, Ordnung in ein Verfahren zu bringen, so ist es wohl gerade hier.

Das Dehnungs-h wendet die neuhochdeutsche Schrift nur vor l m n r an. Man schreibt daher fehlen, Rahmen, Muhme, Ahne, Uhr, Ohr; hingegen fegen, Faser, rasen, Moder, Vater, Ufer. Daß man dieses Dehnungs-h nur vor Schmelzlauten beliebt oder wenigstens beibehalten hat, zeigt von einem feinen Instinkt oder leisem Gehör; denn l m n r verhalten sich ihrer halbvokalischen Natur zufolge ganz anders zu dem vorhergehenden Vokal als die starren Laute, und man kann wirklich sich einbilden, in Sohn, fahl, Rohr zwischen Vokal und Schmelzlaute einen Hauch zu hören. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, wo diese Bezeichnungsart allgemein wurde, beschränkte man die Einschiebung des h übrigens nicht auf die jetzige Grenze, sondern brauchte es auch vor Starrlauten. Ich finde in vielen gedruckten Büchern dieser Zeit: Uhfer, Muhs, Buhsen, besonders aber Muht, Gluht, Noht, Loht, roht, Raht.

Uebrigens findet man in Drucken des 17. Jahrhunderts das Dehnungs-h bisweilen auch vor den Vokal gesetzt, also Jhar, Rhum, khün, Rhor. Ich muß dies erwähnen, um die Entstehung des th zu erklären. Der Schreibung Jahr, Ruhm, Rohr entsprach die Weise tuhn, Tohr, Tiehr; der Weise Jhar, Rhum, Rhor die Setzung thun, Thor, Thier. Nachdem Jhar, Rhum, Rhor auf immer abgethan war, blieb th überall stehen, indem man offenbar hierin einen wirklichen Buchstaben, verschieden von d und t, zu sehen glaubte. Und so schreiben wir noch jetzt alle deutschen Wörter, die auf Schmelzlaute ausgehen, mit th: Thal, Theil, Gethüm, thun, Thran, Thräne, Thron, Thon, Theer, Thier, Thor, Thurm, theuer (theur). Mit dem in- und auslautenden th mag es sich gleicherweise verhalten; aus Muht, Fluht, Roht, roht ward Muth, Fluth, Roth, roth, indem man auch hier an einen zwischen d und t liegenden Laut dachte. (vgl. §. 15, 1.) *)

Nach Diphthongen hielt man die Einschiebung eines Dehnungs-h nicht für nöthig, wiewohl sich früher wohl etwa Mauhl, Seihl, Beihl findet. Daher schob man es auch nicht nach ie ein, das man immer noch als Doppellaut ansah, wiewohl nicht mehr aussprechen lassen wollte (s. Schottel, II, II. 20.). Dagegen setzte man es nach dem ursprünglich einfachen i stets, sobald man die Silbe gedehnt wissen wollte; während also Bier, dienen, Zier, hier galt, wurde lange Zeit noch vihl, Zihl, Gihr geschrieben, und in schweizerischen Drucken findet

*) Welche Willkühr früher in der Stellung des Dehnungs-h herrschte, geht daraus hervor, daß sich die Schreibweisen rhaten, rahten und rathen finden. Die Form rhaten ist augenscheinlicher Beweis, daß h hier ursprünglich nichts seyn sollte als Dehnungszeichen. Schottel, in seiner ausführlichen Arbeit von der deutschen Haubtsprache, eifert sehr gegen diese Willkühr, und sagt (Lib. II. cap. II. 32): das h kann auch nicht bald anfangs, oder zu Mitten des Wortes hinter dem mitlautenden Buchstab gesetzt werden, als thaten, rhaten, felhen, Fürstenthum ꝛc. Sondern das h muß auf den selbstlautenden (vocalem) folgen, als Tahten, rahten, fehlen, Fürstentuhm ꝛc.

man diese Orthographie noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts; Ueberreste derselben sind ihr, ihm, ihn.

Das Dehnungs-h erscheint in der Regel nur dann, wenn das Wort einfachen An- und Auslaut hat, fällt dagegen weg, sobald zusammengesetzter An- und Auslaut sich findet, wobei sch immer als Zusammensetzung gilt, wie es denn in der Orthographie auch so gelten muß. Man vergleiche:

Sohle; aber Schule, Qual.
sehr; — schwer, Schere.
Rahm; — Scham.
Lehm; — bequem, Breme.
Sahne; — Span, Plan.
gähnen; — Gran.
kehren; — quer, schwören.
Ruhr; — Spur, Flur.
Ehre; — Erde.
wehren; — werden, Pferd.
Aehre; — Arzt.
Hohn; — Harz.
Bahre; — Bart.
Mohn; — Mond.

Daß Wörter mit zusammengesetztem Auslaut keine Bezeichnung ihrer Länge haben, ist geradezu auffallend. Denn da diese Länge selbst gegen das neuhochdeutsche Gesetz der Schärfung (§. 6. §. 18.) streitet, so war hier eine Bezeichnung doppelt nöthig. Leichter erklärbar ist, daß man das h bei zusammengesetztem Anlaut verschmähte; denn offenbar wollte man die Anhäufung von Consonanten in demselben Worte meiden, obwohl Schreibweisen wie schwehr, Grahm recht gut zu den alten Koppff, werffen, stampffen sich gepaßt hätten. Uebrigens findet man früher gar wohl schmahl, schwehr, Schuhle, Spuhle, spühlen u.s.f.

Eine Eigenheit des Schreibgebrauchs ist, daß bei anlautendem h, pf, st die Bezeichnung schwankt. Man schreibt hohl, hehlen, höhnen, Hohn, Hahn, stehlen, Stuhl, Stahl, stöhnen, Pfuhl, Pfahl; hingegen hören, Haar, Heer, Hure, Stör, Staar, stören, Haamen, hämisch. Faktisch steht hier h vor l und n, bleibt hingegen weg vor m und r;

vielleicht bloßer Zufall, der aber einer bestimmten Regel sehr zu gut kommt.

Soll nun alles über das Dehnungs-h Gesagte in einigen kurzen Regeln zusammengefaßt werden, so könnte dies auf folgende Weise geschehen:

1) Das Dehnungs-h steht bei einfachem An- und Auslaut vor l m n r.
2) Bei anlautendem t wird h gleich hinter das t gesetzt, so daß th entsteht.

Das Dehnungs-h fällt weg:

1) bei zusammengesetztem An- und Auslaut;
2) bei anlautendem h und st vor m und r.

Da es in solchen Sachen auf eine leicht überschauliche Regel sehr ankömmt, so bin ich dafür, daß man in allen Fällen, wo der Gebrauch schwankt, die Schreibweise vorziehe, welche dem allgemeinen Grundsatze folgt; also: Nahme, hohlen, hehlen, mahlen, Mahl, pralen, Strom, nicht: Name, holen, helen, mahlen *), Mal, prahlen, Strohm. Dagegen sind Same, Bär und Ton allgemein gebräuchlich ohne h; und in Frohn, Krahn, Drohne, dröhnen, Brühl, Brühne findet man immer das h, alles Wörter, die höchst selten vorkommen und daher der sich bildenden Regel entgiengen.

§. 34.

Fortsetzung. Doppelung des Vokals.

Neben der Einschiebung eines h bedient man sich der Vokaldoppelung, um die Dehnung anzuzeigen. Sie ist früher da gewesen als das Dehnungs-h und hat schon zu einer Zeit gegolten, wo man das lange u noch ue oder uo (aber mit dem

---

*) Der Unterschied zwischen malen (pingere) und mahlen (molere) ist noch dazu sehr schlecht bestimmt, da gerade das erste mâlen ursprünglich lang, das zweite kurz ist, so daß man richtiger als Unterschied mahlen (pingere) und mallen (molere) festgesetzt hätte, wie man ihn in allen südlichen Mundarten macht.

o-Zeichen über dem u, also ů) schrieb, daher denn auch nur aa, ee, oo erscheinen, niemals uu und ii. A, e, o doppelte man nun in früherer Zeit:

1) vor l m n r bei zusammengesetztem Anlaut; man schrieb und schreibt zum Theil noch: Quaal, schmaal, Schaale, Schaam, schmaal, schweer, Scheere, Schaar, Schmeer, bequeem.

2) vor Starrlauten, nahmentlich vor f, ß und s: Schaaf, Graaf, Hoof, Haase, Maas, Aas, Fraaß, Straaße, Moos, Loos, Baad.

3) zur Unterscheidung ähnlich oder gleich klingender Wörter: Moor, Heer, Staar, Meer, Aar, baar, Paar, Beere *), Waare, leer, Speer, Theer, Saal, Aal, Seele, Loos, Aas, Saat, Staat, Beet, Boot **).

4) das lange geschlossene e: Klee, See, Schnee, Fee, Heer, Meer, leer, Seele, Eere, steen, geen, eewig, Kameel.

Wie weit die Doppelung des Vokals noch jetzt gehen soll, hängt von der Willkühr ab; ich sehe wenigstens nicht ein, daß Schreibweisen, wie Schaaf, Schaar, Schaam, Schmeer, u. s. f., wenn sie noch vorkommen, fehlerhaft wären. Allgemein gebräuchlich ist die Doppelung nur in Moor, Meer, Aar, baar, Paar, Beere, Waare, leer, Speer, Aal, Saal, Seele, Loos, Moos, Aas, Saat, Staat, Beet, Boot, und in allen Hauptwörtern, deutschen und fremden, die auf geschlossenes langes e auslauten; z. B. See, Klee, Thee, Schnee, Fee, Allee, Armee; Ausnahme macht Reh, wo h wurzelhaft ist.

*) Nur der orthographischen Unterscheidung hat man die Schreibung Bär zu verdanken; früher schrieb man Ber, und noch im siebzehnten Jahrhundert Beer.

**) Früher galten noch viel mehr Unterschiede, von denen ich nur erwähnen will: er stahl und Staal, Maan (Mohn) und mahnen.

§. 35.

Bezeichnung der Schärfung.

1. Um die Schärfung der Silbe zu bezeichnen, verdoppelt man den auf den Vokal folgenden Consonanten, und zwar sowohl in- als auslautend, wieder nach dem neuhochdeutschen Schreibgesetze, daß die Buchstaben, die einmal ein Wort angenommen, immer bleiben. Früher schrieb man: Man — Mannes; Fal — Falles.

2. Für kk, zz, ßß gelten dabei ck, tz, ss. Ueber ck vgl. man §. 14, 1. tz galt im Mittelhochdeutschen keineswegs für zz, sondern für unser jetziges z überhaupt. Es kommt nicht nur anlautend in Handschriften vor (in andrer Gestalt cz), z. B. tzu, Tzahn; sondern erscheint sogar gedoppelt, z. B. sitzzen, schwitzzen. Da in früher Zeit das Zeichen 3 für unser ß galt, so mußte man natürlich für den härtern und schärfern Laut sich nach einem weitern Zeichen umsehen, und so entsprach tz ganz dem pf; da gesezzen ausgesprochen wurde wie geseßßen, so konnte man für die Aussprache sizzen nichts besseres wählen als sitzzen. Doch ist im Mittelhochdeutschen der Gebrauch des tz keineswegs allgemein; und die Ansicht, daß es so viel als doppeltes z sey, ist eigentlich ganz neu. Nach dieser Ansicht sind nun Schreibungen wie Geitz, Kreutz, Schnautze zu verwerfen, und in der That unnöthig.

Der Gebrauch des ss anstatt ßß erinnert an die frühere Schreibweise: Graf — Graven; Weip — Weibes; Bat — Bades, besonders da nur inlautend ss gilt, nicht auslautend, indem geschrieben wird: Haß — Hasses, Nuß — Nüsse. Durch diese orthographische Bezeichnung ist nun das wirkliche ss in Berührung und Umtausch mit ßß gekommen. Ein wirkliches ss steht nähmlich in Ross, gewiss, küssen und missen, so wie in allen fremden Wörtern: Casse, Classe, Prinzessin, passiv, massiv. Wenn die inlautende Bezeichnung des doppelten ß durch ss ihr Gutes hat, indem dadurch wenigstens die Schärfung bezeichnet wird (zu ßß wird man sich wohl schwerlich entschließen), so wäre dagegen zu wünschen, daß das wirkliche ss

immer als doppeltes ſ bezeichnet würde, auch auslautend, so daß man wohl Nuß schriebe, aber nicht Kuß, sondern Kuſs. Da in der Aussprache Kuſs und Nuß, so wie überhaupt ß und ſſ ganz zusammengefallen sind (doch nicht in den südlichen Provinzen), so könnte die Sache gleichgültig erscheinen; allein sie ist es nicht, sobald man von der Ansicht ausgeht, daß die Schrift so viel als möglich auch den Zusammenhang der Stämme und Wörter bezeichnen soll. Sowohl bei der Lehre von der Lautverschiebung, als bei der Wortbildung ist der Unterschied zwischen ſ und ß sehr wichtig, und es verlohnt sich daher wohl der Mühe, denselben auch in der Schrift zu bezeichnen. Dem ß entspricht, wie in der Einleitung bemerkt worden ist, im Niederdeutschen stets ein t, dem ſ hingegen nur wieder ein s. Schreiben wir nun gewiß und ich weiß, so begreifen wir nicht, warum dort im Niederdeutschen wieder gewiß (gewis) steht, hier hingegen: weet. Die Schreibung gewiſs würde auch gleich lehren, daß hier an eine Ableitung von wiſſen nicht zu denken sey.

Da wir das ch in geschärften Silben gar nicht doppeln und sprechen, brechen nicht anders bezeichnen wie Sprache, brach: so ließe sich vielleicht anführen, es wäre besser, immer ß zu schreiben, sey die Silbe nun geschärft oder gedehnt; also eßen — aß; wißen — weiß; müßen — muß *). Allein aus andern Gründen ist die Andeutung der Schärfung sehr gut, und es wäre daher eher zu wünschen, daß eine Doppelung des ch eingeführt würde, wozu sich hh, das schon im Mittelhochdeutschen vorkömmt, sehr gut passen würde, wonach dann lahhen, sprehhen geschrieben werden müßte.

3. Sobald in einem Worte zusammengesetzter Auslaut ist, wird kein Consonant gedoppelt: z. B. Kind, Gift, Schrift, Abt, Welt, Amt, Held, Spalt, kalt. Daher sind Schreibungen wie Gespinnst, Gewinnst, Geschäfft durchaus zu misbilligen, denn die Ableitung von spinnen, gewinnen, schaffen giebt nicht den geringsten Grund dazu, sonst

*) Diese Meinung habe ich früher (in der ersten Auflage meiner deutschen Sprachlehre für Schulen) selbst ausgesprochen.

müßte auch Kunnst, Kunnde, Spinndel, Runnst, Schwullst geschrieben werden.

Die Nachsilben in und nis werden sowohl mit gedoppeltem als mit einfachem Auslaute gefunden; man schreibt Löwin, Wölfin, Königin, Wagnis, Gedächtnis, und: Löwinn, Wölfinn, Königinn, Wagniss, Gedächtniss. Für beide Schreibweisen lassen sich Gründe anführen. Für den einfachen Auslaut spricht, daß die Silben unbetont und gar nicht geschärft sind, und daß wir Vor- und Nachsilben überhaupt ohne doppelten Auslaut schreiben; für die Doppelung läßt sich anführen, daß bei der Verlängerung einmal gedoppelt wird und nach der jetzigen Regel die Doppelung dann auch im Auslaute bleiben müsse; d. h. da Löwinnen, Wagnisse geschrieben wird, so müsse auch Löwinn, Wagniss gelten. Durchaus zu misbilligen ist die Schreibung niß, z. B. Wagniß. Die Vorsilbe mis wird jedenfalls besser mis als miß geschrieben.

§. 36.

Daß wir nicht mehr eine Orthographie der Laute, sondern eine der Wörter haben, geht auch daraus hervor, daß die Dehnungs- und Schärfungszeichen in solchen Veränderungen der Wörter stehen bleiben, wo sie nicht mehr nöthig sind. Wir schreiben befiehlt, stiehlt, weil befehlen und stehlen mit h geschrieben werden. In Formen wie: du willst, du sollst, er fällt, billt, gerannt, gebrannt bleibt die Doppelung stehen, obgleich sie hier gar nicht mehr nöthig ist. Nur ß macht hier eine Ausnahme, indem in haßt, läßt, faßt durchaus nicht ss geschrieben wird.

Umgekehrt steht in kam, verloren kein Dehnungs-h, weil kommen und verlieren keines haben, und Wörtchen wie an werden immer gleichmäßig geschrieben, sie mögen nun lang (Andenken) oder kurz (an der Wand) ausgesprochen werden. Nur in wider und wieder hat der Gebrauch einen Unterschied eingeführt, aber schwerlich des wirklich verschiedenen Silbenwerthes wegen (wiederkommen, widersprechen), sondern bloß der beliebten Unterscheidung wegen zwischen gleichen

oder ähnlichen Worten; denn offenbar hielt man wider und wieder für zwei verschiedene Wörter.

§. 37.

Bemerkung über einzelne Vokale. ai. y.

Ueber die Schreibweise der einzelnen Buchstaben hier vieles zu sagen, ist ganz unnöthig, da im zweiten Abschnitte das Nöthige schon bemerkt ist. Nur über einzelne Buchstaben, denen gar kein eigener Laut entspricht, muß einiges erinnert werden. Unter den Vokalen gehören hierher ai und y.

Daß wir für die doppelten au und ei nicht zwei verschiedene Zeichen haben (au und ou, ei und ai) ist in vieler Hinsicht zu bedauern; denn obgleich beide Fälle in der Aussprache eins geworden sind, so ist ihr Unterschied doch in Bezug auf Lautverschiebung und Wortbildung von derselben Wichtigkeit, wie der zwischen ſ und ß. Als orthographische Ausnahme steht ai nur noch in einigen Fällen, nähmlich in Kaiser, Waise, Saite, Laib (Brot) und in Wörtern, wo die Entstehung aus ag noch offen da liegt, wie in Maid, Hain (Hagen), Rain (Ragen), wiewohl auch hier Hain und Rain wohl nur des Unterschieds wegen von Hein (Tod) und rein beibehalten sind. Einige schreiben auch noch Waizen, Haide, Getraide.

Die Silben ei und ai wurden früher oft ey und ay geschrieben. Mit dem griechisch-lateinischen y hat dieses y gar nichts zu thun, und die spätere Verdrängung desselben, so weit sie aus patriotischem Eifer hervorgieng, war daher sehr unnöthig. Dieses deutsche y ist aus einer Doppelung des i entstanden, so daß es dem ee, aa, oo zur Seite steht. Man verband i und j mit einander, die früher keineswegs so geschieden waren wie jetzt *), und so entstand die Figur ij oder y, was nun spätere Unwissenheit mit y verwechselte. Dieses ij oder y bediente man sich schon im funfzehnten Jahrhundert, um dadurch das lange i zu bezeichnen, das im Neuhochdeutschen überall zu ei geworden ist (syn, glych, schryben, tryben, ryten). Im Holländischen

*) Denn man findet sehr oft jn (ihn), jm (ihm), jr (ihr); und später noch jhn, jhr, jhm.

und Flamändischen gilt dieses Zeichen, nnd zwar in beiderlei Gestalt (denn man schreibt sowohl ij als y), um denselben Laut zu bezeichnen, im Holländischen mit der Aussprache ey (Einleit. §. 25.); die Schweizer bedienen sich des y allgemein, sobald sie ihre Mundart schreiben, und man muß sich wundern, daß Hebel dasselbe nicht angenommen hat, da doch Formen wie Wise (Wiese) und Wyse (Weise), geschriben und schryben, geriten und ryten, Gir (Gier) und Gyr (Geier) sich so am leichtesten unterscheiden lassen.

Als sich das alte i in die Aussprache ei umsetzte, behielt man das y bei, und schrieb willkührlich Leib und Leyb, Weib und Weyb, reiten und reyten. Ja man trug dieses y sogar auf das alte ei oder ai über und setzte Hayn, Mayn, Wayzen, Getrayde. Später scheint der Grundsatz aufgekommen zu seyn, auslautend nie ein i zu setzen, sondern ein j oder y, und man schrieb Blej, frej, zwej, pfuj, huj; oder Bley, frey, zwey, pfuy, huy, so daß sich y und i fast unterschieden wie s und ſ. In neuerer Zeit hat man y mit einer sonderbaren, fast thörichten Wuth verfolgt, und nur im Verbum seyn hat es sich noch ziemlich allgemein erhalten. Der Grund, daß es hier stehen bleiben müsse, um seyn von sein unterscheiden zu können, will freilich nicht viel sagen; denn man hat Jahrhunderte lang beide Wörter sin geschrieben, ohne sie zu verwechseln, und könnte mithin eben so gut beide sein schreiben. Dagegen ist nicht abzusehen, warum in seyn die abweichende Schreibweise, an die wir einmal gewöhnt sind, durchaus vertilgt werden müsse. Das ganze Verbum seyn besteht aus Trümmern mehrerer Verba, und kann daher auch in der Schrift recht passend als eine Ruine früherer Schreibweise dastehen.

§. 38.

Consonanten. I. Stumme Laute.

1. Lippenlaute. Hier ist nur bb zu bemerken, das man in Ebbe, wabbeln, krabbeln, Krabbe, Robbe schreibt, mehr zur Bezeichnung der Vokalkürzung, als eigentlicher Dehnung. Für Ribbe ist doch jetzt Rippe gewöhnlicher. Diese Doppelung des b ist durchaus niederdeutsch, und wenn man nie-

dersächsische Ausdrücke ins Hochdeutsche einführt, kann man es nicht gut entbehren; denn anstatt wibbeln und kribbeln wird man schwerlich wippeln und krippeln schreiben wollen.

2. Gaumlaute. Neben g und k kommen in der Schrift die Buchstaben c, ck, q und x vor. Von c war schon §. 14, 1. die Rede. Aus einer sonderbaren Grille hat man auch c, wie y, verfolgt. Gilt im Deutschen, wie das ja immer behauptet wird, der Grundsatz, daß fremde Wörter so ausgesprochen werden, wie in ihrer eigenen Sprache, so kann anlautendes c nicht wohl entbehrt werden; denn wer Kavallerie, Kavallier, Komissär spricht, hat einen ganz andern Laut als der in den romanischen Sprachen herrscht und jedenfalls auch im alten Lateinischen galt. Auslautend schreibt man fremde Wörter immer mit k, was auch zu billigen ist, indem hier k wirklich dem c-Laut entspricht. Da man nun Republik, Musik schreibt, und auch genöthigt ist, Republiken, Musiker zu setzen: so sehe ich nicht ein, warum nicht auch republikanisch, musikalisch erlaubt wäre, um so mehr, da diese Wörter ja ganz deutsche Formen haben. Ich halte für gut, zu schreiben: Musicus, Musica, Pactum, Dictum, hingegen: Musiker, Musik, Pakt, Interdikt.

ck gilt jetzt allgemein für kk. Daß dies vormals nicht der Fall war, ist früher (§. 14.) erwähnt worden. Neben ck galt früher auch gk, das aber nur auslautend stand, besonders nach Schmelzlauten, z. B. Bergk, Burgk, Sangk, Ringk. Es galt weder Berg noch Werk, weder Sang noch Trank, sondern Bergk und Werck, Sangk und Tranck. Diese Sitte hat sich in Süddeutschland bis ins letzte Jahrhundert erhalten. Da man bei Verlängerung wieder Berges, Burgen (Bürge), Sänge, Ringe schrieb, so mahnt dies an die mittelhochdeutsche Schreibweise: Berc — Berges, Balc — Balges. Die Thatsache, daß auslautend der weiche und harte Laut zusammenfallen, ward durch die Schreibweise gk sinnlich vor Augen gestellt, und sie war keineswegs so albern, als sie manchem scheinen mag. Wäre sie beibehalten worden, so würden die Niedersachsen nie auf den Einfall gerathen seyn, ihr Berch, Burch, Balch einzuschwärzen.

Die Doppelung gg gilt wie bb nur in wenigen Wörtern, nehmlich Egge, Dogge, Flagge, schmuggeln, und ist eben so zu beurtheilen. In allen übrigen Fällen schreibt man jetzt ck; auch Rocken, Wecken (Gebäck).

x gilt, außer in fremden Wörtern, nur in Hexe, Nixe, Faxe, fix, Axt. Liegt die Abstammung von einem Stamme mit k oder g zu nahe, so hat man ks und gs beibehalten, woneben doch auch x gefunden wird; z. B. Häksel und Häxel, knikſen und knixen, belugſen und beluxen. In allen übrigen Fällen gilt chs; z. B. Achse, Achsel, Lachs, Dachs, Wachs, Flachs, wichsen, Flechse, sechs, Eidechse, Wechsel, drechseln, Deichsel, Weichsel, Ochs, Fuchs, Luchs.

3. Zungenlaute. Neben t und d auch th und dt. Von th ist §. 33 die Rede gewesen. In- und auslautend schreibt man es noch allgemein in Rath, roth, Loth, Noth, Koth, Ruthe, Muth, Wuth, Wirth, Werth (hingegen Würde), Miethe, vertheidigen; hingegen nicht mehr in bethen, Huth, Monath, späth, Bothe. Zwischen t und th schwankt die Schrift in Flut, Glut, Blüte; zwischen ht und th in Naht und Draht. Als geradezu fehlerhaft kann th bezeichnet werden in Armut, Heimat und Heirat; es giebt hier zu einer falschen etymologischen Auffassung Veranlassung, wie es denn wohl auch aus solcher Auffassung hervorgegangen ist.

Die Verbindung dt war im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sehr gangbar. Man schrieb Freundt, wirdt, holdt, wildt, Waldt, Feldt, undt (unndt), Mundt, Pferdt, Weidt, und so immer, wo inlautend einfaches d steht: werden, holder, wilder, Freunde u. s. f. Diese Schreibweise ist ganz so zu beurtheilen, wie gk. In todt und Stadt hat sie sich der beliebten Unterscheidung wegen erhalten; auch in gescheidt findet man sie noch, das aber doch besser und gescheider gescheid geschrieben wird. Eigentlich sind wohl gewandt, verwandt, gesandt und beredt ebenfalls nichts als Ueberbleibsel jener Schreibweise.

Der Verbindung dd bedient man sich nur in Widder, und etwa in Troddel. Sie ist zu beurtheilen wie bb und gg.

§. 39.

II. Säusler.

1. h. Für die Schreibung bietet das in- und auslautende h einige Schwierigkeiten dar, da es nie ausgesprochen wird. Schon früher ist erwähnt worden, daß mehrere Mundarten noch jetzt mit dem auslautenden Vokal eines Stammes gern eine Art Säusellaut verbinden; z. B. früeje (frühe), mäjen (mähen), näjen (nähen), säjen (säen), drejen (drehen), Vihh (Vieh), Schuhh, verzyhhen (verzeihen), drowen (drohen), Klauwe, Frauwen, Strauw (Stroh), Reuwe u.s.f. Bereits im Althochdeutschen schwankt die Bezeichnung dieses leisesten Consonanten sehr, indem er bald durch j, bald durch h oder w, bald gar nicht angedeutet wird. Im Neuhochdeutschen spricht man einen solchen Halbvokal am Ende und in der Mitte nie mehr aus; allein die Schrift bewahrt ihn, hat seinen Gebrauch sogar erweitert, aber bezeichnet ihn nur durch h, welches auf dem jetzigen Standpunkte der Sprache nichts als ein orthographisches Zeichen ist, daß zwei Vokale nicht in einen zusammenfallen sollen. Denn obgleich h in sehen und Truhe wurzelhaft ist (daher Sicht und Truchseß), in nähen und glühen nicht (daher Naht und Glut): so ist dennoch die Aussprache in beiden Fällen ganz gleich, und hier wie dort das h nur ein eingeschobenes Trennungszeichen. Dieses Trennungs-h hat viel Aehnlichkeit mit dem Dehnungs-h, nur daß dieses vor Schmelzlauten, jenes vor Vokalen steht und auch auslautend bleibt, indem nicht nur stehen, Kühe, ehe geschrieben wird, sondern auch steh, Kuh, eh. — Natürlich können aber Wörtchen wie du, sie, die, nie, wie, da, wo, so, zu — unmöglich dieses Trennungs-h bekommen, da sie sich nicht verlängern lassen, und wiewohl so und froh, zu und Kuh gute Reime sind, so verfährt die Schrift doch hier anders als dort.

Man kann die jetzt geltende Regel so auffassen: Lautet ein Stamm auf langen einfachen Vokal aus, so lehnt sich an diesen Stamm ein h; also: nahe, fahen, bähen, jähe, Krähe, nähen, mähen, zähe, ehe, Wehe, flehen, gehen,

stehen, drehen, drohen, Lohe, Stroh, Floh, froh, Kuh, Ruhe, Fluh, Mühe, frühe, glühen, blühen, fliehen, ziehen, Vieh. Hiervon machen nur knieen und säen eine Ausnahme, so wie alle auf e auslautende Hauptwörter, welche ee geschrieben werden, z. B. Klee, Schnee, See, denen sich aber wieder Reh nicht anschließt. Nach Diphthongen steht kein solcher Anlehnungslaut, er müßte denn wurzelhaft seyn, wie in seihen (seigen), Reihen (Reigen), Reiher (Reiger), verzeihen (Verzicht), weihen, leihen, gedeihen, rauh (rauch).

2. s, sch, s. Ueber die dreifache Spaltung des s-Lautes ist §. 15. gesprochen worden. Wir haben bei dreifachem Laute auch drei Buchstaben, die aber keineswegs mit den drei Lauten gleichlaufen, da sonst s immer den eigentlichen Säusellaut, s den scharfen, sch den gezischten bezeichnen müßte, was aber durchaus nicht der Fall ist, da s bekanntlich nur als Endlaut steht. Des leichtern Lesens wegen unterscheidet man in der Schrift st und st. st ist wirkliche Lautverbindung, st ein bloßes Zusammentreffen des s mit dem Biegungslaut t, durch Abwerfung des e entstanden; daher rasten, Last, Geist; hingegen: ihr rast, ihr last, beeist.

3. Daß ss in der Regel die Doppelung des ß anzeigt, ist oben §. 34. bemerkt worden. Ganz zu tadeln sind Schreibungen wie aussehen, aussagen, desselben, dasselbe für aussehen, aussagen, desselben, dasselbe.

§. 40.

III. Blaslaute.

1. F und V unterscheidet bloß der Schreibgebrauch. V steht nur noch anlautend in Vater (Vetter, Gevatter), Volk, Vogel, Vogt, Vließ, voll, viel, vier, vor, ver; inlautend in Frevel. Nerve, Larve, Pulver, Veilchen, Vers u. a. sind fremd. —

Z und ß. Beide Buchstaben werden jetzt nicht nur verschieden ausgesprochen, sondern es hat sich auch ein Unterschied in die Schreibung eingedrängt, wo die Aussprache gleich seyn würde. Man schreibt nähmlich ß nie mehr nach Consonanten, sondern

nur nach Vokalen, obgleich ganß, Schwanß eben so lauten müßten, als ganz, Schwanz lauten. Da das s in vielen Landschaften einen scharfen, geblasenen Laut angenommen hat (§. 15.), so ist zwischen s und ß großes Schwanken eingetreten. In Loos, das (Artikel), was, aus steht allgemein s, obgleich ß das richtigere wäre. Da nun einmal das durchgedrungen ist, so halte ich auch dies für wenigstens eben so richtig, als dieß oder diß. Richtig ist s in Geisel (Leibbürge), gleisen (sich verstellen, anstatt gleichsen), und heiser; während ß in Geißel (Peitsche), gleißen (glänzen) und heiß steht. Auch in weißagen kann nur ß stehen, da das Wort mit sagen gar nichts gemein hat *). Niederdeutsche können nie fehlen, wenn sie ß setzen, wo im Niederdeutschen ein t steht.

*) Weißagen ist eine Ableitung von dem Adjektiv oder Substantiv weißage, und dieses wieder abgeleitet durch die Nachsilbe ag (jetzt ig) von weiß alth. wyß, d. i. wissend, sehend. Ein Weißager verhält sich zu wissen, wie ein Kundiger zu kennen.

Zweites Buch.

Wortlehre.

Wortlehre.

Erster Abschnitt.

Von den Wortarten.

I. Hauptstück.

Uebersicht der Wortarten.

§. 1.

Form und Inhalt.

In der Lautlehre haben wir das Wort nur als eine Laut- oder Silbeneinheit betrachtet, ohne auf den Rang zu sehen, den es in der Gliederung des Satzes annimmt, oder auf die besondere Vorstellung, welche der Form des Wortes zu Grunde liegt. Die Wortlehre hat es nun mit dem Worte in engerer Bedeutung zu thun und betrachtet dasselbe als Hülle und sprachliche Form der Vorstellung. Das Wort in dieser engern Bedeutung erfordert in und neben der Lautmasse einen Inhalt, zugleich aber auch eine bestimmte Form, unter welcher derselbe erscheint. Dies bedarf einer Erklärung. Stellen wir die Wörter: „Reiter, Tänzer, Brausen, Donner“ gegenüber den andern: „er reitet, er tanzt, es braust, es donnert,“ so finden wir augenblicklich,

daß hier derselbe Inhalt in verschiedenartiger Form für die Auffassung sich darstellt; daß also neben der Bedeutung eines Wortes an sich dessen Form wohl unterschieden werden muß. Mit dem Inhalte des einzelnen Wortes hat es nun die Sprachlehre gar nicht zu thun, sondern das Wörterbuch. Die Wortlehre will nicht den Sinn der jedem Worte zu Grunde liegenden Vorstellung untersuchen, sondern betrachtet nur die Wortform, die Gestalt, welche Vorstellung und Wort zum Behufe der verschiedenartigen Mittheilung angenommen haben. Die Silben füg, rinn, geb sind allerdings schon an sich Hüllen von Vorstellungen, welche durch den gegebenen Lautstoff durchblicken; allein es sind formlose Hüllen und eben deshalb keine Wörter; wir haben hier nur den Sinn und die Andeutung von Vorstellungen, bloßen Gedankenstoff, der aber durchaus, wie alles in der Sprache, eine bestimmte Gestalt annehmen muß, um durch festeres Gepräge für den Gedankenaustausch bestimmten Werth und Rang zu erhalten. So wie in der schriftlichen Mittheilung derselbe Inhalt bald als Rede, bald als Brief, bald als Abhandlung, bald als Gespräch, bald als Lied auftritt, jetzt zur bloßen tabellarischen Uebersicht wird, jetzt sich gar in die Form einer Erzählung kleidet, je nach der besondern Lage und Stimmung, in welcher sich der Sprechende befindet, und je nach den besondern Zwecken, die er erreichen will: eben so tritt auch der geringste Gedankenstoff, der einfache unbestimmte Wortinhalt, immer in neuer und wechselnder Gestalt auf, bald als ein Nennen, bald als ein Behaupten und Erzählen, bald als ein bloßes Deuten, Ordnen und Verbinden, je nach dem Zusammenhange der Rede oder auch nach Laune und Lust des Sprechenden.

§. 2.

Verbum und Nennwort.

Der Formen, in welchen derselbe Gedankenstoff sich ausprägt, sind eine bedeutende Menge. Alle Wörter aber lassen sich auf wenige, immer wiederkehrende Hauptformen zurückführen, und so entsteht die Eintheilung der Wörter in Redetheile oder Wortarten. Hier treten uns zuerst die Formen des Behauptens und des Nennens entgegen. Wenn es anfängt zu blitzen oder

donnern, und ich rufe: „es blitzt! es donnert!“ so behaupte ich das Eintreten einer Thatsache; rufe ich: „ein Blitz! ein Donner!“ so nenne ich bloß eine Erscheinung. Der Gedankenstoff ist in beiden Fällen der gleiche; die Form aber, in der ich ihn mittheile, ist jedesmal eine andre. So haben wir das Verbum als Form der Behauptung einer Thatsache, und das Nennwort als Form des Nennens einer Erscheinung. Beide Wortarten unterscheiden sich durchaus nicht durch ihren Inhalt, indem ein Verbum mit dem Nennworte völlig gleichen Inhalt haben kann, sondern nur durch die Form, in welcher derselbe auftritt; z. B.

Verbum.	Nennwort.
vergieb.	Vergebung.
's wird gehaßt *).	Haß.
er macht Spaß.	Spaßmacher.
sie milkt.	Melkerin.
er zankt.	Zänker.
er wird getauft.	Täufling.
er tauft.	Täufer.
's wird getauft.	Taufe.
er lehrt.	Lehrer.
er lernt.	Lehrling.
's wird unterrichtet.	Unterricht.
er mahlt.	Mahler.
es ist gemahlt worden *).	Gemählde.
es steht.	Stand.
man flieht.	Flucht.
er flieht.	Flüchtling.
er züchtigt.	Zuchtmeister.
er wird gezüchtigt.	Züchtling.
er kauft.	Käufer.
sie wird verkauft.	Waare.

*) Das abstrakte es im unpersönlichen Satze ist zum Unterschiede vom konkreten es immer apokopiert worden, so daß 's entstand; ein Unterschied, den alte südliche Mundarten beachten, die das konkrete es dehnen, das abstrakte stets mit der folgenden Silbe in eine verschmelzen; z. B. 's regnet; éß (das Kind) weint.

Verbum.	Nennwort.
's wird verkauft.	Verkauf.
er redet.	Redner.
's wird geredet	Rede.
es bindet.	Band.
es ist gebunden worden.	Bündel.
damit wird geschlossen.	Schlüssel.
's wird geschlossen.	Schluß.
er weht.	Wind.
's brennt.	Brand.
er brennt.	Brenner.
hier wird gebrennt.	Brennerei.
sie näht.	Nähterin.

Es kann die Frage entstehen, welche von beiden Wortarten, Nennwort oder Verb, die wichtigere sey. Betrachten wir bloß den Inhalt des Dargestellten, ohne Rücksicht auf die Art der Auffassung und auf die Persönlichkeit des Sprechers zu nehmen, so ist in der Regel das Nennwort für wichtiger zu erachten. Da, wo es sich um nichts handelt, als um bloßen Nahmensaufruf; wo man nur Erscheinungen verschiedenen Inhalts aufzählen, aneinanderreihen oder auch vergleichend einander gegenüberstellen will, da reicht mithin das Nennwort vollkommen zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes hin, wie denn z. B. alle Inhaltsanzeigen, tabellarische Uebersichten, systematische Classificationen und ähnliche Zusammenstellungen gewöhnlich bloß durch Nennwörter gegeben werden. Selbst in vielen Sprichwörtern, wo doch eigentlich eine bestimmte Beziehung der Vorstellungen stattfindet und keineswegs bloß Begriffe einzeln genannt und gedacht werden sollen, selbst hier erscheint oft keine andre Wortart; denn das Sprichwort liebt es, die verschiedenen Vorstellungen bloß als Bilder einander gegenüber zu stellen, und überläßt es dem Hörenden, den Zusammenhang selbst zu finden; z. B.

Alte Leute, alte Ränke.
Alter Fuchs, alte List.
Borgen, Sorgen.
Früher Witz, baldiger Aberwitz.
Junge Engel, alte Teufel.
Junges Vöglein, weiches Schnäblein.

Ein Haus, ein Brand.
Ende gut, alles gut.
Stille Wasser, tiefe Gründe.
Neuer Herr, neu Gebot.
Guter Muth, halber Leib.
Ein Mann, kein Mann.
Ein Kind, Angstkind.
Ein Mann, ein Wort.
Würden, Bürden.
Eigenlob, Narrenprob.
Voll Mann, faul Mann.
Gleiche Jahre, die besten Paare.
Viel Wort, wenig Herz.
Junger Schlemmer, alter Bettler.
Hohe Berge, tiefe Thäler.

Sogar von zusammenhängenden Darstellungen läßt sich oft der gesammte Inhalt ohne Beihülfe des Verbums geben. Betrachten wir z. B. folgende Strophe von Uhland (Rolands Schildträger):

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten.
Man stellte Wildbrät auf und Fisch,
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Ist nicht der vollständige Inhalt des Ganzen in den Worten enthalten: „König Karl zu Tisch zu Aachen mit den Fürsten. Wildbrät, Fisch, kein Durst. Viel Goldgeschirr von klarem Schein, manch rother, grüner Edelstein im Saale."

Was also den Inhalt der einzelnen Vorstellungen betrifft, so nimmt das Nennwort in der That eine sehr wichtige Stelle ein, und deshalb nannte man die Hauptform des Nennens wohl auch im Deutschen Hauptwort, eine Benennung, die durchaus nicht falsch ist, sobald man auf die Materie des Gedankens sieht. Betrachten wir aber nicht dieses letztere, sondern die Form des Sprechens selbst; fragen wir, welches das Band ist, wodurch so verschiedenartiger Stoff unter eine Form gebracht und zu einem anschaulichen Ganzen für die Auffassung vereinigt wird: so finden

wir ein ganz andres Ergebnis hinsichtlich der Wichtigkeit der Wortarten. Das Sprechen in seiner wesentlichen Form besteht eben nicht in der Benennung und Gegenüberstellung einzelner Begriffe, oder in der Aufzählung verschiedenartigen Inhalts, sondern in der Zusammenordnung alles Einzelnen zu einem erfaßbaren Ganzen; nicht in dem bloßen Nennen der Erscheinungen, sondern in der Mittheilung dessen, was der Sprechende, der stets als eine bestimmte Persönlichkeit hervortritt, von diesen Erscheinungen weiß, kennt und glaubt; was er davon wahrgenommen, erfahren und ausgemittelt hat. Diese innige Verbindung zwischen dem Bewußtseyn des Sprechenden und den darzustellenden Erscheinungen und Gedanken findet aber ihren Ausdruck immer im Verb, und nur im Verb. Für die Form des Sprechens ist also das Verb der wichtigste Redetheil, der als Grundlage und Mittelpunkt aller Mittheilung erscheint und wie ein festes Band allen Inhalt durchzieht und zusammenhält. Deshalb nannten die alten Grammatiker diese Form das Verbum oder das Wort vorzugsweise, und bewiesen damit, daß sie in der Sprache nicht die Materie, den Inhalt, sondern die Form als den wichtigsten Eintheilungsgrund ansahen, die Form, die überall, wo etwas in seiner Art Vollkommnes für die Auffassung entstehen soll, den Ausschlag geben muß. Suchen wir uns den Unterschied zwischen bloßem Inhalte und wesentlicher Form des Sprechens noch in einigen Beispielen deutlich zu machen.

Schwüler wird die Luft; die Kreaturen ächzen;
Die matte Schöpfung stöhnt; die welken Fluren lechzen.
Allvater winkt, und schnell klimmt schwarze Wetternacht
Hinauf aus Süd und West. Des Sturmes Kraft erwacht.
Es blitzt. Der Donner grollt. Das Bodenfeste zittert.
Das wilde Weltmeer tobt. Der Eichwald dampft und splittert.
Der Haingesang erstummt. Das scheue Roß entfleucht.
Und Held und Mann erbleicht.
Allvater lächelt. Schnell verbraust der Donner Rasen.
Der Blitze Flamm' erlischt; des Sturms verheerend Blasen
Wird leises Wehn; es schweigt das aufgewühlte Meer.
Schön, Erde, ist dein Ruh'n nach Wettern, schön und hehr.
Des Donners Drohn wird Huld, sein Schelten milder Segen.
Der Wolken Fülle rauscht; es rieseln laue Regen;
Nun trinkt, was durstete, nun labt sich die Natur,
Nun jubeln Wald und Flur. **Kosegarten.**

§. 3.

Infinitiv.

Insofern das Verbum die Form der Behauptung ist und dadurch die Form der eigentlichen Mittheilung, fällt es mit dem Begriffe des Satzes zusammen, d. h. jedes Verbum in seiner vollkommnen Form ist zugleich ein Satz. Allein der Inhalt jeder Behauptung muß sich auch als bloßes Nennen einer Thatsache darstellen lassen, und so entsteht der Infinitiv, diejenige Form, durch welche das Verbum im Deutschen stets bezeichnet wird, wenn es außer dem Zusammenhange des Satzes als Form einer Vorstellung oder als einzelnes Wort bezeichnet werden soll, z. B. lesen, schreiben, gehen. Es wäre übrigens ein großer Irrthum, wenn man diesen Infinitiv als die eigentliche und ursprüngliche Form des Verbums ansehen wollte; sein Ursprung ist ein späterer, und sein Wesen besteht eben darin, daß keine bestimmte Form sich vorzugsweise in ihm ausspricht, eben deshalb aber aus ihr sogleich beide Formen geprägt werden können: ich lese, das Lesen; ich schreibe, das Schreiben; ich gehe, das Gehen.

§. 4.

Beiwort.

Neben Verbum und Nennwort hat sich eine dritte Form ausgebildet, die weder eine Erscheinung als solche nennt, noch deren Vorhandenseyn als Thatsache behauptet, sondern bloß einer Erscheinung etwas beilegt, und dies ist das Beiwort oder Adjektiv, das wir folglich als die Form der Beilegung erklären können. Vergleichen wir die Formen Schönheit, Weisheit, Freiheit mit den ihnen entsprechenden schön, weise, frei, so sehen wir, daß der Inhalt von beiderlei Formen sich völlig gleich ist, daß in beiden Reihen Eigenschaften dargestellt werden; daß aber in den ersten Formen diese Eigenschaften als wirkliche Erscheinungen an sich genannt sind; in den letztern hingegen bloße Beilegungen hervortreten: die schöne Welt, der weise Sokrates, das freie Volk, frei handeln, weise reden, schön sprechen. In

der Verbindung: „die Schönheit derselben“ bleibt Schönheit immer eine für sich bestehende Erscheinung, die eben dargestellt, erklärt, besungen, zergliedert, geschaffen, vernichtet werden kann; in der Verbindung: „schön darstellen, oder „die schöne Darstellung„ ist schön nichts als eine Beilegung des Begriffs darstellen, die sich ganz in der letztern auflöst. Uebrigens begreift man das Beiwort mit unter dem Nahmen Nennwort und unterscheidet Hauptnennwort und Beinennwort, oder kürzer: Hauptwort und Beiwort.

Sey mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich stralenden Gipfel,
Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint'
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald!

Schiller.

§. 5.

Fürwort und Zahlwort.

Außer dem wirklichen Nennen erscheint in der Sprache ferner das bloße Deuten oder Zeigen auf die einzelne Erscheinung, ohne Rücksicht auf deren Charakter, und so entsteht das Fürwort. „Dort kommt er!“ — Ferner das Zählen, Ordnen und Messen der Erscheinungen, wofür das Zahlwort als eigenthümliche Form vorhanden ist: „ein Mann, der erste Mensch, drittehalb Maß, selbviert reisen.“ Fürwort und Zahlwort nehmen zwar an allen Beziehungen des Nennens Theil, allein da sie selbst keine Vorstellungen an sich nennen, so ist die Auffassung dieser Formen eine durchaus andre; doch rechnet man Fürwort und Zahlwort auch mit zum Nennwort und unterscheidet also folgende vier Stufen des Nennens:

1) Eigentliches Benennen: Hauptwort.
2) Beilegendes Nennen: Beiwort.
3) Deuten auf das Einzelne: Fürwort.
4) Zählen, Ordnen und Messen: Zahlwort.

Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
In's Auge sah? Ihn tödten? Eher hätt' ich
Den Mordstahl auf die eig'ne Brust gezückt.

Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde? — Mitleid? — Hörtest Du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bei den andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verstummte sie, als der Walliser dich,
Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte? —
Arglistig Herz! Du lügst dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Schiller.

Siebentausend waren von den Feinden auf dem Platze geblieben, über fünftausend theils gefangen, theils verwundet. Ihre ganze Artillerie, ihr ganzes Lager war erobert, über hundert Fahnen und Standarten erbeutet. Von den Sachsen wurden zweitausend, von den Schweden nicht über siebenhundert vermißt. Sch.

§. 6.

Adverb.

Als eine besondere Wortart hat sich das Adverb ausgebildet. Es ist entstanden, indem besondre Biegungs- und Beziehungsformen des Nennens, Beilegens, Deutens und Zählens sich als gangbare und nicht mehr veränderliche Formen festsetzten, z. B. abends, morgens, flugs, links, daselbst, erstens. Adverbien unterscheiden sich dadurch von allen andern Wortarten, daß ihr Inhalt immer nur beziehungsweise aufzufassen ist. Der Abend, der Morgen sind für die Vorstellung Erscheinungen an sich; abends und morgens sind nur Richtungen und Beziehungen, die eine andere Erscheinung nimmt.

§. 7.

Partikeln.

Tiefer als Behaupten und Nennen, obgleich nichts desto weniger sehr wichtig für die Gliederung der Sprache, steht das Zusammenordnen und Verbinden der verschiedenen Glieder der Rede. Gewisse Wörter haben nun das Amt, jedes andre Wort, mithin auch jede Vorstellung, in die gehörige und bestimmte Beziehung zu andern zu setzen. Diese Wörter nennt man insgesammt Partikeln. Hierher gehören die Präpositionen, welche das Genannte, und die Verbindungswörter des Satzes, welche

das Behauptete zusammen ordnen; außerdem aber noch viele andre Wörter, die unter dem allgemeinen Nahmen **Partikel** mit begriffen werden.

Auf der Berge freien Höhen, in der Mittagssonne Schein, an des warmen Strahles Kräften zeugt Natur den goldnen Wein. Und noch niemand hat erkundet, wie die große Mutter schafft. Sch. Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch, über die Sprache sprechen zu können. G.

§. 8.

Interjektion.

Von allen genannten Wortarten unterscheidet sich das **Füllwort** oder die **Interjektion**. Wenn Fürwörter und Zahlwörter bestimmte Formen und Arten des Deutens, Zählens und Ordnens geben, ohne selbst einen bestimmten Inhalt zu nennen: so stehen ihnen nun die **Füllwörter** gerade gegenüber, indem sie den reichsten Inhalt in sich schließen, ohne daß wir ihnen eine bestimmt ausgeprägte Form zuschreiben können. Sie geben dem Gedanken seine besondre Färbung, ohne selbst zur Gliederung des Satzes zu gehören, und erscheinen sonach als eigne Gedanken, die sich an andre anlehnen.

Ach, des Lebens schönste Feier endigt auch den Lebensmai. Sch. O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen! Sch. Hui, auf der Freiherr, auf heraus, und wehrte sich zum Streite. B.

§. 9.

Ueberblick der Wortarten.

1. Mit Weglassung der Interjektion stellen wir die genannten **Wortformen** noch einmal in schlichter Reihenfolge neben einander:

1. Form der Behauptung: **Verbum**.
2. Formen des Nennens.
   a. Form des Benennens einer Erscheinung: **Hauptwort**.
   b. Form der Beilegung: **Beiwort**.
   c. Form des Andeutens einer einzelnen Erscheinung: **Fürwort**.

d. Form des Zählens, Messens und Ordnens der Erscheinungen; Zahlwort.

3. Form des beziehungsweisen Nennens: Adverb.

4. Formen der Verbindung und Zusammenordnung: Präpositionen und Conjunktionen.

2. Diese verschiedenen Wortarten muß man, wie schon erwähnt, nicht als Gegensätze und Geltungen gleichen Ranges einander gegenüberstellen. Es findet in jenen Formen vielmehr ein stufenweises Absteigen statt, so daß die eine als vollkommner denn die andere erscheint. Im Verbum sind die Formen und Kräfte, welche die andern Wortarten haben, alle mit vorhanden; es nennt eben so gut eine Erscheinung wie das Hauptwort; es tritt als Zeitform zugleich immer als beziehungsweises Nennen und Behaupten auf; es legt dem Subjekte, sofern dieses genannt ist, etwas bei; es schließt die Formen des Deutens, Zählens und Verbindens in sich, da es immer als Personal- und Zahlending und als Redeweise erscheint. Neben und über allen diesen verschiedenartigen Formen steht aber die der Behauptung, und eben dadurch tritt es als Verbum hervor. Nehmen wir ein Beispiel. In dem Verbum „er steht auf„ ist begreiflich nicht nur eine Thatsache behauptet, sondern auch etwas genannt, und die Form „aufstehen“ zeigt uns das bloße Nennen als vorherrschend. In Bezug auf ein genanntes Subjekt erscheint das Behauptete als Beilegung; z. B. „der Kranke steht auf“, und die Form „der aufstehende Kranke“ zeigt die bloße Beilegung als vorherrschend. In den verschiedenen Formen „steh, steht, stehst, stehe, stehen“ liegen die Vorstellungen des Deutens auf eine einzelne Erscheinung und den Begriff der Zahl. In der Form: „Deutschland stand auf“ liegt die bestimmte Beziehung der Zeit neben dem Inhalte an sich ausgeprägt, die in „aufgestanden“ sogar ohne die Form der Behauptung erscheint. In den verschiedenen Verbindungen endlich: „Man sagt, er stehe auf — stände er auf, so — stehe auf, so sieht man dich“ — sehen wir durch Formen des Verbs dasselbe ausgedrückt, was man sonst durch besondre Partikeln (daß, wenn) bezeichnet; wie denn das Verbum, als Mittelpunkt aller Zusammenordnung, im Gan-

zen das leistet, wozu die verschiedenen Partikeln im Einzelnen angewandt werden.

Wir können daher behaupten, daß im Verbum sich alle übrigen Wortformen vereinigt finden. Dem Hauptwort mangelt durchaus die Form der Behauptung, sonst erscheint es im Satz immer als:

Beilegung: Der Abend, eine Zeit.
Beziehung: Die Flüchtigkeit der Zeit.
Deutung: Die Zeit, o Zeit der Jugend!
Zählung: Die Zeiten.
Zusammenordnung: Zur Zeit der Mitternacht.

Das Wesen des Hauptworts besteht nun darin, daß es neben allen diesen Formen die Kraft hat, ganz allein für sich eine Erscheinung zu benennen: Zeit; eine Kraft, die dem Fürworte z. B. ganz abgeht. So liegen also in der einen Wortart immer die Kräfte der andern niedriger stehender verborgen, bis herunter zu den Formen, die nur verbinden und zusammenordnen.

§. 10.

Begriffswörter und Formwörter.

Nach einer andern Auffassungsweise zerfallen alle Wörter in zwei Ordnungen, indem die einen schon an und für sich ohne den Augenblick der Anschauung und ohne gewisse Umgebung einen bestimmten Inhalt darstellen, die andern hingegen nur Formen und Beziehungen des Sprechens anzeigen, deren voller Inhalt erst durch den Augenblick der Anschauung und die Verbindung des Ganzen zum Bewußtseyn gebracht wird. Diesen Unterschied wird man sogleich bemerken in den Verben: „ich gehe, denke, kaufe, lese“ verglichen mit: „ich muß, darf, soll, kann.“ Dort eine vollkommen begränzte Vorstellung, hier bloße Beziehung auf eine zweite Vorstellung, nach der wir durchaus fragen müssen; eine besondre Form, unter der wir eine andre Vorstellung auffassen: „ich muß gehen, soll kaufen, kann lesen.“ Derselbe Unterschied stellt sich dar, wenn wir das eigentliche Nennwort vergleichen mit dem Fürwort und Zahlwort. Haus, Kauf, Rath nennen bestimmte Erscheinungen und sind an und für sich

vollkommen verständlich. Das, der, dieser, jener, zwei, drei, alle, wenige nennen bloße Auffassungsformen, die nach Umständen auf jede Erscheinung passen. Eben so alle Verbindungswörter, die vermöge ihrer Natur nur die eine Erscheinung in eine besondere Stellung zur andern versetzen: das Haus auf dem Berge; der Herr und der Diener; die Magd wie die Frau; ich gehe, weil ich Zeit habe. — So entsteht der Unterschied zwischen Begriffswörtern und Formwörtern. Man muß sich aber die Sache ja nicht so vorstellen, als wären die Wörter der zweiten Ordnung ganz und gar ohne Inhalt, so daß sich, wenn sie allein genannt würden, dabei gar nichts denken ließe. Auch ich, du, er, dann, denn, oder, auch, vor, bei, zwei, drei, ich muß, darf, kann haben ihren Inhalt und werden als ganz bestimmte Vorstellungen aufgefaßt. Der Unterschied ist nur der, daß dieser Inhalt sehr gering ist, während der Umfang des Begriffs, den sie geben, sehr groß, zum Theil ungeheuer groß ist *). Die Hauptsache bleibt aber dies, daß sie sich immer auf etwas zweites, Angeschautes oder Genanntes, beziehen; daß sie keine Erscheinungen behaupten oder nennen, die immer dieselben bleiben, sondern bloß Verhältnisse dieser Erscheinungen, die ihrer Natur nach wechselnd und wandelbar sind.

II. Hauptstück.

Das Verbum.

§. 11.

Das Verbum ist die Form der Behauptung im Satze und

*) Unter dem Umfange eines Begriffs versteht die Logik den Inbegriff aller derjenigen Vorstellungen, die er unter sich begreift, und zu deren gemeinschaftlichem Merkmale er gehört; unter dem Inhalte eines Begriffs versteht sie die Merkmale, die bestimmt in ihm enthalten sind. So hat der Begriff Thier einen größern Umfang als der Begriff Hund; letzterer aber einen größern Inhalt als ersterer, indem in Hund das Merkmal Thier mit inbegriffen ist.

bildet daher den Mittelpunkt aller Satzgliederung. Die in der Form des Verbs liegende Behauptung knüpft sich aber stets an etwas Genanntes oder Angedeutetes und kömmt erst durch diese Zusammenordnung als eine bestimmte einzelne Thatsache zur Auffassung; z. B. die Rose riecht; der Tag erscheint; wir alle denken. Diese Beziehung auf etwas Gegebnes fehlt dem Verbum nie und ist auch in solchen Formen vorhanden wie: „es regnet, es schneit, es klopft an“; denn auch hier findet ein Deuten auf etwas außerhalb des Sprechenden, und überdies auf bestimmte Umgebung statt, sey diese nun in der Zeit oder im Raume da; anders ausgedrückt: wir müssen uns bei jenen Behauptungen die Begriffe jetzt, eben, hier, dort oder ähnliche hinzudenken; als allgemeine, auf keine bestimmte Umgebung bezogne Behauptungen hätten sie gar keinen Sinn. In der Regel knüpft sich aber die Behauptung an die Vorstellung einer bestimmten Erscheinung, wie in den früheren Beispielen, so daß neben der Behauptung ein Genanntes steht, worüber behauptet wird. Und dieses Angefügte, wodurch der allgemeine Begriff einer Behauptung zu einer wirklichen Mittheilung und ganz bestimmt gestalteten Auffassung wird, heißt nun Subjekt oder Unterlage der Behauptung.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn;
Das Mägdlein sitzet an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

Sch.

§. 12.

Seinem Inhalte nach bezeichnet das Verbum die Erscheinung des Lebens. So wie die Sprache alles Vorhandene auffaßt unter der Vorstellung des Lebendigen und daher alles, was sie benennt, unter der Form des Geschlechtes nennt, so betrachtet sie auch in der Regel das vom Subjekte Behauptete als eine Thätigkeit oder als ein Leiden desselben, kurz als Thatsachen des Subjekts. In der Verbindung: „der Baum blüht“ liegt der Form nach für die Verstandesauffassung vorerst nichts als eine bestimmt gestaltete Behauptung; dann aber auch die sinnliche Vorstellung des

Lebens, indem das Blühen hier als eine Lebensäußerung des Baumes aufgestellt ist. Das Verbum hat also die Kraft, das Subjekt, das es sich unterordnet, gleichsam ins Leben zu rufen. So wie es dem Satze die wesentliche Form der Behauptung giebt, so überliefert es der Einbildungskraft die Vorstellung des Lebens und der Bewegung, und ohne Verbum wäre mithin aller Stoff der Sprache auf der einen Seite nicht mittheilungsfähig, auf der andern Seite todt und bewegungslos.

Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen.
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl. Sch.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst. B.

§. 13.

Intransitiv und Transitiv.

Die Vorstellung der Thätigkeit, die im Verbum liegt, tritt aber unter mehreren Formen auf. Vergleichen wir die Verba wachen und bewachen, so sehen wir, daß in der letzten Form eine Nebenvorstellung hinzutritt, die der ersten fehlt. „Ich wache“ behauptet eine in sich vollendete und abgeschlossene Thätigkeit; „ich bewache“ hingegen deutet durchaus auf einen Gegenstand, auf welchen diese Thätigkeit angewandt wird. In wachen läuft die Thätigkeit bloß am Subjekte ab, in bewachen zugleich an jenem Zweiten, das nun Gegenstand der Thätigkeit, Objekt, heißt. Man kann freilich die beiden Sätze: „der Soldat wacht bei dem Gefangenen,“ und: „der Soldat bewacht den Gefangenen,“ ganz gleich verstehen; die Verba selbst aber behaupten zweierlei. Denn die Thätigkeit des Wachens könnte und würde auch bei dem Verschwinden des Gefangenen fortdauern; die Thätigkeit des Bewachens nicht, in

mit dem Verschwinden des Gefangenen auch das Bewachen als eine Anwendung des Wachens ein Ende hätte. Derselbe Unterschied findet statt in folgenden Gegenüberstellungen:

Die Mutter jammert über den Tod ihres Kindes.	Die Mutter bejammert den Tod rc.
Der Gefangene seufzt über sein Schicksal.	Der Gefangene beseufzt sein Schicksal.
Der Zeuge schwört auf die Wahrheit der Aussage.	Der Zeuge beschwört die Wahrheit.
Der Neugierige lauscht auf das Gespräch.	Der Neugierige belauscht das Gespräch.
Die Feinde stürmen auf die Festung.	Die Feinde bestürmen die Festung.

Darauf gründet sich nun der Unterschied zwischen intransitiven oder ziellosen und transitiven oder zielenden Verben. Intransitiv heißt das Verb, wenn darin bloß die Vorstellung einer Thätigkeit an sich liegt; transitiv, wenn sich damit die Vorstellung der Anwendung auf ein Objekt verbindet. Dabei kömmt es keineswegs auf den Inhalt der Wörter an und für sich an, sondern nur auf die Form der Auffassung, so daß die Vorstellung ein und derselben Verrichtung bald als transitiv, bald als intransitiv gedacht werden kann. Die Sprache hat in vielen Fällen für beiderlei Auffassungsweise auch wirklich zweierlei Form der Verba ausgeprägt, wie: fahren — befahren; schiffen — beschiffen; eilen — beeilen; streiten — bestreiten. Allein in vielen andern Fällen wird dasselbe Verbum ohne Veränderung der Form in beiden Beziehungen gebraucht. Wir sagen: die Biene sticht; der Ochse stößt; das Pferd schlägt; der Hund beißt; der Krebs kneipt — und eben so: die Biene sticht den Unbesonnenen; der Ochse stößt den Hirten; das Pferd schlägt den Knecht; der Hund beißt den Fremden; der Krebs kneipt den Fisch. Es wäre eine ganz falsche Ansicht, annehmen zu wollen, die angeführten Verba seyen immer transitiv und in den zuerst gegebenen Fällen seyen die Objekte nur weggelassen. Sey es, daß zum Beißen und Kneipen durchaus ein Gegenstand gehört, der gebissen und gekniffen wird — die Sprache faßt die Verrichtung an sich als bloße Bewegung der Werkzeuge auf, ohne dabei im mindesten auf ein Objekt zu deuten, und unterscheidet davon die Anwendung der Thätigkeit auf einen vorliegenden

Gegenstand. Alle Verba, die nicht schon an und für sich die Vorstellung dieser Anwendung in sich tragen, müssen wir daher für ursprünglich intransitiv ansehen.

Ich singe, wie der Vogel singt. G. Homerus singt sein Hochgedicht. Sch. Er redete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Lth. Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit. Lth. Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine That. Gel. Sprich ein Wort, so wird mein Knabe gesund. Lth. Zum Hochamt rufte dumpf und klar der Glocken ernster Feierklang. W. Hoch über seinem Haupt herab ruft furchtbar mit Gewittergrimme dies Urtel eine Donnerstimme. W. Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt. Sch. Hoch im Bogen spritzen Quellen Wasserwogen. Sch. Der Funke sprüht, die Bälge blasen. Sch. Die kleinen Augen sprühen Blitze. Sch. Fern tönen lieblich die Gesänge der andachtsvollen Christenmenge. W. Von dem Dome schwer und bang tönt die Glocke Grabgesang. Sch. Nun trinkt, was durstete, nun labt sich die Natur. Kosegarten. Trinke Muth des neuen Lebens! G. Die Fische springen, und das Wasserhuhn taucht unter. Sch. Tauchen will ich euch in Strahlen. Sch. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören. Lth. Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke. Gel. Hörst du des Windes muntres Wehn? Tiek. Jede herbe Noth der Meinen schlug an mein empfindend Herz. Sch. Schläget man den Spötter, so wird der Alberne witzig. Lth. Alles um mich lebt und liebt in der Jugend Lustgefühlen. Sch. Hab' ich nicht geliebet und gelebt? Sch. Liebt eure Feinde! Lth. Ich hab zu Nacht gegessen mit Gespenstern. Sch. Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Lth.

Es ist einleuchtend, daß Transitiv und Intransitiv keine eigentlichen Gegensätze sind, daß vielmehr das erstere nur eine besondere Anwendung des letztern ist. Für die deutsche Sprache können wir in dieser Hinsicht aber dreierlei Verba unterscheiden. Einige sind durchaus intransitiv, indem für die Anwendung der Thätigkeit auf einen vorliegenden Gegenstand eine von ihnen verschiedene Form da ist; z. B. ertrinken — ertränken; aufwachen — aufwecken; sitzen — besitzen. Andre sind durchaus transitiv, da in ihrer Form schon ein Deuten auf ein Objekt liegt und neben der Thätigkeit an sich immer auch eine Anwendung derselben auf ein Objekt gedacht wird; z. B. zeu-

fleischen, verzehren, verschlafen, entvölkern, betasten, geloben, erfassen, ermorden, verschicken. Wieder andre werden in beiden Beziehungen gebraucht, und wir können hier nur vom transitiven und intransitiven Vorkommen sprechen, wie bei fühlen, denken, mahlen, backen, bauen, schwören, speisen, pfeifen, zählen, lesen, schreiben, rechnen. Es ist sehr schwer, zu bestimmen, in wiefern ein Verb dieser Art transitiv werden kann. Gewöhnlich zählt man z. B. bellen, schwimmen, weinen, leben zu den eigentlichen Intransitiven, die nie ein Objekt bei sich haben könnten. Allein warum könnten nicht Schalksnarren eine Melodie bellen, warum nicht kunstreiche Schwimmer eine Quadrille schwimmen? Und kann nicht der Gefühlvolle eine Thräne weinen, der Glückliche selige Tage leben? Es verhält sich mit diesen Verben ganz wie mit singen, tanzen, spritzen, genießen. Das seltenere oder öftere Vorkommen eines Objektes ist nicht sowohl von der Art des Inhalts an sich abhängig, sondern von der engern oder weitern Sphäre, in der ein Verbum gebraucht wird.

§. 14.

Neutrum und Inceptiv.

Das Intransitiv wird als die Vorstellung einer Verrichtung an sich aufgefaßt. Hier tritt uns aber ein bedeutender Unterschied entgegen, der sich deutlich zeigt in Zusammenstellungen wie: wachen — erwachen; blühen — aufblühen; schlafen — entschlafen; kränkeln — erkranken. Die Verrichtung erscheint entweder als dauernder Zustand oder als das Verlassen desselben und als Uebergehen in einen neuen. Es sind die Vorstellungen des Seyns und des Werdens, die sich hier gegenüberstellen. Verba, denen die reine Vorstellung des thätigen Seyns zu Grunde liegt, nennen wir aber Neutra oder Zustandswörter; solche, die als Vorstellung des Werdens aufzufassen sind, Inceptive oder Uebergangsverben. Hinsichtlich der Bestimmung, welche Verba als Neutra, und welche als Inceptive aufzufassen seyen, findet dasselbe Verhältnis statt, wie zwischen Intransitiven und Transitiven. Einige Verba nähmlich sind durchaus und immer Neutra, z. B. ru-

hen, wachen, weinen, lachen, sprechen, schweigen, zuhören. Andre erscheinen immer als Inceptive und zeigen nicht nur den Uebergang von einem Zustande zum andern an, sondern zugleich den Mittelzustand zwischen Thun und Leiden, Geben und Empfangen, daher sie den Nahmen Uebergangsverba in jeder Hinsicht mit Recht führen. Hierher gehören unter vielen: aufblühen, verblühen, verwelken, erröthen, erblassen, erbeben, ersticken, erlahmen, verstummen, entfliehen, verbrausen, bei welchen allen das Subjekt zwar immer noch als in einer Verrichtung begriffen, zugleich aber auch als dem Einflusse des Geschehenden selbst unterworfen erscheint. Eine dritte Art Verba wankt zwischen Neutrum und Inceptiv, und hierher gehören alle solche, welche eine Veränderung im Raum, eine Bewegung von einem Orte zum andern andeuten, z. B. reiten, fahren, reisen, gehen, eilen, fliehen, sinken, steigen, fallen. Man kann bei diesen Verben entweder die Thätigkeit selbst ins Auge fassen, und dann hätten wir Neutra, oder man kann vorzugsweise die Ausgangspunkte auffassen, und dann hätten wir Inceptive. In den Sätzen: „ich eile mit der Arbeit — der Brunnen fließt — der Trunkene taumelt" — sind eilen, fließen, taumeln durchaus als Neutra anzusehen; dagegen erscheinen sie als Inceptive in: „ich eile nach der Stadt — der Main fließt in den Rhein — der Trunkene taumelt in die Stube." — Beachten wir, daß die Sprache durchaus von sinnlicher Anschauung ausgeht, so können wir in der That zwischen „erröthen" und „in die Stadt eilen," zwischen „einschlafen" und „in einen Graben fallen" keinen Unterschied finden; denn in allen Fällen stellt sich der sinnlichen Wahrnehmung ein Verschwinden der bisherigen Lage des Subjektes dar. So können also viele Verba beiderlei Auffassungsweisen, die des Neutrums und die des Inceptivs, darbieten, wie sich aus folgenden Beispielen ergiebt.

Es wallt um ihn ein Feuermeer. W. Froh walle auf dem Felsensteg der Pilger zu dem Gnadenbilde. Sch. Ein Pilgermädchen, jung und schön, wallt auf ein Kloster zu. W. Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer. W. Bächlein rauschen ins Gefilde. J. G. J. Es ist der Herr, der überall, im Wiesenduft, im Sturme schwebt. Stolberg. Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet, auf

mein Sterbebett herab. **Hölty.** Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder, wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai. **Sch.** Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt, hüpft der gelehrige Fuß auf des Taktes melodischer Woge. **Sch.** Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen schwankt! **Sch.** Schwer herein schwankt der Wagen, kornbeladen. **Sch.** Wie ich sage Herr! ein Wald, der wandelt. **Sch.** (Makbeth. V. 7.) Hier wandelte mit stillem Sinn die holde Aehrenleserin. **Krummacher.** Ungesellig und allein wandelte Kassandra stille in Apollo's Lorbeerhain. **Sch.** Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft. **Sch.** Ein zarter Rauch wirbelte in die Höhe. **G.**

Da nun manche dieser Neutra auch als Transitive erscheinen können, so ergiebt sich daraus, daß dasselbe Verb in dreifacher Auffassungsweise vorkommen kann, ohne seine Form zu ändern.

Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt entlang des Waldgebirgs. **Sch.** Jene Wolken, die nach Mittag jagen, sie suchen Frankreichs fernen Ocean. **Sch.** Esau gieng aufs Feld, daß er ein Wildpret jagte. **Lth.** Und lauter stieß der Graf ins Horn. **B.** Da stößet kein Nachen vom sichern Strand. **Sch.** Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. **Lth.** Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen. **Lth.** Vor den edlen Meister tritt der Jüngling mit bescheidnem Schritt. **Sch.** Ich allein trete die Kelter. **Lth.** Ruhig in dem gleichen Gleis rollt des Tages sichrer Wagen. **Sch.** Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis und rollten gewaltige Felsen Eis. **B.** Da rollt der Graf die finstre Brau'n. **Sch.**

§. 15.

Aktiv und Faktitiv.

Während alle Intransitive die Vorstellung des bloßen Thätigseyns geben, stellen die Transitive die **Anwendung** der Thätigkeit in Bezug auf ein Objekt dar. Diese Anwendung kann aber eine doppelte seyn und somit auch das Verhalten des Objekts zu derselben. In den Verbindungen: „den Kranken bewachen, den Berg besteigen, den Graben überspringen," werden die Verrichtungen des Wachens, Steigens und Springens auf Objekte angewandt, aber ohne weitere Folge für dieselben. In: „den Knaben wecken, das Wasser steigern, den Felsen sprengen," werden Thätigkeiten dargestellt, wodurch jene Verrichtungen oder

Zustände nun am Objekt erscheinen müssen. Die Thätigkeit des Subjektes zeigt sich hier also am Objekte wirksam und verändert dessen Zustand völlig, indem es dasselbe ebenfalls in Thätigkeit setzt; denn der schlafende Kranke wacht nun: das seichte Wasser steigt nun; der zusammenhangende Felsen springt. Die schlichten Transitive bezeichnen das bloße Vorsichhaben eines Objekts, die andern ein Machen am Objekte. Letztere heißen Faktitive oder Bewirkungsformen, erstere Aktive oder Anwendungsformen. Das Verhältnis beider bezeichnen die Verba machen und haben im allgemeinen, ohne besondern Inhalt, und alle Transitive lassen sich durch das eine oder das andre auflösen:

Ich esse Fleisch	—	ich habe Fleisch vor mir.
ich trinke Wein	—	ich habe Wein vor mir.
ich fliehe das Spiel	—	ich habe das Spiel hinter mir.

ich ätze den Vogel	—	ich mache den Vogel essen.
ich tränke das Pferd	—	ich mache das Pferd trinken.
ich flüchte den Gefangnen	—	ich mache den Gefangnen fliehen.

Dabei versteht es sich von selbst, daß in dem Faktitiv der Begriff des Vorsichhabens und der Anwendung ebenfalls liegt, da sie auch Transitive sind. Das Faktitiv steht überhaupt nicht eigentlich dem Aktiv gegenüber, sondern es enthält alle Kennzeichen des letztern mit in sich und läßt nur noch ein neues hinzutreten; es begreift also mehr Beziehungen in sich als das Aktiv, so daß mithin eine Stufenfolge vom Einfachen zum Zusammengesetztern stattfindet:

wachen	—	bewachen	—	wecken.
fallen	—	befallen	—	fällen.
trinken	—	etwas trinken	—	tränken.
fliehen	—	etwas fliehen	—	flüchten.
sitzen	—	Besitz nehmen	—	setzen.
schweigen	—	verschweigen	—	beschwichtigen.

Unmittelbar gegenüber steht das Faktitiv aber dem Inceptiv, indem einem jeden Machen ein Werden entsprechen muß. Daher kann man ein und denselben Inhalt eines Satzes oft auf doppelte Weise geben, indem man den Gegenstand einer

Thatsache entweder zum Subjekt eines Inceptivs oder zum Objekte des entsprechenden Faktitivs macht, und da auch hier wieder die Sprache nicht immer für beiderlei Auffassungsweise verschiedene Formen ausgeprägt hat, so gilt dasselbe Verbum oft für beide Fälle; z. B.

Das Meersalz kocht an der Sonne aus.	Die Sonne kocht das Meersalz aus.
Der Diamant verbrennt bei starkem Feuer.	Starkes Feuer verbrennt den Diamant.
Die Tannen zerbrechen im Sturm.	Der Sturm zerbricht die Tannen.
Die Fenster zerschmettern im Regenwetter.	Das Regenwetter zerschmettert die Fenster.

In vielen Fällen sind aber wirklich zweierlei Formen vorhanden; z. B.

Hohle, mit Wasser angefüllte Eisenkugeln zerspringen im Frost.	Der Frost zersprengt &c.
Bei langem Müßiggange erlahmt die Thatkraft.	Langer Müßiggang lähmt &c.
Das Wasser versiegt im Sande.	Der Sand saugt das Wasser ein.
Der Krieger erwacht bei Trommellärm.	Der Trommellärm weckt den Krieger.
Das Feuer verlischt im Winde.	Der Wind verlöscht das Feuer.
Das Segel schwillt im Sturme an.	Der Sturm schwellt das Segel an.
Der Ruf prallt von dem Felsen zurück.	Der Felsen prellt den Ruf zurück.
Die Eule erblindet im Sonnenlichte.	Das Sonnenlicht blendet die Eule.
Der Preis der Lebensmittel steigt im Kriege.	Der Krieg steigert &c.
Das Kind schläft ein beim Gesange der Wärterin.	Der Gesang der Wärterin schläfert das Kind ein.
Selbst der Ernsthafte lacht über die Possen des Affen.	Selbst den Ernsthaften lächern die Possen des Affen.

§. 16.

Persönliches und unpersönliches Verb.

In sofern das Verbum die behauptete Erscheinung einem Subjekte beilegt, erscheint sein Inhalt als eine Verrichtung dieses Subjektes. Allein man kann sich durchaus den vollen Inhalt der Behauptung denken, ohne daß das Ausgehen von einem

Subjekte damit zu verknüpfen wäre. Die Vorstellung einer Verrichtung fällt dann weg, und der Begriff des bloßen Geschehens oder einer Thatsache überhaupt bleibt allein. In den Sätzen: „der Herr donnert — das Messer blitzt — die Uhr schlägt — das Rad geht — das Kleid steht gut — der Reiche giebt," werden donnern, blitzen, schlagen, gehen, gut stehen, geben als Verrichtungen aufgefaßt; in: „es donnert — es blitzt — es schlägt — es geht gut — es steht gut — es giebt (Menschen)" als bloß Geschehendes oder als Thatsachen überhaupt. In letzterm Falle heißt nun das Verbum unpersönlich, im erstern persönlich.

Es ist vorerst klar, daß jedes Verbum, der Inhalt desselben müßte es denn durchaus verbieten, entweder als Verrichtung eines Subjekts oder als Geschehendes an sich auftreten kann. Diejenigen Verba, die eine Naturerscheinung zum Inhalte haben, treten begreiflicherweise immer unpersönlich auf, da hier von Verrichtungen bestimmter Subjekte gar nicht die Rede seyn kann; z. B. es donnert, blitzt, regnet, hagelt, wintert, schloßt, wetterleuchtet, stürmt. Es ist aber durchaus falsch, alle diese Verba an sich als unpersönliche zu bezeichnen; denn die meisten brauchen begreiflich gar nicht in der Bedeutung der Naturerscheinungen aufzutreten, sondern können auch wirkliche Verrichtungen bezeichnen a), so wie umgekehrt viele Verben, bei denen wir gewöhnlich an Verrichtung durch ein Subjekt denken, auch als Erscheinungen und Anschauungen an sich vorkommen b).

a) Es donnern die Höhen, es zittert der Steg. Sch. Wie blitzt in ihrem Glanz, wie funkeln Bach und Au! **Kosegarten.** Kugelsaat regnete herab auf mich. **Schubart.**

b) Kalt her bläst es aus dem Wetterloch. Sch. Da sprudelt es silberhell, ganz nahe, wie rieselndes Rauschen. Sch. Und es wallet und siedet und brauset und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt. Sch.

Unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da.
Und ob's hier dem Ohre ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen. Sch.

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt;
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt;
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt.
Göthe. Hochzeitlied.

2. Die Sprache stellt sehr sinnreich solche Erscheinungen und Zustände, denen der Mensch selbst willenlos unterworfen ist, nicht als Verrichtungen seiner Natur dar, sondern als Geschehenes überhaupt; z. B. mich hungert und durstet, mich schläfert, mir träumt. Hier wird zwar immer eine bestimmte Person bezeichnet, aber nie als eine, die etwas verrichtet, sondern als eine, die etwas betrifft; sie tritt nicht als Subjekt, sondern als Objekt auf. Es gehören hierher außer den genannten vorzüglich noch: mich verlangt, gelüstet, lüstert, schaudert, friert, fröstelt, schwitzt, schwindelt, mir graut, ekelt. Die deutsche Sprache unterscheidet diese Verba aber durchaus von den vorher genannten. Wir haben hier nähmlich weder dem Sinne noch der Form nach ein Subjekt; es heißt: „im Winter friert den Menschen, im Sommer schwitzt ihn; mich gelüstet nach Fleisch; mich verlangt nach Umgang." Es muß aber heißen: „Im Winter schneit es, im Sommer hagelt es;" bei denjenigen Verben also, welche Naturerscheinungen behaupten, wird wenigstens die Form des Subjekts durch das Wörtchen es vertreten, was bei den andern nicht nöthig ist. Uebrigens werden jene Verba auch so gebraucht, daß die betreffende Person als verrichtend erscheint; d. h. neben der unpersönlichen Form gilt auch die persönliche; neben „mich hungert, durstet" rc. sagt man auch: ich hungere, durste, verlange (nach etwas), schaudere, friere, schwitze, lüstere, schwindle, träume, graue mich, ekele mich. Im ersten Falle muß man sich dieselben als Faktitive denken (es hungert mich = es macht mich hungern), im zweiten als Neutra.

Hungert deinen Feind, so speise ihn. **Lth.** Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. **Lth.** Selig seyd ihr, die ihr hungert. **Lth.** Die Reichen müssen hungern. **Lth.** Wir dürsten nach mehr Wahrheit und Licht. **Rh.** Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen! **Kl.** Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen. **Lth.** Mein Fleisch verlanget nach dir. **Lth.**

3. Mit dem Nahmen unpersönlicher Verben hat man aber auch solche Wörter belegt, die eigentlich in eine ganz andere Classe gehören; nähmlich: geschehen, gebühren, geziemen, gebrechen, sich ereignen, vorfallen, dünken u. ähnliche. Alle diese Verba bezeichnen Begriffe, die durchaus von keiner Person behauptet werden können, und insofern wäre die Benennung unpersönlich nicht übel. Versteht man aber unter persönlichen Verben solche, bei denen die Behauptung sich an kein Subjekt knüpft, so paßt sich jener Name auf die genannten Verben gar nicht; sie wären im Gegentheil vorzugsweise persönliche zu nennen; denn sie müssen immer in Verbindung mit einem Subjekt vorkommen; d. h. ich kann gar nicht schlechtweg sagen: es geziemt, es gebührt, es ereignet sich, sondern ich muß durchaus eine bestimmte Erscheinung als Urbelege dieser Behauptungen setzen: „Bescheidenheit gebührt dir; der Ruhm gebührt ihm.“ Aber niemals bezeichnet hier das Verbum eine Verrichtung des Subjektes; im Gegentheile liegt hier der Begriff der Verrichtung stets im Subjekt; und in den meisten Fällen wird daher das Subjekt selbst durch ein Verbum ausgedrückt: „Bescheiden zu seyn gebührt dir,“ oder: „sey bescheiden: das ziemt dir.“ Uebrigens wird dieser Begriff der Verrichtung keinesweges immer genannt, sondern auch nur hinzugedacht; z. B. Ein Gulden gebührt mir = Einen Gulden zu erhalten gebührt mir.

Weisere Fassung ziemet dem Alter. **Sch.** Zwei volle Pokale gebühren dem Mai. **Hölty.** Mich gereuen nie meine Jugendspiele. **J. G. Jakobi.** Mich schmerzt der Anblick des Jammers. **G.** Frommt's, den Schleier aufzuheben, wo das nahe Schrecknis droht? **Sch.**

§. 17.

Mittelverb und Passiv.

Das eigentliche persönliche Verb stellt, wie wir gesehen, die Thätigkeit als eine Verrichtung des Subjektes vor, beim Transitiv mit der Anwendung auf einen Gegenstand; z. B.

Der Wind lüftet mir den Hut.
Der Pförtner öffnet die Thür.
Die Angst plagt den Schuldigen.
Die Reue peinigt den Verbrecher.

In unpersönlicher Form erscheinen nur bloße Einwirkungen auf den Gegenstand ohne den Begriff einer Vorstellung:

Es lüftet mir den Hut.
Es öffnet die Thür.
Es plagt den Schuldigen.
Es peinigt den Verbrecher.

Allein die Sprache liebt dergleichen Wendungen gerade nicht sehr; sie zieht es vor, in einem solchen Falle entweder das Objekt der Verrichtung als selbstthätig und an sich selbst etwas verrichtend darzustellen; z. B.

Der Hut lüftet sich.
Die Thür öffnet sich.
Der Schuldige plagt sich.
Der Verbrecher peinigt sich;

oder sie stellt die Einwirkung von außen her dar, macht aber den Gegenstand zum Subjekt der Behauptung, das aber nun nicht mehr als verrichtend, sondern als der Verrichtung unterworfen erscheint.

Der Hut wird gelüftet.
Die Thür wird geöffnet.
Der Schuldige wird geplagt.
Der Verbrecher wird gepeinigt.

Im ersten Falle haben wir das Mittelverb, im zweiten das Passiv.

§. 18.

Das Passiv.

Das Passiv stellt, wie das persönliche Verb, Verrichtungen dar, nur mit dem Unterschiede, daß hier nicht von einer Verrichtung des Subjektes die Rede ist, sondern der Begriff der Thätigkeit ganz außerhalb der Form des Satzes liegt, daher auch gar nicht genannt zu seyn braucht. Daraus ergiebt sich der Unterschied des Passivs und Inceptivs. Obgleich bei letzterm das Subjekt der Verrichtung ebenfalls unterworfen erscheint, so ist es doch auch stets der verrichtende Theil, und es findet der Begriff einer Einwirkung von außen nicht statt.

Der Knabe ertrinkt.
Der Knabe wird ertränkt.

Der Schläfer erwacht.
Der Schläfer wird erweckt.

Das Glas zerbricht.
Das Glas wird zerbrochen.

Man betrachtet das Passiv nicht sowohl als eine besondere Art des Verbs, sondern als besondere Form des Transitivs, und redet nur von aktiver und passiver Form des letztern. Allein das Passiv kann auch unpersönlich erscheinen, so daß der Begriff des empfangenden Gegenstandes ganz wegfällt, und dann kann eigentlich jedes beliebige Verb als Passiv erscheinen.

Heut wird frisch gesungen und herumgesprungen nach des lahmen Fiedlers Laut. **Voß.** Da ward gegeigt, da ward trompet't, und durchgetanzt mit allen. **W.** Hier wird gefreit, und anderswo begraben. **Sch.**

§. 19.

Das Mittelverb.

Im Mittelverb vereinigen sich die Beziehungsweisen des Aktivs und des Passivs; denn da hier Subjekt und Objekt im Begriffe zusammenfallen, so erscheint das Subjekt zugleich als der verrichtende Theil, und als der, auf welchen gewirkt wird; doch bleibt die Auffassungsweise immer eine aktive. In der Erzeugung und Ausbildung dieses Mittelverbs tritt das Streben der Sprache, das Subjekt, selbst wenn es unter fremde Einwirkung befangen ist, als lebendig und thätig erscheinen zu lassen, am deutlichsten hervor. Es giebt Erscheinungen und Zustände, die offenbar nur durch fremden Einfluß hervorgebracht werden können; dieser Einfluß ist aber entweder dem Sinne in der That nicht wahrnehmbar, oder die Einbildungskraft der Sprache will ihn nicht sehen, und legt das, was von einer ganz andern Erscheinung ausgeht, dem sich bewegenden Subjekte selbst bei.

Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß. **Sch.** Alles wiederholt sich nur im Leben. **Sch.** Von Perlen baut sich eine Brücke hoch über einen grauen See. **Sch.** Das Stadtthor schließt sich knarrend. **Sch.** Die Straßen füllen sich, die Hallen. **Sch.** An dem

Scheine mag der Blick sich meiden. Sch. Ein lastervolles Leben büßt sich in Mangel und Erniedrigung allein. Sch. Ein Gespenst jagt sich so leicht nicht fort. Wd. In wenig Erd' und Thau löst sich der Denker auf. Tiedge. Die Sinne verwöhnen sich leicht. J. P. Eine alte Gewohnheit legt sich so leicht nicht ab. G. Drückt sich nicht die lebendige Natur lebhaft dem Sinne des Auges ein? G.

Das Verhältnis zwischen der Auffassungsweise des Aktivs, des Passivs und des Mittelverbs mögen Umformungen desselben Gedankens am besten erläutern:

Kleinigkeiten entzweien oft Freunde.
Durch Kleinigkeiten werden oft Freunde entzweit.
Freunde entzweien sich oft über Kleinigkeiten.

Der Sturm entlaubt den Baum.
Der Baum wird vom Sturm entlaubt.
Der Baum entlaubt sich im Sturme.

Wolken umziehen den Himmel.
Der Himmel wird umzogen.
Der Himmel umzieht sich.

Es wäre eine irrige Ansicht, das Mittelverb nun als eine besondere Art von Transitiv zu betrachten, welches sich vom gewöhnlichen Transitiv nur dadurch unterschiede, daß das Objekt mit dem Subjekt zusammenfiele. Die Bedeutung eines Objekts geht vielmehr hier ganz verloren; denn es gehört zum Sinn und Wesen des letztern, daß es Gegensatz des verrichtenden Subjekts ist und außerhalb der Thätigkeit selbst liegt. Allerdings kann der Fall vorkommen, wo das Subjekt eine Verrichtung an sich selbst versucht und anwendet gleichwie an einem fremden Subjekte; z. B. „ich rasiere mich selbst; ich schneide mich mit dem Messer; der Mönch und die Nonne zergeißelten sich.“ Obgleich dann die äußere Form des Mittelverbs da ist, so ist doch die Auffassung in der That eine andre, und es bedarf keines großen Scharfsinns, um einzusehen, daß hier wirklich eine Einwirkung des ich auf das mich statt findet; daß das mich eigentlich etwas ganz andres ist als das ich, und daß ein andres Verhältnis zwischen beiden statt findet als in den Sätzen: „der Wind legt sich; das Pferd bäumt sich; die Masse setzt sich,“ wo das sich in dem ich völlig aufgeht.

Man sollte also in solchen Fällen gar nicht von einem Mittelverb sprechen, so wenig als man Verbindungen wie: „er ward verwirrt; er ward beliebt“ u. a. für Passive ansehen kann, obgleich die äußere Form des Passivs vorhanden ist. — Die Auffassung des eigentlichen Mittelverbs ist durchaus eher eine intransitive, und oft ist es völlig gleichgültig, ob das Intransitiv oder das Mittelverb steht. Anstatt: ich bade mich, irre mich, verirre mich, verblute mich; der Stein berast sich, bemoost sich — kann man ohne die geringste Aenderung des Sinnes setzen: ich bade, irre ꝛc. Beide Formen stehen dem Transitiv: ich bade — das Kind; ich irre — den Fragenden ꝛc. gegenüber. In südlichen Mundarten kommen viele Verba nur als Mittelverba vor, die in hochdeutschen als Intransitive erscheinen, z. B. sich ruhen, sich eilen, sich heirathen, sich klagen, und so haben wir denn auch im Hochdeutschen mehrere Verba, bei denen sich die Form des Mittelverbs so festgesetzt hat, daß sie weder als einfache Intransitive mehr gebräuchlich sind, noch als Transitive; z. B. sich ermannen, sich begeben, sich ereignen, sich ereifern, sich besinnen, sich entsinnen, sich berühmen, sich beschäftigen, sich bemächtigen, sich bähen, sich verbeugen, sich entsetzen u. a.

3. Mit dem Mittelverb ist übrigens nicht zu verwechseln das Verb der Wechselwirkung, welches anzeigt, daß mehrere Subjekte gegenseitig auf einander einwirken, so daß eines Objekt des andern wird.

Es befehden sich im Grimme die Begierden wild und roh. Sch. Wenn sich die Fürsten befehden, müssen die Diener sich morden und tödten. Sch. Tausend fleiß'ge Hände regen, helfen sich im muntern Bund. Sch.

§. 20.

Rückblick.

Die Eintheilung der Verba ist also eine dreifache:

I. Nach der Auffassung der Behauptung:

a) als bloßer Erscheinung: Unpersönliches Verb.

b) als Verrichtung eines Subjekts: Persönliches Verb.

II. Nach der Auffassung der Thätigkeit:

a) als nicht angewandt: Ziellos, intransitiv.

1) Verba des Seyns: Neutra, Zustandswörter.

2) Verba des Werdens: Inceptive, Uebergangsformen.

b) als angewandt auf ein Objekt: Zielende, Transitive.

3) Verba des Vorsichhabens: Aktive, Anwendungsformen.

4) Verba des Machens: Faktitive, Bewirkungsformen.

c) als angewandt auf das Subjekt:

5) Passive.

6) Mittelverben.

§. 21.

Allgemeine Verben.

1. Für diese verschiedenen Arten des Verbs sind gewisse Formeln vorhanden, welche die jedesmalige Auffassungsweise an und für sich ohne bestimmten Inhalt wieder geben, und die daher allgemeine Verba heißen. Die vier Verba seyn, haben, werden, machen stellen, wie schon erwähnt, die verschiedenen Auffassungsweisen der intransitiven und transitiven Form dar, und geben so dasjenige bloß in Umrissen, was andre Verba mit bestimmter Färbung und in lebendiger Fülle ausführen. „Ich war im Walde“ kann bedeuten: „ich schlief, gieng, lag, saß, jagte, irrte im Walde;“ — „ich habe ein Buch vor mir“ kann heißen: „ich lese, schreibe, drucke, binde, zerschneide ein Buch.“ — Bei werden und machen steht in der Regel ein bestimmter Inhalt in der Form eines Nennworts; d. h. anstatt: „der Kranke erwacht“ kann ich in keinem Falle sagen: „der Kranke wird,“ sondern: „der Kranke wird wach;“ und eben so kann der Satz: „man weckt den Kranken“ nur wiedergegeben werden durch: „man macht den Kranken wach.“

Allgemeine Formel für die unpersönliche Ausdrucksweise ist: „es giebt;“ z. B. es giebt Regen, Donner, Blitz, Hagel; es gab ein Wallen, Sieden, Brausen und Zischen. — Das

Verbum thun endlich ist allgemeiner Vertreter des aktiven Begriffs, insofern derselbe dem passiven gegenüber steht, und bekanntlich liebt es die gemeine Sprechart vieler Provinzen, alle aktive Behauptung durch thun zu geben; eine Ausdrucksweise, die schon Andreas Gryphius (st. 1664) in folgendem Epigramm verspottet:

Auf Valgi nichtswürdiges Thun *).

Du thust der Deutschen Noth, du thust den Krieg beschreiben;
Du thust die lange Zeit mit Lesen oft vertreiben,
Und was du dichten thust, thust du den Freunden weisen,
Die thun, was du gethan, mit langen Reimen preisen,
Die sagen, daß du thust berühmte Bücher machen;
Wenn wir die lesen thun, thun wir unmäßig lachen.
Warum? dieweil dein Thun, wenn wir es recht betrachten,
Ob du gleich alles thust, vor ungethan zu achten.

2. Zu den allgemeinen Verben gehören auch können, mögen, dürfen, sollen, müssen, wollen, und in vielen Fällen auch lassen, wissen und pflegen. In ihnen liegt ebenfalls nicht der Begriff einer bestimmten Lebensäußerung; sie sind aber keineswegs Formeln für die verschiedenen Arten des Verbums selbst, sondern beantworten verschiedene Fragen, welche der Hörende beim Auffassen einer Mittheilung auch gern gelöst sähe. Mit dem gewöhnlichen Verbum ist nähmlich wohl die Behauptung einer Erscheinung gegeben, aber keineswegs die Bedingung, unter welcher sie als Wahrheit aufgefaßt werden kann. Nehmen wir z. B. den Satz:

Der Meister zerbricht die Form.

Er ist durchaus verständlich; allein es kann auch daran gelegen seyn, zu erfahren, in welcher Verbindung das Subjekt zu diesem Verbum steht; auf welchem Wege es zu dieser Verrichtung kömmt, und in welchem Maße es dieselbe ausübt. Und nun tritt an die Stelle der Behauptung eines jener allgemeinen Ver-

*) Es ist das 95. Epigramm im zweiten Buche der Beyschriften. In Haug's und Weißer's epigrammatischer Anthologie ist es ganz abgeändert, und in dieser veränderten Form hat es Roth in seiner Sprachlehre aufgenommen, aus welcher es dann wieder in andere gewandert ist, z. B. in Heyse's.

ben, und der Ausdruck der Verrichtung schließt sich als **bloßes** Nennen in der Infinitivform an.

Der Meister kann — darf — mag — soll — muß — will die Form zerbrechen.
Der Meister läßt die Form zerbrechen.
Der Meister weiß — pflegt die Form zu zerbrechen.

Es möchten freilich nicht gar zu viele Sätze aufzutreiben seyn, welche ohne Zwang sich alle diese Auffassungsweisen gefallen ließen; aber einige derselben liegen in jedem Satze verborgen, der nicht das bloße Wiedergeben einer angeschauten Thatsache ausdrückt; wie etwa folgende:

Zu Dionys, **dem** Tyrannen, schlich
Möros, **den** Dolch **im** Gewande.

Wo rohe Kräfte **sinnlos walten, da kann sich kein** Gebild **gestalten. Sch. Wer mir den Becher kann wieder zeigen, der mag ihn behalten, er ist sein eigen. Sch.** Den lauten Markt **mag** Momus **unterhalten. Sch.** Rühmend **darf's der** Deutsche sagen, **höher darf das** Herz **ihm** schlagen: Selbst erschuf er sich den Werth. **Sch.** Die Säule soll sich an die Säule reih'n. **Sch.** Rinnen **muß** der Schweiß von der Stirne heiß, soll das **Werk** den Meister **loben. Sch.** List **muß mit der** Stärke streiten. **Sch. Wer wird hier** leben **wollen** ohne Freiheit! **Sch.** Wir **wollen trauen auf den** höchsten Gott, und uns nicht fürchten vor der Macht der **Menschen. Sch.** Der Landenberger **ließ die** Ochsen, **das** beste **Paar, ihm** aus **dem** Pfluge **spannen.** — **Ihr** seyd **auch Männer, wisset eure** Axt **zu führen. Sch.** Das Vertrauen, **welches neue** Freunde einander schenken, pflegt sich stufenweise **zu entwickeln. G.**

III. Hauptstück.

Das Hauptwort.

§. 22.

Das Nennen überhaupt.

Das Verbum, **als** Träger des Gedankenaustausches, **vermittelt** das Geben und Empfangen des Gedankens, und **begründet** der Form nach schon für sich allein eine Mittheilung. Allein

eine solche Mittheilung ist ihrem Gehalte nach sehr dürftig; z. B. es wacht, es schläft; ja für die Auffassung oft ganz inhalt- und gestaltlos; z. B. es ist, es hat, es giebt. Auf daß nun die Mittheilung eine festere Gestalt und ein bestimmteres Gepräge bekomme, stellt sich dem flüchtigen Behaupten das eigentliche Nennen entgegen als Angabe aller Vorstellungen, wodurch die Behauptung begränzt und in einen anschaulich bestimmten Kreis gezogen wird. Nur wo die Sinnenanschauung selbst diesen Kreis, für welchen die Behauptung gilt, unmittelbar der Wahrnehmung darbietet, oder wo die Einbildungskraft des Hörers schon vorher mit demselben bekannt gemacht worden ist: nur da ist eigentliches Nennen unnöthig. So kann der Dichter, ohne zweideutig und unbestimmt zu werden, in seinem Taucher sagen:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt.

oder in Wilhelm Tell (Sc. 1.):

Seht hin, wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht!

oder Göthe in seinem Hochzeitliede:

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt;
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt.

Die dem Hörer — hier dem Leser — bekannten Umgebungen erklären alles Uebrige selbst, so daß diese Sätze durchaus feste und bestimmte Gestaltungen geben und ein besonderes Nennen unnöthig wäre. Hörten wir sie aber ganz für sich allein und ohne alle Kenntnis der Umgebung, so hätten sie für uns wenig Sinn, und die Einbildungskraft schweifte im Gränzenlosen einher, während der Satz:

Es wallet und siedet und brauset das Meer,

der Einbildungskraft schon an und für sich ein Bild giebt.

Verbum und Nennwort verhalten sich gegenseitig wie Vokal und Consonant. So wie im Vokale schon eine Gliederung der Stimme statt findet, aber nur eine sehr unbestimmte und flüchtige, eben so findet sich auch beim Verbum in der Regel schon eine besondere Gestaltung (Individualisirung) der Behauptung,

d. h. man sagt dadurch nicht im Allgemeinen bloß, daß irgend eine Thatsache vorhanden sey, sondern sagt auch, welche. Allein diese Gestaltung ist von sehr unbestimmter, flüchtiger Natur. „Es ritt, gieng und fuhr bunt durcheinander“ giebt der Einbildungskraft durchaus kein so bestimmt gestaltetes Bild wie: „Reiter, Fußgänger und Fuhrwerke bunt durcheinander,“ während freilich diese Nennwörter wieder, um zur Behauptung werden zu können, sich ein Verbum beilegen müssen: — „mischten sich.“ —

Die beiden Hauptformen des Wortes verhalten sich aber auch im Satze selbst, wie die beiden Hauptformen des Lautes in der Silbe. Der Vokal ist der Träger der Stimme und das mittheilende, weiterstrebende Element; der Consonant das bloß hemmende, für die Gestaltung der Silbe freilich das wichtigere, aber für den Organismus der Silbe das untergeordnete. Eben so ist das Verbum der Träger der Behauptung und das mittheilende, weiterstrebende Element, das Nennwort nur das den Fluß der Mittheilung hemmende feste Element, für die Gestaltung des Gedankens das Wichtigere, für den Organismus des Satzes das Untergeordnete. So wie sich Vokal und Consonant gegenseitig ergänzen, so vermählt sich das Nennen dem Behaupten, das Nennwort dem Verbum, dort, um zum bestimmten Laute, hier, um zum bestimmten Gedanken zu werden. „Der Himmel umwölkt sich“ ist bestimmter gesprochen als: „es umwölkt sich,“ „der Tag neigt sich zum Abende“ bestimmter als: „es neigt sich zum Abende,“ oder: „der Tag neigt sich,“ oder gar: „es neigt sich“. So ist im Satze das Verbum das schaffende, bewegliche und pulsirende, das Nennwort das gestaltende, feste und hemmende Element; bilden die Nennwörter den eigentlichen, äußern Leib der Sprache, so wird durch das Verbum das Herz dargestellt, von welchem alles Leben des Leibes ausgeht.

§. 23.

Wesen des Hauptworts.

Unter den verschiedenen Formen des Nennens nimmt das Hauptwort die erste Stelle ein. Es ist die eigentliche Form der Benennung einer Erscheinung und macht sie hier die Vor=

stellung zu einem von allen andern verschiedenen Dinge. Nur indem ein Vorhandenes einen Namen bekömmt, tritt es als ein Besonderes ein in die Reihe der Vorstellungen, prägt sich der Erinnerung und dem Bewußtseyn als etwas für sich Bestehendes ein und kann zu jeder Zeit dem Hörenden als der Gegenstand, der gerade jetzt die Vorstellung beschäftigt, bemerkbar gemacht werden. Wie verdrüßlich ist es nicht, den Nahmen von Menschen, deren Erscheinung uns anzog, nicht erfahren zu können; wie verdrüßlich, den Nahmen einer Person oder Sache vergessen zu haben und in dem Augenblick, wo wir von derselben sprechen wollen, nicht nennen zu können! nicht nur verdrüßlich deshalb, weil nun für den Inhalt der Mittheilung etwas fehlt, das darin eine Rolle übernehmen sollte, so daß die Mittheilung unvollständig, unbeendigt und mithin ohne feste Gestalt bleiben muß; sondern auch deshalb, weil wir überhaupt mit dem Vergessen des Nahmens einen Theil unsers geistigen Eigenthums geradezu verloren haben. Denn jeder Nahme, mit dem wir die Vorstellung einer bestimmten Erscheinung verknüpfen, gehört zu dem Schatze unsers Innern, aus dem wir für unsre eigne, stille, aber geschäftige Geistesthätigkeit schöpfen und andern freigebig mittheilen. Ohne Nahmenkenntnis erscheint der Mensch dumm und unwissend, auch wenn er die Sache selbst genau kennt, und mit bloßer Kenntnis vieler Nahmen ist der Schein der Gelehrsamkeit verbunden, auch wenn die Sache selbst dem Nahmensammler völlig unbekannt wäre. Wem aber die Sache wirklich Antheil einflößt, der wird sich auch um Nahmen bekümmern; auf wen eine Person Eindruck machte, der wird sogleich nach dem Nahmen fragen. Der Nahme ist das frischeste Andenken, das uns immer an den Abwesenden erinnert, und das erste Zeichen des Wiedererkennens. Eine Thierart, eine Pflanzenart ist für uns gar nicht als eine besondere Art vorhanden, sobald sie nicht aus allen andern Gattungen durch einen besondern Nahmen hervorgehoben wird. Eine Menge Einzelheiten an Kunstprodukten, z. B. an Rädern, Fuhrwerken, Thüren, Fenstern, Häusern, werden uns dann erst als Einzelheiten bemerkbar, wenn wir ihren Nahmen kennen lernen; denn bis dahin verschwamm die Vorstellung des Einzelnen in der des Ganzen: das erste Geschäft eines Entdeckers oder Erfinders

ist daher, seiner Entdeckung oder Erfindung Nahmen zu geben, und bei allen einigermaßen gesitteten Völkern wird die Nahmengebung des neugebornen Menschen als etwas höchst wichtiges angesehen, das daher mit einer religiösen Handlung unmittelbar in Verbindung steht, oder doch wenigstens mit Feierlichkeiten vor sich geht. Der Nahme ist Andenken, Gedächtnis, Erinnerung, der Schlüssel zu einer unendlichen Menge von Vorstellungen und Gefühlen, und hat für uns selbst, ganz abgesehen von dem Gedankenverkehr durch Sprache, eine bedeutende Wichtigkeit.

Was nur den gegenseitigen Verkehr durch Sprache betrifft, so bedarf die unmittelbare Sinnenanschauung freilich keiner eigentlichen Benennung, um sie als Gedankengegenstand dem andern bemerklich zu machen. Es genügt in der Regel, auf dieselbe hinzudeuten und sie als den Gegenstand, der gerade jetzt im Laufe des Sprechens eine Rolle spielen soll, durch ein Fürwort zu bezeichnen. Allein die Sprache hat es ja keineswegs mit den Anschauungen des Augenblicks zu thun, sondern weit mehr mit der Erinnerung des Vergangenen und der Vergegenwärtigung des Abwesenden, und für das geistige Leben des Menschen haften alle Erinnerungen, wie so eben bemerkt, an Nahmen, als an Bildern der Erscheinungen. Ueberdies giebt es eine Menge Gedankengegenstände, denen überhaupt keine Sinnenanschauung zu Grunde liegt, die vielmehr mit dem Verstande begriffen oder im Gemüthe empfunden werden, und diese können dem Hörenden nur durch wirkliches Benennen bemerkbar gemacht werden. Selbst was die Anschauung des Augenblicks betrifft, so hebt das Fürwort dieselbe allerdings als einzelne, gegenwärtige Anschauung hervor, aber keineswegs als eine von andern verschiedene; es erweckt nie an und für sich die Vorstellung der Erscheinung, sondern lenkt die Aufmerksamkeit überhaupt nur auf ein Etwas hin; z. B.

> Und sieh, aus dem finster flutenden Schooß
> Da hebet sich's schwanenweiß,
> Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
> Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß.
> Und er ist's, und hoch in seiner Linken
> Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.
>
> Sch.

Das Hauptwort nennt also nicht bloß eine Erscheinung überhaupt, sondern es benennt dieselbe wie ein für sich bestehendes Ding. Was daher bloße Gestaltung und Art einer andern Erscheinung ist, wird in der Vorstellung zur Erscheinung an sich, sobald der Ausdruck dafür die Form des Hauptwortes annimmt. Der Tanz, das Glück, die Wahrheit, die Gesundheit, das Siechthum — an und für sich bloße Gestaltungen und Ausdrucksweisen andrer Erscheinungen — sie treten in dieser Form als eigne Gestaltungen auf, eben so gut wie die Säule, die Rose, die Eiche, das Haus. Dies ist die Wirkung der Hauptwortsform auf die Einbildungskraft, und wir können daher recht passend sagen, daß das Hauptwort die Vorstellung der Persönlichkeit gebe. Fällt diese Vorstellung weg, so fällt auch der Begriff des Hauptworts weg, und wenn auch die äußere Lautform dieselbe bliebe; wie z. B. in den Verbindungen: „er ist mir feind; ich bin schuld an meinem Unglück; es thut noth; mir wird angst; zu Wasser und zu Land reisen; zu Berg steigen", im Gegensatze zu den Ausdrücken: „er ist mein Feind; ich bin selbst die Schuld meines Unglücks; Noth bricht Eisen; Angst befällt mich; aus dem Wasser an das Land steigen; auf den Berg steigen.

Der Ausdruck Persönlichkeit will natürlich nicht sagen: Geltung als Person, d. h. als Mensch oder wenigstens als thätiges Wesen, sondern es will bloß dem Begriffe der Einverleibung in ein anderes Vorgestelltes sich entgegensetzen. In der Form aller andern Wortarten, welche auch Vorstellungen nennen, liegt ein Weiterstreben zu einer zweiten, dritten Vorstellung, z. B. lieb, gern, fahl, groß, unter, über, wenn u. s. f.; in der Form des Hauptworts hingegen liegt dieses Weiterstreben nicht, sondern es nennt jede Vorstellung als einen Begriff für sich ganz allein, und eben deshalb muß jede Vorstellung, wenn sie rein für sich gegeben werden soll, in der Sprache als Hauptwort erscheinen. Da wir nun für alle mögliche Vorstellungen keineswegs Hauptwörter haben, so ist ein besondres Formwort des selbständigen Nennens entstanden, der Artikel, welcher jedem andern Worte die Auffassungsweise des Hauptworts leiht, z. B. das Aber, das Heute, das Wenn, das Selten. Ich

sage mit Fleiß, leiht; denn keineswegs sind aber, heute, wenn, selten dadurch zu wirklichen Hauptwörtern geworden, da sie an und für sich durchaus ein Weiterstreben zu andern Vorstellungen bezeichnen. Der Artikel hat sich übrigens in unsrer Sprache so festgesetzt, daß wir ihn überhaupt als unzertrennlichen Begleiter des Hauptwortes ansehen, der die Form des persönlichen Nennens an und für sich darstellt, während das Hauptwort den Inhalt des Gedankens überliefert.

Aus dem Gesagten geht hervor, warum die Infinitivform des Verbs keineswegs als Hauptwort anzusehen ist. Allerdings benennen lieben, hassen, meinen, hoffen, glauben eben so gut Erscheinungen wie Liebe, Haß, Meinungen, Hoffnung, Glaube; letztere aber unter der Auffassungsform eines persönlichen Daseyns, erstere als Vorstellungen, die eben so gut ein Weiterstreben anzeigen, wie die eigentlichen Behauptungen er liebt, er haßt, man meint, man hofft u. s. f. Der Infinitiv hat also die wesentliche Form des Verbums aufgegeben, ohne die wesentliche Form des Hauptworts zu erhalten, und kann mithin, sofern man ihn nicht, wie das Adverb, als eine ganz eigene Wortart betrachten will, nur als eine besondere Form des Verbums angesehen werden.

A. Arten des Hauptworts.

§. 24.

Anschauungs- und Merkmalsnahmen.

Wir können in jeder Sprache zwei Arten Hauptwörter unterscheiden, von denen die eine die einzelne vollkommene Erscheinung benennt, wie sie bleibend ist, die andre nur den jedesmaligen, besonders hervorzuhebenden Charakter einer Erscheinung überhaupt auffaßt. Zu der ersten Art gehören: Pferd, Berg, Thal, Hase, Hund; zur andern: Renner, Anhöhe, Vertiefung, Springer, Wächter. Es versteht sich, daß alles, was als für sich bestehende Erscheinung im Reiche der Natur, der Men-

schengeschichte, der Wissenschaft und Kunst, des Glaubens und der Ueberlieferung vorhanden ist, auch als persönliches Daseyn bekannt werden muß, sobald es als Besondres ins Bewußtseyn getreten ist. So hat jedes Natur- und Kunsterzeugnis seinen Nahmen, jede Abtheilung der Zeit, des Raumes und des Maßes, jede Person, die ein bestimmtes Geschäft bleibend treibt oder in einem bestimmten Amte steht. Alle diese Nahmen sind uns historisch überliefert und müssen in jeder Sprache wirklich erlernt werden, der größte Theil derselben in der Muttersprache wie in einer fremden. Es ist Sache jeder Wissenschaft, welche die uns umgebende Welt zum Gegenstande hat, uns mit den Nahmen der besondern Erscheinungen, welche sie behandelt, bekannt zu machen, und so lehren uns Geschichte, Naturwissenschaft, Gewerbskunde und andre eine Menge Nahmen kennen, welche tausende in ihrem Leben nie hören; — denn nur die Benennungen der gewöhnlichsten Umgebungen fliegen uns gleichsam von Kindheit auf an, wie die Nahmen unsrer Hausthiere und der gewöhnlichen wilden Thiere, unsrer Garten- und Feldpflanzen, unsrer täglich vorkommenden Hausgeräthe und ähnlicher Dinge. Jedes besondre Geschäft hat wieder seine eigenthümlichen Benennungen für seine besondre Bedürfnisse, Erzeugnisse und Umgebungen; der Jäger, der Fischer, der Bergmann, der Schmied, der Zimmermann, der Schreiner — alle kennen Sachen, die andern gar nicht als besondre Dinge bekannt sind, und benennen überhaupt alles in ihren Kreis Gehörige auch auf ihre Art.

Mit allen diesen unzähligen Benennungen ist aber die Summe der Hauptwörter keineswegs erschöpft; denn wo möglich noch zahlreicher sind diejenigen, wodurch der wechselnde Charakter der Erscheinungen überhaupt aufgefaßt und benannt wird, so daß wieder die einzelne Erscheinung je nach den gerade in die Augen fallenden besondern Merkmalen gar viele Bezeichnungen erhalten kann. Der Hund z. B. kann Wächter, Beller, Beißer, Knurrer, Springer, Läufer, Jäger, Geschöpf heißen, je nachdem ich dieses oder jenes Merkmal von demselben hervorheben will. Diese Wörter benennen also nur einzelne Merkmale der Dinge und Erscheinungen, während jene die herkömmlichen Benennungen einer Gesammtanschauung geben. Daher nun die

Eintheilung in Anschauungsnahmen und Merkmalsnahmen. Jene sind die eigentlichen Nahmen der wirklichen Anschauungen, diese nur Benennungen einzelner Merkmale an den vielfältigen Anschauungen. Der vollkommene Inhalt eines Merkmalsnahmens, vorzüglich wenn dessen Wurzel bekannt ist, muß sich in einem Satze darstellen lassen, was bei den Anschauungsnahmen nie der Fall ist. Der Inhalt von Vergelter, Dichterin, Pflegling, Nahrung, Flucht ist vollkommen enthalten in den Sätzen: er vergilt, sie dichtet, er wird gepflegt, es nährt, man flieht. Die Sätze: sie fliegt, sie spinnt, er läuft erschöpfen dagegen durchaus nicht den Inhalt der Anschauungen Fliege, Spinne, Lauf (des Hasen). Eben so lassen sich Geschäftsnahmen wie Müller, Bäcker, Dreher, Amtmann, Kaufmann gar nicht erschöpfend erklären durch: er mählt, er bäckt, er dreht, er amtet, er kauft; denn nicht jeder, der etwas mählt oder bäckt, ist deshalb ein Müller oder Bäcker; und eben so ist Mahlen und Backen nur das Hauptmerkmal dieser Geschäftsleute, nicht aber das einzige, so wie der Seiler nicht bloß Seile, der Schuster nicht bloß Schuhe macht, und der Schneider keineswegs bloß schneidet.

Die Wortbildung hat zu zeigen, daß in jedem Hauptworte ursprünglich der Begriff eines einzelnen Merkmales liegt, von welchem eben die Erscheinung den Nahmen erhielt. Wird nun ein Hauptwort von allen Erscheinungen gebraucht, denen jenes Merkmal zukommt, so ist es durchaus Merkmalsnahme. So nennen wir z. B. alle schwimmenden Personen Schwimmer, alle trinkenden Trinker, alles, was gebacken wird, Gebäck. Der Kreis kann allerdings weiter oder enger gezogen seyn; es kann Sitte werden, die Benennung nicht allen möglichen Erscheinungen beizulegen, denen ein Merkmal zukommen könnte. So wird z. B. Säugling und Findling in der Regel nur von Menschen, Nestling mehr von Thieren, Pflänzling gewöhnlich von Gewächsen gebraucht; allein dies beruht mehr auf der Art der Stammvorstellung, die sich überhaupt nur auf einen engern Kreis gut anwenden läßt, und immer ist hier nur von einem einfachen Zustande die Rede, dessen Begriff auch den Inhalt der genannten Wörter ganz und gar ausfüllt. — Erst dann,

wenn der Gebrauch eines Wortes auf eine ganz besondre Anschauung beschränkt wird, so daß es gar nicht mehr den Begriff des einzelnen Merkmals hervorruft, sondern an eine in der menschlichen Umgebung ganz bestimmt gegebene Anschauung erinnert — erst dann wird er zum Anschauungsnahmen. So lange Hahn noch überhaupt den männlichen Theil eines Paares bedeutete, war es bloßer Merkmalsnahme, und in Zusammensetzungen wie Canarienhahn, Pfauhahn, Nachtigallhahn ist Hahn auch jetzt noch weiter nichts. Beschränken wir das Wort aber bloß auf Haushahn, der bekanntlich schlechtweg Hahn heißt, so ist der Anschauungsnahme da, und eben so in manchen andern Bedeutungen, z. B. Hahn eines Gewehres, Wetterhahn, Hahn am Fasse u. s. f. Dasselbe gilt von Kalb, das ursprünglich wohl jedes junge Thier bedeutete, also Merkmalsnahme war, jetzt aber, wenn es ganz allein steht, ein junges Rind bezeichnet, also eine bestimmte Anschauung. Spinner (Spinnerin) und Spinne haben dem Wortgehalte nach ganz dieselbe Bedeutung; beide bezeichnen ein spinnendes Wesen; jenes aber kann von allen solchen Wesen gebraucht werden; dieses ist der Nahme eines einzelnen Thieres geblieben, bei welchem die Thätigkeit des Spinnens besonders ins Auge fiel. Und wie diese beiden Wörter verhalten sich viele, d. h. ihrem Wortgehalte nach gleichbedeutend, in ihrem Gebrauche und ihrer Anwendung völlig geschieden, und wie Allgemeines und Besondres sich zu einander verhaltend; z. B.

Merkmalsnahmen.	Anschauungsnahmen.
Renner	Rennthier.
Faullenzer.	Faulthier.
Schleicher.	Schleiche (Blindschleiche).
Läufer.	Lauf (am Gewehr).
Wecker.	Wecker (Weckuhr).
Bohrer.	Bohrer (Werkzeug).
Räuber.	Räuber (am Lichte).
Hauer	Hauer (Schweinszahn), Hieber (Degen).
Fürsprecher.	Fürsprech (Anwalt).
Rathgeber.	Rathsherr.
Gewebe.	Wabe.
Geschoß.	Geschütz.

Merkmalsnahmen.	Anschauungsnahmen.
Gebild.	Bildnis.
Bedeckung	Dach, Deckel.
Dichtung.	Gedicht.
Die Wehr.	Das Wehr.
Fahrt.	Fuhrt.
Fahrzeug.	Fähre.
Führer.	Fuhrmann.
Stopfmittel.	Stöpsel.
Wechsel.	Wechsel (Handelspapier).

Der Unterschied zwischen Anschauungs- und Merkmalsnahmen hat sich also nur geschichtlich nach und nach ergeben und war ursprünglich vermuthlich gar nicht vorhanden; die ungeheure Menge Merkmalsnahmen, die wir jetzt besitzen, ist meistentheils spätern Ursprungs. Man darf übrigens auf dem jetzigen Standpunkte der Sprache die Sache nicht so ansehen, als wäre jedes einzelne Hauptwort entweder Anschauungs- oder Merkmalsnahme; vielmehr muß man in sehr vielen Fällen von dem Gebrauche des einzelnen Wortes für beiderlei Sphären reden, so daß es bald Merkmalsnahme, bald Anschauungsnahme ist, je nachdem seine Bedeutung eine allgemeinere, oder eine bestimmtere ist; je nachdem durch dasselbe bloß ein Merkmal mitgetheilt oder eine Gesammtanschauung gegeben werden soll. Bach, Teich, See, Meer sind in der Regel Anschauungsnahmen; Fluß und Strom sind es nur in der gewöhnlichen Bedeutung: die Flüsse und Ströme Deutschlands; sie sind Merkmalsnahmen in den Sätzen: „die Massen sind in Fluß; der Strom der Rede überwältigt mich.“ Jäger, Reiter, Schütz, an und für sich Merkmalsmalsnahmen, werden zu Anschauungsnahmen, sobald sie bestimmte Waffengattungen im Kriegsheer bezeichnen; wie denn jedes Hauptwort dem Anschauungsnahmen sich nähert, sobald es den Genossen eines eigenthümlichen Standes bezeichnet.

§. 25.

Eigennahme und Gattungsnahme.

Mit dem Hauptworte benenne ich entweder eine einzelne Anschauung im engsten Sinne, oder eine ganze Reihe gleicher, wenigstens ähnlicher Anschauungen, eine Gattung. Der Landmann

versteht unter der Bezeichnung „die Stadt" immer die einzelne, ihm nahe gelegene, jeder Hausbewohner unter „dem Hause" sein eigenes Haus; jedes Kind nennt mit „dem Vater" seinen Vater, und hat anfangs gar keine Vorstellung von dem Artbegriff Vater. Treten nun mehrere Anschauungen derselben Art vor das Bewußtseyn, so entsteht die Vorstellung der Gattung, der Nahme wird zum Gattungsnahmen oder Gemeinnahmen; und soll nun die einzelne Erscheinung ganz für sich ohne Bezug auf ihre Gattung bezeichnet werden, so erhält sie eine besondre Benennung, einen Eigennahmen. Elbe, Aa, Aar bedeuten ursprünglich alle so viel als Fluß; diese Nahmen blieben aber nur einzelnen Gewässern, während auf die Gattung im allgemeinen die Nahmen Fluß, Strom, Bach angewandt wurden.

Der Unterschied zwischen Eigennahmen und Gattungsnahmen hat sich also ebenfalls nur historisch entwickelt. Eine Menge Nahmen, die vorzugsweise einzelnen Anschauungen, nahmentlich Menschen, Bergen, Flüssen beigelegt wurden, entzogen sich dem Fortgang der Sprachentwickelung, blieben Eigennahmen, und sind für uns nur Klang, ohne daß an denselben sich eine Vorstellung knüpft, wiewohl der gelehrte Sprachforscher die ursprüngliche Bedeutung der meisten Eigennahmen anzugeben weiß. Uebrigens kann jedes beliebige Wort zum Eigennahmen dienen, und wir sind so gewohnt, diese Benennungen des Einzelnen als etwas Zufälliges, Begriffsloses zu betrachten, daß wir die Eigennahmen aus allen Sprachen zusammensuchen, mehr auf den schönen Klang, als auf eine Bedeutung sehen, und oft die unpassendsten und sinnlosesten auswählen.

Daß man beiderlei Nahmensbeilegungen in fremden Sprachen verwechselte und bald die Benennung, welche von der ganzen Gattung galt, auf eine einzelne Erscheinung beschränkte, bald wieder Nahmen, die zufällig einem Einzelnen gehörten, auf die ganze Gattung übertrug, hat schon zu mannigfachen Irrthümern Anlaß gegeben, vorzüglich in der Geschichte, Erdkunde und Naturgeschichte. So beschränkten die Römer den Nahmen Harz auf ein einzelnes Waldgebirg, während er doch allgemeiner Nahme aller Waldgebirge war und in den meisten Mundarten noch jetzt

ist, und erschufen so ein eignes Gebirg Nahmens Harz. Mit dem Nahmen Ariovist verhält es sich vielleicht eben so, da derselbe nach einiger Sprachforscher Meinung so viel bedeutet als Heerführer und gleich wäre mit dem später vorkommenden Heriwiso. Als der französische Schiffscapitain d'Urville auf seiner Entdeckungsreise (1826—1829) nach Neuseeland kam und sich eine Zeitlang in der Inselbai aufhielt, nannten ihn viele Eingeborne Marion. D'Urville meinte, sie hätten ihn vermuthlich für einen Sohn des erschlagenen Marion gehalten *). In diesem Schlusse irrt er nun auf jeden Fall, da die Wilden keine Geschlechtsnahmen besitzen und den Sohn nicht nach dem Vater benennen; offenbar hielten sie Marion für den Gattungsnahmen und legten ihm die Bedeutung Schiffscapitain unter.

Man hat behauptet, ursprünglich seyen alle Hauptwörter Eigennahmen gewesen, indem man immer nur die einzelne Anschauung benannt habe, deren Benennung dann auf alle Dinge derselben Art übertragen worden sey. Diese Behauptung, so tiefsinnig sie klingt, ist durchaus falsch. Ob man wirklich immer nur die einzelne Anschauung, ohne den Begriff Gattung sogleich mit zu fühlen, benennt habe, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, da sich dies auf historischem Wege begreiflich nicht darthun läßt; aber sey es auch so gewesen, so wären die Hauptwörter demungeachtet keine Eigennahmen gewesen. Der Begriff Eigennahmen kann nähmlich nur als Gegensatz zu dem des Gemeinnahmens da seyn, und so lange es also keine Gemeinnahmen gab, konnte es auch keine Eigennahmen geben, sondern beide fielen in eins zusammen. Daß man eine einzelne Anschauung damit benennt, macht eigenen Nahmen noch nicht zum Eigennahmen; es gehört dazu, daß die Anschauung ohne alle Rücksicht auf eine Gattung benannt wird. Erde, Sonne und Mond sind bei uns Benennungen von Wesen, die nur in der Einzahl sich finden, aber deshalb durchaus keine Eigennahmen, da diese einzelnen Erscheinungen vielmehr jede ihre Art für sich bilden. Das ganz Willkührliche, der Mangel aller Bezugnahme auf irgend eine

*) Marion du Fresne, französischer Schiffscapitain, wurde i. J. 1772 mit sechzehn seiner Leute an der Inselbai ermordet.

Art, macht den Eigennahmen; daher denn auch nicht nur die Nahmen einzelner Personen als solche gelten, sondern auch die Nahmen ganzer Familien und Geschlechter. Da bei den Eigennahmen weiter an keinen Begriff gedacht wird, so läßt sich auch erklären, warum wir dieselben bei Uebertragungen aus andern Sprachen nie mit übersetzen, sondern das Wort ganz so geben, wie es in der fremden Sprache lautet.

Gewöhnlich zählt man zu den Eigennahmen auch die Völkerbenennungen, z. B. Franzose, Schweizer, Schwabe, Sachse. Allein was die deutsche Sprache betrifft, so betrachtet diese sie als Gemeinnahmen, was durch die Deklination derselben sich sehr leicht darstellt.

§. 26.

Personen=, Ding= und Stoffnahme.

Die Anschauungsnahmen zerfallen ferner in Personennahmen, Dingnahmen und Stoffnahmen. Personennahmen sind die Nahmen lebendiger, thätig erscheinender Wesen; z. B. Soldat, Priester, Mann. Auch die Nahmen der größern Thiere zählt die Sprache offenbar hierher; z. B. Löwe, Bär, Wolf. Dingnahmen sind die Benennungen bestimmt gestalteter, aber lebloser, wenigstens unthätig sich zeigender Erscheinungen; z. B. Baum, Tisch, Stuhl. Hierher gehören aber keineswegs bloß die Benennungen der Natur= und Kunsterzeugnisse, sondern alles, was für die Wahrnehmung bestimmte Gestalt hat; nahmentlich auch alle Zeit= und Ortsbewegungen, wie Winter, Sommer, Abend, Morgen, Dorf, Stadt. Stoffnahmen endlich sind die Benennungen von Anschauungen, denen sowohl Leben als Gestalt fehlt, z. B. Fleisch, Sand, Wasser, Gold.

Dieser Unterschied hat sich begreiflich nicht erst historisch entwickelt, sondern beruht auf der Art der Erscheinungen und ihrer Auffassung selbst. Doch hat die Sprache keineswegs etwa die Naturgeschichte und Wissenschaft zu Rathe gezogen bei der Bestimmung, was Person oder Ding sey, sondern verfährt nach eignem Instinkte; denn es giebt Erscheinungen, die an und für sich weder Person noch Ding in gewöhnlicher Bedeutung, weder

Ding noch Stoff sind. Viele Wörter gelten hier in mancherlei Sphären; z. B. Glas (das Trinkglas, das Fensterglas), Haar (das einzelne Haar, der Haarwuchs), Horn, Eisen (das Hufeisen), Wasser. In der Regel aber hat die Sprache für die Gestalt, die der Stoff entweder an sich selbst annimmt, oder die ihm gegeben wird, einen besondern Nahmen; z. B. Eiszapfen, Schneeflocke, Sandkorn, Staubkorn, Grashalm, Blutstropfen, Kaffeebohne, Feuerflamme.

§. 27.

Conkret und abstrakt.

1. Der Merkmalsnahme knüpft die in ihm enthaltene Vorstellung entweder an einen Gegenstand als den Träger des Merkmals, z. B. Jäger, Jüngling, Anhöhe, Gefängnis, oder er stellt das Merkmal selbst als eine für sich bestehende Erscheinung dar, z. B. Jagd, Jugend, Hoheit, Gefangenschaft. Im ersten Falle heißt er Conkret, im zweiten Abstrakt. Auch hier sind keineswegs immer für beide Auffassungsweisen zwei besondre Ausdrucksformen; vielmehr erscheint dasselbe Wort oft sowohl in conkreter als in abstrakter Bedeutung. So bezeichnet Mahlerei einerseits den gemachten Gegenstand, anderseits die Vorstellung des Mahlens selbst als einer Beschäftigung; in Bad, Gang, Lauf drückt sich nicht nur die Thatsache des Badens, Gehens, Laufens als einzelner Erscheinungen aus, sondern zugleich der Begriff des Orts, wo diese Thatsache geschieht, oder des Werkzeuges, wodurch sie geschieht.

2. Da der Träger des Merkmals ebensowohl die Vorstellung der Person, als die des Dinges ausdrücken kann, so lassen sich auch die conkreten Merkmalsnahmen in Personen- und Dingnahmen theilen, so daß Mahler, Zeichner, Eroberer, Stickerin zur ersten, Mahlerei, Zeichnung, Eroberung (die eroberte Stadt), Stickerei zur zweiten Classe gehörten. Jedoch ist der Unterschied zwischen Personen- und Dingnahmen hier keineswegs so durchgreifend wie bei den Anschauungsnahmen; es tritt hier vielmehr bloß der Gegensatz zwischen thätiger Erscheinung und unthätiger hervor. Die Abstrakte entsprechen den Stoffnahmen; Flüchtling verhält sich zu Flucht, wie

Strohhalm zu Stroh. Der Stoffnahme stellt eine Anschauung dar, die an keine bestimmte Form geknüpft ist, und das Abstrakte das reine Merkmal, das ebenfalls nicht in einem bestimmten Träger verkörpert erscheint.

3. Die Ausdrücke konkret und abstrakt sind aus der Logik in die Grammatik übergegangen und bezeichnen allerdings gewissermaßen hier wie dort dasselbe, aber doch in ganz verschiedenen Sphären. Jeder Begriff, wie ihn die Logik nimmt, ist eine aus Abstraktion entstandene Vorstellung. Abstraktion besteht aber darin, daß man wegsieht von dem Besondern und Verschiedenen, und nur das Allgemeine auffaßt und hervorhebt. Indem ich eine Menge Bäume sehe, bekomme ich eigentlich nur Anschauungen verschiedener einzelner Dinge. Indem ich nun von dem, wodurch sich der einzelne Baum von dem andern unterscheidet, ganz wegsehe und nur das, was allen gemeinsam ist, auffasse, erhalte ich den Begriff Baum, der sich von der Anschauung des einzelnen Baumes durchaus unterscheidet. Wollen wir den Begriff eines Trauerspiels, eines Liedes haben, so müssen wir darauf keineswegs alles übertragen, was in dem einzelnen Trauerspiele oder Liede vorkommt, sondern von diesem bloß dem Einzelnen Angehörigen wegsehen und so durch Vergleichung finden, was zum allgemeinen Begriff Trauerspiel und Lied gehört. Da es nun die Logik nur mit den Begriffen, nie mit einzelnen, in der Erfahrung gegebenen Anschauungen zu thun hat, so ergiebt sich, daß in ihr der Unterschied zwischen konkret und abstrakt gar nicht statt findet, indem ein bloßer Begriff immer etwas abstraktes ist. Man redet aber allerdings von einer abstrakten und konkreten Gebrauchsart der Begriffe. Ein Begriff wird in abstrakter Anwendung gebraucht, wenn man ihn an und für sich als bloße Vorstellung nimmt, ohne alle Beziehung auf einen besondern Gegenstand oder einzelnen Fall; in konkreter Anwendung, wenn man ihn an einem besondern einzelnen Gegenstande anschaulich und erklärbar macht. In der Verbindung: „der Hund ist ein treues und seinem Herrn bis in den Tod anhängliches Thier; der Hund des Aubry entdeckte durch seine Treue den Mord seines Herrn“, kommt der Begriff Hund zuerst in abstrakter, d. h.

allgemeiner, dann in konkreter, d. h. ganz besonderer Anwendung vor. Man sieht leicht, daß dieser Unterschied mit der grammatischen Eintheilung der Hauptwörter in konkrete und abstrakte nichts gemein hat; die Sprache bezeichnet jenen Unterschied in der Gebrauchsart allerdings auch; aber begreiflich gehört dies nicht in die Eintheilung der Hauptwörter, sondern in die Beziehungsweise des Hauptworts, also in die Wortbiegung. Wollten wir eine grammatische Eintheilung geben, die jener Anwendung der logischen Begriffe gleichliefe, so wäre es die in Eigennahmen und Gemeinnahmen. Denn jeder Gemeinnahme, insofern er einen Begriff ausdrückt, enthält eine Abstraktion, und jeder Eigennahme, weil er an sich für uns keinen Begriff giebt, bezeichnet eine gegebene einzelne Anschauung, wie sich denn in dem obigen Beispiele anstatt „Hund des Aubry" allenfalls sein Eigennahme (er hieß laut der Sage Herkules) setzen ließe.

Wie sich aber der Eigennahme zum Gemeinnahmen verhält, so der Anschauungsnahme überhaupt zum Merkmalsnahmen. Jeder Anschauungsnahme erhält doch nur durch unmittelbare Anschauung wenigstens eines Musters aus der Gattung oder durch Beschreibung seine Bedeutung; auch der Gemeinnahme ist am Ende nichts als der Eigennahme der Gattung, und Löwe verhält sich zu Raubthier nicht anders als Alexander zu Eroberer. Für unsre Betrachtungsweise wird jeder einzelne Mensch Vertreter einer ganzen Gattung, und jede Gattung von Thieren, Blumen, Bäumen u. s. f. schrumpft in ein Einzelnes zusammen. Das Verständnis des Merkmalsnahmens dagegen beruht nicht auf Anschauung oder Beschreibung, sondern auf wirklicher Abstraktion, indem wir eine einzelne Thatsache zurückführen auf einen allgemeinen Begriff. „Ich fliehe, du fliehst, der Feind flieht, das Leben flieht, die Jugend flieht" sind einzelne Thatsachen, wir fassen sie zusammen in dem allgemeinen Begriff: Flucht, Flüchtling. — Der Anschauungsnahme, sey er nun Eigen- oder Gemeinnahme, wendet sich immer an die Erinnerung, die Ueberlieferung, den Glauben; er giebt daher ein sinnlicheres Bild als der Merkmalsnahme, der durchaus nur an die verständige Auffassung sich wendet. Daher die Entstehung der Fabel,

Parabel, Allegorie, überhaupt aller Darstellung, die im einzelnen Beispiele den allgemein gültigen Satz geben will. Fuchs, Löwe, Esel, Hund sind der Einbildungskraft bestimmtere Bilder als Schlaukopf, Herrscher, Dummkopf, Neidhart.

Wie der Anschauungsnahme zum Merkmalsnahmen, so steht wieder das Conkret zum Abstrakt; denn das Conkret giebt dem von aller Anschauung wegsehenden Begriff doch noch eine anschauliche, sinnliche Form zum Träger, während das Abstrakt den Begriff an sich überliefert. Dem Inhalte nach sind folgende Sätze völlig gleich:

Der Tyrann wurde gestürzt.	Die Tyrannei wurde gestürzt.
Die Alten hatten eine andere Betrachtungsweise der Dinge, als wir.	Das Alterthum hatte eine andre Betrachtungsweise der Dinge, als unsre Zeit.
Der Dichter gestaltet seinen Stoff für die Phantasie.	Die Dichtkunst gestaltet ihren Stoff für die Phantasie.

Allein im ersten Falle wird die reine Vorstellung immer getragen von einer uns bekannten Form und erscheint in weniger allgemeiner Gestalt.

Es findet also in der Sprache eine Stufenleiter vom Besondern zum Allgemeinen statt, die vom Eigennahmen ausgeht und durch den Gemeinnahmen und conkreten Merkmalsnahmen bis zum Abstrakt hinaufsteigt. Allein hierbei geht es der Grammatik wie jeder Wissenschaft, die das historisch Gegebne und in freier Entwicklung Entstandne nach bestimmten Grundsätzen und Eintheilungen angeben will. Sie setzt zum Behufe bequemer Uebersicht bestimmte Gränzen und Scheidelinien fest, ohne daß diese in der Wirklichkeit immer so scharf bemerkbar wären, wo vielmehr immer ein leiser allmähliger Uebergang von einem zum andern statt findet, so daß die folgende Stufe nur durch den Gegensatz zur vorhergehenden das geworden ist, wozu wir es machen. Wir finden ein ganz gleiches Verhältnis in der Bestimmung der rhythmischen Größen. Hier unterscheidet die Wissenschaft schwere und leichte Silben; aber weit gefehlt, daß diese Benennungen jeder Silbe an und für sich zukommen könnten; vielmehr ergiebt sich dieser Gegensatz erst allemal aus einer Gegenüberstellung, so daß dieselbe Silbe in Bezug auf die vorhergehende

leicht, in Bezug auf die nachfolgende schwer ist, und nur in Vergleich mit den durchaus schweren alle andre leicht sind. Eben so reden wir von Conkretem und Abstraktem, als hienge dieser Charakter jedem Merkmalsnahmen an sich an, während doch in der That ein Wort als Gegensatz des einen abstrakt, als Gegensatz des andern conkret erscheint. Im Vergleich mit Tänzer ist Tanz abstrakt; im Vergleich mit „das Tanzen“ stellt es sich als conkret dar; denn so wie der Tänzer die vertretende Person des Tanzes ist, so ist wieder der Tanz die feste, einzelne Gestaltung des Tanzens, und nur im Gegensatz zu dem bestimmt conkreten Tänzer erscheinen nun Tanz und Tanzen als Abstrakte. Eben so müssen Flucht, Flug, Zug, Sprache, Donner als abstrakt erscheinen in der Gegenüberstellung zu Flüchtling, Flügel, Zieher, Sprecher, Donnerer; wer wird sie aber nicht als conkretere Auffassungen ansehen als: das Fliehen, Fliegen u. s. w.? Gesang, Tanz, Malerei, Dichtung, Gefecht, Ritt — alle geben anschaulichere Bilder als: das Singen, Tanzen, Malen, Dichten, Fechten, Reiten.

Es giebt also Worte, die bestimmt Conkrete, und solche, die bestimmt Abstrakte sind. Die dazwischen liegenden nennt man in der Regel auch Abstrakte, sobald nicht die klare Vorstellung der Person oder der Sache darin ausgedrückt ist. So liegen zwischen Zieher und Ziehen noch Zug, Zucht und Ziehung, und alle drei werden als Abstrakte betrachtet.

Daß nun, je conkreter das Wort ist, die Vorstellung desto sinnlicher wird und für die Einbildungskraft auffaßbarer, versteht sich von selbst. Den Unterschied zwischen Conkretem und Abstraktem aber darin suchen zu wollen, daß jene sinnliche Dinge darstellten, diese übersinnliche, zeigt eine wahre Bodenlosigkeit an hinsichtlich des Urtheils über sprachliche Erscheinungen, indem hier der Unterschied in der Art und dem Inhalte der Vorstellungen gesucht wird, anstatt in der Form der Auffassung. Was ist weniger sinnlich als die Vorstellungen von Gott und Geist? Und dennoch sind beide Nahmen keine Abstrakte. Selbst Vernunft und Verstand können nicht unter letztre gerechnet werden, sofern man sie im philosophischen Sinne nimmt, so daß Vernunft

das Denkende im Menschen, Verstand das Begriffe Bildende bezeichnet.

Uebrigens unterscheidet man gewöhnlich dreierlei Art der Abstrakte, nicht nach dem höhern oder niedern Grade ihrer Allgemeinheit, sondern nach der Beziehung auf eine andre Vorstellungsform. Nähmlich:

1) Verbal-Abstrakte: die Vorstellung der Thätigkeit als Nennwort; z. B. Flucht, Gang, Schlaf, Hoffnung.
2) Abstrakt der Eigenschaft: die Vorstellung des ruhenden Merkmales als Nennwort; z. B. Schönheit, Güte, Freundlichkeit.
3) Abstrakt der Person: Charakter einer Person und ihr Verhältnis zu einer andern als Nennwort; z. B. Narrheit, Freundschaft, Thorheit, Priesterthum.

Eine Zusammenstellung von Personennahmen mit gleichgeltende Abstrakten aller Arten mag diese etwas lange Erörterung schließen.

Witzbold.	Witz.
Geizhals.	Geiz.
Neidhart.	Neid.
Tyrann.	Tyrannei.
Pralhans.	Praleret.
Wagehals.	Verwegenheit.
Starrkopf.	Starrsinn.
Bösewicht.	Bosheit.
Schlaukopf.	Schlauheit.
Faullenzer.	Faulheit.
Einfaltspinsel.	Einfalt.
Dummkopf.	Dummheit.
Feigling.	Feigheit.
Schwächling.	Schwachheit.
Weichling.	Weichlichkeit.
Trunkenbold.	Trunkenheit.
Raufbold.	Rauffucht.
Sonderling.	Sonderbarkeit.
Menschenfreund.	Menschenliebe.
Jüngling.	Jugend.
Greis.	Alter.
Kind (als Gegensatz zum Alter).	Kindheit.
Kind (als Gegensatz zum Vater).	Kindschaft.

Knecht.	Knechtschaft.
Taugenichts.	Nichtswürdigkeit.
Meister.	Meisterschaft.
Kenner.	Kennerschaft, Kenntnis.
Herr.	Herrschaft.
Held.	Heldenthum.
König.	Königthum.
Spitzkopf.	Spitzfündigkeit.

§. 28.

Einzelnahme und Mengenahme.

Personen- und Dingnahmen fassen eine Menge gleichartiger Dinge unter einer Vorstellung zusammen. Hebt der Nahme den einzelnen Gegenstand als solchen, oder viele Gegenstände als einzelne hervor, so heißt er Einzelnahme; stellt er aber das Viele als eins dar unter der Vorstellung der Menge, so heißt er Mengenahme (Collektiv); z. B.

Einzeln.	Menge.
Genosse.	Genossenschaft.
Wald.	Waldung.
Kleid.	Kleidung.
Strauch.	Gesträuch, Strauchwerk.
Vogel.	Geflügel.
Horn.	Gehörn.
Darm.	Gedärm.
Zaun.	Gezäun, Zaunwerk.
Pfahl.	Gepfähl, Pfahlwerk.
Decke.	Gedeck.
Mauer.	Gemäuer, Mauerwerk.
Leiter (der).	Geleit.
Wolke.	Gewölk.
Rinne.	Gerinn.
Ader.	Geäder.
Zweig.	Gezweig, Zweigwerk.
Geschoß.	Geschütz.
Dienstbote.	Gesinde.
Diener.	Dienerschaft.
Gardist.	Garde.
Wildes Thier.	Gewild.
Höfling.	Hof.
Oberer.	Obrigkeit.

Einzeln.	Mengen.
Krieger.	Kriegsvolk.
Kunde (der).	Kundschaft, Kundsame (süddeut.)
Blatt.	Laubwerk.
Schiffer.	Schiffsvolk.
Balg.	Gebälge.
Städter.	Stadtvolk.
Landmann.	Landvolk.
Dörfer.	Dorfschaft.
Mann.	Mannsvolk.
Manne.	Mannschaft.
Weib.	Weibsvolk.
Frau.	Frauenvolk, Frauenzimmer.
Lump.	Lumpenvolk, Gesindel.
Kluft.	Geklüft.
Reiter.	Reiterei.
Nadelbaum.	Nadelholz.
Musiker.	Musikbande, Musikcorps.
Schauspieler.	Schauspielertruppe.
Offizier.	Offiziercorps.
Bergmann.	Knappschaft.
Landsmann.	Landsmannschaft.
Pelz.	Pelzwerk.
Rathsherr.	Rath.
Jagdhund.	Meute.

Mengenahmen und Abstrakte kommen darin überein, daß beide etwas unter dem Bilde der Persönlichkeit darstellen, was an und für sich gar keine Persönlichkeit besitzt; in vielen Fällen braucht man daher dasselbe Wort für beide Auffassungsformen, als Abstrakt und als Mengenahme; z. B. Verwandtschaft, Kaufmannschaft. Folgende Zusammenstellung wird das Verhältnis beider deutlicher machen.

Einzeln.	Menge.	Abstrakte.
Jude.	Judenschaft-volk.	Judenthum.
Christ.	Christenheit-volk.	Christenthum.
Heide.	Heidenvolk.	Heidenthum.
Ritter.	Ritterschaft.	Ritterschaft, Ritterthum.
Priester.	Priesterschaft.	Priesterschaft, Priesterthum.

Einzeln.	Menge.	Abstrakte.
Kaufmann.	Kaufmannschaft, Handelsstand.	Kaufmannschaft, Handel.
Armer.	Das Armuth.	Die Armuth.
Wächter.	Wache.	Wacht, Wache.
Edelmann.	Adel.	Adel.
Herr.	Herrschaft.	Herrschaft.
Krieger.	Kriegsvolk.	Kriegsdienst.
Jäger.	Jägerei, Jagd.	Jägerei, Jagd.
Schiffer.	Schiffsvolk-equipage.	Schiffahrt.
Thier.	Thierreich.	Thierheit.
Geistlicher.	Geistlichkeit.	Predigerstand (Priesteramt).
Vorfahr.	Vorwelt.	Vorzeit.
Nachkomme.	Nachwelt.	Zukunft.
Sklave.	Sklavenvolk.	Sklaverei.
Bettler.	Bettelvolk.	Bettelei.
Dieb.	Diebsbande.	Dieberei.
Feldherr.	Generalität.	
Dienstbote.	Gesinde.	Dienst.
Räuber.	Räuberbande.	Räuberei, Raubsucht.

B. Geschlecht des Hauptworts.

§. 29.

Streben der Sprache zur Personification.

Persönlichkeit und Geltung als Person sind, wie §. 22 erwähnt wurde, keineswegs dasselbe; doch ist der Schritt von einem Begriffe zum andern sehr leicht gethan, und tausend Ausdrücke und Verbindungen zeigen, wie die Sprache in der That die Vorstellung lebendiger Wesen beim Hauptworte vorherrschen läßt. Nicht nur als Persönlichkeiten, sondern geradezu als Personen erscheinen die Subjekte in ganz gewöhnlichen Redensarten, wie: „das Glück begünstigt ihn, sucht ihn, verläßt ihn; die Hoffnung täuscht mich; die Freude begeistert mich; das Leben haßt, der Tod versöhnt.“ Daß die Geltung der Person nicht etwa bloß in der Subjektsbezeichnung liegt, lehren viele Redensarten, wie:

„auf die Zukunft harren, mit dem Glücke hadern, sich dem Kummer ergeben, dem Befehle gehorchen“ u. s. f. — Wenn daher Dichter und Redner solche Vorstellungen, denen in der Wirklichkeit gar kein Daseyn an sich zukommt, als Personen darstellen, so folgen sie nur dem natürlichen Zuge der Sprache. Freilich gehen sie noch weiter, und stellen Begriffe des Leblosen nicht nur unter dem Bilde lebendiger und thätiger Persönlichkeit überhaupt dar, sondern unter dem Bilde vernünftiger Persönlichkeit; sie lassen sie also nicht nur als handelnde Erscheinungen auftreten, sondern als denkende und geben ihnen menschliche Gestalt, und so entsteht die Personifikation, die mithin nur im Grade, nicht im Wesen sich von dem ganz gewöhnlichen Gebrauche der Hauptwörter unterscheidet. Wenn der Dichter *) sagt:

Jener West, der auf dem Waizen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt,
Flüstert bang an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz sich regt.
Heute webt er Regenschauer,
Morgen Goldgewölke fort,
Hebet hier den Flor der Trauer,
Und entblättert Rosen dort;

so findet hier allerdings der gewähltere, erhabnere Ausdruck der Poesie statt, übrigens ist aber die Auffassung die ganz gewöhnliche und natürliche der Sprache überhaupt. Dasselbe gilt von folgenden Strophen Schillers:

Freude heißt die große Feder
In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Anders dagegen verhält es sich in folgenden Strophen:

Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

*) Salis: Bild des Lebens.

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschten, kämst, wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?
Klopstock: dem Erlöser.

Sorglich streust du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken,
Prognens federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.
Salis: das Mitleid.

denn hier wird das an sich Leblose angeredet, und das Mitleid erscheint unter menschlicher Gestalt und unter menschlichen Verrichtungen.

§. 30.

Männliches und weibliches Geschlecht.

Wenn nun der Dichter den Gegenständen seiner Darstellung, sobald sie seiner Einbildungskraft aufs lebendigste vorschweben, menschlichen Charakter und menschliches Wesen beilegt, so läßt sich leicht schließen, daß die Einbildungskraft der Worte erschaffenden Sprache eben so verfuhr. Dies zeigt sich am deutlichsten in der Erscheinung der Geschlechter des Hauptwortes. Die Sprache hat nicht nur die Vorstellung lebendigen Daseyns überhaupt auf die Dinge übergetragen, sondern geradezu menschliche Verhältnisse, und betrachtet die Dinge als männliche oder weibliche Wesen. Daß man das natürliche Geschlecht bei Menschen und bei Thieren, sofern es bei letzten in die Betrachtung fällt, durch eigenthümliche Wörter oder wenigstens Formen bezeichnete, ist nichts auffallendes, da die weibliche Anschauung in der Wirklichkeit eine andere ist als die männliche; Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Sohn und Tochter, Knabe und Dirne, Knecht und Magd, Herr und Frau; Stier und Kuh, Eber und Sau, Bock und Geiß — und wie die Gegensätze sonst heißen mögen, die durch besondere Wörter bezeichnet

werden — sie nennen wirklich ganz verschiedene Anschauungen. Daß man das Männliche und Weibliche in der Wirklichkeit auch durch stehende durchgreifende Formen bezeichnete, indem man z. B. den Ausdrücken für das Weibliche eine andre Biegung gab, und eine andre Ableitungsweise dafür schuf, zeigt nur, welche Wichtigkeit die sinnliche Wahrnehmung für die Entstehung und Ausbildung der Sprache hatte. Von diesem natürlichen Geschlecht, das eine Form der Wirklichkeit wieder durch besondere Sprachformen darstellt, ist nun das bloß grammatische durchaus zu unterscheiden, das wir als eine bloße Uebertragung gegebener Verhältnisse auf andre Gegenstände zu betrachten haben. Wir können daraus fast mit Gewißheit schließen, daß die ersten und frühesten Hauptwörter Benennungen des Menschen waren, nach seinen Verhältnissen und Beziehungen zur Familie und zum Hause, und nach den verschiedenen Verrichtungen zu Haus, im Felde, auf der Jagd, im Krieg und anderswo. Hier war das verschiedene Geschlecht nicht nur leicht aufzufassen, sondern auch nothwendig zu bezeichnen. Hatten sich aber einmal feste Formen für beide Geschlechter gestaltet, so mußten sich später die entstehenden Benennungen der Dinge auch in die gangbaren Formen fügen. Damit ist nun freilich die Entstehung des grammatischen Geschlechtes erklärt, aber keinesweges dargethan, weshalb die eine Erscheinung männliches, die andre weibliches annehmen mußte. Den Grund zur Beilegung des einen oder des andern Geschlechtes sucht man gewöhnlich in dem Eindrucke, den die Anschauung des Dinges hervorvorgebracht habe; so daß kräftigem, starkem Eindrucke männliches, sanfterm und schwächerm weibliches entsprochen hätte. Diese Ansicht mag nicht ganz nichtig seyn; aber eine genügende Erklärung giebt sie keineswegs, und man baue ja nicht zu viel darauf. Viel wichtiger ist ein andrer Grund, der gar nicht auf bloßen Voraussetzungen beruht, sondern auf Thatsachen. Viele Wörter nähmlich, die jetzt nur noch Dinge benennen, bezeichneten ursprünglich Menschen in ihren verschiedenen Verhältnissen und Verrichtungen, und das Geschlecht blieb natürlich, wenn man den Nahmen später auch bloß auf Dinge beschränkte. So belegen wir ja auch jetzt noch einzelne Schiffe, Häuser, neuentdeckte Berge und neuangelegte Lustgärten mit dem Nahmen von

Männern oder Frauen, und das Geschlecht der Wirklichkeit bleibt bei der Uebertragung des Nahmens auch mit haften. Ja sogar Hausthieren legen wir männliche oder weibliche Eigennahmen bei, manchmal ganz ohne Beachtung ihres eigenen Geschlechts, so daß der männliche Hund einen weiblichen Nahmen trägt und umgekehrt.

Außerdem aber haben auf jeden Fall Religion und Glaube und die mit beiden verbundene Naturansicht, zufolge welcher Dinge in den Gegensatz eines Paars gebracht wurden, viel zur Beilegung des Geschlechtes beigetragen. Manches, was uns Ding ist, war den frühern Geschlechtern wirklich ein lebendiges Wesen, und es ist dann nicht von einer Uebertragung des Geschlechtes der Wirklichkeit die Rede, sondern nur von einer Naturansicht. Will man alles von dem Eindrucke herleiten, den jedes Ding für sich gemacht habe, so läßt sich doch wahrhaftig nicht erklären, warum der Himmel männlich, die Erde weiblich seyn sollte; warum bloß Donner und Blitz männlich, und nicht auch die Wolke. Sehen wir aber in Himmel und Erde ein Paar, so erblicken wir in dem Geschlechte beider wirklich eine religiöse Naturansicht. So sind alle vier Jahreszeiten männlich; hier kann nun durchaus nicht behauptet werden, daß die Betrachtung des Lenzes denselben Eindruck mache, wie die des Winters; sondern offenbar liegt hier eine mythische Ansicht zu Grunde, derzufolge die Jahreszeiten als Männer galten.

Für unser jetziges Zeitalter ist das Geschlecht der nichtpersönlichen Nahmen etwas rein Gegebenes und bloße Sache der Ueberlieferung und Gewohnheit. In der Einleitung (§. 4. S. 10) ist bemerkt worden, daß das ganze Verhältnis des Wortes zur Vorstellung sich völlig verändert habe, indem jetzt das Wort erst die Vorstellung hervorbringe, während früher die Vorstellung Schöpferin des Wortes gewesen sey. Dies läßt sich ganz auf die Geschlechtsformen anwenden. Daß Mond, Stern, Himmel, Donner, Tag, Morgen männliches Geschlecht erhielten, hingegen Sonne, Wolke, Erde, Seele, Nacht, Zunge, Lippe weibliches, dafür war ein Grund vorhanden; die Art, wie der Gegenstand aufgefaßt wurde, bewirkte die Beilegung des einen oder des andern Geschlechts. Umgekehrt ist jetzt die schon vorhandene und uns überlieferte Geschlechtsform Ursache davon, daß

wir vorkommenden Falles Mond, Tag und Abend als Männer, Sonne, Nacht und Erde als Frauen ansehen. Die uns gegebene Geschlechtsform ist unser Tyrann geworden, es ist dem Dichter nicht erlaubt, die Erde als Mann, den Himmel als seine Frau darzustellen, und wir würden den auslachen, welcher die Nacht als den Bruder des Tages oder die Erde den Vater der Menschen nennen wollte.

§. 31.

Drittes Geschlecht.

Neben männlichem und weiblichem Geschlecht erscheint beim Hauptworte noch ein drittes, das man sehr unpassend das sächliche genannt hat, indem man es als Gegensatz zum persönlichen, also zum natürlichen Geschlechte auffaßte. Die Ansicht, daß das dritte Geschlecht eine Erscheinung eben als Sache darstellen wolle, nicht als Person, muß durchaus als irrthümlich bezeichnet werden und hätte bei einem festen Blicke auf die Thatsachen der Sprache gar nicht aufgestellt werden können. Das Eigenthümliche des Geschlechtsunterschiedes in der Sprache besteht ja nicht darin, daß man wirkliche Männer und Frauen durch besondre Formen unterschied, sondern darin, daß man auch die leblosen Dinge als männliche oder weibliche Erscheinungen entweder wirklich auffaßte oder doch darstellte, und so finden wir denn gerade die eigentlichen Dinge in der Regel mit männlichem oder weiblichem Geschlechte, während die dritte Form in ganz andrer Sphäre sich hervorhebt. Die Beilegung der Geschlechter beruht durchaus auf einem dringenden Bedürfniß der menschlichen Natur, in allem sich selbst wieder zu finden und menschliche Art und Form auf alles andre überzutragen. So wie nun den beiden ersten Geschlechtern, sobald sie an Dingnahmen sich finden, ein natürliches Geschlecht zu Grunde liegt, so muß auch dem dritten Geschlechte eine wirkliche Erscheinungsform in der Menschenbildung zu Grunde liegen. Dem Mann und der Frau reiht sich aber das Erzeugte, das Kind an, in welchem der Gegensatz zwischen beiden Geschlechtern noch unentwickelt liegt oder wenigstens für die Wahrnehmung noch nicht ausgeprägt ist, so daß es wirklich als ein drittes Geschlecht erscheint. Reihen wir doch die

drei Ausdrücke: Männer, Weiber und Kinder sehr oft an einander; unterscheiden wir doch stets zwischen Männer-, Weiber- und Kindergesellschaften; sind doch wirklich Männer-, Frauen- und Kinderstimmen in der Natur von einander getrennt. Das Kind bildet also für die sinnliche Erscheinung in der That ein drittes Geschlecht, ist weder Mann noch Frau, sondern steht beiden gegenüber. Füglich könnte man also das dritte Geschlecht das kindliche nennen, wenn dieser Nahme nicht zu neu klänge und überhaupt so viel Wichtigkeit darin läge, daß die Benennung auch den Ursprung der dritten Geschlechtsform anzeigte. Der Name des Erzeugten steht nun im Deutschen stets in der dritten Form, und hier ist es also natürliches Geschlecht: das Junge, das Kind, das Lamm, das Kalb, das Füllen, das Ferkel; selbst das Ei und das Korn kann man hierher ziehen. Mythisch mögen nun viele Erscheinungen als Kinder andrer aufgefaßt worden seyn, die nun ebenfalls dieses Geschlecht erhielten; bei Wasser, Feuer, Licht, Wetter (Gewitter), Jahr, Laster, Uebel läßt sich eine solche mythische Auffassung ziemlich nachweisen; ohne Zweifel liegt auch dem Geschlechte des Wortes Weib eine mythische Auffassung zu Grunde. Was nun sich sonst als Erzeugtes darstellte, dem wurde ebenfalls dieses Geschlecht beigelegt; offenbar sehen wir in Bild, Beet, Blatt, Laub, Gras, Heu, Feld, Buch, Faß, Geld, Glas, Grab, Haus, Kleid, Kloß, Lied, Loch, Nest, Wort nichts als Erzeugtes, durch Menschen-, Thier- oder andre Naturkräfte Entstandenes.

Im Begriff des Kindes liegt aber überhaupt jener der Nichtentwicklung und der unvollkommnen Gestaltung, daher nun in der Regel alles, was bloß stoffartig, ohne bestimmte Form, sich darstellt, drittes Geschlecht hat; wie Blut, Holz, Horn, Glas, Tuch, Zeug, Salz, Erz, Gold, Silber, Zinn, Blei und überhaupt alle Metalle. Auch hier können Wasser, Feuer und Licht angeführt werden, die als gestaltlose Erscheinungen auch geschlechtlos aufgefaßt wurden, während Strom, Quell, Woge, Welle, Flamme, Funke als bestimmt gestaltete Wesen, auch männlich oder weiblich auftreten.

Der Begriff der Nichtentwicklung gieng dann über auf den

des Allgemeinen und Ganzen im Gegensatz des Einzelnen und in einem bestimmten Geschlechte sich zeigenden: daher das Rind im Gegensatz zu Stier und Kuh; daher das Thier, Wild, Vieh, Schwein, Schaf, Reh, Huhn, alles im Gegensatz zu bestimmten Geschlechtsbenennungen. Auch Gewürm, Geflügel, Gezücht und Geschlecht und ähnliche Formen gehören hierher, indem sie ebenfalls das Allgemeine benennen im Gegensatz zum Einzelnen. Die allgemeinsten, abstraktesten Bezeichnungen sind immer dritten Geschlechts, wie alle Infinitive und andre Wörter, denen man Hauptwortsform giebt.

Im Begriff des Kindes endlich liegt der des Kleinen, des Niedlichen, des Geliebten und Geliebkoseten an und für sich mit eingeschlossen. Daher sind in allen deutschen Mundarten die Verkleinerungs- und Schmeichelwörtchen dritten Geschlechts: das Väterchen, das Tischchen, das Büblein, das Fräulein, das Mädchen, das Mädel, das Mädi, das Maidschi, Maidli, Maderl, Dienerl, Dienderl, Madele u. s. f.

§. 32.

Zusammenhang der Personification mit dem grammatischen Geschlechte.

Sollen übersinnliche Begriffe personifiziert und in menschlicher Natur auftreten, so findet sich der Dichter, der an die Form der Sprache gebunden ist, in Verlegenheit, sobald der Nahme des Begriffs dem dritten Geschlechte angehört, denn soll er nun den Begriff in männliche oder weibliche Gestalt einkleiden? Gewohnheit thut hier freilich vieles; wir sind von Alters her gewohnt, daß uns Mahler und Bildhauer alle Tugenden, Eigenschaften und Gesinnungen in weiblicher Gestalt darstellen; und nicht nur das Glück und das Mitleid werden uns als Frauen vorgebildet, sondern sogar der Glaube, der Neid und der Zorn. Es rührt dies bekanntlich aus dem langen Gebrauche der lateinischen Sprache her, in welchem die Nahmen der Geistesfähigkeiten, der Tugenden und Laster, der Künste und Wissenschaften fast ohne Ausnahme weiblichen Geschlechts sind. Da die Gestalten der bildenden Kunst zwar mit dem gangbaren Nahmen der

Sprache bezeichnet werden müssen, der Künstler selbst aber von den Bedingungen der gegebnen Sprache ganz frei ist, so stört es uns weiter nicht, wenn wir den Glauben oder den Neid als Frauen gemalt sehen. Anders ist dies beim Dichten; denn da die Sprache sein Darstellungsmittel ist, so ist hier die Auffassung seiner Gebilde nicht abhängig von den Formen der Sprache selbst. Nehmen wir folgendes schöne Gedicht von Friedr. Rückert:

Die Zwei und der Dritte.

Fantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann
Sah das tolle Spiel mit an.

Fantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß er Funken stob.
Nah und fern
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt den Schein
In die kleinen Taschen.

Fantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

Fantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt.
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

Oder nehmen wir einzelne Stellen aus Dichtern:

Alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjüngt vom langen Schlafe.
Herder. Die Lerche.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist uns ein Kind der Dämmerung.
Auch ihre Schwester Sehnsucht liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.
Herder. Die Dämmerung.

Aus der Schar der Götterfreuden
Stahl die jüngste Freude sich;
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Herder. Die Kunst.

Lilie der Unschuld, und der Liebe Rose,
Wie zwo schöne Schwestern steht ihr bei einander:
Beide wie verschieden!
Herder. Lilie und Rose.

Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Schiller. Wallenstein.

Ueberall ist hier Ausdruck und Bild aufs engste mit der Sprache verwachsen: die Art des Bildes hieng nicht mehr vom Dichter ab, sondern war ihm vorgeschrieben. Wie nun, wenn die Sache, die so eingekleidet werden soll, dritten Geschlechtes ist? Giebt es hier auch eine natürliche Einkleidung, die schon in der Sprache gegeben ist? Auf jeden Fall. Nehmen wir folgendes Beispiel aus Schillers Macbeth (I. 14.)

Ueber dieses alles
Hat dieser Dunkan so gelind regiert,
Daß Mitleid, wie ein neugeboren Kind,
Hülflos und nackt, vom Himmel niederfahren,
In jedes Auge heiße Thränen locken,
Und jedes Herz zur Wuth entflammen wird.

Ist hier nicht das Geschlecht des Wortes aufs schönste mit dem Bilde zusammengeflossen? Diese ganz natürliche Personifikation möchte sich aber freilich nicht immer anbringen lassen. Da-

gegen giebt es eine andre, die ebenfalls im Wesen der dritten Geschlechtsform liegt: der Dichter kann nähmlich den Begriff als menschliches Wesen überhaupt darstellen, ohne an ein Geschlecht zu erinnern; und da eine solche Personifikation immer die Vorstellung des Wunderbaren, Geheimnißvollen, ja Furchtbaren und Entsetzlichen giebt, so hat die Sprache dem Dichter gleichsam vorgearbeitet, wenn sie den Worten für diese Vorstellungen drittes Geschlecht beilegte. Man vergleiche:

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll nach Geister Weise
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt u. s. w.
Schiller. Macht des Gesanges.

Durch die Straßen der Städte
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Schiller. Braut von Messina.

Längst wohl sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckensgespenst herschreiten
Dieser entsetzlichen blutigen That. **Ebend.**

Hier liegt durchaus in dem Geschlechte etwas Bedeutungsvolles, und Wörter wie: das L a s t e r, das F i e b e r, das V e r b r e c h e n, das U n h e i l, das U n g l ü c k, das U n g e m a c h, das U n g e h e u e r, das G e s p e n s t, das G r a u s e n, das U n g e w i t t e r sind gerade in dieser Form bedeutungsvoll. So benützt Schiller das dunkle Wörtchen e s in seinem Taucher, um das Geheimnisvolle, Entsetzliche uns desto näher zu bringen:

Schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig.

Soll nun aber eine Sache, deren Nahmen drittes Geschlecht hat, durchaus in bestimmter menschlicher Geschlechtsgestaltung auftreten, so liegt das weibliche näher als das männliche. Will der Dichter das Glück nicht als geheimnisvolles Wesen oder als Kind auftreten lassen, so darf er es eher in fräulicher Gestalt vorbilden als in männlicher. Dies ist eine Thatsache des Gefühls; sie hängt aber mit dem Wesen und Ursprunge der dritten Geschlechtsform aufs innigste zusammen. Das Kind nähmlich steht dem weiblichen Wesen weit näher als dem männlichen, und eben so das dritte Geschlecht dem zweiten. Die Sprache hat daher gerade weiblichen Personen, an denen der Begriff des Geschlechts sich mit am strengsten ausspricht, die dritte Form beigelegt, wodurch vielleicht die Abhängigkeit vom Manne ausgedrückt werden soll. Hierher gehört das Weib, das Gemahl, das Gespons; auch das Mensch, Fräulein und Mädchen zeigen überhaupt unverheirathete Frauenzimmer an, ohne allen Beibegriff des Schmeichelnden und Liebkosenden; ein Männlein oder Herrlein in diesem Sinne hatte nie entstehen können. Das Wort Kind wird sehr gern von Frauen gebraucht; ein schönes Kind bezeichnet ein weibliches Wesen, und in den südlichen Mundarten, nahmentlich der alemannischen, versteht man unter Kindern durchaus Mädchen, Jungfrauen, ja sogar Frauen, in keinem Falle Knaben.

So fällt es uns nun weniger auf, wenn Salis singt:

> Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
> Weiches Herzens, milder Hand,
> Wallst du an des Dulders Seite
> Durch der Prüfung raubes Land.

Ein „Mitleid! Heil dir, du Geweihter!“ würde uns unausstehlich vorkommen. Schiller sagt im Spaziergange:

> Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder!
> Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.

Das Bildliche liegt hier mehr in den Verben; hieße es: „das Glück ist die Mutter der Künste, das Talent ihr Vater“ so würde es uns widrig vorkommen. — Tick macht im Vorspiele zu seinem Fortunatus das Glück zu einem Manne, er nennt es aber Zufall.

§. 33.

Charakter der Geschlechter.

Bei der Entwickelung des Geschlechts müssen wir also drei Stufen unterscheiden, nähmlich:

1) Natürliches Geschlecht: Wiedergeben der wirklichen Anschauung durch verschiedene Formen: Mann, Frau, Kind.

2) Mythisches Geschlecht: Auffassung der Erscheinungen als männliche, weibliche oder geschlechtslose Wesen. Uralte Personifikation.

3) Grammatisches Geschlecht: Bloße Darstellung aller Dinge und Erscheinungen in der Form menschlicher Geschlechtsverschiedenheit.

Das natürliche Geschlecht ist begreiflich die Grundlage der andern beiden; das mythische Geschlecht fällt aber gewissermaßen damit zusammen; denn es beruht keineswegs auf bloßer Uebertragung, sondern auf Glauben und Ueberzeugung. In dem bloß grammatischen Geschlechte zeigt sich mehr ein Spiel der Einbildungskraft und das Bedürfnis des Sprechenden, seine Ansicht von den Dingen auch in dieser Form mit niederzulegen.

Bei dem grammatischen Geschlecht ist aber wieder das männliche das Grundgeschlecht, aus welchem sich die beiden andern erst später entwickelten, ganz so wie beim Verb das Aktiv als die Grundform zu betrachten ist, aus welcher sich erst später Passiv und Mittelverb hervorbildeten. Schon der Form nach erscheint da, wo ein Wort in zwei Geschlechtsformen vorhanden ist, die weibliche als die spätere, aus der männlichen hervorgegang'ne; z. B. Laub — Laube; Schnitt — Schnitte; Rohr — Röhre; Ritz — Ritze. Ob nicht das dritte Geschlecht als grammatische Form sich früher entwickelt habe als das weibliche, wäre noch zu untersuchen. Der Mangel weiblicher Form bei mehrern Fürwörtern, die uralte Form: das Weib, und andre Umstände lassen beinahe schließen, daß sich die weibliche Form als grammatisches Geschlecht am spätesten ausgebildet habe.

Wollen wir den drei grammatischen Geschlechtern einen be-

stimmten Charakter beilegen und so einen Zusammenhang zwischen diesen Formen und dem Inhalte der Wörter annehmen, so scheinen sich folgende Grundsätze herauszuheben: das männliche Geschlecht drückt das Erzeugende, das Thätige, das Rasche und Kräftige aus; das weibliche das Empfangende, das Untergeordnete, das Stillere und Ruhigere; das dritte das Erzeugte, das Unentwickelte und Gestaltlose, das Allgemeine, auch das Geheimnisvolle. Natürlich läßt sich die Wahrheit dieser Grundsätze nur im allgemeinen nachweisen, keineswegs bei jedem einzelnen Worte darthun; sonst müßte man nicht nur den Stamm und Entstehungsgrund jedes Wortes kennen, sondern auch alle Eindrücke und Einflüsse, die unter augenblicklichen Bedingungen wirken. So viel begreift sich leicht, daß keineswegs das Wesen der Dinge an sich im Geschlechte sich abspiegelt, sondern nur persönliche, eigenthümliche Ansicht des Menschen; daß also auch das Geschlecht, wie Alles in der Sprache, keine objektive, nach außen geltende Wahrheit hat, sondern nur subjektive, auf dem Eigenthümlichen bestimmter Persönlichkeit beruhende. Die meisten Wörter dunkler Abkunft, wozu die Mehrzahl der Anschauungsnahmen gehört, haben ihre ursprüngliche Bedentung ganz oder doch beinahe verloren, und von vielen wissen wir gar nicht, was sie zuerst bedeutet haben. Dazu kommt, daß das Geschlecht in frühester Zeit viel mehr von der Freiheit und Willkühr des Sprechenden abhieng als jetzt, so daß viele Wörter in mehrerlei Formen vorkommen, wie denn noch jetzt die lebenden Mundarten gar mannigfach von einander abweichen in der Bestimmung des Geschlechts. Auch hier hat die Schriftsprache gewöhnlich eine bestimmte Form festgehalten, wobei das Uebergewicht einer Mundart oder zufällige Umstände mit einwirkten.

§. 34.

Geschlecht der Thiernahmen.

Am anschaulichsten lassen sich die Bestimmungsgründe des Geschlechts bei den Thiernahmen nachweisen, deren nähere Betrachtung daher nicht ohne Interesse seyn möchte. Natürlich kann dabei bloß die Rede von einheimischen oder längst bekannten Thierarten seyn, und auch hier von solchen, welche einfache, unzu-

sammengesetzte Nahmen haben, die ihnen zuerst und eigenthümlich angehören; hingegen nicht von durchaus fremden Nahmen und von solchen, die eigentlich ganz andern Dingen angehören und erst auf Thiere übergetragen worden sind. Es kann also die Rede weder von Krokodil, Zebra, Dromedar und Rhinoceros seyn, noch von Rothkehlchen, Neunauge, Tausendfuß.

Bei den Thiernahmen ist natürliches Geschlecht und bloß grammatisches genau zu unterscheiden. In Ochs, Kuh, Hengst, Stute, Enterich, Gänserich, Hinde, Widder sehen wir natürliches Geschlecht; in Bär, Fuchs, Hund, Lerche, Meise bloß grammatisches. Welche Mittel der Sprache zu Gebote stehen, um das natürliche Thiergeschlecht zu bezeichnen, dies gehört nicht hierher, sondern erst in die Wortbildung; wir sprechen hier bloß vom grammatischen Geschlechte der Thiergattungen. Betrachten wir diese letztern nun classenweise, so können wir dabei natürlich gar keine Rücksicht nehmen auf die Eintheilungen, welche die Naturgeschichte giebt, sondern müssen von der Ansicht der Volkssprache ausgehen, welche ihre Eintheilung nach andern Gründen machte als jene. Die Volkssprache unterscheidet nur: 1) Thiere vorzugsweise, d. h. vierfüßige Thiere; 2) Vögel; 3) Fische; 4) Gewürm: 5) Ungezieser. Die Fledermaus gilt dabei als Vogel, der Wallfisch als Fisch; Frösche, Kröten, Eidechsen, Schlangen, Schnecken, Regenwürmer gehören in ein Reich, in das des Gewürms; ja die ältere Sprache hat für die Schildkröte denselben Nahmen wie für die Schnecke.

1) Die Nahmen der Säugethiere sind in der Regel männlich: Löwe, Bär, Fuchs, Wolf, Luchs, Dachs, Hund, Kater, Marder, Otter, Iltis, Zobel, Biber, Büffel, Hirsch, Hase, Esel, Affe. Nur das kleinste Säugethier, die Maus, ist durchaus weiblich; neben Ratze findet sich auch der Ratz. In Katze und Gemse müssen wir natürliches Geschlecht annehmen. Als Hauskatzen werden in der Regel Weibchen gehalten; der Jäger redet durchaus vom wilden Kater. In der Gemse sahe man wohl das Weibchen des Steinbocks.

Geschlechtslos sind die drei allgemeinen Bezeichnungen: das

Thier, das Vieh, das Wild, letztere beide sich verhaltend wie Hausthier und Waldthier. — Ferner sind geschlechtslos: Rind, Kalb; Roß, Pferd, Füllen; Schwein, Ferkel; Schaf, Lamm; Reh — lauter Nahmen solcher Thiergattungen, wo das männliche oder weibliche Geschlecht besonders bezeichnet wird; zum Theil ausdrückliche Benennungen des Weibchens oder des Jungen; denn Schaf und Reh gehen vorzüglich auf das weibliche Geschlecht, und nicht nur Kalb, Lamm, Ferkel, Füllen bezeichnen das Junge, sondern in vielen Gegenden auch Rind und Reh.

2) Unter den Vögeln sind die starken Raubvögel, so wie die größern einheimischen oder andre längstbekannte fast alle männlich; z. B. Aar, Adler, Geier, Sperber, Falke, Habicht, Rabe, Weihe, Stößer, Uhu, Kauz, Strauß, Reiher, Storch, Kranich, Kibitz, Schwan, Trappe, Pfau, Specht. Nur Eule, Krähe, Dohle, Elster machen Ausnahmen, in denen sich offenbar mythische oder ähnliche Ansichten aussprechen, so daß z. B. die Krähe als Frau des Raben galt. Gans, Ente, Henne und Taube erscheinen ebenfalls weiblich; hier ist aber natürliches Geschlecht; denn diese Hausvögel werden der Eier und Jungen wegen gehalten. Das einzige Geschlechtslose in die er Reihe, das Huhn, verhält sich ganz wie Schaf, Rind und Reh. Es bezeichnet die Gattung, das Weibchen und das Junge, niemals den Hahn; denn man redet bekanntlich von dem Hahne mit seinen Hühnern. — Die kleinen Singvögel sind in der Regel weiblichen Geschlechts; z. B. Nachtigal, Lerche, Wachtel, Ammer, Meise, Amsel, Drossel, Grasmücke, Schwalbe, Bachstelze. Nur der Spatz, der Staar, der Fink, der Hänfling, der Stieglitz, der Zeisig und der Zaunkönig sind männlich. Letztere beiden erscheinen in der alten Thierfabel spottweise als Fürsten des Vögelvolkes. Daß die kecken Spatzen, Staaren und Finken als Männer aufgefaßt wurden, ist leicht zu begreifen.

3) Unter den Fischen sind die größern ebenfalls männlich: Wal, Hai, Pott, Stör, Hausen, Wels, Hecht, Lachs, Salm, Aal, Rochen; die kleinern Fische finden sich meist unter beiderlei Formen; z. B. der Schmerl und die Schmerle; der

Schlei und die Schlei; der Karpfen und die Karpfe; der Elritz und die Elritze; der Gründling und die Grundel; selbst der Barsch und die Barsche. Die Schriftsprache hat in der Regel freilich nur ein bestimmtes Geschlecht angenommen. -

4) Die Gattungen des Gewürmes sind in der neuhochdeutschen Sprache, mit einzigen Ausnahmen von Molch und Frosch, alle weiblichen Geschlechts: die Kröte, Eidechse, Schnecke, Schlange, Natter, Otter, Viper, Schleiche, Made, Raupe. Auch Frosch findet sich im Alemannischen und Schwäbischen hier und da weiblich (die Frösche)*), und umgekehrt erscheinen Kröte, Eidechse und Schnecke in mehrern Mundarten männlich (der Krot, der Eidechs, der Schnecke). Schlange ist im Altdeutschen durchaus männlich.

5) Die Gattungen des Ungeziefers, also der kleinen Insekten, erscheinen alle weiblich: Milbe, Motte, Schabe, Ameise, Biene, Imme, Wespe, Hummel, Hornisse, Bremse, Fliege, Laus, Wanze, Spinne. Krebs kann hier nicht als Ausnahme gelten, da es kein Insekt in der Ansicht der Volkssprache ist; merkwürdig genug ist aber gerade das größte Insekt männlich. Käfer könnte angeführt werden; hingegen nicht Floh. Letzterer ist nicht nur in der ältern Sprache weiblich, sondern erscheint noch jetzt in den südlichen Mundarten als die Floh. Wie wenig hier oft das grammatische Geschlecht mit dem natürlichen zusammenstimmt, beweist der sonderbare Zufall, daß gerade die weibliche Biene männliches Geschlecht hat (der Weisel) und die männliche weibliches (die Drohne).

§. 35.

Entstehung des Geschlechts bei den Merkmalsnahmen.

Bis jetzt ist immer die Rede von Anschauungsnahmen gewesen. Da die Merkmalsnahmen gar keine Anschauungsnahmen enthalten, so kann das Geschlecht auch nicht abhängig von der Anschauung seyn, sondern richtet sich hier nach dem Verhältnisse des bezeichneten Gegenstandes zu seinem Stamme. So sind alle

*) Im Niederdeutschen heißt der Frosch die Padde oder Pogge.

Merkmalsnahmen auf er männlich, mögen sie nun Dinge oder Personen bezeichnen; denn sie deuten alle in Bezug auf den Stamm etwas thätiges an; z. B. Laufer, Renner, Schreier, Lacher. Da nun das Verhältnis des Gegenstandes zum Stamme durch die Nachsilben angezeigt wird, so kann man auch sagen: das Geschlecht richte sich hier nach der Endung; und so ist es in der That sehr oft; selbst viele Anschauungsnahmen gehören nur wegen ihrer Endung diesem oder jenem Geschlechte an. Diese Thatsache hat nun aber manche auf die Meinung gebracht, als sey überhaupt die Endung des Wortes die Ursache der verschiedenen Geschlechtsform überhaupt; d. h. Spinne, Fliege, Mücke seyen deshalb weiblich, weil sie sich auf e, Zeisig und Kranich hingegen seyen männlich, weil sie sich auf ig und ich endigten. Will man damit die Entstehung des grammatischen Geschlechtes überhaupt erklären, so dreht man sich in einem ewigen Zirkel herum und verwechselt zwei ganz verschiedene Sachen. Sind Königin, Löwin, Bärin deshalb weiblich, weil sie sich auf in endigen, oder endigen sie sich deshalb auf in, weil sie weibliches Geschlecht andeuten? Offenbar das letzte. Und so wird es auch mit andern Wörtern seyn. Es giebt allerdings weibliche und männliche Wortformen, d. h. die Sprache hat, wie für eine Menge andrer Verhältnisweisen, so auch für die Geschlechtsverhältnisse besondre Formen getrieben, und Fliege, Mücke, Spinne sind in der That schon an sich weibliche Formen. Allein bei der Geschlechtsfrage der Anschauungen wollen wir gar nicht wissen, ob und warum eine Geschlechtsform dieses oder jenes Geschlecht hat, sondern warum der Anschauung, der Erscheinung, diese oder jene Wortform gegeben wurde; wir fragen also nicht, warum das Wort Fliege ein weibliches Hauptwort sey, sondern warum das Insekt Fliege mit einer weiblichen Wortform benannt worden sey. Nicht die Wortform also ist Ursache des Geschlechts einer Anschauung, sondern umgekehrt, das wirkliche oder eingebildete Geschlecht der Anschauung war ursprünglich Ursache der Wortform. Ursprünglich, sage ich; denn allerdings gilt dies nur von der frühern Gestalt der Sprache; mit der Zeit, wo das Geschlecht Sache der Ueberlieferung wurde, haftete bestimmtes Geschlecht an gewissen

Formen und Endungen ohne alle innere Bedeutung; und sobald jetzt ein neues Wort entsteht, ist sein Geschlecht schon gegeben und durch die Endung vorgeschrieben. Nahmentlich gilt dies von allen Zusammensetzungen, bei denen das Geschlecht dem des zweiten Wortes folgt. Bei Neunauge, Wallroß, Nashorn, Rennthier, Nachtschatten, Ragwurz knüpft sich das Geschlecht bloß an das zweite Wort, und eben dies gilt von allen Wörtern auf heit, schaft, thum, ung, ling.

§. 36.

Doppeltes Geschlecht.

Wenn dasselbe Wort nach den verschiedenen Mundarten in mehrfacher Geschlechtsform vorkommt, so hat die Schriftsprache bisweilen mehrere Formen aufgenommen, doch so, daß die eine immer mehr Ausnahme als Regel ist. Hierher gehören besonders fremde; z. B. Altar, Scepter, Chor, Katheder, Examen, Carcer, alle bald männlich bald geschlechtlos. Von deutschen Wörtern sind zu erwähnen:

Gift (der, das)
Theil (der, das)
Knäuel (der, das)
Schrot (der, das)
Ungestüm (der, das)
Eiter (der, das)
Schoß (der, die)
Angel (der, die)
Sprosse (der, die)
Dogge (der, die) *)

Der Gift dieses Partheigeistes verdirbt mir die schönsten Augenblicke meines Lebens. **G.** Solon eiferte wider ein Gift, welches, ohne sein Gegengift mit sich zu führen, leicht von üblen Folgen seyn konnte. **Ls.** Der größte Theil des Menschen ist Thier. **Hd.** Ich konnte nicht einmal mein Theil in Frieden essen. **G.** Da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer. **Lth.** Der Ungestüm zweier Elemente,

*) Bei Sprosse und Dogge könnte man natürliches Geschlecht annehmen; allein im Gebrauch wird dies nicht so beachtet; auch ein männlicher Nachkomme wird die Sprosse genannt, auch ein männlicher Hund die Dogge.

die fast in unaufhörlicher Bewegung sind, dringt mit vereinten Kräften auf sie (die Matrosen) ein. F. Bis in den Schoß der Mutter fürchtet ihr der Arglist Schlangen? Sch. Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll, ein Fischer saß daran, sah nach dem Angel ruhevoll, kühl bis ans Herz hinan. G. Der Herr wirft seine Angel beständig aus; es will aber kein Fisch anbeißen. Lß. Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten. Hd. (Das Grab des Heilandes). Die reine Sprosse strebet zart empor, verschwiegner Anmuth Blüte ist ihr Flor. Hd.

Diesen Ueberfluß hat die Sprache nun oft benutzt, um verschiedene Bedeutungen desselben Wortes auf dessen verschiedene Geschlechtsformen zu vertheilen. Hierher gehören:

der Schwulst (schwülstiger Ausdruck).	die Schwulst (Anschwellung).
— See (Landsee).	— See (das Meer).
— Band (Theil eines Buches, Einband).	das Band (Bindemittel).
— Bund (Bündnis).	— Bund (Gebund).
— Lohn (Belohnung).	— Lohn (Arbeitslohn).
— Mensch (Gattungsbegriff).	— Mensch (unehrliches oder auch liederliches Frauenzimmer).
— Schild (Waffe).	— Schild (Aushängeschild, Zierrath).
— Verdienst (das Verdiente).	— Verdienst (das Verdientmachen).
— Zeug (Stoff, Tuch).	— Zeug (Hülfsmittel; z. B. Werkzeug, Rüstzeug, Pferdezeug, Hebezeug u. a.; auch Dinge überhaupt).
— Gemahl (Gatte).	— Gemahl (beide Ehegatten; die Gattin).
der, die Sprosse (Sprößling).	die Sprosse (Leiterstab).
die Flur (das freie Feld).	der Flur (Hausgang).
— Erkenntnis (das Erkennen).	das Erkenntnis (das Erkannte).
— Armuth (Abstrakt).	— Armuth (Mengenahmen; entweder: die Armen; oder: die geringe Baarschaft).

Die Engländer tadelten weniger den Schwulst des Dichters Banks, als die pöbelhafte Sprache, die er so edle und in der Geschichte ihres Landes so glänzende Personen führen lasse. Lß. Auch finden wir im Lucan, einem Zeitgenossen des Nero, eine ganz ähnliche Manier des Schwulstes, der alles Große zum Unsinn verzerrt. A. W. Schlegel. Der See kann sich, der Landvogt nicht er-

barmen! Sch. Was im Lande nicht Unterhalt fand, warf sich auf die See und suchte anderweit Nahrung und Beute. Hd. Endlich hat die Welt den ersten Band des Messias erhalten. Lß. Mit gewaltsamer Hand löset der Mord auch das heiligste Band. Sch. Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Sch. Ein Bund Stroh aufzuheben, muß man keine Maschinen in Bewegung setzen. Lß. Schon der Nahme Glückseligkeit deutet an, daß der Mensch keiner reinen Seligkeit fähig sey. Hd. Dieses Mensch kennt der Herr Professor doch ganz gewiß. Lß. Kathe Hackabout war ein um das Jahr 1730 berüchtigtes Mensch. Lcht. Homer läßt den Vulkan Zierrathen künsteln, weil und indem er einen Schild machen soll, der seiner würdig ist. Lß. Lenardo täuschte seinen eignen Vater, dem er zum Scherz versprochen hatte, ihm ein Schild für das Haus seines Pachters zu mahlen. Lcht. Alle diejenigen, die bei solchen Gelegenheiten einen herkömmlichen Verdienst hatten, erhoben sich gegen die Neuerung. G. Litterarisches Verdienst ist in Deutschland leider der Maßstab von wahrem Werthe geworden. Lcht. Früheres Verdienst veraltet schnell. Sch. Der Zeug ist schon verschnitten; ich werde einsetzen oder flicken müssen. Lß. Um Witz und Lebensart zu zeigen, was für albernes Zeug habe ich nicht gesprochen. Lß. Das Frauenzeug fragt so viel, und ich antworte so ungern. Lß. Für den Ehegemahl arbeitet, duldet, mühet sich das Weib, für Weib und Kinder der Gemahl. Hd. Auch ein Raub war's, wie wir alle wissen, der des alten Fürsten eh'liches Gemahl in ein frevelnd Ehebett gerissen. Sch. Dich auch grüß' ich, belebte Flur! Sch. Für uns Kinder war der untere weitläuftige Hausflur der liebste Raum. G. Nichts verdunkelt unsere Erkenntnis mehr als die Leidenschaften. Lß. Es ist gar nicht zu fürchten, daß der Schutzherr sich mit einem richterlichen Erkenntnis abgeben werde. Just. M. Wenn der Nächste selbst dein Anerkenntnis bedarf und verlangt, dann sollst du ihn nicht verleugnen. Houwald. Der Armuth fehlt einiges, der Habsucht alles. F. J. Wollen wir etwa dem Armuth etwas geben? Gel.

Gewöhnlich zählt man hierher noch andre Wörter verschiedenen Geschlechts mit verschiedener Bedeutung; allein diese Wörter sind wirklich verschiedene Wortgebilde und fallen nur in der neuern Schriftsprache zu einer Form zusammen, während sie in der ältern Sprache und in der Regel auch in den lebenden Mundarten verschieden lauten. Die wichtigsten sind:

der Buckel (Höcker).	die Buckel (Zierrath, Erhöhung auf Satteln, Schilden, Bücherbänden u. s. f. Aus dem französischen Bouclier).
— Kunde (Handelsfreund).	— Kunde (Kundschaft, Kenntnis).
— Leiter (Führer).	— Leiter (Stiege).
— Heide (Vielgötter).	— Heide (Heideland).
— Kiefer (Kinnlade).	— Kiefer (Baum).
— Mast (Mastbaum).	— Mast (Mastung).
— Weihe (Raubvogel).	— Weihe (Weihung).
— Bauer (Landmann).	das Bauer (Käfich).
— Koller (Zorn, Pferdewuth).	— Koller (Wamms).
— Messer (Messende).	— Messer (Werkzeug).
— Ohm (Oheim).	— Ohm (Weingebund).
— Stift (Nagel ohne Kopf; Bleistift u. s. f.).	— Stift (Stiftung).
— Thor (Unweise).	— Thor (Eingang).
— Schenke (Getränkereichende).	die Schenke (Wirthshaus).
— Erbe (Erbnehmer).	das Erbe (Erbschaft, Erbtheil).
— Lauer (Schurke).	die Lauer (das Lauern).
— Hut (Kopfbedeckung).	— Hut (Hütung).
— Frohn (Büttel, Gerichtsdiener).	— Frohn (Frohndienst).
— Otter (Säugethier).	— Otter (Schlange).
die Gift (Mitgift).	der, das Gift (das Vergiftende).
— Kuppel (Thurmwölbung).	das Kuppel (Verbindungsriemen).
— Wehr (Wehre).	— Wehr (der Damm durch einen Fluß, oder der gedämmte Fluß selbst).
— Steuer (Abgabe).	— Steuer (Steuerruder).
— Mark (Grenze, Grenzland, Gemeinde *).	— Mark.

Man muß nicht so gutmüthig seyn und einer schönen Hand wegen ein häßliches Gesicht, oder eines reizenden Gesichts wegen einen Buckel übersehen. **Lß.** Der Ring glänzt golden auf des Schildes schwarzem Buckel. **Oehlenschläger.** Der Krämer muß jeden Kunden redlich bedienen. **Lß.** Ihr habt gehört die Kunde vom Fräulein, welches tief in eines Waldes Grunde viel hundert Jahre schlief. **Uhland.** Und du vermissest dich, zu seyn ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finsternis sind. **Lth.** (Röm. 19, 2.) Hinan kommt, nicht wer die Leiter machte, sondern wer die Leiter besteigt; und einen behenden, kühnen Mann trägt auch wohl eine

---

*) In der Bedeutung: Gewicht oder Geldsumme ist Mark ebenfalls weiblich, wird aber auch dritten Geschlechts gebraucht.

morsche Leiter. **Lß.** Mit schelem Auge nimmt der Heid' aus Hüons Hand den Becher voll. **Wd.** Weiter giengen sie nun zusammen über die Heide, Grimbart und Reineke. **G.** Was giebt solchen Menschengesichtern diesen entehrenden groben Anblick? Der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeschobene Kopf, kurz die entfernteste Aehnlichkeit mit der Organisation zum vierfüßigen Gange. **Hd.** Unstreitig ist es nicht schwerer sich zu denken, wie in Canada ein Wintergrün zwischen den Wurzeln der Weymouths-Kiefer, als wie es in Deutschland unter der gemeinen Kiefer hervorgehen konnte. **F.** Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz. **Sch.** Ich habe meine Werke nicht mehr gekannt, so wenig als die Leute ihre Schweine, wenn sie aus der Mast kommen. **Lcht.** Wie im Reich der Lüfte König ist der Weih, durch Gebirg und Klüfte herrscht der Schütze frei. **Sch.** Durch die Weihe der Götter geweiht, weissagt' er (der Barde) aus des stürzenden Bachs mannigfalten Welle die Wechsel der fernen Tage. **Kl.** Ich will nicht, daß der Bauer Häuser baue auf seine eigne Hand. **Sch.** Das Eisenbau'r, worin er lag, wird aufbewahrt bis diesen Tag. **B.** Der Koller giebt sich mit den Jahren. **Sch.** Des Ritters Koller, Stück für Stück, fiel ab wie mürber Zunder. **B.** Ihr habt den Kaiser erschlagen, euern Ohm und Herrn! **Sch.** Ein Orthoft, wie viel Ohm? — Eins? Just ein halbes. **Falk.** Unvermögend Streben, Nachgelalle, bringt oft den Stift, den Pinsel bringt's zu Falle. **G.** Umsonst versuchte es der kaiserliche General, den Schweden das Stift Halberstadt wieder zu entreißen; er mußte bald darauf auch das Stift Magdeburg in ihren Händen lassen. **Sch.** Armer Thor, der du alles so gering achtest, weil du so klein bist. **G.** Nur durch das Morgenthor des Schönen dringst du in der Erkenntnis Land. **Sch.** Und es begab sich darnach, daß sich der Schenke des Königs von Aegypten, und der Becker, versündigten an ihrem Herrn. **Lth.** Der Erbe weiß den runden Hut nicht recht gemächlich anzugreifen. **Gel.** Mir ist ein schmales Erbe zugefallen. **Uhland.** Der Stein wird nicht durch Wasser weich, der Lau'r nicht mild durch Höflichkeit. **Wd.** Fünf Tage und Nächte schon auf der Lauer! **G.** Wir unsre Kniee beugen einem Hut! **Sch.** Der Bauer hat sein Gut zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut. **Uhland.** Der Rathsdiener steht an der Hausthür, und der Frohn am Gartenthor Schildwache. **F. Laun.** Lief ich darum aus der Lehre, daß ich die Frohn und die Galeere im Feldlager wieder fände? **Sch.** Einst als Vater und Sohn am gefrornen Teiche dem Otter Nachts bei dem Mühlenschluß auflauerten, schlich mein Junker leis in den Wald. **Voß.** Der Wein gehet glatt ein; aber darnach beißt er wie eine Schlange, und sticht wie eine Otter. **Lth.** (Prov. 23, 36.)

Durch meine väterliche Mitgift wurde ich der Gesellschaft meistentheils unbequem. **G.** Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben. **G.** Weil ich das Gift, das im Finstern schleicht, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben? **Lß.** Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft der Mond den bleichen, silberfarbnen Schein. **Sch.** Rackewells Degen hängt an der Rechten, obgleich freilich das Kuppel so hängt, als ob es sich gedreht hätte. **Lcht.** Nimm die Wehr und wappne dich! **Stolberg.** Und nahe hör' ich wie ein rauschend Wehr die Stadt, die völkerwimmelnde, ertosen. **Sch.** Von solcher Steuer, die den Heiligen geschieht, ist mir nicht noth, euch zu schreiben. **Lth.** (2 Cor. 9, 1.) Zwei große Staatsmänner übernehmen das Steuer des Kriegs, das dem sterbenden Helden entfällt. **Sch.** Den Holzgrafen kündigte nach getheilter Mark die Natur selbst ihr Richteramt auf. **J. M.**

IV. Hauptstück.

Das Beiwort oder Adjektiv.

§. 37.

Das Beiwort, die Form des beilegenden Nahmens oder der Beilegung überhaupt, steht mitten inne zwischen Verbum und Hauptwort. Es nimmt an allen Verrichtungen des Hauptwortes Theil und ist eben deshalb auch Nennwort. Allein die Auffassung seines Inhalts ist von der des Hauptworts verschieden; denn es nennt nie eine Vorstellung unter der Form der Persönlichkeit, sondern immer mit dem Begriffe des Hinstrebens zu einer genannten oder gedachten Persönlichkeit. Holz, Stein, Krankheit, Jugend, Alter, Ruhe, Tod, Reiz nennen Erscheinungen als solche; hölzern, steinern, krank, jung, alt, ruhig, todt, reizend geben denselben Inhalt, aber nicht als für sich bestehende Erscheinungen, sondern als hinstrebend zu solchen. Noch deutlicher wird dies, wo dasselbe Lautgebild Hauptwort und Beiwort zugleich ist; z. B.

Die Sonne ist ein Licht.
Die Stuben auf dem Lande sind selten licht.

Saul war der Feind Davids.
Sennaherib war feind den Kindern Israels.
Der Handel mit China ist ein Recht der ostindischen Compagnie.
Nicht alle Handlungen sind recht.
Graues Haar ist der Alten Schmuck.
Schmuck war das Dirnlein und gesund.

Auch die Hauptwörter erscheinen in diesen Sätzen als Beilegungen, allein dies liegt keineswegs in ihrer Form. Licht und Recht, Feind und Schmuck sind Personen, Dinge, Erscheinungen an sich; in der Form des Beiworts aber nicht mehr; licht, feind, recht, schmuck geben an und für sich schon die Vorstellung einer Beilegung und nichts weiter.

Dadurch nun, daß das Beiwort immer die Vorstellung als hinstrebend nach einer andern giebt, tritt es dem Verbum näher; nur überliefert es die Vorstellung todter Merkmale, die an einer Erscheinung sich finden, das Verbum das Leben der Erscheinung selbst; jenes nennt die an der Erscheinung sich findende Eigenthümlichkeit, dieses di von der Erscheinung ausgehende oder auf die Erscheinung wirkende Thatsache.

Ach, die Gattin ist's, die Theure,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar.
Ach, des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar.
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war.
Und es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr.
An verwaister Stätte schalten
Wird die fremde, liebeleer. **Schiller.**

§. 38.

Wie das Verbum, kann auch das Beiwort den Inhalt einer Behauptung liefern, wie denn die Kraft der eigentlichen Mittheilung diesem Worte nicht ganz abgeht, wie etwa dem Hauptworte. Auf eine angehörte Rede erwiedern wir: wahr, schön, recht; ein mitgetheilter Vorfall erregt in uns ein: herrlich, vor-

trefflich, niederträchtig, gottlos oder ähnliches. In diesen Worten ist eine völlige Behauptung enthalten, aber freilich nicht so bestimmt und klar ausgesprochen, wie im Verb. Sich mit sogenannten Ellipsen helfen zu wollen und zu sagen, bei jenem Worte fehle ja nur das Verb, erklärt gar nichts; denn eben daß das Verbum fehlen kann, ist die Hauptsache. Warum kann man nicht in der Form des Hauptwortes antworten? Weil ihm das Vermögen der Behauptung ganz und gar mangelt.

In andern Sprachen, nahmentlich im Lateinischen, kann das Beiwort überhaupt an die Stelle des Verbs treten und sich einem Subjekte als Behauptung anfügen. Dies ist im Deutschen nicht der Fall. Im vollständigen Satze verlangen wir, sobald der Inhalt der Behauptung nicht durch ein Verb gegeben wird, wenigstens die Form der Behauptung, und fügen daher eines der allgemeinen Verben bei.

Schwach ist das Erdenvolk und für die Zukunft blind. Wd. Die Narren sind in der ganzen Welt platt und frostig und ekel. Lß.

§. 39.

Seinem ganzen Wesen nach nimmt das Beiwort in der Reihe der Wortformen dieselbe Stellung ein, die der Schmelzlaut in der Reihe der Lautformen behauptet. Wir zählen den Schmelzlaut zu den Consonanten, von denen er aber dadurch abweicht, daß ihm die feste Gestaltung durch ein bestimmtes Organ abgeht, und daß er an und für sich mittheilbar ist, obgleich die ihm innwohnende Stimmfähigkeit nicht so hell und klar hervortritt, wie die des Vokals. So zählen wir das Beiwort zum Nennwort, von dem es aber dadurch abweicht, daß ihm die feste Gestaltung einer Persönlichkeit ganz abgeht, und daß es an und für sich schon Mittheilungsfähigkeit besitzt, wiewohl diese nicht so hell und klar hervortritt wie beim Verb. Auch in der Gliederung der Wortverbindungen zeigt das Beiwort dieselbe Natur, wie der Schmelzlaut in der Gliederung der Silbe. Dieser lehnt sich am liebsten an den Starrlaut an und giebt diesem eine bestimmtere, feinere Färbung; jenes lehnt sich am liebsten an das Hauptwort an und giebt der Vorstellung desselben ein bestimmteres, feineres Gepräge: der feste Muth, der blaue Himmel.

§. 40.

Zufolge seiner Natur nimmt das Beiwort Theil sowohl an den Begriffsformen des Verbums, als an denen des Hauptworts. So erscheint die Auffassungsart des Transitivs deutlich in Beiwörtern, wie bedürftig, kundig, überdrüßig, theilhaftig, habhaft, befugt, gewahr, eingedenk; denn alle diese Vorstellungen lassen sich nur denken in Beziehung auf einen Gegenstand, auf den sie angewandt werden, während rund, weiß, todt, ruhig intransitive Auffassungsweise darbieten. Auch der Begriff des Bewirkenden im Gegensatz zu dem des bloßen Zustands läßt sich nachweisen, z. B.:

Zustand. (Neutrale Auffassung).	Bewirkung. (Faktitive Auffassung).
Gesunde Leute.	Gesunde Arzneien.
Faule Arbeiter.	Die faule Haut.
Traurige Menschen.	Traurige Nachrichten.
Der Rock ist gerecht.	Der Richter ist gerecht.
Berühmte Helden.	Berühmte Thaten.

Der Gegensatz zwischen Aktiv, Passiv und Mittelverb liegt offen da in arbeitsam, lesbar, leserlich (was sich gut liest) — weinend, beweint, weinerlich — tragend, tragbar, erträglich — heilsam, heilbar, verwunderlich. — Sogar unpersönliche Beiwörter lassen sich nachweisen, denn leid, angst kommen fast nie in Beziehung auf eine wirkliche Erscheinung vor, sondern nur in Sätzen wie: „es ist mir leid, mir wird angst;“ viele andre kommen wenigstens gern so vor, wie fehl, noth, übel, gäng und gebe.

Der Gegensatz zwischen Conkret und Abstrakt läuft durch die meisten Beiwörter; denn blau, gut, schön, schwarz, böse sind an sich als abstrakt aufzufassen, während das Blaue, der Gute, die Schöne, der Schwarze, das Böse conkret aufgefaßt werden. Der Gegensatz zwischen Personen-, Ding- und Stoffnahmen liegt offen da in lügnerisch, steinig, steinern. — Blau, roth, gelb sind den Anschauungsnahmen zu vergleichen; geduldig, lenksam, lesbar den Merkmalsnahmen.

V. Hauptstück.

Das Fürwort.

§. 41.

Wesen des Fürworts.

Betrachtet man das Fürwort ganz allein für sich, ohne auf seine Stellung im Zusammenhange der Rede Rücksicht zu nehmen, so erscheint es als die bloße Form des Nennens, ohne den Inhalt des Nennwortes zu haben. Es deutet das Vorhandenseyn einer Erscheinung an, ohne letztere selbst als eine besondre und von andern verschiedene zu bezeichnen. Die durch das Fürwort angedeutete Erscheinung kömmt als bestimmte einzelne Vorstellung entweder überhaupt nicht zum Bewußtseyn a), oder der eigentliche Inhalt ergiebt sich aus der Umgebung des Sprechenden und dem Zusammenhange der Rede b), oder endlich man fügt ihn in der Form des Hauptworts geradezu bei c).

a) Nicht die Kinder bloß speist **man** mit Mährchen ab. **Lß.** Es schien ihn fast zu plagen, als hätt' er **wen** erschlagen. **B.** Der zieht den Duft der Rose vor, der **andre** liebt den Nelkenflor. **Voß.**

b) Frau Berta saß in der Felsenkluft;
Sie klagt ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

O König Karl, mein Bruder hehr,
O, daß ich floh von dir;
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir. **Uhland.**

c) Ist's nicht genug an diesen flammenden Boten, die ringsherum auf allen Bergen leuchten? **Sch.** Er, der Herr der Herrlichkeit, hat der Armuth Kleid getragen. **Krummacher.** Wir armen Menschenkinder sind eitel arme Sünder. **Claudius.**

§. 42.

Betrachtet man aber das Fürwort nach seiner Geltung im Zusammenhange der Mittheilung, so muß man jene Erklärung,

daß es ein Vorhandenes im Allgemeinen andeute, ohne es zu benennen, als ungenügend verwerfen, indem sie den Charakter dieser Wortart nur von einer Seite auffaßt. Freilich — vergleichen wir ein einzeln genommenes Fürwort mit einem einzelnen Hauptworte, so hat jenes, diesem gegenüber, in der That keinen Inhalt; denn es nennt nie weder eine Person noch ein Ding, da Aufmerksammachen auf etwas Vorhandenes noch kein Nennen ist. Kümmerlich, gleich Schattengestalten, stehen dann er, sie, es, dieser, jener neben gerundeten und gefüllten Gestalten wie Krieger, Braut, Gold, Baum, Wald. Deutet das Fürwort nichts an als das bloße Vorhandenseyn einer Erscheinung, so stellt es nur das Hauptwort in seiner unvollkommensten Gestalt und allgemeinsten Geltung vor; so ist es in der That das, wofür es so lange gegolten hat, der bloße Stellvertreter des Hauptworts; so läuft es, wie wirklich manche behaupten, den farblosen allgemeinen Verben seyn, werden, haben, thun zur Seite. Wenn aber, was unbezweifelt ist, das Fürwort an sich nie die Vorstellung einer bestimmten Persönlichkeit überliefert und somit für die Einbildungskraft gar keine substantivische Kraft hat: muß es denn deshalb überhaupt keine bestimmten Vorstellungen bezeichnen; könnten nicht die klarsten und bündigsten Vorstellungen bestimmter Thatsachen darin liegen, so daß es dann verbale Kraft hätte und überhaupt seinem innern Charakter nach dem Verbum noch näher stände als das Beiwort?

Das Hauptwort benennt die Erscheinung an sich, ohne im Geringsten anzudeuten, in welcher Beziehung zu den Sprechenden und ihrer Umgebung und dem Inhalte des Gesprächs überhaupt sich dieselbe im Augenblicke des Sprechens befinde. Damit ist aber der Zweck der Rede, klare und bestimmte Mittheilung, keineswegs erfüllt; die Sprache muß vielmehr dem Sprechenden auch Mittel darbieten, wodurch er jede Erscheinung als in einen bestimmten Kreis gebannt und als einzeln bezeichnen kann, und wodurch die ganze Umgebung, in welcher sie gedacht und vorgestellt wird, in leisern oder schärfern Zügen sich mit andeuten und in den Bereich der Mittheilung ziehen läßt. Es ist oft ganz gleichgültig oder unnöthig, eine Erscheinung nach ihrem Gattungscharakter oder mit dem ihr eigenthümlichen Nahmen zu

bezeichnen; viel wichtiger dagegen, die bestimmte Beziehung anzugeben, die sie zu der Umgebung der sprechenden Personen in dem Augenblicke annimmt, in welchem ihrer gedacht wird. In Schillers Wilhelm Tell (Akt II. Sc. 2.) sagt Arnold von Melchthal zu Werner Stauffacher:

> Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
> Vom Engelberg. — Ihr werdet sie drum nicht
> Verachten, weil sie eigne Leute sind
> Und nicht wie wir frei sitzen auf dem Erbe.
> Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Hier sind die Bezeichnungen die, sie, ihr, wir kräftiger und deutlicher als alles Nennen. Stehen sie anstatt der Nahmen? Schwerlich. Wie könnte auch das erste die überhaupt anstatt irgend eines Nahmens stehen? Etwa anstatt Leute? Dann müßte es immer heißen: diese Leute. Dies bringt uns auf den Hauptcharakter des Fürworts. Das Nennwort drückt zufolge seiner Natur immer etwas allgemeines aus; das Fürwort hat immer den Augenblick vor sich; es richtet die Aufmerksamkeit des Hörenden von der Vorstellung des Allgemeinen auf die Thatsache der Gegenwart, und die Auffassung muß ihm eben so gut folgen wie dem Hauptworte.

Das Fürwort faßt demnach allerdings nie die Vorstellung irgend einer Erscheinung in ein Wort zusammen, sondern ordnet vom Gesichtspunkte des Sprechenden aus seine ganze Umgebung für die Thatsache der Mittheilung. Es hat mithin wenig lexikalischen Werth und giebt an und für sich keinen bestimmten Inhalt, besitzt aber desto mehr grammatikalische Wichtigkeit und ist für die Klarheit der Mittheilung und die Zusammenordnung aller Erscheinungen auf einen Gesichtspunkt hin gar nicht zu entbehren.

Das Hauptwort benennt also eine Erscheinung ihrem Wesen und Charakter nach überhaupt und bekümmert sich weiter gar nicht um den Augenblick und die Thatsache der Mittheilung. Selbst der Eigennahme, obgleich Benennung der einzelnen Anschauung, geht immer auf die Person überhaupt, ohne dieselbe in bestimmter Umgebung und augenblicklicher Gegenwart aufzufassen. Das Fürwort benennt alles nach der Stellung zu den Sprechenden und ihrer Umgebung und kümmert sich weiter gar nicht um

Wesen und Charakter der Erscheinungen im allgemeinen. Fürst, Bauer, Bettler, Maulwurf, Baum, Stein — das Fürwort bezeichnet alle diese Personen und Dinge auf gleiche Weise, sobald sie in dieselbe Stellung zu den Sprechenden gerathen: du, er, dieser, jener, der; während umgekehrt das Hauptwort die Erscheinung immer mit demselben Nahmen belegt, mag sie eine Stellung zu dem Sprechenden einnehmen, welche sie wolle. Baum bleibt Baum, mag er nahe oder fern, schon erwähnt oder nicht erwähnt seyn, dem Sprechenden gehören oder nicht gehören, mag von ihm oder zu ihm geredet werden. — Beide Wortarten laufen also nach völlig verschiedenen Richtungen auseinander, und nichts ist falscher als der Satz: das Fürwort sey der Stellvertreter des Hauptworts. Diese Bezeichnung paßt nur insofern, als das Fürwort in der Gliederung des Satzes dieselbe Stelle einnimmt, die sonst das Hauptwort haben würde; im Uebrigen ist es nicht der Stellvertreter desselben, sondern sein Engverbündeter, und jene Behauptung hat eigentlich keinen andern Sinn, als die haben würde: die Conjugationsformen des Verbums seyen die Stellvertreter des Verbums selbst; denn die Fürwörter leisten für das Nennen denselben Dienst, den die Conjugationsendungen für das Behaupten leisten, und hätten wir keine Fürwörter, so müßten Hauptwort oder Verb anderweitige Formen besitzen, um die jedesmaligen Beziehungen des Augenblicks anzudeuten.

Wilhelm Tell Akt I. Sc. 2.

Reding.

Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).

Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet!

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins;
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, Euren Boten, wies man an die Räthe,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
„Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
„Er würde sonst einmal wohl an uns denken."
Und als ich traurig durch die Säle gieng
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edlen Herrn von Wart und Tägerfeld,
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst!
„Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
„Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind,
„Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
„Der Herzog fleht ihn um sein Mütterliches;
„Er habe seine Jahre voll, es wäre
„Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
„Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt' ihm
„Der Kaiser auf; das sey die Zier der Jugend."

Schiller.

Ob neben der Thatsache der Beziehung auch die Erscheinung an sich benannt werden soll, d. h. ob neben dem Fürworte auch ein Hauptwort stehen soll, das hängt durchaus von der Willkühr des Sprechenden oder von dem Zusammenhange des Ganzen und der Art der Umgebung ab. Die Sprache überläßt sich hier dem buntesten Wechsel. Bald setzt sie das Hauptwort allein und läßt die Beziehung errathen, die dann freilich sehr nahe liegen muß und nur eine einzig mögliche seyn kann a); bald giebt sie das Fürwort allein und läßt die Erscheinung selbst sich aus der Umgebung oder dem schon Erwähnten erklären b); bald wieder setzt sie das Hauptwort zum Fürwort c) und wieder das Fürwort zum Hauptwort d).

a) Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den **Dolch** im **Gewande**;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.

Was wolltest du mit dem Dolche! Sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich;
Die Stadt vom Tyrannen befreien!
Das sollst du am Kreuze bereuen.

Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben:
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen;
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.

Schiller.

b) Und sieh, aus dem finstern flutenden Schoß
Da hebt sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwinkt er den Becher mit freudigem Winken.

Sch.

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah. Sch.

c) Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund? Sch.

Ergeuß von neuem, du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn! Klopstock.

Wir, der alten Schweizer ächter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt. Sch.

d) Der Thürmer der schaut zu Mitten der Nacht
Herab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat alles ins Helle gebracht,
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab, und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden. Göthe.

§. 43.

Jede Sprache hat in der Auffassung der verschiedenen Beziehungen, sowohl zum Sprechenden selbst als zu dem Schauplatze seiner Gedanken, ihre Eigenthümlichkeiten. Die eine geht genauer zu Werke, die andere oberflächlicher, die eine ist feiner in Auffassung mannigfacher Lagen, die andre hält sich an das Allgemeinste und Gewöhnlichste; die eine ist mithin reicher an Fürwörtern, die andre ärmer. Unsrer neuhochdeutschen Sprache können wir gerade keinen bedeutenden Reichthum in dieser Hinsicht zuschreiben. Da es nun in einer gebildeten Sprache durchaus nöthig ist, die Beziehungen zu den Sprechenden auf das schärfste zu bezeichnen, die überlieferten Mittel aber nicht ausreichten, so mußte dieselbe Ausdrucksweise oft für mehrerlei Auffassungen gebraucht werden, so daß ein und dasselbe Fürwort in verschiedenen Kreisen angewandt wird. Es ist schon in der Einleitung erwähnt worden, wie durch Einführung der Schriftsprache sich die Bedingungen der Mittheilung veränderten und somit manche Sprachformen in ganz andrer Art als ursprünglich angewandt wurden. Dies gilt besonders vom Fürworte. In der zusammenhängenden Erzählung schon, nahmentlich aber in längern schriftlichen und eigentlich wissenschaftlichen Abhandlungen tritt der Erzählende oder Lehrende in einen ganz andern Kreis ein, als der mündlich sich Mittheilende. Er hat keine bestimmte Person, zu der er spricht; da der Inhalt dessen, was er mittheilt, ihn in der Regel gar nicht unmittelbar berührt, so daß er denselben wie ein fremdes Objekt betrachtet, so tritt er, als Sprechender, selbst in den Hintergrund, und der Gegenstand seiner Darstellung, sey es Geschichte, Schilderung, Beschreibung oder Abhandlung, überwältigt alle andre Vorstellungen. Die Darstellung spricht nur eigentlich selbst. Daher treten dann die Fürwörter gar nicht mehr in Beziehung zu dem Sprechenden unmittelbar, sondern zu dem Schauplatze, wohin er sich und seine Hörer oder Leser versetzt. Nehmen wir einige Beispiele.

Die glorreiche Schlacht Gustav Adolphs bei Leipzig hatte in dem ganzen nachfolgenden Betragen dieses Monarchen, so wie in der Denkart seiner Feinde und Freunde eine große Veränderung ge-

wirkt. Er hatte sich jetzt mit dem grösten Heerführer seiner Zeit gemessen; er hatte die Kraft seiner Taktik und den Muth seiner Schweden an dem Kern der kaiserlichen Truppen, den geübtesten Europa's, versucht, und in diesem Weltkampf überwunden. Von diesem Augenblicke an schöpfte er eine feste Zuversicht zu sich selbst, und Zuversicht ist die Mutter großer Thaten.

Schiller. Dreißigj. Krieg.

Tasso scheint in seinem Olint und Sophronia den Virgil in seinem Nisus und Euryalus vor Augen gehabt zu haben. So wie Virgil in diesem die Stärke der Freundschaft geschildert hatte, wollte Tasso in jenem die Stärke der Liebe schildern. Dort war es heldenmüthiger Diensteifer, der die Probe der Freundschaft veranlaßte, hier ist es die Religion, welche der Liebe Gelegenheit giebt, sich in aller ihrer Kraft zu zeigen. Aber die Religion, welche bei dem Tasso nur das Mittel ist, wodurch er die Liebe so wirksam zeigt, ist in Cronegks Bearbeitung das Hauptwerk geworden. Er wollte den Triumph dieser in den Triumph jener verwandeln.

Lessing. Dramaturgie.

Man sieht leicht, daß hier gar nicht von Anschauungen die Rede seyn kann, auf welche der Sprechende deutet, sondern nur von Erwähnungen und Anführungen, auf welche er zurückweist; daß der Sprechende hier gar nicht durch die Fürwörter etwas in Beziehung zu sich setzen will, sondern in Beziehung auf das, was er schon erwähnt und genannt hat. Und in diesem Sinne, im Sinne der Schriftsprache, hat man das Fürwort genommen, wenn man es für den Stellvertreter des Hauptwortes erklärte; denn es weist hier in der That fast immer auf ein Genanntes zurück, und erhält erst seinen Sinn durch ein vorangegangenes oder folgendes Nennen.

Da nun die Schriftsprache die Fürwörter in einem viel weitern Kreise gebraucht und oft ganz anders anwendet, als die lebendige, natürliche Umgangssprache, so ist eine genaue Eintheilung dieser Wortart sehr schwierig. Denn wovon soll man ausgehen; welchen Gebrauch vorzugsweise berücksichtigen? Man könnte behaupten: den natürlichen; denn hier zeige sich der ursprüngliche Charakter der Wortart begreiflich deutlicher und schärfer als in der bloßen Uebertragung. Dieser Grund würde gelten müssen, wenn es nur nicht Fürwörter gäbe, die fast bloß in der Schriftsprache vorkommen und doch auch erwähnt seyn

wollen. Das beste bleibt wohl, man verzichtet darauf, eine für alle Sphären durchgreifende Eintheilung zu geben, und begnügt sich mit einer bequemen und leicht überschaulichen Uebersicht. Eine Eintheilung, die nicht von der Bedeutung der Wörter an sich hergenommen ist, sondern von ihrem Gebrauche im Satze, ist die in fragende, nennende und fügende oder antwortende, und von dieser Eintheilung wollen wir ausgehen.

§. 44.

A. Fragende Fürwörter.

Durch die fragenden Fürwörter drückt der Sprechende seine Unbekanntschaft mit irgend einer Erscheinung aus und zugleich die Aufforderung, darüber belehrt zu werden. Das Unbekannte kann als Erscheinung im weitesten Sinne aufgefaßt werden, oder bestimmt als Person, im ersten Falle steht was, im zweiten wer. Hier könnten nun noch sehr viel andre Beziehungen auszudrücken seyn, wodurch die allgemeinen wer und was bedeutend charakterisirt werden; nahmentlich ist ein Unterschied zwischen: wer von uns? wer von euch? wer von ihnen? Ferner: wer überhaupt? wer von zweien? wer von vielen? Endlich: wer von den Anwesenden oder Genannten? wer von den Abwesenden und ganz Unbekannten? Für alle diese Fragen besitzt die deutsche Sprache keine Formen. Nur das wer unter mehreren wird durch welcher ausgedrückt. Durch letzteres, so wie durch die Zusammensetzung: was für einer? fragt man auch adjektivisch nach dem besondern Charakter und den Eigenschaften einer Erscheinung.

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des See's unwirthlichem Gestad
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt seyn des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?
Schiller.

O Mutter, was ist Seligkeit, o Mutter, was ist Hölle? **B.** Was leisteten die tapfern Helden, von denen uns die Lieder melden? **Sch.** Was ist die erste Pflicht des Ritters, der für Christum ficht? **Sch.** Was ist des Kaisers werth an seinem herrlichsten

Feste? **Sch.** Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt? **B.** Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? **G.** Es sind der Völker dreie; welchem nun gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde? **Sch.** Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? **Lth.** Welches ist die Stätte meiner Ruhe? **Lth.** Welches Auge wacht über die Schicksale der Menschen? Welche gerechte Hand theilt die Güter des Lebens aus? **E.** Welcher Vernünftige wird nicht lieber im Licht als in der Finsterniß wandeln? **E.** Was ist das für Gesang und Klang? Was flatterten die Raben? **B.** Roland gedacht im Herzen sein: was ist das für ein Schrecken? **Uhland.**

§. 45.

B. Nennende Fürwörter.

Die nennenden Fürwörter zerfallen in bestimmte und in unbestimmte oder allgemeine, eine Eintheilung, die ganz jener der Hauptwörter in Anschauungsnahmen und Merkmalsnahmen entspricht; nur daß bei Hauptwörtern von Benennungen, bei Fürwörtern von Beziehungen die Rede ist; dort von Benennungen entweder einer Gesammtanschauung, oder eines einzelnen Charakters, hier von Beziehungen entweder auf bestimmte Anschauungen, oder auf allgemeine Charakterbezeichnungen. Die bestimmten Fürwörter setzen immer eine Anschauung voraus, sollte sie auch nur in der Einbildungskraft vorhanden seyn, und erhalten daher im mündlichen Gespräch durch die Umgebung, in der Schrift durch früheres oder späteres Nennen eine anschauliche Unterlage. Die unbestimmten stellen die Formen des Nennens im allgemeinen dar und erhalten nie einen anschaulichen Gehalt.

§. 46.

Bestimmte Fürwörter.

Die bestimmten Fürwörter theilen wir ein in:

1) Persönliche im engern Sinne: ich, du, er, wir, ihr, sie.
2) Persönlich rückwirkende: sich, einander, selbst.
3) Persönlich zueignende: mein, dein, sein, unser, euer, ihr.
4) Hervorhebende: der, dieser, jener, solcher, derselbe.

§. 47.

a. Persönliche Fürwörter.

In mündlicher, lebendiger Unterredung steht im Mittelpunkte der, welcher das Wort führt; ihm gegenüber der, an welchen er es richtet. Macht sich nun jener selbst zum Gegenstande der Mittheilung, so geschieht dies durch ich; redet er von dem andern, durch du. Möglicher Misverständnisse wegen muß hier ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, daß ich und du eben so gut, wie jedes andre Nennwort oder Fürwort, Personen anzeigt, von welchen die Rede ist; daß ich keineswegs den Sprechenden als solchen bedeutet, sondern als den, von welchem etwas zu melden ist, und eben so du. Ich und du drücken die nächsten Beziehungen zu den Sprechenden und der Scene des Gesprächs aus, die sich nur denken lassen. Daß die Auffassung des du nur möglich ist als Gegensatz zum ich selbst, versteht sich. Ein zweiter Gegensatz zum ich ergiebt sich aus dem wesentlichen Begriff des Anwesenden und Abwesenden, des am Gespräch Theilnehmenden oder Nichttheilnehmenden, und so erscheinen er und sie. Sie sind die bestimmtesten Gegensätze zu ich, indem sie alle bezeichnen, die nicht in das Gespräch selbst gezogen werden. Beide Gegensätze werden vermittelt durch du; du ist eine Beziehung, die von dem Sprechenden abwärts geht und außer demselben liegt, und insofern dem er verwandt; auf der andern Seite aber drückt es eine Beziehung von außen her ins Gespräch hinein aus, und ist insofern dem ich selbst verwandt, dessen Rolle es auch jeden Augenblick im Wechsel der Unterredung übernehmen kann.

Wilhelm Tell. Akt I. Sc. 4.

Stauffacher.

Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn;
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
So läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürst.

O still, nichts mehr.

Stauffacher.

„Ist mir der Sohn entgangen,
„So hab' ich dich" — läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren. —

Walther Fürst.

Barmherz'ger Himmel!

Melchthal (stürzt heraus).

In die Augen, sagt Ihr?

Stauffacher.

Wer ist der Jüngling?

Melchthal.

In die Augen? Redet!

Walther Fürst.

O der Bejammernswürdige!

Stauffacher.

Wer ist's?
Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!

Melchthal.

Und ich
Muß fern seyn! — In seine beiden Augen?

Walther Fürst.

Bezwinget Euch! Ertragt es, wie ein Mann!

Melchthal.

Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind also? Wirklich blind, und ganz geblendet?

Stauffacher.

Ich sagt's. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen;
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.

Walther Fürst.

Schont seines Schmerzens!

Melchthal.

Niemals, niemals wieder!
O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Licht.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück — Warum seht Ihr mich

So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen,
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Schiller.

Seiner vermittelnden Natur nach kann das du für alle Rollen des Gespräches gebraucht werden, sobald dieselben in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind, d. h. sobald gar keine bestimmte Person da ist, an der das Wort gerichtet wird a). In leidenschaftlicher Stimmung erscheint der Sprechende sich selbst als zweite Person oder die Vorstellung des Abwesenden ergreift ihn so, daß er es durch du bezeichnet. Ueberhaupt hängt auch hier, wie überall in der Sprache, alles von der Auffassung des Sprechenden ab, die sich Verhältnisse auch frei schaffen kann. Selbst daß der Sprechende sich durch er bezeichnet, ist wohl möglich in Fällen, wo er den andern nicht würdigt, in ihm ein du anzuerkennen, einen, mit dem er spricht. Eben so kann er sich selbst sowohl als den, an welchen er das Wort richtet, als dritte Person bezeichnen, durch ein Hauptwort. Dies kann sogar oft nothwendig werden, wenn nicht die Auffassung der Beziehung das Wesentliche ist, sondern der Sprechende den Charakter, unter welchem er auftritt, oder unter welchem der Angeredete bekannt ist, hervorheben will b).

a) Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
In's Auge sah? Ihn tödten? Eher hätt' ich
Den Mordstahl auf die eig'ne Brust gezückt.
Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde? — Mitleid? — Hörtest Du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bei den andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verstummte sie, als der Walliser dich,
Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte? —
Arglistig Herz! Du lügst dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!
Warum mußt' ich ihm in die Augen sehn!
Die Züge schaun des edeln Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott,
Mit blinden Augen mußtest du's vollbringen.

Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

Frommer Stab! O hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht,
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche! mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin!

Schiller. Jungfrau v. Orl. Akt IV. Sc. 1.

b) Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher und erschöpft der Bitten Kraft.
Im Grabe ruht, der euch gewaltsam bändigte,
Und machtlos steht die Mutter zwischen euch.

Schiller. Braut von Messina.

Don Cesar.

Du bist der ältre Bruder, rede du!
Dem Erstgebornen weich' ich ohne Schande.

Don Manuel.

Sag' etwas Gutes, und ich folge gern
Dem edlen Beispiel, das der Jüngre giebt.

Don Cesar.

Nicht, weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne, oder schwächer gar mich fühle —

Don Manuel.

Nicht Kleinmuths zeiht Don Cesarn, wer ihn kennt;
Fühlt' er sich schwächer, würd' er stolzer reden.

Don Cesar.

Denkst du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.

Du bist zu stolz zur Demuth, ich zur Lüge.

Don Cesar.

Verachtung nicht erträgt mein edles Herz;
Doch in des Kampfes heftigster Erbitterung
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.

Ebend.

§. 48.

Daß die deutsche Sprache sich der dritten Person anstatt der zweiten bedient, darin liegt an und für sich mithin durchaus

nicht, wie manche meinen, etwas Widersinniges. Die Form er anstatt du galt früher durchaus für den Ausdruck der Achtung, wodurch man anzeigen wollte, daß man nicht in der nächsten, vertraulichsten Beziehung zu dem andern stehe. Die Sprache hat später die Formen du, ihr, er, sie benutzt, um die verschiedenen geselligen, verwandtschaftlichen und standesmäßigen Beziehungen zu bezeichnen, die zwischen dem Sprechenden und dem Angeredeten statt finden können, und man sieht daraus einerseits den Drang der Sprache, Verhältnisse, die als verschieden zum Bewußtseyn kommen, auch durch verschiedene Formen zu bezeichnen; andrerseits das Wesen des Fürworts, welches immer dienen muß, Beziehungen zum Sprechenden auszudrücken. Indem der eine zum andern Sie anstatt du sagt, ergiebt sich gleich das gesellige Verhältnis beider; noch mehr, wenn der eine diese, der andre jene Form brauchen muß, wie es früher zwischen Eltern und Kindern immer, zwischen Mann und Frau oft der Fall war. Hätte die Sprache noch so viel Zeugungsfähigkeit besessen, um für diese mannigfaltigen Beziehungen neue Fürwörter hervorzubringen, so würden solche unfehlbar entstanden seyn; da diese Zeugungsfähigkeit aber nicht vorhanden war, so mußte sie aus dem vorhandenen Vorrath wählen, so gut sie konnte.

§. 49.

er, sie, es.

1. Bei ich und du werden die beiden Geschlechter nicht bezeichnet. Man muß gestehen, daß es der Deutlichkeit wegen nicht nöthig ist, indem hier immer Anschauungen vorliegen. Aber wenn es neuere Sprachlehrer für einen unnöthigen Luxus erklären, daß morgenländische Sprachen das männliche und weibliche ich und du unterscheiden, so beweisen sie nur, daß sie die Sprache falsch ansehen und sie nur für ein Wiedergeben der Objekte, nicht zugleich für eine Mittheilung des Innern betrachten. Da nahmentlich die Fürwörter die Beziehungen zum Sprechenden am schärfsten ausdrücken sollen, so müßten wir es für eine große Schönheit der Sprache betrachten, wenn sie einen Unterschied macht, ob zu einem Mann oder zu einer Frau du gesagt wird. Süd-

liche Mundarten brauchen, wenn der Liebende zur Geliebten, die Mutter zum Kinde spricht, die Form duli.

2. Im Fürworte der dritten Person werden alle drei Geschlechter bezeichnet, freilich nur in der Einzahl. Man nennt es daher das persönliche, geschlechtige Fürwort. Diese Benennung haben manche getadelt, indem ja andre Fürwörter z. B. der, dieser, jener auch die drei Geschlechter bezeichneten; aber ganz mit Unrecht. Alle andre Fürwörter bezeichnen das Geschlecht nur adjektivisch, d. h. mit Bezug auf ein Hauptwort dieses oder jenes Geschlechtes. Nicht so er, sie, es; diese sind Ausdrucksformen für das natürliche Geschlecht. In Mittel- und Norddeutschland bezeichnet man die Geschlechter der Vögel allgemein durch er und sie oder vielmehr hauptwortlich durch der Er und die Sie, oder wo, wie in Sachsen, anstatt er das alte Fürwort han oder ha gilt, durch: der Hahn (der Ha) und die Sie. In dem Gedichte „der Schwarzwälder im Breisgau" sagt Hebel:

Gelt, de meinsch, i sagg der, wer?
's isch e Sie, es isch kei Er.

3. Er, sie, es bezeichnen nun in der lebendigen Rede die Personen oder Persönlichkeiten, mit deren Vorstellung der Geist vorzugsweise beschäftigt ist. Ob sie vorher genannt sind, ist gleich a). Auch kann begreiflich ein weibliches sie erscheinen, wenn dieselbe Person vorher durch ein Hauptwort dritten grammatischen Geschlechts erwähnt ist b).

Egmont. Akt I. Sc. 2.

Sekretair.

Er kommt immer noch nicht! und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern so zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sey auf die Stunde da!" befahl er mir noch, ehe er weggieng; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu thun; ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt ich's besser, wenn er strenge wäre, und ließe einen auch wieder zur bestimmten Zeit. Man könnte sich einrichten. Von der Regentin ist er nun schon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs aufgefaßt hat? Göthe.

Noch seh' ich sie, umringt von ihren Frauen.
Die herrlichste von allen stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.

Schiller. Die Begegnung.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach;
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.

Schiller. Das Geheimniß.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größ'res Unthier trug.
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Dem spinnenden und kriechenden Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt.
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Schiller. Das Schiff.

Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam;
Da saß ein Mann, und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen,

Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden. — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbauten den alten Flecken Schwyz,
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden. —
Drauf als der Boden nicht mehr Gnüge that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin;
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altdorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk.

Schiller. Wilh. Tell.

b) Wir wollen dieses Wundermädchen prüfen.
Ist sie begeistert und von Gott gesandt,
Wird sie den König zu entdecken wissen.

Schiller. Jungfrau v. Orleans.

Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!

Bürger.

4. Im Zusammenhange der Mittheilung erscheint das Fürwort der dritten Person scheinbar anders. Es ist dann überhaupt die Form, welche auf dasjenige Genannte zeigt, das im Zusammenhange der Rede gerade im Vordergrunde steht. Doch wird immer jede Vorstellung, auf die ein er, oder sie, es zurückweist, dadurch höher gehoben, als durch ein andres Fürwort, und die damit bezeichnete Erscheinung tritt in den Rang einer Person.

Die Narren sind in der ganzen Welt platt und frostig und ekel; wenn sie belustigen sollen, muß ihnen der Dichter etwas von dem Seinigen geben. Er muß sie nicht in ihrer Alltagskleidung, in der schmutzigen Nachläßigkeit, auf das Theater bringen, in der sie innerhalb ihrer vier Pfähle herumträumen. Sie müssen nichts von der engen Sphäre kümmerlicher Umstände verrathen, aus der sich ein jeder gern herausarbeiten will. Er muß sie aufputzen; er muß ihnen Witz und Verstand leihen, das Armselige ihrer Thorheiten bemänteln zu können; er muß ihnen den Ehrgeiz geben, damit glänzen zu wollen. Lessing.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang!

Athmet! sie duftet im Rosengestäude!
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang! —
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Gräsern und Laube,
Mahlt uns die Aussicht ins blumige Thal!

Salis.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh dich die Mißgunst überrascht.
Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.

Schiller.

Dieses hinweisende Element hat sich so fest mit er, sie, es verbunden, daß Dichter und Redner es bisweilen neben das Hauptwort setzen, um dieses desto mehr hervorzuheben.

Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe. Göthe.

Der Alte er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden. Göthe.

Die Schergen sie lassen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder sie bitten so schön. Eb.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit dem Krieger ergangen?
Die Männlein sie lächeln, im Stillen ergötzt. Eb.

§. 50.

b. Rückwirkende Fürwörter.

1. Rückwirkende Fürwörter nennen wir solche, welche an und für sich gar kein Vorhandenseyn anzeigen, sondern nur das bereits Genannte oder Angedeutete als allein gültig bezeichnen und jedes Andre dadurch ausschließen. Ich, du, er, dieser, jener, jemand, man, es — alle bezeichnen doch auf jeden Fall etwas Vorhandenes; sich und selbst durchaus nicht;

sie können sich nur dem Ausdrucke des Vorhandenen, sey derselbe nun ein Hauptwort oder ein Fürwort anschließen, das, was schon als Einzelnes bezeichnet ist, nun auch als ohne fremde Hülfe Wirkendes und auf nichts fremdes Einwirkendes darstellen, und so die Vorstellung der Vereinzelung bestätigen und bekräftigen. Zu den persönlichen Fürwörtern verhalten sie sich wie die Hülfsverba oder allgemeinen Verba zu den eigentlichen Verben, und würden daher recht passend Hülfsfürwörter oder begleitende Fürwörter heißen. Es gehören hierher:

1) das rein vereinzelnde oder ausschließende selbst.

2) das rückbezügliche sich.

3) das wechselbezügliche einander.

Da sie an sich gar nicht die Vorstellung eines Vorhandenen geben, so können sie auch nicht als Subjekte erscheinen, sondern nur auf Subjekte oder die Vorstellung andrer Persönlichkeit sich beziehen.

Arzt, hilf dir selber. Lth. (Luc. 4, 23.) Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich. G. Der Stamm erhebt sich in die Luft. Sch. Gram und Armuth soll sich melden. Sch. Die Ameisen helfen einander sogar. Lß.

Selbst oder selber ist gleichsam das Fürwort vorzugsweise, indem die in ihm enthaltene Vorstellung die Grundlage aller Vorstellung des persönlich Bestehenden und vereinzelt Vorkommenden giebt. Aber freilich giebt es nur die Grundlage und Bedingung des Vorhandenseyns, nicht die Vorstellung des Vorhandenen selbst. Es vereinzelt nun das schon Genannte auf doppelte Weise, indem es dasselbe über alles andre Vorhandene emporhebt, oder alles andre von ihm ausschließt. „Der König selber kommt“ kann heißen: „er und kein andrer für ihn,“ oder: „alle andern, und er vor allen andern mit.“ Im letztern Falle wird selber ganz adverbial (sogar), und man setzt es dann lieber voran, so daß also ein Unterschied ist zwischen: selber ich und ich selber; selber mein Vater und mein Vater selbst.

Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück. Sch. Sonst war ich selber mit in Flur und Feld. Sch. Venus mit dem

holden Knaben schmücket selbst das erste Paar. Sch. War weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert? Sch. Willst du, Armer, stehen allein und allein durch dich selber, wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht? Sch. Du selber bist dein Engel oder Teufel. Wd.

2. Sich beschränkt eine Verrichtung und Vollbringung auf das Verrichtende und Vollbringende selbst, und zwar ebenfalls in doppelter Weise. „Das Werk rühmt sich" kann aufgefaßt werden entweder im Gegensatz zu: „es wird nicht von andern gerühmt" oder zu: „es rühmt nicht einen andern;" es schließt also sowohl fremde Einwirkung aus als die Anwendung auf ein andres. Die gewöhnliche Erklärung: „sich beziehe sich stets auf das Subjekt des Satzes," ist nicht scharf, ja eigentlich nicht einmal richtig; denn vergleichen wir die beiden Sätze:

Er lehnte alles ihm Widerwärtige von sich ab;
Er machte ihn mit sich selbst bekannt;

so finden wir im ersten Satz ein ihm, das sich auf das Subjekt bezieht; im zweiten ein sich, das sich nicht auf dasselbe bezieht. Man kann hier nicht wohl vom Satze ausgehen, sondern vom Begriff der Verrichtung und Vollbringung und den Zwecken derselben; sich zeigt immer den Selbstzweck, das Zurückgehen einer Persönlichkeit auf sich an; daher setzten viele Mundarten es zu Verben, die an und für sich völlig intransitiv sind; z. B. er ruht sich; er klagt sich; es sitzt sich gut; überall drückt sich den Selbstzweck aus, der jeden andern ausschließt. Auffallend ist es eigentlich, daß nur für die dritte Person das rückbezügliche sich gilt, während von der ersten und zweiten die gewöhnlichen Formen mich und dich gelten. Man sagt nur: er meldet sich, hingegen: ich melde mich, so wie es heißt: er meldet mich. Es ist hier die schwer auszumachende Frage, ob mich und dich ursprünglich schon rückbezügliche Formen waren und erst später als Fallformen des unbezüglichen ich und du gebraucht wurden, oder umgekehrt. In manchen Provinzen Mitteldeutschlands hört man übrigens: Wir freuen sich, wir erhoben sich u. s. f.

Es preise sich, wer keinem mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden. Sch. Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet. Sch. Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe. Sch. Wie sich schon die Pfeifen bräunen! Sch.

3. Auch wenn von zwei Persönlichkeiten eine der andern Ziel ist, braucht man sich; deutlicher spricht sich diese Wechselbeziehung aber in der Form einander aus.

Wenn sich die Herren befehden, müssen die Diener sich morden und tödten. Sch. Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer fliehet, wenn du nicht vereinst feindlich, was ewig sich sucht. Sch. Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte. G.

§. 51.

c. Zueignende Fürwörter.

Die zueignenden Fürwörter sind nur besondre Auffassungen und Beziehungen der persönlichen ich, du, er, und ziehen jede Erscheinung in den Bereich einer dieser Personen, so daß dieselbe als einer davon zugehörig erscheint. Wenn ich, du, er nach ihrer Geltung im Satze durchaus substantivisch aufgefaßt werden, die rückwirkenden Fürwörter adverbialisch, so treten nun die zueignenden als Beiwörter auf.

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß, lustsam,
Und stattlich Hofgesind.

Sag an, wer ist denn ihr Truchseß,
Sag an, wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke die ist ihr Schenk.“

Uhland. Klein Roland.

Erheb' ihn ewig, o mein Geist,
Erhebe seinen Nahmen!
Gott, unser Vater, sey gepreist;
Und alle Welt sag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern,
Wer wollte Gott nicht dienen? Gellert.

§. 52.

d. Hervorhebendes Fürwort.

1. Mit dem Aussprechen des du muß sich der Sprechende nothwendig zu dem wenden, den er damit bezeichnet, und sind mehrere Personen vorhanden, so drückt ein du immer ein ausdrückliches, plötzliches Hervorheben aus der Masse an, das jeden Augenblick auf eine andre Person angewandt werden kann. Weder jenes Zuwenden, noch dieses Hervorheben ist mit der Form er verbunden; er bezeichnet den, der nicht erst vor andern hervorgehoben zu werden braucht, indem er schon vorzugsweise dem Sprechenden im Sinne liegt. Zwei Personen können daher nicht gut wechselsweise durch er bezeichnet werden, ohne daß dieser Wechsel durch ein neues Nennen vorbereitet war, und eine plötzlich hervortretende Anschauung oder Erinnerung wird in der lebendigen Umgangssprache niemals durch diese Form vertreten. Man vergleiche:

Egmont. Akt I. Sc. 1.

Ruysum. Unser allergnädigster König und Herr! Gott geb' ihm langes Leben!

Soest. Hattet ihr seinen Herrn Vater, Karl den fünften, nicht lieber?

Ruysum. Gott tröst ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über dem ganzen Erdboden und war euch alles in allem; und wenn er euch begegnete, so grüßt' er euch wie ein Nachbar den andern, und wenn Ihr erschrocken wart, wußt' er mit so guter Manier! — Ja, versteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle geweint, wie er seinem Sohn das Regiment hier abtrat — sagt' ich, versteht mich — der ist schon anders; der ist majestätischer.

Göthe.

2. Wir haben du und er als Gegensätze zu ich bezeichnet. Sobald nun mehrere verschiedene du und er auftreten, erscheinen diese wieder als Gegensätze unter sich. Die Form du (ihr, Sie) bleibt freilich immer, mag nun die Person damit gemeint seyn, an welche bleibend das Wort sich richtet, oder mag plötzlich und augenblicklich jemand dadurch angeredet werden. Da es sich bei du immer von gegenwärtigen Anschauungen handelt, so sind ver-

schiedene Fürwörter der zweiten Person in der That auch nicht nöthig. Doch ändert sich natürlich die Betonung, das gewöhnliche du ist ein unbetontes, das hervorhebende und entgegensetzende ein betontes; z. B.

Was sich der Tell getraute, konntet Ihr nicht wagen?
Schiller.

Für das entgegensetzende und hervorhebende er gilt nun in der Regel die Form der. Schiller, in den Kranichen des Ibycus, sagt:

Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!

Man erwartet hier das zweitemal eher ein den als ihn. Der ist Vertreter aller und jeder Hervorhebung; es verhält sich zu er, wie Gegenwart zur Abwesenheit, womit aber natürlich nicht gesagt seyn soll, daß er immer den Abwesenden, der den Gegenwärtigen bezeichnet. Er bezeichnet überhaupt den, der vornehmster Gegenstand des Gespräches ist, oder auf den Sinn und Gemüth sich ganz richten; der vertritt den, auf welchen erst aufmerksam gemacht wird, welcher aber entweder selbst da ist, sey es innerhalb oder außerhalb des Gesprächskreises, oder welcher eben erst genannt und so der Vorstellung gegenwärtig worden ist, oder endlich mit welchem man erst bekannt gemacht werden soll.

Da sitzen zwei, die haben schon was rechts gesprungen. G. Was weben die dort um den Rabenstein? G. Was steigt aus dem Boden herauf? Der! der! Schick' ihn fort! Was will der an dem heil'gen Ort? Er will mich! G. Es war ein Kind, das wollte nie zur Kirche sich bequemen. G. Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand, daß er im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand. Sch.

Auch noch auf andre Weise unterscheidet sich der und überhaupt das hervorhebende Fürwort von er. Es hebt auf doppelte Weise eine Erscheinung hervor: entweder als Erscheinung, Erinnerung, Vorstellung an sich, ohne Rücksicht auf ihre Gattung, oder als Einzelnes und Bestimmtes in Bezug auf den allgemeinen Begriff der Gattung. Im ersten Falle erscheint es substantivisch a), im zweiten adjektivisch b), welches doppelte Vorkom-

men bei den persönlichen nicht möglich ist, da sie immer die Person an sich ohne Bezug auf die Gattung bezeichnen und für adjektivische Auffassung besondre Formen besitzen (mein, dein, sein).

a) Wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh. Sch. Der Wütherich! der hat nun seinen Lohn! Sch. Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann, der den Gebieter läßt verachten. Sch.

b) Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen! Des Weges kam er; umsonst verhehlt ihr ihn. Sch. Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen, in Grund gesunken wär's mit Mann und Maus; dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer. Sch.

§. 53.

Deutendes, fortsetzendes und begränzendes der.

1. Wir können drei Fälle unterscheiden, in denen durch das Fürwort der etwas hervorgehoben wird:

1) Es begleitet das unmittelbare Hindeuten auf eine Anschauung. Hier gilt nur das, gleich dem fragenden was, für jede Erscheinung, sey es Person oder Ding, so bald man eben nur auf die Erscheinung als solche deutet. Wo sie nur als Person hervorgehoben werden kann, muß der oder die stehen; d. h. ich kann wohl sagen: das (diese Erscheinung) ist mein Vater, aber nicht: das mag sprechen, sondern nur: der mag sprechen.

> Der Graf Garin thät ferne schon
> Den Schild des Riesen schwingen;
> „Der hat den Schild, deß ist die Kron',
> „Der wird das Kleinod bringen."
>
> Uhland. Klein Roland.

> Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
> Der Hirt und Heerden uns bezwungen.
> Das ist der Held, der ihn bezwungen.
>
> Schiller.

2) Es bezeichnet das Gleichseyn mit dem bereits Genannten, Erwähnten oder Geschehenen, und deutet also an, daß sich die Rede über den gleichen Gegenstand erstrecke, über den sie angefangen. Hier tritt es dem er am nächsten und bezeichnet auch stets die Personen oder Dinge nach ihrem Geschlecht.

Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut u. s. f.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier.
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen.

Schiller.

Das Ding verdroß den Magistrat
Im nächsten Städtchen sehr,
Drum rieth der längst auf klugen Rath
Bedächtig hin und her. **Bürger.**

Ein giftig Weib, was kann die nicht erzählen!

Gellert.

Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Nahmen. Der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt; die bracht ihn zum Thore hinaus. E.

3) Es hebt überhaupt eine einzelne Erscheinung aus der Masse hervor, die dann natürlich durch irgend einen Zusatz näher bezeichnet werden muß.

Die afrikanischen Ebnen füllen einen Raum aus, welcher den des nahen Mittelmeeres fast dreimal übertrifft. **A. Humboldt.** Granvilla's Verwaltung war gegen die seines Nachfolgers fast barmherzig. **Sch.** Es fragt sich, welche von beiden Verschwendungen größer ist, ob die des Geldes, oder die der Titel und Ehrenzeichen. E. So schrieb unser aller Verhängnis auf ehernen Tafeln der im Himmel und schwieg. **Kl.** Das höchste Glück ist das, welches unsre Mängel verbessert und unsre Fehler ausgleicht. **G.**

2. Im ersten Falle nennen wir der das deutende Fürwort (Pronomen demonstrativum); im zweiten das fortsetzende oder rückweisende (Pr. definitum), im dritten das begränzende (Pr. determinativum). Alle drei erscheinen sowohl substantivisch als adjektivisch, und aus dem adjektivischen Gebrauch

derselben ist der sogenannte bestimmte Artikel hervorgegangen. Man nennt nähmlich das adjektivische **der** Fürwort, wenn es betont wird; Artikel, wenn es unbetont bleibt. Wir wollen von beiden Fällen einige Beispiele geben.

Der als Fürwort.

a) **deutend.**

Da kommt gelaufen des Wegs der Zuffenhauser Hirt:
„**Dem** Mann ist trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?"
Uhland.

Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.
Schiller.

b) **fortsetzend.**

Die Weiber sollten Abzug ha'n
Mit ihren besten Schätzen.
Was übrig bleibe, wolle man
Zerhauen und zerfetzen.
Mit **der** Capitulation
Schlich die Gesandtschaft trüb davon.
Bürger.

c) **begränzend.**

Sprich, was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht? **Sch.**

Der als Artikel.

a) **deutend.**

Frohnvogt, wie wird die Feste denn sich nennen, die wir da bau'n? **Sch.** Heißt das geladen? Gleich das Doppelte! Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen! **Sch.**

b) **fortsetzend.**

Von einem Weih verfolgt, entrann
Ein Haselhuhn in eine Höhle.
Da sprang ein schlimmerer Tyrann,
Ein rascher Fuchs ihm an die Kehle.
Doch schnell macht es ein Jäger frei.
Sein Hund, der ihm die Spur verrathen,
Zerriß den Fuchs; er schoß den Weih
Und ließ das gute Hühnchen braten. **Pfeffel.**

c) **begränzend.**

Den Hammer werf ich in den tiefsten See, der mir gedient bei diesem

Fluchgebäude. Sch. Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt, dem Mönch, der für sein Kloster sammelt, gieb reichlich und entlaß ihn wohlgepflegt! Sch.

Vom Wesen dieses Artikels und dessen anderweitigem Gebrauche wird bei der Biegung des Hauptworts die Rede seyn.

§. 54.

Die deutenden dieser und jener.

1. Daß die drei Verrichtungen des Fürworts der sehr nahe verwandt sind, ist klar. Fortsetzen ist ja nur eine andre Art des Deutens, und jedes Deuten ist eine Art Begränzung. Allein die Sprache hat für diese drei Verrichtungen verschiedene Formen des Fürworts getrieben, die sich zwar mannigfach mit einander mischen, aber doch vorzugsweise für eine dieser Verrichtungen gebraucht werden. Ueberhaupt kann das Deuten, Fortsetzen und Begränzen mannigfacher Art seyn, und so bedürfen wir eigentlich eine Menge hervorhebender Fürwörter. Nur beim Deuten kann man unterscheiden: der überhaupt und der unter mehrern; ferner: der bei mir, der bei dir, der bei ihm; dann: der mir nahe und der mir ferne; und so möchten noch mancherlei verschiedenartige Hindeutungen zu bezeichnen seyn. Die deutsche Sprache unterscheidet nun dieser und jener. Offenbar liegt in denselben der Begriff: der unter mehrern, daher sie vorzüglich adjektivisch gebraucht werden, während der mehr substantivisch vorkömmt. Der und das entsprechen den fragenden wer und was, dieser und jener dem fragenden welcher. Beide unterscheiden sich wieder so, daß dieser auf das Nächstliegende deutet, jener auf das Fernere, wobei der Willkühr des Sprechenden der weiteste Spielraum gelassen ist, so daß das Nächstliegende gerade nicht das Nahe an sich ist, sondern das, wohin sich der Sprechende wendet. Das Nächstliegende kann nun seyn Ort, Zeit oder Art. Diese Thür (die vor uns ist), dieses Jahrhundert (in dem wir leben), diese Berge (von der Art der vorliegenden); eben so das fernliegende: jene Thür (die hinter uns oder uns zur Seite ist), jene Jahrhunderte (frühere). So viel folgt aus dem Unterschiede beider, daß dieser weit kräftiger deutet als jener; es ist daher der Vertreter alles Deutens

und im gemeinen Leben weit gewöhnlicher als das hier selten vorkommende jener.

Bastard von Orleans, du willst Gott versuchen!
Steh auf von diesem Platz, der dir nicht ziemt!
An diesen Größeren bin ich gesandt. **Schiller.**

Was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer. **Sch.**

Und welcher furchtbar kriegerische Anblick?
Was sollen diese hier? Ist's eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet? **Sch.**

Eine von den größten Glückseligkeiten meines Lebens ist es, daß Emilie Galotti mir gesessen. Dieser Kopf, dieses Antlitz, diese Stirn, diese Augen, diese Nase, dieser Mund, dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau, sind von der Zeit an mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. **Lß.**

Wär mir beschert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht. **Bürger.**

Jener West, der auf dem Waizen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt,
Flüstert bang an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz sich regt. **Salis.**

Möge Gott sie einst, wie jene stolze Isabel, verderben!
Sch.

Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fortkämpfen, da ihr Männer seyd? **Sch.**

2. Wie jedes Hervorheben bezieht sich das Deuten durch dieser und jener entweder auf das schon Gegenwärtige und Vorhandene, oder auf das gleich Folgende, oder auf das eben Dagewesene und Genannte; im zweiten Falle kann dieser mit folgender vertauscht werden a), im dritten Falle mit letzter b).

a) Ihr seht diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altdorf, an dem höchsten Ort.
Und dieses ist des Landvogts Will' und Meinung:
Dem Hut soll gleiche Ehre, wie ihm selbst, geschehen u. s. w.
Schiller.

b) Ich lobe mir, was über der Erde steht, und nicht, was unter der Erde verborgen liegt! — Vergieb es mir, lieber Baumeister, daß ich von diesem weiter nichts wissen mag, als daß es gut und fest seyn muß. Ist noch keine Mauer, keine Säule, keine Thüre, kein Fenster aus seinem rechten Winkel gewichen: so ist dieser rechte Winkel freilich ein augenscheinlicher Beweis von dem unwandelbaren Grunde; aber er ist doch darum nicht die Schönheit des Ganzen. An dieser, an dieser will ich meine Betrachtungen weiden; in dieser, in dieser will ich dich preisen, lieber Baumeister. **Lß.**

3. Wenn dieser auf das eben Genannte und Erwähnte zurückweist, so tritt es in den Kreis des fortsetzenden Fürworts (dasselbe), doch nicht so, daß es mit demselben überhaupt eins wird; denn es deutet immer nur auf das unmittelbar vorher Genannte, auf das Nächstvorhergehende, eine Beziehung, die dem fortsetzenden Fürworte fremd ist a). Jener deutet in solchen Fällen auf das frühergenannte zurück b), und will man auf zwei nebeneinanderstehende Benennungen erinnernd zurückdeuten, so vertritt jener stets die erste, dieser die zweite c). In solchen Fällen sind dieser und jener in der That nichts als Stellvertreter des Hauptworts, das eben so gut selbst stehen könnte, und in vielen Fällen auch weit schicklicher steht, vorzüglich dann, wenn die Verweisungen auf zweierlei Genanntes in mehrern Reihen fortlaufen.

a) Die Menschheit ist bedingt durch Bedürfnisse. Sind diese nicht befriedigt, so erweist sie sich ungeduldig; sind sie befriedigt, so erscheint sie gleichgültig. **G.**

b) Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt.
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht. u. s. w.

Schiller.

c) In Alemannien lebten zwei Brüder, Ruprecht und Wikard, jener ein Herzog des Volkes, dieser ein Priester. **Joh. M.** Schon der alte Hesiodus unterscheidet zwei Gattungen der Eifersucht, die böse und die gute. Diese beschreibt er als nützlich, jene als niederträchtig und tadelnswerth. **Hd.** Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf, will ich nicht untersuchen; jene dringt ins tiefe

Mark, und diese ritzt die Haut. G. Daß ich es weiß, was hier verloren gegangen, und wie es verloren gegangen, und warum es verloren gehen müssen: darauf bin ich eben so stolz und stolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen lassen. Denn aus jenem erkenn' ich mehr als aus diesem, daß ich wirklich ein großer Mahler bin; daß es aber meine Hand nur nicht immer ist. Lß.

§. 55.

Das fortsetzende selber.

1. Als fortsetzendes Fürwort gilt vorzugsweise selber, selbiger oder noch gewöhnlicher derselbe. Im gemeinen Leben und mündlichen Gespräch braucht man es zur Andeutung dessen, was man schon einmal gekannt und gesehen, oder was in der Gegenwart wiederholt vorkommt, oder was überhaupt immer das nähmliche bleibt. In diesem Sinn ist es so viel als: der gleiche, der ähnliche; und das Gegentheil von: der andre, ein andrer.

Wenn Livius und Polybius und Dionysius und Tazitus eben dieselbe Ereignung, etwa eben dasselbe Treffen, eben dieselbe Belagerung, jeder mit so verschiedenen Umständen erzählen, daß die Umstände des einen die Umstände des andern völlig Lügen strafen: hat man jemals darum die Ereignung selbst, in welcher sie übereinstimmen, geleugnet? Lß.

2. In der Schriftsprache aber braucht man es, um überhaupt auf schon Erwähntes zu verweisen, und die Rede also mit demselben Inhalte fortzusetzen. Hier trifft es nun in seiner Verrichtung nahe zusammen mit dem rückweisenden er, das gewissermaßen auch hierher gehört, und dem zurückweisenden dieser. Aber abgesehen davon, daß es der Schriftsprache aus vielen Gründen an abwechselnden, verschiedenen Formen zum Ausdruck derselben Beziehung gelegen seyn muß, um nicht eintönig oder zweideutig zu werden: so läßt sich doch schon an und für sich ein bedeutender Unterschied nachweisen zwischen den rückweisenden Fürwörtern selber, er und dieser. Selber schließt sich nie an das unmittelbar vorher Genannte und Nächstliegende an, sondern erinnert überhaupt an schon Erwähntes. Der Unterschied liegt hier vorzüglich in der Stellung; dieser muß sich wirklich an das unmittelbar vorher Erwähnte anschließen; selber verweist auf ein im frühern Satze Genanntes. Der erste Satz z. B. sey:

In Kleinasien hatten sich seit der Zerstörung von Troja verschiedene griechische Kolonien angesiedelt.

Jetzt folgt der zweite:

Diese waren schon von Cyrus unterjocht worden, nachdem derselbe den persischen Thron eingenommen hatte.

Hingegen:

Schon von Cyrus, nachdem er den persischen Thron eingenommen hatte, waren dieselben unterjocht worden.

Ein andres Beispiel:

1) Die Nordsee hat sehr bedeutende Zuflüsse.
2) Unter diesen sind der Rhein, die Elbe und die Weser die bedeutendsten.

oder:

Der Rhein, die Elbe und die Weser sind die bedeutendsten unter denselben.

In solchen Beispielen zeigt sich der Unterschied zwischen dieser und selber am deutlichsten und zugleich der Charakter der Fürwörter, die sich nicht durch ihre Bedeutung an sich, wie die Hauptwörter, von einander scheiden, sondern durch ihre Stellung zum Zusammenhange der Rede.

Von er, sie, es nun, insoweit diese rückweisend und fortsetzend gebraucht werden, unterscheidet sich derselbe dadurch, daß es nie das Genannte zur Person macht, sondern es nur als schon Bekanntes erwähnt. Begreiflich hängt hier die Ausdrucksweise meist von der Willkühr des Sprechenden ab; doch liegt sehr oft in den gebrauchten Nennwörtern und Verben ein Grund, die eine oder die andre Form vorzuziehen. Spreche ich vom Rheine, so kann ich sehr gut sagen: Bei Mainz verbindet sich der Main mit ihm; unpassend wäre: Bei Mainz mündet der Main in ihn; denn der Sinn des Verbums münden schließt den Begriff der Person schlechthin aus. Eben so:

Der Wärter kriecht zu dem Löwen in den Käfich und spielt mit ihm.
Die Katze springt in den Käfich und spielt mit demselben *).
Das Kind geht zu dem Kleinen und spielt mit ihm.
Das Kind nimmt den Ball und spielt mit demselben *).

*) In der gewöhnlichen, lebendigen Sprache würde hier das adverbiale damit stehen. Mit ihm könnte nie in damit umgewandelt werden.

Daher nun kömmt derselbe bei Prosaikern häufig, bei Dichtern und in der lebendigen Umgangssprache selten vor, aus Gründen, die wohl hier nicht noch einmal wiederholt zu werden brauchen.

Der Philolog ist angewiesen auf die Congruenz des geschriebenen Ueberlieferten. Ein Mannuscript liegt zu Grunde; es finden sich in demselben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Sinne machen, und was sonst alles an einem Mannuscripte zu tadeln seyn mag. Nun findet sich eine zweite Abschrift, eine dritte; die Vergleichung derselben bewirkt immer mehr, das Verständige und Vernünftige der Ueberlieferung gewahr zu werden. Ja er geht weiter und verlangt von seinem innern Sinne, daß derselbe ohne äußere Hülfsmittel die Congruenz des Abgehandelten immer besser zu begreifen und darzustellen wisse. G. Im März erreichte Cook die Küste von Amerika und segelte längs derselben hinauf. Er fand auch die Meerenge, die Amerika von Asien trennt, wirklich, und fuhr durch dieselbe hin. Nach dem Durchgange durch dieselbe folgte er immer der Küste von Amerika. Allein im August 1778 wurde er so plötzlich von Eise umgeben, daß er fürchtete, von demselben gar eingeschlossen zu werden. Lcht. Der Hebräer dachte sich den Weltgeist als unendlich, unbeschränkt, nicht mit dem Sinnlichen verbunden, sondern außer demselben und über dasselbe erhaben. Krummacher.

§. 56.

Das begränzende derjenige.

Als begränzendes Fürwort vorzugsweise gilt die Form derjenige, das sich in keiner Hinsicht von dem begränzenden der unterscheidet. Natürlich muß auch bei derjenige stets etwas stehen, das den Inhalt zu dieser Form abgiebt, gewöhnlich ein mit der oder welcher beginnender Nebensatz.

Auch der roheste Mensch hintergeht denjenigen ungern, den er für einen rechtschaffenen Mann hält. J. M. Man soll ja dasjenige am meisten lieben, was man am meisten pflegt. Kr.

§. 57.

Solcher.

Betrachten wir folgende Perioden:

Calderons standhafter Prinz weiß, daß er sterben muß, daß tausendfache Martern seiner warten; nichts kümmert ihn, er stirbt für die Sache der Religion, tröstet leidend und verscheidend seine Mitsclaven, und lebt so auf Erden schon im Himmel. Wahrlich! wer solch ein Bild mit der Kraft darstellte, muß ein edler Mensch und Dichter gewesen seyn. Heinr. Voß d. J.

Vieles in dem Romane Corinna hätte besser in eine Reisebeschreibung gepaßt. Aber macht Frau von Staël den Gebrauch von ihren Reisen, so wünsche ich, daß sie uns auch schwedische, englische und deutsche Romane verschaffe. Ders.

Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das sey dein Stolz, des Adels rühme dich. Sch.

Hier haben wir zwei der und zwar deutende; allein sie deuten keineswegs auf eine Erscheinung, Erinnerung, Vorstellung als solche zurück, sondern durchaus auf den Inhalt des Gesagten. Form der Erscheinung oder Nennung an sich und Inhalt derselben sind zwei ganz entgegengesetzte Dinge, müssen in der Zergliederung der Sprache als Gedankenform genau unterschieden werden. Daß die Sprache diesen Unterschied so oft gar nicht beachtet, beweist, wie innig in ihr Form und Inhalt verschmolzen sind, und wie sie überhaupt Unterschiede, auf deren Beachtung das Denken an sich streng angewiesen ist, gleichsam nachläßig und leichtsinnig verachtet. Da mancher vielleicht die Wichtigkeit dieses Unterschieds nicht gleich einsieht, mögen hier einige Fälle angeführt werden. Der Satz sey:

In meines Oheims Haus kam oft ein Jäger.

Nun kann ich fortfahren, entweder:

Dieser (oder derselbe) war auch schon bei meinem Vater gewesen;

oder:

Ein solcher war auch oft schon bei meinem Vater gewesen.

Im ersten Falle bezieht sich dieser gar nicht auf den Inhalt des Wortes Jäger, sondern nur auf die Erscheinung an sich, hier eine Person. Dieselbe Person hatte ich früher gesehen. Im zweiten Falle heißt es: ein Mann dieser oder derselben Art, also auch dieselbe Erscheinung, aber nicht dieselbe einzelne Person. — Ein andres Beispiel:

In der Stadt sah ich zwei Seehunde.

Nun folgt:

Solche Thiere hatte ich noch nie gesehen.

oder:

Diese Thiere hatte ich noch nie gesehen.

Ersteres bedeutet natürlich: Thiere dieser Art, letzteres eigentlich: diese beiden Seehunde; allein es wird jeder den letzten Satz hier in derselben Verbindung zum Vorhergehenden bringen, wie den ersten, und so finden wir denn dieser wie der sehr oft auf den Inhalt und ganzen Begriff des Genannten bezogen, anstatt auf die einzeln genannte Erscheinung.

Die Dichter sagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er selbst geschlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menschen Zunge diese Kraft.

Göthe.

Die afrikanischen Ebenen liegen zum Theil unter den Wendekreisen selbst, zum Theil denselben nahe, und diese Lage begründet ihren individuellen Naturcharakter. A. v. H.

In diesem Sinne heißen nun der und dieser nicht so viel als: die gegenwärtige oder eben erwähnte Erscheinung, sondern: eine Erscheinung dieser Art. Um nun letztere Beziehung streng herauszuheben, haben wir die Form solcher, welches also so viel heißt als: einer dieser Art, d. h. der Art, wie wir eben vor uns sehen, oder wie genannt worden ist, oder wie erst beschrieben werden soll. Uebrigens ist solcher ganz wie der überhaupt hervorhebend und vereinigt dies deutende, fortsetzende und begränzende Element in sich; anders ausgedrückt, es bedeutet: einer dieser (jener) Art; einer derselben Art; einer derjenigen Art, welche —.

Ihre Seele, merk' ich, war ganz in ihren Augen. Ich liebe solche Seelen, und solche Augen. Lß. Was für Gesichter, gütiger Himmel! Zwischen solchen Menschen wäre ehrliches Spiel fürwahr ein Wunder. Lcht. Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt — solches ward keinem Vater noch geboten! Sch. Der Feldherr hatte gezeigt, daß sein kühner Muth mit kundiger Einsicht verbunden, und solchem Feldherrn unbedingt zu vertrauen sey. Varnhagen

v. E. Was zu ausgezeichneten Verdiensten ermuntern kann, muß auch nur an solche gegeben werden. E. Es ist bekannt, daß in Venedig die Gondeliere große Stellen aus Ariost und Tasso auswendig wissen, und solche auf ihre eigene Melodie zu singen pflegen. G. Es giebt Fixsterne und Planeten, einsame Sterne und solche, die mit Trabanten begleitet sind. F.

§. 58.

Das fortsetzende welcher.

Für das bloß fortsetzende solcher steht substantivisch auch welcher, sobald auf die Gattung hingewiesen werden soll. In dem oben angeführten Beispiele könnte es auch heißen:

In der Stadt waren zwei Seehunde zu sehen; ich hatte noch nie welche gesehen;

und wäre von einem die Rede gewesen, so müßte es heißen:

In der Stadt war ein Seehund zu sehen; ich hatte noch nie einen gesehen.

Einer und welcher (es steht für etwelcher) sind freilich eigentlich Zahlwörter, allein in solchem Zusammenhange werden sie durchaus zu Fürwörtern. Wenn viele das Vorhandenseyn eines verweisenden und fortsetzenden welcher leugnen wollen, so ist dies höchst sonderbar, da dasselbe in der Umgangssprache häufig vorkommt. Eher ließe sich der Gebrauch dieser Ausdrucksweise in der edlen Schriftsprache verwerfen, wie dies manche auch thun. Allein dem steht entgegen, daß es sich einerseits in manchen Fällen schwerlich entbehren läßt, andrerseits sich bei den besten Schriftstellern findet.

Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortspielen finden und häufig selbst welche machen, da kann man immer darauf rechnen, daß die Nation auf einer sehr hohen Staffel von Kultur steht. Lcht. Alles Quecksilber, das ich noch über das Feuer brachte, das verrauchte wirklich; kennst du welches, das nicht verraucht, so bringe es. Lß. Ich lege einen Auszug bei, und nicht eine Uebersetzung, damit ich in jenem das Gift, wenn anders welches darin ist, so nahe zusammenbringen kann als möglich, und damit dieses auf einem Haufen seine Kraft gewisser äußere, wenn es anders welches äußern kann. Lß. Der Sänger des Messias hat überflüssige Schönheiten, als daß man ihm welche andichten müßte, die keine sind. Lß. Harpagon hungert seine Kutschenpferde aus? Warum hat er überhaupt welche? A. W. Schlegel.

§. 59.

Rückblick.

Bis jetzt haben wir das Fürwort bloß beachtet, inwiefern es das Allgemeine vereinzelt und dieses Vereinzelte auf die Sprechenden und ihre Umgebungen, so wie auf den Inhalt des Gespräches bezieht. Es ist wohl an sich klar, daß es durch beide Verrichtungen eine verbindende und zusammenfassende Kraft äußert, betrachte man nun die Verbindung als solche zwischen dem Sprechenden und seinem Stoffe oder zwischen den Einzelheiten des Gesprächsstoffes selbst. Daß das fragende Fürwort verbindende Kraft hat, leuchtet augenblicklich ein; denn zwischen welchen Gliedern fände eine innigere Verbindung statt als zwischen Frage und Antwort, und wodurch anders wird diese Verbindung vermittelt als durch das Fragewort? Nicht so offen liegt die verbindende Kraft bei den persönlichen Fürwörtern da; allein verbinden dieselben auch nicht Satz mit Satz, Behauptung mit Behauptung, so bringen sie dafür die Verbindung zwischen dem Sprechenden selbst und mit dem außer dem Gesichtskreise Liegenden zuwege. Satz an Satz, Glied an Glied aber kitten und knüpfen die hervorhebenden Fürwörter, die daher die Grundlage aller Bindewörter sind und in dieser Beziehung vorzugsweise verbindende Fürwörter heißen könnten.

§. 60.

C. Fügende Fürwörter.

1. Dieses Verbinden ist nur die Hauptverrichtung der sogenannten fügenden Fürwörter, welche einen Nebensatz einem Worte oder andern Satze anfügen. Wir bedienen uns dazu des fragenden wer, welcher, und des hervorhebenden der. Begreiflich gehört die weitere Auseinandersetzung derselben in die Satzlehre.

Wer zu viel verlangt, wer sich am Verwickelten erfreut: der ist den Verirrungen ausgesetzt. G. Vor dem Gewitter erhebt sich zum letztenmale der Staub gewaltsam, der nun bald für lange getilgt seyn soll. G. Jene, die gen Himmel schauen, ihrer hohen Ahnung trauen: sollten die wie Staub verwehn? F. G. J. Welch

tapfres Haupt auch dieser Helm bedeckt, er kann kein würdigeres zieren. Sch.

2. Bei diesen Zusammenfügungen bezieht sich gewöhnlich ein Fügewort auf ein hervorhebendes Fürwort, das aber oft wegbleibt; z. B.

Menschen, welche Treue halten = Solche Menschen; u. s. w.

Die beiden gegenseitig sich ergänzenden und antwortenden Fürwörter, von denen das eine vorwärts, das andre rückwärts weist, nannten nun die alten Grammatiker sehr schicklich Artikel oder Gelenke des Satzes; z. B. der — welcher, derjenige — welcher, jene — die, solche — welche, der — wer u. s. f. Spätere, die den ursprünglichen Sinn des Wortes Artikel ganz verloren, nannten nun das vereinzelnde der gerade dann, wenn ihm nichts antwortet, Artikel, so daß also dieser Begleiter des Hauptworts einen Nahmen führt, der ursprünglich etwas bedeutet, das ihm ganz fremd ist.

§. 61.

Unbestimmte Fürwörter.

1. Die unbestimmten Fürwörter deuten und weisen auf keine Anschauung, auf kein Genanntes hin und ermangeln daher aller verbindenden Kraft. Sie geben die Vorstellung eines Vorhandenen überhaupt, das dem Sprechenden als einzelne Erscheinung völlig unbekannt ist. Und dies ist die einzige Beziehung, welche der Vortragende durch sie zu irgend einem Vorhandenen ausspricht: daß er dasselbe als ihm unbekannt darstellt, mag es ihm nun wirklich unbekannt seyn oder nicht.

2. Wir unterscheiden hier das völlig abstrakte es von den konkreten Ausdrucksweisen man, jemand (niemand), einer, etwas, irgend wer, irgend was u. a. Die Ausdrücke: „es klopft an die Thür, man klopft an die Thür, es spricht, man spricht,“ sagen der Sache nach dasselbe, aber nicht dem Eindrucke nach auf die Einbildungskraft. Das eine ist so viel, als: „ich höre ein Klopfen, ein Sprechen,“ das andere: „ich höre einen Klopfenden, einen Sprechenden.“ Selbst die Verbindung: „es klopft etwas“ wird anders aufgefaßt, als das einfache „es klopft.“

3. Ursprüngliche Fürwörter dieser Art hat die Sprache gar nicht; sie bildet dieselbe erst aus andern Fürwörtern und aus Hauptwörtern, daher in der Wortbildungslehre erst von ihnen die Rede seyn kann.

Es flimmt und flammt rund um ihn her in blauer, grüner, rother Glut. W. Man ist eigentlich nur lebendig, wenn man sich des Wohlwollens andrer freut. G. Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu seyn vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Lß.

4. Die jetzt erwähnten unbestimmten Fürwörter sind den persönlichen verwandt, wie denn von dem Begriffe des man, jemand, einer die Person des Redenden gar nicht ausgeschlossen ist. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß man verschiedene Erscheinungen im allgemeinen einander gegenüberstellt, und dann hätten wir unbestimmte Fürwörter, die den hervorhebenden entsprächen. Wir bedienen uns der Entgegensetzungen der und der, der und jener, dieser und jener, der eine und der andere und noch verschiedener.

Der zieht den Duft der Rosen vor, der andre liebt den Nelkenflor. Voß. Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte. G. Vergessen ganz mußt' ich den einen Sohn, wenn ich der Nähe mich des andern freute. Sch. Was eine Gottheit diesem frei gewährt, und jenem streng versagt, ein solches Gut erreicht nicht jeder, wie er will und mag. G. Ein Sonnenstral, der des einen Auge mehr trifft als des andern; ein strenger Luftzug, dem dieser mehr ausgesetzt ist als jener, sind Vortheile, deren sich kein ehrlicher Fechter wissentlich bedient. Lß.

VI. Hauptstück.

Das Zahlwort.

§. 62.

Aehnlichkeit zwischen Fürwort und Zahlwort.

Wenn wir Zahlwort und Fürwort jedes als eine besondre Wortart aufführen, so folgen wir dem einmal eingeführten Ge-

brauche; richtiger wäre es auf jeden Fall, beide Arten Wörter als eine aufzuführen, etwa unter dem Nahmen Vereinzelungswort oder Vertheilungswort, und dieselbe als diejenige Form zu erklären, wodurch die allgemeine Vorstellung auf den Begriff der einzelnen Erscheinung zurückgeführt wird. Das Fürwort giebt diese Vereinzelung und Vertheilung vom Standpunkte der Sprechenden aus, das Zahlwort hingegen vereinzelt sie an und für sich, ohne Rücksicht auf den Sprechenden. Dieser Knabe, mein Knabe, ein solcher Knabe kann nur von einem bestimmten Standpunkte aus gesagt werden, sey dies nun eine wirkliche Umgebung, oder sey es der Zusammenhang der Rede. Der erste Knabe, der zweite Knabe, ein Knabe, zwei Knaben ist eine Vereinzelung an sich; jene Ausdrücke haben, so allein stehend, gar keinen Sinn; bei diesen hingegen ist uns der Sinn ganz klar. In philosophischem Sprachgebrauch würde man sagen können und müssen: die Vereinzelung durch Fürwörter hat nur subjektive Wahrheit, die durch Zahlwörter hingegen objektive.

Obwohl es also eine Grenze zwischen Fürwort und Zahlwort giebt, so gehen beide dennoch mannigfach in einander über, und man kömmt oft in Verlegenheit, zu welcher Abtheilung man das eine oder das andre Wort zählen soll. Einer, der andre, beide, mehrere, der erste, der letzte werden zu den Zahlwörtern gerechnet; sie stehen aber oft in völlig subjektiver Beziehung zum Sprechenden und könnten eben so gut Fürwörter heißen. Der andre ist Gegensatz zu der eine, der erste, aber auch zu derselbe. Die ursprüngliche Bedeutung hat in der Regel entschieden, ob ein Wort zu dieser oder jener Classe zu zählen sey. Die große Aehnlichkeit zwischen beiden Wortarten wird sich am besten aus folgendem Beispiele ergeben.

Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücken gegangen. Aber schrecklicher als alles dies war die Niederlage, welche das mörderische Werkzeug unter den Menschen anrichtete. Fünfhundert, nach andern Berichten sogar achthundert, Menschen wurden das Opfer seiner Wuth; diejenigen nicht einmal gerechnet, welche mit verstümmelten oder sonst beschädigten Gliedern davonkamen, und die entgegengesetztesten Todesarten vereinigten sich in diesem entsetzlichen Augenblicke. Einige wurden durch den Blitz des Vulcans, andre durch das kochende Gewässer des Stroms verbrannt, noch

andre erstickte der gewaltige Schwefeldampf; jene wurden in den Fluten, diese unter dem Hagel der geschleuderten Steine begraben, viele von den Messern und Haken zerfleischt oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauche der Maschine sprangen. Einige, die man ohne alle sichtbare Verletzung entseelt fand, mußte schon die bloße Lufterschütterung getödtet haben. Der Anblick, der sich unmittelbar nach Entzündung der Maschine darbot, war fürchterlich. Einige staken zwischen dem Pfahlwerke der Brücke, andre arbeiteten sich unter Steinmassen hervor, noch andre waren in den Schiffseilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhub sich ein herzzerschneidendes Geschrei nach Hülfe, welches aber, weil jeder genug mit sich selbst zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde.

Schiller. Belagerung von Antwerpen.

§. 63.

Grundzahlen und Ordnungszahlen.

Das Vereinzeln und Vertheilen der Erscheinung kann auf doppelte Weise vorgenommen werden; entweder durch Angabe der Menge, in welcher Erscheinungen gedacht werden sollen, oder durch Angabe der Stellung und Ordnung, in welcher sie sich befinden; also entweder zwei Thaler, oder der zweite Thaler. Im ersten Falle haben wir die sogenannten Grundzahlen, im zweiten die Ordnungszahlen. Es könnte manchem auffallen, daß zwei Thaler, zehn Menschen, hundert Pferde eine Vereinzelung genannt werden solle, da es doch vielmehr eine Vervielfältigung sey. Geht man allerdings von dem Begriffe ein Thaler, ein Mensch, ein Pferd aus, so sind zwei, zehn, hundert allerdings Vervielfältigungen, aber nicht des Begriffes Pferd, sondern der Zahl eins. Man muß aber hier nicht von dem Begriff eins ausgehen, sondern von dem Begriffe Pferd. In diesem liegt nun der Begriff der Zahl gar nicht; es nennt eine Gattung von Thieren und giebt die Vorstellung dieser Gattung, und sobald ich sage: hundert Pferde, habe ich aus der Gattung eine bestimmte Zahl Einzelheiten herausgenommen. Und selbst das Wort alle — es vereinzelt den Begriff der Gattung, d. h. es löst die allgemeine Vorstellung auf in alle Einzelheiten, worauf diese Vorstellung paßt — es heißt so viel als: jeder Einzelne. Ich kann sagen:

Das Pferd ist ein schönes Thier,

aber keineswegs:

Alle Pferde sind schöne Thiere.

§. 64.

Bestimmte und allgemeine Zahlwörter.

Die Grundzahlen sind nun die eigentlichen Zahlwörter; man theilt sie in bestimmte und allgemeine, ganz entsprechend der Eintheilung der Fürwörter in bestimmte und allgemeine. Die allgemeinen geben eine Menge an, ohne eine bestimmte Zahl oder Summe zum Bewußtseyn zu bringen. Man rechnet hierher: einige, manche, etliche, mehrere, und die Gegensätze:

Keiner — Jeder, jeglicher, jedweder.
Nichts — Alles.
Wenig — Viel.

An frohem Muth und Willen weich' ich keinem. G. Ein jeder baut nur sicher auf sich selbst. Sch. In nichts glaubt der Mensch leichter als in Glaubenssachen. Lcht. Alles darf sich freu'n und hoffen. Sch. Einige sind berühmt, andre verdienten es zu seyn. Lß.

§. 65.

Substantivischer und adjektivischer Gebrauch der Zahlwörter.

Alle Zahlwörter, bestimmte und allgemeine, geben den Begriff der Zahl entweder ganz abstrakt, ohne eine bestimmte Erscheinung damit zu zählen, z. B. eins, zwei, nichts, viel, wenig, manches a); oder sie zählen Personen b), oder endlich sie beziehen sich auf bestimmte, genannte Erscheinungen c).

a) Auch wird's mit Ruhe mir verdanket,
Laß' ich nur fünf gerade seyn. Voß.

Aus eins mach' zehn.
Und zwei laß stehn,
Und drei mach' gleich,
So bist du reich.
Verlier' die vier
Aus fünf und sechs,
So sagt die Hex';

Mach' sieben und acht,
So ist's vollbracht.
Und neun ist eins,
Und zehn ist keins,
Das ist das Hexeneinmaleins. **Göthe.**

Viel kann verlieren, wer gewinnt. **A. W. Schlegel.**

b) Stehen wir nicht alle für dieselbe Sache? **Sch.** Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können. **G.** Jetzt rede keiner mir vom Bleiben, vom Verbergen! **Sch.** Was kümmert mich der Staub, der unter jedes Schritten auffliegt? **Lß.**

c) Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen. **Sch.** Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs hier an des See's unwirthlichem Gestade zusammenführt? **Sch.** Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden, und jedes Volk sich für sich selbst regiert, so sind wir eines Stammes doch und Bluts, und eine Heimath ist's, aus der wir zogen. **Sch.** Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend Brüste, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz. **Sch.**

§. 66.

Unterschied zwischen Beiwort und Zahlwort.

1. Die Zahlwörter haben zwar Aehnlichkeit mit den Beiwörtern, sind aber keineswegs als Beiwörter selbst anzusehen; denn die Zahl ist durchaus kein Merkmal, das einer Erscheinung beigelegt wird, und findet sich durchaus nicht an der Erscheinung selbst. Nur aus Misverstand aber kann man Wörter wie halb, ganz, doppelt u. s. f. zu den Zahlwörtern rechnen; es sind Größenbenennungen, aber durchaus nicht in dem Sinne des Zahlworts; man hat hier wieder Inhalt und grammatische Form ganz verwechselt. Diese Wörter beziehen sich nie auf die Gattung, um den Begriff derselben aufs Einzelne zurückzuführen, sondern bestimmen die Auffassung einer Erscheinung genau so wie jedes andre Beiwort; zwischen tapferm Muth und ganzem Muth ist hinsichtlich der grammatischen Auffassung gar kein Unterschied; eben so zwischen einem alten Buche und einem halben Buche. Dagegen wird durch zwei, drei, vier die Auffassung der Vorstellung Buch gar nicht bestimmt.

2. Zwischen eigentlichem Zahlwort und eigentlichem Adjektiv mitten inne stehen aber die sogenannten Ordnungszahlen: der

erste, der zweite, der dritte legt allerdings einer Erscheinung ein Merkmal bei, und zwischen den Ausdrücken: der erste Fürst, und der mächtigste Fürst, ist hinsichtlich der grammatischen Auffassung nicht der geringste Unterschied; nicht einmal hinsichtlich des vereinzelnden Elements, das allerdings in der ersten liegt, aber auch keinem Superlativ fehlt. Rechnet man die Ordnungszahlen zu den Zahlwörtern, so sollte man wenigstens solche Adjektive, wie: der untere, der obere, der hintere, der vordere, der innere, der äußere, der mittlere u. s. f. ebenfalls dahin rechnen; denn wo in aller Welt soll der Auffassungsunterschied zwischen dem ersten und dem obersten oder vordersten, zwischen dem letzten und dem untersten und hintersten stehen?

VII. Hauptstück.

Das Adverb.

§. 67.

Adverb und Beiwort.

Mit den bis jetzt abgehandelten Redetheilen ist die Form der ursprünglichen Wortformen vollendet; denn das Adverb können wir nicht als einen ursprünglich besondern Redetheil ansehen, sondern nur als eine Umformung und Abschleifung einzelner Biegungsformen der schon erwähnten. Es ist in der That, zumal im Deutschen, sehr schwierig, immer genau die Grenze zu bestimmen, wo das Nennwort aufhört, Nennwort zu seyn, und zum Adverb wird. Gut ist ganz bestimmt Beiwort in: der gute Mensch; wir betrachten es noch so in der Verbindung: der Wein ist gut; wir nennen es Adverb in: der Wein schmeckt gut. Hier scheint Willkühr zu herrschen; denn offenbar ist hier weder in der Form, noch in der Vorstellung irgend etwas verändert worden.

Vom Stande der neuhochdeutschen Sprache aus könnte man wirklich die Form gut entweder auch im letzten Falle für ein

Beiwort erklären, oder im zweiten für ein Adverb, so daß man die Formen der, die, das gute als Beiwortsform, gut für Adverbsform ansähe, oder beiderlei Ausdrucksweisen für besondre Biegungsformen desselben Wortes. Die Rücksicht auf fremde Sprachen kann in solchen Fällen nichts entscheiden; denn jede Sprache hat nun einmal ihre besondre Art und Auffassung, und die eine hebt Unterschiede hervor, welche die andre gar nicht anerkennt. Nur der Blick auf die frühere Form der deutschen Sprache lehrt, daß gut auch hier im zweiten Falle als Beiwort, im dritten als Adverb galt; denn sie hatte für den letzten Fall eine besondre Form getrieben, wiewohl sie sich derselben nicht immer folgerecht, wie etwa die alten Sprachen, bediente. Die neuhochdeutsche Sprache hat äußerlich den Unterschied mit wenig Ausnahmen (z. B. lang und lange) wegfallen lassen; die Wissenschaft kann ihn aber nicht gut wegfallen lassen, und bei näherer Betrachtung ergiebt sich denn doch, daß die Auffassungsweise in den beiden oben angeführten Verbindungen verschieden ist. In dem Satze: „der Wein ist gut“ findet eine einfache Beilegung statt, eben so in den Sätzen: ich nenne den Wein gut, der Wein scheint mir gut, der Wein kömmt mir gut vor. Hingegen in dem Satze: „der Wein schmeckt gut“ findet keine einfache Beilegung statt, sondern eine ganz besondre Beziehungsweise der Vorstellung gut auf Wein; es ist nähmlich so viel als: der Wein schmeckt wie etwas Gutes, nach Art von etwas Gutem. Ich kann daher sagen: der Wein schmeckt gut, ist aber kein guter Wein. So nennen wir Wein und Erde immer noch Hauptwörter in den Sätzen: der Most wird Wein, der Leib wird Erde; hingegen Adverbien in: das Bier schmeckt weinicht (weinartig), der Wein schmeckt erdicht, würden auch von Adverbien reden müssen, wenn wir keine besondern Gestaltungen für diese Beziehungsweisen hätten und sagen müßten: das Bier schmeckt wein, der Wein schmeckt erde.

§. 68.

Wesen des Adverbs.

Worin besteht aber nun das Wesen des Adverbs? Mit der Erklärung davon sind manche sehr bald fertig, indem sie sagen: ein

Adverb sey ein Wort, wodurch ein Verbum oder Adjektiv näher bestimmt werde. Diese Erklärung beantwortet gar nicht das, wornach wir hier fragen; denn gehen wir auf Erklärung des Begriffs Adverb aus, so wollen wir nicht bloß wissen, worauf es sich bezieht, sondern welche Auffassungsweise seiner Form an und für sich entspricht. Richtig ist es, daß das Adverb beim Verb eine ähnliche Rolle spielt, wie das Beiwort beim Hauptwort; allein das Verb kann ja auch durch jede andre Wortart bestimmt werden, und nach jener Erklärung wäre ein die Thätigkeit bestimmendes Nennwort immer ein Adverb, z. B. in einem Schiffe fahren; ja am Ende sogar das Objekt. In der That giebt es Grammatiker, die den Begriff des Adverbs, wenn nicht auf das Objekt, so doch auf alle andre Bestimmungen des Verbums ausdehnen, und sagen: jedes Nennwort werde zum Adverb, sobald es Beziehungen des Ortes, der Zeit, der Art und Weise und ähnliche ausdrückt; kurz, sobald es nicht Subjekt oder Objekt sey. In dem Satze: „Blücher ließ in der Neujahrsnacht die schlesische Armee an drei verschiedenen Punkten über den Rhein rücken" wären also nur Blücher und Armee wahre Substantive, alle andern hingegen zu Adverbien geworden. Allein durch eine Festsetzung dieser Art ist die eigentliche Erklärung nur umgangen; man glaubt dadurch klüger geworden zu seyn und steht dennoch auf dem alten Punkte. Es fragt sich hier gar nicht, wie sich die Nacht unterscheidet von in der Nacht, denn eine solche Unterscheidung gehört der Satzlehre an, in der Nacht ist gar kein Wort im Sinne der Formenlehre; es ist vielmehr zu beantworten, wie sich in der Nacht unterscheidet von nachts, denn letzteres ist ein Wort, aber kein Hauptwort; es hat denselben Inhalt und dieselbe syntaktische Auffassungsweise, d. h. dieselbe Beziehung auf ein andres Wort, aber es giebt der Einbildungskraft an sich nicht dieselbe Auffassung. Für die Bestimmung der Wortform hat also eine solche Erklärung gar keinen Werth, da sie Beziehungen unterscheidet, anstatt Wortgebilde zu unterscheiden. Ob ein Wort im Satze die Beziehungsweise und Stellung eines andern Redetheils einnimmt, und ob es sich in eine andre Wortart verwandelt: das sind zwei ganz verschiedene Dinge. König in „König David"

tritt an die Stelle eines Beiworts, d. h. es nimmt die Stelle ein, die sonst gewöhnlich das Beiwort inne hat, es wird also adjektivisch gebraucht, aber ein Beiwort ist es deshalb nicht geworden. In dem Satze: „der Muthige reißt den Verzagten mit sich fort“ sind umgekehrt zwei Beiwörter an die Stelle der Hauptwörter getreten, für die Formlehre sind sie demungeachtet Beiwörter geblieben. Fürwörter und Zahlwörter treten ohne Ausnahme in die Beziehungsweise entweder des Hauptworts oder des Beiworts, und man redet daher von substantivischer und adjektivischer Anwendung derselben; troß dem bleibt zwischen Fürwort und Hauptwort, Zahlwort und Beiwort immer ein bedeutender Unterschied. Wohin sollte es auch führen, wenn wir die Grenzen der Wortarten nicht nach ihrer Form und Auffassung an sich, sondern nach ihrer Beziehungsweise im Satze bestimmen wollten?

Wenn man also auch „auf den Berg“ in der Verbindung „auf den Berg steigen“ für eine adverbiale Beziehung gelten lassen kann, so ist dadurch jener Ausdruck noch nicht zum wirklichen Adverb gestempelt, und es bleibt immer noch die Frage, wodurch sich „auf den Berg“ unterscheide von der Adverbform bergauf. Beide Ausdrucksweisen werden weder von der Einbildungskraft an sich gleichmäßig aufgefaßt, noch ist die Auffassung ihrer Beziehung im Satze ganz und gar dieselbe; denn dort frage ich: wohin wird gestiegen? — hier: wie und auf welche Weise wird gestiegen?

Welche Formen nennen wir also Adverbien? Ich antworte: Solche Formen des Nennens, worin sich der Begriff einer Persönlichkeit oder die Beilegung an eine Persönlichkeit völlig verliert. In den Verbindungen: „in meiner Jugend, während meines ganzen Lebens, gegen den Strom, zum Himmel hinauf, in das Thal“ treten Jugend, Leben, Strom, Himmel, Thal als bestimmte, gesonderte Gegenstände in ihrer ganzen Persönlichkeit auf; sie sind und bleiben Hauptwörter, und man kann auf sie vermittelst der Fürwörter er, sie, es verweisen. Ganz anders verhält sich dies in den Formen: von Jugend auf, von Kind an, zeitlebens, stromaufwärts, himmelan, thaleinwärts. Der Inhalt jener Hauptwörter ist zwar da, aber die

Bedeutung einer bestimmten Persönlichkeit hat sich verloren und ist ganz aufgegangen in die vorherrschende Bedeutung einer bloßen Art und Weise; wir haben keine Hauptwörter mehr, sondern Adverbien. Es wäre lächerlich und undenkbar, durch ein sie verweisen zu wollen auf die Vorstellung Jugend in dem Adverb von Jugend auf. Eben so verhält es sich nun mit den Verbindungen auf die Berge, am Abende, am Morgen, der folgende Tag, als ein Meuchelmörder, wie ein Blinder, wie eine Heerde, im Gegensatz zu den Adverbien bergan, abends, morgens, morgen, meuchlings, blindlings, heerdenweise. Adverbien nehmen daher nicht Theil am Geschlechte des Hauptwortes, wie die Beiwörter, Fürwörter und Zahlwörter.

Vielleicht hätte ich sagen sollen: Adverbien seyen abgeschliffene Biegungsformen der Nennwörter, welchen der Begriff der Persönlichkeit abhanden gekommen; denn in der That läßt sich mit Gewißheit schließen, daß alle Adverbien aus Biegungsformen der Nennwörter entstanden sind. Allein eine Erklärung dieser Art gehört wohl in die Wortbildung, keineswegs aber hierher, wo nicht von der Entstehung, sondern vom Charakter der Wortformen die Rede ist.

Zur Veranschaulichung des Unterschieds in der Auffassung beider Formen folgen hier Beispiele, in denen ähnlicher oder gleicher Inhalt einmal durch Nennwörter, einmal durch Adverbien gegeben ist.

Ein einziger Mann, Ernst Graf von Mansfeld, wagte es, in der böhmischen Stadt Pilsen der ganzen Macht des Kaisers zu trotzen. Sch. Der Strom, der in den Niederungen wüthet, bis jetzt hat er die Höhen nicht erreicht. Sch. Wohlthat ist's und weise Vorsicht, in diesen schweren Zeiten der Partheiung sich anzuschließen an ein mächtig Haupt. Sch. Munter fördert seine Schritte fern im wilden Forst der Wandrer nach der lieben Heimathhütte. Wenn der Stamm zum Himmel eilet, sucht die Wurzel schen die Nacht. Sch. Nicht zur Rechten, nicht zur Linken kann ich vor dem Schrecknis fliehn. Sch. Vier Ströme brausen hinab in das Feld. Sch. Man ist auf mit dem Morgenstrahl, wenn die schmetternden Hörner laden lustig hinaus in das dampfende Thal. Sch. Prächtiger als wir in unserm Norden, wohnt der Bettler an

der Engelspforten. Sch. Von der Zukunft erwartete Wallenstein Genugthuung. Sch. Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Sch.

Adverbien.

Der Starke steht am mächtigsten allein. Sch. Hienieden ist keine Erscheinung unvergänglich. F. Die reife Sprosse strebet zart empor. Hd. Jetzt rede keiner mehr vom Bleiben, vom Verbergen! Sch. Blöckend ziehen heim die Schafe. Sch. Das ist kein Aufenthalt, was fördert himmelan. Sch. Wie flogen rechts, wie flogen links die Dörfer, Städt' und Flecken! B. Und hurra, hurra! Vorwärts ging's feldein und aus, bergab und an. B. Der größte Theil der Bürger- und Soldatenwache verläßt früh morgens seinen Posten auf dem Walle. Sch. Sie heischen ihre Rosse, sie reiten straks zuthal. Uhland. Mit heißen Thränen wirst du dich dereinst heimsehnen nach den väterlichen Bergen. Sch.

§. 69.

Form des Adverbs.

Schon in der Erklärung, die vom Adverb gegeben worden ist, liegt es ausgesprochen, daß sein Charakter nicht darin besteht, bestimmt gestaltete Auffassung einer Vorstellung zu geben, z. B. als Thatsache oder als Persönlichkeit, sondern vielmehr darin, die Vorstellung einer solchen Auffassung zu berauben. Der Begriff desselben ist also mehr ein negativer als ein positiver; es stellt sich nicht sowohl durch eine bestimmte Gestaltung den andern Redetheilen entgegen, sondern durch den Mangel aller bestimmten Gestaltung; kurz: wir nennen alle Wörter Adverbien, die nicht die bestimmte Gestalt und Auffassung des Verbums und des Nennworts haben. Daher nun die Zweideutigkeit und Unbestimmtheit, die mit dieser Wortart verbunden ist; daher die bunte Mischung von Formen und Wortgebilden, die wir unter ihrem Nahmen vereinigt finden; freilich, wahrscheinlich, bergauf, mannhaft, augenblicks, gut, nicht, am meisten, warum, gern, beinahe, oft, groß, seitdem, schwerlich, da, obenhin, figürlich, überall, einst, her, einmal, zwar, daneben, allerdings, wo, heerdenweise, erstens, auf, derb, drüben, neulich, ewiglich, ob, nichtsdestoweniger, paarweise, stromaufwärts,

nimmermehr, nirgends, aufs schönste, wenigstens, beiderseits, meinethalben, unvergleichlich, unterwegs, insgesammt — welches bunte Allerlei von Wortformen und Bedeutungen, und alle diese nennen wir Adverbien, nur deshalb, weil sie weder Verba noch Nennworte sind. Sie sind gleichsam der eingeordnete Troß und Nachtrab des geordneten Wortformenheers, und vergebens bemüht man sich, eine bestimmte äußere Physiognomie, ein bestimmtes äußeres Abzeichen an ihnen wahrzunehmen. Daß das Adverb keine so festen und gleichbleibenden Formen getrieben hat, kann uns also bei seiner Natur nicht wundern, da nur ausgeprägter, bestimmter Charakter eine bestimmte Gestalt nach außen treibt, während das Charakterlose und bloß andern Formen Unterthänige mit dem zufällig erhaltenen äußern Kleide sich begnügen muß.

Ist das Adverb die charakter- und gestaltloseste Wortart, so ist es auf der andern Seite auch die einseitigste und starrste, indem es die Veränderlichkeit der Beziehungen nicht wie das Verbum und das Nennwort durch besondre Biegungsformen angiebt, sondern immer in der Form bleibt, die es einmal erhalten hat.

Die meiste Aehnlichkeit hat das Adverb mit dem Adjektiv; so wie dieses sich auf eine Persönlichkeit bezieht, so fügt sich das Adverb an alles, was den Begriff der Nichtpersönlichkeit an sich trägt, also an Verba und Adjektiven. Bei dieser Verwandtschaft zwischen beiden Wortarten dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn es die Sprache endlich vernachläßigt hat, das zum Adverb gewordene Adjektiv überhaupt durch besondre Abzeichen vom eigentlichen Adjektiv zu unterscheiden. Nur die Beziehung im Satze lehrt, ob ein Beilegungswort als Adverb oder als Adjektiv zu betrachten sey.

1) Was in des Dammes tiefer Grube die Hand mit Feuers Hülfe baut, **hoch** auf des Thurmes Glockenstube, da wird es von uns zeugen laut. **Sch.** **Unrühmlich** hatten die deutschen Fürsten den unglücklichen Friedrich verlassen. **Sch.** Eine Welt des Ruhms bewegt sich **glänzend** jenseits dieser Berge. **Sch.** Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du dir **ewig** fremd mit deinem treuen Herzen. **Sch.** Schäme dich der **uralt** frommen Sitte deiner Väter. **Sch.** **Wohlfeiler** kaufen wir die Freiheit als die Knecht-

schaft ein. Sch. O unglücksel'ge Stunde, wo der Fremde in diese still beglückte Thäler kam, der Sitten fromme Unschuld zu zerstören. Sch. Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren. Sch. Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst. Sch.

2) Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. Lß. Mein Fleiß macht mich wieder gesund. Lß. O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands. Sch. Soll man ertragen, was unleidlich ist? Sch. Gründlich und bündig kann man seyn, wenn man von der Wahrheit auch noch so weit entfernt bleibt. Lß.

§. 70.

Eintheilung der Adverben.

Da es vier Arten Nennwörter giebt, so ergeben sich auch vier Arten Adverben.

1) Substantivische oder Umstandswörter: auf, unten, oben, hinten, vorn, seitwärts, stromab, rittlings, häuptlings, zu Fuß, zu Roß, flugs.
2) Adjektivische oder Beschaffenheitswörter: gut, schlecht, lange, gern, neulich, mannhaft.
3) Pronominale oder deutende: da, hier, dort, jetzt, jenseits, dahin, daselbst, diesmal.
4) Zählende, ordnende, messende: einmal, zweimal, erstens, zweitens, niemals, öfters, sehr, ungemein.

Dazu käme allenfalls als besondre Classe das als Adverb gebrauchte Partizip, das man verbales Adverb nennen könnte; z. B. ungereizt, geliebt, gehend, lesend. Allein diese Eintheilung betrifft mehr die Entstehung der Adverbien und deren Zurückführung auf eine bestimmtere Form, als ihr Wesen selbst. Wesentlicher wäre die Eintheilung in Adverbien mit Inhalt an sich und in pronominale. Noch wichtiger aber ist die Eintheilung in Adverbien lebendiger und solche abstrakter Bedeutung, oder kürzer: in belebte und abstrakte. Bergauf, thalwärts, nordwärts, zu Roß, zu Grund, himmelan bezeichnen die Richtung, die etwas nimmt; dasselbe thun auf, unter, ein, fort, weg, aus, ab, durch, um, entgegen, nach, zu; allein bei jenen wird die Richtung mit einem bestimmten Inhalt, bei diesen nur im allgemeinen ohne Inhalt angegeben. Der Vogel fliegt auf, kann heißen: er fliegt him-

melan, wolkenan; ich lege mich nieder, kann heißen: ich lege mich zu Bett, zu Boden. Eben so vergleiche man folgende Gegenüberstellungen:

aufsteigen	bergaufsteigen, zu Roß steigen.
absteigen	bergabsteigen.
herabschweben	himmelherschweben.
oben stehen	zu Haupten stehen.
herum gehen	reihum gehen, ringsum gehen, kreisum gehen.
drin stehen	mitten inne stehen.
daneben stehen	rechts, links stehen.

Die abstrakten Adverbien nennt man nur kurzweg Partikeln, und manche nennen wohl gar nur die eigentlich belebten Wörter Adverbien, wohin dann alle Beschaffenheitswörter gehören, und rechnen die Partikeln entweder zu den Präpositionen oder zu den Bindewörtern; eine Unterscheidung, die ich nicht billigen kann, da ein abstrakterer oder belebterer Inhalt unmöglich dazu berechtigen kann, zwei besondere Hauptwortarten anzunehmen. Die Partikeln werden zu Präpositionen und Conjunktionen, sind es aber nicht an und für sich. Das Wörtchen auf ist immer Partikel; in dem Satze

Dampf wallt auf!

bleibt sie bloßes Adverb. In dem Satze:

Auf den Wellen ist alles Welle!

ist sie zur Präposition geworden.

VIII. Hauptstück.

Die Präposition und Conjunktion.

§. 71.

Die Präposition.

Schon in der Einleitung ist bemerkt worden: damit der Hörende stets jedes Ganze als solches aufzufassen vermöge, müsse ein Träger der Mittheilung da seyn, um den alles andre Mitgetheilte sich ordne, und dem alles andre zum Zweck der Mit-

theilung sich unterordne. In einem solchen Verhältnisse der Unterordnung zu einem Träger steht im Satze stets das Hauptwort; denn indem es der Seele des Satzes, dem Verbum, als gestaltendes und hemmendes Element sich gegenüberstellt, bildet es nur die Grenze des mittheilenden und strebenden Elements, steht also nie im Mittelpunkte selbst und muß immer nur vom Standpunkte des Verbums aus betrachtet werden. Pferd und Mähne sind an und für sich zwei bestimmt gestaltete Vorstellungen; aber in dem Satze: „das Pferd schüttelt die Mähne" bilden beide nur die Grenzen einer Thatsache und müssen von diesem Standpunkte aus als Anfang und Ende der Mittheilung betrachtet werden. Diese Unterordnung des Hauptworts wird im allgemeinen durch die Biegungsformen ausgedrückt, abrr auch nur im allgemeinen, als Unterordnung überhaupt; soll die bestimmtgestaltete Art der Unterordnung angegeben werden, so muß ein neues Wort als Mittelglied hinzutreten. Dieses Wort, welches also eine Vorstellung ausdrückt, wodurch die Verbindung zweier andern vermittelt und die Art und Möglichkeit der Verbindung angegeben werden soll, kann allerdings wieder ein Hauptwort seyn; z. B.

Dionys herrschte — Ort: Syrakus.
Blücher siegte — Ort: Katzbach.
Cicero siegte — Mittel: die Rede.
Gellert lehrte — Zeit: das achtzehnte Jahrhundert.
Tarquin wurde vertrieben — Urheber: der Adel.
Aristides wurde verbannt — Ursache: seine Gerechtigkeit.

Man könnte auch immer zwei vollständige Sätze bilden, z. B. Blücher siegte; der Ort war die Katzbach. Cicero siegte; sein Werkzeug war die Rede. Allein wer sieht nicht, daß durch solche Ausdrucksweise alle Ueberschaulichkeit und leichte Erfaßbarkeit gestört und vernichtet würde? Der eigentlichen Thatsache ordnet die Sprache in ihrem natürlichen Gange alle fortsetzenden und begrenzenden Elemente unter, und hat nun eine eigne Wortart getrieben, um die Auffassung dieser unterordnenden Verbindungsweise kurz und schnell zu vermitteln: die Präposition: Dionys herrschte in Syrakus; Blücher siegte an der Katzbach; u. s. f.

Die Präposition hat also die Verrichtung, die Art anzugeben, wie die Unterordnung eines Hauptworts aufzufassen ist.

Sie verhält sich zu den Fallformen des Hauptworts ganz so, wie sich das Fürwort zum Hauptworte im allgemeinen verhält. Das Hauptwort an sich schon giebt eine besondere von jeder andern geschiedene Vorstellung; soll diese aber zurückgeführt werden auf eine im Zusammenhange der Rede bestimmte Erscheinung, so muß das Fürwort eintreten. Die Biegungsformen des Hauptwortes an sich schon geben den Begriff der Unterordnung; soll dieser aber zurückgeführt werden auf eine einzelne durch den Zusammenhang des Satzes bestimmte Beziehung, so erscheinen Präpositionen.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst nur stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Greuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück.
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte,
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment. Schiller.

Eine ganz besondre Wortart kann man streng genommen die Präposition nicht nennen; denn ihre Auffassung an sich ist keine andre, als die jeder Partikel; als Präposition tritt die Partikel nur eine andre Verrichtung an und wird aus einem bloß anschmiegenden und angefügten Gliede ein vermittelndes und verbindendes. Daher möchte ich Partikel und Präposition nicht so scheiden, wie etwa Hauptwort und Beiwort, sondern so wie Infinitiv und wirkliches Verb, nicht als zweierlei Wortart betrachtet wissen, sondern als zweierlei Anwendung einer und derselben.

§. 72.

Rückblick auf die Formwörter.

Dadurch, daß die Präposition nur besondre Anwendung einer

Wortart ist, unterscheidet sie sich von dem Fürwort und dem Zahlwort, die schon an und für sich Auffassungen darbieten, wie keine andre Wortart sie giebt. Mit Fürwort und Zahlwort hat aber die Präposition das gemein, daß sie nur Vorstellungen bezieht und sie unter einen bestimmten Gesichtspunkt bringt, anstatt die Vorstellung an sich zu geben. Mit Recht kann man also die Wörter aller drei Classen zu den Formwörtern rechnen, die das bestimmter bezeichnen, was die Biegung im allgemeinen bezeichnet oder doch bezeichnen sollte. Natürlich gehören pronominale und zählende Adverbien dann auch zu den Formenwörtern. Die abstrakten Partikeln hingegen haben eine ganz andre Verrichtung; auch sie fügen sich zwar andern Wörtern an, geben aber der darin ausgesprochenen Vorstellung keineswegs eine Richtung zu einer andern oder zu dem Sprechenden, sondern verändern und bestimmen die Vorstellung selbst, machen also das Wort, zu dem sie sich gesellen, zu einem andern Worte. Aufsteigen, absteigen, aussteigen, emporsteigen, niedersteigen sind verschiedene Wörter und gehören als solche jedes besonders ins Wörterbuch. Dagegen sind: dieser Mann, jener Mann, zwei Männer, mit dem Mann nicht verschiedene Wörter, sondern nur verschiedene Auffassungen desselben Wortes, das immer unter einen neuen Gesichtspunkt gestellt wird. In Verbindungen wie: „mit diesen drei Männern, durch alle jene Gefahren, außer diesem geringen Versehen“ ist dasselbe Wort unter dreifachen Gesichtspunkt gestellt, ohne daß die Bedeutung desselben an sich im geringsten gestört wäre. Dagegen ist Vormann und Hintermann etwas ganz anders als das bloße Mann. Doch die nähere Auseinandersetzung dieser Verrichtungen gehört in die Wortbiegung, Wortbildung und Wortfügung.

§. 73.

Die Conjunktion.

Die eigentliche Conjunktion hat eine der Präposition geradezu entgegenstehende Verrichtung. Sie verbindet nähmlich zwei Glieder zusammen, ohne eins dem andern unterzuordnen. Im weitern Sinne rechnet man aber zu den Conjunktionen alle diejenigen pronominalen Adverbien, wodurch Sätze mit einander

in Beziehung gebracht werden, eine Verrichtung, die eigentlich eine von jener ganz verschiedene ist. In beider Hinsicht gehört übrigens die Conjunktion erst in die Satzlehre und konnte hier nur nebenbei erwähnt werden.

Die Dänen wichen aus allen ihren Punkten an der Weser, Elbe und Havel, und die Armee Wallensteins ergoß sich über Brandenburg, Mecklenburg, Holstein und Schleswig, wie ein reißender Strom. Sch.

Zweiter Abschnitt.

Von der Wortbiegung.

§. 74.

Erklärung des Begriffs Biegung.

So wie der Laut mannigfache, bald leisere, bald stärkere Uebergänge und Abänderungen erleidet, je nachdem er diese oder jene Stellung einnimmt; je nachdem ein andrer Laut auf ihn einwirkt oder nicht, und je nachdem der Sprechende ihn stärker hervorhebt oder nur flüchtig berührt: eben so erleidet auch das Wort mannigfache Wandelung, je nachdem es diese oder jene Beziehung zu einem andern Worte einnimmt; je nachdem das eine oder das andre auf dessen Auffassung Einfluß hat, und je nachdem der Sprechende die darin enthaltene Vorstellung in eine unmittelbare Beziehung zu sich selbst bringt oder nicht. So wie also der Laut an sich unterschieden werden muß von seinem besondern, einzelnen Vorkommen in Silbe und Wort: so das Wort an sich von seinem wirklichen Auftreten in Bezug auf die Vorstellung des Augenblicks und den Zusammenhang des Satzes. Da die Sprache in der Regel bestimmte Thatsachen ausspricht, hervorgebracht durch bestimmte Erscheinungen und wieder bezogen auf solche: so kann sie sich natürlich nicht darauf beschränken, Thatsachen im allgemeinen zu behaupten, Erscheinungen zu benennen und ihnen Merkmale beizulegen; sie muß vielmehr die

Umgebung, in welcher jede Vorstellung ihre Verwirklichung findet, und die Bedingung, unter welcher sie aufgefaßt werden soll, ebenfalls mit bezeichnen; kurz sie muß das Wort nicht bloß als Hülle der Vorstellung an sich, sondern als untrennbares Glied der zusammenhängenden Mittheilung für die Auffassung hingeben.

Nehmen wir z. B. die Mittheilung einer Thatsache durch das Verbum. Vorerst tritt hier dasselbe Wort als bloßes Nennen der Thatsache und als bestimmte Mittheilung (als Infinitiv und als Spruchform) auf. In letzterm Falle kann der Hörende nach einer Menge Umstände fragen, wodurch die Auffassung des Mitgetheilten immer eine andre wird. In Bezug auf die Thatsache an sich: Begab sie sich ohne sichtbare Hervorbringer, oder fand ein bestimmter Urheber dabei statt? In Bezug auf diesen Urheber: War es der Sprechende immer selbst oder ein dritter? Einer oder mehrere? Begieng der Urheber die That unmittelbar, oder ließ er sie durch andre verrichten? Begieng er sie freiwillig, oder aufgefordert? Trat sie wirklich ein, oder war nur der Entschluß und die Möglichkeit da? In Bezug auf den Sprechenden und sein Verhältnis zur Mittheilung: Hat er die Sache selbst mit angesehen oder wahrgenommen, oder ist sie auch ihm erst wieder von andern mitgetheilt worden? Ist er von der Wahrheit und Gültigkeit seiner Behauptung überzeugt oder nicht? Behauptet er die Sache ohne Weiteres oder nur unter gewissen Voraussetzungen? Will er sie erzählen, oder wünscht er sie, oder fordert er zur Vollbringung derselben auf? In Bezug auf Zeit und Ort: Fiel sie als einzelne Thatsache vor oder in regelmäßiger Wiederholung? Ist sie schon vorbei oder soll sie erst erscheinen? Ist sie ganz und gar abgethan oder dauert sie noch fort? Liegt sie uns fern oder nahe und erscheint sie ganz allein oder in Verbindung mit einer Menge andrer Thatsachen, und gingen ihr diese voraus, oder folgten sie ihr, oder trafen sie alle auf einen Augenblick zusammen? Endlich in Bezug auf Personen und Dinge: Geschah das Mitgetheilte ohne bestimmtes Ziel oder mit einem ins Auge gefaßten Zwecke; war es eine Verrichtung, die man auf einen bestimmten Gegenstand in Anwendung brachte, oder fiel etwas vor ohne solche Anwendung? War jemand dabei betheiligt, so daß ohne

denselben die Sache gar nicht geschehen wäre, oder geschah sie ohne Rücksicht auf irgend eine Person?

Diese und eine Menge andrer Fragen können bei jeder Mittheilung aufgeworfen werden. Wollte der Sprechende jedesmal alle beantworten, so wäre die Mittheilung die langweiligste, die es geben kann, und sollten sie, jede besonders, eine nach der andern beantwortet werden, so käme der Sprechende nie ans Ziel. Allein einige dieser Beziehungen kehren immer wieder und sind für die Auffassung so wichtig, daß die Sprache durchaus Mittel haben muß, dieselbe so kurz als möglich und so viel als möglich auf einmal zu bezeichnen. Dieser Mittel sind besonders vier: Unterschied in der Betonung; Unterschied der Wortstellung; Gebrauch besondrer Formwörter, und endlich Verwandlung der Wortformen selbst. So wird der Unterschied zwischen intransitiver und transitiver Beziehung ausgedrückt durch die Betonung in umschiffen und umschiffen, durchschwimmen und durchschwimmen, hintergehen und hintergehen; der Unterschied zwischen thätiger und leidender Beziehung durch die Stellung in: Friedrichs Eroberung; die Eroberung Magdeburgs; das Ministerium (Subj.) hat das Parlament (Objekt) auseinandergesprengt. Der Unterschied zwischen Behauptung und Frage wird im Deutschen nur durch Wortstellung und Betonung gegeben; z. B. du gehst, und gehst du? Die dritte Einkleidungsweise durch besondre Formwörter liegt dem Begriffe des Fürworts, des Zahlworts, der Präposition, so wie manchen Verbums, zu Grund; z. B. der Sieg über die Feinde, die Furcht vor Gefahr; diese Welt und jenes Leben; wir leben und sie sterben. Die vierte Ausdrucksweise ist es nun, die wir hier eigentlich zu betrachten haben; das Wort verwandelt, um bestimmte Beziehungen zu einem andern Worte oder zum Sprechenden und dessen Umgebung zu bezeichnen, seine Form, und nun redet man von Biegung des Wortes und von Biegungsformen. Wortbiegung ist also die Wandelung des Wortes zur Angabe besondrer Beziehungen im Zusammenhange der Rede. Die Biegung ist das vollkommenste der erwähnten Einkleidungsmittel; denn sie giebt nicht bloß eine bestimmte Biegungsweise an, sondern mehrere auf einmal. So liegt in

der Form „es krachte“ zugleich die Beziehung auf einen dritten, auf die Vergangenheit und auf eine bestimmte entscheidende Meinung des Sprechenden. Dieser Charakter der Biegungsformen, vermöge dessen sie die allgemeinsten Beziehungen, und zwar immer mehrere auf einmal, angeben, macht aber nun, daß ihr alleiniger Gebrauch die einzelne Beziehung, die für den besondern Augenblick vorzugsweise hervorzuheben ist, oft zweideutig und ungewiß läßt und daher eins der übrigen drei Einkleidungsmittel hinzutreten muß, deren jedes immer nur eine einzelne Beziehung angiebt. So drückt der Genitiv, sobald er bei einem Hauptworte steht, die Unterordnung des einen Genannten unter das andre überhaupt aus; erfordert nun der Zusammenhang, daß eine ganz bestimmte einzelne Auffassungsweise ausgedrückt wird, so genügt der Genitiv nicht mehr, und es muß als Ausdruck des bestimmten Verhältnisses durchaus eine Präposition eintreten.

Wie weit die Biegung sich erstreckt, welche Verhältnisse durch diesen Vorgang, welche durch Ableitung zu bezeichnen sind, läßt sich im allgemeinen gar nicht bestimmen; der Unterschied ganzer Sprachstämme beruht besonders auf dem Umfang, der Biegung und dem Gang dieser Wortveränderung. Unsre abendländischen Sprachen bezeichnen sehr wichtige Verhältnisse, die sehr gut in den Bereich der Biegung fallen würden, gar nicht durch den hier besprochenen Vorgang, während die semitischen Sprachen die Bezeichnungen unsrer Biegungsformen vernachlässigen und dafür andre Verhältnisse desto stärker hervorheben. Es wäre übrigens denkbar, daß die ganze Biegung nur an einer Wortart, z. B. am Verbum, vor sich gienge und alle Beziehungen andrer Satzglieder ihren Ausdruck in dem Träger des Satzes selbst fänden. Bei unsrer deutschen Sprache, so wie bei allen abendländischen, ist dies nicht der Fall; die Biegung ist zwischen Verbum und Nennwort vertheilt, so daß einige Verhältnisse, z. B. Zeitbestimmungen, nur durch Verbalbiegung, andre, z. B. Objektsbestimmungen, nur am Nennwort sich ausgeprägt haben; und noch andre, z. B. die Zahl, sich an beiden Wortarten als Biegungsformen zeigen. So entsteht eine doppelte Biegung, die des Verbums und die des Nennworts. Erstere heißt Conjugation, letztere Declination.

Die Mittel, deren die Sprache sich bedient, um die verschiedenen Biegungsformen zu schaffen, sind folgende:

1) Ablautung: der Vokal der Stammsilbe geht in einen andern über, so daß also hier das ursprüngliche Element des Wortes eine Aenderung erleidet: singe: sang; esse: aß; reiße: riß; trage: trug.

2) Umendung. An die Stammsilbe lehnt sich ein neuer Laut oder eine ganze Silbe, so daß also das Wort wächst und nun Stamm und Biegungsendung zu unterscheiden sind: liebe, liebst, liebt, lieben, liebte.

3) Trübung des Vokals. Ursprünglich ist der Umlaut begreiflich kein Element der Biegung selbst gewesen, da er (Buch I. §. 5.) erst durch Laute, die sich hinten anlehnten, entstanden ist. Allein in unsrer neuhochdeutschen Sprache muß der Umlaut wirklich als Biegungselement angesehen werden, das als Ersatz andrer Biegungsweise, nähmlich dem Ablaute, eingetreten ist; z. B. fange, fängst, fängt; Buch, Bücher.

Zu diesen drei Biegungsmitteln kömmt nun noch die Verbindung des Wortes mit Hülfswörtern, die an die Stelle verloren gegangener oder überhaupt nicht vorhandener Biegungsformen treten. Hierher gehört beim Hauptworte der Artikel, durch welchen allein oft der Casus bezeichnet werden kann, und beim Verbum eine Anzahl Hülfsverben, durch welche unsre unvollkommne Conjugation vervollständigt wird. Wir reden daher von einfacher oder eigentlicher Conjugation und von zusammengesetzter. Unter letzterer verstehe ich aber nur solche Verbindungen, in denen das Hülfswort durchaus nichts als Biegungsendung ist, keineswegs aber alle und jede Verbindung des Verbs mit einem Formworte. Ich werde gehen, ich würde gehen, ich bin gegangen — sind nur Biegungsweisen des Verbums gehen; dagegen: ich muß gehen, ich soll gehen, ich kann gehen, ich will gehen, ich weiß zu gehen, ich beginne zu gehen, ich höre auf zu gehen, können nicht als bloße Biegungsweisen des Verbums gehen aufgefaßt werden. Es liegen darin allerdings Beziehungen dieses Verbums ausgedrückt, aber Beziehung und Biegung ist doch nicht dasselbe, sondern diese nur eine Ausdrucksweise von jener. In der Biegung ist

der die Beziehung angebende Theil, als die Form und Endung, gebunden an den Stamm, und bewegt sich nicht mehr als freies Glied der Rede, als selbständiges Wort. So erscheint „werde“ in: „ich werde gehen“ durchaus als gebunden, völlig gleich einer bloßen Silbe, man kann nicht weiter gehen und sagen: ich wurde gehen, ich bin geworden gehen u. s. f.; und dem: „ich würde gehen“ entspricht nicht einmal ein Indikativ. Wie ganz anders ist dies in: ich kann gehen, darf gehen u. s. f. Die Verba können und dürfen bewegen sich ganz frei und leiden an ihrer Selbständigkeit gar nichts. Beiderlei Verbindungen verhalten sich ungefähr wie Landhaus und Haus auf dem Lande; hier wie dort Beziehung eines Wortes auf das andre, aber nur im ersten Falle kann von Zusammensetzung die Rede seyn, im zweiten nur von einer Wortverbindung überhaupt; dort ist Haus an die Stelle einer Nachsilbe getreten und steht nicht mehr als Wort für sich da; hier hingegen bewegt sich Haus frei und ungebunden und hat an seiner Selbständigkeit nichts verloren.

I. Hauptstück.

Biegung des Verbums oder Conjugation.

§. 75.

Spruchform und Nennform.

Das Verbum tritt nach §. 11. als wirkliche Mittheilung einer Thatsache auf, als Verb im engern Sinn, oder es erscheint ohne diese ihre wesentliche Form als bloße Nennung. Darauf beruht nun der Unterschied zwischen Spruchform (Verbum finitum) und Nennform (Verbum infinitum). Als eigentliche Conjugationsformen kann man die Nennformen wohl nicht ansehen, sofern man unter Conjugation die Biegungsweise der Mittheilung oder Behauptung versteht; als besondre Biegungsformen des Verbums muß man sie aber allerdings betrachten, und dem Herkommen gemäß zählen wir sie bei der Conjugation mit auf; dies

um so mehr, da sie zur Bildung wirklicher Conjugationsformen angewandt werden. Wir unterscheiden im Deutschen drei einfache Nennformen, den Infinitiv und zwei Partizipien: lieben, liebend, geliebt. Das letzte nennen wir Partizip der Vollendung, zweites Partizip oder vorzugsweise Partizip; die Form liebend hingegen soll stets als Partizip der Gleichzeitigkeit oder als erstes Partizip aufgeführt werden. Von ihrer Bedeutung, so wie von den zusammengesetzten Nennformen kann erst später die Rede seyn.

§. 76.

Beziehungen, die durch Conjugation ausgedrückt werden.

1. Die wirkliche Conjugation zeigt sich nur bei den Spruchformen. Als die wichtigsten Beziehungen, deren Bezeichnung in den Bereich der Conjugation fällt, müssen angegeben werden:

1) die Zahl.
2) die Person.
3) die Redeweise.
4) die Zeit.
5) das Geschlecht.

2. Die Zahl. Durch die Zahlform bezeichnet die Sprache die Menge der Subjekte, und die deutsche Sprache unterscheidet hier nur Einheitsform (Singular) und Mehrheitsform (Plural), hat hingegen keine besondre Form für die Zweizahl, keinen Dual.

3. Person. Die Form der Person bezeichnet die Art des Subjekts in Beziehung auf den Sprechenden, indem die Thatsache entweder außerhalb des Kreises der beiden Sprechenden liegt, oder dem Sprechenden selbst angehört, oder endlich dem Hörenden. Man unterscheidet also drei Personen im Singular und drei im Plural. Anwendung und Hinzutritt des persönlichen Fürworts müssen hier in der Regel zugleich eintreten. Ich gehe, du gehst, er geht, es geht; wir gehen u. s. f.

4. Redeweise. Die Redeweise oder der Modus stellt das Verhältnis der Mittheilung zum Sprechenden und Hörenden dar

geht also wie die Personform vom Standpunkte des Sprechenden aus. Die deutsche Sprache unterscheidet deutlich fünf Redeweisen:

1) Indicativ: Form der entschiedenen schlichten Behauptung einer Thatsache: er flieht, er floh.
2) Imperativ: Form der schlichten Willensmeinung: fleuch!
3) Conjunktiv oder ungerade Rede: Form der Andeutung, daß überlieferte Thatsachen erzählt werden: er fliehe, er sey geflohen.
4) Optativ: Form der Andeutung, daß eine Thatsache gern oder ungern gesehen werde: er flöhe, er wäre geflohen.
5) Conditionalis: Form der Andeutung, daß nur unter bestimmten Voraussetzungen etwas zur Thatsache werden möge: er würde fliehen, er würde geflohen seyn.

Die drei letzten Formen vereinigt man auch zusammen unter der Benennung Conjunktiv.

5. Zeitformen. Die Zeitformen des Indicativs geben stets die Zeit an, in der eine Thatsache vom Sprechenden gedacht wird. Durch einfache Conjugation können bloß zwei Formen gebildet werden, die wir als Präsens und Imperfect unterscheiden, und von denen jenes Gegenwart und Zukunft, dieses bestimmt die Vergangenheit ausdrückt. Der Form des Präsens entspricht nun die der ungeraden Rede, dem Imperfect der Optativ; er flieht, er fliehe; er flog, er flöge.

6. Geschlecht. Unter den Geschlechtsformen des Verbums versteht man das Zerfallen desselben in Aktiv, Passiv und Mittelverb; auch die Gegensätze von Intransitiv und Transitiv, Inceptiv und Factitiv gehören eigentlich hierher, kurz alle Formen, wodurch das Verhältnis der Thatsache zum Subjekte und zum Objekte ausgedrückt wird. Die Angabe des Unterschiedes zwischen Intransitiv und Transitiv, Inceptiv und Factitiv fällt aber im Deutschen gar nicht der Conjugation anheim, da die Biegung aller dieser Formen dieselbe ist. Intransitiv und Transitiv unterscheiden sich im Deutschen entweder gar nicht, oder als besondre Verben, und besondre Biegungsformen zu diesem Behufe kennt nur das Nennwort, indem es das Objekt durch eine besondre Form unterscheidet. Passiv und Mittelverb werden gewöhnlich als Conjugations-

formen aufgeführt, eigentlich kann hier aber doch von einer besondern Biegungsart nicht die Rede seyn.

Wir geben nun zuerst die äußere Form der eigentlichen oder einfachen Conjugation, dann die zusammengesetzten Formen und stellen endlich die Anwendung und Bedeutung aller dieser Formen fest.

§. 77.

I. Eigentliche Conjugation.

Die deutschen Verba theilen sich hinsichtlich der Conjugation in zwei Ordnungen: in solche, die ihre Formen bloß durch Umendung bilden, und in solche, die sich zugleich des Ablauts und Umlauts bedienen: ich liebe, ich liebte, geliebt; ich singe, ich sang, gesungen. Auffallend ist, daß durch diese beiden Formen keine Biegungsunterschiede selbst angegeben werden, und hier Bedeutung und Form gar nicht Hand in Hand geht. Offenbar ist hier die Sprache schon ganz früh in ihrer Entwicklung gestört worden, und es läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die ablautende Biegung ursprünglich das Intransitive, die bloß umendende das Transitive bezeichnete. Wie die Sachen jetzt stehen, haben wir bloß zwei Conjugationsarten zu unterscheiden, die wir mit Grimm die starke und die schwache nennen. Beide unterscheiden sich besonders durch Bildung des Imperfekts, indem die starke dasselbe durch Veränderung des Wurzelvokals, also durch Ablautung entstehen läßt, die schwache durch Anlehnung der Silbe te. Ein ähnliches Verhältnis findet zwischen der Partizipbildung beider Conjugationen statt: sang, liebte; gesungen, geliebt.

Obgleich die starke Conjugation als die ältere, die schwache als die jüngere anzusehen ist, daher jene zuerst darzustellen wäre, so habe ich doch meine Gründe, die schwache vor der starken abzuhandeln.

§. 78.

Schwache Conjugation.

Hauptkennzeichen der schwachen Conjugation ist das sich anlehnende t im Imperfekt und Partizip. Die ungerade Rede wird

mit schwach bezeichnet, und der Optativ fällt ganz mit dem Imperfekt zusammen. Die Umendungssilben sind folgende:

I. Nennformen:

Inf. en.

I. Part. end.

II. Part. et.

II. Spruchformen:

Präsens.	Ung. R.	Imperf. u. Opt.	Imperat.
e	e	et-e	
est	est	et-est	bad-e
et	e	et-e	
en	en	et-en	
et	et	et-et	bad-et
en	en	et-en	

baden.

Nennformen.

baden, badend, gebadet.

Spruchformen.

Präsens.	Unger. R.	Imperf. u. Opt.
ich bad-e	ich bad-e	ich bad-et-e
du bad-est	du bad-est	du bad-et-est
er bad-et	er bad-et	er bad-et-e
wir bad-en	wir bad-en	wir bad-et-en
ihr bad-et	ihr bad-et	ihr bad-et-et
sie bad-en	sie bad-en	sie bad-et-en.

Imperativ.

bade, badet.

Das Präsens als solches hat also gar keine besondre Form, sondern stellt die Urform dar mit Anhängung der Personenendung, während sich das Imperfekt zuerst durch das eingeschobne t als Imperfekt gestaltet und außerdem noch die Personenendung anfügt, so daß hier deutlich zweierlei Biegungsvorgänge zu unterscheiden sind.

2. Auf dem jetzigen Stande der Sprache können wir zweierlei schwache Conjugation unterscheiden: die vollkomme und die zusammengezogne. Die vollkommne, wie sie baden aufstellt, findet statt bei den Verben, welche d, t oder st zum Wurzellaut haben, und bei denen auf m und n mit vorhergehenden

Consonanten (athmen, rechnen). Alle übrigen werfen im Indikativ das Biegungs-e vor t und st ab; z. B.

liebe	liebte
liebst	liebtest
liebt	liebte
lieben	liebten
liebt	liebtet
lieben	liebten.

Bei solchen zusammengezogenen Verben unterscheidet sich also die zweite Person der ungeraden Rede von dem Präsens, da dem liebst, liebt ein liebest, liebet entgegensteht. Die Zusammenziehung selbst ist uns übrigens so geläufig geworden, daß uns unzusammengezogene Formen, wie man sie noch im vorigen Jahrhundert, nahmentlich bei Dichtern, findet, als steif und feierlich vorkommen, z. B. geliebet, gelobet, gereiset.

Von neuer Lust entzücket,
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket.
Wd.

Offenbar haben hier rhythmische Rücksichten über den Wohllaut gesiegt; um nicht zu viel kurze Silben zu hören, erlaubt man sich Zusammenziehungen wie zt, nzt, mpft (schimpfte) und andre gleich harte. Wenn Wieland (die Natur der Dinge) sagt:

Nein, was sich selbst umgränzet,
Besitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit glänzet;

so erscheint uns dies feierlich, altmodisch; jedenfalls aber ist es wohllautender als die jetzt geltenden Formen umgränzt, glänzt.

Am weitesten geht in der Zusammenziehung die obersächsische Mundart, da sie dieselbe sogar bei den Verben mit t und d anwendet, nahmentlich wenn der Vokal derselben lang ist, z. B. blûten, rêden, wâten, bâden, lâden. Durch diese Zusammenziehung tritt nun ein Wechsel von Kürze und Länge ein; d. h. in dem aus blutete zusammengezogenen blutte wird der Vokal kurz, so daß also blûte und blutte sich auf eine ganz eigenthümliche Weise von einander scheiden. Reden wird in Sachsen folgendermaßen conjugirt:

Präs.	Imperf.
ich rēde	ich rette (redte)
du rédst	du rettest
er rétt	er rette
wir rēden	wir retten
ihr rétt	u. s. f.
sie rēden.	

Partiz. gerett (geredt).

Zusammenziehungen dieser Art finden sich noch genug bei sächsischen Schriftstellern des 17. und 18. Jahrhunderts *), und daß sie jetzt gleichsam völlig verboten sind, ist zu bedauern, da das Vorhandenseyn doppelter Formen stets ein Vorzug ist und für den Dichter viele Vortheile darbietet.

3. Eine eigne Beachtung verdienen die Verba auf l m n r mit vorhergehendem Consonanten, z. B. lächle, athme, zeichne, hämmre. Wir nennen sie kurzweg Verba l m n r. Diese haben alle zwei stumpfe tonlose e, eins der Bildung, eins der Biegung, so daß es eigentlich lächele, atheme, zeichene, hämmere heißen sollte. Des Wohlklangs wegen wird übrigens stets eins derselben weggeworfen, in der Wahl des weggeworfenen unterscheiden sich aber die Mundarten gar sehr. Die südlichen werfen regelmäßig das Bildungs-e weg, und sprechen: lächlet, sammlet, athmet, zeichnet, hämmret, donnret; die obersächsische im Gegentheil wirft lieber das Biegungs-e weg, ganz folgerecht bei ihrer Liebe zur Zusammenziehung, und spricht: lächelt, sammelt, athent (du athenst, ihr athent), gezeichent, hämmert, donnert. — Die Schriftsprache hat hier einen sonderbaren Mittelweg eingeschlagen, und wirft bei denen mit l und r das Biegungs-e weg, bei denen mit m und n das Bildungs-e; so daß nun zweierlei Formen entstehen:

*) Der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb. **Gellert.**

O, wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte! **Eb.**

sammle	rechne
samm-elst	rech-nest
samm-elt	rech-net
samm-eln	rech-nen
samm-elt	rech-net
samm-eln	rech-nen

Streng genommen sollte auch die erste Person der mit l und r das Biegungs-e wegwerfen, so daß es hieße: ich sammel, lächel, hämmer; allein in der neuhochdeutschen Schriftsprache ist als festes Gesetz angenommen, daß das e der ersten Person (Elision ausgenommen) nie fehlen darf, und da sammele als dreisilbig nicht angenommen wurde, so mußte sammle bleiben, und so bestimmt ist hier gerade das Bildungs-e weggeworfen, daß kaum ein Dichter im Falle der Elision es wagen dürfte, zu sagen: ich sammel' und ich zähle. — Auch in der ungeraden Rede wird das Biegungs-e als nothwendig angesehen, und so unterscheidet sie sich bei Verben mit l r wieder auf bestimmte Weise vom Indicativ:

Ind.	Ung. R.
sammle	sammle
sammelst	sammlest
sammelt	sammle
sammeln	sammlen
sammelt	sammlet
sammeln	sammlen

§. 79.

Verba mit Rückumlaut.

Bei der Zusammenziehung der Conjugationsformen weicht die hochdeutsche Sprache von dem sonst allgemein angenommenen Gesetze der Dehnung und Schärfung (vgl. Buch I. §. 6.) durchaus ab. Dem Gesetze der Schärfung zufolge sollte folgender Wechsel zwischen Länge und Kürze eintreten:

ich spâre	ich sûche
du spârst (sparrt)	du suchst
er spârt	er sucht

wir spâren	wir sûchen
ihr spârt	ihr sucht
sie spâren	sie sûchen.

Allein bis in die Conjugation ist dieser Wechsel durchaus nicht eingedrungen; das Gefühl bloßer Zusammenziehung ist zu lebendig, und der lange Vokal bleibt überall, wie in spâret, sûchet, nâget, so in spârt, sûcht, nâgt. Nur in der Aussprache der mittlern und nördlichern Provinzen hört man nicht nur geredt oder vielmehr gerett, gebatt, gesûcht, sondern wohl gar gelippt (geliebt), gesâcht (gesagt), gelécht (gelegt) u. s. f.

Eine ähnliche Bewandnis hat es mit dem Eintreten und Wegfallen des Umlauts, worauf eigentlich die Zusammenziehung einwirken sollte, und die sechs Verba nennen, rennen, brennen, kennen, wenden, senden nöthigen mich, über den sogenannten Rückumlaut hier etwas zu sagen. Jene sechs Verba weichen bekanntlich im Imperfekt und Partizip von der sonst gewöhnlichen Biegungsweise ab; nähmlich:

Imperf.	Optat.
ich nannte	ich nennte
du nanntest	du nenntest
er nannte	er nennte
u. s. f.	u. s. f.

Part.
genannt.

Das e in diesen Verben hat sich, wie das in schwenden, spenden, blenden, mengen, schenken, lenken, denken, schwenken, sperren, zerren, schnellen, prellen, stellen, schwellen, merken, heften, retten, betten, hetzen, setzen, verletzen, netzen, wetzen, decken, recken, schmecken, stecken, strecken, wecken, hecken und einer Menge andrer aus einem frühern a entwickelt; es ist also ursprünglich nichts als ein umgelautetes a (vgl. S. 161 u. 162), und alle diese Verba stehen auf einer und derselben Stufe mit pfänden, schänden, schwänzen, kränken, schränken, kälten, wälzen, kämmen, dämpfen, kämpfen, wärmen, härten, schwärzen, schätzen, ästen, mästen,

säcken, rächen. Ihr Umlaut ist wie immer (Buch I. §. 5.) kraft eines an den Stamm sich lehnenden i entstanden, durch welches diese Verba früher abgeleitet wurden. Fiel nun bei Zusammenziehungen das Ableitungs-i weg, so trat auch wieder der reine Laut ein. Die Verba zeljan (zählen), nennjan, sezzjan hatten also im Partizip entweder gizelit, ginennit, gisezit oder gizalt, ginant, gisazt. Sehr bald fiel jenes Ableitungs-i, wie alle andere Ableitungsvokale der Verba, für immer weg oder löste sich in ein stumpfes e auf; allein im Imperfekt und Partizip blieb der Unterschied bei umlautenden Verben; es hieß also: stellen: stalte; welzen: walzte; kemmen: kammte; schwenzen, schwanzte; lenken: lankte; merken: markte; heften: hafte; schetzen: schazte; secken: sakte; krümmen: krumte; hüllen: hulte; künden: kunte; zürnen: zurnte; kürzen: kurzte; und so in allen andern Fällen.

Dieser Rücktritt des Umlauts in den reinen Laut heißt nun eben der Rückumlaut, hat sich aber nur in den sechs genannten Verben erhalten, und während noch sandte und wandte gelten, sind spandte, schwandte, blandte, schandte, pfandte verworfen. Auch ist der Rückumlaut ausdrücklich auf Imperfekt und Partizip beschränkt, und darf nicht im Optativ stehen, der nur sendete, spendete zugiebt.

Wir finden freilich noch viele andre Verbalformen, in denen sich Rückumlaut nachweisen läßt; so kommen die Partizipien (oft auch die ihnen entsprechenden Imperfekte) vor: geschatzt, gesatzt, bestallt, gelahrt, getrost, geruckt, genutzt, gedruckt, gebuckt, erwurgt; aber doch nur als alterthümliche Ausdrucksweisen, die jetzt entweder die Geltung des Feierlichen oder des Gemeinen haben; manche in ganz besondern Bedeutungen, wie geschatzt, bestallt, oder gar als reine Adjektive, wie gelahrt und getrost, die als eigentliche Partizipien durchaus gelehrt und getröstet lauten.

Die südlichen Mundarten kennen den Rückumlaut nicht; ohnedies wäre im Imperfekt keine Rede davon, da sie diese Zeitform gar nicht besitzen. In den obersächsischen Mundarten ist er dagegen in voller Geltung, wenigstens die Rückführung

des e in a; es heißt: merken: markte; stärken: starkte; trennen: trannte; setzen: satzte; pfänden: pfandte; spellen: spallte; schenken: schankte; hetzen: hatzte; derren (dürren): darrte. Eben so: rücken: ruckte; bücken: buckte; zünden: zundte; würgen: wurgte; fürchten: furchte *).

§. 80.

Einzelne Bemerkungen über schwache Conjugation.

1. Im Präsens fällt die 3. Person der Einzahl zusammen mit der 2. der Mehrzahl: liebt, liebt, und eben so 1. und 3. der Mehrzahl: lieben, lieben. Diesem Zusammenfallen ganz verschiedener Beziehung in der Form ist es wohl besonders zuzuschreiben, daß wir im Neuhochdeutschen die Person des Verbums in der Regel nie ohne Pronomen setzen. Nur diejenige Person, die sich durch eigenthümliche Form vor allen andern auszeichnet, kommt im gemeinen Leben und bei Dichtern oft ohne Pronom vor, und dies ist die 2. der Einzahl: liebst, nennst.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Göthe. An den Mond.

2. Theoretisch ließe sich zwischen 3. der Einzahl und 2. der Mehrzahl der Unterschied durchführen, daß jene: er liebt, nennt, sagt laute, diese: ihr liebet, nennet, saget. Allein obgleich eine solche Festsetzung sich sogar historisch rechtfertigen ließe: so widerspricht doch der Gebrauch einer solchen Regel ganz. Nur das läßt sich behaupten, daß in der Mehrzahl der

---

*) Furchte braucht auch Lessing im Laokoon: „der Grieche fühlte und furchte sich." — Auch bei Uhland (Schwabenstreiche) erscheint es:
Der wackre Schwabe furcht' sich nit,
Gieng seines Weges Schritt für Schritt.

Wegfall der Zusammenziehung weniger auffällt als in der Einzahl. Ihr suchet, nennet, wachet ist weniger feierlich als: er suchet, nennet, wachet.

3. Wichtiger und bedauerlicher ist das Zusammenfallen von 1. und 3. der Mehrzahl. Ursprünglich waren beide Personen völlig getrennt; die dritte lautete auf nd (nt) aus, also gleich mit dem ersten Partizip: sie suchend, wachend, liebend. In der Bildungsweise dieser Form unterscheiden sich streng die südlichen Mundarten von den mittlern und nördlichen; jene, die alemannische, schwäbische, bairische [1]), bewahren das ältere nt oder nd, diese haben alle bloßes n oder en, und aus ihnen ist offenbar die Abschwächung in die Schriftsprache übergegangen [2]), das sich sogar bis in manche Partizipien eingedrängt hat, z. B. eilens, zusehens. — Werfen nun die nördlichen Mundarten mit der Schriftsprache das auslautende d weg, so haben dafür mehrere südlichen die Neigung, das n wegzuwerfen, so daß die dritte Person lautet: sie suched, wached, liebed, und sich von der 2. Person nur durch die weichere Auslautung und die Unmöglichkeit einer Zusammenziehung unterscheidet. Und so wie die Schriftsprache die 3. der 1. gleich gemacht hat, so machen nun wohl südliche Mundarten die 1. der 3. gleich, so daß die Biegung heißt:

wir suched
ihr sucht
sie suched.

4. Durch die Abschwächung des end in en ist aber nicht bloß 1. und 3. der Mehrzahl zusammengefallen, sondern der Indicativ in der Mehrzahl völlig mit der ungeraden Rede. Letztere hat in der Mehrzahl schon ursprünglich bloßes en. Während also früher beide Redeweisen einander gegenübertraten in folgenden Formen:

---

1) Doch nur die rheinbairische; die österreichischen Mundarten lassen das d in der Regel weg.

2) Die nördlichen Mundarten lassen das d nach en immer weg, und haben daher: Awen (Abend), Gegen (Gegend).

Ind.	Ung. Rede.
wir baden	wir baden
ihr badet	ihr badet
sie badend	sie baden;

gilt die zweite Form jetzt für beide.

5. Imperfekt und Optativ fallen in der schwachen Conjugation völlig zusammen. Die Annahme, daß das Imperfekt liebte, suchte, der Optativ liebete, suchete hätte, ist völlig nichtig. Der Unterschied zwischen beiden Formen beruht ursprünglich auf dem auslautenden Vokal, indem das Imperfekt auf a, der Optativ auf i ausgieng, so daß also nerita (nährte), welita (wählte), padota, sparota, zileta, lepeta gegenüberstanden den Formen: neriti, weliti, padoti, sparoti, zileti, lepeti. Schon im Mittelhochdeutschen sind sowohl a als i in e übergegangen und somit beide Weisen zusammengefallen.

§. 81.

Starke Conjugation.

1. Hauptkennzeichen der starken Conjugation sind:

1) Das Imperfekt lautet stets ab, hat aber für die erste und dritte Person keine Endung: ich sang, trug, las. Die zweite Person nimmt, wie in der schwachen, st an, hatte aber früher i 1).

2) Das Partizip geht stets auf en aus: gesungen, getragen, gelesen.

3) Der reine Vokal des Präsens lautet in der zweiten und dritten Person der Einzahl gewöhnlich um: trage, trägst trägt. Analog diesem Umlaut ist die Rückkehr des offenen ë in das ältere vollere i, und des ie in das vollere, ältere eu: lese, liesest, liest; fliege, fleugst, fleugt. Die letzte Umwandlung gehört jedoch nur der feierlichen Ausdrucksweise an.

4) Die ungerade Rede unterscheidet sich vom Präsens durch das Festhalten des Vokals: trage, tragest, trage; lese, lesest, lese.

1) also: starp, starpi, starp.

5) Der Optativ wird vom Imperfekt durch angehängtes e abgeleitet und lautet den reinen Vokal um[1]): trug, trüge; las, läse.

6) Der Imperativ geht, wie in der schwachen, auf e aus[2]), nimmt aber ebenfalls die Umwandlung von ë in i und von ie in eu vor und ist dann einsilbig: lies, fleug.

Die Personendungen sind übrigens ganz wie in der schwachen Conjugation.

I. Sprëchen.

Part. sprechend, gesprochen.

Präs.	Conj.	Imperat.
ich sprëch-e	ich sprëch-e	
du sprich-st	du sprëch-est	sprich
er sprich-t	er sprëch-e	
wir sprëch-en	wir sprëch-en	
ihr sprëch-et	ihr sprëch-et	sprich
sie sprëch-en	sie sprëch-en	

Imperf.	Opt.
ich sprâch	ich sprâ̈ch-e
du sprâch-st	du sprâ̈ch-est
er sprâch	er sprâ̈ch-e
wir sprâch-en	wir sprâ̈ch-en

u. s. f.

II. Reiten.

Part. reitend, geritten.

Präsens.	Ung. R.	Imp.
ich reit-e	ich reit-e	
du reit-est	du reit-est	reite, reitet.
er reit-et	er reit-e	
wir reit-en	wir reit-en	

u. s. f.

---

1) Dieses e war nähmlich früher ein i, daher der Umlaut.

2) Dies ist neu; in der ältern Sprache war der starke Imperativ durchaus einsilbig ohne Umendung.

Imperf.	Optat.
ich ritt	ich ritt-e
du ritt-ſt	du ritt-eſt
er ritt	er ritt-e
wir ritt-en	wir ritt-en

u. ſ. f.

III. Tragen.

Part. tragend, getragen.

Präſ.	Ung. R.	Imperat.
ich trag-e	ich trag-e	
du träg-ſt	du trag-eſt	trage, tragt
er träg-t	er trag-e	
wir trag-en	wir tragen	

u. ſ. f.

Imperf.	Optativ.
ich trug	ich trüg-e
du trug-ſt	du trüg-eſt
er trug	er trüg-e
wir trug-en	wir trüg-en

u. ſ. f.

2. Eine Eigenthümlichkeit der ſtarken Verba iſt ihr Streben zur Kürze, was ſich ſchon in der Bildung des Imperfekts ausſpricht. Daher ſind nun Zuſammenziehungen noch gewöhnlicher als bei den ſchwachen, und nach eingetretenem Umlaut oder Vollaut muß in der 3. Perſon das Präſens zuſammengezogen werden. „Er träget, läufet, hilfet, ſtirbet“ ſind unerlaubt, nur trägt, läuft, hilft, ſtirbt“ gelten. Sogar bis auf die T-Verba erſtreckt ſich dies. Es kann nur heißen: er räth, gilt, tritt, in keinem Falle: räthet, giltet, trittet. Daher laufen neben einander bietet und beut, ladet und lädt, bratet und brät.

3. Dieſer Zuſammenhang zwiſchen Umlaut und Zuſammenziehung findet natürlich auch in der 2. Perſon ſtatt. Auch Formen wie: du trägeſt, hilfeſt, ſtirbeſt, tritteſt, beuteſt, fälleſt“ wären widerlich. Iſt die Conſonantengliederung der Art, daß durch Einſilbigkeit große Härte entſtände, ſo wird lieber ein Laut weggeworfen (t). Die Sprache hat ſich nicht zu fichteſt,

flichtest, wirdest entschließen können; fichtst, flichtst, wirdst sind zu hart; mithin bleiben nur noch fichst, flichst wirst übrig. Allgemein wird auch ausgesprochen: du hälst, wiewohl in der Schrift gilt: du hältst.

4. Ein eignes Schwanken tritt nun hier bei denjenigen Verben ein, die s oder ß zum Stammlaut haben. Der allgemeinen Regel nach sollte hier eintreten:

lese	blase	lasse	stoße
lies'st	bläs'st	läß'st	stöß'st
liest	bläst	läßt	stößt.

Allein eine solche Form der 2. Person wäre unaussprechbar. Gewöhnlich hört man (und findet es auch geschrieben): du läßt (läst), du stößt, bläst, liest, so daß die 2. Person blos auf t umendet, was auch für andre Fälle nicht unerhört ist (Vergl. §. 87. II.). Für edler werden jedoch hier die unzusammengezogezogenen Formen gehalten: läßest, stößest, liesest.

§. 82.

Ordnungen des starken Verbs.

Die starken Verba bilden alle das Imperfekt durch Ablaut, der größte Theil auch das Partizip. Dies gäbe schon zwei Hauptordnungen derselben, nähmlich:

1) Verba mit Ablaut im Imperfekt und Partizip;
2) Verba mit Ablaut bloß im Imperfekt.

Allein die erste Ordnung zerfällt wieder in zwei Classen, indem entweder Imperfekt und Partizip jedes seinen besondern Ablaut hat, oder beide denselben annehmen. So gehen, nach diesem Eintheilungsgrunde, drei Ordnungen hervor:

1) Verba mit vollkommenem Ablaut;
2) Verba mit einfachem Ablaut, so daß Imperfekt und Partizip gleichlauten;
3) Verba mit Rücklaut, so daß das Partizip den Laut des Präsens wieder annimmt.

Erste Ordnung.

Vollkommner Ablaut. Also:

i	a	u	singe,	sang,	gesungen.
i	a	o	rinne,	rann,	geronnen.
ë	a	o	brëche,	brach,	gebrochen.

Hierher gehören: stëhlen, befëhlen, nëhmen (nimmst, nimmt, genommen), gebëhren, bërsten, verdërben, stërben, wërben, wërfen, bërgen, wërden, hëlfen, gëlten, schëlten, schwimmen, beginnen, gewinnen, rinnen, spinnen, sinnen, binden, finden, schwinden, winden, sinken, trinken, stinken, dringen, klingen, gelingen, ringen, springen, schlingen, schwingen, zwingen, trëffen, drëschen, brëchen, sprëchen, stëchen, erschrëcken. Auch kommen gehört hierher [1]) (kâm).

Ob im Partizip o oder a eintreten soll, hängt ganz von den Gesetzen der Lautlehre ab (Vergl. S. 158), nach welchen es geronnen heißen muß, hingegen gerungen. Der Ablaut des Partizips bleibt übrigens lang oder kurz, wie der Laut im Präsens ist [2]), der Ablaut des Imperfekts hingegen wird vor Starrlauten immer lang, während er vor Schmelzlauten kurz bleibt. Also:

rinnen spinnen singen klingen stërben wërfen	} kurz a	stëchen brëchen sprëchen trëffen drëschen erschrëcken	} lang â

Zweite Ordnung.

Einfacher Ablaut, der im Imperfekt und Partizip gleich ist. Ei lautet ab in i, alle übrigen Laute gehen in o (u) über. Die Lautreihe ist also:

ei	i	i	reißen,	riß,	gerissen
i	u	u	schinden,	schund,	geschunden
i	o	o	riechen,	roch,	gerochen
ë	o	o	wëben,	wob,	gewoben
e	o	o	heben,	hob,	gehoben
a (au)	o	o	schallen,	scholl,	geschollen.

Hierher gehören:

1. Mit ei: kneipen, greifen, keifen, kneifen, pfeifen, schleifen; — gleiten, reiten, schreiten, streiten, schneiden, lei-

1) Ursprünglich kimmen, kam, gekommen.

2) Ursprünglich haben alle diese Verba kurzen Vokal des Präsens.

den; — beißen, befleißen, gleißen [1]), reißen, spleißen, schleißen, schmeißen; — bleichen, gleichen, schleichen, streichen, weichen, (kreischen?); — schreien, speien, leihen, gedeihen, zeihen; — scheinen; — bleiben, reiben, schreiben, treiben; — meiden, scheiden; — preisen, weisen; — schweigen, steigen.

II. Mit i, ë, e, a (au): glimmen, klimmen, beklemmen; — quëllen, bëllen, schwëllen, schallen, schmëlzen, mëlken; — dingen, schinden; — lëschen; — schliefen, triefen, saufen; — verdrießen, gießen, fließen, sprießen, schließen, schießen; — kriechen, riechen, rächen, fëchten, flëchten; — sieden, bieten; — schieben, schnieben (schnauben), stieben (stauben), heben; — erkiesen (erkor, erkoren), verlieren, frieren; — gëhren, schëren, schwören, schwëren; — ziehen, fliehen, fliegen, biegen, lügen, triegen; — saugen, pflegen, wiegen, erwägen, bewegen, weben, schrauben. —

Unter diesen neigen sich alle mit gothischer Schrift gedruckten zur schwachen Biegung hin; andre gehen nur in gewisser Bedeutung stark, wovon später. Im Präsens gilt bei denselben durchaus nur schwache Form, d. h. Umlaut oder Vollaut tritt nicht ein. Es heißt: wëbe, wëbst, webt, nicht: wiebst, wiebt.

Der Laut des Präsens ist in der zweiten Ordnung vorherrschend lang; die Ablaute i und o bleiben lang vor Weichlauten und Säuslern, werden hingegen kurz vor Hartlauten, Bläsern und Schmelzlauten. Also:

reißen schmeißen pfeifen gleichen fließen triefen reiten kneipen	Abl. i, o.	weisen preisen steigen fliegen meiden scheiden scheinen frieren	Abl. ie, ô.

Ausnahmen: sieden (gesotten st. gesoden); bieten (geboten st. gebotten); schneiden und leiden (geschnitten, gelitten).

---

1) Gleißen, d. i. glänzen; gleisen, d. i. heucheln (anst. gleichsen), geht schwach.

Dritte Ordnung.

Rücklaut. Das Partizip mit dem Laute des Präsens:

ë	â	ë	ësse,	aß,	gegessen.
a	ie	a	falle,	fiel,	gefallen.
ai	ie	ai	heiße,	hieß,	geheißen.
au	ie	au	laufe,	lief,	gelaufen.
ô	ie	ô	stoße,	stieß,	gestoßen.
û	ie	û	rufe,	rief,	gerufen.
a	û	a	grabe,	grub,	gegraben.

Es kommen hier im Präsens folgende Laute vor: ë, a, â, ai [1]), au, ô, û; und schon dadurch unterscheidet sich diese dritte Ordnung von den beiden ersten. Im Imperfekt kommen drei Vokale vor; ë geht über in â, a in û oder ie, und alle übrigen in ie. Diese Ablaute sind durchgehends lang, auch vor Consonantenverbindungen (hielt, wûchs, wûsch); daher die Schreibweisen hieng, gieng, fieng sehr richtig.

In diese Ordnung gehören:

I. Mit ë — â — ë: gëben; — trëten; — ëssen, frëssen, vergëssen; — geschëhen, sëhen; — lësen, genësen. — Auch bitten, liegen und sitzen gehören eigentlich hierher, nur daß bei diesen das ältere i sich in der 1. des Präsens nicht in ë umgewandelt hat, daher bei den unregelmäßigen Verben von ihnen die Rede seyn muß.

II. Mit a — ie — a: fallen, halten; — hangen, fangen, gangen (ohne Präs. und Inf.); — hauen (hieb, s. S. 189); — schlafen, laufen, rufen; — braten, rathen, schroten; — heißen, stoßen, lassen, blasen. — Von falten, spalten, salzen bloß starke Partizipien.

III. Mit a — û — a: mahlen; fahren; graben; schaffen; laden; waschen; backen; wachsen; schlagen; tragen. — Von fragen

---

1) Denn heißen steht anstatt haißen; es ist das ältere ei oder ai, daher im Alem. haißen, im Schwäb. hoaße, im Obers. heeßen, im Niedersf. heeten. Ursprünglich gehört auch scheiden hierher, das aber jetzt in die zweite Ordnung eingerückt ist; doch kömmt noch von bescheiden das alte Partizip bescheiden vor in der Verbindung: „mein bescheiden Theil," wie denn das Adjektiv bescheiden nichts ist als das Partizip.

bloß das Imperf. frug neben fragte. — Auch schwören hat neben schwor das Imperf. schwur und gehört dann ebenfalls in die dritte Ordnung.

§. 83.
Aeltere Biegungsweise.

Die erste Ordnung stellt die Reihe des Ablauts am vollständigsten und schönsten dar. Präsens und Imperfekt erzeugen hier in ihrem Gegensatze den Zweiklang, der sich auch sonst so häufig in unsrer Sprache findet, und alles, was in der Lautlehre, §. 9, vom Ablaut gesagt worden ist, findet hier seine völlige Anwendung. Während in Singsang, Klingklang, Tiktak, mickmauken, Fitschefatsche, Fickfack, Dilledalle sich dieser Zweiklang in einem Worte zeigt; während in zwicken und zwacken, risch rasch, Kisten und Kasten, geschwippelt und geschwappelt die Lust an dieser Melodie zwei Worte für uns erzeugt hat: finden wir nun in der starken Conjugation den Zweiklang als Erzeugungsmittel für die Biegungsformen der Zeit. In der zweiten Ordnung scheint derselbe zerstört zu seyn, da ei — i wenigstens keinen guten Zweiklang bildet. Ursprünglich aber war das ei des Präsens ein î oder y, wie noch jetzt im Alemannischen und Niederdeutschen, und diesem ij antwortete als vollkommner Zweilaut ai:

gryfe — graif
stryte — strait
schyne — schain [1])

1) Da im Niederdeutschen dem ai ein ee entspricht, so lauten die Formen hier:

grype — greep
stryde — streed
schyne — scheen
blyfe — bleef
ryte — reet

Und im Obersächsischen

greife — greef
streite — street
scheine — scheen
u. s. f.

blybe — blaip
ryze — raiz.

Da nun im Neuhochdeutschen das ij des Präsens sich in ei wandelte, so konnte im Imperfekt das ai sich nicht mehr halten, indem greife und graif zusammengefallen wäre. Es trat also die umgekehrte Ordnung ein, auf gryfe — graif oder greif wurde greife — griff, wozu freilich ein anderer Umstand beitrug, der im folgenden §. erwähnt wird.

In Nr. II. der zweiten Ordnung scheint ein Sprung zu seyn, da wir fliege — flag — geflogen erwarten, während fliege — flog eintritt. Im Althochdeutschen ist dieses ie ein iu; diesem muß nun als Ablaut au entsprechen, wie dem ij ein ai, und so finden wir es durchgehends im Gothischen:

giuta (gieße) — gaut
binga — baug
biuda (biete) — bauth
tiuha (ziehe) — tauh.

Im Alt- und Mittelhochdeutschen finden sich diese au ebenfalls noch, z. B. stiube, staup — schiube, schaup — triufe, trauf; doch gehen schon die meisten in ô über, und im Neuhochdeutschen ist überall o eingetreten, und das au findet sich nur noch in den abgeleiteten Hauptwörtern, neben stob, roch, troff, schob die Substantive Staub, Rauch, Traufe, Schaub[1]).

Wie der Ablaut reiße — riß, scheint sich auch der in Nr. II. der dritten Ordnung zu erhalten: fange — fieng. Allein abgesehen davon, daß die Form des Partizips hier eine ganz andre ist, so ist auch der Ursprung dieses îe ein völlig verschiedener. Die Verba dieser Reihe haben ursprünglich das Imperfekt gar nicht durch Verwandlung des Wurzelvokals selbst gebildet, sondern durch Reduplication, d. h. durch Verdoppelung der Silbe, ohne Zweifel mit Begleitung des Zweiklangs, wie wir das in Klingklang, Wirrwarr, Mischmasch finden. Reduplication kann freilich zwiefach verstanden werden; von fangen, halten, schlafen können gebildet werden

1) Eine Strohmatte, unter die Füße zu legen. Süddeutsch.

entweder: fafang, hahalt, schlaschlaf;
oder: fifang, hihalt, schlischlaf.

Im ersten Falle findet einfache Reduplication statt, im zweiten Reduplication mit Ablaut. Welche von beiden ursprünglich im Deutschen gegolten habe, ist mit Bestimmtheit nicht auszumachen; denn im Gothischen, wo die Reduplication statt findet, heißen die Imperfekte von halda (halte), hlaupa (laufe), faha (fange): haihald, hlailaup, faifah. Im Althochdeutschen, so weit zurück wir Denkmäler besitzen, heißen sie: hialt, liaf, fiank; diesen Formen muß nun durchaus ein hihalt, lilauf, fifank vorausgegangen seyn, und für diese Form spricht auch das ganze Streben unsrer Sprache zum Ablaut und Zweiklang. Ob dem hihalt und fifank ein wirkliches hilthalt, finkfank vorausgegangen ist, steht dahin; wäre es der Fall, so hätten wir hier ganz dasselbe Ablautverhältnis wie bei singe — sang, binde — band, nur anders angewandt. Angenommen, es wären jene vollkommne Ablautsklänge einmal wirklich da gewesen, so hätte die Sprache bis zur jetzigen Gestalt dieser Imperfekte folgende Stufen durchgemacht:

I. fingfang, hilthalt, filfal, schlifschlaf,
II. fifang, hihalt, fifal, schlischlaf,
III. fi-ang, hi-alt, fi-al, schli-af,
IV. fiang, hialt, fial, schliaf, (rein diphthongisch)
V. fieng, hielt, fiel, schlief, (mittelhochdeutsch, diphthongisch)
VI. fîng, hîlt, fîl, schlîf, (neuhochdeutsch, obgleich ie geschrieben).

Die siebente und letzte Stufe ist die Kürzung des i, wie sie im Sächsischen statt findet: fink, hilt, fill, schliff. Es ist dies einer der Fälle, an welchem man recht deutlich sieht, welchen Gang die Sprache nimmt, und wie ursprüngliche Formen nach und nach sich ganz verwischen, ohne irgend ein neues Element aufzunehmen. Daß nun die Schreibweisen fieng, hielt, gieng ihren guten Grund haben, sieht wohl jeder leicht ein.

§. 84.

Fortsetzung. Bildung des Optativs.

In der Bildung der starken Conjugationsformen zeigt sich

also die Lust am Ablaut am deutlichsten, und das starke Imperfekt muß überhaupt als eine der größten Schönheiten unsrer Sprache und als eine mit ihrem Alterthum und ihrer ganzen Einrichtung tief verbundene Eigenschaft angesehen werden. Im Alt- und Mittelhochdeutschen geht dieses Fortklingen durch verschiedene Vokale noch weiter, indem der Vokal der Mehrzahl stets verschieden ist von dem der Einzahl, mit Ausnahme der dritten Ordnung, Nr. II. und III. Es gelten dort:

	Präs.	Imp. Einz.	Imp. Mehrz.	Partiz.
I. Ordn.	binde	band	bunden	gebunden.
	hilfe	half	hulfen	geholfen.
	verdirbe	verdarp	verdurben	verdorben.
	wirfe	warf	wurfen	geworfen.
II. Ordn.	rybe	raip	riben	geriben.
	pfyfe	pfaif	pfiffen	gepfiffen.
	byze	baiz	bizzen	gebizzen.
	schwyge	schwaig	schwigen	geschwigen.
	schiebe	schaub	schuben	geschoben.
	krieche	krauch	kruchen	gekrochen.
	siede	sôt	suten	gesoten.
	gieze	gôz	gozzen	gegozzen [1]).

Im Neuhochdeutschen folgt ganz allein das Verbum werden der alten Regel:

werde ward wurden geworden;

in allen übrigen Fällen sind beide Zahlformen zusammengefallen, und zwar kann man annehmen, daß bei allen Verben, die jetzt in die erste Ordnung gehören, die Mehrzahl den Vokal der Einzahl erhalten hat, umgekehrt die der zweiten Ordnung den Vokal der Mehrzahl besitzen; d. h. aus sang — sungen, brach — brächen ist sang — sangen, brach — brachen geworden;

1) In andern Fällen tritt bloß der Unterschied zwischen a und ä ein; z. B.

quil	qual	quälen	gequoln
nim	nam	nämen	genomen
triffe	traf	träfen	getroffen
drische	drasch	dräschen	gedroschen
gibe	gap	gäben	gegëben
bite	bat	bäten	gebeten.

aus schraib — schriben, rait — ritten, schand — schunden, rauch — ruchen ist schrieb — schrieben, ritt — ritten, schund — schunden, roch — rochen geworden. Doch lassen sich bedeutende Ausnahmen nachweisen; die frühern Classen sind untereinander geworfen, und die Anordnung ist nicht mehr so klar wie früher. Denn eigentlich sollten alle mit ë und kurzem i, die jetzt in der zweiten Classe stehen, in die erste gehören; d. h. es sollten folgerecht die Imperfekte schand, dang, quall, flacht, facht, ball, klamm, glamm, erlasch da seyn, und in die zweite Classe nur Verba mit ei, ie und au gehören.

Die obersächsische Mundart hat regelmäßig in der ersten Ordnung den Vokal der Mehrzahl angenommen; es gelten in ihr bloß: ich stohl, befohl, erstöch, erschrök, sturb, gult, wurf, wurb, trunk, fund, bund, wund [1]), und da diese Mundart die einzige oberdeutsche ist, welche überhaupt ein Imperfekt besitzt, so muß sie jedenfalls Einfluß auf die Gestaltung der neuhochdeutschen Conjugation gehabt haben, und aus solchem Einflusse lassen sich die unorganischen Imperfekte dung, schund, wurde, quoll, glomm, erlosch u. s. f. leicht erklären [2]).

In der zweiten Ordnung wendet die obersächsische Mundart beide Formen an, aber ohne einen Unterschied in der Zahlform zu machen. Es gelten also:

beeß [3])	und	biß
feef	—	fiff (pfiff)
schree	—	schri
schreep	—	schripp
reet	—	ritt
gleech	—	glich
krooch [3])	—	kruch

1) Nach falscher Analogie hat diese Mundart nun auch: ich funk (fieng), ful (fiel), blus, schluf, stuß, hunk (hieng).

2) Das Niedersächsische kann keinen Einfluß gehabt haben, da hier die starke Conjugation ziemlich verfallen ist. Das Holländische folgt der obersächsischen Regel: help — holp; geld — gold; bind — bond; brink — dronk.

3) ee entspricht natürlich dem hochdeutschen ai, oo dem hochdeutschen au. S. S. 171. 172.

rooch	—	ruch
schoob	—	schupp
troof	—	truff
fror	—	frur
flook	—	fluck
zook	—	zuck

2. Diese frühere Biegungsweise des Imperfekts zeigt sich noch jetzt in der Form mancher Optative. Der Vokal des Optativs war nähmlich früher stets gleich dem Vokal der Mehrzahl des Imperfekts. Es galt also:

Präs.	Imp. Ez.	Imp. Mz.	Opt.		
hilfe	half	hulfen	hulfi	oder später	hülfe.
binde	band	bunden	bundi	—	bünde.
schrybe	schraip	schriben	schribi	—	schribe.
schiebe	schaup	schuben	schubi	—	schübe.
krieche	krauch	kruchen	kruchi	—	kröche.
gieze	göz	gozzen	gozzi	—	gözze.

Da nun im Neuhochdeutschen beide Zahlformen des Imperfekts gleichen Vokal annahmen, so mußte dies auch auf den Optativ wirken. Es gilt nun bände, wände, schöbe, kröche u. s. f. Allein in einem Falle hat sich der ältere tiefere Vokal erhalten, nähmlich dann, wenn das Präsens ë, das Imperfekt a hat, beide mit gleicher Länge; denn ein umgelautetes a würde mit dem ë zusammenfallen, stärbe mit sterbe, befähle mit befehle. Es gelten also hier.

gebëhren	gebahr	geböhre
stehlen	stahl	stöhle
befehlen	befahl	beföhle
gelten	galt	gölte
schelten	schalt	schölte
werden	ward	würde
sterben	starb	stürbe
werben	warb	würbe
verderben	verdarb	verdürbe
werfen	warf	würfe
helfen	half	hülfe

bergen barg bürge
bersten barst börste.

Auch Optative wie **schübe, spönnne, sönne, schwömme, begönne, gewönne, rönne** kommen häufig vor und sind also leicht erklärbar.

§. 85.

Verhältnis der starken Verba zu den schwachen.

Die Zahl sämmtlicher im Neuhochdeutschen noch vorhandenen starken Verba ist 163. Man kann annehmen, daß eben so viel verloren gegangen sind, indem sie entweder als Wörter überhaupt aus der Sprache verschwanden oder die schwache Biegung annahmen. Zu letztrem mag der ganze Gang der Sprache beigetragen haben, zufolge dessen neuere Formen die ältern gern verdrängen; offenbar aber tragen auch Schriftsteller und Grammatiker große Schuld. Es gab nähmlich eine Zeit, wo man die schöne, starke Conjugation als eine Unregelmäßigkeit ansah, die, so weit es möglich wäre, vertilgt werden müsse. Man warf die wirklich unregelmäßigen Verba mit den starken in eine Classe zusammen, sah die schwache Conjugation als die eigentliche, ursprüngliche an, und glaubte nun, etwas gewonnen zu haben, wenn man ein Verbum aus der starken Biegung in die schwache hinüberspielte. Noch in diesem Jahrhunderte hat es Schriftsteller gegeben, die nicht aus Nachläßigkeit, sondern mit gutem Bedacht **waschte, rufte, backte, haute, ladete, bratete, rathete, gleitete, speite, genësete, saugte, berstete** u. s. f. schrieben.

Ich gebe hier ein kleines Verzeichnis von Verben, die früher stark giengen und großentheils in Mundarten noch stark gebeugt werden. In den südlichen Mundarten kann man die starke Biegung freilich nur am Partizip erkennen, da ihnen das Imperfekt fehlt, wiewohl noch viele Optative vorhanden sind.

Aus der ersten Ordnung:

zimen (ziemen) dinsen (ziehen) schrinden (verwunden)
dimpfen winken stiren (stieren)
schimpfen hinken wirren
rimpfen blinken melzen (zerstäuben)
brinnen (brennen) bringen stecken
ginnen (gönnen) spinden gicken (gucken).

Aus der zweiten Ordnung:

I. Mit ei	II. Mit ie, au, eu
scheinen	rieren (rühren)
reimen	schmiegen
keimen	schliefen
greinen	niesen
kleiben	klauben
neigen	schauen
seigen	scheuen
weigen (wickeln)	reuen
beiten (warten)	bleuen
speisen	leuchen (lichten).
kreischen	

Aus der dritten Ordnung:

I. Mit ë (i) â, ë.	II. Mit a, ie, a.	III. Mit a, û, a.
kleben	wallen	schaben
krigen (bekommen)	falten	jagen
jäten	spalten	klagen
knëten	schalten	nagen
	walten	sagen
	salzen	fragen
	schmalzen	zwagen (waschen)
	falzen	waten
	walzen	lachen
	halsen	machen.
	walken	
	bannen	
	spannen	
	schweifen	
	heischen	
	schroten	
	bauen	
	brauen	
	lauten	

Hält man nun die ungeheure Menge der schwachen Verba gegenüber der kleinen Anzahl starker, so sollte man meinen, jene

müßten das völlige Uebergewicht über diese bekommen haben. Allein dies ist nicht der Fall; denn wenn die starken Verba den schwachen an Zahl nachstehen, so ragen sie desto mehr hervor durch ihre Wichtigkeit. Viele gangbare, immer wiederkehrende Vorstellungen gehören starken Verben an; in einer Menge Redensarten und Verbindungen treten starke Verben ein; ihre Bedeutung ist so vielfach, daß dasselbe starke Verbum oft anstatt zehn schwachen gebraucht werden kann; und endlich, was das wichtigste ist, sie lassen eine Menge Zusammensetzungen zu, wodurch wieder ganz neue Verba entstehen, und diese Möglichkeit mannigfaltiger Zusammensetzung hängt eben mit der Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der in ihnen enthaltenen Vorstellungen zusammen, die sich zur starren, individuellen Bedeutung der meisten schwachen Verba gerade so verhält wie ihre geschmeidige Biegung zur eintönigen der letztern. Man vergleiche nun die starken fahren, tragen, geben, schlagen, sehen, fallen, nehmen, springen, werfen, schneiden, fließen, fliehen mit den schwachen desselben Stammes: führen, trachten, gaben, schlachten, sichten, fällen, genehmigen, sprengen, würfeln, schnitzen, flößen, flüchten. Welcher Umfang von Beziehungen dort, welche bestimmte Begränzung hier [1])! Welche Masse von Zusammensetzungen dort, welche Sprödigkeit hier! Gegen befahren, erfahren, verfahren, entfahren, zerfahren läßt sich nur entführen aufstellen; die mit Partikeln (an, aus, über, durch u. s. f.) möchten sich die Wage halten.

Das Verhältnis beider Classen von Verben, wie sich ihr Vorkommen im wirklichen Zusammenhange der Rede zeigt, mögen folgende Beispiele deutlich machen.

Der Mann und der Hund.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden. Hier weiß ich kein besseres Mittel, sagte der Empiricus, als daß man ein Stück Brot in die Wunde tauche und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so — — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jähzorn! — rief der Mann; sie kann nicht helfen; denn ich habe den Hund erschlagen. **Lessing.**

---

1) In fahren liegt schon der Begriff des Führens mit.

In Nürnbergs Lager ließ der schwed'sche König
Den Ruhm — in Lützens Ebenen das Leben.
Doch wer erstaunte nicht, als Herzog Friedland
Nach diesem großen Tag wie ein Besiegter
Nach Böhmen floh, vom Kriegesschauplatz schwand.
Indeß der junge Weimarische Held
Ins Frankenland unaufgehalten drang,
Bis an die Donau reißend Bahn sich machte,
Und stand mit einem Mal vor Regensburg,
Zum Schrecken aller gut kathol'schen Christen.
Da rief der Baiern wohlverdienter Fürst
Um schnelle Hülf' in seiner höchsten Noth, —
Es schickt der Kaiser sieben Reitende
An Herzog Friedland ab mit dieser Bitte,
Und fleht, wo er als Herr befehlen kann.
Umsonst! Es hört in diesem Augenblick
Der Herzog nur den alten Haß und Groll,
Giebt das gemeine Beste preis, die Rachgier
An einem alten Feinde zu vergnügen.
Und so fällt Regensburg!

Am Oderstrom vielleicht gewann man wieder,
Was an der Donau schimpflich ward verloren.
Erstaunenswerthe Dinge hoffte man
Auf dieser Kriegesbühne zu erleben,
Wo Friedland in Person zu Felde zog,
Der Nebenbuhler Gustavs einen Thurn
Und einen Arnheim vor sich fand. Und wirklich
Gerieth man nahe gnug hier an einander,
Doch um als Freund, als Gast sich zu bewirthen.
Ganz Deutschland seufzte unter Kriegeslast,
Doch Friede war's im Wallenstein'schen Lager.

Schiller. Wallenstein. Akt II. Sc. 7.

§. 86.

1. Daß mehrere Vokale sich zur schwachen Conjugation hinneigen und also auf doppelte Weise abgewandelt werden, ist erwähnt. Bei drei Verben hat die Sprache hierauf einen **Unterschied** in der Bedeutung gebaut; nähmlich:

Stark.	Schwach.
schaffen (hervorbringen)	schaffen (veranlassen, verschaffen, arbeiten).

pflegen (obliegen, z. B. der Ruhe, der Freundschaft)	pflegen (abwarten, gewohnt seyn).
bewegen (überreden, veranlassen)	bewegen (rühren, den Ort eines Körpers verändern).

Konnt' ich dieses Herz verhärten, das der Himmel fühlend schuf? Sch. Menschen sind geschaffen für die Menschen. Sch. Fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück. Sch. Seit mich Hoffnung gelabt, strebt' ich und schafft' ich, was ein Mann nur vermag. Voß. Die Slaven pflogen auch mit den Preußen, Kuren, Letten Gemeinschaft. Hd. Ritterlichen, höflichen Gesprächs ward viel gepflogen bis um Mitternacht. Wd. Dem frommen Mönch gieb reichlich und entlaß ihn wohlgepflegt. Sch. War der Mann nur sonsten brav und tüchtig, ich pflegte eben nicht nach seinem Stammbaum, nach seinem Katechismus viel zu fragen. Sch. Wer die Menschen genauer kennt, und wem daran gelegen ist, ihre Gunst zu besitzen, der wird auch durch ihre dringendsten Aufforderungen nicht leicht bewogen werden, ihnen Wahrheiten zu sagen. E. Durch die gleichförmige Gerechtigkeit gegen die verschiedenen Religionsverwandten wurde der protestantische Unterthan zu gleicher Theilnahme an den öffentlichen Lasten bewogen. Sch. Dich hat der eitle Ruhm bewegt. Sch. Die höchsten und hohen Personen bewegten sich nur in Kutschen hin und wieder. G.

2. Ganz falsch aber werden viele andre Verba aufgezählt, welche je nach ihrer verschiedenen Bedeutung stark oder schwach giengen; z. B. erschrecken als Inceptiv und als Faktitiv. Es kann hier nie von zwiefacher Conjugation desselben Verbums die Rede seyn, sondern nur von zwei wirklich verschiedenen Verben. Das Inceptiv erschrecken verhält sich zum Faktitiv erschrecken ganz so wie trinken, springen, sinken, zwingen, dringen zu tränken, sprengen, senken, zwängen, drängen; eins ist die Wurzel, das andre abgeleitet; jenes geht also stark, dieses schwach. Unsre mangelhafte oder nachläßige Schreibweise läßt oft zwei ganz verschiedene Verben zusammenfallen, so daß sie eins scheinen, wenn man bloß den Infinitiv betrachtet. Besonders richtet hier das Zusammenfallen von ë und e, ei und ai große Verwirrung an. Es gehören hierher vorzüglich die Faktitive vieler Intransitive, die jetzt ganz gleich geschrieben oder wenigstens ähnlich ausgesprochen werden.

Incept. Stark.	Faktitiv. Schwach.
erschrëcken	erschrecken
lëschen	löschen [1])
schwëllen	schwellen
schmëlzen [2])	schmelzen
verdërben [2])	verderben
hängen, hangen [2])	henken, verhängen
bleichen	blaichen
weichen	waichen
schweigen	schwaigen.

Ferner gehören hierher:

schleifen (scharf machen)	schlaifen (schleppen, verwüsten)
schmeißen (schmettern, werfen)	schmaißen (beschmutzen, Eier legen)
wiegen	wiegen (schaukeln)
beschëren	bescheren (zur Gabe bringen)
klingen	klingen (mit den Gläsern anstoßen)
verbinden	verbünden.

Da du dein Antlitz verbargest, erschrak ich. Lth. Der Franzos erschrickt vor jeder schwarzen Krume. G. Erschreckt dich ein gefesselt Weib? Sch. Mich schreckt kein Feind, bis Birnans Wald vor Dunsinan erscheint. Sch. Die unfreundliche Jahreszeit, die bösen Wege, von denen jedermann zu erzählen wußte, schreckten mich nicht. G. Plötzlich erlischt die Energie des menschlichen Geistes nicht. F. J. Soll man darum glauben, die heilige Flamme der Religion sey erloschen, weil sie sich barg? F. J. Wenn sich der Föhn erhebt aus seinem Schlunde, löscht man

1) Ueber diese Schreibweise mit ö suche S. 148 u. 169. Früher schrieb man auch erschröcken. Das Intransitiv löschen zu schreiben, ist durchaus widersinnig.

2) Schmëlzen, verdërben und hängen mit starker Biegung werden auch in faktitivem Sinne gebraucht, d. h. man kann sagen: der Müßiggang hat ihn verderbt oder verdorben; das Gold wird geschmelzt oder geschmolzen; er wurde gehangen oder gehenkt. Eben so braucht man ja auch fahren (den Wagen fahren), brëchen, sieden in faktitivem Sinne.

Die Frühlingssonne hatte schon allen Schnee geschmolzen. G. Unaufhörliche Regengüsse hatten alle Wege verdorben. G. Verachtest du so deinen Kaiser, Tell, daß du die Ehre versagst dem Hut, den ich zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen? Sch.

die Feuer aus. Sch. Der Bach schwillt an von frischen Regengüssen. Sch. Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll. V. Die Ideale sind zerronnen, die einst das trunkne Herz geschwellt. Sch. Was ist königlicher Geist, wenn's das nicht ist, was jetzt die Brust mir schwellt? Uhl. Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Lß. Das Gold hat seinen Ort, da man es schmelzet. Lth. Selbst die dichtesten Körper, wie das Gold, werden durch einen sehr hohen Grad der Hitze in Dünste aufgelöst wie die flüßigen, weil sie durch einen vorhergegangenen geringeren Grad geschmelzt oder in flüßige Körper verwandelt sind. Theod. Schubert. Wer sich in Gefahr begiebt, verdirbt darin. Lth. Durch den Mund des Heuchlers wird sein Nächster verderbt. Lth. Ach, der Zorn verderbt die Besten. Sch. Jakobs Seele hieng am Benjamin. Lth. Hat man nicht ganze Städte, London, Paris und Constantinopel mit allen ihren Bewohnern zu ehren, so aufgehängt? Lcht. Ein braver Kerl kann wohl einmal gehenkt werden, aber morden muß er nicht. Lcht. Noch niemand entfloh dem verhängten Geschick. Sch. Deine Mutter härmte sich, stumm und starrend, und verblich. Stolberg. Dem Sänger glänzte die Locke silberweiß, gebleicht von der Fülle der Jahre. Sch. Die Spanier und Lothringer sind über den Rhein und die Mosel gewichen. Sch. Der König und die Kaiserin erweichten ihren harten Sinn. V. Ich legte meine Hand vor den Mund und schwieg vor Gott. Kl. Die Gottlosen müssen in der Hölle geschweiget werden. Lth.

Auch das Messer, scharfgeschliffen, legt ihm unter's Haupt. Sch. Die Juden steinigten Paulum und schleiften ihn zur Stadt hinaus. Lth. Ich will von keinem Gruße wissen, als ihr die Fenster eingeschmissen. G. Ein Schwarm junger Wespen flog aus dem beschmeißten Aase hervor. Lß. Du wogst mein Glück, du wogst mein Heil. Gel. Wie jeder wägt, wird ihm gewogen. Sch. Wir ruhen, vom Wasser gewiegt, im Kreise vertraulich und enge. Salis. Da nahm Hanon die Knechte Davids und beschor ihnen den Bart halb. Lth. Wem ein tugendsam Weib bescheert ist, die ist viel edler denn die köstlichen Perlen. Lth. Wär' mir bescheert dort jener Schatz, führ' ich den Herrn wohl nicht. V. Ob stets mein Lied so traurig klang? Uhl. Angeklingt! Es leb', es lebe, was nur Freude giebt und nimmt. Voß. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. Sch. Des Wassers und des Feuers Kraft verbündet sieht man hier. Sch.

3. In dieselbe Reihe gehören auch scheinbare Zusammensetzungen mit starken Verben, wie rathschlagen, radebrechen,

veranlassen, bewillkommen, umringen, verleiden, bemitleiden, beauftragen, bescheinen (bescheinigen), herbergen u. a., alle diese gehen schwach; denn sie sind gar keine Zusammensetzungen mit schlagen, brechen, lassen u. s. f., sondern abgeleitet von den Nennwörtern Rathschlag, Radebreche [1]), Anlaß, Willkomm, Ring, Leid, Mitleid, Auftrag, Schein, Herberge [2]); willfahren, welches auch schwach geht, kann nicht hierher gerechnet werden, da es aus einem ältern willsagen verderbt ist [3]).

Nebukadnezar rathschlagte heimlich mit seinen Räthen, wie er die Lande möchte unter sein Reich bringen. Lth. Man berathschlagte, und zu Vermeidung eines unbequemen Umwegs entschloß man sich, das Pflaster aufzuheben. G. Wer wird nicht lieber eine körnichte, wohlklingende Prosa hören wollen, als matte, geradebrechte Verse? Lß. Versteht man darum eine Sache besser, wenn man seinen

---

1) Jetzt noch in Obersachsen gewöhnlich in der Bedeutung von: Schubkarren. In der Mundart zu Räberche verderbt. Früher scheint Radbreche das Rad des Henkers bedeutet zu haben.

2) Dergleichen Verba gab es früher noch viel mehr; z. B. fußfallen, kniefallen, handschlagen, kaufschlagen, rathfragen, alle abgeleitet von Fußfall, Kniefall, Handschlag, Kaufschlag, Rathfrage und schwach gebeugt: gefußfallt, gekniefallt, gehandschlagt ꝛc.

3) Das alte Verbum fagen bedeutet: fröhlich seyn, oder auch faktitiv: fröhlich machen oder erquicken, erfreuen, und ist vielleicht eins mit dem noch jetzt im Alemannischen und Schwäbischen gebräuchlichen facken: herumspringen, lustig seyn. Ein Nennwort Fage oder Fag (Faga) würde also soviel bedeutet haben als: Erfreuer, Erfreuender; Muthfag (muotfaga) oder Willfag (willfaga) so viel als: Einer, der das Verlangen erfreut, also ein Zufriedensteller. Von einem solchen Willfag muß willfagen abgeleitet seyn; es erscheint, so viel ich weiß, erst im 15. Jahrhundert; früher war muthfagen (muotfagon, muotvagen) gewöhnlich; denn Muth bedeutete ungefähr dasselbe, was wir jetzt durch Wille ausdrücken. Erst in späterer Zeit ist willfagen in willfahren, willfägig in willfährig verderbt worden.

Uebrigens giebt es neben dem starken fahren auch noch ein schwaches befahren (altd. befâren), d. h. befürchten. Dieses kommt aber in der Regel nur im Infinitiv vor:

Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren;
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren? Sch.

Rahmen radebrecht? A. W. Schlegel. Ein ansehnlicher, würdiger Mann in den besten Jahren und seine schöne Gemahlin veranlaßten uns, in ihrer Gesellschaft zu speisen. G. Maria Theresia wird in der Stadt mit Jubel bewillkommt. G. Was soll nun aus ihr werden, so allein in einem Schiff, von zügellosen Söhnen des rauhen Meeres umringt? Wd. Bleibt, wo ihr seyd, wir sind umringt von Spähern. Sch. Den Mächtigen in seines Heeres Mitte, umringt von seinen Tausenden, entwaffnen? du bist verloren. Sch. [1]) Traurig ist's freilich, wenn einem Menschen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umständen und Kostbarkeiten so verleidet ist, daß er auch keine Traube und Blume derselben anrühren mag. Hd. Wie mir meine alten Mauern und Thürme nach und nach verleideten, so misfiel mir auch die Verfassung der Stadt. G. Ich bin nicht beauftragt, alle Betrüger der Obrigkeit anzuzeigen. Lß. Weil mir euer adelicher Stamm bekannt und eure Tugend ist bewährt, so soll euch des Begehrs willfahret seyn. Uhl.

4. So müssen auch Partizipien starker Verba, z. B. geschwungen, gesonnen, bedungen, gestoben wohl unterschieden werden von Adjektiven, die von Nennwörtern desselben Stammes sich ableiten, z. B. geschwingt, gesinnt, bedingt, bestaubt.

Mulcibers Amboß ertönt von dem Takt geschwungener Hämmer. Sch. Das leicht beschwingte Pferd belebt der Klepper Schritt. Sch. Bald dünkt dem Mensch selbst das leichtbeschwingte Schiff zu träge. F. J. Wohl! Wohl ausgesonnen, Vater Lamormain! Wie ich für ihn gesinnt bin, weiß der Fürst. Sch. Du bist gedungen, mich zu morden. Uhl. Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sey, macht zuletzt bankerott. G. Die Möglichkeit ist entweder eine unbedingte oder bedingte Möglichkeit. Lß. So wie gewonnen, so ist's zerstoben. Sch.

---

1) An einer andern Stelle sagt Schiller:

Umrungen sahn wir uns von beiden Heeren. (Jungfr. v. Orleans, I. 9.)

Und in C. E. Eberts dramatischem Gedicht: „Bretislav und Jutta" kommt umringen immer stark vor:

Plötzlich umrangen sie den Herzog. S. 14.
Umrungen, gebunden werden die Verschwornen all. Eb.

Ein Beweis, wie getrübt das Sprachgefühl hier ist. Aerger und wirklich toll ist es, wenn H. Heyne (Florentinische Nächte) sagt:

Wenn Bellini die armen französischen Worte wie ein Henker radebrach, so meinte man, die Welt müsse mit einem Donnergekrach untergehen.

Dergleichen Erscheinungen beweisen, daß auch Dichtern das Studium der Grammatik sehr nothwendig seyn kann.

§. 87.

Unregelmäßige Conjugation.

Unregelmäßige oder anomale Biegung gründet sich entweder auf Vermischung ganz verschiedener Wortstämme und Ableitungen zu einem Körper, oder auf Mischung starker und schwacher Form, oder endlich auf Abweichung in Einzelheiten, die entweder auf Assimilation beruhen kann oder auf mundartischen Einwirkungen. Es sind besonders allgemeine und Hülfsverben, die hierher gehören; Verba, denen die lebendige Bedeutung abhanden gekommen ist, die aber häufig vorkommen und allgemeine Beziehungen auf andre Vorstellungen anzeigen.

I. Seyn.

Der Umfang aller Biegungsformen dieses Verbums besteht aus vier Stämmen, die aber mit einander verwandt seyn können:

1) die 3. Person Einz. Präs.: ist [1]).
2) 1. u. 2. Einz. Präs. bin, bist [2]), und in allen Mundarten der Imperativ bis, der auch wohl bei Dichtern vorkömmt.
3) Der Infinitiv: seyn, und davon die Mehrz. des Präsens der ungeraden Rede und der Imperativ: sey.
4) Partizip: gewësen vom alten wësen, das regelmäßig stark nach Ordn. 3. I. gieng. Davon das Imperfekt und der Optativ war — wäre, mit Verwandlung des s in r, wie bei erkiesen, erkor [3]).

Die Conjugation des Verbums seyn ist auch deshalb merkwürdig, da sie zwei alterthümliche Personendungen aufbewahrt

---

1) Im Gothischen noch die ganze Einz. Präs.: im, is, ist. Der Stamm mußte rein vokalischer Natur seyn, wie das lateinische eo; im Neuhochdeutschen mußte der Infinitiv in oder ein lauten.

2) Im Althochdeutschen auch 1. 2. der Mehrz,; nämlich: 1. biren, birn, bin; 2. biret oder bint. Der Stamm kann byren oder byn geheißen haben. Im Alemannischen (Bern und Graubünden) findet sich noch das Verbum beyen oder byen in der Bedeutung von kommen; offenbar innig verwandt mit der Präposition bei, so wie der Stamm von ist und die Präposition in verwandt zu seyn scheinen.

3) Verwësen geht regelmäßig schwach.

hat, nähmlich des n (m) der 1. Präsens: ich bin, und des nd der 3. der Mehrz.: sind. Trotz dem, daß es aus vier Stämmen besteht, hat es kein Partizip der Gleichzeitigkeit aufzuweisen; es ist weder seyend noch wesend vorhanden. — Die vollständige Conjugation ist nun folgende:

Partizip: gewësen [1]).

Präsens	Ung. R.
ich bin	ich sey
du bist	du seyest
er ist	er sey
wir sind	wir seyen
ihr seyd	ihr seyet
sie sind	sie seyen.
Imperf.	Opt.
ich war	ich wäre

u. s. f.

Imperativ.

sey! seyd!

Daneben noch: bis! das bei Dichtern wohl vorkommt; z. B.

Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen! **Bürger.**

II. Wollen, sollen, können, mögen, dürfen, müssen, wissen.

Diese sieben Verba haben der Form nach gar kein Präsens, dafür aber zwei Imperfekte, ein starkes und ein schwaches; und das Imperfekt starker Form „will, kann, darf ꝛc.“ hat die Bedeutung eines Präsens. Dabei bieten sie noch andre Eigenthümlichkeiten dar, nähmlich im schwachen Imperfekt und Partizip den Rückumlaut [2]): konnte, mochte, durfte, mußte. Wissen und müssen bilden die zweite Person des Präsens

1) Im Alemannischen lautet das Partizip stets gsi, (gesyn); im Schwäbischen gwea oder gwä, doch kömmt auch gsain vor. Im Obersächsischen heißt es stets gewest.

2) Auch das neuhochdeutsche wissen sollte wohl eigentlich wüssen heißen, daher das Imperfekt wußte.

auf t anstatt st: mußt, weißt [1]), und ihnen schlossen sich früher an: du sollt, du willt, Formen, die wohl jetzt noch bei Dichtern erscheinen, z. B.

> Laß diesen Kelch vorübergehen;
> Doch, Vater, du hast ihn gefüllt —
> Dein Wille mag geschehen!
> Nicht ich, wie du, Herr, willt.
>
> Herder. Das Grab des Heilandes.

Mit Ausnahme von wissen haben alle diese Verba kein Partizip der Gleichzeitigkeit, das ihnen zufolge ihrer Bedeutung auch ziemlich unnöthig ist.

Zweites Partizip.

gewollt, gesollt, gekonnt, gemocht, gedurft, gemußt, gewußt.

Präsens.

ich will	soll	kann	mag	darf	muß	weiß
du willst	sollst	kannst	magst	darfst	mußt	weißt
er will	soll	kann	mag	darf	muß	weiß
wir wollen	sollen	können	mögen	dürfen	müssen	wissen
ihr wollt	sollt	könnt	mögt	dürft	müßt	wißt
sie wollen	sollen	können	mögen	dürfen	müssen	wissen.

Ung. Rede.

ich wolle	solle	könne	möge	dürfe	müsse	wisse
du wollest	sollest	könnest	mögest	dürfest	müssest	wissest
er wolle	solle	könne	möge	dürfe	müsse	wisse

u. s. f.

Imperf.

ich wollte sollte konnte mochte durfte mußte wußte

u. s. f.

Optativ.

ich wollte [2]) sollte [2]) könnte möchte dürfte müßte wüßte.

III. Haben.

Von haben sind zwei Formen da, neben der vollkommnen noch die zusammengezogne han. Letztere ergiebt das Präsens:

1) Vergl. §. 81. 4. die Formen: du läßt, du liest, du stößt.

2) Die meisten Mundarten: ich wöllte, söllte, denen auch ein Infinitiv wöllen, söllen entspricht.

ich han (ha)	wir han
du hast	ihr hat
er hat	sie han

und so kömmt es in allen Mundarten vor, freilich mit vielfacher Wandlung des Vokals (e, ä, ei, ae, au, also he, hä, hei, hae, hau). Auch im Hochdeutschen erscheint wohl ein han der 3. der Mehrz. und als Infinitiv bei Dichtern; z. B.

Die Weiber sollten Abzug han
Mit ihren besten Schätzen. **Bürger.**

Die Städte han vernommen das seltsam list'ge Wort.
Uhland. Eberhard.

Allgemein erscheint aber die Gestalt han nur in der 2. 3. des Präsens und im Imperfekt und Optativ, so daß das Ganze folgende Formen giebt:

1. Part. (fehlt.)
2. Part. gehabt.

Präs.	Ung. Rede.	Imperat.
ich habe	ich habe	
du hast	du habest	habe!
er hat	er habe	
wir haben	wir haben	
ihr habt	ihr habet	habt!
sie haben	sie haben	

Imperf.	Opt.
ich hatte	ich hätte.

Imperfekt und Optativ unterscheiden sich hier auf eine eigenthümliche Weise; denn hätte ist nicht eigentlich das umgelautete hatte, sondern die dem Infinitiv hen entsprechende Form, während hatte dem han entspricht. So unterscheiden auch manche Mundarten Präsens und Ung. Rede als habe und hebe, welchem letzteren dann der Infinitiv heben entspricht. Da bei diesem Hülfsverbum, wie bei seyn, allerdings viel auf Unterscheidung der Redeweise ankommt, so ist zu bedauern, daß sich nicht für das Präsens die zusammengezogene Form völlig fest gesetzt hat, so daß die Mehrzahl der ungeraden Rede nicht mit der des Präsens zusammenfiele.

Gehaben geht stets in vollkommner Form; natürlich auch handhaben, das erst vom Hauptwort Handhabe abgeleitet ist.

Anmerk. Wie haben mit seinen zwei Formen verhielt sich auch früher lassen, indem neben der vollkommnen Form auch die zusammengezogne lan vorhanden war, die bei Dichtern des 16. u. 17. Jahrhunderts noch vorkommt.

IV. Stehen und gehen.

Beide bestehen aus doppelten Stämmen. Gehen macht das Partizip und Imperf. von gangen, also: gegangen, ich gieng (Ordn. 3. II.), das Präsens regelmäßig schwach. — Stehen das Partizip und Imperfekt von standen: gestanden, ich stand, woneben stund, der Optativ stünde. Präsens regelmäßig schwach.

Mundarten besitzen oft beide Formen; z. B. das Alemannische: ich gang und ich ga, gegangen und gega. Uebrigens laufen gehen und stehen in den verschiedenen Mundarten alle Vokale durch. Das Alemannische besitzt allein die Formen gan, gon, gun (ga, go, gu), stan, ston, stun (sta, sto, stu); im Schwäbischen ist gau und stau (dem stan entsprechend) vorherrschend, woneben auch gä und stä gehört wird. Im Obersächsischen findet sich gîn und stîn, gein und stein.

Anmerk. Wie gehen zu gangen verhält sich fahen zu fangen. Von fahen, welches stark nach Ordn. 3. II. geht, ist nur das Präsens vorhanden und das Partizip gefahen; das Imperfekt muß von fangen gebildet werden.

V. Thun.

Partizip: gethan; Präsens: thue, thust, thut; Ung. Rede: thue, thuest, thue; Imperf. that; Opt. thäte.

VI. Bringen, denken, dünken.

Partizip: gebracht, gedacht, gedäucht; Präsens: regelmäßig; Imperf.: ich brachte, dachte, däuchte; Opt.: ich brächte, dächte, däuchte.

VII. Starke Verba mit einzelnen Abweichungen.

1. Werden.

Bewahrt im Imperfekt den alten Unterschied zwischen Ein=

zahl und Mehrzahl: ich ward, wir wurden. Daneben hat sich ein unorganisches Imperfekt: ich wurde, gebildet, so wie man wohl auch ich sahe antrifft. — Auch der Imperativ ist unregelmäßig, da er nicht wird heißt, sondern werde.

2. 3. 4. Liegen, bitten, sitzen.

Gehören eigentlich in Ordn. 3. I., haben aber in der 1. Pers. des Präsens nicht ë, sondern i, so daß nur der Vokal des Präsens nicht mit dem des Infinitivs und Partizips übereinstimmt: gelëgen, gebëten, gesëssen. Sitzen hat überdies die eigenthümliche Wandlung des tz in ß; saß, gesëssen.

5. 6. 7. Salzen, falten, spalten.

Bilden alle Spruchformen jetzt schwach, haben aber die starken Partizipien beibehalten: gesalzen, gefalten, gespalten. Doch findet sich wohl auch gesalzt, gefaltet, gespaltet. Auch mahlen macht in der Regel nur das Partizip stark; ein Imperfekt muhl möchte schwerlich mehr vorkommen.

§. 88.

Bildung der Nennformen.

1. Infinitiv. Er endigt durchgängig auf en, wirft jedoch das tonlose e gern ab: a) bei vokalischem Auslaut der Wurzel: gehn, stehn, ruhn, drohn; b) durchgängig bei den durch l und r abgeleiteten Verben: lächeln, spötteln, trauern, mauern.

Die südlichen Mundarten werfen das n des Infinitivs gern weg, so daß esse, trinke, wisse oder essa, trinka, wissa (jenes alemannisch, dieses schwäbisch) entsteht; die bairische Mundart läßt das n bloß leise nachhören, so daß das e genäselt wird. Die ostfränkischen Mundarten haben esse, trinke, wisse, am Mittelmain (z. B. Würzburg) selbst ohne e: eß, trink, wiß; ostfränkische werfen lieber das e weg, so daß eß'n, wiß'n, geb'n (ausgespr. gâm) entsteht. Von den obersächsischen wirft nur die thüringische das n weg, alle übrigen haben essen, trinken, wissen.

2. Infinitiv mit zu. Außer dem einfachen Infinitiv ist noch der mit zu verbundne zu beachten: zu essen, zu trinken,

der für die Satzbildung eigentlich noch wichtiger ist. Keine Mundart hat in dieser Verbindung zu [1]), sondern entweder ze oder bloßes z, also zeessen, zetrinken, zeschlafen, zethun, oder: zesse, ztrinke, zschlafe, zthun, so daß also hier eine bloße Vorsilbe erscheint, die von der Präposition zu sich überall unterscheidet, da diese rein ausgesprochen wird: zu dir, zu uns. Ueber jenes vortretende zu wird bei der Bildung der Adverbien weiter gesprochen werden.

3. Erstes Partizip. Endigt stets auf end; Wegwerfung des e nur in den Verben l und r erlaubt, lächelnd, trauernd; doch würde auch hier lächlend, traurend eher vorkommen dürfen als lächlen, trauren. Zusammenziehungen wie thund, sehnd, stehnd, ruhnd, baund wären entsprechend den Infinitiven thun, sehn, stehn, ruhn, baun, sind aber ganz unerlaubt. Lebende Mundarten, so wie die ältere Sprache, werfen das n des Partizips gern weg, wenn die lange Wurzelsilbe selbst mit n schließt, z. B. weind (weinend), diend, staund, offenbar zum Vortheil des Wohllauts, der besonders dann beeinträchtigt wird, wenn sich das Partizip durch Biegung verlängert: weinende, dienende, staunende. Man kann vielleicht die Form Bedienter aus einer solchen Wegwerfung erklären, so daß dies für Bediender und dies wieder für Bedienender stünde.

Mundarten, welche nd gern in ng oder nn wandeln [2]), tragen diese Neigung auch auf oft vorkommende Partizipe über, so daß eiling oder eilen anstatt eilend entsteht. Hierher gehören besonders fränkische und obersächsische Mundarten, nahmentlich bei ihrem Zusammenstoßen im Thüringerwalde und Erzgebirge, wo die Formen schlafing, wüthing, hehling, halting oft genug vorkommen; oder in andern Gegenden schlafen (er liegt schlafen), wüthen (er kömmt wüthen), stehen (er arbeitet stehen). Aus solchen mundartischen Neigungen kann man nicht nur Formen wie jähling, eilens, zusehens,

---

1) Schon das Altdeutsche hat entweder zi oder ze oder bloßes z.

2) Kinder, finden, Wunder in Kinger, fingen, Wunger oder Kinner, finnen, Wunn er. S. die Mundartproben S. 76—81 und S. 93—118.

unversehens (Buch II. §. 80. 3) leicht erklären, sondern auch die Erscheinung, daß die Form des Infinitivs da steht, wo dem Sinn nach durchaus das Partizip stehen sollte; z. B. sitzen bleiben, spazieren fahren; er hat etwas in den Haaren kleben, am Rocke sitzen, an der Seite hängen u. s. f. — Die meisten niedersächsischen Mundarten haben gar kein erstes Partizip, oder vielmehr es fällt stets mit dem Infinitiv zusammen, wie denn beide Formen aufs innigste verwandt sind.

4. Zweites Partizip. Endigt bei schwachen Verben überall auf t, bei starken auf en. Die Mundarten behandeln das starke Partizip wie den Infinitiv, d. h. einem trinke, trinka, trink entspricht ein gtrunke, gtrunka, gtrunk. — Allgemeines Merkmal des zweiten Partizips ist die Vorsilbe ge: gedacht, gefüllt, gesprochen. Dieses ge bleibt aber weg, wenn das Verbum eine tonlose Vorsilbe hat, wie verdacht, erfüllt, besprochen, durchdacht, überfüllt, widersprochen, misglückt, mislungen, hinterbracht. Dagegen bleibt es durchaus stehen bei Verben mit betonten Partikeln, wo es zwischen beide Theile eingeschoben wird, und bei Ableitungen von zusammengezogenen Nennwörtern, wo es anfängt; es gilt also vorgedacht, angefüllt, ausgesprochen und geantwortet, gerathschlagt, geherbergt, gebrandschatzt, geschneeballt. Südliche Mundarten lassen bei allen Zusammensetzungen, mag die Vorsilbe betont oder unbetont seyn, das ge gern weg; es gilt nicht nur umgangen, widersprochen, überdacht, sondern auch angangen, zusprochen, ausdacht; ebenso rathschlagt, herbergt, brandschatzt. Doch kann man dies gerade nicht als allgemeine Regel ansehen. Dagegen gilt allgemein bei allen südlichen Mundarten die Wegwerfung des e, so daß sich g mit dem Anfangslaute des Verbums unmittelbar verbindet: glachet, gmeint, gnommen, gredet, grissen, gfahren, gwonnen, gsalzen, gstanden, gschlagen, ghalten, ghört; im Alemannischen selbst gchaufft, gchennt [1]). Dadurch entstehen nun sehr harte Verbindungen, welche dem Wohllaute dieser Mund-

1) Ueber die Aussprache dieses g.ch s. S. 191.

arten bedeutend schaden. Vor b, p, d, t ein wirkliches einfaches g auszusprechen, ist aber unmöglich; gbeten, gbracht, gdonnert, gthan werden immer wie gebeten, gebracht, gedonnert, gethan herauskommen. Hier tritt nun eine ganz eigenthümliche Assimilation ein; das anfangende g wandelt sich in den Anfangskonsonanten des Verbums, und dieser erscheint verdoppelt; ddunderet (gedonnert), ddurft, ddauret, bborgt, bbracht, bbalgt, bbetten, ggangen, ggolten, ttrunken. Hier haben wir also den Fall, der S. 221 besprochen worden ist. Am deutlichsten und auffallendsten tritt diese Verdoppelung des Anlauts im Alemannischen hervor; Sprecher nördlicher Mundarten können sich aber schwerlich einen richtigen Begriff davon machen; ddonnert, ddauert, bbetten, bbracht kann man sich allenfalls unter tonnert, tauert, petten, pracht vorstellen; allein bei ttrunken, ggangen, ggolten wäre dies nicht richtig.

§. 89.

II. Zusammengesetzte Conjugation.

Durch Verbindung des Präsens werde mit dem Infinitiv bildet sich eine neue Form zur Bezeichnung der Zukunft, ein Futurum: ich werde gehen. Dieses Futurum kömmt im Althochdeutschen gar nicht, im Mittelhochdeutschen sehr selten vor und hat sich erst im Neuhochdeutschen ausgebildet. Die niederdeutschen Mundarten bedienen sich dafür meist des Hülfswortes sollen, und in der holländischen Grammatik gilt: „ik zal gaan (ich werde gehen)“ allgemein als Futurum. Uebrigens kömmt die Verbindung mit werden auch im Hochdeutschen nicht so gar häufig vor, da gewöhnlich das Präsens die Stelle derselben eintritt.

Präsens, Imperfekt und Futurum müssen als die Formen der eigentlichen Zeitbestimmung angesehen werden, und wir nennen sie die Hauptzeitformen oder Formen der Gleichzeitigkeit. Indem man diese Hauptformen der Hülfsverba seyn und haben mit dem Partizip eines Verbums verbindet, entstehen die sogenannten Formen der Vollendung: **Perfekt, Plusquamperfekt** und **Futurum exactum**;

Perf.	ich bin gegangen	ich habe geschlagen
Plusq.	ich war gegangen	ich hatte geschlagen
Fut. ex.	ich werde gegangen seyn	ich werde geschlagen haben,

und diesen Formen der Vollendung entspricht nun eine besondere Infinitivform: gegangen seyn, geschlagen haben.

Die Eintheilung der Zeitformen in solche der Gleichzeitigkeit und der Vollendung betrifft mehr die Bedeutung. Für die ganze Biegungsweise und die Bildung weiterer Formen ist eine andre Eintheilung wichtiger. Wir haben nähmlich nur zwei einfache Sprachformen: Präsens und Imperfekt, in den Zusammensetzungen muß also eine derselben wiederkehren, und so entstehen Präsensformen und Imperfektsformen. Der erstern sind vier, der letztern nur zwei.

Präsensformen.		Imperfektsformen.	
Präs.	er schlägt	Imperf.	er schlug
Perf.	er habe geschlagen	Plusq.	er hatte geschlagen
Fut.	er wird schlagen		
Fut. ex.	er wird geschlagen haben.		

Diese Eintheilung ist deshalb äußerst wichtig, weil auf ihr die Bildung und Eintheilung der conjunktivischen Redeweise beruht. Den vier Präsensformen entsprechen nähmlich vier Formen der ungeraden Rede:

er schlage
er habe geschlagen
er werde schlagen
er werde geschlagen haben;

den zwei Imperfektsformen entsprechen hingegen zwei Optativformen:

er schlüge
er hätte geschlagen.

Zu diesen zwei Imperfektsformen treten noch zwei andre des Conditionalis, denen aber gar keine Indikativform entspricht:

er würde schlagen
er würde geschlagen haben.

So haben wir also im Ganzen vierzehn Biegungsformen der Behauptung: acht Präsensformen und sechs Imperfektsformen. Von jenen kommen vier auf den Indikativ und vier auf die ungerade Rede; von diesen zwei auf den Indikativ, zwei auf den Optativ und zwei auf den Conditionalis.

Es kann zu keiner Irrung Anlaß geben, wenn man die vier Formen der ungeraden Rede mit dem Nahmen der entsprechenden Indikativform belegt; also Präsens, Perfekt, Futurum, Futurum exactum. Dagegen kann ich mich nicht entschließen, die Ausdrücke Imperfekt (schlüge) und Plusquamperfekt (geschlagen hätte) des Optativs zu gebrauchen, da Nahme und Bedeutung dann in zu grellem Widerspruche ständen. Untadelhafter wäre: Optativ des Imperfekts oder Plusquamperfekts, wodurch die bloße Gestalt und Bildungsweise beider Formen angezeigt würde. Ich brauche aber künftig stets die Bezeichnungen: Optativ der Gegenwart und der Vergangenheit; dies um so füglicher, da für den Conditionalis vernünftigerweise gar keine andre Benennungen statthaft sind.

§. 90.

Uebersicht aller Biegungsformen.

I. Verbum mit dem Hülfswort haben.

helfen.

Indikativ.

Präs.	helfe, hilfst, hilft, helfen.
Imp.	half, halfst, half, halfen.
Perf.	habe, hast, hat, haben geholfen.
Plusq.	hatte, hattest, hatte, hatten geholfen.
Futur.	werde, wirst, wird, werden helfen.
Fut. ex.	werde, wirst, wird, werden geholfen haben.

Ungerade Rede. Conjunktiv.

Präs.	helfe, helfest, helfe, helfen.
Perf.	habe, habest, habe, haben geholfen.
Futur.	werde, werdest, werde, werden helfen.
Fut. ex.	werde, werdest, werde, werden geholfen haben.

Optativ.

Gegenw. hülfe, hülfest, hülfe, hülfen.

Vergang. hätte, hättest, hätte, hätten geholfen.

Conditionalis.

Gegenw. würde, würdest, würde, würden helfen.

Vergang. würde geholfen haben.

Imperativ.

hilf! helft!

Nennformen.

Infin. 1. helfen, zu helfen.
2. geholfen haben, geholfen zu haben.

Partiz. 1. helfend.
2. geholfen.

II. Verbum mit dem Hülfswort seyn.

Erwachen.

Indikativ.

Präs. erwache, erwachst, erwacht.
Imp. erwachte, erwachtest.
Perf. bin, bist erwacht.
Plusq. war, warst erwacht.
Futur. werde, wirst erwachen.
Fut. ex. werde, wirst erwacht seyn.

Ungerade Rede. Conjunktiv.

Präs. erwache, erwachest, erwache.
Perf. sey, seyst erwacht.
Futur. werde, werdest erwachen.
Fut. ex. werde, werdest erwacht seyn.

Optativ.

Gegenw. erwachte, erwachtest.

Vergang. wäre, wärst erwacht.

Conditionalis.

Gegenw. würde, würdest erwachen.

Vergang. würde, würdest erwacht seyn.

Imperativ.

erwache! erwacht!

Nennformen.

Infin. 1. erwachen, zu erwachen.
2. erwacht seyn, erwacht zu seyn.

Partiz. 1. erwachend.
2. erwacht.

Die mit dem Partizip zusammengesetzten Formen verlangen stets das ge dieses Partizips; es ist im Hochdeutschen nicht erlaubt zu sagen: ich habe ein Haus kauft; du hast den Entschluß schnell faßt; er hat das Gedicht gut sprochen; man hat den Gefangenen frei sprochen. Durch diese Nothwendigkeit des ge leidet oft die Wohlbewegung und der Wohlklang. Die meisten niedersächsischen Mundarten, welche sonst das ge des Partizips regelmäßig setzen, lassen es doch weg, sobald letzteres bloß als Theil der Zeitform steht; es heißt: ick häff schickt, lewt, äten (gegessen), slagen, dragen.

Die Verba wollen, sollen, mögen, können, dürfen, müssen, lassen bilden die Vollendungsformen nicht durch die Verbindung des Hülfsverbs haben mit dem Partizip, sondern mit dem Infinitiv, sobald ein anderer Infinitiv hinzutritt. Obgleich man sagt: ich habe nicht gekonnt, er hat gewollt, du hast gewußt: so heißt es doch durchaus: ich habe nicht gehen können, er hat essen wollen, du hast schweigen müssen. Dasselbe ist der Fall bei sehen, hören, fühlen, lernen und andern Verben, welche den einfachen Infinitiv bei sich haben: ich habe es liegen sehen, habe ihn kommen hören, habe tanzen lernen (doch gilt auch gelernt). Wahrscheinlich sind diese Infinitive nach und nach aus einem Partizip ohne ge entstanden, denn sie finden sich früher nicht. Im Niederdeutschen sagt man allgemein: ick häff nich gan künnt, he hät äten wullt u. s. f. Auch im Hochdeutschen hört und liest man ja wohl: „er ist hangen blieben, er ist betteln gangen," und ob sehen und lassen in: „er hat ihn sitzen sehen, er hat etwas liegen lassen," Partizipien oder Infinitive sind, möchte schwer auszumachen seyn. Wie sehr aber die Wohlbewegung durch diese Verbindungsweise gewinnt, mögen folgende Beispiele beweisen:

Ich hätte nicht der General seyn mögen, vor dem der Weiber Schaar so kläglich sich vereint. **Gel.** Es gemahnte mich immer, als ob

der arme Mann statt der Ohren ein Paar Festhalter hätte haben sollen, die den mühseligen Mund und die zufallenden Lippen hätten in Ordnung halten können. **Krummacher.** Möglich, daß der Vater nun die Tyrannei des einen Rings nicht länger in seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß, daß er auch alle geliebt, und gleich geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen, um einen zu begünstigen. **Lß.** Ich hab' um eine Kleinigkeit des Dankes schon zu viel erdulden müssen. **Lß.** Zu stark war die Versuchung! Hätte sie doch selbst dem bessern Mann gefährlich werden müssen. **Sch.** Graf Harrahs edle Tochter hätte so — nicht eben so empfangen werden sollen. **Sch.** Die Schlacht hätte ich mit Schimpf verlieren mögen. **Sch.** Was war mein Dank dafür, daß ich diesen Krieg die Fürsten zahlen lassen? **Sch.** Seitdem es mir so schlecht bekam, dem Thron zu dienen auf des Reiches Kosten, hab' ich vom Reich ganz anders denken lernen. **Sch.** Mein Schmerz hat mich vergessen machen, wer du bist. **Lß.** (Nathan V. 6.) Die Stände von Böhmen hatten die Macht kennen lernen, die sie durch Standhaftigkeit, Eintracht und Harmonie in ihren Maaßregeln gewannen. **Sch.** Den festen Willen hab' ich kennen lernen. **Sch.**

§. 91.

Gebrauch der Hülfsverba haben und seyn.

1. Alle Transitive, alle Mittelverben, und von den Intransitiven die Neutra, nehmen haben zu sich, alle Inceptive hingegen seyn. Daher:

ich habe geschlafen.	ich bin eingeschlafen.
ich habe gewacht.	ich bin erwacht.
ich habe geschaudert.	ich bin zusammengeschaudert.
es hat gebrannt.	es ist verbrannt, entbrannt.
es hat geblüht.	es ist aufgeblüht, verblüht.

Wie karg gegen dich selbst hast du oft die Tafel geflohn und den Becher von deinen Lippen gezogen! Wie hast du mit den Stunden des Tages gedarbt! Wie oft hast du vor Frost gezittert, wie oft beim Schimmer der Lampe gewacht! **E.** Hätt es nie in deinen Zweigen, heil'ge Eiche, mir gerauscht! **Sch.** Wilhelm der Erste stammte aus dem deutschen Fürstenhause Nassau, welches schon acht Jahrhunderte geblüht, mit dem österreichischen eine Zeitlang um den Vorzug gerungen, und dem deutschen Reiche einen Kaiser gegeben hatte. **Sch.** So hat's noch nie geraßt in diesen Schlünden. **Sch.**

Der Mensch ist aus seiner langen Selbsttäuschung aufgewacht. **Sch.** Pfeilschnell ist das Jetzt verflogen. **Sch.** Die schönen Stunden des unbefangenen Genusses sind auf ewig entflohn. **Sch.** Alle finstern Falten des Lebens sind verschwunden. **Sch.** Priams Veste war gesunken. **Sch.** Der Heerschild ist erklungen, der Ruf für's Vaterland. **Uhl.** Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang? **Uhl.** Aus einer unsichtbaren Ordnung der Dinge sind wir entsprungen. **Rh.**

2. Allein der Begriff des Inceptivs muß hier so genommen werden, wie derselbe §. 14. 2. bestimmt worden ist. Jedes Verbum wird zum Inceptiv und nimmt dann seyn zu sich, sobald es den Uebergang an einen andern Ort und eine Veränderung der Stellung anzeigt. Daher nun viele Verba mit doppeltem Hülfsverb je nach ihrer Bedeutung:

haben.	seyn.
ich habe mit der Arbeit geeilt.	ich bin in die Stadt geeilt.
das Unglück hat über unserm Haupte geschwebt.	die Lerchen sind in die Luft geschwebt.

Bei vielen Verben jedoch, die in den meisten Fällen mit inceptiver Bedeutung vorkommen, hat sich das Hülfszeitwort seyn für immer festgesetzt; so wird man sagen: „ich bin den ganzen Tag gelaufen, gegangen, spaziert," obgleich der Regel nach eigentlich haben hierher gehört. Gellert sagt noch:

Sehr viele reisten nun im Geist und überredten sich, als hätten sie gereist.

Sehr richtig im Grunde; allein schwerlich wird man jetzt noch so sagen.

3. Eine eigne Beachtung verdienen die Verba stehen, sitzen, liegen. — Diese werden in ganz Süddeutschland mit seyn verbunden. Man braucht sie daselbst als Verba der Bewegung, d. h. man sagt: „Ich stehe an das Fenster, sitze ans Clavier, liege aufs Bette;" folglich: „ich bin ans Fenster gestanden, bin ans Clavier gesessen, bin aufs Bett gelegen." Das Hülfswort seyn ist nun festgewurzelt bei diesen Verben; man braucht es auch, wenn sie einen Zustand der Ruhe bezeichnen, und sagt: „ich bin am Fenster gestanden; ich bin am Clavier gesessen, ich bin auf dem Bette gelegen." Da man nun

im Hochdeutschen jene drei Verba gar nicht als Verba der Bewegung brauchen kann, sondern in diesem Sinne stets die Form des Mittelverbs anwenden muß; „ich habe mich ans Fenster gestellt, ich habe mich ans Clavier gesetzt, habe mich aufs Bett gelegt:“ so kann auch von einer Verbindung mit seyn hier nicht die Rede seyn; als richtige Form kann nur anerkannt werden: „ich habe gestanden, gesessen, gelegen.“

Die vorzügliche Gunst, in welcher Wilhelm von Oranien bei dem Vater gestanden hatte, wäre allein schon ein wichtiger Grund gewesen, ihn von dem Vertrauen seines Sohnes auszuschließen. Sch. Den Plan, dem er einmal als dem ersten gehuldigt hatte, konnte kein Widerstand ermüden; denn alle hatten, noch ehe sie wirklich eintraten, vor seiner Seele gestanden. Sch. Fünfzehn Tage schon hatten beide Armeen, durch gleich unersteigliche Verschanzungen gedeckt, einander im Gesichte gestanden. Sch. Als ihr kamt, hatt' ich drei Tag und Nächte in Asch und Staub vor Gott gelegen und geweint. Lß.

4. Als sonderbare Abweichungen von der allgemeinen Regel verbinden sich bleiben und wësen (seyn) nicht mit haben, sondern mit seyn: ich bin geblieben, bin gewesen. Und doch drücken gerade diese beiden den Begriff der Ruhe und Unveränderlichkeit am bestimmtesten aus.

§. 92.

Bildung des Passivs.

Durch Verbindung des Verbums werden mit dem Partizip bildet sich die passive Form. Sie findet sich schon im Althochdeutschen und ist bereits im neunten Jahrhundert völlig ausgebildet [1]). Es wäre unnöthig, hier alle Biegungsformen aufzustellen; nur dies muß bemerkt werden, daß das Partizip worden in dieser Verbindung durchaus sein ge verlieren muß. Obwohl man sagt: „ich bin ihm lieb geworden,“ so kann es doch nur heißen: „ich bin geliebt worden.“ Die Behauptung mancher Grammatiker, daß das selbständige Verbum werden im

1) Z. B. Tatian. XIII. 12. Iho giong zi imo Hierosolyma, inti wurdun gitoufte in Jordane fon imo: Da gieng zu ihm (Johannes) Jerusalem und wurden getauft im Jordan von ihm.

Imperfekt ward habe, das passivische Hülfsverb hingegen wurde, so daß es also hieße: „ich ward ihm lieb," hingegen: „ich wurde geliebt," ist nicht begründet.

III. Bedeutung und Anwendung der Conjugationsformen.

A. Die Zahlform.

§. 93.

1. Die Angabe der Zahl hat für die Sprache so viel Wichtigkeit, daß sie dieselbe stets doppelt bezeichnet, sowohl am Verbum als am Nennwort. Das deutsche Verbum unterscheidet überall nur Einzahl und Mehrzahl, Singular und Plural, besitzt in ihrem jetzigen Stande hingegen keine Zweizahl (Dual), die bei uns in der Regel durch den Zusatz beide angegeben wird: wir gehen beide, ihr geht beide, sie gehen beide. Beide und alle können daher als Formeln angesehen werden, wodurch die Beziehungen des Duals und des Totalis (der Allheit) ausgedrückt werden.

Widerspruch und Schmeichelei machen beide ein schlechtes Gespräch. G. Der Löwe und der Hase, beide schlafen mit offnen Augen. Lß. Da liegen sie alle die grauen Höhn. Uhl. Der Vater hat auch, wir haben alle unterschrieben. Sch.

2. In den ältesten Sprachresten des Deutschen, im Gothischen, findet sich noch der Dual als besondre Biegungsform des Verbums. Das völlige Verschwinden desselben beeinträchtigt allerdings die verständliche Auffassung nicht, ist aber für die sinnliche, poetische Seite der Sprache immer ein Verlust; denn für sinnliche und auch für tiefere Auffassung ist das Gepaarte etwas durchaus andres, als die wirkliche Mehrzahl. Unter den Mundarten besitzt noch die bairische eine Dualform in der zweiten Person (natürlich auch im Imperativ), braucht sie aber stets im Sinne des Plurals, so daß hier der Dual den Plural verdrängt hat, während im Hochdeutschen der umgekehrte Fall statt findet. Dieser bairische Dual des Verbums geht stets auf z aus, und in den bekannten bairisch-österreichischen Redensarten: „Was schoffez? Was lebez?" haben wir durchaus keine Verdrehung des Plurals oder Anlehnung eines Pronomens (schaffet's,

lebet's) zu suchen, sondern die alte Dualform. Da in den Proben, welche S. 60—65 der Einleitung mitgetheilt worden sind, die zweite Person der Mehrzahl nie vorkömmt, mithin auch die dafür gangbare Dualform auf z nicht, so gebe ich hier nachträglich einige Beispiele.

I. Aus J. G. Seidl's Flinserln. Widmung.

Ös [1]) håbz voll Geiga mein Himel gsegng,
Mi Driabsal blåsn ghörd;
Håbz mid mir glacht und gsaifzt und pfnot't [2]),
Und eng do nia nid bschwerd.

I håb so meini Grilln, mein Schuß,
Dös müaßz ös selba sågng;
Und iazt — iazt håb i, wås i fühl,
Glei goar in Flinserln gschlågng.

Ös håbz schon lång (dös gfraid mi ebnst)
A Theilnåhm ån mir ghåbt;
Drum håb i engri Namar a,
Hingsiar au'm Titl båpt [3])!

II. Aus der Kirchweihe von Marcellin Sturm.

Sågz me, wås fålt 'n Bier?
Drum trinkz und seyz gern hier!
Geht enk wås å [4]),
Is de Wiert dafür då.
Thüez me na nét råffe, thüez nét schlågng,
Nemz lieber enkene Deanln bey'n Krågng,
Hopsasa Buebme, nemz is bey'n Krågng!

3. Die Zahlform richtet sich im Deutschen durchaus nach der Form des Subjekts, so daß Singular mit Singular, Plural mit Plural zusammensteht. Subjekte, die eine Vielheit oder Menge anzeigen, z. B. Heerde, Armee, Volk, Menge, nehmen daher nie den Plural zu sich, sondern den Singular. Allerdings aber kommen Verbindungen vor, wie: „Es kamen ein Paar, es

---

1) Auch dieses ös ist die Dualform von du, die für ihr gilt; eben so sind die nachfolgenden eng, enk, enger, enker lauter Dualformen. S. Declination des persönlichen Fürworts. 2) pfnoten: üble Laune haben, Grillen fangen. 3) hinten am Titel gepappt. 4) ab.

erschienen eine Menge, es kamen eine große Zahl." Die Lehre von der Apposition im dritten Buche wird nachzuweisen haben, daß hier das eigentliche Subjekt verschwiegen ist.

4. Hat der Satz zwei oder mehrere Subjekte, so kann das Verbum sowohl im Singular als im Plural erscheinen, und der Sprechende drückt durch die Wahl der Zahlform zugleich aus, wie er die Verbindungsweise der beiden Subjekte aufgefaßt hat und angesehen wissen will. Nehmen wir den Satz:

Der Vernünftige und Tugendhafte ist im Reiche Gottes allenthalben glücklich. Hd.

Die Form des Singulars bezeichnet, daß die zwei genannten Subjekte dem Wesen nach als eins aufzufassen sind. Der Satz könnte aber auch heißen:

Der Vernünftige und der Tugendhafte sind im Reiche Gottes allenthalben glücklich.

Dann läge in der Form des Plurals ausgedrückt, daß wirklich zwei Subjekte aufzufassen sind, denen nur die gleiche Behauptung zukommt. Hätten wir einen Dual, so würde in diesem Falle der Dual stehen müssen, wie man denn auch sagen könnte: „sind beide glücklich."

Jede Trägheit, Thorheit, Bosheit, Unvernunft und Unbilligkeit straft sich selbst. Hd. Der Sekten Feindschaft, der Partheien Wuth, der alte Neid, die Eifersucht macht Friede. Sch. Des Edlen Wort und That klingt noch nach Jahren wieder. Sch. Groll und Rache sey vergessen! Sch. Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor. G. Furcht und Mitleid, sagt Aristoteles, läßt sich zwar durchs Gesicht erregen; es kann aber auch aus der Verknüpfung der Begebenheiten selbst entspringen. Lß. Roß und Mann und Hund zerstampfte den Boden, daß der Acker dampfte. B.

In dem carthagischen Heldengeiste ist eine gewisse Härte merkbar, gegen welche ein Gelon, Timoleon, Scipio wie freie Menschen gegen Knechte erscheinen. Hd. Großer Karl, dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich ist dein Grabstein; Frankreich, Deutschland und die Lombardei sind seine Trümmer. Hd. Wie flogen Anger, Heid' und Land, wie donnerten die Brücken! B. Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen. Lß. Unter den Fürsten des Leipziger Bundes waren der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen bei

weitem am meisten zu fürchten. Sch. Höflichkeit und Anstand verbieten Geschrei und Thränen. Lß. Fäulnis und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses. Lß.

3. Doch kommt es oft vor, daß man das Verbum überhaupt bloß auf das zunächst stehende Subjekt bezieht und dann natürlich in den Singular setzt, eine Verbindungsweise, die in der Zusammenziehung der Sätze weiter erörtert werden muß. In solchen Fällen kann sogar der Singular stehen, wenn eines der Subjekte im Plural da ist.

Auch der Kalmücke, der Tunguse und Kamtschadale, wie nicht weniger der Neger und Amerikaner, hat gewisse Nahrungsmittel, die er für lecker hält und die wir nicht dafür gelten ließen. F. Nicht die Nacht, die breit sich bedeckt mit sinkenden Wolken; nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhindern; nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam herabschlägt, noch der sausende Sturm. G. Meister rührt sich und Geselle in der Freiheit heil'gem Schutz. Sch. Der rohe Aberglaube, der bis auf die spätesten Zeiten in Carthago herrschte; die grausamen Todesstrafen, mit denen es seine Heerführer, auch wenn sie an ihrem Verluste unschuldig waren, tyrannisch belegte, ja das ganze Betragen dieses Volkes in fremden Ländern zeigt, wie hart und geizig dieser aristokratische Staat war, der eigentlich nichts als Gewinn und afrikanische Knechtschaft suchte. Hd.

B. Personendung.

§. 94.

1. An der Personendung haftet die Form der Behauptung wesentlich. Der Pronominalbegriff des Einzelnen verschmilzt hier mit dem Verbalbegriff der Thatsache zu einem innigen, untrennbaren Ganzen. Wir unterscheiden, wie im Pronomen, so auch im Verbum, drei Personen im Singular und drei im Plural; allerdings die nothwendigsten Beziehungen, die hier denkbar sind. Doch ist der Umfang aller möglichen Personalbeziehungen keineswegs damit erschöpft. Nahmentlich vermissen wir besondere Formen, wenn die Begriffe ich und du, ich und er, du und er sich zu einem verschmelzen sollen. In den ersten beiden Fällen setzen wir die erste Person des Plurals, im dritten Falle die dritte.

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Lth. Ich und der Vater sind eins. Lth.

2. Gegensatz des Personalbegriffs wäre das Unpersönliche. Wir besitzen aber keine besondern Formen für beiderlei Beziehungen. Die Form donnert, blitzt, klopft bleibt stehen, mag es nun heißen: „es donnert, es blitzt, es klopft," oder: „die Kanone donnert, das Messer blitzt, der Hammer klopft;" der Unterschied wird bloß an dem begleitenden Pronomen ausgedrückt, so wie die rein persönliche Beziehung, ohne Berücksichtigung der drei verschiedenen Rollen ich, du, er ihren Ausdruck nicht in einer besondern Verbalform findet, sondern nur im Pronomen man; z. B. man plagt sich und kömmt nie zum Ziel.

C. Die Zeitformen.

§. 95.

Aelterer Zustand.

1. Es ist hier nur die Rede von den Zeitformen des Indicativs, da die der übrigen Redeweisen keine Schwierigkeit darbieten. Die althochdeutsche Sprache bediente sich vorzugsweise des Präsens und Imperfekts, so daß jenes zugleich die Zukunft mit bezeichnete, dieses alle Beziehungen der Vergangenheit ausdrückte, auch die, welche wir jetzt durch das Perfekt und Plusquamperfekt umschreiben. Ich gebe zwei Beispiele dieser ältesten Ausdrucksweise aus der Evangelienharmonie des Tatian, die im neunten Jahrhunderte übersetzt wurde.

Capitel 173. Joh. 16, 13—15.

Altdeutscher Text.	Wörtliche Uebertragung.	Neuhochdeutsche Sprachweise 1).
1. Mithiu kumit ther Geist wares, lerit iwih al war. 2. Ni sprihhit fon imo selbemo, oh so welihu so her gihorit sprihhit, inti thiu thar zuowertu sint, thiu saget her iu. 3. Her mih giberehtot, wanta fon minemo intfieng, inti sa-	1. Wenn kömmt der Geist der Wahrheit, (der) lehret euch alle Wahrheit. 2. (Er) spricht nicht von ihm selber, sondern was er höret, spricht (er), und was bevorstehend ist, redet er zu euch. 3. Er verklärt mich, weil (er)	1. Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren. 2. Er wird nicht aus sich selbst sprechen, sondern was er hören wird, wird er sprechen, und was da zukünftig ist, wird er euch künden. 3. Er wird

1) Vergl. den fast wörtlich damit übereinstimmenden Lutherischen Text.

get iu. 4. Allu so welihu habet ther Fater, thiu sint min; bithiu quad ih, thaz her fon minemo intfahit inti saget iu.

von dem Meinen empfieng, und zu euch redet. 4. Alles was der Vater hat, das ist mein; darum sagte ich, daß er von dem Meinen empfängt und zu euch redet.

mich verklären; denn er hat es von dem Meinen genommen und wird es euch künden. 4. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt, daß er von dem Meinen nehmen und euch verkündigen wird.

Cap. VIII. Evang. Matth. Cap. 2.

1. Mitthiu ther heilant giboran ward in Betleem judeno burgi in tagen Herodes thes kuninges, senu tho magi ostana quamun zi Hierusalem sus quedante: „war ist therthie giboran ist judeno kuning? wir gisahumes sinan sterron in ostarlante, inti quamumes inan zi betonne.“ 2. Tho thaz gihorta Herodes ther kuning, ward gitruobit, inti al Hierusalem mit imo. Inti gisamanonti then hêrduom thero biscofo inti thie gelêrton thes folkes, eisgota fon in war Christ giboran wari. 3. Sie tho quadun imo: „in Betleem judeno burgi; so ist giscriban thuruh then wizagon: „„thu Betleem judeno erdo, niu in altere bist thu minnista in heriston judeno; wanta fon thir quimit tuomo. ther rihtit min folk Israel““. 4. Tho Herodes, tougolo gihaloen magin. geralicho ler-

1. Als der Heiland geboren ward zu Betlehem, einem Flecken der Juden, zu den Tagen Herodes des Königs, siehe, da kamen Magier von Morgen nach Jerusalem, so sprechend: „Wo ist, der da geboren ist (als) der Juden König? Wir sahen seinen Stern im Morgenlande und kamen, ihn anzubeten.“ 2 Da das hörte Herodes der König, ward (er) betrübet, und ganz Jerusalem mit ihm. Und versammelnd den Rath (die Obersten) der Priester und die Schriftgelehrten des Volkes, forschte (er) von ihnen, wo Christus geboren werden solle. 3. Sie sagten ihm: „Zu Bethlehem, dem Flecken der Juden; wie geschrieben ist durch den Propheten: „„Du Bethlehem im Gebiet der Juden, mit nichten bist du die kleinste unter den Fürsten

1. Da der Heiland geboren (worden) war zu Bethlehem, einem jüdischen Flecken, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Magier von Morgen nach Jerusalem, und sprachen: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ 2. Da das der König Herodes hörte, ward er betrübt, und mit ihm das ganze Jerusalem. Und er versammelte die Obersten der Priester und die Schriftgelehrten des Volkes, und forschte von ihnen, wo Christus solle geboren werden. 3. Und sie sagten ihm: „Zu Bethlehem, einem Flecken in Juda; denn so ist geschrieben durch den Propheten: „„Du Bethlehem im Stamme Juda, bist mit nichten die kleinste unter den Für-

neta fon in thie zit thes sterren, ther sih in *araugita*, inti santa sie in Betleem sus quedanti: „faret inti fraget gernilicho fon themo kinde. thanne ir iz findet, thanne kundet iz mir, thaz ih thara queme inti beto inan.“ 5. Tho sie *gihortun* then kuning, fuorun. senu tho sterro, then sie *gisahun* in ostarlante, forafuar sie, unz her quementi stuond oba thar thie kneht was. Sie tho gisehente then sterron, gifahun mihhilemo gifehen thrato. inti ingangante in hus fundun then kneht mit Marium sinero muoter, inti niderfallente betotun inan.

der Juden; denn von dir *kömmt* der Fürst, der richtet mein Volk Israel.“ — Herodes, (nachdem) die Magier heimlich geholt (worden waren), forschte genau von ihnen die Zeit des Sternes, der sich ihnen *zeigte*, und sandte sie nach Bethlehem, so sagend: „Fahret hin und fraget genau nach dem Kinde. Wenn ihr es findet, so kündet es mir, daß ich hinkomme und es anbete.“ 5. Da sie *hörten* den König, fuhren sie hin. Siehe, der Stern, den sie sa*hen* im Morgenlande, gieng vor ihnen, bis er kommend stand oben über, da das Kind war. Sie, den Stern sehend, freuten sich mit sehr großer Freude. Und eingehend in das Haus, fanden (sie) das Kind mit Marien, seiner Mutter, und niederfallend, beteten sie es an.

sten Juda's, denn von dir *wird kommen* der Fürst, der mein Volk Israel *richten soll*.“ 4. Da berief Herodes die Magier heimlich, und forschte genau bei ihnen die Zeit, da ihnen der Stern sich *gezeigt hatte*, und sandte sie gen Bethlehem und sprach: „Ziehet hin und forschet genau nach dem Kinde; wenn ihr es findet (*gefunden habt*), so saget mirs wieder, daß ich hinkomme und es anbete“. 5. Da sie den Konig *gehört hatten*, zogen sie hin, und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande *gesehen hatten*, gieng vor ihnen hin, bis er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Als sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut, und giengen in das Haus und fanden das Kind mit Marien, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an.

§. 96.

Zustand in den Mundarten.

Offenbar hat die Sprache durch Aufnahme neuer, freilich etwas weitläuftiger, Formen an Bestimmtheit und Sicherheit gewonnen; und sie fühlte schon sehr früh das Bedürfnis, die Ausdrucksweisen für die Vergangenheit zu vervielfältigen. Manche niederdeutsche Mundarten brauchen übrigens nicht gern das Per-

fekt, sondern bedienen sich fast stets des Imperfekts. Dies hat nichts auffallendes, da es nur Beibehaltung älterer Einfachheit ist. Höchst auffallend aber ist es, daß alle südlichen Mundarten[1]) gar keine Imperfektsformen kennen, sondern immer das Perfekt gebrauchen, ein Verlust, der diese Mundarten oft zu äußerster Weitschweifigkeit zwingt. Spricht man nun in diesen oberdeutschen Gegenden hochdeutsch, so bedient man sich zwar des Imperfekts, aber oft ganz falsch sowohl in der äußern Form, als in der Anwendung überhaupt. Dieser Verlust kann übrigens gar nicht neu seyn; denn schon in der alten Züricher Bibelübersetzung (1667) findet sich die gräulichste Verwirrung aller Zeitformen. Ich gebe zum Beweis dieselbe Stelle, die ich aus Tatian gewählt habe, mit der Bemerkung, daß diese Uebersetzung bis diese Stunde in einem großen Theile der Schweiz gebraucht wird, und daß die Ausgabe, die ich vor mir habe, von 1710 ist.

Matth. II.

1. Als aber Jesus geboren war zu Bethlehem im Jüdischen land, in den Tagen des Königs Herodis, sihe, da sind Weise von Aufgang gen Jerusalem kommen. 2. Die sprachen: Wo ist der geborne König der Juden? Denn wir haben seinen sternen im aufgang gesehen, und sind kommen, Ihn anzubätten. Als es aber der König Herodes gehört, ist er erschroken, und das gantze Jerusalem mit ihm. 4. Und als er alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des volks zusammen berüft, hat er von ihnen erkundiget, wo Christus solte geboren werden. 5. Sie aber sagten ihm: Zu Bethlehem im Jüdischen land. Dann also ist durch den Propheten geschriben: 6. Und du Bethlehem im land Juda, du bist gar nicht die kleinste under den fürsten Juda; dann auß dir wird ein Herzog außgehen, der mein volk Israel weiden wird. Da hat Herodes die Weisen heimlich berüft, und von ihnen die zeit eigentlich erkundiget, wann der stern erschinen wäre, und hat sie gen Bethlehem geschikt, und gesprochen: Ziehet hin, und forschet eigentlich nach dem Kindlein. Wann ihr es aber werdet gefunden haben, so verkündiget es mir, auf daß auch ich komme und ihns anbätte. Als sie aber den König gehört, sind sie hingezogen. Und sihe, der stern, den sie in dem Aufgang gesehen, gieng ihnen vor, biß daß er kam und oben über stuhnd, da das Kindlein war. Da sie aber

---

1) Auch die fränkische inbegriffen, mit Ausnahme derjenigen Gegenden, die an das Obersächsische gränzen.

den stern gesehen, sind sie sehr hoch erfreut worden, und sind ins hauß hinein gegangen und haben das Kindlein, samt Maria, seiner Mutter, gefunden: und sind niedergefallen, und haben es angebättet.

§. 97.

Grundsätze des Neuhochdeutschen.

1. Da die so wichtigen Imperfektsformen einem großen Theil des deutschen Landes ganz fehlen, so ist es desto wichtiger, die Gesetze, die sich im Neuhochdeutschen für den Gebrauch der Zeiten festgestellt haben, klar und bestimmt anzugeben. Um des richtigen Verständnisses willen muß ich folgenden Grundsatz obenan stellen: die Sprache drückt die Zeitbeziehungen nur am Verbum aus; allein der Begriff einer Zeitwandlung haftet ebensowohl am Nennworte als am Verb. Es liegt im Wesen des Hauptwortes durchaus kein Grund, daß es nicht auch in besondern Zeitformen aufträte, als Präsens und Imperfekt; denn auch die bloß genannte Erscheinung, nahmentlich die eigentliche Person, sobald sie in den Kreis des Gespräches fällt, muß in der Regel gedacht werden als gegenwärtig, als früher dagewesen oder als erst erscheinend; oder nach andern Auffassungen als noch lebend und bestehend, als gestorben und untergegangen, oder als bloß erwartet und gehofft; als wirklich vorhanden, als fortgegangen, oder als eingeladen. Die Sprache hat solche besondre Beziehungsformen der Zeit für das Nennwort nicht getrieben, sondern überläßt alle Angabe der Zeit dem Verbum, hat aber dafür die besondre Form des Fürworts (dieser und jener), welches dem Hauptwort sich oft anfügt, um das Genannte in ein bestimmtes Zeitverhältnis zu stellen, oder bedient sich, wo sie es für nothwendig erachtet, gewisser Formeln, wodurch eine solche Beziehung ausgedrückt werden soll, z. B. das jetzige Rom, das frühere Rom, das alte Rom; weiland mein Vater, mein Vater selig u. a. [1])

---

1) In der Schweiz bedient man sich durchgehends der Formen wirklich und alt bei Amtsbenennungen, um anzuzeigen, ob der Genannte das Amt jetzt bekleide oder bekleidet habe; also: der wirkliche Bürgermeister, der Altbürgermeister. Dieses alt entspricht demnach ganz dem sonst gewöhnlichen ex: der Exkaiser, der Exrector u. s. f.

2. Wir haben also durchaus zu unterscheiden Zeit der Thatsache, die erzählt oder mitgetheilt wird, und Zeit des Genannten. Beides kann zusammenfallen oder auch nicht. In den Sätzen:

Das deutsche Reich löste sich 1806 auf.
Napoleon starb 1821.
Die Schlacht bei Leipzig wurde im J. 1813 geschlage .

fällt sowohl die Thatsache als das Subjekt der Vergangenheit anheim. Hingegen in den Sätzen:

Amerika hat sich ganz von Europa losgerissen.
Belgien hat sich von Holland getrennt.

fällt die Thatsache der Vergangenheit anheim, das Genannte der Gegenwart, denn es ist von dem jetzigen Amerika und Europa, von dem jetzigen Belgien und Holland die Rede. In dem Satze:

Der jüngste Tag wird kommen wie ein Dieb in der Nacht;

fällt alles der Zukunft anheim, nicht bloß die Thatsache selbst, sondern auch das Genannte, noch gar nicht Bestehende. Dasselbe ist der Fall in den Sätzen:

Australien wird noch bedeutenden Einfluß auf Europa üben.
Die Eisenbahnen werden sich über ganz Deutschland verbreiten;

denn es ist von einem künftigen Australien und von künftigen Eisenbahnen die Rede.

Bei der Entscheidung, ob eine Erscheinung als gegenwärtig, vergangen oder zukünftig zu betrachten sey, kömmt es, wie immer in der Sprache, keineswegs auf den wirklichen Sachverhalt an, sondern auf die freie Auffassung der Sprechenden und den Augenblick und die Umgebungen des Gespräches. Die Ausdrucksweisen:

Der deutsche Bund wurde im J. 1815 gestiftet;
Der deutsche Bund ist im J. 1815 gestiftet worden;

sind beide richtig; die Auffassung ist aber jedesmal eine andre. Im ersten Satze wird der Bund selbst als etwas schon früher Dagewesenes betrachtet, im zweiten als etwas jetzt Bestehendes.

Es kömmt überhaupt in der Regel auf den Sprechenden an, worauf er den Nachdruck legen will, auf die Thatsache selbst und ihre Zeit, oder auf das Genannte und die Zeit ihrer Erscheinung. Fallen beide Zeitbegriffe zusammen, so ist der Ausdruck von selbst

gegeben; fallen sie nicht zusammen, so gebietet individuelle Ansicht oder der Zusammenhang der Mittheilung, bald die Zeit der Thatsache, bald die Zeit des Genannten hervorzuheben, je nachdem der innere Blick des Sprechenden hier oder dort verweilt.

§. 98.

Formen der Gleichzeitigkeit.

Auf dem Unterschiede zwischen Zeit der Thatsache und Zeit des Genannten beruht nun die wichtige Eintheilung in Haupt- und Nebenzeitformen, oder in Formen der Gleichzeitigkeit und der Vollendung. Die drei Hauptformen Präsens, Imperfekt und Futurum drücken einfach die drei Zeitbeziehungen aus, und besagen, daß der Blick des Sprechenden auf einer bestimmten Zeit ruht, sey es nun, daß wirklich Zeit der mitgetheilten Thatsache und Zeit der Existenz des Genannten zusammenfällt, oder daß er nur auf die Thatsache Rücksicht nimmt und das anderwärts Genannte nicht beachtet. Eben darum nennt man diese Formen die der Gleichzeitigkeit, weil sie alles Mitgetheilte unter einen Gesichtspunkt der Zeit bringen. Präsens und Futurum erklären sich selbst; am wichtigsten ist die richtige Auffassung des Imperfekts. Dieser ist die eigentliche historische Zeitform, und sobald der Erzählende sie anwendet, bezeugt er dadurch, daß sein Blick gänzlich auf der Vergangenheit ruht.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weitverbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und von Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennenhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
Und als ich kam ins heimathliche Thal,
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen,
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus;
In tiefer Brust, wie einen theuren Schatz

Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs;
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei.

Schiller.

§. 99.

Nebenformen der Vollendung.

1. Der Zeitformen der Vollendung bedient man sich, sobald die Zeit der Thatsache nicht zusammenfällt mit der Zeit des sonst Erwähnten, auf welcher der Blick des Sprechenden ruht. Zuerst ist hier das Perfekt zu betrachten. Es rückt nur die Thatsache selbst in die Vergangenheit, weist hingegen alles Uebrige der Gegenwart zu, wie denn schon seine ganze Zusammensetzung eine Verbindung von Gegenwart (ich habe) und Vergangenheit (gelebt) ist. Einige Beispiele mögen den Unterschied zwischen Perfekt und Imperfekt deutlicher machen.

Die Pyramiden wurden von den ägyptischen Königen erbaut.
Romulus erbaute Rom.
Die Phönizier gründeten eine Menge Pflanzstädte.

Hier ruht der Blick ganz auf der Vergangenheit; ich betrachte die Pyramiden, Rom und die Pflanzstädte nur als etwas zu einer verfloßnen Thatsache Gehöriges.

Die Pyramiden sind von den ägyptischen Königen erbaut worden.
Romulus hat Rom gegründet.
Die Phönizier haben eine Menge Pflanzstädte gegründet.

Hier ruht der Blick auf der Gegenwart; wir betrachten die Pyramiden, Rom und die Pflanzstädte als etwas jetzt Bestehendes. Es ist ganz derselbe Unterschied wie in den Ausdrucksweisen:

Die ägyptischen Könige waren — sind — die Erbauer der Pyramiden.
Romulus war — ist — der Erbauer Roms.
Die Phönizier waren — sind — die Gründer vieler Pflanzstädte.
Columbus war — ist — der Entdecker Amerika's.

Das Imperfekt rückt eine Thatsache mit allen ihren Umgebungen in die Vergangenheit, das Perfekt meldet nur deren voll=

ndete Verrichtung, die jetzt als fertig und vorhanden zu betrach-
en ist. In vielen Fällen lassen sich bei demselben Satze beiderlei
Auffassungsweisen, mithin auch beiderlei Mittheilungsarten, an-
venden; doch wird immer das Imperfekt in zusammenhängender
Erzählung vorherrschen, das Perfekt im einzelnen Bericht; das
Imperfekt bei bestimmter Angabe einer verfloßnen Zeit, z. B.
iner Jahreszahl, wodurch natürlich der Blick in die Vergangen-
heit durchaus genöthigt wird, das Perfekt ohne solche Angabe.

Der Ocean brauset nicht mehr; ruhig ist er in sein Bette gesunken. Die umherschweifenden Ströme haben ihre Ufer gefunden, und die Vegetation sowohl als die organischen Geschöpfe haben in ihren Geschlechtern eine fortwirkende Reihe von Jahren zurückgelegt. Wie nun seit der Erschaffung unsrer Erde kein Sonnenstrahl auf ihr verloren gegangen ist: so ist auch kein abgefallenes Blatt eines Baumes, kein verflogner Same eines Gewächses, kein Leichnam eines modernden Thieres, noch weniger eine Handlung eines lebendigen Wesens ohne Wirkung geblieben. Die Vegetation z. B. hat zugenommen und sich, so weit sie konnte, verbreitet; jedes der lebendigen Geschlechter ist in den Schranken, die ihm die Natur durch andre Lebendige setzte, fortgewachsen, und sowohl der Fleiß des Menschen als selbst der Unsinn seiner Verwüstungen ist ein regsames Werkzeug in den Händen der Zeit worden. Hd. Schon längst habe ich es mit dem bittersten Verdrusse bemerkt, daß diesen Ränken auch der Nachruhm des Horaz nicht entgangen ist. So viel er auf der Seite des Dichters gewonnen hat, so viel hat er auf der Seite des ehrlichen Mannes verloren. „Ja, spricht man, er sang die zärtlichsten und artigsten Lieder; niemand aber war wollüstiger als er; er lobte die Tapferkeit bis zum Entzücken, und war selbst der feigherzigste Flüchtling; er hatte die erhabensten Begriffe von der Gottheit, aber er selbst war ihr schläfrigster Verehrer.“ — Es haben sich Gelehrte gefunden, die seine Geschichte sorgfältig untersucht und tausend Kleinigkeiten beigebracht haben, die zum Verständnisse seiner Schriften dienen sollen. Sie haben uns ganze Chronologien davon geliefert; sie haben alle zweifelhafte Lesarten untersucht; nur jene Vorwürfe haben sie ununtersucht gelassen. Lß.

Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,

Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Daseyn hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief;
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
So sprachen unsre Väter! Sollen **wir**
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
Wir haben diesen Boden uns **erschaffen**
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildnis hieng,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden. **Schiller.** W. Tell.

2. Wie das **Perfekt** zum **Präsens**, so verhält sich das **Plusquamperfekt** zum **Imperfekt**. So wie das Perfekt in Bezug auf die Gegenwart etwas Fertiges, Vollendetes anzeigt, so das Plusquamperfekt etwas früher Begangnes und Geschehenes in Bezug auf die Thatsache, welche der Hauptinhalt der Rede ist. Das Plusquamperfekt muß sich immer an eine bestimmt angegebne Zeit anschließen; z. B.

Vor Alexander hatte schon Semiramis den Indus überschritten.

Daß die Ausdrücke **Jüngstvergangenheit** (Imperfekt) und **Längstvergangenheit** (Plusquamperfekt) abgeschmackt sind, brauche ich nicht zu beweisen. Für das Plusquamperfekt würde sich allenfalls die Benennung **fernere** Vergangenheit schicken, da das Imperfekt in Beziehung auf dasselbe immer die **nähere** Zeit angiebt, aber auch **nur** in Beziehung auf dasselbe.

Wären es nur Meinungen gewesen, was die Gemüther trennte — wie gleichgültig hätte man dieser Trennung zugesehen! Aber an diesen Meinungen hiengen Reichthümer, Würden und Rechte; ein Umstand, der die Scheidung unendlich erschwerte. Von zwei

Brüdern, die das väterliche Vermögen bis hierher gemeinschaftlich genossen, verließ jetzt einer das väterliche Haus, und die Nothwendigkeit trat ein, mit dem daheimbleibenden Bruder abzutheilen. Der Vater hatte für den Fall der Trennung nichts bestimmt, weil ihm von dieser Trennung nichts ahnen konnte. Aus den wohlthätigen Stiftungen der Voreltern war der Reichthum der Kirche innerhalb eines Jahrtausends zusammengeflossen, und diese Voreltern gehörten dem Weggehenden eben so gut an, als dem, der zurückblieb. **Schiller.** Die Regierungen Karls VIII., Ludwigs XII. und Franz I. hatten für Frankreich eine glänzende Epoche vorbereitet. Die Feldzüge dieser Fürsten nach Italien hatten den Heldengeist des französischen Adels wieder entzündet, den der Despotismus Ludwigs XI. beinahe erstickt hatte. Ein schwärmerischer Rittergeist flammte wieder auf, den eine bessere Taktik unterstützte. Im Kampfe mit ihren ungeübten Nachbarn lernte die Nation ihre Ueberlegenheit kennen. Die Monarchie hatte sich gebildet, die Verfassung des Königreichs eine mehr regelmäßige Gestalt angenommen. Der sonst so furchtbare Trotz übermächtiger Großen fügte sich jetzt wieder in die Schranken eines gemeinschaftlichen Gehorsams. **Schiller.** Egmont besaß mehr Gewissen als Grundsätze; sein Kopf hatte sich sein Gesetzbuch nicht selbst gegeben, sondern nur eingelernt. **Sch.**

3. Wie im Perfekt die Gegenwart und Vergangenheit sich in der Vorstellung mischen, so im **Futurum exactum** Zukunft und Vergangenheit, daher die deutsche Benennung **Einstvergangenheit** sehr schicklich ist. Diese Zeitform meldet wie das Perfekt eine vollendete Verrichtung, allein der Augenblick der Vollendung liegt nicht wie dort in der Gegenwart, sondern erst in der Zukunft, und wird in der Regel dazu genannt, z. B.

In fünfzig Jahren werden alle unsre Zeitgenossen heimgegangen seyn.

Wenn ich es erst dahin gebracht haben werde, die öffentlichen Predigten abzustellen, die Bilderstürmer zu züchtigen, die Rebellen zu Boden zu treten und den Provinzen ihre vorigen Rechte wieder zu schenken — was kann der König mir anhaben? **Sch.** Wenn wir der reinen Bemerkungen unbefangener Beobachter über die sogenannten wilden Völkerschaften erst noch mehr gesammelt haben werden, so sehen wir uns am Ende zu dem Geständnisse genöthigt, daß es der Mittel zur Entwicklung der menschlichen Natur mehr gebe, als wir dachten. **Campe.**

Welche Reihen ohn' Ende! Wenn meine reifere Seele
Jahrtausende noch gewachsen wird seyn:
Wie wenige werd' ich selbst dann von euch,
Ihr Mitgeschaffenen, kennen! **Klopstock.**

Wenn ich vor dir so werde gestorben seyn,
O meine Fanny, und du auch sterben willst:
Wie wirst du deines todten Freundes
Dich in der ernsteren Stund' erinnern?
Klopstock.

Ihr wollt mir beistehn, wollt mich mit den Waffen
Bei meinem Rechte schützen — das ist edelmüthig!
Doch denket nicht, daß ihr's vollenden werdet,
Das kleine Heer! Vergebens werdet ihr
Für euern Feldherrn euch geopfert haben.
Schiller.

§. 100.

Eintheilung der Zeitformen.

Fassen wir Gestalt und Bedeutung der Zeitformen noch einmal zusammen, so ergiebt sich eine dreifache Eintheilung:

1) Nach ihrer äußern Form (S. §. 89), und darnach zerfallen sie in
   a) Vier Präsensformen:
      Präsens, Perfekt, Futurum, Futurum exactum.
   b) Zwei Imperfektsformen:
      Imperfekt, Plusquamperfekt.
2) Nach ihrem Zeitgehalt. Hiernach besitzen wir:
   a) Ein Präsens oder eine Gegenwartsform.
   b) Drei Präterita oder Vergangenheitsformen: Imperfekt, Perfekt, Plusquamperfekt.
   c) Zwei Futuren oder Zukunftsformen [1]).
3) Nach dem Verhältnis der Thatsache zum Genannten. Hiernach haben wir:
   a) Drei Gleichzeitigkeitsformen oder Hauptformen.
   b) Drei Vollendungsformen oder Nebenformen.

---

1) Oder sollte man das Futurum exactum besser zu den Vergangenheitsformen zählen?

Zeitformen, die nach ihrer Gestalt gleich sind, nennen wir gleichförmige, im Gegensatz ungleichförmige; solche, die dem Zeitgehalt nach zusammengehören, gleichnahmige, im Gegensatz ungleichnahmige; und solche, die das gleiche Verhältnis zum Genannten bezeichnen, gleichstufige, im Gegensatz ungleichstufige. Präsens und Imperfekt sind also nach der dreifachen Eintheilung:

1) Ungleichförmige; 2) Ungleichnahmige; 3) Gleichstufige.

Imperfekt nnd Perfekt sind:

1) Ungleichförmige; 2) Gleichnahmige; 3) Ungleichstufige.

Imperfekt und Plusquamperfekt sind:

1) Gleichförmige; 2) Gleichnahmige; 3) Ungleichstufige.

Und so verhalten sich zwei Zeitformen immer, je nach dem Eintheilungsgrunde, entweder als gleiche oder als ungleiche.

2. Was die beiden Stufen der Zeitformen betrifft, so läßt sich theoretisch noch eine dritte denken. Wir unterscheiden bloß Gleichzeitigkeit und Vollendung, d. h. die Zeit der Thatsache fällt mit der des Genannten zusammen, oder sie geht ihr vorher. Der Gegensatz des letztern wäre: daß die Zeit der Thatsache erst nachfolgte, und so hätten wir Zeitformen des Bevorstehens. Manche Grammatiker haben solche wirklich in die deutsche Grammatik eingeführt, aber mit Unrecht; denn besondere Biegungsformen hat die deutsche Sprache dafür nicht getrieben. Wir drücken diese Beziehungsweise in der Regel durch das Futurum aus, wie im Altdeutschen die Vollendung durchs Imperfekt gegeben wurde, oder wir unterscheiden die ganze Auffassung durch besondre Verben und Redensarten; z. B.

ich bin im Begriff — zu verreisen.
ich bin Willens — zu verreisen.
ich stehe auf dem Punkte — zu verreisen.
ich will so eben — verreisen.

Wer wollte aber dergleichen Umschreibungen als wirkliche Biegungsformen ansehen!

§. 101.

Erzählende und beschreibende Zeitformen.

Außer dem Verhältnisse der Thatsache zum Genannten lassen

sich noch andre Verhältnisse denken, die ebenfalls ihren Ausdruck in den Zeitformen hätten finden können. Das erste ist das Verhältnis der angeführten Thatsache zur Währung und Geltung der Zeit. Die drei Zeitvorstellungen, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, können nähmlich entweder im allgemeinen gedacht werden, ohne eine genau bestimmte Zeitdauer, oder mit der bestimmten Geltung eines Augenblicks. Im ersten Falle heißt die Zeitform beschreibend, im zweiten erzählend. Erzählende Zeitformen stellen einzelne Handlungen und Zustände dar, beschreibende bloß Eigenschaften und Merkmale. Nehmen wir einige Beispiele:

Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen:
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Stral!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!

In den ersten fünf Zeilen spricht der Meister allgemeingültige Wahrheiten aus; mit der sechsten erfaßt er den Augenblick und redet von der einzelnen Anschauung. Dasselbe ist in Folgendem der Fall:

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.
Von dem Dome schwer und bang
Tönt die Glocke Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Auch hier verhält sich der zweite Abschnitt zum ersten wie Besondres zum Allgemeinen, wie Beispiel zur Lehre, wie Anschauung

zum Urtheil. Eben so in der Vergangenheit ein Beispiel aus Bürgers Kaiser und Abt.

> Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte.
> Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
> Oft hatt' er kein Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
> Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.
>
> Das Pfäfflein das wußte sich besser zu hegen
> Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
> Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
> Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.
>
> Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
> Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
> In brennender Hitze des Sommers vorbei.
> Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

Erst mit dem Worte „einst“ geht die wirkliche Erzählung an; bis dahin hielt sich die Darstellung in bloßer Beschreibung.

Viele Sprachen haben für diesen gewiß sehr wichtigen Unterschied wenigstens in der Vergangenheit besondre, getrennte Formen getrieben; die griechische unterscheidet Imperfekt und Aorist, die französische Imparfait und Défini, die lateinische hat für Darstellung des Augenblicks das Perfekt und erkennt das Imperfekt bloß als beschreibendes Tempus. Die deutsche Sprache hat, wie gesagt, leider keine besondern Formen für beiderlei Auffassungsweisen getrieben und ermangelt da eines der wichtigsten Mittel zur Lenkung der Einbildungskraft. Demungeachtet müssen wir auch im Deutschen Präsens, Imperfekt und Futurum als beschreibende und als erzählende Zeitformen unterscheiden, einmal weil ohne Einsicht in diesen Unterschied ein Verständnis des Sprachorganismus überhaupt, und fremder Sprachen insbesondere, mangelhaft wäre, und dann, weil auch im Deutschen der Unterschied anerkannt wird, nur nicht durch Conjugationsformen, sondern durch Partikeln des Satzes; daher die Satzlehre wieder auf denselben zurückkommen muß. Zum bessern Verständnis für solche, denen, gewohnt an den deutschen gleichförmigen Ausdruck, der Unterschied noch gar nicht zum Bewußtseyn gekommen ist, hier noch einige Beispiele von beschreibender a) und erzählender b) Darstellung.

a) Die Nahmen von Fürsten und Helden können einem Stücke Pomp und Majestät geben; aber zur Rührung tragen sie nichts bei. Das Unglück derjenigen, deren Umstände den unsrigen am nächsten kommen, muß natürlicherweise am tiefsten in unsre Seele dringen; und wenn wir mit Königen Mitleid haben, so haben wir es mit ihnen als mit Menschen und nicht als mit Königen. Macht ihr Stand schon öfters ihre Unfälle wichtiger, so macht er sie darum nicht interessanter. Lß.

Der Grieche fühlte und furchte sich; er äußerte seine Schmerzen und seinen Kummer; er schämte sich keiner der menschlichen Schwachheiten; keine mußte ihn aber auf dem Wege nach Ehre und von der Erfüllung seiner Pflicht zurückhalten. Was bei den Barbaren aus Wildheit und Verhärtung entsprang, das wirkten bei ihm Grundsätze. Bei ihm war der Heroismus wie die verborgenen Funken im Kiesel, die ruhig schlafen, so lange keine äußere Gewalt sie weckt, und dem Steine weder seine Klarheit, noch seine Kälte nehmen. Bei dem Barbaren war der Heroismus eine helle fressende Flamme, die immer tobte und jede andre gute Eigenschaft in ihm verzehrte, wenigstens schwärzte. Lß.

Ungerecht wird die Nachwelt nie seyn. Lß. Ein großer Mann, den man auf das Schaffot führt, wird immer interessieren. Lß.

b) Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyrs Flügel:
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht. Schiller.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.
Bürger.

Wenn du entschlafend über dir sehen wirst
Den stillen Eingang zu den Unsterblichen,
Und aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit! dann nahe dir hören wirst
Die Donnerrede des, der Entscheidung dir
Kund thut (so fei'rlich spricht die Gottheit,
Wenn sie das Urtheil der Tugend ausspricht);

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirst
Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
Und, mit des Serafs sanftem Laute,
Deines entschlafenen Freundes Stimme:

Dann werd' ich vor dir lange gestorben seyn —
u. s. w. **Klopstock.** Der Abschied.

§. 102.

Persönliches Verhältnis des Sprechenden zur Vergangenheit.

Der Unterschied zwischen **erzählender** und **beschreibender** Zeitform ist ein **objektiver**, d. h. er betrifft wirklich das Wesen der Thatsache und geht nicht bloß von der Ansicht des Sprechenden und seinem Verhältnis zur Mittheilung aus. Dagegen berührt ein andrer Unterschied ganz allein den Sprechenden und hat es mit der wirklichen Thatsache gar nicht zu thun. Es kann nähmlich die Andeutung wichtig seyn, auf welche Weise der Sprechende zur Kenntnis der mitgetheilten Thatsache gelangt sey. Hier sind besonders zwei Fälle zu unterscheiden: unmittelbare, wirkliche **Anschauung** und bloßes **Hörensagen**; diesen beiden mag sich noch die **Vermuthung** anfügen. An und für sich scheinen dergleichen reinsubjektive Unterschiede die Zeitformen nichts anzugehen; allein im Deutschen haben sie darin ihren Ausdruck gefunden.

2. In der Gegenwart ist der Unterschied zwischen unmittelbarer Anschauung und bloßer Benachrichtigung durch andre unwesentlich, da ja hier eben die **gegenwärtige** Anschauung oder die Abwesenheit derselben alle Formen ersetzt; und die Sprache macht auch hier nie einen Unterschied, wenigstens nicht durch Verbalformen [1]), sondern nur durch Pronominalformen. Ich

1) Die Formel „soll" könnte man allenfalls hierher zählen; z. B. „die Freunde sollen im Garten sitzen." Allein es liegt doch dieser Formel noch eine Nebenidee zu Grunde, die des Zweifelns, also eine rein modale. Als Merkwürdigkeit kann ich aber anführen,

sage: „die Freunde sitzen im Garten,“ wenn ich sie wirklich vor mir sehe, und auch wenn ich bloß davon gehört habe; im ersten Fall würde aber gewöhnlich ein hier, dort, da hinzugefügt werden: „dort sitzen sie.“ Die bloße Vermuthung hingegen wird in der Regel durch das Futurum ausgedrückt. „Er wird schon schlafen“ heißt soviel als: „er schläft vermuthlich.“

3. Von Wichtigkeit ist das ganze Verhältnis für die Vergangenheit. Hier ermangelt die wirkliche Anschauung; dem Hörenden ist es aber nicht immer gleichgültig, ob der Sprechende Selbsterlebtes ihm mittheilt oder bloß Gehörtes. Für das lebendige Gespräch hat sich nun hier durchaus der Unterschied festgesetzt, daß man sich des Imperfekts bei Mittheilung von Vorfällen bedient, die man selbst miterlebt und angesehen hat; des Perfekts bei solchen, die man bloß erzählen gehört hat. Auf diese Weise unterscheidet man wenigstens in Sachsen stets beide Formen. In der Ausdrucksweise:

„Bei dem gestrigen Feste waren zweihundert Personen gegenwärtig“

liegt durchaus die Andeutung, daß der Sprechende selbst gegenwärtig war; hätte er bloß davon gehört, so würde er sagen:

„Bei dem gestrigen Feste sind zweihundert Personen gegenwärtig gewesen.“

Welche Fülle von Beziehungen in dem Unterschiede der Formen! Als Beleg gebe ich aus Lessings Emilie Galotti die Erwähnung desselben Vorfalls durch verschiedene Personen.

II. Aufz. VI. Auftritt.

Emilie. Eben hatt' ich mich — weiter von dem Altare, als ich sonst pflege — denn ich kam zu spät — auf meine Knie gelassen; eben fieng ich an, mein Herz zu erheben, als dicht hinter mir etwas seinen Platz nahm. Ich konnte weder vor, noch zur Seite rücken, so gern ich auch wollte; aus Furcht, daß eines andern Andacht mich in meiner stören möchte u. s. w.

---

daß in manchen Gegenden der innern Schweiz, nahmentlich im Berner Oberlande, die Form war für die unmittelbare Anschauung der Gegenwart gebraucht wird, während ist im allgemeinern Sinne gesetzt wird. „Das war die Jungfrau; das war der Gletscher!“ sagt der Führer, sobald er seines Gegenstandes ansichtig wird.

IV. Aufz. VI. Auftritt.

Orsina. Mit dieser Emilie Galotti, die hier bei ihm ist — deren Bräutigam sich so über Hals über Kopf aus der Welt trollen müssen — mit dieser Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen, in der Halle bei den Dominicanern, ein langes und breites gesprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter gesehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen.

IV. Aufz. VIII. Auftritt.

Odoardo. Ist es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilien in der Messe gesprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßtest, welchen Schreck es ihr verursacht; in welcher Bestürzung sie nach Hause kam —

4. Die vermuthete Vergangenheit wird fast in der Regel durch die Form des Futurum exactum wiedergegeben.

Ach, sprach er mit noch nassem Blick, ihr werdet euch vergriffen haben. Gel. Jeder, der geschrieben hat, wird gefunden haben, daß schreiben immer etwas erweckt, was man vorher nicht deutlich erkannte, ob es gleich in uns lag. Lcht. Es ist nicht zu leugnen, daß Krates dem Sokrates, dessen Bildsäule du im Pompeion oft gesehen haben wirst, sehr ähnlich sieht. Wd. Du wirst von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schauder und Entsetzen erweckt. Lß.

§. 103.

Rückblick.

1. Wenn nun die verschiedenen Zeitformen nicht nur die Zeitvorstellungen an sich überliefern, sondern zugleich die mancherlei Thatsachen unter einander, zu dem Genannten und zur Gegenwart in ein bestimmtes Verhältnis bringen, endlich auch wohl gar das nähere oder entferntere Verhältnis des Sprechenden selbst zum Inhalt seiner Angaben bezeichnen, so wie den Grad der Bekanntschaft mit seinen Mittheilungen: so geht klar hervor, daß die Sprache in diesen Formen viel auf einmal niedergelegt hat und daß sie eines von den wichtigsten Mitteln sind, nicht nur die Auffassung im allgemeinen zu erleichtern, sondern auch die Einbildungskraft aufs bestimmteste zu leiten und zu lenken. Auch die Zeitformen also, wenn wir sie in ihrer Gesammtheit betrachten, sind keineswegs etwas, das sich aus einer logischen

Nothwendigkeit erklären ließe, sondern in ihnen und ihrer Ausbildung zeigt sich ebenfalls der große Einfluß der Sinnlichkeit und Einbildungskraft auf die Sprache. Und wie der Dichter uns bald diese, bald jene Person, bald diesen, bald jenen Schauplatz vorführt, auf welchen seine Erzählung sich bewegt, so wechseln auch die Bilder der verschiedenen Zeiten in jeder Sprachvorstellung bunt durcheinander, und es entsteht ein Spiel der Einbildungskraft, das sich den höhern und tiefern Tönen der Musik, den hellern und dunklern Lichtern der Mahlerei sehr wohl vergleichen läßt. Wie kurz und triftig führt uns die einfache grammatische Form die hin und herwogenden Gedanken des menschlichen Geistes in folgendem Monologe von Wallenstein vor:

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst; beschloßne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei?
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimm deutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,

Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich den Launen Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Im eignen Netz verderblich mich umstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

Die Zeitvorstellung der Thatsache ist in der Regel gegeben, und eine wissenschaftliche, nüchterne Darstellung dürfte sich schwerlich erlauben, hier die Wahrheit der Wirklichkeit auf die Seite zu stellen. Nicht so der gemeine, natürliche Sprachgebrauch; nicht so der Dichter. Er ändert und wandelt die Formen der Zeit mit Freiheit, stellt das, was vergangen oder zukünftig ist, unter der Form der Gegenwart dar, rückt uns so sein Bild näher und macht das Gemählde lebhafter. Es wäre nicht ganz richtig, zu sagen, das Präsens drücke in solchen Fällen eine Vergangenheit oder Zukunft aus; vielmehr müssen wir behaupten, daß das, was in der Form des Präsens erscheint, der Einbildungskraft auch als Gegenwart entgegentritt. Es findet in solchen Fällen keine grammatische Vertretung der Formen, sondern eine poetische der Vorstellungen statt, und wird die Form eine andre, so ist auch die Auffassung eine andre.

Ein neuer Geist
Verkündigte sogleich den neuen Feldherrn.
Nicht blinde Wuth mehr rang mit blinder Wuth;
In hellgeschiednem Kampfe sah man jetzt
Die Festigkeit der Kühnheit widerstehn,
Und weise Kunst die Tapferkeit ermüden.
Vergebens lockt man ihn zur Schlacht; er gräbt
Sich tief und tiefer nur ins Lager ein,
Als gält' es, hier ein ewig Haus zu gründen.
Verzweifelnd endlich will der König stürmen;
Zur Schlachtbank reißt er seine Völker hin,
Die ihm des Hungers und der Seuchen Wuth
Im leichenvollen Lager langsam tödtet.

Durch den Verhack des Lagers, hinter welchem
Der Tod aus tausend Röhren lauert, will
Der Niegehemmte stürmend Bahn sich brechen.
Da ward ein Angriff, und ein Widerstand,
Wie ihn kein glücklich Auge noch gesehen.
Zerrissen endlich führt sein Volk der König
Vom Kampfplatz heim, und nicht ein Fußbreit Erde
Gewann es ihm, das grause Menschenopfer.

Schiller. Wallenstein.

Ein ganz andrer Fall findet statt, wenn wir das Imperfekt da finden, wo wir in gewöhnlicher Rede das Perfekt suchen. Hier wird nicht die Zeitvorstellung selbst geändert, sondern nur die Beziehung zwischen Genanntem und Mitgetheiltem. Die Auffassung dieser Beziehung ist aber sehr oft nicht durch die Sache an sich schon gegeben, sondern steht dem Sprechenden frei, und wir müssen dann dem Gange seiner Auffassungsart folgen. Ja, dieses Abweichen von der gewöhnlichen Ausdrucksweise kann oft für charakteristisch gelten und liegt in der individuellen Stimmung des Dichters, der sich ganz in die Vergangenheit versenkt; z. B.

Willkommen, Bächlein! wie so hell!
Wie rasch dein Gang ins Thal hernieder!
Wer öffnete den Felsenquell?
Es schuf dich keiner deiner Brüder.

Willkommen, Zephyr, auf der Flur!
Weß Auge noch hat dich gesehen?
Wo deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

Du selbst, o Bächlein, hörtest nie
Zum Rauschen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Büsche Melodie
Vom grünen Ufer sich gesellen. **J. G. Jakobi.**

Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun. **Schiller.**

Ach, warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?

Klopstock.

Oft aber mag an solchem Tausche allerdings ein Mangel alles Sprachgefühls schuld seyn, wie dies in dem §. 96 gegebenen

Beispiele natürlich der Fall war, und wie es wohl bei süddeutschen, nahmentlich bei schwetzerschen Dichtern, nicht minder noch jetzt der Fall ist; z. B.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen.
Spendest, wenn der Mangel bat.
Salis. Das Mitleid.

2. Sehr gern aber gehen gleichförmige Zeiten in einander über, und hier kann man wirklich von einer grammatischen Vertretung reden. Es steht hier:

a) Präsens statt Futurum.
b) Perfekt st. Futurum exactum.
c) Imperfekt st. Plusquamperfekt.

In der Regel wird aber dann die wirkliche Zeitbeziehung durch Partikeln oder andre Wörter angegeben; z. B. künftig gehe ich zu Fuß; so eben höre ich von seiner Krankheit; in drei Tagen sind wir alle verreist; der Kranke starb; kurz zuvor fühlte er sich heiter.

a) Die du künftig mich liebst (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebst, o du aus allen erkoren,
Sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt?
Klopstock.

Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Gieseke lächelt;
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn nun über der Gruft der freie, gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann? Klopstock.

b) **Wenn einst ich todt bin; wenn mein Gebein zu Staub**
Ist eingesunken; wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast:

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn rc.

Klopstock.

c) **Zum Kampf der Wagen und Gesänge,**
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Im schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll. **Schiller.**

D. Die Redeweisen.

§. 104.

Aelterer Zustand.

Die althochdeutsche Sprache erkennt drei Redeweisen:

1) den Indikativ mit zwei Zeitformen;
2) den Imperativ, bloß als Gegenwart und in der zweiten Person;
3) den Conjunktiv, in zwei Formen, die dem Präsens und Imperfekt entsprechen.

Schon der Gebrauch des Indikativs trifft für den einzelnen Fall nicht immer mit dem des Neuhochdeutschen zusammen; wir finden den Indikativ, wo wir jetzt lieber eine conjunktive Form setzen würden a), und umgekehrt den Conjunktiv, wo jetzt durchaus der Indikativ eintreten würde b).

a) Obe der mennisco al sin guot hina gegit: iz ist imo ingegin miner minnon dez minnist. Willerams [1]) hohes Lied, Cap. VIII. v. 7. Luther übersetzt: „Wenn einer auch alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichts."

b) Inti wanan is mir, thaz queme mines Truhtines muoter zi mir? Tatian. Cap. IV. 3. Luther (Evang. Luc. I. 43): Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? — Truhtin, nidarstig, er thanne ersterbe min sun. Tatian Cap. LV. 4. Luther (Evang. Johann. IV. 49): Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt.

---

1) Willerams Erklärung des hohen Liedes. Aus dem XI. Jahrh.

2. Der Gebrauch der beiden conjunktiven Formen unterschei-
et sich natürlich von unsern neuen Formen bedeutend, da wir deren
cht haben, und steht zu dem jetzigen Hochdeutschen ungefähr in
emselben Verhältnisse, wie die ältern (zwei) Zeitformen zu den
'echs) neuen. Ich finde es durchaus nöthig, diesen althochdeut-
hen Conjunktiv etwas näher zu betrachten:

1) Die dem Präsens entsprechende Form, das sogenannte Präsens des Conjunktivs, steht durchweg imperativisch und optativisch; demnach in allen Fällen, wo ein Segenswunsch, ein Gebet, eine Ermahnung, eine Lehre, eine Sehnsucht, eine gewünschte Voraussetzung (ein Postulat) ausgedrückt werden soll. Im Vergleich mit dem Neuhochdeutschen steht diese Form:

   a) ganz wie bei uns, in unabhängigen Sätzen, ähnlich dem Imperativ; aber auch im Sinn unsers Optativs.

      Got knade uns unde segenoe unsih, sin selbes analiute (Antlitz) irsceine [1]) er uber unsih. Notker, Psalm 66, v. 2 [2]). — Tho sprachun thie hirta untar in zuisgene (unter einander): Farames zi Betleem, inti gisehemes thas wort, thaz thar gitan ist. Tatian. VI. 4. Wörtlich: „Fahren wir nach Bethlehem und sehen das Wort (das Geschehene), das da gethan ist.“ Luther (Ev. Luc. 2, 15): Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen ꝛc.

      Ih kehore mir, waz in mir spreche truht en Got. Notk. Ps. 84, 9. Luther (Ps. 85): Ach, daß ich hören sollte, was Gott der Herr redete.

   b) In Nebensätzen, entweder nach einem Imperativ, wo wir im Neudeutschen lieber den Indikativ setzen, oder in einem Satze, der selbst einen Willen oder eine Absicht ausdrückt, jedoch nur nach einer vorausgegangnen Präsensform.

      Kum, wine min, ge wir ane den akker! wesen allewila in den dorfon! sten fruo uf ze den wingarton; tuon des

---

1) erscheinen, so viel als erscheinen lassen, verhält sich zu unserm jetzigen erscheinen, wie das factitive schweigen (geschweigt) zu dem intransitiven (geschwiegen).

2) In unsrer Bibel Psalm 67. Die Notkerischen Psalmen haben eine andre Anordnung.

wara[1]), obe der wingarto bluove, obe nah der bluote daz wuocher sih scaffe! obe die roten epfele bluowen Willeram 7, 11. Komm, mein Geliebter, gehen wir auf den Acker, verweilen wir auf den Dörfern, stehen früh auf zu den Weinbergen, nehmen wahr, ob der Weingarten blühe, ob nach der Blüte die Frucht sich schaffe, ob die rothen Aepfel blühen. — Tu ne habis kiscirres, daz thu des kiscephes. Christus und die Samariterin (Du hast kein Geschirr, daß du damit schöpfest).

Druhtin, quad er, zilo thin (Herr, sprach er, eile dich).
Oba thu ginadun wili min (wenn du mir gnaden willst).
Thin guatiz er biwerbe (deine Güte eher beweise),
Er mir ther sun irsterbe (ehe mir der Sohn sterbe). Ottfried III. 2.

Oba thu Gotes sun sis, senti thih thanne heranidar; iz ist giscriban, thaz her sinen Engilon gibiote fon thir, thaz sie mit iro hanten thih nemen, zithiu thaz thu ni bispurnes in steine thinan fuoz. Tatian. Cap. XV. 4. Luther (Ev. Luc. 4, 9—11): Bist du Gottes Sohn, so laß dich von hinnen herunter; denn es stehet geschrieben: Er wird befehlen seinen Engeln über dir 2c.

c) Als Voraussetzung, in Fällen, wo wir den Indikativ setzen:

Unser truhten ne zimberoe daz hus, ferlorne arbeite sint dero, die iz ilton zimberon. Christus ne huote dia Ecclesiam, iu ist unnuzze fore tage ufzestanne. Notk. Ps. 126. Wo der Herr nicht bauet das Haus, verlorene Arbeiten sind derer, die es eilten zu bauen; wo Christus nicht schützet die Kirche, euch ist unnütz, vor Tage aufzustehen. Ther thie habe zwa tunichun, gebe themo, ther ni habe, ther thie habe muos, thuo selbsama. Tatian. Cap. XIII. 16. Luther (Ev. Luc. 3, 11): Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also [2]).

---

1) waratuon, wahrthun, so viel als wahrnehmen. Dieses Wahr, altdeutsch wara, ist ein Hauptwort und bedeutet Wache, Sorge.

2) Auch wir bedienen uns wohl der ungeraden Rede in einem bedingenden Satze; aber es muß ein Hauptsatz seyn; z. B.

Niemand thue Böses, so widerfährt ihm nichts Böses.

Aber durchaus würden wir nicht sagen können: „Wenn niemand

2) Die dem Imperfekt entsprechende Form, das sogenannte Imperfekt des Conjunctivs, steht:

a) als eigentliche indirecte oder ungerade Rede (oratio obliqua) meist dem lateinischen Acc. cum infinitivo entsprechend.

Tho siu thiu gihorta, was gitruobit in sinemo worte, inti thahta, welih wari thas wolaqueti. Tatian. III. 3. Da sie das hörte, war sie erschrocken über seine Rede, und dachte, was das für ein Gruß sey (wäre). Luc. 1, 29. — Intphieng tho antwurti fon themo heilagen Geiste, thaz er ni arsturbi, er thanne her gisahi Christ Truhtines. Tatian VII. 4. Er hatte Antwort empfangen vom heiligen Geist, daß er nicht sterben würde eher, als bis er gesehen hätte den Christ des Herrn (Ev. Luc. 2, 26). — Inti bijah her tho, thaz her Christ ni wari. Tatian XIII. 19. Und er bekannte, daß er Christus nicht wäre.

Bat, er sih sar irhuabi, Mit imo heim fuari, Thaz er thar gimeinti, Then sun imo giheilti.	Er bat, (daß) er sich sogleich erhöbe, Mit ihm heim führe (reise), Daß er so gut seyn wolle, Den Sohn ihm heile.
Quad, er io bi noti Lagi dawalonti, Joh wari in theru suhti Mit grozeru ummalul.	Sagte, er in größter Noth Liege im Fieber, Und sey in der Krankheit Mit großer Schwäche.
Sprah druhtin zime sinaz wort, Thaz er fuari heimort, Thaz er fuari tharasun, Quad, funti ganzan sian sun. Ottfried. III. 2.	Sprach der Herr zu ihm sein Wort: Daß er heim fahren solle, Daß er nur hin fahren solle. Sagte, er werde seinen Sohn gesund finden.
Lesen wir, thaz fuori Ther heilant fartmuodi. Christus und die Samarit.	Wir lesen, daß gereist sey Der Heiland reisemüde.

Böses thue, so widerfährt ꝛc." — sondern nur: „Wenn niemand Böses thut, so ꝛc." — Eher noch erscheint diese ungerade Rede in einräumenden Nebensätzen; z. B.

Ob auch der Höllenhund ergrimme:
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Schlegels Arion.

Hera santa mih god,	Her sandte mich Gott,
Joh mir selbo gebod:	Und mir selber gebot:
Ob hiu rât thûhti,	Ob es euch gut däuchte,
Thaz ih hier gesuhti;	Daß ich hier söchte;
Mih selbon ni sparoti	Mich selber nicht schonte (sparte),
Unz ih hiu gineriti.	Bis ich euch errettet hätte.
Siegeslied König Ludwigs.	

b) In abhängigen Absichtssätzen, sobald in dem tragenden Satze ein Imperfekt vorausgegangen ist.

After thiu tho argangena warun ahtho taga, thaz thas Kind bisnitan wurdi, ward imo genennit namo Heilant. Inti after thiu gifulta warun taga sinero sûbarnesse, brahtun sie inan tho in Jerusalem, thaz sie inan Gote giantwurtiten, inti thaz sie gabin obphar. Tatian. VII. 1. 2. 3. Als vergangen waren acht Tage, daß das Kind beschnitten würde, ward ihm gegeben der Nahme Jesus. Und als die Tage ihrer Reinigung (Säubernis) voll waren, brachten sie ihn nach Jerusalem, daß sie ihn Gott darstelleten und daß sie gäben das Opfer (Ev. Luc. 2, 21—24). — Fuor tho Joseph fon Galilea in Judeno lant; thaz her jahi saman mit Mariun. Tho sie thar warun, wirdun taga gifulte, thaz siu bari. Tat. V. 12. 13. Joseph reiste von Galilea ins jüdische Land, daß er sich angäbe mit Marien. Da sie daselbst waren, wurden die Tage voll, daß sie gebären sollte. — Quamun tho thie firnfollun man, thaz sie wurdin gitoufit. Tat. XIII. 17. Es kamen auch die Zöllner, daß sie getauft würden. Niquam zi thiu, thaz ih giladoti rehte, ouh suntige, zi riwu. Tat. XLVI. 4. Ich bin nicht gekommen, daß ich die Gerechten zur Reue ermahnte, sondern die Sünder.

c) Als Conditionalis wie im Neuhochdeutschen, aber keineswegs durchgehends, da in diesem Falle fast eben so oft der Indikativ erscheint.

Wip, obe thu wissis,	Weib, wenn du wüßtest,
Wielich gotes gift ist,	Welcherlei Gottes Gabe ist,
Unte den erkantis,	Und den erkenntest,
Mit themo du kosotis,	Mit dem du redest:
Tu batis dir unnen	Du bötest dir (aus) das Wasser
Sines kecprunnen.	Seines lebendigen Brunnens.
Christus und die Samarit.	

§. 105.

Ausbildung der Redeweisen.

Die neuhochdeutsche Sprache hat hinsichtlich der Redeweisen einen durchaus andern Gang genommen und weicht bedeutend von dem ältern Gebrauche ab. Dazu trug offenbar bei, daß auf der einen Seite die alten Conjunktive sich so abschliffen, bis sie sich wenig mehr von den entsprechenden Indikativen unterschieden; auf der andern Seite neben den zwei ältern Conjunktivformen sich sechs neue bildeten, so daß Verhältnisse, deren Kundmachung früher einer und derselben Form zufiel, jetzt unter mehrere sich vertheilten. Hierzu kommt aber noch, daß unter allen Formen der Sprache die Redeweisen gerade diejenigen sind, deren Anwendung am meisten auf bloßem Sprachgefühl beruht und aus individuellen Rücksichten hervorgeht; deren Gebrauch ferner in einer ausgebildeten Schriftsprache stets ein andrer seyn wird und muß als in der lebendigen, gewöhnlichen Umgangssprache. Alle Mundarten weichen bedeutend hierin von einander ab; einige haben gar keine Conjunktive mehr; andre wenden sie eigenthümlich an. Eben so weisen die wechselnden Sprachperioden gerade hier vielfache Verschiedenheit auf; schon mit Luthers Sprachgebrauch stimmt der unsrige nicht ganz überein, wie sollte er mit dem zehnten und zwölften Jahrhundert stimmen?

Wie sich schon in den Gebrauch der Zeitformen das persönliche Verhältnis des Sprechenden zur Kenntnis seiner Thatsache einmischt, ist §. 102 gezeigt worden. In den Redeweisen drücken sich nun ganz eigentlich alle Verhältnisse des Sprechenden zu seiner Mittheilung, alle seine Rücksichten und Absichten dabei aus. Gehen wir davon aus, daß das Verbum eine Thatsache ausspricht, so tritt uns hier sogleich der Unterschied entgegen, daß diese Thatsache entweder in Worten mitgetheilt und behauptet, oder daß sie gefordert wird, und so haben wir den Gegensatz zwischen Indikativ und Imperativ, die am meisten in das Bewußtseyn fallen und deren Verständnis keiner Schwierigkeit unterliegt. Wie aber neben männlichem und weiblichem Geschlecht noch ein drittes in der Sprache erscheint, das sich gerade in den mannigfaltigsten Kreisen des Wortvorrathes hervorthut, so neben

Indikativ und Imperativ, Behauptung und Forderung, eine direkte Redeform, die sich ebenfalls in einer Menge Kreisen zeigt, bald mehr als Behauptung, bald als Forderung, bald als keines von beiden auftritt, und überhaupt, sobald man bloß auf ihre jetzige Anwendung sieht und bloß diese kennt, etwas Geheimnisvolles und schwer zu Enträthselndes an sich trägt. Diese offenbar abgeleiteten Redeformen nennt man insgesammt gewöhnlich Conjunktiv, besser auf jeden Fall Conjunktive, da sich die ganze Masse in mehrere Gruppen sondert, von denen jede als eine besondere Redeweise betrachtet werden kann, und der Bequemlichkeit wegen betrachtet werden muß, und die eben nur in ihrem Gegensatz zum Indikativ als eine Gesammtheit dastehen. Worin liegt nun das Wesen dieser Conjunktive, gegenüber zu den andern beiden Formen? Sehen wir auf ihren ursprünglichen Gebrauch, so können wir mit Bestimmtheit behaupten: ihr Charakter bestehe darin, daß sie das Eigenthümliche der andern, das Behaupten und das Fordern, in sich vereinigt tragen, aber noch unentwickelt und daher schwankend. Dieser Charakter hat sich auch immer noch nicht verwischt; denn wie unendlich verschieden auch der Gebrauch der Conjunktivformen in den verschiedenen Sprachen ist: alle kommen doch darin überein, daß sie dieselben dann anwenden, wenn erzählt wird, daß jemand etwas wolle oder fordere, gewünscht oder verlangt habe, und im Altdeutschen kommen die zwei vorhandenen Formen eben nur darin überein, daß sie beide in solchen erzählten Absichtssätzen stehen, so wie wir jetzt noch sagen: „er will, daß man sitze; er wollte, daß man säße."

Nehmen wir aber den jetzigen Stand der deutschen Sprache, so paßt sich jene Erklärung nicht mehr, da die Conjunktive sich schon längst ein viel weiteres Feld erobert haben. Ich habe (§. 76) für das Neuhochdeutsche dreierlei Conjunktive angenommen, also im Ganzen fünf Redeweisen, und unterscheide: Indikativ, Imperativ, Ungerade Rede, Optativ und Conditionalis. Was nun die ungerade Rede betrifft, so hat sie sich aus der alten Präsensform des Conjunktivs entwickelt, aber mit durchaus verschiedener Geltung, und die frühere Bedeutung kommt ebenfalls noch vor. Ich muß dabei also ursprüngliche Geltung

und abgeleitete unterscheiden, und nenne zur leichtern Uebersicht diese Präsensform in ihrer alten Geltung Concessiv [1]) oder milden Imperativ, in ihrer neuern Geltung, die jetzt die vorherrschende ist, ungerade Rede. Diese letztere Benennung mitten unter lateinischen Nahmen wird man anstößig finden, und mit Recht; aber welchen Nahmen sollte ich geben?

§. 106.

Bejahung, Verneinung, Frage.

1. Vor der Entwicklung der wirklichen Redeweisen, insofern sie Biegungsformen sind, müssen drei andre Unterschiede betrachtet werden, die dem Sinne nach ebenfalls hierher schlagen, und deren richtiges Verständnis auf die Einsicht in die wirklichen Redeweisen viel Einfluß hat. Jede wirkliche Behauptung bejaht oder verneint etwas, und insofern dies geschieht, reden wir von einer Entscheidung. „Der Freund kömmt" — „der Freund kömmt nicht" — beides sind entschiedene Behauptungen.

2. Mitten inne zwischen Bejahung und Verneinung liegt die Frage, welche das Element der Entscheidung erst von dem Hörenden erwartet. Die Frage kann ihrer Form nach allerdings sowohl bejahend als verneinend seyn; dem Sinne nach aber ist sie keines von beiden, da die Entscheidung durchaus erst in der Antwort liegt. Es ist eigentlich ganz gleich, ob ich frage: „Geht er mit?" oder: „Geht er nicht mit?" nur daß sich Wunsch oder Erwartung des Fragenden für beide Fälle anders ausspricht.

3. Die Frage steht eben so mitten inne zwischen Behauptung und Forderung. Zwischen „er kömmt" und „er komme!" liegt: „kömmt er?" Die Frage ist dem Sinne nach daher eben so gut eine Redeweise als der Imperativ; allein sie kann nicht zu den Redeweisen gezählt werden, insofern man darunter Biegungsformen versteht; denn ihre Form beruht nicht auf wirklicher Biegung, sondern auf eigenthümlicher Betonung und Wortfolge.

---

1) Ich entlehne diesen Ausdruck von den dänischen Grammatikern, die ihre Conjunktive sehr schicklich Concessiv und Optativ nennen.

§. 107.

Der Indikativ.

Der Indikativ ist die Grundlage aller andern Redeweisen. Er stellt seine Mittheilung unter der Form der Behauptung dar, und dadurch unterscheidet er sich vom Imperativ, wobei aber zu bemerken ist, daß dem Sinne nach im Indikativ auch eine Forderung, ja ein Befehl sogar, liegen kann a). Er behauptet ferner eine bestimmte Thatsache als feste Bejahung oder Verneinung, und dadurch unterscheidet er sich vom Optativ und Conditionalis b); er stellt endlich das, was er mittheilt, als eigne Ueberzeugung auf, und unterscheidet sich dadurch von der ungeraden Rede, wobei aber auch zu bemerken ist, daß dem Sinne nach im Indikativ Meinungen ausgesprochen werden können, die der Sprechende erst von andern sich angeeignet hat c).

a) Du übernimmst die span'schen Regimenter,
Machst immer Anstalt, und bist niemals fertig,
Und treiben sie dich, gegen mich zu ziehn,
So sagst du ja, und bleibst gefesselt stehn.
Schiller. Wallenstein.

Der Commandant von Eger
Ist euer Freund und Landsmann! Schreibt ihm gleich
Durch einen Eilenden, er soll bereit seyn,
Uns morgen in die Festung aufzunehmen —
Ihr folgt uns selbst mit Eurem Regiment. Eb.

b) Im Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter. Sch. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. Sch. Die Axt im Haus erspart den Zimmermann. Sch.

c) Die Mumien zeigen, daß die Bildung der Aegypter nicht schön war. Hd. Der Kluge weiß, daß die Menschen von nichts so überzeugt sind, als von ihren Irrthümern. Wd. Agesilaus zeigte den Griechen, wie leicht ein gewaltig scheinender Thron, dessen Grundfesten erschüttert worden sind, gestürzt werden kann. Joh. M.

§. 108.

Der eigentliche Imperativ.

Der Imperativ im engern Sinne stellt nicht gerade, wie man gewöhnlich sich ausdrückt, Befehle auf, sondern überhaupt eine entschiedene Aufforderung zu einer Thatsache, sey es nun Befehl, Bitte, Rath, Ermahnung, Anerbietung, Segenswunsch,

Erlaubnis. Kurz, er kann in allen Verhältnissen auftreten, für die man sonst auch die Hülfswörter sollen, müssen, mögen, dürfen, können braucht.

Dein Lebelang habe Gott vor Augen. Lth. Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab! Hölty. Stärke mich durch deine Todeswunden, Gottmensch! Hölty. Späh' nicht in des Stromes Bette! Labe dich am Rasenbord! Knüpfe neu der Freude Kette, wenn ein Blumenglied verdorrt. Salis. Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe; weiht nur der Unschuld die heilige Glut! Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe alles, was edel und schön ist und gut. Salis.

2. Der Imperativ hat viel Aehnlichkeit mit der Frage und erwartet, streng genommen, eben so gut wie diese, eine Antwort, die dann, wenn sie erfolgt, die Einwilligung enthält. Wie die Frage richtet sich der Imperativ an die zweite Person, und wir haben bekanntlich im Deutschen eigentlich nur eine Imperativform der zweiten Person. Allein man kann sich auch eine unmittelbare Aufforderung an sich selbst, oder einen Auftrag an Abwesende denken, und so muß auch im Imperativ die erste und dritte Person da seyn, um so mehr, da wir ja auch den Gegenüberstehenden im Deutschen mit Er oder Sie anreden. Zur Ergänzung des Mangelnden dienen die Formen der ungeraden Rede; das Wesentliche des Imperativs ist aber dabei, daß die eintretenden Fürwörter oder (in der dritten Person) Hauptwörter durchaus hinter dem Verb stehen müssen, und auch diese Eigenheit hat der Imperativ mit der Frage gemein. Eben so nimmt er, wie diese, gern gewisse Formwörtchen zu sich, die den Ausdruck verstärken sollen; z. B. denn, nur, auch, nun, doch. Der völlige Imperativ nach allen Personen stellt sich nun so dar:

Einz. Geh' ich (denn)!
Geh!
Geh er!
Mehrz. Gehn wir! (Laßt uns gehen)!
Geht!
Gehn sie (denn)!
oder:
Mögen sie gehen!

Gesteh' ich's nur! Daß ich hinausspaziere, verbietet mir ein kleines Hinderniß, der Drudenfuß an eurer Schwelle. **Göthe's Faust.** Such' Er den redlichen Gewinn! Sey Er kein schellenlauter Thor! **Eb.**

Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr entfallner Mund geweiht!
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel u. s. f.

Schiller's Glocke.

Verzagen wir auch nicht zu früh, mein Freund! **Sch.** Streben wir nicht allzuhoch hinauf, daß wir zu tief nicht fallen mögen! **Sch.** Laßt uns die alten engen Ordnungen gering nicht achten! **Sch.** Ersparen Sie's, uns aus dem Zeitungsblatt zu melden, was wir schaudernd selbst erlebt. **Sch.** Erfahren sie's denn endlich, was dein Wille ist. **Sch.**

3. Ein wirklicher Imperativ der Vergangenheit ist in der Vorstellung nicht denkbar; wohl aber einer der Vollendung; denn man kann allerdings fordern, daß etwas jetzt fertig und vollendet sey. Es wäre dies im Deutschen ein Imperativ des Perfekts.

Besen, Besen! Seyd's gewesen! **G.**

4. Bezieht man die imperativische Aeußerung auf gar kein Subjekt, so bedient man sich des Partizips, dem wohl nur das Hülfsverb (habe) fehlt.

Mit Eichenlaub den Hut bekränzt! **Voß.** Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen! **Hölty.**

§. 109.

Der Concessiv.

1. Neben dem wirklichen, strengen Imperativ ist der Concessiv oder milde Imperativ zu beachten. Was die äußere Gestalt betrifft, so fällt er in allen Formen mit dem Imperativ zusammen, mit Ausnahme der zweiten Person, die hier natürlich auf st ausgeht, aber nie vorkommt als bei Hülfsverben: Seyst, wollest, müssest, könnest, mögest! Auch braucht das Für-

wort oder Nennwort hier nie hinten zu stehen, sondern kann eben sowohl vorn seinen Platz nehmen, wie jedes andre Subjekt. Was nun den Sinn betrifft, so giebt der Concessiv keine Aufforderung, keinen Auftrag, sondern er stellt einen Wunsch an oder für jemand auf, oder das Gegentheil, die Befürchtung. Er kann daher nie, wie der Imperativ, eine Antwort als Einwilligung erwarten. Wir stellen die beiderlei Formen zur bessern Uebersicht einander gegenüber.

Imperativ.	Concessiv.
Sey ich!	Ich sey!
Sey! (Bis!)	du seyst!
Sey er!	er sey!
Seyn wir!	wir seyen!
Seyd!	ihr seyd!
Seyn sie!	sie seyen!

Ich sey, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der dritte. Sch. Gelobet seyst du, Gott der Macht, gelobt sey deine Treue! Gel. Nicht das Große, nur das Menschliche geschehe! G. Gegrüßet seyd ihr, edle Herrn, gegrüßt ihr, schöne Damen! G. [1])

2. Dieser Concessiv erscheint nun besonders in abhängigen Sätzen, die einen Wunsch oder eine Absicht ausdrücken, vorzüglich nach einem vorhergegangenen Imperativ.

Jetzt zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild. Sch.

Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters Werth, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises sich erfreuen und so Liebe im Leben vollende. G. Besonders bedarf die Jugend, daß man sie leite. G. Manches Treffliche bleibt verborgen im Herzen, regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Noth nicht den Menschen, daß er als Engel sich zeig', erscheine den andern ein Schutzgott. G. Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben wie dem Ritter; es kömmt nur darauf an, daß jeder seinen Zustand ergreife und ihn nach Würden behandle. G.

1) Auch in folgenden Versen des 139. Psalms steht das scheinbare Präsens mehr als der Concessiv: „Ich sitze oder stehe, so weißest du es; ich gehe oder liege, so bist du um mich."

Der Ungenügsame verlangt, daß ihm noch als Bettler alles zu Diensten stehe. G. Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu seyn, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt habe. G. Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Crème daraus werden wolle. G. In der Welt kommt's nicht darauf an, daß man den Menschen kenne, sondern daß man im Augenblick klüger sey, als der vor uns Stehende. G. Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde. G. Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern. G. Bei allen ihren unzähligen Eintheilungen haben sie (die Chinesen) die Eintheilung noch nicht gelernt, Bewerbsamkeit mit Ruhe zu gatten, daß jede Arbeit einen jeden auf seiner Stelle finde. Hd. Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre. G. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Tugend in uns emporkeime. Hd.

Fürs erste wollen Seine Majestät,
Daß die Armee ohn' Aufschub Böhmen räume.
Seine Majestät will Regensburg
Vor Ostern noch vom Feind gesäubert sehn;
Daß länger nicht im Dome lutherisch
Gepredigt werde — ketzerischer Greuel
Des Festes reine Feier nicht besudle.

Schiller. Wallenstein.

2. In den meisten dieser Fälle könnte allerdings auch der Indikativ stehen; allein die Auffassung wäre dann eine andre, nähmlich nicht die einer Absicht, sondern bloß die des erzählten Erfolges; z. B.

Seine Majestät will,
Daß die Armee ohn' Aufschub Böhmen räumt.

Der Conjunktiv giebt immer ein sinnlicheres Bild.

Die Würde hindert, daß die Liebe nicht zur Begierde wird. Sch. Die schönste Antwort auf Verläumdungen ist, daß man sie stillschweigend verachtet. E.

§. 110.

Die ungerade Rede.

Aus diesem von einem andern Satze unabhängigen Concessiv hat sich nun eine neue, dem jetzigen Hochdeutschen ganz eigen=

thümliche Redeweise entwickelt, die sogenannte **ungerade Rede**. Diejenige Form, welche ursprünglich bloß dazu diente, fremde **Wünsche und Willensmeinungen** darzustellen, wurde endlich dazu angewandt, überhaupt fremde Meinungen in der eignen Rede als fremde zu bezeichnen. Nehmen wir einige Beispiele, um uns den Uebergang aus dem **Concessiv** in diese neuere Anwendungsweise zu veranschaulichen.

> Wenn unter uns der Tugendhafte so oft klagt, daß sein Werk mislinge; daß rohe Gewalt und Unterdrückung auf Erden herrsche und das Menschengeschlecht nur der Unvernunft und den Leidenschaften zur Beute gegeben zu seyn scheine: so trete der Genius seiner Vernunft zu ihm und frage ihn freundlich: ob seine Tugend auch rechter Art und mit dem Verstande, mit der Thätigkeit verbunden sey, die allein den Nahmen der Tugend verdienet. Freilich gelingt nicht jedes Werk allenthalben, darum aber mache, daß es gelinge. **Hd.**

Hier haben wir Fälle, wo die Form des Concessivs sich gut erklären läßt; auch in den ersten Sätzen, wo eine Klage ausgesprochen wird, die doch mit Wunsch und Abneigung, Absicht und Widerwillen noch sehr verwandt ist. Anders verhält es sich in folgenden Beispielen.

> Man irrt gewaltig, wenn man glaubt, jeder verdiente Mann in England speise im Leben aus Silber und ruhe nach dem Tode unter einer marmornen Decke. **Lcht.** Wenn man in Mühe und Arbeit vor sich hinlebt, denkt man immer, man thue das Möglichste; und der von weitem zusieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das Nöthigste. **G.**

> Lamormain! Was sagt der?
> „Man zeihe Sie verwegner Ueberschreitung
> Der anvertrauten Vollmacht, freventlicher
> Verhöhnung höchster, kaiserlicher Befehle.
> Die Spanier, der Baiern stolzer Herzog,
> Stehn auf als Kläger gegen Sie —
> Ein Ungewitter zieh' sich über Ihnen
> Zusammen, noch weit drohender als jenes,
> Das Sie vordem zu Regensburg gestürzt.“
> **Schiller.** Wallenstein.

Der ursprüngliche Charakter des Concessivs verschwindet durch solche Anwendung völlig, und wir sehen hier eine ganz

neue Beziehungsart sich entwickeln. Das Wesen dieser ungeraden Rede besteht nun darin, daß der Sprechende Gedanken und Behauptungen, die ein andrer gehabt hat, mittheilt, aber nicht in der Form, wie dieser andre sie dachte und in Worte einkleidete, denn dann träte er die Rolle eines Sprechenden einem andern ab, sondern eben in einer Form, die bloß den Inhalt mittheilt. Am deutlichsten stellt sich dies dar, wenn ein Erzähler lange Gedankenreihen eines andern seiner eignen Erzählung einflicht, wie in folgendem Beispiele:

Des langen Gaukelspieles müde, nahm der Minister einen ernsthaften Ton an und bedrohte den Halsstarrigen mit dem ganzen Zorne des Monarchen, wenn er auf seiner Widersetzung beharren würde. „Tief genug, erklärte er, habe sich die Majestät des Kaisers erniedrigt und, anstatt durch ihre Herablassung seine Großmuth zu rühren, nur seinen Stolz gekitzelt, nur seinen Starrsinn vermehrt. Sollte sie dieses große Opfer vergeblich gebracht haben, so stehe er nicht dafür, daß sich der Flehende nicht in den Herrn verwandle, und der Monarch seine beleidigte Würde nicht an dem rebellischen Unterthan räche. Wie sehr auch Ferdinand gefehlt haben möge, so könne der Kaiser Unterwürfigkeit fordern; irren könne der Mensch, aber der Herrscher nie seinen Fehltritt bekennen. Habe der Herzog von Friedland durch ein unverdientes Urtheil gelitten, so gebe es einen Ersatz für jeden Verlust, und Wunden, die sie selbst geschlagen, könne die Majestät wieder heilen. Fordere er Sicherheit für seine Person und seine Würde, so werde die Billigkeit des Kaisers ihm keine gerechte Forderung verweigern. Die verachtete Majestät allein lasse sich durch keine Büßung versöhnen, und der Ungehorsam gegen ihre Befehle vernichte auch das glänzendste Verdienst. Der Kaiser bedürfe seiner Dienste, und als Kaiser fordere er sie. Welchen Preis er auch darauf setzen möge, der Kaiser werde ihn eingehen. Aber Gehorsam verlange er, oder das Gewicht seines Zornes werde den widerspenstigen Diener zermalmen.“ Sch.

§. 111.

1. Die Wahl zwischen Indikativ und ungerader Rede hängt ganz von der Willkühr des Sprechenden ab; es kömmt stets darauf an, ob er eine Mittheilung nur als Meinung eines andern aufstellt, oder ob er sie auch mit vertreten will. Besonders gilt dies von abhängigen Sätzen, in denen der Sprechende entweder seine Meinung sagen kann, oder nur die Meinung einer vorher

genannten Person. Die ganze Sprache erhält durch diese Freiheit der Wahl eine außerordentliche Bestimmtheit und Klarheit.

Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold hoben ihre Hände auf gen Himmel und schworen im Namen Gottes, der Kaiser und Bauern von gleichem Stamme in allen unveräußerlichen Rechten der Menschheit hervorgebracht hat, die Freiheit mannhaft zu behaupten. Joh. M.

Alle Nachrichten von der Sprache der Chinesen sagen, daß sie zur Gestaltung dieses Volkes viel beigetragen habe. Hd. Mehrere Reisende melden uns, daß außer Europa kein Volk so viel an Straßen und Kanäle gewandt habe als China. Hd. Anaxagoras bewies mir einst, mit dem ganzen Enthusiasmus eines Sternsehers, daß der Mond Einwohner habe. Wd. Jener Vater, der seinen uneinigen Söhnen die Vortheile der Eintracht an einem Bündel Ruthen zeigte, das sich nicht anders als stückweise zerbrechen lasse: machte der eine Fabel? Lß.

2. Ganz davon zu unterscheiden ist die sogenannte gerade Rede, d. h. die Wiederholung der Worte eines andern oder überhaupt die Form, in der sich ein andrer ausgedrückt hat.

Die Leichtsinnigen denken: es ist Tag und wird niemals Nacht werden; immer ein wenig davon genommen beträgt nicht viel. J. P. Man erzählt von Haus zu Haus: der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus. Lichtwer.

§. 112.

Die ungerade Rede spaltet sich in vier Zeitformen, die aber hier nicht die Begriffe der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in Bezug auf den Sprechenden wiedergeben, sondern nur die Begriffe der Gleichzeitigkeit, der Vollendung und des Bevorstehens in Bezug auf die genannte Person, deren Meinung angeführt wird. In dem Satze: „Lavater behauptete, aus der Gesichtsform könne man den Charakter des Menschen erkennen" drückt dieses könne durchaus keine Gegenwart aus, sondern nur eine Gleichzeitigkeit mit der Thatsache der Behauptung, und so in allen Fällen.

Die Weltweisen haben längst bemerkt, daß Erblinden die Hälfte des Todes sey. Lß. Hast du mich nicht gelehrt, ein Held sey ein Mann, der höhere Güter kenne als das Leben? Lß. Heinrich der Achte gestand auf seinem Todtenbette, daß er nie Bedenken

getragen habe, seinem Hasse das Leben eines Menschen zu opfern. F. G. Einer der alten Weisen hat gesagt: nur dasjenige Alter könne auf Beifall rechnen, das auf den Grund einer wohldurchlebten Jugend gebaut sey; und ein andrer: die Jugend, wie das Alter, habe nur ein Thema, und es sey schwer, daß ein Leben harmonisch ausgehe, das ohne Takt und Harmonie angefangen habe. F. J. Königin Christina von Schweden sagte einst von sich selbst, daß sie aus Liebe zur Gerechtigkeit zwar nur selten Missethäter begnadigt, aber auch nie einen verurtheilt habe, ohne Thränen dabei zu vergießen. E. Nimmermehr, gab er (Wallenstein) zur Antwort, könne er einer Wiederherstellung trauen, die er einzig nur der Extremität, nicht der Gerechtigkeit des Kaisers verdanke. Jetzt zwar suche man ihn auf, da die Noth aufs höchste gestiegen und von seinem Arme allein noch Rettung zu hoffen sey; allein der geleistete Dienst werde seinen Urheber bald in Vergessenheit bringen und die vorige Sicherheit den vorigen Undank zurückführen. Sch.

§. 113.

Der Optativ.

1. Wenn der Concessiv einen Wunsch für oder an einen andern ausdrückt, dessen Erfüllung man zuversichtlich erwartet, so giebt dafür der Optativ den Wunsch nach etwas, nach dessen Erfüllung man sich sehnt. Es spricht sich in ihm mehr Innigkeit des Gefühls, mehr Sehnsucht des Herzens aus, während dort verständiger Wille sich kund thut. Wie oft in der Sprache eine Form neben der ursprünglichen Bedeutung auch das Entgegengesetzte nennt [1]), so auch hier; der Optativ drückt zugleich Furcht und Bangen vor etwas, oder Zweifel und Besorgnis aus, letzteres besonders, wenn der Satz als Frage auftritt. Uebrigens spaltet sich der Optativ in zwei Zeitformen, Gegenwart und Vergangenheit, und sie drücken die Zeit im strengsten Sinne aus, nähmlich in Bezug auf den Sprechenden. Die Gegenwart vertritt natürlich auch die Zukunft.

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgetümmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron! Hölty.

---

1) Man denke nur an die Diminutive, die zugleich das Niedliche und das Häßliche, das Geliebte und das Verachtete bezeichnen.

Frommer Stab! O, hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin! **Sch.**

Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern;
Doch das war ausgebrochen! **Uhland.**

Welche Natur von außen und innen läge uns näher als die Natur des Menschen? **Hd.** Für meinen Part! mit großen Herrn und Meister Urian äß' ich wohl keine Kirschen gern. **V.** Und wär' es, theurer Herzog, wär's an dem, was man am Hofe leise flüstert? **Sch.** O, daß die Blume Frucht, o daß sie Samen brächte! **G.**

2. Wie der Concessiv steht nun auch der Optativ in abhängigen Sätzen, die einen Wunsch oder eine Furcht ausdrücken, aber nur, wenn im Hauptsatze ein Imperfekt vorausgegangen ist, und zwar darf in solchen Fällen keine andre Form stehen, am allerwenigsten der Indikativ.

Der Hellespont, könnte man sagen, war nur dazu durchbrochen und das ägäische Meer mit seinen Inseln zwischengeworfen, damit der Uebergang eine leichte Mühe, und in dem busenreichen Griechenland eine beständige Wanderung und Circulation würde. **Hd.** Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerühret, schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Ueberfluß, daß nur einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt. **G.** Bang bewegte sich Herrmann und winkte dem geistlichen Freunde, daß er ins Mittel sich schlüge. **G.** Und sie verließ die Stube sogleich und eilte dem Sohn nach, daß sie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten wieder erfreute. **G.**

Als mit dem goldnen Alter
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschheit dich,
Daß du das Unglück schwächtest
Und Freuden wiederbrächtest.

Bürger. Die Hoffnung.

§. 114.

Dieser Gebrauch des Optativs, als Darstellung der Absicht in einem abhängigen Satze nach einem vorausgegangenen Imperfekt, scheint mir die ursprüngliche Geltung der Form zu seyn; nur nach und nach gewöhnte man sich daran, dieselbe als Darstellung eines von einem andern Satze ganz unabhängigen Wunsches zu geben; im Altdeutschen kömmt er als unabhängiger Optativ nicht vor. Dies läßt nun einen Schluß auf den Concessiv thun. Auch dieser ist ursprünglich wohl nur in den Fällen angewandt worden, die §. 104, 2. b. und §. 109, 2. genannt sind. Der Concessiv folgte dem Präsens (und Imperativ), der Optativ dem Imperfekt, und auf diese Sprachperiode würden sich die Benennungen Präsens und Imperfekt des Conjunktivs ganz richtig passen. Uebrigens scheint diese Abhängigkeit der Conjunktivform von der Indikativform durchaus keinen innern Grund zu haben und keine verschiedenartige Auffassung zu bedingen, sondern lediglich auf einem äußern Grunde zu beruhen. Nach meiner Meinung war es nichts als eine Assimilation der Form, indem die tragende Form auf die getragene wirkt, zu vergleichen dem Ursprunge des Umlauts, der nicht aus einer neuen Auffassung des Begriffs hervorgieng, sondern nur aus der Anlehnung eines Lautes, dem sich ein andrer in der Form verähnlichte. Unsre neuere Sprache, wie sie alle bewußte Assimilation der Laute verwirft, will eigentlich auch nichts mehr von Assimilation andrer grammatischer Formen wissen; es ist ihr mehr um Strenge des Begriffs zu thun, als um gefällige und leichte Uebergänge der Glieder des Sprachleibes. Sie hat nun auch aus den beiden Gelenken des alten Conjunktivs, die stets nur andern dienen mußten, für sich bestehende Glieder gemacht, mit besonderer Bedeutung und unabhängiger Stellung, und giebt die Art der Verbindung zweier Sätze überhaupt lieber durch Conjunktionen und Hülfsverben (hier sollen, wollen, dürfen, müssen, können) als durch Biegungsformen an. Vergleichen wir die Formen des Verbums mit denen des Nennworts, so verhalten sich die Conjunktive in ihrer ältesten Geltung zu dem Indikativ, wie der Genitiv zum Nominativ; wie sich der Genitiv dem Nominativ

als getragenes Glied unterordnet, so ursprünglich der Conjunktiv dem Indikativ, nur daß jede der beiden Indikativformen ihren besondern Conjunktiv hatte [1]). Der Genitiv ist immer in seiner ursprünglichen untergeordneten Stellung verblieben; die Conjunktivformen hingegen haben sich gleichsam frei gemacht und stehen nicht mehr bloß als Dienende neben den Regierenden, sondern als Freie neben den Freien.

Hier drängt sich nun eine sehr wichtige Frage auf. Soll die Grammatik bloß von der ältesten ursprünglichen Geltung des Conjunktivs ausgehen, oder umgekehrt den jetzigen Zustand der Sprache ins Auge fassen und darnach ihre Benennungen und Eintheilungen geben, so daß das früher Bestandene nur als historische Bemerkung hinzugefügt wird? — Ich habe das letztere vorgezogen und gleich von vorn herein die verschiedenen Zweige des Conjunktivs als besondre Redeweisen mit besondern Nahmen aufgeführt; einmal weil mein Hauptzweck doch ist, den jetzigen Zustand der Sprache treu wiederzugeben; dann weil es mir sonderbar scheint, eine Erscheinung deshalb nicht als ebenbürtig anzusehen, weil sie in früherer Periode eine andre untergeordnete Rolle spielte. Für unser jetziges Sprachgefühl tritt die alte Geltung ganz in den Hintergrund, und wir fassen die Conjunktivformen, wenn wir sie außer dem Zusammenhange vernehmen, durchaus den neueren Sprachgesetzen gemäß auf. Wir denken jetzt bei den Formen:

er habe gedacht,
er hätte gedacht,

durchaus nicht mehr an eine Abhängigkeit vom Präsens und Imperfekt, sondern im ersten Falle sogleich an eine ungerade Rede, im andern an einen Wunsch oder eine Annahme.

§. 115.

Nach dieser Abschweifung kehre ich wieder zur Anwendung unsers Optativs zurück. Dieser wird nun auch in solchen Fällen gebraucht, wo die Gültigkeit der Behauptung abhängig gemacht

1) Eben so gut könnten wir uns mehrerlei Conjunktive geben, je nach der grammatischen Form des tragenden Gliedes.

wird von einem angenommenen aber nicht eingetretenen Falle. Er erscheint hier also als bedingte Rede, in verschiedenen Stufen; in den meisten Fällen immer noch mit der zu Grunde liegenden Idee des heimlichen Wunsches oder der Abneigung; man hätte gern etwas eintreten sehen, wenn es möglich gewesen wäre; oder umgekehrt man wünschte manches nicht geschehen, was doch geschehen ist; immer wird man in solchen Sätzen ein Wollen oder Mögen anzeigen können a); wie aber diese Verba selbst eine sehr allgemeine Bedeutung angenommen, so auch der Optativ als bedingte Rede, der in der That oft nichts anders anzeigt als eine vermuthete oder vorausgesetzte Zukunft oder Vergangenheit b), oder eine Thatsache, der man sich nicht mehr ganz genau erinnert c), oder eine Behauptung, die man nicht so geradezu wagt, sondern nur bescheiden aussprechen will d).

a) Gedächte jeder, wie ich, so stünde die Macht auf gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens. G. Manches hätt' ich gethan; allein wer scheut nicht die Kosten solcher Veränderung, besonders in diesen gefährlichen Zeiten! Lange lachte mir schon mein Haus im modischen Kleidchen; lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenster; aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei seinem Vermögen auch die Wege noch kennt, auf denen das Beste zu haben? G. Der Weg der Ordnung, gieng er auch durch Krümmen, er ist kein Umweg. Sch. Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt, mit eigner Hand würf' ich den Brand hinein. Sch. Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt, es wäre vieles ungeschehn geblieben. Sch. Wenn wir allen helfen könnten, dann wären wir zu beneiden. Lß. O, hättest du vom Menschen besser stets gedacht, du hättest besser stets gehandelt. Sch.

O, wärst du wahr gewesen und gerade!
Nie kam es dahin, alles stünde anders!
Er hätte nicht das Schreckliche gethan,
Die Guten hätten Kraft bei ihm behalten;
Nicht in der Schlechten Garn wär' er gefallen.
Schiller. Wallenstein.

b) Durch ein gemeines Opernglas sähen die Plejaden wie Nebelbilder aus. Lcht. Gern reicht man dem Glaubensverwandten die hülfreiche Hand, die man dem bloßen Nachbar, und noch mehr dem fernen Ausländer verweigert hätte. Sch. Es giebt nur wenig Stimmen, die in ihrer äußersten Anstrengung nicht widerwärtig

würden. Lss. Was die entschiedenste Gefahr des Staates nicht über seine Bürger vermocht hätte, bewirkte die religiöse Begeisterung. Sch. In einem ruhigern Zeitpunkte hätte der deutsche Staatsbürger sich selbst geholfen, und in einer mystischen Dunkelheit hätte Rudolf, wie so viele andre seines Alters, seine Blöße versteckt. Sch. Unzufrieden mit Gott hieße unzufrieden mit allem seyn, was gut und vollkommen ist. E.

c) Man weiß nur wenige oder keinen, welche das Finsteraarhorn oder Schreckhorn bestiegen hätten. Joh. M. In Thessalien und Böotien ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. Hd. Ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte. G. Wenig fehlte, daß der andere und größere Brander, die Hoffnung genannt, nicht ein ähnliches Schicksal gehabt hätte. Sch. In nichts wäre die Mittelstraße vielleicht wünschenswerther als im Vertrauen und Verschweigen gegen die, die wir lieben. G. Wir ehren im unerreichbaren Shakespeare den kühnsten Dichterflug und den treffendsten Wahrheitssinn; was dem Parterre und den Gallerien in London an seinen Schauspielen die höchste Befriedigung gewährt, das dürfte leicht etwas anderes seyn. F. Seit dem Anfange des Religionskrieges in Deutschland bis zum Münsterschen Frieden ist in der politischen Welt Europens kaum etwas Großes und Merkwürdiges geschehen, woran die Reformation nicht den vornehmsten Antheil gehabt hätte. Sch.

§. 116.

Der eigentliche Conditionalis.

1. Die beiden mit würde zusammengesetzten Formen haben durchaus keine weitere Bedeutung, als die eines Conditionalis, und deshalb schickt sich dieser Name sehr gut für sie. Von dem als bedingte Rede gebrauchten Optativ unterscheiden sie sich dadurch, daß bei ihnen nie die Vorstellung eines Wunsches oder einer Furcht sich kund giebt, sondern rein und von allen andern Begriffen entblößt die Vorstellung einer Thatsache, die eintreten könnte oder müßte, sobald eine ausgesprochene Bedingung vorhanden wäre. Im Optativ spricht sich immer ein Mögen und Wollen, im Conditionalis ein Müssen oder Können aus. Durch den Optativ spricht das Herz, durch den Conditionalis der Verstand und das Urtheil; jener ist daher eine weit sinnlichere und in sofern poetischere Form als dieser. Daher

kann nicht immer eine Form anstatt der andern stehen, wie denn in der Stelle aus Schiller, die als letztes Beispiel §. 115. a gegeben ist, durchaus die optative Form erfordert wird, und es ist vorauszusehen, daß beide Formen mit der Zeit sich immer mehr scheiden und trennen werden, so daß das bloß vom Verstand Gefolgerte in kommenden Zeiten immer durch den Conditionalis wird gegeben werden.

Ohne Liebe würde die thierische Welt zu Grunde gehen. F. J. In der heftigen Bewegung, worein die nahe Religionsgefahr alle Gemüther versetzte, fühlte der Unterthan die Anstrengungen nicht, von denen er in einer ruhigen Gemüthslage erschöpft würde niedergesunken seyn. Sch. Gleiche Beschwerden gegen die römische Hierarchie und gegen die Misbräuche in dieser Kirche, eine gleiche Misbilligung der katholischen Lehrbegriffe würden hinreichend gewesen seyn, den Vereinigungspunkt für die protestantische Kirche abzugeben. Sch. Es ist schwer zu sagen, was mit der Reformation, was mit der Freiheit des deutschen Reichs wohl geworden seyn würde, wenn das gefürchtete Haus Oesterreich nicht Parthei gegen sie genommen hätte. Sch. Für den Staat, für das Interesse des Fürsten, würden sich wenig freiwillige Armeen bewaffnet haben; für die Religion griff der Kaufmann, der Künstler, der Bauer freudig zum Gewehr. Für den Staat oder den Fürsten würde man sich auch der kleinsten außerordentlichen Abgabe zu entziehen gesucht haben; an die Religion setzte man Gut und Blut, alle seine zeitlichen Hoffnungen. Sch. Es würde Albernheit verrathen, wenn man nur immer Ausfälle thun und keine Gegenausfälle erlauben wollte. E. Wenn ein Freund, der mit uns gehen sollte, sich einen Fuß beschädigte, wir würden doch lieber langsam gehen und unsre Hand ihm gern und willig reichen. G. Gerade an denjenigen Entwürfen, welche Karl mit der meisten Hitze verfolgte, würde das Mistrauen der Katholischen und der Streit mit der Kirche ihm durchaus hinderlich gewesen seyn. Sch.

2. Der Conditionalis gilt übrigens nur für die Thatsache, welche für bestimmte Fälle gefolgert wird; nie aber kann er in dem Satze eintreten, der den angenommenen Fall selbst enthält, aus welchem gefolgert wird. Hier können alle andere Redeweisen stehen, nur nicht der Conditionalis. Ich kann sagen:

Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, wir hätten lauter Genies. G.

Oder mit dem Conditionalis, obgleich hier weniger gut:

Wüchsen die Kinder ꝛc. — wir würden lauter Genies haben.

In keinem Falle aber:

Würden die Kinder in der Art fortwachsen, so hätten wir lauter Genies.

Südliche Mundarten brauchen die Formen mit würde oft auch als wirklichen Optativ, z. B. Wenn er doch kommen würde! (oder auch kiem!), und wenden daher auch diese Form für die Voraussetzung an.

3. In der Voraussetzung steht gewöhnlich der Optativ; man kann sich dies daraus erklären, daß eine solche Voraussetzung in der Regel einen Wunsch ohne eine Furcht ausdrückt a); allein daß wir hier fast immer den Optativ anwenden, läßt sich wohl auch aus einer Assimilation erklären, die dem conjunktivischen Hauptsatze auch einen conjunktivischen Nebensatz giebt. Dem Begriffe nach kann in der Voraussetzung auch der Indikativ, der Imperativ, der Concessiv stehen, und eben so könnte einer optativischen Voraussetzung recht gut eine Folgerung mit einem Indikativ nachstehen; nur die Gewohnheit läßt uns immer Optativ mit Optativ und Conditionalis verbinden. Daß dies aber nicht der Fall seyn muß, und zum Besten des starken, kräftigen Ausdrucks wirklich nicht immer der Fall ist, lehren viele Beispiele b).

a) Wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen, so müßtest du, was Gott ist, seyn. Gel. Bliebe die Sonne aus, gut — so steckten wir Lichter an. Lcht. Erweiterte der Wandrer seinen Blick und vergliche nur die Zeitalter, die wir aus der Geschichte genauer kennen, unpartheiisch mit einander; dränge er überdem in die Natur des Menschen und erwägte, was Vernunft und Wahrheit sey; so würde er am Fortgange derselben so wenig als an der gewissesten Naturwahrheit zweifeln. Hd. Hättest du in deiner Jugend recht an deiner Bildung gearbeitet, so würdest du dir ein weiteres Ziel gesteckt haben und nicht so selbstgenügsam am Wege sitzen. F. J. Hätten Phönizier und Carthaginenser, Griechen und Römer diese Kunst (die Buchdruckerkunst) gehabt: der Untergang ihrer Literatur wäre ihren Verwüstern nicht so leicht, ja beinahe unmöglich geworden. Hd.

b) Der Strom warf den Brander an das schwimmende Werk auf der flandrischen Seite, wo er hängen blieb; und hätte er in diesem Augenblicke sich entzündet, so war der beste Theil seiner Wirkung verloren. Sch.

Max! Max! Wenn das Entsetzliche mich trifft,
Wenn du, mein Sohn — mein eignes Blut — ich darf es
Nicht denken! — dich dem Schändlichen verkaufst,
Dies Brandmal aufdrückst unsers Hauses Adel:
Dann soll die Welt das Schauderhafte sehn,
Und von des Vaters Blute triefen soll
Des Sohnes Stahl, im gräßlichen Gefechte.
Sch. Wallenstein.

Sein Blut, sein Leben wird er für den Vater freudig
Verwenden, wenn ihm Unglück widerführe. Eb.

War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den bessern Schein gespart. Eb.

Viel nützte Deutschland meine Mäßigung,
Wär' mir's geglückt, das Bündnis zwischen Sachsen
Und Schweden, das verderbliche, zu lösen. Eb.

Was thu' ich Schlimmres,
Als jener Cäsar that, deß Nahme noch
Bis heut das Höchste in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beschützung anvertraut.
Warf er das Schwert von sich, er war verloren,
Wie ich es wär', wenn ich entwaffnete. Eb.

Ohne Rettung war ich verloren,
Wär' ich in eines Engels Hände nicht gefallen.
Sch. Don Carlos.

Hätt' ich dir ein so versöhnlich Herz gewußt,
Viel Mühe spart' ich dann der Mutter.
Sch. Braut von Messina.

§. 117.

1. Die Formen des Optativs und Conditionalis treten auch in der ungeraden Rede auf. Dies kann nicht auffallen, da an und für sich jede Form sich dazu schicken würde. Es ist merkwürdig, daß in der frühern Zeit die optativische Form immer mit der ungeraden Rede vertreten wurde, wenigstens dann, wenn ein Imperfekt vorausgieng. Uebrigens können ja in der ungeraden Rede Gedanken und Sätze vorkommen, die überhaupt wünschender und bedingter Natur sind; z. B.

Der Monarch, gestand der Minister, habe mit Wallenstein den kostbarsten Stein aus seiner Krone verloren; aber nur gezwungen

und widerstrebend habe er diesen, genug bereuten Schritt gethan, und seine Hochachtung für den Herzog sey unverändert, seine Gunst ihm unverloren geblieben. Zum entscheidenden Beweise davon diene das ausschließende Vertrauen, das man jetzt in seine Treue und Fähigkeit setze, die Fehler seiner Vorgänger zu verbessern und die ganze Gestalt der Dinge zu verwandeln. Groß und edel würde es gehandelt seyn, seinen gerechten Unwillen dem Wohl des Vaterlandes zum Opfer zu bringen; groß und seiner würdig, die übeln Nachreden seiner Gegner durch die verdoppelte Wärme seines Eifers zu widerlegen. Dieser Sieg über sich selbst — schloß der Fürst — würde seinen übrigen unerreichbaren Verdiensten die Krone aufsetzen und ihn zum größten Manne seiner Zeiten erklären. Sch.

2. Der Hauptgrund aber, weshalb so oft Formen des Optativs und Conditionalis in die eigentlichen Formen der ungeraden Rede sich einschieben, ist der, daß die letztern sehr mangelhaft sind. Die ungerade Rede hat eigentlich nur für die Einzahl Formen; die Mehrzahl fällt (beim Verbum seyn ausgenommen) mit dem Indikativ zusammen, wird nie gebraucht und ersetzt sich durch die Mehrzahl der Imperfektsformen. Für den Gebrauch gilt also folgende Biegung der ungeraden Rede.

ich liebe	ich falle
du liebest	du fallest
er liebe	er falle
wir liebten	wir fielen
ihr liebtet	ihr fielet
sie liebten	sie fielen.

Eben so:

ich habe geliebt	ich werde fallen
du habest geliebt	du werdest fallen
er habe geliebt	er werde fallen
wir hätten geliebt	wir würden fallen

u. s. f.

Der Ungehorsam, hieß es, die Gesetzlosigkeit und der Aufruhr seyen immer Hand in Hand mit dem Protestantismus gegangen. Alle Freiheiten, welche von ihm selbst und dem vorigen Kaiser den Ständen bewilligt worden, hätten keine andre Wirkung gehabt, als ihre Forderungen zu vermehren. Gegen die landesherrliche Gewalt seyen alle Schritte der Ketzer gerichtet; stufenweise seyen sie

von Trotz zu Trotz bis zu diesem letzten Angriffe hinaufgestiegen; in kurzem würden sie auch an die noch einzig übrige Person des Kaisers greifen. In den Waffen allein sey Hülfe gegen einen solchen Feind — Ruhe und Unterwerfung nur über den Trümmern ihrer gefährlichen Privilegien — nur in dem völligen Untergange dieser Sekte Sicherheit für den katholischen Glauben. Ungewiſs zwar sey der Ausgang des Krieges, aber gewiſs das Verderben bei Unterlassung desselben. Die eingezognen Güter der Rebellen würden die Unkosten reichlich erstatten, und der Schrecken der Hinrichtungen den übrigen Landständen künftig einen schnellen Gehorsam lehren. Sch. Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie so wenig von den Menschen geliebt und besucht werde, am wenigsten von denen, die sie am meisten besängen und priesen. Hd.

§. 118.

Rückblick.

Wenn nun die Redeweisen das Verhältnis des Sprechenden zur Mittheilung anzeigen; wenn sich die Grade der Ueberzeugung von der Gültigkeit einer Sache und der Antheil, den Verstand oder Herz dabei nehmen, hier am schärfsten ausdrücken: so geht daraus hervor, daß gerade diese Formen sehr viel dazu beitragen, einer Darstellung eigenthümliche Farbe, bestimmten Ton und Charakter zu geben. Die Poesie prägt in diesen wandelbaren Biegungen die verschiedenen Falten und Lagen der Gemüthsstimmung, die mannigfaltigen Stufen der Einbildungskraft und die Persönlichkeit ihrer Charaktere am treffendsten aus. Der Dichter überläßt sich dabei ganz dem Zuge und Genius der Sprache; er bekümmert sich, wie die Sprache fast immer, keineswegs um die Wahrheit der Wirklichkeit, sondern um die Wahrheit der Darstellung. Welche Uebergänge bieten uns nicht folgende Strophen aus Schillers Klage der Ceres dar, wobei als besonders charakteristisch der plötzliche Wechsel des Optativ mit dem Indikativ in der zweiten Strophe hervorzuheben ist:

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand;

Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt euch in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Götter Rechte!
Ach, sie sind der Mutter Qual.

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, sanft von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht;
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Den einzelnen Schriftsteller charakterisirt die Anwendung der verschiedenen Redeweisen oft sehr treffend. Göthe z. B. braucht in seiner Prosa den Conjunktiv weit öfterer als Schiller, der mit bestimmten Behauptungen auftritt, während jener, nahmentlich in seinen spätern Schriften, immer mit einem könnte, möchte, würde, sollte und ähnlichen Wendungen erscheint und so auf der einen Seite den bescheidenen Forscher, welcher weiß, wie schwankend oft die Ergebnisse unsrer Beobachtungen sind, auf der andern Seite den geschmeidigen Welt- und Hofmann verräth, der durch entschiedene Behauptungen den Ton der guten Gesellschaft zu verletzen glaubt.

So spricht sich auch in dem Gebrauch der Redeweisen das Verhältnis des Sprechenden zum Hörenden oft sehr scharf aus. Der Obere braucht gegen den Untergebenen den Indikativ und Imperativ weit öfterer als dieser gegen ihn, und der furchtsame Untergebene wagt es nur, in Conjunktiven zu reden, und so drückt sich in der letztern Form oft Bescheidenheit, Demuth, ja in einzelnen Fällen Feigheit und Unmännlichkeit aus; so wie der Gebrauch des Indikativs ein entschiedenes Wesen bezeichnet, das aber allerdings auch nur in Unhöflichkeit und Anmaßung bestehen kann.

E. Die Nennformen.

§. 119.

Die Infinitive.

1. Der Infinitiv wird von vielen Grammatikern ebenfalls zu den Redeweisen gezählt, und es liegt auch darin durchaus nichts falsches; nur muß man ihn nicht als den einzelnen andern gleichgeordnet ansehen, sondern ihn denselben gegenüberstellen; er ist dann die Redeweise, welche die Kraft der Mittheilung gar nicht mehr besitzt, sondern bloß die Thatsache nennt und daher den Uebergang zum Nennworte bildet.

2. Unser deutscher einfacher Infinitiv „gehen, essen, ruhen“ entspricht den drei Hauptzeitformen; der mit haben oder seyn zusammengesetzte „gegangen seyn, gegessen haben geruht haben“ die drei Nebenzeitformen der Vollendung: der erste Infinitiv drückt also in Bezug auf den Sprechenden keine Gegenwart aus, noch der zweite eine Vergangenheit, sondern der erste eine Gleichzeitigkeit mit etwas anderm Genannten und der zweite etwas schon Vollendetes in Bezug auf etwas anderes. Wer wollte in Sätzen wie „Cäsar beschloß, über den Rubicon zu gehen“ eine Gegenwart erkennen? Es spricht sich bloß eine Gleichzeitigkeit mit der Thatsache des Beschließens aus; und eben so liegt in dem Satze: „Ihr werdet dann bedauern, die Sache dem Gericht übergeben zu haben“ durchaus keine Vergangenheit des Uebergebens; denn dieses braucht noch gar nicht geschehen zu seyn, indem man den Satz ausspricht; jedenfalls aber muß die Thatsache des Uebergebens der des Bedauerns vorausgehen.

Die Stadt Frankfurt selbst hatte alle Ursache, sich der Gegenwart des Monarchen zu rühmen. Sch. Alle Vorkehrungen hielten die schwedische Armee nicht ab, gegen Mainz vorzurücken und die ernstlichsten Anstalten zum Angriff der Stadt zu machen. Sch. Maximilian von Baiern wurde durch die allgemeine Stimme beschuldigt, den Ruin des Hochstiftes durch seine Bedenklichkeiten beschleunigt zu haben. Sch.

3. Einen Infinitiv der Zukunft giebt es daher im Deutschen nicht nur nicht, sondern es kann gar keinen geben, und die Form:

„gehen werden“ ist eine reine Erfindung mancher Grammatiker. Dagegen könnte es einen Infinitiv des Bevorstehenden geben; allein unsre Sprache hat eben so wenig einen getrieben, als sie Zeitformen des Bevorstehens geschaffen hat. Wir bedienen uns, um das Bevorstehende zu nennen, stets des einfachen ersten Infinitivs.

Die Unterwerfung des ganzen Kreises zu vollenden und das Eroberte zu behaupten, wurde Gustav Horn mit einem achttausend Mann starken Kriegsheere zurückgelassen. Der König selbst eilte mit der Hauptarmee gegen den Rhein, um sich dieser Grenze des Reichs gegen die Spanier zu versichern, die geistlichen Churfürsten zu entwaffnen und in diesen wohlhabenden Ländern neue Hülfsquellen zur Fortsetzung des Kriegs zu eröffnen. Sch.

§. 120.

Neben dem einfachen Infinitiv steht der mit zu verbundene, der in Wirklichkeit weit öfterer vorkommt als jener. Da er ursprünglich nur ein Casusverhältnis des Infinitivs ausdrückt, so kann davon erst bei der Deklination die Rede seyn.

§. 121.

Die Partizipe.

1. Das erste und das zweite Partizip verhalten sich ganz wie die beiden Infinitive; das erste drückt in Bezug auf etwas anders Genanntes eine Gleichzeitigkeit aus, das zweite etwas schon Fertiges und Vollendetes.

So werden sie alle dahingehn, jeder den andern trauernd verlassen und fliehn. Kl. Schweigend sahe der Mai die bekränzte, leichtwehende Lock' im Silberbach. Kl. Wüthend kam ein Orkan am Gebirg her. Kl. Im Angesichte Nürnbergs lagern sich beide kämpfende Armeen drohend gegen einander, beide sich mit fürchtender Achtung betrachtend, beide nach dem Augenblicke dürstend, beide vor dem Augenblick zagend, der sie im Sturm miteinander vermengen wird. Sch.

Längs dem ganzen Mainstrom sieht man die schwedischen Fahnen aufgepflanzt. Sch. Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen, sey immerhin unscheinbar, unbekannt, mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen, fühlt überall nach dir sich hingezogen, fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir ver-

kannt. Wd. Was man nicht wachsen sieht, findet man nach einiger Zeit gewachsen. Lß.

2. Der passive Begriff, den wir jetzt gewöhnlich mit dem zweiten Partizip verbinden, liegt ursprünglich durchaus nicht darin, sondern kömmt ihm erst dann zu, wenn es zum Adjektiv wird. In „gegessen" liegt bloß der Begriff der Vollendung, in „der gegessene" erst der Begriff des Passiven. Daher sind Ausdrücke und Wendungen wie: „ungebeichtet sterben, ungegessen zu Bett gehen" an und für sich keineswegs unsinnig, wie manche meinen. Ueber den Gebrauch der Partizipien als Adjektive kann erst die Wortbildung sprechen; eben so über das dritte Partizip, des Bevorstehens; z. B. der zu ernennende Beamte.

II. Hauptstück.

Deklination.

I. Deklination des Hauptworts.

§. 122.

1. Die Deklination des neuhochdeutschen Hauptworts ist sehr mangelhaft, und besteht nur aus schwachen Ueberresten älterer, vollkommnerer Formen; daher denn das neuere Hauptwort auch den Artikel so oft gebrauchen muß, dessen man bei Darstellung der Deklination ebenfalls nicht entbehren kann, obgleich er ursprünglich gar nicht dazu gehört. Uebrigens hat das Neuhochdeutsche in den Biegungsformen des Hauptworts einen eigenen Gang genommen, der von den ältern Gesetzen oft sehr abweicht; daher ich auf das Althochdeutsche hier selten oder nie zu verweisen brauche, um jetzige Formen zu erklären.

2. In den Bereich der Deklination des Hauptworts fallen zwei Formen. Es werden nähmlich dadurch angegeben:

a) die Zahl, die sich als Einzahl und Mehrzahl darstellt;

b) die Fallformen oder Casus, d. h. diejenigen Formen, wodurch das Hauptwort als getragen von einem andern

Gliede der Rede erscheint. Die deutsche Sprache erkennt vier solcher Casus: Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ.

3. Für das Neuhochdeutsche lassen sich folgende allgemeingültige Deklinationsgesetze aufstellen:

a) Die Weiblichen erhalten in der Einzahl gar keine Biegungslaute;

b) Die Wörter dritten Geschlechts haben im Akkusativ wie im Nominativ;

c) In der Mehrzahl erhält nur der Dativ ein besondres Casuszeichen, und zwar n; die übrigen Casus haben bloß das Zeichen der Mehrzahl.

4. Wie die Conjugation zerfällt auch die Deklination in zwei Ordnungen, die wir ebenfalls schwach und stark benennen, wiewohl die starke Deklination ihre Formen keineswegs durch Ablautung bildet. Die schwache hat den einzigen Biegungslaut en und gebraucht den Umlaut nie; die starke hat im Genitiv es, in der Mehrzahl e oder er und oft zugleich den Umlaut.

§. 123.

Schwache Deklination.

1. Die schwache Deklination hat in der Mehrzahl en oder n. Die Männlichen nehmen dieses n auch in der Einzahl durch alle Fallformen an; einige bilden den Genitiv auf ens. Die Form ist also folgende:

		Männl.	Weibl.	Drittes G.
Einz.	N.	—	—	—
	G.	en, ens	—	ens
	D.	en	—	en
	A.	en	—	—
Mehrz.	N.	en	en	en
	G.	en	en	en
	D.	en	en	en
	A.	en	en	en

Beispiele.

Männl.	Weibl.	Drittes G.
der Knabe	die Frau	das Herz
des Knabe-n	der Frau (en)	des Herz-ens
dem Knabe-n	der Frau (en)	dem Herz-en
den Knabe-n	die Frau	das Herz
die Knabe-n	die Frau-en	die Herz-en
der Knabe-n	der Frau-en	der Herz-en
den Knabe-n	den Frau-en	den Herz-en
die Knabe-n	die Frau-en	die Herz-en.

2. Den Genitiv auf en machen alle Personennahmen, den auf ens alle Dingnahmen; daher: des Finken, Bären, Raben, Hirten, Menschen, Christen; hingegen: des Funkens, Gedankens, Nahmens, Herzens, Buchstabens, Willens. Dieser Genitiv auf ens schreibt sich daher, daß man lange Zeit den Dingnahmen auf e ein en ansetzte und gleich im Nominativ sagte: der Funken, Gedanken, Nahmen, Willen, Glauben; Formen, die wohl noch jetzt sich vorfinden. Der Unterschied zwischen beiden Genitiven ist also nicht etwas Ursprüngliches; aber er hat sich jetzt völlig festgesetzt und stimmt ganz überein mit dem überall sichtbaren Bestreben der Sprache, Person und Ding zu unterscheiden. So findet sich nun auch die Endung ens bei solchen Dingnahmen, deren Nominativ nie auf en ausgegangen ist, z. B. Buchstabe, Herz.

Schwach gehen:

A. Männliche.

a) alle auf e, mit Ausnahme von Käse: z. B. Bürge, Erbe, Schenke, Buhle, Junge, Knappe, Bube, Bote, Gefährte, Gespiele, Genosse, Dogge, Britte, Schwabe, Däne, Hesse, überhaupt alle Volksstammnahmen, daher auch Baier, Pommer, Kaffer, welche für Baire, Pommre, Kaffre stehen. Auch in Bauer, Vetter, Gevatter steht er für re, daher sie auch schwach gehen. Ferner Dingenahmen: Glaube, Wille, Nahme, Same, Haufe, Schade, Buchstabe, Friede.

Einige schneiden jedoch das End-e des Nominativs weg und gehen doch schwach; z. B. Ochs, Gesell, Schütz, Falk, Fink.

Dies geschieht stets bei Ahn, Bär, Christ, Fürst, Graf, Held, Hirt, Herr, Narr, Thor, Vorfahr, Unterthan. — Geck, Schelm, Lump, Greis, Pfau, Strauß, Aar, Staar, Schultheiß, Hagestolz schneiden es ebenfalls stets ab, gehen aber ebensowohl stark als schwach.

der Aar	Aar
des Aar-en	Aar-s
dem Aar-en	Aar
den Aar-en	Aar
die Aar-en	Aar-e
der Aar-en	Aar-e
den Aar-en	Aar-en
die Aar-en	Aar-e

b) Alle fremden Namen, die den Ton auf der letzten Silbe haben und auf Starrlaut ausgehen; also alle auf ant, ent, ak, ok, uk, ik, ast, ost, ist, et, it, at, ot, arch, og, ag, aph, if. Z. B. Adjutant, Konsonant, Student, Kosak, Kalmuk, Starost, Phantast, Blumist, Cadet, Prophet, Levit, Advokat, Idiot, Pilot, Monarch, Pädagog, Chorag, Geograph, Kalif. Alle giengen sonst auf e aus: Studente, Advokate u. s. w.

B. Weibliche.

a) Alle des Umlauts nicht fähige Einsilbige; z. B. Zeit, Geiß, Welt, Schrift, Pflicht. Diesen schließen sich an die umlautsfähigen: Bucht, Burg, Fahrt, Fuhrt, Fracht, Glut, Flut, Jagd, Last, Mark, Saat, Schlacht, Schuld, That.

b) Alle auf Vokal oder Schmelzlaut ausgehende, z. B. Frau, Sau, Streu, Gabe, Zahl, Qual, Form, Uhr, Spur, Schnur.

c) Alle mehrsilbigen: Krankheit, Löwin, Freundschaft, Hoffnung, Natur, Gestalt, Geburt, Klammer, Klingel, Fliege. — Ausnahmen: Mutter und Tochter und alle auf nis.

Anmerk. Die meisten weiblichen auf e hatten sonst auch in der Einzahl en. Dieses en erscheint noch in mehreren Redensarten und in allen Zusammensetzungen (Erdenleben, Nasenloch, Ehrenmann), und Dichter deklinieren noch jetzt oft:

Frau	Seele
Frau-en	Seel-en

Frau-en	Seel-en
Frau.	Seele.

Agamemnon fiel durch seiner Frauen und Aegisthens Tücke. G. Würd'ge mich des Wunders deiner Gnaden. Gel. Fest gemauert in der Erden steht die Form, aus Lehm gebrannt. Sch. Prächtiger als wir in unserm Norden wohnt der Bettler an der Engelspforten. Sch. Was die dunkle Nacht gesponnen, soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen. Sch.

C. Dritten Geschlechts.

Das einzige Herz, welches eigentlich auch auf e ausgeht (Herze) [1]). Bett (Bette), Hemd (Hemde), Leid, Ohr, Auge, Ende machen nur die Mehrzahl schwach.

§. 124.

Starke Deklination.

1. Die starke Deklination bildet den Genitiv auf es, den Dativ auf e, die Mehrzahl auf e oder er, oft mit Umlaut begleitet. Der Akkusativ der Einzahl wird gar nicht bezeichnet. Die Form ist also:

		Männlich.	Weiblich.	Drittes G.
E.	N.	—	—	—
	G.	es	—	es
	D.	e	—	e
	A.	—	—	—
M.	N.	e	e	e, er
	G.	e	e	e, er
	D.	en	en	en, er-n
	A.	e	e	e, er.

Beispiele.

Männliche.

der Sohn	Käse	Jüngling
des Sohn-es	Käse-s	Jüngling-s
dem Sohn-e	Käse	Jüngling
den Sohn	Käse	Jüngling

1) Noch im 16 — 18. Jahrhunderte gilt fast immer die Form Herze, z. B.

Befiel du deine Wege
Und was dein Herze kränkt 2c.

Paul Gerhard.

die Söhne	Käse	Jüngling-e
der Söhn-e	Käse	Jüngling-e
den Söhn-en	Käse-n	Jüngling-en
die Söhn-e	Käse.	Jüngling-e

Weibliche.	Dritten Geschlechts.	
die Kraft	das Thor	Band
der Kraft	des Thor-es	Band-es
der Kraft	dem Thor-e	Band-e
die Kraft	das Thor	Band
die Kräft-e	die Thor-e	Bänd-er
der Kräft-e	der Thor-e	Bänd-er
den Kräft-en	den Thor-en	Bänd-er-n
die Kräfte.	die Thor-e.	Bänder.

2. Die Wörter auf el, em, en, er behalten das Bildungs-e und werfen das Biegungs-e weg. Ihnen schließen sich die auf lein an. Die auf en und lein werfen das en des Dativs in der Mehrzahl weg und haben: den Fräulein, den Gärten, anstatt: Fräuleinen, Gärtenen.

der Acker	Apfel	das Wappen
des Acker-s	Apfel-s	des Wappen-s
dem Acker (e)	Apfel (e)	dem Wappen (e)
den Acker	Apfel (e)	das Wappen
die Aecker (e)	Aepfel (e)	die Wappen (e)
der Aecker (e)	Aepfel (e)	der Wappen (e)
den Aecker-n	Aepfel-n	den Wappen (en)
die Aecker (e).	Aepfel (e).	die Wappen (e).

3. Der Wegfall des e im Dativ und Genitiv hängt bei den übrigen Wörtern vom Wohllaut ab. Bestimmt fallen beide gern weg in allen Sproßformen mit unbetonter Silbe; z. B. Königs, Herings, dem Hering.

§. 125.

1. Die dritten Geschlechts haben zweierlei Mehrzahl, auf e und er.

Die Mehrzahl auf er nehmen bloß Einsilbige an, und zwar:

a) die meisten auf Starrlaut ausgehenden, die nicht langes o haben; z. B. Amt, Aaß, Bad, (Bett), Brett, Band, Bild,

Blech, Buch, Dach, Ding, Dorf, Fach, Faß, Geld, Gut, Glas, Gras, Haupt, Haus, Holz, (Hemd), Joch, Kleid, Kind, Kraut, Land, Laub, Lied, Licht, Loch, Maß, Mensch, Nest, Pfand, Rad, Reis, Rind, Schloß, Scheit, Schwert, Stück, Stift, Tuch, Volk, Wams, Weib, Wort, Zelt u. a. Auch Ei, denn dies steht für Ej.

b) die auf l m n, welche umlauten können; z. B. Maul, Thal, Mahl, Thum, Trumm, Lamm, Huhn, Korn, Horn.

Viele bilden beide Mehrzahlen; z. B. Mahl, Thal, Blech, Fach, Macht, Scheit, Zelt, Wort, Band, Land, Ding, Gesicht. Man hat bei einigen diesen Ueberfluß benutzt, um dadurch verschiedene Begriffe auch äußerlich zu scheiden. Man unterscheidet nämlich

Worte: Gedanken, Aussprüche.	Wörter: Silbeneinheiten.
Bande: Fesseln.	Bänder: Streifen.
Lande: Gegenden.	Länder: Staaten.
Dinge: Sachen.	Dinger: Kleinigkeiten, Persönchen.
Gesichte: Erscheinungen.	Gesichter: Antlitze.

Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht. Sch. Unsere deutsche Sprache kann zwar die homerischen Beiwörter meistens in eben so kurze gleichgeltende Beiwörter verwandeln; aber die vortheilhafte Ordnung derselben kann sie der griechischen nicht nachahmen. Lß. Verrath trennt alle Bande. Sch. Es lösen sich alle Bande frommer Scheu. Sch. Ich rauschte mit den Rosenbändern. Kl. Wenn die drei Lande dächten wie wir drei, so möchten wir vielleicht etwas vermögen. Sch. Gustav Adolph hatte durch die gebrandschatzten Länder der kaiserlichen Alliirten einen Weg nach den österreichischen Staaten gefunden. Sch. Sind die Armen nicht ein eben so wichtiger Gegenstand der öffentlichen Vorsorge als andere Dinge? J. M. Sind unsere jungen Herren nicht lauter Marionetten? Und unsre allerliebsten Puppen Dinger, die sich in verschlossenen Sänften müssen herumtragen lassen, damit der Frühlingswind sie nicht austrockne? J. M. Was wollt ihr aus Aehnlichkeit der Gesichter schließen? Lß. Doch jetzt auf einmal wird mir das Auge hell, Gesichten hell und hell der Begeisterung. Kl.

2. Die Mehrzahl auf er hat stets den Umlaut zur Folge. Von denen mit der Mehrzahl auf e nehmen den Umlaut an:

a) Alle Weibliche.

b) Alle männliche Stammformen; z. B. Fuchs, Luchs, Wolf, Ball, Wall, Saal, Frost, Grund, Vater, Bruder, Apfel, Mantel, Garten.

Ausnahmen:

α) Alle, die eigentlich in die schwache gehören; also die §. 123 genannten: Pfau, Aar, Staar, Strauß u. s. w., so wie Nahmen, Samen, wenn man ihnen en giebt, und somit starke Biegung. Von denen auf en nehmen überhaupt nur Garten, Wagen, Ofen, Laden, Boden, Graben stets den Umlaut an.

β) Hund, Dolch, Molch, Aal, Arm, Tag, Halm, Lachs, Dachs, Laut, Hauch, Pfad, Huf, Ort.

Die Mehrzahl der Geschlechtslosen auf e hat nie den Umlaut, und unterscheidet sich dadurch von der männlichen. Vergl. Brüder und Fuder; Schwäger und Lager; Gärten und Wappen; Gerüche und Gesuche; Stöße und Loose. Müster und Läger sind daher mundartisch; nur Klöster ist unorganisch durchgedrungen.

§. 126.

Stark gehen:

A. Männliche.

a) Alle nicht auf stummes e ausgehende und Käse. Daher alle Sproßformen, z. B. Bäcker, König, Fündling.

b) Alle fremde auf Schmelzlaut ausgehende; also alle auf al, ol, an, on, in, ar, ier, or; z. B. General, Admiral, Kapellan, Sultan, Patron, Rubin, Termin, Akteur, Offizier, Major, Doktor.

Die Völkernahmen auf ar, ur gehen natürlich schwach, da sie eigentlich are, ure heißen; z. B. Barbar, Tartar, Pandur.

B. Weibliche.

a) Alle umlautsfähige auf Starrlaut ausgehende; z. B. Angst, Art, Bank, Braut, Brunst, Brust, Faust, Frucht, Gans, Gruft, Hand, Haut, Kluft, Kraft, Kuh, Kunst, Kunft, Laus, Luft, Lust, Macht, Magd, Maus, Nacht, Noth, Nuß, Runst, Schlucht, Stadt, Wand, Wurst, Zucht, Zunft.

Ausnahmen: die §. 123 genannten: Burg, Bucht u. s. w.

b) Die auf nis.

c) Mutter und Tochter.

C. Dritten Geschlechts.

Alle, mit Ausnahme von Herz, Bett, Hemd, Leib, Ohr, Auge, Ende. Bett und Hemd kommen jedoch auch regelmäßig vor.

§. 127.

Unregelmäßigkeiten.

1) Starke.

a) Die Mehrzahl: Klöster.

b) Acht männliche mit der Mehrzahl auf er. Es sind folgende: Gott, Geist, Leib, Mann, Ort, Rand, Wurm, Wald; und die männlichen auf thum. Theils sind sie ursprünglich ungewissen Geschlechts, wie Ort (daher auch die Mehrz. Orte) und die auf thum, theils eingedrungne unregelmäßige Formen. Sträußer und Sträucher sind mundartische Mehrz. für Sträuße und Sträuche. Vormünder gehört gar nicht hierher; denn es ist die Mehrz. von dem in der Schriftsprache nicht mehr gebräuchlichen Vormünder. Daher Vormünderin.

2) Mischformen mit starker Einzahl und schwacher Mehrzahl.

a) Männliche: See, Schmerz, Thron, Gau, Mast, Dorn, Forst, Stachel, Stiefel. Doch gilt von allen auch starke Mehrzahl, nur ohne Umlaut.

b) Dritten Geschlechts: Ohr, Auge, Ende, Bett, Hemd, Leib. Bett und Hemd machen jedoch auch die starke Mehrz. Better und Hemder.

3) Wörter, die bloß in der Mehrzahl vorkommen:

a) Leute, von der alten Einzahl: der Leut (Liut), d. i. das Volk.

b) Die schwache Mehrzahl von Nacht in der Zusammensetzung von Weihnachten. Ostern gehört eigentlich auch hierher, ist aber im Grund ein Adjektiv, und man muß sich dabei Feiertage ausgelassen denken. Uebrigens werden Weihnachten und Ostern, wie das fremde Pfingsten oft wie Einzahlen im Zusammenhange des Satzes genommen.

c) Trümmer, die Mehrzahl von Trumm, welches nur mundartisch und in der Mineralogie vorkommt. Manche (z. B. Klopstock) halten Trümmer für eine Einzahl weiblichen Geschlechts und bilden davon die neue Mehrzahl Trümmern.

§. 128.

Wichtiger als die oft willkührlichen Unterschiede in der Bedeutung verschiedener Mehrzahlen ist die Kenntnis der Wörter, welche eines Geschlechts und einer Form, ursprünglich aber verschiedene Wörter sind, und nach verschiedenen Dekl. gehen. Es sind folgende:

Bauer, schwach für Baure (Bure), in der Bedeutung von Landmann; stark als Sproßform; z. B. der Anbauer, Bebauer.

Mann, schwach für Manne, d. i. Krieger; stark mit der Mehrzahl auf er als Mannsperson.

Mond, schwach für Monat; stark als Planet, aber ohne Umlaut.

Strauß, schwach als Vogel, stark in der Bedeutung von Kampf und Blumenbüschel; als Vogel oft auch stark, aber ohne Umlaut.

Bank, stark in der gewöhnlichen Bedeutung; schwach in der Bedeutung von Geldbank, als aus dem Französischen zu uns gekommen.

Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch ein Manneswort. Sch. Das Menschengeschlecht scheidet sich schon anfangs in Feldbauer und Hirten. Sch. Wir Männer können tapfer fechtend sterben. Sch. Er schickt zu seinen Mannen allen in dem Lande Schweiz. Sch. Drei Monden waren jetzt vergangen, da stellten sie sich wieder ein. Lichtwer. Um Erden wandeln Monde. Kl. Den Felsen stieg ich jetzt hinan, eh' ich den schweren Strauß begann. Sch.

§. 129.

Deklination der fremden Wörter.

1. Der Gebrauch, lateinischen und griechischen Wörtern im Deutschen ganz ihre fremde Gestalt und Deklination zu lassen,

(z. B. des Adverbii, dem Adverbio) ist abgekommen; jedoch sind in Hinsicht derer auf us, is, es, um und or (unbetont) noch zwei Arten der Biegung üblich. Man wirft entweder die lateinische Endung ganz weg, und dann gehen die weiblichen schwach, die Geschlechtslosen stark, die männlichen nach den aufgestellten Regeln; oder man läßt die fremde Endung im Nominativ und biegt dann die Einzahl stark, die Mehrzahl schwach, indem man die fremde Endung (us, es, um) in en verwandelt, oder en anhängt; oder endlich man läßt, wenigstens bei geschlechtslosen, die lateinische Mehrzahl auf a; der Dativ muß aber durchaus sein deutsches en haben.

Deutsche Form.

der Notar	Dokter	Antist	das Them	Pronom
des Notars	Dokters	Antisten	des Thems	Pronoms
dem Notar	Dokter	Antisten	dem Them	Pronom
den Notar	Dokter	Antisten	das Them	Pronom
die Notare	Dokter	Antisten	die Theme	Pronome

u. s. w.

Fremde Form.

der Notarius	Doktor	Antistes
des Notarius	Doktors	Antistes
dem Notarius	Doktor	Antistes
den Notarius	Doktor	Antistes
die Notarien	Doktoren	Antisten

u. s. w.

das Thema	Verbum	Pronomen
des Themas	Verbums	Pronomens
dem Thema	Verbum	Pronomen
das Thema	Verbum	Pronomen
die Themen	Verben (Verba)	Pronomen (ina)
die Themen	Verben (Verba)	Pronomen (ina)
den Themen	Verben	Pronomen
die Themen	Verben (Verba)	Pronomen (ina).

Eben so gehen nun:

Dosis: die Dosen.
Lychnis: die Lychnen.
Krisis: die Krisen.

Wörter, wie Katechismus, Gymnasium, Pädagogium, Collegium lassen sich nur auf diese zweite Art biegen.

2. Französische Wörter männlichen und dritten Geschlechts erhalten, sobald man sie französisch ausspricht, in der Mehrzahl auch ihr französisches s; z. B. die Brigadiers, die Genies, die Departements. Hingegen sind Mehrzahlen wie Offiziers, Majors, Cadets durchaus zu verwerfen. Sonderbarerweise hat man dieses Plural-s auf Worte übertragen, die gar nicht französischer Herkunft, sondern überhaupt nur fremd sind; denn man liest oft: die Hindu's, die Känguruh's, die Boa's. Es wäre hier die Mehrzahl Hindu, Känguruh, Boa wohl vorzuziehen; doch liegt der Anfügung jenes s nicht gerade die Sucht nach französischen Formen zu Grunde, sondern das Bedürfnis der Sprache, die Mehrzahl stets zu bezeichnen; und Hindue, Känguruе, Boae, oder Hinduen, Känguruen, Boen klingt uns auch sonderbar.

§. 130.

Deklination der eignen Personennahmen.

a) Starke.

Die Deklination der Eigennahmen theilt sich ursprünglich ebenfalls wieder in schwache und starke; jetzt sind aber die Verhältnisse beider Formen so durcheinander geworfen, daß keine mehr rein erscheint, und überhaupt liegt diese Biegung sehr im Argen. Die altdeutsche starke Deklination männlicher Personennahmen war folgende:

Karl	Ludwig
Karl-s	Ludwig-s
Karl-e	Ludwig-e
Karl-en	Ludwig-en.

Sie unterschied sich also nur von der Biegung der Gattungsnahmen durch den adjektivischen Akkusativ auf en. Später hat

man dieses en auch auf den Dativ übergetragen, und so entstanden folgende Endungen:

Einz.	N. —	Mehrz.	N. e
	G. s (nie es)		G. e
	D. en		D. en
	A. en		A. e

Den Umlaut in der Mehrzahl haben Eigennahmen nie.

Beispiele.

	Salzmann		Kurt
	Salzmann-s		Kurt-s
	Salzmann-en		Kurt-en
	Salzmann-en		Kurt-en
die	Salzmann-e	die	Kurt-e
der	Salzmann-e	der	Kurt-e
den	Salzmann-en	den	Kurt-en
die	Salzmann-e	die	Kurt-e.

Die auf el, em, en, er, lein und Vokal ausgehenden werfen natürlich das Biegungs-e ab, die auf n mit unbetonter Silbe ausgehenden auch das en.

Schiller	Karl (Karel)	Hölty	Bälglein
Schiller-s	Karl-s	Hölty's	Bälglein-s
Schiller-n	Karl-n	Hölty'n	Bälglein
Schiller-n	Karl-n	Hölty'n	Bälglein
die Schiller	die Karl	die Hölty	die Bälglein.

§. 131.

b) Schwache.

Von der schwachen Deklination der Eigennahmen sind nur noch Spuren in dem Genitiv auf ens da. Schwach gehen natürlich alle auf e, dann gewöhnlich die auf s, ß, z, tz, bei denen man ein abgeworfenes e annehmen kann, z. B. Kunz, Fritz, Hinz; endlich die fremden auf Starrlaut mit dem Ton auf der letzten Silbe. Die schwache Mehrzahl auf en ist fast ganz abgekommen und findet sich nur noch bei Dichtern. Auch deklinieren alle schwache zugleich stark; die auf s, ß, z, tz werfen dann

im Genitiv des Wohllauts wegen das s ganz ab, welcher Wegfall durch einen Apostroph angezeigt wird.

Schwach.		Stark.
Göthe	Hans	Voss
Göth-ens	Hans-ens	Voss'
Göth-en	Hans en	Voss-en
Göth-en	Hans-en	Voss-en
die Göth-en	die Hans-en	die Voss-e.

§. 132.

Fremde Eigennahmen.

Fremden Eigennahmen giebt man entweder so viel als möglich deutsche Form durch Weglassung der ausländischen Endungen, und dekliniert sie dann ganz deutsch; z. B.

Homer
Homers
Homeren
Homeren;

oder man dekliniert, wo keine Umformung möglich wäre, gar nicht. Dies gilt besonders von denen auf s mit tonloser Endsilbe; z. B. Musäus, Salis, Moses.

§. 133.

Andre Arten der Deklination männlicher Eigennahmen.

1. Die in §. 130. 131. aufgestellte Form hat in neuesten Zeiten mancherlei Widerspruch erfahren. Lebendig ist sie nur in Norddeutschland, Obersachsen mit einbegriffen. Ganz Süddeutschland Franken mit einbegriffen, dekliniert bei Eigennahmen höchstens den Genitiv, und bezeichnet die andern beiden Casus durch den Artikel. Offenbar ist die nördlichere Biegung an sich vollkommner und daher vorzuziehen; sie hat ferner geschichtlichen Grund und das Beispiel der besten Schriftsteller für sich.

Hiero hatte die Klugheit, Simoniden und Pindarn an seinem Hofe zu halten. Wd. Den Dichter stell' mir auf, der sich Homeren, Virgilen sich vergleichen darf. G. Der Sieg auf dem

weißen Berge setzte Ferdinanden in den Besitz aller seiner Staaten. Sch. Nichts sah Lessingen weniger ähnlich, als zu versprechen, wo er noch ungewiß war, ob er halten konnte. E. Klopstocken fand ich ganz so wieder, wie ich ihn fünf Jahr früher zu Rastadt und Mannheim gesehen hatte. F. H. J. Ein Vater hinterließ zwei Erben, Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm. Gel. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Hussen verbrannte. G.

2. Ich kann daher die Einreden süddeutscher, oft ganz unbefugter Gegner, für nichts als Anmaßung halten [1]), wenigstens dann, wenn sie behaupten, daß der Akkusativ auf en etwas Gemeines und Unedles sey; denn es wäre etwas unerhört Neues, mundartische Mängel für das Edlere und Schönere auszugeben und eine vollkommenere Form deshalb zu verwerfen, weil sie in einem großen Theile Deutschlands aus dem lebendigen Gebrauche entschwunden ist. Eher könnte man auf jeden Fall sagen: der Akkusativ auf en sey eine feierlichere Form als der ohne en.

3. Stehen Präpositionen, die den Dativ oder Akkusativ regieren, vor dem Eigennahmen, so dekliniert dieser gewöhnlich nicht, indem der Fall schon hinlänglich durch die Präposition bezeichnet ist. Wenigstens gilt dies stets von der Präposition von, die vor Eigennahmen oft den Genitiv bezeichnet, z. B. Werke von Wieland. Eben so, wenn mehrere Personennahmen hintereinander genannt werden, z. B. Göthe, Herder, Wieland, Schiller, Klopstock, Engel, Lessing und Gellert muß jeder Deutsche kennen.

Mein verlängerter Aufenthalt bei Lessing hatte Klopstock, Claudius und zumal meine Kinder etwas ungeduldig werden lassen. F. H. J.

4. Die Deklination durch den Artikel ist nur bei fremden Namen erlaubt und hier oft nöthig, sobald man einmal eine

1) Man höre, was Börne im 8. Theile seiner Schriften, S. 14. darüber keck abspricht: „Mich ärgert von solchen Männern (Göthe und Schiller) das pöbelhafte Deklinieren der Eigennahmen. Sie sprechen von Körnern, Bodmern, Lavatern, Badern.“ Das merkwürdigste hierbei ist, daß Börne diese pöbelhafte Deklination erst in dem Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe bemerkt hat, da sie doch in allen Schriften beider Männer erscheint.

bestimmte Casusbeziehung angeben will (S. in Nro. 1. das letzte Beisp. von Göthe). Steht ein Adjektiv vor dem Eigennahmen, so muß der Artikel ebenfalls hinzutreten: der große Karl, der vierte Heinrich. Den Genitiv findet man in solchen Fällen bald bezeichnet, bald nicht; es kommen vor: des großen Friedrich, und: des großen Friedrichs, und ich sehe nicht ein, warum bloß das erstere richtig seyn soll.

§. 134.

Weibernahmen.

Weibernahmen gehen in der Regel schwach mit dem Genitiv auf ens; z. B.

Mathilde	Marie
Mathildens	Mariens
Mathilden	Marien
Mathilden	Marien
den Mathilden	den Marien
u. s. f.	

Doch findet sich auch der Genitiv auf s, nahmentlich bei solchen, die nicht auf e ausgehen, z. B. Bertha's, Hildegards; auch die andern beiden Casus werden dann oft bloß durch den Artikel oder gar nicht bezeichnet, z. B.

Ida	Sappho
Ida's	Sappho's
Ida	der Sappho
Ida	die Sappho.

§. 135.

Verbindung mehrerer Eigennahmen.

1. Stehen mehrere Personennahmen hintereinander (Vor- und Zunahme), so wird nur der letzte dekliniert, und das Ganze gilt als ein einziger Nahme; z. B. Johann Gottlob Herders Werke a). Bei weiblichen Nahmen kann man dies aber natürlich nicht thun, sobald nach den Vornahmen der Nahme des Geschlechtes steht; eine Sitte, die überhaupt der neuern Zeit angehört. Sollte einer von beiden Nahmen hier dekliniert werden, so müßte es der weibliche seyn b); man hilft sich aber gewöhnlich durch die Präposition von oder den Artikel, und sagt:

Werke von Karoline Pichler, oder: **der Karoline Pichler;** auf keinen Fall: Karoline Pichlers. **An und für sich wäre richtig:** Karolinens Pichler.

a) **Ferdinand fuhr fort, Gustav Adolphen den königlichen Titel zu verweigern. Sch.** Deutschlands Rache schliff Johann **Friedrichs** Kindern gegen Habsburgs Geschlecht einen **heiligen Degen. Sch**
b) Marien Stuart hat noch kein Glücklicher beschützt. **Sch.**

2. Die ganze Ansicht, daß alle Nahmen eines Mannes nur einen einzigen ausmachen und daher nur einmal am Ende dekliniert werden, ganz gleich einem zusammengesetzten Hauptworte, hat man auch auf den Fall übergetragen, wo vor dem Eigennahmen ein Amts- oder Geschlechtsnahme steht, und dekliniert dann ebenfalls nur das zuletzt stehende Wort: z. B.

Kaiser Friedrich
Kaiser Friedrichs
Kaiser Friedrichen
Kaiser Friedrichen a).

Amts- und Geschlechtsnahmen haben mit Eigennahmen viel Aehnliches, und die Analogie in der Beziehungsweise ist daher wohl begründet. Ein eignes Schwanken tritt aber ein, wenn vor dem vorausgeschickten Titel noch der Artikel steht; wir haben dann dieselbe Erscheinung wie bei vorausgehendem Adjektiv (§. 133. 4); Dativ und Akkusativ des Eigennahmens werden nähmlich auf keinen Fall angegeben, beim Genitiv hingegen erhält bald der Titel, bald der Nahme das Biegungszeichen, so daß sich findet: des Königs Friedrich, und: des König Friedrichs. Im dritten Buch, bei der Lehre vom Zusatz, wird wieder davon die Rede seyn.

a) In der Väter Hallen ruhte Ritter Rudolfs Heldennahmen. **Stolberg.** Als ich traurig durch die Säle gieng der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen in einem Erker weinend stehn. **Sch.** Herzog Albrechts fürstliche Gemahlin, Graf Harrachs edle Tochter hätte so, nicht eben so empfangen werden sollen. **Sch.**

Anmerk. Eine Ausnahme macht die Verbindung mit Herr, indem hier Herr immer dekliniert wird, so daß also beide Wörter Biegung erleiden:

Herr Hans
Herrn Hansens
Herrn Hansen (Hans)
Herrn Hansen (Hans).

§. 136.

Adeliche Nahmen.

1. In eine sonderbare Verwirrung ist die Deklination gerathen bei adelichen Nahmen, sobald bei den letzten das jetzt gewöhnliche von sich findet; z. B. Albrecht von Friedland. Begreiflich kann hier eigentlich nur der Vornahme dekliniert werden, da der sogenannte Familiennahmen ja nur Besitzthum oder Herkunft anzeigt. Es kann also, streng genommen, nur richtig seyn: Albrechts von Friedland, Götzens von Berlichingen, Kunzens von Kauffungen u. s. f. Allein die Gewohnheit, bei Verbindung mehrerer Eigennahmen immer den letzten zu deklinieren, hat sich auch hier geltend gemacht; man hört und liest oft: Albrecht von Friedlands, Götz von Berlichingens, Kunz von Kauffungens. Die Analogie ist allerdings falsch, aber das Gefühl, das dabei zu Grunde liegt, nicht ganz unrichtig. Diese Namen von Besitzthümern sind in der That wirklich zu Familiennahmen geworden; es trägt sie auch der, welcher weder einen solchen Besitz hat, noch von da stammt, und die Sprache erkennt den Ursprungsnahmen daher nur für einen gewöhnlichen Geschlechtsnahmen an. Denn an dem bloßen Zusammentreffen zweier Eigennahmen liegt es nicht allein; sonst würde auch vorkommen: Heinrich von Frankreichs, Otto von Braunschweigs, Friedrich von Schwabens; ja analog dem §. 135. 2. erwähnten Falle: des Kaiser von Oestreichs, König von Preußens, Bischof von Triers, Graf von Stolbergs, Freiherrn von Erthals; Formen, die im Hochdeutschen unerhört wären, aber in süddeutschen Provinzen allerdings vorkommen [1]). Offenbar also erkennt die Sprache, sinnreicher als unsre Ueberlieferungen und unser Adelsstolz, zweierlei Adel an, einen wirklichen Adel des Besitzes und einen bloßen Erbadel. Uebrigens werden in der edeln Sprache und von sorgfältigen Schriftstellern Biegungsweisen wie „Götz von Berlichingens“ immer noch vermieden.

Wüthende Ausfälle der Belagerten unter der Anführung Odels von Teligny vernichteten alle Werke der Spanier. Sch. Gustav

1) Auch im Englischen scheut man diese Ausdrucksweise nicht, und wer weiß, was in künftigen Jahren die deutsche Sprache wagt?

Adolph schickte in der Person Dietrichs von Falkenberg einen erfahrenen Offizier nach Magdeburg. Sch. Ich gehe mit Franzen von Sickingen die Treppe hinauf; der Bischof gab Franzen die Hand. G.

2. Viel zu der Abweichung vom ältern Gebrauch hat auf jeden Fall der Umstand beigetragen, daß man bloßem persönlichen Adel ebenfalls ein von vorsetzte, eine Sache, die an sich eigentlich viel verkehrter ist, als wenn jemand dekliniert: der Baron von Embrach, des Baron von Embrachs. In solchen Fällen hört man nun auch in der Regel den alten Geschlechtsnahmen deklinieren, als wenn kein von vorstände, und in der That klingt der Titel: „Friedrichs von Schiller sämmtliche Werke" ziemlich sonderbar, da wir entweder ein schlechtes „Friedrichs Schillers" oder das einmal gangbare „Friedrich von Schillers" erwarten.

3. Es bleibt noch der Fall übrig, wo ein adelicher Nahme ohne Vornahme genannt wird. Muß hier Deklination eintreten, so giebt es nur zwei vernünftige Auswege: entweder Deklination durch den Artikel [1]), wie das stets früher der Fall war:

der von Trotta
des von Trotta
dem von Trotta
den von Trotta
die von Trotta
u. s. f.

oder Weglassung des von und gewöhnliche Deklination. Der erste Ausweg klingt uns jetzt zu feierlich a) und würde in gewöhnlicher Schreibart (denn im Curialstyl ist er ganz gewöhnlich) sehr auffallend oder pedantisch erscheinen; der zweite ist also der passendere b). Nun aber hat man die höchst sonderbare Sitte eingeführt, bei persönlichem Adel das Geschlecht mit dem vorausgehenden von ganz allein hinzustellen und zu deklinieren:

von Herder
von Herders

1) Der hier aber kaum Artikel zu nennen ist, sondern als wirkliches Fürwort erscheint, vergleichbar dem lateinischen ille.

von Herdern
von Herdern;

eine Sitte, die besonders in Norddeutschland üblich ist, aber ans Abgeschmackte gränzt c).

a) Ich werd's dem von Bock bis zum jüngsten Gericht nachtragen. **Sch** Kabale und Liebe. — Dem von Bock wünsch' ich Glück zum Premierminister. **Eb.**
b) Oraniens Warnung kam aus einer trübsinnigen Seele, und für Egmont lachte noch die Welt. **Sch.**
c) Von Hövels Gebirge der Grafschaft Mark wurden auch in der Ferne belehrend. **Göthe.** (Tag- und Jahrshefte). Von Dietz' Denkwürdigkeiten studierte ich mit Aufmerksamkeit. **Eb.** Von Humboldts Werk über Vertheilung der Pflanzengestalten auf dem Erdboden war höchst willkommen. **Eb.**

§. 137.

Orts- und Ländernahmen.

Es kann hier nicht von Nahmen männlichen (der Elsaß) und weiblichen Geschlechts (der Türkei) die Rede seyn, da diese ganz gewöhnlich deklinieren, sondern nur von solchen dritten Geschlechts, die immer ohne Artikel erscheinen. Sie gehen alle stark, haben aber kein Dativ-e.

Frankfurt
Frankfurts
Frankfurt
Frankfurt.

Ortsnahmen auf s, ß, z lassen sich gar nicht biegen; denn bis zum Genitiv Parisens, Mainzens, der wohl Analogieen hätte, ist man nicht gegangen. Man bedient sich hier immer der Präposition von: Einwohner von Paris.

§. 138.

Rückblick.

1. Starke und schwache Deklination. Beide Formen verhalten sich nicht, wie starke und schwache Conjugation, und die Gesetze, weshalb ein Wort der starken, das andre der schwachen Form zufällt, sind bis jetzt unentdeckt geblieben; denn

die Regel: „Jedes Männliche auf e (früher o) geht schwach, giebt mehr einen praktischen Fingerzeig zur Anordnung, und ist nahmentlich für den Unterricht äußerst wichtig, erklärt aber gar nichts, wie wir bei Betrachtung des Nominativs (3.) sehen werden. Im männlichen und im dritten Geschlechte ist die schwache Form von der starken vielfältig verdrängt worden, im weiblichen Geschlechte umgekehrt die starke von der schwachen.

2. Die drei Geschlechter. Die männliche Deklination ist die vollkommenste, die des dritten Geschlechts steht ihr nahe; am unvollkommensten ist die weibliche, ein desto schwerer zu begreifendes Verhältnis, da beim Adjektiv die Casusendungen des weiblichen Geschlechts sich nicht verloren haben.

2. Der Nominativ erscheint in der starken Form ohne alle Umendung, und es herrscht bei vielen die Meinung, daß der Nominativ überhaupt die Form ohne Biegung, gleichsam die Grundform, sey, ja der Nominativ streng genommen gar keinen Casus vorstelle; eine Meinung, die auf ganz falscher Betrachtung der Sprachgliederung beruht. Im Lateinischen haben bekanntlich die meisten Nominative ihre Endung, und eben so hat noch im Gothischen der männliche Nominativ sein Casuszeichen, nähmlich s. Dieses müßte nach andern Analogieen im Hochdeutschen zu r geworden seyn, so daß die Nominative von Hund, Baum, Tag, Wind, Wolf lauten würden: Hunder, Baumer, Tager, Winder, Wolfer, wie denn dieses Nominativ-r überall bei Adjektiven erscheint: bunter, gelber, rother. Merkwürdig ist es immer, daß sich auch jede Spur eines männlichen Nominativs bei Hauptwörtern verloren hat. Das weibliche Nominativ-e (früher a) hat länger gehaftet; doch werfen viele Mundarten es gern weg und sagen: Stub, Zung, Zang, Lag, Sprach. Der Nominativ des dritten Geschlechts ist schon im Gothischen verschwunden; mit dem Adjektiv verglichen, mußte er jetzt auf — s ausgehen, und man hat in mundartischen Formen wie: das Dings, das Zeugs (nie wird man hören: der Zeugs), das Geschreibs, solche Nominative wieder finden wollen.

Das Nominativ-e schwacher Wörter ist wahrscheinlich kein Bildungs-, sondern ein Biegungs-e, also wirklich Casuszeichen. Wenn wir daher die Regel geben: Schwach gehen alle Männ-

liche auf e, so ist damit die Ursache keinesweges nachgewiesen, weshalb ein Hauptwort schwach und nicht stark sich beuge; denn das Wort geht, streng genommen, nicht deshalb schwach, weil es im Nominativ ein e hat, sondern umgekehrt, es endigt im Nominativ auf e, weil es der schwachen Deklination angehört (Vergl. die nähmliche Erscheinung bei dem Geschl. §. 35.)

4. Der Akkusativ wird unter allen Casus am schwächsten bezeichnet, in der starken Deklination gar nicht und fällt hier mit dem gestaltlosen Nominativ zusammen. In der schwachen Form hatt zwar der Akkusativ sein — n; allein wie auch hier sich der Hang zeigt, Akkusativ und Nominativ gleich zu machen, beweisen fast alle Mundarten. Die obersächsische z. B. giebt entweder auch dem Nominativ das Akkusativ-en (vergl. §. 123. 2), oder sie nimmt dem Akkusativ sein n, besonders in Fällen, wo der Nominativ schon das e verloren hat; daher ersteres bei Dingnahmen, letzteres bei Personennahmen. Es entstehen daher auf der einen Seite Nominative wie: der Willen, Frieden, Schaden; auf der andern Seite Akkusative wie: den Graf, Mensch, Bär, Christ, Schütz, Soldat. Im Alemannischen fallen Nominativ und Akkusativ in jeder Hinsicht zusammen; denn sogar der Artikel den hat sich in der verwandelt; der Knab ist sowohl Nominativ als Akkusativ, z. B.

> Gang, brech' mer eis Aurikli ab,
> Verwüschet mer der Staub nit drab.
>
> Hebel.

Bei schwachen weiblichen Wörtern gelten noch die feierlichen poetischen Genitive und Dative auf en: der Erden, der Sonnen, der Frauen; aber kein Dichter würde den Akkusativ wagen: die Erden, die Sonnen, die Frauen, wiewohl dem Akkusativ ursprünglich eben so gut das n zugehörte.

5. Genitiv und Dativ zeichnen sich vor allen andern Casus aus durch vollkommnere Formen, jener mehr in der Einzahl, dieser in der Mehrzahl. Wenn die sorglosere Sprachweise Neigung hat, den Akkusativ mit dem Nominativ zusammenfallen zu lassen, so zeigt sich in vielen Provinzen auch wieder die Neigung, dem Genitiv da, wo er mit andern Casus die gleiche Form

hat, nähmlich in der schwachen Deklination, noch ein besonderes Genitivzeichen zu geben, und so wie wir die neuern Genitive Göthens, Vossens, Louisens, Charlottens haben, so hört man in Obersachsen sehr oft: des Knabens, Ochsens, Affens, Bubens, und es wäre die Frage, ob die Schriftsprache nicht wohl thäte, diese Formen als ebenbürtig anzuerkennen. Uebrigens gelten dergleichen Genitive nicht von den gemeinen Mundarten; denn diese haben fast alle diesen Casus gar nicht mehr, sondern brauchen dafür den Akkusativ oder Dativ, mit dem zueignenden Fürworte verbunden, z. B. dem (den) Nachbar sein Garten, meinem Bruder seine Kinder, Napoleonen seine Soldaten u. s. f.

5. Dativ der Einzahl und Form der Mehrzahl fallen scheinbar in der starken Deklination zusammen; allein es ist zwischen beiden Formen doch ein bedeutender Unterschied. Das Dativ-e kann nähmlich ganz willkührlich weggeworfen werden; das Plural-e (Elisionen ausgenommen) in keinem Falle. Während Formen wie: dem Jüngling, dem König, dem Aergernis ganz gewöhnlich, dem Hund, dem Arm, dem Gesicht wenigstens erlaubt sind, wären Plurale wie: die Jüngling, die König, die Hund, die Arm, die Gesicht im Hochdeutschen [1]) unerhört. Es läßt sich dies aus zweierlei erklären. Erstens hat sich das Dativ-e aus einem kurzen a, das Plural-e aus langen â oder ô entwickelt, und das Gefühl ehemaliger Kürze und Länge könnte sich wohl noch auf diese Weise geltend machen; zweitens ist es Bedürfnis der Sprache, den Plural durchaus als solchen zu bezeichnen. Daher hat sich in der schwachen Deklination im Plural die Endung in allen Geschlechtern ungeschmälert erhalten, und selbst Wörter dritten Geschlechts, die im Althochdeutschen in der Regel kein Plural-e haben [2]), bilden ihn jetzt regelmäßig auf e oder en.

---

1) Denn einzelne Mundarten erlauben sich wohl diese Wegwerfung.

2) Ebenso süddeutsche Mundarten, vorzugsweise die alemannische, welche von geschlechtslosen Worten nur den Plural auf er (Rösser [Rosse], Jöcher, Dörner, Seiler) oder einen ohne Endung kennt (die Chind [Kinder], die Wort, die Jahr).

6. Zu noch größerer Hervorhebung des Plurals hat der Umlaut eine bedeutendere Ausbreitung erhalten, als ihm hier von Anfang zukam. Er ist für die Deklination wirklich ein Element der Pluralbildung geworden. Ursprünglich zerfielen die Männlichen der starken Biegung in zwei Classen, wovon die eine den Plural auf a, die andere auf i machte; Wörter der letztern Classe hatten natürlich den Umlaut, Wörter der erstern nicht, so daß also die Plurale esti (Aeste), gesti, zeni (Zähne) gegenüberstanden den Pluralen taga, ala (Aale), halsa. Als nun sowohl a als i übergiengen in e, fielen beide Classen zusammen, und im Mittelhochdeutschen stehen sie nur noch einander gegenüber, insoweit sie umlautsfähige Wörter umschließen; es heißt: este, geste, zene, beche, berte, brüche, klenge, knöpfe; hingegen lage, ale, balle, bocke, baume, laufe, rocke. Seit dem 14. Jahrhundert nimmt nun die Ausbreitung des Umlauts immer mehr zu, und im Neuhochdeutschen ist er fast völlig durchgedrungen, mit Ausnahme der wenigen §. 125. 2. genannten. Das Neuhochdeutsche hat sich dadurch einen neuen Gegensatz zwischen Männlichen und Geschlechtslosen geschaffen, und man muß auch hierin die Lebenskraft der Sprache bewundern, welche alte Unterschiede, deren historischer Grund weggefallen ist, mit feinem Instinkt benutzt, um Formen ganz andrer Art zu unterscheiden. Es läßt sich mit Bestimmtheit voraus sagen, daß auch die wenigen Ausnahmen ohne Umlaut dem Zuge folgen werden; man liest schon jetzt bisweilen Aerme, Täge, Lächse, Dächse, und wenn Kritiker in Verzweiflung gerathen, sobald sie einen Plural dieser Art finden, so zeigt dies von großem Pedantismus; denn Arm, Tag, Lachs, Dachs, Hund haben denselben Anspruch auf den Umlaut wie Hof, Bauch, Baum, Schatz, Fall, Stuhl, Frosch, Storch, Kuss, Wolf und eine Menge andrer, die alle im Althochdeutschen den Plural auf a bilden. Die süddeutschen Mundarten, vorzugsweise die alemannische und die schwäbische, machen den Umlaut regelmäßig; es heißt hier durchaus: Hünde, Dölche, Aele, Aerme, Täge, Lächse, Dächse; ja sogar Nämen, Brünnen, Wägen, und Hälse kommen vor.

§. 139.

Der Artikel als Hülfsform der Biegung.

An die Stelle untergegangener, mangelhafter Biegungen ist der Artikel getreten, der die Casusform und zugleich sehr oft das Geschlecht angeben muß. Bei weiblichen Wörtern, so wie im Genitiv der Mehrzahl ist eine solche Vertretung oft unumgänglich nöthig; denn wie sollten sonst Casusbeziehungen ausgedrückt werden, wie: „der Rahm der Milch, sich der Milde rühmen, der Furcht nachgeben, die Verderbnis der Sitten.“ So hat sich der Artikel als wirklicher Bestandtheil der Deklination festgesetzt, und daß er in solchen Fällen durchaus keine Bedeutung an sich hat, geht daraus hervor, daß er wegfällt, sobald die Beziehung durch eine Präposition angezeigt ist; z. B. „Brot mit Milch, Speise aus Milch; durch Milde etwas durchsetzen, aus Furcht nachgeben, ohne Furcht handeln, ein Mensch ohne Sitten;“ wie denn bei hinzugefügter Präposition sogar wirkliche Casuszeichen bisweilen wegfallen; z. B. „mit Fleiß, zum Verdruß, aus Geiz, seit Tagesanbruch.“

Setzung und Wegfall des Artikels verhalten sich durchaus wie vollkommnere und unvollkommnere Casusformen; Akkusativ und Nominativ nähmlich, die unvollkommensten Formen, können auch den Artikel am leichtesten entbehren, Genitiv und Dativ weit weniger; die Sprache hat es also auch hier für weit nöthiger gehalten, Genitiv und Dativ der Form nach hervorzuheben, als Nominativ und Akkusativ. Wir sagen: „Wein dem Wasser vorziehen,“ in keinem Falle könnte es heißen: „Weine das Wasser vorziehen.“ Eben so haben Ausdrucksweisen wie: „ein Glas Wassers, sich Wassers bedienen“ etwas ungewöhnliches, obgleich hier der Genitiv bezeichnet ist; dagegen sind uns Ausdrücke wie: „Wasser trinken, Wein macht lustig“ ganz geläufig.

§. 140.

Eigentliche Geltung des Artikels.

1. Es wäre aber ein Irrthum, wenn man den Artikel nur als Ersatzform für mangelhafte Biegung ansehen wollte; er hat viel-

mehr seine ursprüngliche und sehr wichtige Bedeutung. Der Sprechende will entweder eine bestimmt gegebene Anschauung, die als schon bekannt oder wenigstens dem Bewußtseyn geläufig, angenommen wird, durch das Hauptwort nennen; z. B. „der Zug erscheint, die Feldherrn kamen, der Hund bellte;“ oder er redet im allgemeinen von Personen und Dingen einer Gattung, z. B. „Züge erscheinen, Feldherrn kamen, Hunde bellten.“ Im ersten Falle erfolgt der Artikel, im zweiten nicht. Wie immer, steht dem Sprechenden auch hier sehr oft frei, etwas im Allgemeinen zu bezeichnen, oder als Bekanntes, Erwartetes, Einzelnes bestimmt zu kennen.

Die Bestürzung des Kaisers und der katholischen Ligue über die Niederlage des Tilly bei Leipzig konnte kaum größer seyn, als das Erstaunen und die Verlegenheit der schwedischen Bundesgenossen über das unerwartete Glück des Königs. Sch. Gleich auf die erste Nachricht des schwedischen Einbruchs hatte der Bischof von Würzburg, unangesehen der Traktaten, die er mit dem Könige von Schweden anknüpfte, den Feldherrn der Ligue flehentlich aufgefordert, dem bedrängten Hochstift zu Hülfe zu eilen. Sch. Die Sorg' erscheint als Hof und Haus, als Weib und Kind, als Wasser, Dolch und Gift. G. Der Liebe Sehnsucht fordert Gegenwart; doch Zukunft ist des Vaters Eigenthum. G. Sanftmuth richtet mehr aus als Gewalt. G.

Ich nenne diese beiden Auffassungen des Hauptworts die Nennweisen desselben und unterscheide Anschauungsweise (die Leute kommen) und Annahmeweise (Leute kommen). Beide Weisen sind Ausdrucksformen für denjenigen Unterschied, der §. 27. 3. angeführt worden ist, indem die Anschauungsweise den Begriff als konkret, die Annahmeweise als abstrakt überliefert, natürlich beide Ausdrücke im Sinne der Logik genommen. Auch mit dem, was wir beim Verbum erzählende und beschreibende Zeitform (§. 101.) genannt haben, lassen sich beide Nennweisen vergleichen.

2. Der Artikel hat schon im Althochdeutschen seine volle Geltung, aber nur in der eben angegebenen Gränze. Daß er sich im Neuhochdeutschen viel weiter ausgebreitet hat, ist schon mehrmals angeführt. Er dient uns nicht nur als Ersatzmittel der Casusendungen und als Ausdrucksweise des Geschlechts, son-

dern überhaupt als Mittel, einem Worte die Auffassung des Hauptworts zu geben (vgl. S. 323.), so daß er überhaupt Vertreter der Persönlichkeit geworden ist. Immer wird aber ein Unterschied bleiben zwischen beiderlei Nennweisen, seyen nun auch die Gränzen beider jetzt ganz anders gesteckt als früher.

3. Der Artikel bleibt übrigens auch in vielen Fällen weg, wo durchaus von einer bestimmten Anschauung die Rede ist. Dies gilt besonders von Eigennahmen. Nur die Benennungen der einzelnen Flüsse, Berge, Wälder und ähnliche tragen im Deutschen immer den Artikel: von Orts- und Ländernahmen nur die männlichen und weiblichen (der Elsaß, der Aargau, die Schweiz, die Lausitz), während Ausdrücke wie: „das Frankreich, das Schlesien, das Oesterreich“ uns gemein klingen. Persönliche Eigennahmen erhalten ihn im Altdeutschen niemals, und diese besitzen dafür den Vorzug einer ganz besondern Deklination, welche man auch die der Anschauung nennen könnte. Dieselbe Deklination nehmen im Altdeutschen auch andere persönliche Nahmen an, wodurch Wesen benannt werden, die dem Menschen am nächsten stehen und die jeder nur als einmal in Bezug auf sich vorhanden ansieht; z. B. Gott, Vater, Mutter, König, Heiland u. a. Diese Sitte findet noch in einzelnen Provinzen Norddeutschlands, nahmentlich in der Mark Brandenburg, statt. Man dekliniert

Vater	Mutter
Vaters	Mutters (Mutterns)
Vatern	Muttern
Vatern	Muttern.

Folglich heißt es; „Vater verreist; Mutter ist da; ich sage es Brudern; ich bitte Onkeln darum; ich hole Großvatern ab.“ Es ist gewiß zu bedauern, daß diese Ausdrucksweise sich völlig aus dem Hochdeutschen verloren hat. Insofern aber behandeln wir den Namen Gottes und der Familienglieder, so wie alle Amts- und Geschäftsnahmen ganz wie die Eigennahmen, als wir gern den Artikel vor denselben weglassen. Bei Gott geschieht dies stets (denn „der Gott“ ist etwas andres als Gott); sonderbarerweise nie bei Heiland. Verbindungen wie: „Vetter Michel, Mutter Else, Vater Ziethen, Schneider Fips, Amtmann Schröder,

Hofrath Schiller, General Gneisenau, Marschall Blücher" (vergl. §. 135. 2.) folgen ganz derselben Richtung, indem der erste Nahme auch als Eigennahmen behandelt wird.

4. Fast zur Ungebühr hat sich im Neuhochdeutschen der sogenannte unbestimmte Artikel ausgebreitet; denn dieser kann seiner Natur nach nichts thun als die allgemeine Vorstellung vereinzeln, wozu doch schon die Form der Einzahl genügt, die sich ja noch überall von der Mehrzahl unterscheidet. Das, was wir jetzt mit dem Nahmen eines unbestimmten Artikels belegen, erscheint zwar schon im Althochdeutschen, aber immer unter der Geltung entweder eines Zahlworts, wo es darauf ankommt, die Einheit streng hervorzuheben, oder als unbestimmtes Fürwort mit der Bedeutung des lateinischen quidam, besonders bei Personennahmen, wie wir noch jetzt sagen: „ein Hauptmann Balder, ein Rathsherr Meyer, Sohn eines Albrecht Wilhelms" u. s. f. Jetzt setzen wir dieses ein, wo die Bedeutung „ein gewisser" durchaus nicht vorhanden ist; z. B.

Dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, deß Nahme sollst du Johannes heißen. **Lth.** Luc. 1, 13. Es begab sich aber, daß ein Gebot vom Kaiser August ausgieng, daß alle Welt geschätzet würde. **Eb.** Luc. 2, 1. Ein frommer Knecht war Fridolin. **Sch.** Ich bin so gar ein armer Mann und gehe ganz allein. In meiner lieben Eltern Haus war ich ein frohes Kind. **Uhl.**

In allen diesen Fällen würde im Altdeutschen kein Artikel stehen, und er ist der Natur der Sache nach, besonders in den letzten Beispielen, nicht nur unnöthig, sondern hat, wie wir später sehen werden, durch sein Eindringen sehr schädlich gewirkt. Neuere Dichter haben dessen Setzung mit Recht vor Adjektiven wieder beschränkt, und daß sich diese unnöthige Formel noch nicht ganz festgesetzt hat, beweist die Thatsache, daß uns dergleichen dichterische Ausdrucksweisen durchaus nicht fremdartig vorkommen. Nur vor Personennahmen scheint er nicht wieder verdrängt werden zu können. Es fällt uns nicht auf; wenn wir lesen: „auf schlechtem Wege, mit zerbrochnem Wagen, edler Gesinnung vertrauen," während es uns unausstehlich wäre, zu lesen: „auf guten Freund trauen; mit treuem Hunde Freunde; edlem Manne vertrauen!"

Rasch gallopiert' ein Graf hervor, auf hohem Ross ein edler Graf. B.
Gabst du mir nicht neulich stille Winke, du hofftest mir in ruh'gen Augenblicken verborgenes Verhältnis zu bekennen, drangvoller Wünsche holden Inbegriff? G.

Kindheit und Jugend, allzuglücklich preis' ich sie,
Daß nach durchstürmter, durchgenoßner Tageslust
Behender Schlummer allgewaltig sie ergreift,
Und jede Spur vertilgend kräft'ger Gegenwart,
Vergangnes, Träume bildend, mischt Zukünftigem.
Ein solch Behagen ferne bleibts dem Alten mir.
Nicht sondert mir verschieden Tag und Nacht sich ab,
Und meines Nahmens altes Unheil trag' ich fort.
Denn Epimetheus nannten mich die Zeugenden,
Vergangnem nachzusinnen, Raschgeschehenes
Zurückzuführen, mühsamen Gedankenspiels,
Zum trüben Reich gestaltenmischender Möglichkeit.
So bittre Mühe man dem Jüngling auferlegt,
Daß, ungeduldig in das Leben hingewandt,
Ich unbedachtsam Gegenwärtiges ergriff
Und neuer Sorge neubelastende Qual erwarb.

Göthe. Pandora.

5. Wir können im Neuhochdeutschen also gewissermaßen drei Nennweisen annehmen: das Brot, ein Brot, Brot. Doch steht die erste immer beiden letzten gegenüber. Zwischen „ein Brot“ und „Brot“ ist nun der Unterschied, daß jenes das einzelne Ding benennt, dieses die bloße Masse. In der Mehrzahl fallen beide Unterschiede durchaus weg.

6. Mag das Vordrängen der Artikel auch zu weit gehen, so läßt sich doch auch nicht leugnen, daß das Daseyn des eigentlichen Artikels ein großer Vortheil ist, wie denn jede Angabe eines Unterschiedes, der für die Einbildungskraft und die Auffassung von Wichtigkeit ist, der Sprache als Gewinn angerechnet werden muß. Die Setzung des Artikels giebt der Darstellung oft große Sinnlichkeit, da er die Vorstellung aus dem allgemeinen Begriffe überführt in das Reich einzelner bekannter Anschauungen, und so wenden Dichter diese Hülfsformel oft mit ganz eigenthümlichem Erfolg an, nahmentlich Schiller, bei welchem der Artikel bisweilen ganze Sätze und Gedanken vertritt; z. B.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.

Die Bürgschaft.

Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen;
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.

Ebend.

Und er kömmt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Eb.

§. 141.

Geltung der Zahlformen.

Zu dem Umsichgreifen des unbestimmten Artikels kann übrigens eine Eigenthümlichkeit unsrer Anwendung der Zahlformen beigetragen haben. Wir unterscheiden auch beim Hauptworte, wie beim Verbum, Singular und Plural, keinen Dual. Der Singular aber bezeichnet nicht sowohl die Einzelheit, sondern die Einheit, d. h. ein Ganzes als solches, knüpfe sich dieser Begriff nun an einen einzigen Gegenstand oder an eine Summe mehrerer. Wo daher die Allheit zusammengehöriger Gegenstände ausgedrückt werden soll, setzen wir gern den Singular. Wir sagen: „das Auge, das Ohr, der Arm," verstehen aber oft darunter beide Augen, beide Ohren, beide Arme. Und so in vielen andern Fällen, wo der Begriff einer Allheit überhaupt vorhanden ist, nahmentlich bei Gattungen von Naturwesen. Die Tulpe, die Rose, das Lamm bezeichnen nicht bloß eine einzelne Blume, ein einzelnes Thier, als solche, sondern auch die Gesammtheit der Gattung.

Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke. Gel. Mich, ruft der Baum in seiner Pracht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht. Eb. Sein Sold muß dem Soldaten werden; darnach heißt er. Sch. Panther, Leopard, Unze und Jaguar

sind mit einander näher verwandt als mit dem gestreiften Tiger, und zwischen diesem und dem Löwen ist wieder ein engerer Zwischenraum. F.

Daher nun wohl der öftere Gebrauch von ein, wodurch etwas nie als Ganzes, sondern nur als Theil eines Ganzen bezeichnet wird. „Der Löwe“ drückt stets ein Ganzes aus, mag es nun die Gattung selbst bezeichnen oder den einzelnen, bekannten, bestimmten, ein Löwe bezeichnet einen Theil dieses Ganzen. Welche Freiheit übrigens in dem Gebrauche aller dieser Formen, nahmentlich beider Zahlformen, herrscht, mögen folgende Beispiele beweisen, wo Singular und Plural abwechseln, obgleich in der Wirklichkeit die Verhältnisse immer die nähmlichen bleiben.

Wenn wir an einem schönen Frühlingstage alles grünen sehen, sehen, wie Blumen sich öffnen, alle Keime hervorbrechen, wie die Bienen wieder aufleben und die Schwalbe wiederkehrt; wenn die liebe-flötende Nachtigall sich hören läßt; wenn Liebe in den Sprüngen des Widders und in der Stimme des Stiers sich äußert — so herrscht in dieser ganzen Scene die Vorstellung einer neuen Belebung, Hervorbringung und Entstehung. F. Das Nashorngeschlecht faßt zwei nahe an einander gränzende Gattungen in sich, und nun ist zwischen ihm und den nächsten Geschlechtern gleichsam eine große Kluft vorhanden. Eben so isoliert steht der Elephant; beinahe so das Pferdgeschlecht und das Nilpferd. Dafür gränzen die Igel sehr nahe an die Stachelschweine, die Hasen an die Jerbos, die Antilopen an die Ziegen von einer, an die Hirsche von der andern, an die Ochsen von der dritten Seite. F.

§. 142.

Bedeutung der Casusformen.

Ueber die Anwendung der einzelnen Casusformen kann erst die Satzlehre Auskunft geben, wenn von den verschiedenen Bekleidungen des Verbums die Rede ist; über Bedeutung der Casusformen im allgemeinen muß aber hier schon gesprochen werden. Die Casusform bezeichnet die Unterordnung des Genannten unter ein anderes Wort; der einzelne Casus natürlich eine besondre Art der Unterordnung. Man kann aber diesen Begriff „Art der Unterordnung“ doppelt verstehen, indem man entweder die Auffassung der innern Beziehung einer Vorstel-

lung auf die andre ins Auge faßt, oder die äußere Beziehung einer Wortart auf die andre. Sage ich: „der Genitiv drückt die Beziehung des Ursprungs aus,“ so verstehe ich das erste; sage ich: „der Genitiv ist die Form der Unterordnung eines Hauptwortes unter das andere,“ so ist das zweite verstanden.

§. 143.

Nominativ und Akkusativ.

Was nun die innern Beziehungen anbetrifft, welche durch die Casus ausgedrückt werden, so steht fest, daß Nominativ und Akkusativ in einem nothwendigern Zusammenhange mit dem Verbum stehen als Genitiv und Dativ, und die Deklinationsformen geben darüber den deutlichsten Wink. Was §. 138, 3—5. und §. 139. über den äußern Gegensatz der Casus gesagt worden ist, mag seine volle Anwendung auf die Bedeutung der Casus finden. Der Nominativ drückt die engste Beziehung des Genannten zum Verbum aus, insofern letzteres behauptet, der Akkusativ, insofern es eine Thatsache enthält. Jener ergänzt also die Form des Verbums, dieser den Inhalt desselben. Jener steht mithin als Subjekt und als Prädikat (der Fuchs ist ein Raubthier), dieser vertritt stets diejenige Beziehung, die man in der Sprache der Grammatik das Objekt nennt. Die Beziehungen, welche durch beide Casus ausgedrückt werden, ergeben sich in der Regel aus dem Zusammenhange des Satzes von selbst; die Sprache hat daher die äußern Formen beider am wenigsten scharf ausgeprägt und vertraut der gesunden Auffassung des Hörenden.

Den Kelch der Schmerzen würzt ein süßes Nachgefühl. **Sal.** Kühler Rasen überschleiert sorgsam der Verwesung Spur. **Sal.** Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand? **Sal.** Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten; Ruhe beschattet das Ende der Bahn. **Sal.** Augen treibt das junge Reis. **Sch.** Der Nomade ließ die Triften wüste liegen, wo er strich. **Sch.** Blut'ge Tigermahle netzen eines Gottes Lippen nicht. **Sch.** Aus den goldnen Saiten lockt Apoll die Harmonie. **Sch.** Freiheit liebt das Thier der Wüste. **Sch.**

§. 144.

Dativ und Genitiv.

1. Genitiv und Dativ stehen in einer viel losern Verbindung mit dem Verbum. Die Art der Beziehung, welche durch sie ausgedrückt werden soll, geht keineswegs immer aus dem Zusammenhange hervor, und die Festhaltung äußerer Casusformen, seyen es Endungen oder sey es der Artikel, war hier wichtiger und nothwendiger.

2. Den Dativ nach seiner jetzigen Geltung kann man erklären als Ausdruck des Verhältnisses solcher Erscheinungen, die mittelbaren Antheil haben an einer Thatsache dadurch, daß sie entweder in den Besitz von etwas kommen sollen a), oder im Besitz gewesen sind b). Es mischen sich also in die Bedeutung dieses Casus die Zeitbegriffe des Bevorstehens und des Vollendetseyns.

a) Sorglich streust du vor der Scheuer Vögeln Korn im Winter aus. Sal. Trag' ein Herz, den Freuden offen. Sal. Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen. Sch. Ich habe nie verlangt, daß allen Bäume eine Rinde wachse. Lß. Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude! Sal. Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen. Sal. Weiht nur der Unschuld heilige Glut! Sal. Die beladene Seele beichtet dem tauben Kissen ihre Schuld. Sch.

b) Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh. Hölty. Selbst der Engel entschwebt Wonnegefilden. Kl. Da der Hand des Allmächtigen die größern Erden entquollen, da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen. Kl.

3. Der Genitiv bezeichnet seiner ursprünglichen Bedeutung nach das Verhältnis des Stoffes, des Ursprungs und der Veranlassung zu etwas. Daß diese Bedeutung wirklich in ihm liegt, beweist der Umstand, daß er in den meisten Fällen durch die Präposition von vertreten werden kann, wie denn in den romanischen Sprachen das Genitiv-Verhältnis stets durch Präpositionen ausgedrückt wird, die unsrem deutschen von entsprechen. Allein das Bewußtseyn dieser ursprünglichen Bedeutung hat sich fast ganz verloren und damit auch der Gebrauch des Casus im gemeinen Leben und in den Mundarten, wo fast immer an seine Stelle Präpositionen oder Fürwörter getreten sind.

Furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft. Sch. Es kostet nur ein einzig leichtes Wort, um Augenblicks des Dranges los zu seyn. Sch. Seines Fleißes darf sich jedermann rühmen. Lß. Freund, ätherischen Bluts fühlet die Tugend sich, fühlt sich edleren Stamms, als in den Thälern trüb hinzuschleichen. Hd. Elisabeth ist meines Stammes, meines Geschlechts und Ranges. Sch. Leichten Kaufes ist der Ruhm nicht zu haben. F. J.

§. 145.

1. Fassen wir die Casus bloß als grammarische Formen der Zusammenordnung auf, ohne nach einer Bedeutung zu fragen, die ihnen an sich schon zukomme, so müssen folgende Erklärungen gegeben werden:

1) Nominativ: Form des Nennens überhaupt, auch außerhalb des Zusammenhanges der Sätze;
2) Akkusativ: Form, die sich dem Verbum unterordnet;
3) Dativ: Form, die sich dem Adjektiv unterordnet;
4) Genitiv: Form, die sich dem Hauptwort unterordnet.

In diesen Geltungen sehen wir die Casus in folgenden Zusammenstellungen:

Der Perser befeindet den Türken.
Der Perser ist dem Türken feind.
Der Perser ist Feind des Türken.

Der Zorn verderbt die Besten.
Der Zorn ist den Besten verderblich.
Der Zorn ist das Verderben der Besten.

Trost heilt die kranke Seele.
Trost ist der kranken Seele heilsam.
Trost ist ein Heil der kranken Seele.

Daß die Casus ursprünglich nichts gewesen seyen, als verschiedene Formen für verschiedene äußere Zusammenordnung: so daß also die Form des untergeordneten Casus nur abhängig gewesen sey von der Form des tragenden (regierenden) Wortes, läßt sich wohl nicht behaupten. So viel aber ist gewiß, daß auf den jetzigen Gebrauch der Casus die ganze Zusammenordnung des Satzes, die Summe der Satzglieder, die Stufenfolge der verschiedenen Wörter und vieles andere, was nur in die-

äußere Gliederung des Satzes gehört, sehr viel Einfluß hat, und man daher gar nicht berechtigt ist, in jedem einzelnen Falle nach einer Bedeutung des Casus zu fragen, indem oft nur der Zusammenstoß verschiedener Satztheile nöthigt, verschiedene Casusformen anzuwenden.

2. Daß der Genitiv sich jetzt vorzugsweise dem Hauptworte unterordnet, ist bekannt; ob dies seine ursprüngliche Geltung gewesen und nach einer wirklichen innern Bedeutung desselben vielleicht gar nicht zu fragen sey: wer will das wissen? Der Genitiv beim Hauptworte vertritt in Bezug auf seinen Träger alle Beziehungen, die beim Verbum durch verschiedene Casus ausgedrückt werden. Man unterscheidet hier gewöhnlich:

1) Genitiv des Subjekts: Das Brüllen des Löwen, der Ruf des Mannes.
2) Genitiv des Objekts: Die Einsperrung des Löwen, die Berufung des Mannes.
3) Genitiv des Besitzes (dem Dativ vergleichbar): der Schweif des Löwen, der Verstand des Mannes.

II. Deklination des Beiworts.

§. 146.

1. Das Beiwort nimmt Theil an der Deklination des Hauptworts und hat also ebenfalls seine Zahl- und Fallformen. Außerdem unterscheidet es aber durch Biegung auch die drei Geschlechter, welche Unterscheidung beim Hauptworte der Bildung des Wortes an sich angehört. Zwischen Geschlecht des Hauptworts und dem des Beiworts ist aber ein Unterschied. Letzteres ist nähmlich eine bloße grammatische Form, während das des Hauptworts, sobald es durch Veränderung der Form angezeigt wird, natürliches Geschlecht ausdrückt. Die Deklination selbst ist wie beim Hauptwort schwach oder stark. Es findet hier aber der bedeutende Unterschied statt, daß nicht gewisse Wörter stark oder schwach gehen, sondern alle Beiwörter ebensowohl die schwache als die starke Form annehmen. Die schwache ist der des Hauptworts ganz gleich, nur daß sie auch im Weiblichen durchgeführt ist; die starke ist weit vollkommner als die des

Hauptworts, und Formen, die beim Hauptwort entweder ganz fehlen, oder mit andern Casus zusammenfallen, stehen beim Adjektiv unversehrt und wohlerhalten da. In der Mehrzahl fallen alle drei Geschlechter zusammen, da die Sprache das Mittel des Umlautes hier nie angewandt hat.

I. Schwache Biegung.

der gut-e	die gut-e	das gut-e
des gut-en	der gut-en	des gut-en
dem gut-en	der gut-en	dem gut-en
den gut-en	die gut-e	das gut-e
	die gut-en	
	der gut-en	
	den gut-en	
	die gut-en	

II. Starke Biegung.

gut-er (gut)	gut-e (gut)	gut-es (gut)
gut-es (gut-en)	gut-er	gut-es (gut-en)
gut-em	gut-er	gut-em
gut-en (gut)	gut-en (gut)	gut-es (gut)
	gut-e (gut)	
	gut-er	
	gut-en	
	gut-e (gut)	

2. Die auf el, en, er sollten, mit dem Hauptworte verglichen, ihr Biegungs-e stets verlieren; zusammengehalten mit: Nägel, Gärten, Väter, würde es heißen müssen: edel Menschen, trocken Stuben, finster Zimmer. Allein das Beiwort hat auch hier die Vollkommenheit der Biegung weit besser bewahrt; es behält den Biegungslaut stets und wirft eher das Bildungs-e weg:

edl-er	edl-e	edl-es
edl-es	edl-er	edl-es
edl-em	edl-er	edl-em
edl-en	edl-e	edl-es

edl-e
edl-er
edl-en
edl-e

Wo neben dem e noch s oder n steht, wäre es gleichgültig, welches e wegfiele, da die Biegungsform in beiden Fällen unbeschadet und rein erschiene; d. h. es wäre an sich ganz gleich, ob wir anstatt edeles, was die Sprache verwirft, edels oder edles; anstatt edelen ebenso edeln oder edlen sagten; allein man sagt durchaus lieber edles; nur zwischen edlen und edeln steht die Wahl; eben so tapfren und tapfern.

§. 147.

1. Beide Biegungsweisen haben ursprünglich ohne Zweifel die beiden Nennweisen bezeichnet, die schwache die Anschauungsweise, die starke die Annahmeweise; jetzt aber hat sich ein Unterschied festgesetzt, der mehr die Zusammenordnung mit andern Wörtern und Formen angeht. Jedes Adjektiv geht stark, sobald kein Formwort davor steht, das selbst die Zeichen der starken Biegung hätte. Es heißt also:

Stark.	Schwach.
manch guter	mancher gute
welch gutes	welches gute
solch edler	solcher edle
viel altes	vieles alte
mein früher	dieser frühe
zwei edler Männer	zweier edeln Männer.

Ebenso:

des Vaters liebstes Kind	das liebste Kind des Vaters
des Vaters liebstem Kinde	dem liebsten Kinde des Vaters.

Nur nach den allgemeinen Zahlwörtern alle, keine, wenige, viele, mehrere, manche, einige entzieht sich die Deklination der allgemeinen Regel, nach welcher das Beiwort schwach gehen müßte. Nur nach alle und keine findet man schwache Biegung, aber auch hier neben starker, indem „alle gute“ und „alle guten“ vorkommt, „keine böse“ und „keine bösen.“ Nach

allen übrigen tritt stets starke Biegung ein; es gilt nur: „manche gute, einige arme, mehrere reiche u. s. f.“ Vielleicht hat sich hier der uralte Sinn der starken Deklination geltend gemacht, da in diesen Fällen in der That nie eine Anschauungsweise statt findet, sondern nur Annahmeweise; und selbst die Verbindung alle guten stände dann nur für: alle die guten; so wie es heißt: die wenigen edeln, die vielen reichen. Vielleicht ist aber auch nur mundartischer Einfluß anzunehmen. Alle südliche Mundarten unterscheiden nähmlich starke und schwache Biegung in der Einzahl; z. B.

Stark.	Schwach.
ein (a) brave Mann	der brave (brav) Mann
ein (a) guts Kind	das gute (gut) Kind.

In der Mehrzahl hingegen fallen beide Weisen zusammen; z. B.

Stark.	Schwach.
brave [1]) Leut	die brave Leut
rechte Leut	diese rechte Leut
gute Kinder	meine gute Kinder.

Nachläßige süddeutsche Schriftsteller schreiben daher wohl auch: „diese artige Geschichten, jene ungeheure Anstrengungen; meine nächste Verwandte u. s. f.“, die ganze Form erinnert an die Wegwerfung des n im Infinitiv.

2. Ein Hereindringen schwacher Form in die starke kann man bei dem Genitiv auf en anstatt es annehmen: stehenden Fußes, schlichten Sinnes, niedrigen Gewinnstes. Die Form es erscheint zwar auch, kömmt uns aber steif und feierlich vor. Es ist viel unnützer Streit darüber geführt worden, was richtiger sey: „hiesigen Ortes oder hiesiges Ortes.“ Thatsache ist, daß fast alle Schriftsteller den Genitiv auf en bilden, und unter den Dichtern nur Klopstock, Voss und ihre Anhänger dem allerdings allein starken es anhängen.

1) Nur die alemannische Mundart unterscheidet stark und schwach in der Mehrzahl, indem der starke auf i ausgeht, der schwache auf e; also:

schöni Chleider	die schöne Chleider
bravi Lüt	die brave Lüt.
gueti Chind.	die guete Chind.

Siehe, wie schwebenden Schwungs im Tanze die Paare sich drehen! **Sch.** So höre nicht die Stimme guten Raths! **G.** Besser im Stillen reift er zur That oft, als im Geräusche wilden, schwankenden Lebens. **G.** Es sprachen die Greise, Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles. **G.** Es darf der Fürst nicht freien Fußes mehr aus diesem Platz. **Sch.** Gesetzten Sinnes mißt der Betrachtung Blick den Werth der Dinge. **Sal.** Laß uns Kränze heiligen Dankes der Muse flechten. **Hd.**

Quell des Heils! einiger Quell ewiges Heils! **Kl.** Wen haben sie, der kühnes Flugs, wie Händel, Zaubereien tönt? **Kl.** Hohes Muths in unsrer Mitte steht der Punsch, der stolze Britte. **Voss.**

§. 148.

Abwerfung der Casuszeichen.

1. Die schwache Biegung des Beiwortes unterscheidet sich von der des Hauptworts dadurch, daß sie das Zeichen des Nominativs nie fahren läßt. Während Knapp, Schenk, Schütz, Falk, Fink, Hirt, Genoß ganz erlaubt, Christ, Mensch, Herr, Ahn, Graf, Narr, Thor, Bär, Herz sogar allein gültig sind, wären Formen wie: „der arm Narr, der gut Freund, das groß Glück“ durchaus unerlaubt; ja sogar durch Elision kann dieses e nicht leicht wegfallen; wir würden es höchst sonderbar finden, wenn wir läsen: der schnell' Entschluß, der alt' Uhran, die getäuscht' Erwartung, der göttlich' Erlöser. Da in der ältern Sprache Wegwerfungen dieser Art erlaubt waren und noch im sechzehnten [1]) und siebenzehnten Jahrhundert häufig vorkommen, so müssen wir in der strengen Wiedereinsetzung des Casuszeichens eine wohlthätige Einwirkung der obersächsischen Sprechweise erkennen; denn hier hat sich das schwache e überall erhalten; man sagt in Obersachsen noch: der Mensche, Herre, Christe, Narre, das Herze, Bette, Hemde. — Die südlichen Mundarten werfen das schwache e der Adjektive im Nominativ und Akkusativ gern weg; es heißt dort: „der alt Mann, die alt Frau, das nett Kind;“ dieselben Mundarten sagen aber

---

1) Hans Sachs sagt fast stets: der alt Mann, das buklet Weib, das klein Kind u. s. f.

auch: Aff, Pfaff, Ochs, Bub, Jung, Sachs, Hess, Schwab, Preuß, Schwed.

2. Die starke Biegung des Beiworts stellt nicht nur eine bestimmte Akkusativform auf, sondern sogar eine Nominativform: greiser, greisen, greises, während das Hauptwort nur das gestaltlose Greis darbietet. Bei Wörtern dritten Geschlechts darf aber im Nominativ und Akkusativ die Endung wegfallen; allein diese Wegwerfung ist durchaus nur auf die Einzahl beschränkt, darf hingegen nie in der Mehrzahl vorkommen. Während neben „gutes Wetter“ auch „gut Wetter“ gilt, dürfte neben „schöne Gesichter“ kein „schön Gesichter“ vorkommen. Auch hierin ist die neuere Sprache strenger als die frühere, und selbst in der Einzahl ist die vollständige Form doch die gewöhnlichere, und die unvollkommnere gehört mehr der Poesie an.

Manch blutig Treffen wird um nichts gefochten. Sch. Ein unnütz Leben ist ein früher Tod. Sch. Auf deinem Herzen liegt ein still Gebresten. Sch. Magst du ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen? Sch. Ein furchtbar, wüthend Schrecknis ist der Krieg. Sch. Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt, den Brand würf' ich hinein mit eigner Hand. Sch. Leben, Freund, ist ein ernst Geschäft. Hd. Ich hoff' ein ewig Leben. Gel.

§. 149.

Bekanntlich lassen wir im Neuhochdeutschen die Biegungsendung in den meisten Fällen weg, sobald das Beiwort gar nicht dem Hauptworte einverleibt ist, sondern nur mittelbar durch das Verbum mit ihm in Verbindung steht. Wir sagen: „der Vater war krank; der Arzt machte ihn wieder gesund.“ Im Althochdeutschen kommt noch die Form vor: „der Vater war kranker, der Arzt machte ihn gesunden;“ wiewohl schon sehr früh die unvollkommnere Casusform eintritt. Wofür sollen wir nun dieses krank und gesund halten? Ich bin geneigt, sie für den Nominativ und Akkusativ dritten Geschlechts zu halten; nicht deshalb, weil krank und gesund, sobald sie unmittelbar vor dem Hauptworte stehen, nur dem dritten Geschlecht angehören können, sondern deshalb, weil die Auffassung durch und durch eine geschlechtslose ist. Der Satz:

„Der Vater ist krank“ will durchaus nicht sagen: „er ist ein kranker Vater,“ sondern nur „ein krankes Wesen, etwas Krankes.“ Noch wahrscheinlicher wird meine Ansicht, wenn wir die jetzige deutsche Ausdrucksweise betrachten: „das ist mein Vater; das ist meine Mutter.“ Die lateinische Sprache konnte eben so wenig sagen: „Hoc pater meus,“ als; „Pater aegrotum.“ Daß wir überhaupt das dritte Geschlecht sich beziehen lassen auf männliche und weibliche Wörter, kann nichts Auffallendes haben, sobald wir vom Gebrauch der ältern Sprachen ganz absehen und die Grundsätze in's Auge fassen, denen unsre Sprache jetzt folgt. Daß die lateinische Sprache sich ausdrückt: „Terra est rotunda“ kann doch für nichts als eine Assimilation der Formen angesehen werden, und steht auf der gleichen Stufe mit der Folge der Zeitformen und Redeweisen in der ältern Sprache. Wie früher im Deutschen eine Abhängigkeit der Conjunktivform von der Zeitform des vorhergehenden Satzes statt gefunden, ist §. 104. erwähnt. Diese Abhängigkeit hat jetzt aufgehört, und die Conjunktivformen bewegen sich freier. Dieselbe Bewandnis scheint es mit den Geschlechtsformen des Adjektivs zu haben; die geschlechtslose Form tritt nicht mehr bloß als grammatische Form, nicht mehr als bloß äußre Beziehung auf ein Hauptwort dritten Geschlechts auf, sondern bewegt sich freier, und steht als Form der Beilegung überhaupt; eine Geltung, die dem dritten Geschlechte durchaus nicht fremd ist, sondern ihm sehr wohl ansteht, da es ja nach §. 33. überhaupt das Allgemeine ausdrückt, im Gegensatz zu bestimmter, besondrer Persönlichkeit. Die folgenden Beispiele mögen zeigen, wie sich alle Adjektive als geschlechtslos auffassen lassen, und in den meisten Fällen sich auch die vollkommne Biegungsform des dritten Geschlechtes anwenden ließe.

Ernst (etwas ernstes; ernstes) ist der Anblick der Nothwendigkeit. Sch. Kühn war das Wort, weil es die That nicht war. Sch. Da die Vollbringung nahe, der Erfolg versichert ist, da fängst du an, zu zagen? Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig in Thaten? Sch. Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen; doch ist er gut, ist ein Geschick, wie sie. Sch. Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit. Sch. Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. Sch. Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos. Sch. Ein Thier, das schon todte Schafe frißt, lernt

leicht aus Hunger kranke Schafe für todt und gesunde für krank ansehen. Lß.

Die weitere Auseinandersetzung dieser Verhältnisse muß aufs dritte Buch verspart werden. Es war mir hier nur darum zu thun, zu zeigen, daß wir in den angeführten Fällen wirkliche Casus des Adjektivs, stets Nominativ oder Akkusativ, zu suchen haben, aber immer Casus des dritten Geschlechts, welche, ihrem anderweitigen Vorkommen entsprechend, die Biegungszeichen abgeworfen haben.

§. 150.

Steht das Beiwort zwar unmittelbar bei seinem Hauptworte, aber nicht vor demselben, so hat es sich durch alle Geschlechter im Nominativ und Akkusativ der Deklination entzogen und wirft in der Regel die Biegungsendungen weg. So wenig wir sagen können „ein alt und schwach Mann," eben so wenig kann es heißen: „ein Mann alter und schwacher," sondern dort nur: „ein alter und schwacher Mann" hier: „ein Mann alt und schwach."

Ein Pilgermädel jung und schön wallt auf ein Kloster zu. B. Wo seyd ihr Augen blau und klar; ihr Wangen rosenroth; ihr Lippen süß wie Nektarduft? B. Ein Edelknecht, sanft und keck, tritt aus der Knappen zagendem Chor. Sch. Einen Ritter hoch zu Roß gewahr' ich aus dem Menschentroß. Sch. Als nun alles fertig war, erwähl' ich mir ein Doggenpaar, gewaltig, schnell. Sch.

In welchen Fällen das Beiwort überhaupt hinten steht, kann erst in der Satzlehre erörtert werden. Hier nur so viel, daß die Form ohne Biegungszeichen durchaus Nominativ oder Akkusativ ist, und jede Anwendung auf einen andern Casus misbräuchlich steht, oder aus dichterischer Freiheit hervorgegangen ist; denn die andern Casus können die Biegungszeichen nicht wegwerfen. Wir finden die Beziehung der Adjektive in den eben angeführten Beispielen ganz verständlich, dagegen folgende Verbindungen wenigstens sehr sonderbar:

Er trat zum Grafen, rasch zur That und offen des Verführers Rath. Sch. Ich nahte einer Brücke, hoch gewölbt und breit. — — Ich baue auf die Hülfe des Arztes, geschickt und gewissenhaft.

Dies liegt keineswegs in einem Gesetze der Sprache, welches geböte, sogenannte abgekürzte Sätze nur auf das Subjekt zu beziehen, sondern einfach darin, daß rasch, gewölbt, breit, geschickt, gewissenhaft keine Dative und Genitive sind. Dativ und Genitiv brauchen eben, wie schon früher (§. 138. §. 139. §. 144.) erinnert worden ist, stets eine genauere Bezeichnung als Nominativ und Akkusativ. Wenn daher Uhland (Klein Roland) sagt:

Sag an, wer sind die Wächter treu?
„Meine Augen blau allstund“
Sag an, wer ist ihr Sänger frei?
„Das ist mein rother Mund.“

so ist diese Ausdrucksweise dem Neuhochdeutschen zwar nicht recht genehm, aber an sich ohne Tadel; dagegen muß die Verbindung:

Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch!

in welcher frisch als Dativ sich auf Bronnen beziehen soll, als falsch erklärt werden, da frisch in keinem Falle Dativ seyn kann. Im Mittelhochdeutschen zwar kommt die biegungslose Form des Beiwortes in Beziehung auf alle Casus vor; allein dies giebt begreiflich kein Recht, auch im Neuhochdeutschen so zu verfahren, und unser lebendiges Sprachgefühl sträubt sich durchaus gegen Freiheiten dieser Art.

III. Deklination der Fürwörter.

§. 151.

Persönliches Fürwort.

ich	du
mein (meiner)	dein (deiner)
mir	dir
mich	dich
wir	ihr
unser	euer
uns	euch
uns	euch.

Bemerkungen.

1. Die Formen stimmen im Ganzen weder zu schwacher noch zu starker Biegung andrer Worte, sondern stellen einen ganz besondern Bau dar. In dem Sinne, wie Väter die Mehrzahl von Vater ist, kann man wir und ihr nicht die Mehrzahl von ich und du nennen; denn wir drückt an sich gar nicht mehrere ich, d. h. mehrere Sprechende, aus, und du nicht mehrere ihr; jenes bezeichnet jede Mehrzahl, unter denen der Sprechende ist, dieses jede, unter denen der Angeredete sich befindet. Es lassen sich hier denken:

wir	ihr
ich und du	du und du
ich und ihr	du und er
ich und er	du und sie
ich und sie.	

Mithin könnten auch mehrere Formen vorhanden seyn, welche diese verschiedenen Zusammenstellungen ausdrückten. Der äußern Gestalt nach sind wir und ihr selbstständige Wörter und völlig unabhängig von ich und du.

2. Für die Verbindungen ich und du, du und du hat das älteste Hochdeutsch wirklich besondre Formen, also einen Dual, dessen völliges Verschwinden beim persönlichen Fürwort fast unbegreiflich ist, weil eben hier sein Gebrauch sich von dem eigentlichen Plural streng unterscheidet. Nur zwei lebende Mundarten besitzen noch den Dual der zweiten Person; nähmlich die westphälische und die bairische. Im Westphälischen lautet er: jät, inker, ink, ink. Im Bairischen kommen zwei Formen vor, von der wir die eine als altbairisch, die andre als österreichisch bezeichnen können; nähmlich:

Altb.	Oester.
iß	ös
enker	önger
enk	öng
enk	öng.

Man vergleiche die §. 93. mitgetheilten Proben aus den bairischen Mundarten. Natürlich sind diese mundartischen Duale nur

ihrer Form nach vorhanden; das Bewußtseyn von der Geltung derselben ist verloren; sie werden anstatt des Plurals oder neben demselben gebraucht [1]).

3. Dativ und Akkusativ des Plurals haben ihre Formen gleichgemacht. Das Zeichen des Akkusativs ist eigentlich ch oder ich, wie es noch in mich, dich, sich vorhanden ist und eben so in euch (anstatt ewich); der Akkusativ der ersten Person sollte also unsich heißen, und hieß auch bis ins zwölfte Jahrhundert so, bis er sich nach und nach mit dem Dativ uns mischte. Der Dativ der zweiten Person heißt eigentlich eu und ist erst im Neuhochdeutschen dem Akkusativ euch gewichen [2]). Der Plural beider Personen sollte eigentlich heißen:

wir	ihr
unser	euer
uns	eu
unsich	euch.

4. Was im Hochdeutschen bloß im Plural geschehen, ist im Niederdeutschen schon längst auch im Singular vorgefallen. Dativ und Akkusativ haben sich gemischt, beide lauten mi, di, wie auch der Akkusativ in allen süddeutschen Mundarten heiße. Die eigentliche Dativform ist also verschwunden, daher das stete mich, dich, wenn die Niederdeutschen das Hochdeutsche reden; mir brauchen sie als eine vornehmere Form, ohne ein Bewußtseyn von dem Unterschiede zwischen mir und mich zu haben. So wie wir die Niederdeutschen belachen, wenn sie sprechen: „Kauft mich ab! Gebt mich die Hand," so würde ein Deutscher des 12. Jahrhunderts über uns lachen, wenn er hörte: „Besucht uns! Gebt euch die Hand!"

§. 152.

sich.

1. Das rückwirkende sich hat ursprünglich alle Formen von mich und dich gehabt, nur daß der Nominativ fehlt und gewiß nie

1) Wäre der Dual der ersten Person noch vorhanden, so würde er lauten: wiß, unger, unk, unk.

2) Die alten Formen unsich und eu kann man nachsehen in den althochdeutschen Stellen: S. 505, Z. 16 und 17. und S. 506, Z. 15 v. u.

eine besondre Pluralform dagewesen ist. In den ältesten Zeiten hat man also die drei Formen besessen:

Gen. sein (seiner)
Dat. sir
Akk. sich.

Allein der Dativ sir kommt schon im Altdeutschen nicht mehr vor, und in den wenigen Fällen, wo er dem Sinne nach stehen müßte, tritt der Dativ von er ein, also ihm, ihr, und noch Luther und seine Nachfolger brauchen diese Formen stets.

Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber. Röm. 14, 7.
Wer unwürdig von diesem Brot isset und von diesem Weine trinket, der isset und trinket ihm selbst das Gericht.

Im jetzigen Hochdeutschen gilt die Akkusativform sich für den Dativ. Was wir also an den Niederdeutschen bei mich und dich belachen, besitzen wir im Hochdeutschen bei sich selbst. Denn die Verbindung: „Er bildet sich etwas ein" verhält sich, die Sprachform betrachtet, ganz so wie: „Er redet mich etwas ein."

2. Hat man nun den Dativ von er in rückführender Kraft verstoßen, so ist dagegen der Genitiv ihrer allgemein angenommen worden; seiner gilt nur noch als Genitiv im männlichen und dritten Geschlecht und zwar nur in der Einzahl; für die Mehrzahl wird stets ihrer gebraucht, und eben so im weiblichen Geschlecht der Einzahl.

Der Tugend wird verdächtig, sobald sie sich selbst erklärt; ihr Zauber verschwindet, sobald sie sich ihrer selbst sichtbar bewußt ist. F. J.
Grundsätze sollen sich nie breit machen um ihrer selbst willen. F. J.

§. 153.

Persönliches geschlechtiges Fürwort.

Einz.	er	sie	es
	(seiner)	ihrer	(es)
	ihm	ihr	ihm
	ihn	sie	es
	Mehrz.	sie	
		ihrer	
		ihnen	
		sie	

Die Biegung ist vollkommen stark, mit einigen Abweichungen, die zum Theil dem Neuhochdeutschen angehören. Der männliche Genitiv von er sollte natürlich es haben, ist aber nicht vorhanden, und an seine Stelle ist die Form seiner getreten.

Gieb Acht, daß du Gottes nicht spottest, wenn du seiner am nöthigsten hast. Sch.

Auch für das dritte Geschlecht wird die Form seiner (sein) angewandt, sobald von Personen oder Thieren die Rede ist (Pferd, Kind, Weib), durchaus aber nicht, wenn eine Beziehung auf Abstrakte und Stoffnahmen statt findet; denn in diesem Falle steht die ursprüngliche Form es. „Ich werde seiner Herr" kann sich nur auf Personen beziehen; auf Essen bezogen, würde es heißen: „Ich werde es Herr." Eben so: „ich bin es Willens; ich bin es satt; ich bin es gewiß; ich kann es entrathen; er hat es nicht Wort; daß es Gott erbarme;" Hier ist es überall der Genitiv, den man aber als Akkusativ auffassen wird, da beide Formen zusammenfallen. Eben so in folgender Stelle:

Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmer mehr Gewinn.

Bürger.

§. 154.

Zueignende Fürwörter.

1. Alle gehen stark, sobald sie unmittelbar vor einem Hauptworte stehen, verlieren aber im Nominativ die Endungen im männlichen und dritten Geschlecht; man sagt nicht „meiner Garten," wie man „schöner Garten" sagt, sondern: „mein Garten, meine Wiese." Beziehen sie sich nur auf ein vorausgehendes Hauptwort, so können sie willkührlich stark oder schwach gebraucht werden; verlieren aber im ersten Falle die Casuszeichen des Nominativs nicht mehr, und schieben im zweiten Falle gern die Silbe ig ein (der meinige).

Thu deine Pflicht, ich werde meine thun. G. Die mütterliche Liebe muß groß seyn, da ein liebender Vater sich keine größre denken kann als seine. J. P. Dein Weg ist krumm; er ist der meine nicht. Sch. Wenn Marc-Antonin im Verborgnen mit seinem Herzen spricht, redet er auch mit dem meinigen. Sch.

2. Die Formen, mein, dein, sein, unser, euer beim Verbum seyn sind eigentlich nichts als Genitive des persönlichen Fürwortes. So wie es heißt: „Die Rache ist des Herrn," so auch: „die Rache ist sein."

Mein Freund ist mein, und ich bin sein. Lth. Ist des Gebetes Frucht nicht dein? Gel. Gefahr und Ruhm und auch der Preis sey mein! G. In wenig Stunden kann die Nachricht da seyn aus Prag, daß diese Hauptstadt unser ist. Sch.

Allein man hat auch diese Formen nach und nach adjektivisch aufgefaßt und betrachtet die Form mein ganz wie die Form gut in dem Satze: „Mein Freund ist gut." Das beweist nicht nur der Umstand, daß man eben so gut auch sagen kann: „des Gebetes Frucht ist die deine," sondern noch mehr die merkwürdige Erscheinung, daß sogar der Comperativ von diesem mein erscheint.

Du bist mein, und nun ist das Meine meiner als jemals. Göthe. Herrm. u. Dor.

§. 155.

Hervorhebende Fürwörter.

1. Der, die, das hat zweierlei Deklination, da man es als eigentliches Fürwort und als Artikel unterscheidet [1]).

Fürwort.			Artikel.
der,	die,	das	der, die, das
dessen (deß)	deren,	deß	des, der, des
dem,	der,	dem	dem, der, dem
den,	die,	das	den, die, das
	die		die
	deren (derer, dero)		der
	denen		den
	die		die.

1) In ähnlichem Sinne kommen im Mittelhochdeutschen Unterscheidungen vor zwischen dem lebendigen Verbum haben und dem bloßen Hülfswort. Jenes conjugiert: habe, habest, habet; dieses: habe (han), hast, hat.

Der Artikel bietet ganz das Bild der rein starken Deklination dar; das Fürwort hat ähnliche Abweichungen wie er, sie, es. Im Genitiv der Mehrzahl, die folgerecht nur derer heißen könnte, schwankt der Gebrauch zwischen deren und derer. Die Anlehnung dieses en in dessen, denen, deren hat überhaupt etwas Auffallendes. Der Genitiv dero ist die älteste Form [1]), kömmt aber nur noch in feierlicher Rede vor.

2. Dieser und jener. Beide gehen regelmäßig stark; jener treibt die schwache Form derjenige, aber mit veränderter Bedeutung.

3. Selber, selbe, selbes. Kömmt noch stark vor, in der Regel aber schwach, mit dem Artikel der; also:

Stark.			Schwach.		
selber,	selbe,	selbes	derselbe,	dieselbe,	dasselbe
selbes,	selber,	selbes	desselben,	derselben,	desselben
selbem,	selber,	selbem	demselben,	derselben,	demselben
selben,	selbe,	selbes	denselben,	dieselbe,	dasselbe
	selbe			u. s. f.	
	selber				
	selben				
	selbe.				

4. Solcher geht regelmäßig stark, wird aber auch schwach gebraucht mit dem unbestimmten Artikel. Anstatt „ein solcher“ heißt es jedoch auch: „solch ein,“ wie denn die Biegungsendungen hier gern wegfallen, nahmentlich vor Adjektiven; z. B. solch guter Mann, solch reines Wasser.

§. 156.

Fragende Fürwörter.

Welcher geht regelmäßig stark; eine eigne Beachtung verdient nur wer. Es dekliniert ganz wie der, aber mit den bedeutenden Unterschieden, daß: 1) der Plural fehlt, der wie, werer, wen (wenen), wie lauten müßte; 2) eben so die weib-

---

1) Der Vokal o ist im Altdeutschen überall Zeichen des Genitivs der Mehrzahl, auch bei Hauptwörtern.

liche Form: wie, wer, wer, wie[1]); 3) der Dativ des dritten Geschlechts, da wem nur für das männliche gilt. Die vorhandenen Formen sind also:

wer	was
wessen (weß)	weß
wem	—
wen	was.

§. 157.

Fügende Fürwörter.

Dafür gelten alle fragenden und das hervorhebende der. Es sind hier nur der und welcher zu berücksichtigen. Beide deklinieren fügend nicht auf eine besondre Weise, nur nimmt der im Genitiv der Mehrzahl bestimmt deren an, nie derer; man wird stets sagen: „die Kinder, deren Eltern ich gekannt," niemals: „derer Eltern;" der Genitiv von welcher ist nur nach Präpositionen und als Adjektiv gebräuchlich, d. h. wenn das Hauptwort, worauf sich das Pronomen bezieht, mit wiederholt wird; in andern, also in den meisten Fällen kann nur der Genitiv von der stehen. Man sagt also:

Blücher, welches Feldherrn ich mich wohl erinnere ꝛc.
Blücher, ein Feldher, dessen ich mich wohl erinnere.

Der große Haufe durchblickt nicht die Magie, vermittelst welcher die Kunst ihre Macht über ihn ausübt. **Sch.** Der Krieg der beiden afrikanischen Könige auf der Küste von Guinea wurde nach zweijähriger Dauer, während welcher der eine fünf, der andre drei Mann verlor, durch einen Friedensschluß beendigt, dessen Hauptartikel war, daß der Besiegte künftighin keine Hosen mehr tragen solle. **Krumm.**

§. 158.

Unbestimmte Fürwörter.

Bloß jemand und niemand verdienen hier Erwägung. Beide sind eigentlich Zusammensetzungen mit Mann, haben sich aber allem Zusammenhange mit diesem ihrem Ursprunge entzo-

1) Das Neuniederländische (Holländische) besitzt die wirkliche Form.

gen und deklinieren auf eigne Weise. Es finden sich dreierlei Biegungen dieser Wörter: 1) ganz adjektivisch stark; 2) in der Form der Eigennahmen; und da deren Biegung selbst eine doppelte ist, entstehen auch hier wieder zwei Bilder. Wir haben also folgende Biegungen von jemand.

1) jemand	2) jemand	3) jemand
jemandes	jemands	jemands
jemandem	jemanden	jemand
jemanden	jemanden	jemand.

Die erste Form ist für ein Wort, das weder in der Form noch im Sinne etwas Adjektivisches hat, unpassend und kömmt auch selten vor; die beiden andern Formen erscheinen gleich oft.

Niemanden kann seine eigne Gestalt zuwider seyn. G. Man erkennt niemand an als den, der uns nutzt. G.

IV. Deklination der Zahlwörter.

§. 159.

Grundzahlen.

1. Die Einzahl dekliniert sowohl stark als schwach: einer, eines, eines (eins), und: der eine, die eine, das eine; in jenem Falle wird der Nominativ männlichen und dritten Geschlechts nur bezeichnet, wenn die Zahl allein steht; unmittelbar vor dem Hauptwort wirft sie das Casuszeichen weg, wie die zueignenden Fürwörter:

Zehn Berge, dicht von Lorbeern voll, gilt einer mir voll Reben. W. Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig, bin der eine dann ich! Kl.

2. Zwei und drei deklinieren nur stark oder gar nicht: drei, dreier, dreien, drei. Für zwei sind noch alte Formen für alle drei Geschlechter da, die in allen oberdeutschen Mundarten gelten und auch bei Dichtern noch oft vorkommen:

zween	zwo	zwei
zweener	zwoer	zweier
zween (zweenen)	zwoen	zweien
zween	zwo	zwei.

Ein Vater hinterließ zween Erben. Gel. Zween Knaben liefen durch den Hain. Hölty. Zwo Schwalben sangen um die Wette. Gel. Und der Seraph stand feiernd am Eingang zwoer umduftender Cedern. Kl.

3. Die übrigen Grundzahlen können auch stark deklinieren, allein es geschieht nur dann, wenn sie allein stehen; also:

viere;	hingegen:	vier Rosse
vierer		—
vieren		vier Rossen
viere		vier Rosse

auch die Biegungsendungen der alleinstehenden bleiben aber oft weg; am meisten möchte noch der Dativ vorkommen.

Ich sprach der Rosenkränze viere für euer Heil und für das ihre. Sch. Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit sechsen fahren oder mit vieren im Meßkatalog stehen. Lß. Man wird nicht mehr als sechse von meinen alten Fabeln darin finden, die sechs persischen nähmlich, die mir der Erhaltung am wenigsten unwerth schienen. Lß. Eine Kutsche mit sechsen voran und mit zweien hinten auf, ist leichter gezeichnet, wenigstens gewiß leichter verstanden, als das Kinderstübchen mit seinen sechsen um den Tisch. Lcht. Wenn zwanzigtausend Thaler sechstausend Thaler heirathen wollen, so werden ja die sechse nicht so närrisch seyn und den zwanzigen einen Korb geben. Lß.

§. 160.

Allgemeine Zahlwörter.

Die allgemeinen Zahlwörter werden wie andre Adjektive dekliniert, zeigen jedoch einige Besonderheiten. Wenig, viel und jeder (Gen. jedes oder eines jeden) gehen sowohl stark als schwach; alle Uebrigen nur stark. Von diesen werfen viel und wenig die Biegungszeichen willkührlich ab, oder nehmen sie an:

viel baares Geld	vieles baare Geld
viel baaren Geldes	vieles baaren Geldes
viel baarem Gelde	vielem baaren Gelde
viel baares Geld	vieles baare Geld.

Eben so mancher, aber nur vor Adjektiven; es kann heißen: „manch braver Mann“ oder: „mancher brave Mann;“ aber niemals; „manch Mann,“ natürlich aber: „manch Geschäft,“ da von

allen diesen Wörtern dasselbe gilt, was §. 148. 2. von den Adjektiven gesagt ist. Keiner verhält sich in allen Stücken wie einer, nur daß es nie schwach geht. Man kann nicht sagen: „keiner Mann,“ wie man „vieler Muth“ sagt, sondern nur: „kein Mann,“ wie man „ein Mann,“ sagt. Hingegen heißt es: „der Männer keiner, der Geschäfte keines.“

Der Nachruhm ist das eigentliche Erbe der wenigen Edeln. G. Philipp der Zweite mit wenigen schwachen Nationen im Kampfe, den er nicht endigen kann! Sch. Bedarf der Geist weniger Rücksicht als der Leib? F. J. Nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde, wenige Thiere nur versteht er mehrend zu ziehen. G. Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor. G. Eine Frau, die sich den Launen überläßt, kann bei vielen Liebenswürdigkeiten sehr bald unerträglich werden. F. J. Im längsten Frieden spricht der Mensch nicht so viel Unsinn als im kürzesten Kriege. J. P. Ein großer Mann braucht überall viel Boden. Ls.

§. 161.

Ordnungszahlen.

Die Ordnungszahlen deklinieren alle sowohl stark als schwach; z. B.

Augustus war erster römischer Kaiser.
Augustus war der erste römische Kaiser.

In keinem Falle können die Ordnungszahlen, wenn sie allein stehen, im Nominativ und Akkusativ ihr Biegungszeichen verlieren. Der Ausdrucksweise: „Ich bin krank“ entspricht also kein: „ich bin viert da;“ denn es kann nur heißen: „ich bin als vierter da.“ In süddeutschen Mundarten trifft man wohl: „Ich bin dritt, ich gehe viert,“ im Hochdeutschen ist dies ganz unerlaubt und unbekannt; sogar in der Verbindung mit selb sagt man doch lieber: „ich gehe selbdritter.“

V. Deklination des Infinitivs.

§. 162.

Auch der Infinitiv kann in die Casusbeziehungen des Nennwortes eintreten und unterliegt also auch dem Vorgange der

Biegung. Allein da er keine Persönlichkeit bezeichnet, so werden sich die verschiedenen Fallbeziehungen hier nie so scharf auffassen lassen wie beim Hauptworte, und es ist mehr ein Uebertragen des Deklinationsvorganges auf den Infinitiv, der daher auch hier nicht so fest gewurzelt ist. Im Altdeutschen wird der Infinitiv regelmäßig dekliniert, natürlich stark, wiewohl auf eigenthümliche Art. Im Dativ fügt sich dann in der Regel die Partikel zu (ze, zi) an, und wenn sich die ältere Infinitivbiegung, wie alle andern Biegungen, fortgebildet und fortbewahrt hätte, so würden die vier Casus lauten:

Nom. leben
Gen. lebens
Dat. zu leben
Akk. leben.

Im Zusammenhange des Satzes würden also folgende Ausdrucksweisen sich scheiden:

Nom. Mit vornehmen Leuten leben ist eine Kunst.
Gen. Die Kunst lebens.
Dat. Der Einsiedler verläßt die Welt, einsam zu leben.
Akk. Fange in der Jugend an sittsam leben.

Oder:

Nom. Allen Leuten recht predigen ist schwer.
Gen. Das Amt predigens.
Dat. Er schickte seine Jünger aus zu predigen.
Akk. Er hub an predigen.

Diese ganze Ordnung ist jetzt völlig zerstört. Die Partikel zu hat alle andre Formen verschlungen und ist Vertreter der ganzen Deklination geworden. Man sagt: die Kunst zu leben, das Amt zu predigen, fange an zu leben, er hub an zu predigen. Die Ausdrucksweise „Kunst des Lebens, Amt des Predigens" gehört nicht hieher, da der Infinitiv in solcher Art zum wirklichen Hauptworte sich gewandelt hat. Nur noch bei den allgemeinen Verben wollen, sollen, müssen, mögen, dürfen, können, so wie bei lassen, helfen, sehen, hören, fühlen, und machen steht als Akkus. die einfache Form ohne zu; „gehen

wollen, arbeiten helfen, kommen sehen, lachen machen.“ Aber schon bei machen findet man auch: „er macht mich zu lachen,“ und bei allen übrigen Verben, bei denen eine Beziehung des Akkusativs statt findet, steht zu; z. B. bei verstehen, wissen, behaupten, anfangen, anheben, beginnen, gebieten u. a. Was früher hieß: „es begann regnen, er gebot schweigen,“ heißt jetzt: „es begann zu regnen, er gebot zu schweigen.“ Akkusativ, Dativ und Genitiv sind also völlig zusammengefallen, und wo die Dativbeziehung deutlicher hervortreten soll, tritt vor das zu noch ein um, z. B.

Er verläßt die Welt, um einsam zu leben.
Er schickte seine Jünger aus, um zu predigen.

Im neuern Sprachgebrauch hat sich dieses zu aber auch in den Nominativ eingedrängt, eine Erscheinung, die ganz an das Eindringen der Dativendung en in den schwachen Nominativ erinnert; z. B. Rahmen, Frieden, Samen. Wir finden jetzt auch:

Allen Leuten recht zu predigen ist schwer, a)

und so überall, wo rein die Nominativbeziehung statt findet. Da aber der Infinitiv ohne zu in solchen Fällen ebenfalls gebraucht wird b), so laufen beide Ausdrucksweisen „leben, zu leben“ neben einander, wie die Nominative Wille und Willen, Fels und Felsen. — Richtiger bleibt immer der Nominativ ohne zu, und es ist zu wünschen, daß es sich hier nicht völlig eindrängt. Wie gewöhnlich, hat man in beiden Ausdrucksweisen einen Unterschied in der Bedeutung finden wollen; dies heißt gerade so viel, als wollte man dem Nominativ Glaube einen andern Sinn beilegen, als dem unrichtigern Glauben.

a) Es ist ein großer Segen, gute Eltern zu haben. F. J. Dem Niedrigsten ist's oft geglückt, am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden. Gel. Eine kleine rührende Erzählung in ein rührendes Drama umzuschaffen ist so leicht nicht. Lß.

b) Bei Lebzeiten und ein Jahrhundert nach dem Tode für einen großen Geist gehalten werden, ist ein schlechter Beweis, daß man es ist. Durch alle Jahrhunderte aber hindurch dafür gehalten werden, ist ein unwidersprechlicher. Lß. Alle Schmerzen verbeißen,

dem Streiche des Todes mit unverwandtem Auge entgegensehen, unter den Bissen der Nattern lachend sterben, weder seine Sünde noch den Verlust seines liebsten Freundes beweinen — sind Züge des altnordischen Heldenmuths. Lß. Von alten Rittern abstammen und geerbt haben ist zuweilen ein Vortheil, aber nie ein Verdienst.

Dritter Abschnitt.

Von der Wortbildung.

§. 163.

Verhältnis zwischen Wortbiegung und Wortbildung.

Schon in der Einleitung habe ich die beiden Elemente der Sprache, Mittheilung und Gestaltung, geschieden und in allen folgenden Untersuchungen über die einzelnen Erscheinungen und Vorgänge im Leben der Sprache das Vorhandenseyn derselben nachgewiesen. Jene, die Mittheilung, geschieht nur vermittelst dieser, der Gestaltung; aber letztere wäre ohne den Drang zu jener vermuthlich gar nicht da. Beide Elemente stehen mithin in beständiger Wechselwirkung; denn ich kann nichts mittheilen, ehe es gestaltet ist, und ich würde nichts gestalten, wenn ich es nicht mittheilen wollte. Mittheilung ist das Wesen des Sprechens, Gestaltung das Wesen des Wortes, und schon die Abstammung von Wort weist uns sehr sinnreich auf die Natur desselben hin; denn Wort stammt von werden und bedeutet ursprünglich das Gewordene, das Geschehene, das, was Körper und Gestalt gewonnen hat [1]).

Die Wortbildung stellt das gestaltete Wort in den lebendigen Zusammenhang der Mittheilung; jede Biegungsform vergegenwärtigt die Beziehungen und Verhältnisse, in die ein Wort zu dem andern, eine Vorstellung zu der andern, zu dem Spre-

1) Es ist dies durchaus keine Vermuthung. Wort kommt vielmehr im Althochdeutschen oft vor in der Bedeutung von Ereignis, Thatsache, ganz im Sinne des lateinischen factum.

chenden und Hörenden tritt, und erhält daher nur im Zusammenhange des Satzes ihre Bedeutung und aus diesem Zusammenhange ihre Erklärung. Das Wort als Biegungsform ist immer nur Theil einer Rede, und jeder neue Wandel, den es zum Behufe der Mittheilung erleidet, nöthigt zur Verknüpfung mit andern Wörtern und Vorstellungen. Ganz anders verhält es sich, wenn wir die Bildung und Entstehung der Wörter an und für sich betrachten. Auch hier tritt ein Wort in Beziehung zu einem andern, z. B. männlich zu Mann, Jüngling zu jung; aber keineswegs zum Behufe der Mittheilung, sondern bloß in der Vorstellung, indem die eine Form aus der andern hervorgegangen ist und daher an dieselbe mahnt.

Ohne alle Formen der Biegung wäre eine Sprache gar nicht denkbar, wenigstens die Mittheilung höchst mangelhaft. Ein und dasselbe Wort muß, ohne daß es seine Grundbedeutung im geringsten wandelt, in verschiedenen Beziehungen auftreten und diese Beziehungen auf irgend eine Weise der Auffassung des Hörenden nahe legen, geschehe dieses nun durch Veränderung des mittheilenden Elements (des Vokals) wie in der starken Conjugation, oder durch Fortwachsen der Laut- und Silbenmasse, wie in der schwachen Conjugation und der Declination, oder endlich durch andre Wörter, die es zu Hülfe ruft und gleichsam in seine Dienste nimmt, damit sie diejenigen Verrichtungen übernehmen, zu deren Ausführung seine eigne Kraft nicht hinreicht.

Ohne bestimmte Formen der Wortbildung ist zwar eine Sprache auch nicht möglich, da natürlich jedes Wort an und für sich eine Gestalt haben muß; allein ohne den Vorgang, den wir Ableitung nennen, läßt sich eine Sprache wohl denken, da es nicht gerade nöthig wäre, daß ganze Reihen von Wörtern hinsichtlich ihrer Form in einer so engen Beziehung zu einander ständen, als dies in der Wirklichkeit stets der Fall ist. Wäre die Sprache eine willkührliche Erfindung der Menschen, so könnten sie ja recht gut jeder Thatsache, jeder Erscheinung, jedem Dinge seinen besondern Nahmen gegeben haben, ohne daß irgend einer mit dem andern in einer solchen Verbindung stände, um durch seine Lautform sogleich an eine andere verwandte Form ähnlichen Inhalts zu mahnen. Eine solche Willkühr in der

Benennung herrscht ja wirklich bei der Nahmengebung der Kinder, der Geschlechter und der Hausthiere. Eigennahmen, wie Arnold, Theodor, Fritz, Max, Peter, Paul, stehen außer allem Zusammenhange mit dem lebendigen Getriebe der Sprache; sie mahnen uns an nichts als an Personen, die zufällig einen solchen Nahmen trugen, sind aber an sich gar nicht mehr Hüllen und Leiber von Vorstellungen, sondern bloß Zeichen, Titel, Ueberschriften. Selbst dann, wenn ihre Bedeutung uns noch klar ist, wie in Traugott, Gotfried, Ernst, oder bei vielen Geschlechtsnahmen, stehen sie doch durchaus in keinem Bezuge zu der Vorstellung von dem Wesen der Person, die sie bezeichnen sollen. Wie sehr aber der Drang in uns wirkt, Benennung und Vorstellung in einen lebendigen, fühlbaren Zusammenhang zu bringen; wie wenig das Wesen der Sprache darin besteht, die Dinge und Erscheinungen selbst zu benennen; wie sie vielmehr durchaus nur das Wort als Leib des Gedankens anerkennen will: das beweist die Lust des Volkes, jedem Menschen neben dem ihm angebornen Geschlechtsnahmen und dem ihm willkührlich als Kind gegebnen Vornahmen, der höchstens historische Erinnerungen weckt, noch eine Benennung beizulegen, die sein innerstes und eigenstes Wesen betrifft, und die dann als Spitznahme, Uebernahme, wohl auch Beinahme, bekannt wird. Keineswegs dürfen wir hierin bloß einen Hang zum Spott suchen; es spricht sich vielmehr auch darin die Lust und das Bedürfnis aus, die Vorstellung leiblich im Worte zu gestalten. Und so kömmt es, daß verschiedene Personen denselben Spitz- oder Beinahmen erhalten, weil ihre Erscheinung dieselben Vorstellungen weckt, und daß umgekehrt ein und derselben Person oft eine Menge Beinahmen ertheilt werden, je nachdem sie in ihren verschiedenen Kreisen auch verschiedene Charaktere und Auffallenheiten zur Schau legt. Bei dieser Nahmengebung benutzen wir freilich solche Wortgebilde, die schon längst vorhanden sind, und tragen also nur auf einzelne Personen über, was früher als allgemeine Bezeichnung der Vorstellung galt; allein die ursprüngliche Freiheit der Sprachschöpfung zeigt sich auch oft in der Weise, daß dabei Nahmengebilde erscheinen, die vorher nie erhört worden sind; z. B. Schlupfinsloch, Hurlebusch, Tritt-

michnicht, Pfeifinsloch, Thumirnichts, Feierabendchen, Denkeviel, Kannalls (Ich kann alles), Guckinsglas, Giltmirgleich. Erfinderische Dichter sind oft sehr glücklich in solchen Nahmengebungen und beweisen sich auch hier als neue Sprachschöpfer. Im Reineke-Fuchs schildert der Affe den Stand der Dinge zu Rom also:

Da ist Herr Simon, mein Oheim,
Angesehen und mächtig; er hilft den guten Bezahlern.
Schalkefund, das ist ein Herr! und Doktor Greifzu und andre,
Wendemantel und Losefund hab' ich alle zu Freunden.
Denn der Pabst ist alt und krank und nimmt sich der Dinge
Weiter nicht an; man achtet ihn wenig. Auch hat nun am Hofe
Cardinal Ohnegenüge die ganze Gewalt, der ein junger,
Rüstiger Mann ist, ein feuriger Mann, von schnellem Entschlusse.
Und sein Schreiber Johannes Parthei, der kennt aufs genauste
Alte und neue Münze; denn Horchegenau, sein Geselle
Ist ein Hofmann.

So ist die Sprache von Anfang an verfahren. Nachdem eine hinlängliche Anzahl Gebilde für die Vorstellungen immer wiederkehrender Zustände da waren, schuf sie neue Gebilde aus den schon vorhandenen, und dieser Vorgang ist nun das, was wir eigentlich mit dem Nahmen Wortbildung belegen. Streng genommen sollte man die Bildung, d. h. die Gestaltung des Wortes überhaupt darunter verstehen und somit die Entstehung des ganzen Wortvorraths von seinen ersten Ursprüngen an; allein in der Regel nimmt man den Ausdruck so, daß man die Entstehung des einen Wortes aus dem andern damit bezeichnet. Sehr schicklich hat man von jeher auf diesen Vorgang Nahmen angewandt, die von der Entfaltung der Pflanze hergenommen sind, und redet von Wurzeln, Stämmen und Sprossen, indem man Wurzel dasjenige Gebild nennt, aus dem eine Reihe andrer nach bestimmten Gesetzen sich entwickelt.

Ohne die fortgehende Entwickelung eines Lautgebildes aus dem andern; ohne diese Zurückführung eines Wortes auf das andre stände kein Wort als Leib einer Vorstellung mit dem andern in Verbindung, und jedes einzelne Wort würde auch nur an eine Vorstellung mahnen, nie aber an eine andre von gleichem Geschlechte, gleicher Abstammung, nach Form und Inhalt

mit ihr verwandten. Ohne diesen Zusammenhang würden in der That die Wörter nur Zeichen, Ueberschriften der Dinge und ihrer Zustände seyn, die wir willkührlich auch andern Erscheinungen beilegen könnten, indem keine in dem Wesen der Sprache begründete Nothwendigkeit da wäre, gerade die Vorstellung daran haften zu lassen, die nun einmal daran haftet. Die Wörter Offizier, Lieutenant, Capitain, Corporal, General, für uns außer allem Zusammenhang mit andern Vorstellungen, können wir nur als Titel ansehen, die durch ihre Form uns an nichts mahnen, dagegen uns die Wörter Hauptmann, Zugführer, Feldherr, Oberst, Heermeister durch ihre bekannte Entstehung augenblicklich eine Vorstellung zuführen. Kömmt es darauf an, nicht bloß die Sache zu bezeichnen, sondern zugleich andre damit in Verbindung stehende Vorstellungen zu erwecken, dann wählt der Redner, der Schriftsteller stets die Benennung, welche gleich der Taste, die auf einmal an viele Saiten anschlägt, in dem Hörenden mit einem Worte eine Reihe von Begriffen oder Empfindungen hervorruft. Daher braucht der ernste Dichter nicht gern fremde Wörter, auch dann nicht, wenn sie längst eingebürgert sind und ihre Bedeutung mithin allgemein bekannt ist; denn ihm ist es ja stets darum zu thun, eine Fülle von Vorstellungen zu wecken und neben dem Hauptttone noch andre damit harmonierende ertönen zu lassen. Zweikampf und Duell, Feldherr und General, Cölibat und Ehelosigkeit, regieren und herrschen — in der Sache mögen je zwei und zwei dasselbe bedeuten, für die Einbildungskraft durchaus nicht, oft auch nicht hinsichtlich der Klarheit und Bestimmtheit des Begriffs. Wie sehr auch hier wieder das Volk mit dem Dichter übereinstimmt, sehen wir daraus, daß es darauf ausgeht, an fremden, ihm überlieferten Wörtern so lange herumzuformen, bis sie eine Gestalt gewonnen haben, mit deren Klange es eine bestimmte Vorstellung verknüpfen kann, mag diese nun zur Sache passen oder nicht. Wir lachen darüber, wenn der gemeine Mann aus „pour passer le temps“ macht: „Possentanz oder Pasteltand,“ aus „Ridicule“ einen Ritterkiel; allein es beweist nur, daß er Ausdrücke haben will, die mit dem Getriebe seiner Sprache in Verbindung stehen. Hierher gehören

auch die Verbindungen, in denen neben das fremde Wort noch ein deutsches gesetzt wird; wie: Regen-Parapluie, Sonnen-Parasol, Chapeau-bas-Hut; Feder-Pennal, der heilige Sankt Paulus, eine Salz-Saline. Aehnliche Formen, wie die oben erwähnten, sind sogar in die Schriftsprache übergegangen; aus Mediolanum ist Mailand entstanden, aus Dromedar Trampelthier, aus Moslemim Muselmann, aus Arcubustum Armbrust.

Nicht nur eingedrungene fremde Wörter aber ermangeln des Vortheils, daß sie schon durch ihre Form an irgend eine Vorstellung mahnen, sondern auch ächtdeutsche Wörter treten heraus aus der Reihe ihres Geschlechtes und Stammes und stehen vereinzelt und verwaist da. Die Nahmen Affe, Bär, Dachs, Hund, Ochs, Fuchs, Wolf, Hirsch, Stier, Roß, Schwein, überhaupt die meisten Thiernahmen, sind für uns nichts als Titel und erinnern uns eben so wenig an etwas wie die fremden Crocodil, Giraffe, Tiger, Schakal, Gepard, Gnu, Känguruh. Dagegen treten Spinne, Fliege, Seidenwurm, Mistkäfer, Kornwurm, Hirschkäfer, Taucher, Zaunkönig, Goldhähnchen, Rothkehlchen, Blauschwänzchen, Hänfling, Kernbeißer, Würger, Stößer, Rennthier, Siebenschäfer, Vielfraß, Beutelthier in lebendiger Bedeutung vor uns. Die ältere Thierfabel legt daher, da die gewöhnlichen Thiernahmen bedeutungslos für die Charakterauffassung geworden wären, den meisten ihrer Thiere Nahmen bei, die sogleich an ihr Wesen und ihren Charakter erinnern. Der Wolf heißt Isegrimm (Eisengrimm, Schwertgrimm) [1]), die Wölfin Gieremuth, seine Jungen Eitelbauch und Nimmersatt, sein Vater Dürsteblut; der Bär Braun; der Kater Murner, der Hahn Riechwetter, die Henne Kratzefuß.

So eröffnet sich für die Sprache ein lebendiges Verständnis und eine Verbindung ihrer Theile neben der Zusammenfügung der Worte als Satz- und Redeglieder. Neben seiner gewöhnlichen Bedeutung neigt sich das Wort auch zu andern Bedeutungen, die seiner Familie überhaupt eigen sind; es ist nicht mehr ein ein-

1) Vielleicht auch Isengrind, d. i. eiserner Kopf.

zelnes Glied des Sprachleibes überhaupt, sondern Glied einer bestimmten Familie und trägt in Sinn und Gestalt diese Familien-Aehnlichkeit immer bei sich. Daher ist eine wirkliche Uebertragung aus einer Sprache in die andre, eine Uebertragung, die treu den Sinn der Urschrift wieder gäbe, aber in der auch jedes Wort nichts als den Sinn des ursprünglichen Ausdrucks gäbe, rein unmöglich, vorzüglich dann wenn es sich um Uebertragung eines Gedichtes handelt oder überhaupt eines Werkes, in welchem der ganze lebendige Geist der Muttersprache lebt. Denn der Uebersetzer kann wohl in jedem Falle diejenige Bedeutung des Wortes übertragen, die gerade in dem bestimmten Zusammenhange die vorherrschende ist; aber er kann unmöglich durch sein Wort immer an die verwandten Vorstellungen mahnen, indem in dieser Sprache die Benennung für eine Erscheinung ganz wo anders her ihren Ursprung hat als in jener; und indem die eine Sprache manche Formen der Ableitung gar nicht besitzt und daher die daran haftenden Vorstellungen umschreiben muß. Eben so kann er nicht immer das, was in der einen Sprache nur *ein* Wort ist, in der seinigen auch durch ein einfaches Gebild wiedergeben, da durch die fortschreitende Umbildung der Wörter oft eine Menge Nebenvorstellungen in ein Wort gelegt werden, die dann mit der Hauptvorstellung zugleich vor die Seele treten. Es ist aber nicht gleichgültig, ob eine Masse von Vorstellungen durch *ein* Wort ausgedrückt wird, oder durch mehrere nach und nach beigebracht werden muß. So können wir in der Regel die italienischen Vergrößerungsformen nicht übersetzen; denn mit den Beiwörtern *groß*, *schlecht*, *häßlich* ist es nicht gethan. So können eine Menge deutscher zusammengesetzter Verba, besonders die mit *er*, sehr schwer in einer fremden Sprache mit gleicher Wirkung wiedergegeben werden. Der Ausdruck „*erreiten*“ in Bürgers Entführung:

> Knapp, sattle mir mein Dänenroß,
> Daß ich mir Ruh *erreite*!

würde in andern Sprachen umschrieben werden müssen: „daß ich durch Reiten Ruh erlange!“ eine Umschreibung, bei der aber ein großer Theil der Wirkung verloren geht. Eben so die Verse aus Schillers Spaziergang:

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen;
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach.

In der Form „umruhn“ vereinigt sich die Vorstellung der tiefsten Ruhe mit der Idee eines lebendigen, bewußten Zusammenseyns. Letztere Idee fällt sogleich weg, sobald die Einheit des Wortes sich auflöst:

Seine Felder ruhn friedlich um sein ländliches Dach herum.

§. 164.

Entstehung des Wortes.

Daß die Sprache weder aus einer Nachahmung der Naturlaute, noch aus der Interjektion, dem Schrei der Empfindung, hervorgegangen seyn könne, ist schon früher (Einl. §. 4.) nachgewiesen worden. Wir dürfen weder die äußere Welt an sich, noch die blinde Leidenschaft als die Keime ansehen, aus denen sich die Sprache entfaltete. Mag es seyn, daß durch sie Laute und Worte hervorgegangen sind; eine eigentlich zeugende, schaffende, weiterbildende und erhaltende Kraft liegt nicht in ihnen. Der Gedanke selbst war es, der sich seinen Leib schuf, um sich seiner selbst klar zu werden. Die Erscheinung der äußern Welt, die Empfindung des innern Zustandes mußte zum lebendigen, energischen Gedanken sich emporzuringen suchen, und mit diesem Ringen entstand das Wort, Kind und Bruder des Gedankens, selbst wieder Vater andrer Wörter und Vorstellungen. Warum nun die einzelne Vorstellung sich gerade die Lautgestalt schuf, an der sie haftet, und keine andre: wer will das wissen? Für den einzelnen Fall wird diese Frage stets unbeantwortet bleiben müssen, sobald man eine bestimmte, entschiedene, über allen Zweifel erhabene Antwort verlangt. Jedes Wort, das als erstes seiner Familie, als Ahn einer ganzen Reihe auftrat, muß aus einer gewissen Naturnothwendigkeit hervorgegangen seyn, die aber nicht auf dem Zusammenhange des Lautes mit der Erscheinung selbst beruhte, sondern nur mit der individuellen, lebendigen Auffassung der Erscheinung. Es war ein glücklicher Wurf, ein schöpferisches Wagen des in dem Menschen lebenden und wirkenden Sprachgeistes, daß er für das lebendig Gedachte das Wort

fand, an welchem dieses Gedachte künftig haften sollte. Dies gilt übrigens nicht bloß von den ersten Wörtern, von den sogenannten Wurzeln der Sprache, sondern sehr oft auch von abgeleiteten, deren Stamm den Gesetzen der Wortbildung gemäß nachgewiesen werden kann, aber ohne daß wir über den Zusammenhang zwischen Bedeutung des Abgeleiteten und Bedeutung des Stamms etwas anderes als Vermuthungen wagen könnten. So wie eigenthümliche Auffassung und lebendig gesteigerte Einbildungskraft das erste Wort schuf, so trug man später eigenthümliche Vorstellungen auf einzelne Erscheinungen über und benannte sie darnach. Die ursprüngliche Vorstellung, der Grund der Benennung schwand später dem Bewußtseyn, der Nahme blieb für uns oft dunkel und unerklärlich. Der Benennung selbst konnte eine sehr richtige, ungetrübte Ansicht zu Grunde liegen; eben so gut aber eine irrige, verkehrte; es konnte Ernst seyn mit der Benennung, aber auch Spott; denn jedenfalls ist eine Hauptquelle der spätern Nahmengebungen der Gang zur Satyre, der tief im Volk wurzelt, und könnten wir immer nachweisen, was dieses oder jenes Wort ursprünglich bedeutet habe, und wann es auf diese oder jene Erscheinung übertragen worden sey, so würden wir oft die erhabensten und richtigsten Naturanschauungen bewundern, oft aber auch den beißendsten Spott anerkennen müssen, und neben dem ursprünglichen, ernsten Element der Sprache uns auch an einem scherzhaften erfreuen können. Objektive Wahrheit, derzufolge das Wort aus dem Wesen der Erscheinung selbst hervorgegangen wäre, hat die Sprache wohl nie gehabt, und daher läßt sich auch aus ihr auf das Wesen der Dinge nichts schließen; subjektive Wahrheit hingegen hat sie in frühern Zeiten im höchsten Grade gehabt, d. h. man legte die Eindrücke, welche die Erscheinungen auf das Gemüth und die Einbildungskraft machten, in ihr getreu und wahr nieder und sprach durch das Wort aus, was man für wesentlich an den Erscheinungen ansah; daher lassen sich aus der Sprache die ergiebigsten Folgerungen ziehen auf die Vorstellungen unserer Vorfahren, und unter den Quellen zur frühesten Geschichte eines Volkes, seines Glaubens, seiner Ansichten und seiner Lebensverhältnisse steht seine Sprache oben an.

Die Frage also: Wie sind die ersten Wörter entstanden? kann, sofern sie ein einzelnes Wort betrifft, gar nicht beantwortet werden, und geht der eigentlichen Sprachlehre auch nichts an. Wichtiger für diese sind zwei andere Fragen; nämlich: Welche grammatische Form der Wörter ist als erste anzunehmen? und: Welche Gestalt hatten die Wörter, hinsichtlich der Zusammenordnung der Laute? Bestanden sie früher aus ganz einfachen Verbindungen, oder waren sie schon so mannigfaltig gegliedert und zusammengesetzt, wie bei dem spätern Stande der Sprache?

§. 165.

Grammatische Form der Wurzel.

Bei der ersten Frage: Welche grammatische Form hätte die Wurzel? handelt es sich natürlich um die in allen Sprachen ausgeprägte und scharf geschiedne Entgegensetzung von Verbum und Nennwort. Ueber das Verhältnis beider zur Wurzel finden sich nun sehr verschiedene Meinungen. Es ist hierbei natürlich die Rede durchaus nicht von solchen Wörtern, die das Gepräge der Ablenkung offen an sich tragen, wie führen, fällen, Reiter, Freude, Flucht, Hoffnung; sondern von solchen Verben und Nennwörtern eines Stammes, die in beiden Formen kein Zeichen weiterer Ableitung an sich tragen; z. B. laufen — Lauf; binden — Binde; sinnen — Sinn; sitzen — Sitz; melken — Milch; treten — Tritt. Biegungsendungen kommen dabei nicht in Anschlag, sondern nur die reine Form des Wortes. Das en in laufen ist eben so gut Biegungsendung als das in „wir laufen“ oder das t in „läuft“; eben so kann das e in Binde nur als Geschlechts- oder Nominativendung betrachtet werden. Das was übrig bleibt, wenn wir alle Biegungsendungen wegnehmen, giebt uns die reine Wurzel, und es fragt sich nun eben: Trat diese zuerst als Nennwort auf, oder als Verb, als bloße Nahmengebung oder als Behauptung? Denn wenn vom Verbum die Rede ist, so kann natürlich nicht vom Infinitiv die Rede seyn, sondern nur vom eigentlichen Verbum; auch nicht von einer einzelnen Personalform,

sondern vom behauptenden Elemente der Sprache überhaupt, wiewohl nichts dagegen einzuwenden ist, wenn man die erste Person des Präsens als Frühestes aufstellen will; denn daß das Präsens wenigstens im Deutschen früher war als das Imperfekt, läßt sich schwerlich bestreiten. Da das vollkommne Verbum zusammenfällt mit dem Begriff des Satzes, so könnte unsre Frage auch so gestellt werden: Traten die Wurzeln gleich als Satz oder bloß als nennendes Wort auf? Ich bleibe hier bei der alten, fürs Deutsche nicht zu vermeidenden Gewohnheit, das Verbum durch den Infinitiv zu bezeichnen und muß also meine Frage so stellen: Ist das Verbum aus dem Nennwort oder das Nennwort aus dem Verbum entsprungen?

Die gewöhnlichste Meinung ist die: „das Nennwort, nahmentlich das Hauptwort, sey die Wurzel, das Verbum hingegen abgeleitet.“ Wissenschaftliche Gründe sind, so viel ich weiß, nie dafür aufgestellt worden, da noch kein Sprachforscher von Nahmen diese Ansicht zur seinigen gemacht hat und schwerlich je machen wird; dagegen ist diese Meinung gerade bei denen, die gelegentlich auch über die Sprache nachgedacht haben, ohne gerade zu eigentlicher Forschung und Prüfung befähigt zu seyn, die gewöhnlichste; so wie sie auch von Philosophen, welche die Idee der Sprache zum Vorwurf des Denkens nahmen, sehr häufig vorgebracht worden ist. Manche Anhänger dieser Ansicht haben wohl keinen weitern Grund als den, daß in der lateinischen Grammatik das Nomen früher komme als das Verbum und die Deklination früher gelernt werde als die Conjugation. Andre Gründe, die wohl auch sich vernehmen lassen, sind in der That nicht viel mehr werth; z. B. „das Verbum sey etwas viel „Schwierigeres als das Nennwort und könne daher erst in spät„rer Zeit erfunden worden seyn;“ oder gar: „das Hauptwort „sey stets kürzer als das Verbum; laufen, fließen, triegen „seyen doch offenbar durch die Nachsilbe en von Lauf, Fluß, Trug abgeleitet.“ Schon mehr in philosophisches Gewand gekleidet und scheinbar sehr treffend ist folgender Einwurf: „das „Hauptwort zeige Dinge an, das Verbum Zustände und Thätig„keiten; das erste nun, was dem Menschen ins Auge falle und „seinen Sinn reize, seyen natürlich die Dinge selbst, nicht ihre

„wechselnden Veränderungen; folglich müsse man die Dinge eher „benannt haben als deren veränderliche Zustände. Man sehe „dies auch bei den Kindern; das erste, was sie aussprächen, „seyen die Nahmen der sie umgebenden Dinge und Personen und „ihrer nächsten Umgebungen, und erst nach und nach träten Verba „und andre Wörter dazu.“ Dieser Einwurf verdient eine Antwort. Wer das Wesen der Sprache überhaupt reiflich durchdacht und den Bau einer einzelnen wirklich geprüft hat, wird ihn schwerlich machen; denn man geht dabei von einer Unrichtigkeit aus und baut eine andere darauf: Erstens bezeichnen die Hauptwörter durchaus keine Dinge, sondern höchstens Vorstellungen von Dingen. Dies scheint ein spitzfündiger Unterschied zu seyn; allein hier, wo es sich von einer Nothwendigkeit früherer oder späterer Benennung handelt, muß er durchaus gemacht werden. Zugegeben, daß Dinge das erste seyen, was dem Menschen ins Auge falle, so folgt durchaus nicht, daß die ersten Vorstellungen, deren er sich klar bewußt wird, und die mit Energie in ihm leben, gerade die von Dingen seyen. Wir können erst dann sagen, daß wir eine Vorstellung von etwas haben, wenn eine innere Anschauung in uns lebt auch bei nicht gegenwärtigem Anblick. Nehmen wir einmal das Kind an, und denken wir uns als zwei seiner frühesten Vorstellungen Milch und trinken. Welche von beiden ist früher da, muß durchaus früher da seyn? Nicht Milch, sondern trinken. Letztre Vorstellung ist als energisches Begehren ohne alle Anschauung in ihm; und selbst die Anschauung der Milch weckt keine andre Vorstellung in ihm als die des Trinkens; die Milch tritt gar nicht in ihrer besondern Bedeutung vor seine Vorstellung, sondern durchaus als der Objekt des Satzes: „wird getrunken,“ als Getränk. Offenbar sind die ersten Eindrücke, die der Mensch empfängt, nicht die von Personen und Dingen, sondern von Zuständen, unter deren Einwirkung er steht. Abgesehen davon, so ist es auch falsch, daß das Hauptwort Vorstellungen von Dingen, im eigentlichen Sinne genommen, bezeichnen soll. Lauf, Flug, Trug benennen eben so wenig wirkliche Dinge als die ihnen entsprechenden Verba, und doch sind Hauptwörter dieser Art gerade mit die ältesten, während solche, die deutlich als Benen=

nungen bestimmter Personen und Dinge auftreten, sogleich ihren spätern Ursprung verrathen. — Was endlich den Beweis aus der Kinderwelt betrifft, den man so oft hören muß, so steht dieser in der That nicht höher als der aus der lateinischen Grammatik hergenommene; denn begreiflich ist die Sprache nicht so entstanden, wie wir sie den Kindern beibringen. Wenn diese die Benennungen der sie umgebenden Dinge nicht so oft von uns hörten, so möchten sie schwerlich so früh Hauptwörter hervorbringen, noch überhaupt die einzelnen Dinge von einander unterscheiden: Was sind es für Laute und Wörter, welche die Kinder selbstständig und frei aus sich erzeugen? Solche, die wir füglich als Pronomina bezeichnen können: da, der, die, das; und auf jeden Fall müssen wir das Pronomen als eine der frühesten Wortformen ansehen, da es stets auf das einzelne Ding unmittelbar hindeutet und eben deshalb jede Benennung unnöthig macht. Für die Bildung der eigentlichen Begriffswörter und somit für das Wichtigste in der Wortbildung hat es aber wenig Werth und kann daher nicht sehr in Betracht gezogen werden.

Wissenschaftlich durchgeführt sind, so viel ich weiß, besonders drei Ansichten. Die ältere Schule stellte den Satz auf: „Die Wurzel sey im Sinne der ausgebildeten Sprache gar keine Wortform gewesen, sondern nur eine Silbe, an die sich ein bestimmter Inhalt geknüpft habe; so seyen rinn, bind, lauf, geh, steh, wach, auf, lieb Wurzeln, aus denen man erst später Hauptworte und Verba, je nach dem Bedürfnis, gebildet habe, wie denn überhaupt der Unterschied der grammatischen Formen spätern Ursprungs sey. Aus rinn habe sich auf der einen Seite rinnen, auf der andern Rinne, aus bind habe sich binden und Binde gebildet und so fort. Von Wurzelwörtern könne man also nicht reden, sondern nur von Wurzelsilben [1]).“ Manche setzen wohl auch noch hinzu: „In den Im-

1) Eine noch ältere Schule nahm nicht einmal Wurzelsilben an, sondern nur Wurzellaute; z. B. den Wurzellaut st, oder sp, oder gl. Aus der Wurzel gl waren entstanden: gleißen, glitzen, glotzen, glatt, Gleis, Glatze, Glanz, Glas, Glut. Man warf hier ästhetische Geltung der Laute und historische Entstehung der

perativen und oft in Adjektiven zeigen sich die Wurzeln am reinsten, z. B. in **steh**, **geh**, **lieb**, **wach**."

Gegen diese Ansicht läßt sich vieles einwenden. Entweder sind die grammatischen Formen der Sprache etwas Nothwendiges und Wesentliches, oder sie sind etwas Zufälliges und Willkührliches. Sind sie etwas Nothwendiges, zum Wesen der Sprache Gehöriges, so müssen sie auch gleich mit der Sprache gegeben seyn, und es kann von einer reinen Wurzel, gleichsam einer form- und gestaltlosen, gar nicht die Rede seyn. Sind sie aber nichts Nothwendiges, wie kommt es, daß sie in allen Zungen als wesentliche Entgegensetzung vorhanden sind? Nach meiner ganzen Ansicht muß ich die Hauptwortformen für etwas Ursprüngliches halten; denn da ich in der Sprache das gestaltende Element nicht von dem mittheilenden trennen kann, ohne ihr ganzes Wesen zu zerstören; da ich die Entstehung derselben nur aus dem gleichmäßigen Zusammenwirken beider Elemente zu erklären vermag: so muß ich auch annehmen, daß jede Wurzel in einer bestimmten Mittheilungsform ins Leben getreten sey. Jene ganze ältere Ansicht läßt sich nur dann billigen, wenn man die Sprache für etwas willkührlich Erfundenes ansieht, an welchem man später eben so willkührlich besserte und veränderte, und folgerecht würde nun auch die Behauptung aufgestellt werden müssen: „Der Laut sey ursprünglich gar kein bestimmter Laut gewesen, sondern eben der **reine** Laut, der Unterschied zwischen Vokal und Consonant habe sich erst später entwickelt." — Allein das schlimmste ist, daß uns diese ganze ältere Ansicht keinen Schritt weiter bringt. Zugegeben, daß die Wurzel eine bloße Silbe ohne alle grammatische Form gewesen sey, so muß ich natürlich wieder fragen: Welche grammatische Formen entstanden denn zuerst aus diesen Silben? Es ist mir nicht um Wurzelsilben zu thun, die ich natürlich auch anerkenne, sondern um Wurzelwörter, und so frage ich, ob „**ich binde**" oder „**die Binde**" das frühere gewesen sey. Denn so viel sieht doch jeder ein, daß das Wort

---

Sprache durch einander und ließ die Sprache wie ein mechanisches Kunstwerk sich nach und nach zusammensetzen. Es verlohnt sich wohl nicht der Mühe, diese Ansicht zu widerlegen.



erst durch seine bestimmte Form sein eigentliches Leben erhält und erst dadurch fähig wird, weitere Formen zu zeugen und zu gebären. Der ganze Entwickelungsgang aller Sprachen lehrt ferner, daß überall ein Früheres und ein Späteres zu unterscheiden ist und nicht alle vorhandene Formen gleichen Alters sind.

Neuere Sprachforscher, unter denen besonders Schmitthenner zu nennen ist, fassen diese Ansicht schärfer und gründlicher auf. „Die Wurzel, sagen sie, ist nur in der Idee vorhanden, in der Erscheinung muß das Wort allerdings eine bestimmte Form haben, da es sonst kein Wort wäre; allein weder das Verbum noch das Nennwort ist das Frühere, sondern sobald die Idee ins Leben trat und als Wort erschien, war sie zugleich in beiderlei Form da; band[1]) z. B. ist eine Wurzel, als solche weder Hauptwort noch Verbum; aber sobald sie in der Mittheilung gebraucht wurde, war sie beides; sie wurde auf der einen Seite in der Bedeutung „er band“, auf der andern in dem Sinne „das Band“ angewandt; d. h. es wurde zugleich das Seyn selbst und das Seyende damit bezeichnet.“

Nach meiner Ansicht ist diese Lehre keineswegs widersinnig, wie andre sie genannt haben, vorausgesetzt nämlich, daß der Gegensatz zwischen Seyn und Seyendem, oder zwischen Gegenstand und Thätigkeit das Wesen des Hauptwortes und des Verbums ausmacht, was ich freilich leugne. Die Gegner der Lehre sagen: „Die Sprache hat es nicht mit der Wurzel als Idee zu thun, sondern mit der Wurzel als Erscheinung, mit dem Wurzelwort; das Wurzelwort muß eine Form haben; folglich mußte es entweder Verbum oder Nennwort seyn.“ Wenn in diesen Widerspruch der scharfsinnige Becker mit einstimmt oder ihn sogar vorzugsweise erhoben hat, so macht er sich offenbar einer großen Unfolgerichtigkeit schuldig. Dieser Sprachforscher sieht bekanntlich die Sprache als einen Organismus im eigentlichsten Sinn an und sucht alle Vorgänge des organischen Lebens in den Verrichtungen des Sprechens und den Erscheinungen der

---

1) Nicht binde; denn die meisten Anhänger dieser Schule nehmen a als Wurzelvokal an, und betrachten die übrigen Vokale als spätere Schwächungen und Trübungen oder als Mischungen.

Sprache wieder zu finden. Nun spalten sich fast alle organische Wesen ihrer Erscheinung nach in zwei Geschlechter. Es könnte die Frage entstehen, welches Geschlecht das frühere sey, das männliche oder das weibliche; ob das männliche das weibliche erzeugt oder das weibliche das männliche geboren habe. Soll hier eine Antwort gegeben werden, so kann sie doch offenbar nur seyn: „Kein Geschlecht gebar das andre, sondern beide giengen aus dem Schoße der Schöpfung unmittelbar hervor. Der Normalmensch oder das Normalthier muß hiernach geschlechtslos gedacht werden; aber in der Erscheinung ist immer ein Geschlecht vorhanden, von denen aber keines das andre hervorgebracht hat. Alle alten Kosmogenieen giengen ja von der Idee aus, daß zwei Geschlechter aus dem Chaos wären zugleich geboren worden, die hier als Tag und Nacht, dort als Himmel und Erde bezeichnet werden.

Ich finde also in den Ansichten, die Schmitthenner aufgestellt hat, an sich keinen Widerspruch, kann sie aber allerdings nicht zu den meinigen machen. Eine dritte Schule nimmt bestimmt das Verbum als Wurzel an, das Hauptwort als erst entstanden aus demselben. Der bedeutendste Gewährsmann dafür ist Jakob Grimm, dessen Meinung auf jeden Fall bedeutendes Gewicht hat. Er geht übrigens nicht darauf aus, aus der Natur des Sprechens und der Entstehung der Sprache die ganze Entwickelung des Wortvorraths aus dem Verbum zu beweisen, sondern geht von historischen Thatsachen und Erscheinungen aus, indem fast alle Nennworte auf ein vorangegangnes Verbum zurückzeigen und dann ihre lebendige Bedeutung verlieren, sobald das Verbum selbst untergegangen ist oder die innere Verbindung zwischen beiden Formen sich dem Bewußtseyn entzogen hat. Und dies ist offenbar der beste Beweis, der geführt werden kann. Nur diejenigen Hauptwörter haben für uns noch lebendige Bedeutung, die sich auf Verba zurückführen lassen; ist dies nicht der Fall, so sind sie gleich ausländischen uns an sich dunkel und unverständlich.

Becker spricht die Lehre, daß das Verb Wurzel aller andern Wörter sey, am entschiedensten aus und sucht sie aus der Natur der Sprache zu beweisen, und zwar auf folgende Art: die ganze

Sprache sey davon ausgegangen, Bewegung und Thätigkeit zu bezeichnen (eine Behauptung, die wohl unwiderleglich ist und dem aufmerksamen Beobachter sich von selbst aufdrängt); nun sey das Verbum Ausdruck der Thätigkeit; folglich müsse das Verbum die Wurzel seyn. Ich stimme in dem Ergebnisse Beckern bei, kann aber seine Gründe nicht schlagend nennen, da erst zu beweisen wäre, daß in dem Nennworte nicht auch der Begriff von Bewegung und Thätigkeit sich fände, und nur laufen und fliegen Bewegungen anzeigten, nicht aber Lauf und Flug.

Man kann aber allerdings aus der Natur der Sprache selbst den Beweis für die Wurzelhaftigkeit des Verbs führen. Sprache ist Mittheilung des gestalteten Gedankens. Die Mittheilung kann nur geschehen durch das Verb; mithin ist das Verb die der Sprache durchaus nothwendige und wesentliche Form, und das erste Wort konnte in keinem andern Sinne gebraucht werden als in dem eines Verbs. Ich sage, im Sinne eines Verbs, d. h. einer Behauptung oder Mittheilung; ob es augenblicklich alle die Formen gehabt hat, die wir jetzt zum Verb rechnen, ist sehr zu bezweifeln. War das Wort einmal da, so konnte es allerdings auch im Sinne des Nennworts gebraucht werden, aber der erste Gebrauch war immer der als Verb oder als Satz. Am besten lehren dies Vorgänge, die noch jetzt im Fortbilden der Sprache lebendig sind und den ältesten Uebergängen einer Form in die andere entsprechen. Wir machen nähmlich noch jetzt den Satz gern zum Hauptworte, und zwar sind uns dergleichen Wortgebilde die liebsten und den eigentlichen Ableitungen an Kraft und Sinnlichkeit vorzuziehen. Wir haben die Wörter Wagehals, Taugenichts, Thunichtgut, Vergißmeinnicht, Saufaus, Stelldichein, Luginsland und viele ähnliche. Das Hauptwort Thunichtgut entspricht dem Satze „thut nicht gut" ganz wie das Hauptwort Lauf dem Satze „läuft." Wir könnten annehmen, (obgleich dies hier sehr unwahrscheinlich ist), daß der Inhalt des Satzes sogleich zum Hauptwort sich umgebildet habe, nachdem jener einmal ausgesprochen war; aber offenbar muß der Satz früher da gewesen seyn als das Hauptwort, nicht dasselbe, weil „er thut nicht gut" eine Thätigkeit und Bewegung ausdrückt, hingegen „der Thunichtgut" einen Gegenstand,

sondern einfach deshalb, weil jenes die Form der Mittheilung oder Behauptung ist, und ich die Person eben deshalb so **benenne**, weil ich von ihr etwas Bestimmtes **behaupte**. — Vorgänge in andern Kreisen der Sprache werden uns dasselbe Ergebnis liefern. Vergleichen wir Lautform und Wortform, so entspricht der Vokal dem Verb, der Consonant dem Nennwort, u und w, i und j gehören gleichsam derselben Wurzel an; wer sieht aber nicht ein, daß u vor w, i vor j dagewesen seyn muß? Gehn wir in den Kreis der Periode über, so entspricht der Hauptsatz dem Verb, der Nebensatz dem Nennwort, und muß nicht auch hier der Hauptsatz dem Nebensatze als vorausgehend gedacht werden, sey auch der Inhalt beider völlig der gleiche?

Wenn ich nun behaupte, daß die ganze Sprachbildung vom Verbum ausgegangen sey und diese Wortform allen andern Wörtern zur Grundlage gedient habe, so muß ich doch vor mehrern Misverständnissen warnen, die aus jener Behauptung hervorgehen könnten. Irre ich nicht, so ist das ganze Verhältnis zwischen Verbum und Nennwort so aufgefaßt worden, als wären alle Nennwörter ohne Ausnahme von Verben **abgeleitet**. Dies ist wenigstens nicht meine Ansicht; ich kann durchaus nicht zugeben, daß **Band**, **Flug**, **Fluß**, **Lauf**, **Bitte**, **Ruf** von **binden**, **fliegen**, **fließen**, **laufen**, **bitten**, **rufen** im eigentlichen Sinne abgeleitet seyen; sie sind vielmehr nur die zu Hauptwörtern verwandelten, gleichsam erstarrten Formen des Verbums: **band**, **flog**, **floß**, **lauf**, **bitte**, **rufe**. Es ist ein großer Unterschied zwischen späterer Entstehung und wirklicher Ableitung. Die obengenannten Wörter **Taugenichts**, **Vergißmeinnicht**, **Stelldichein** sind aus Sätzen entstanden; aber wie könnte man hier den Ausdruck **Ableitung** brauchen? Die Consonanten w und j haben sich aus u und i entwickelt; eben so kann man, ja muß man die Blaselaute f pf ch k ß z sch als entstanden aus p c t s ansehen; aber von einer Ableitung kann nirgends die Rede seyn, während dieser Ausdruck ganz richtig wäre, wenn wir ihn von den Umlauten ä ö ü brauchten, die in der That durch ein neu hinzugekommenes Element aus a o u sich gebildet haben.

Es wäre ferner ein grober Irrthum, zu glauben, daß alle

unsre jetzigen deutschen Verben, die nicht geradezu das Gepräge der Ableitung trugen, Wurzeln seyen und aus ihnen die Hauptwörter sich gebildet hätten. Die meisten unsrer neuhochdeutschen Verben sind vielmehr Ableitungen aus Nennwörtern oder andern Verben, und die alten Wurzeln sind großentheils längst verloren. Dies macht eben jede Darstellung der Wortbildung für die neuhochdeutsche Sprache so schwierig, daß der größte Theil der eigentlichen Wurzeln nicht mehr in ihr lebt. Man nimmt gewöhnlich an, daß die starken Verba Wurzeln seyen, die schwachen alle abgeleitet. Die größte Zahl starker Verba ist aber verloren und findet sich zum Theil nur in den ältern Mundarten wieder; einige andre haben schwache Biegung angenommen. Da die Ableitungsvokale der schwachen Verba schon längst abgeworfen sind, so sehen im Neuhochdeutschen alle Verba, die nicht durch Consonanten abgeleitet sind, wie lächeln, schüttern, wie Wurzeln aus; und nur Vergleichung mit den ältern Formen kann zeigen, daß schieben, frieren, weben, wachen Wurzeln seyen, hingegen lieben, zieren, leben, krachen abgeleitet. Ein lebendiges Bewußtseyn dessen, was Wurzel ist oder nicht, giebt es daher gar nicht, und bei Darstellung der neuhochdeutschen Wortbildung muß es wohl erlaubt seyn, solche Verba mit an die Stelle der Wurzel zu setzen, die historisch genommen als abgeleitete sich beweisen lassen, aber ganz diejenige Form haben, welche die ursprüngliche Wurzel hätte, wenn sie noch lebte, und die in der Regel wohl auch dieselbe Bedeutung haben. Ich nehme daher keinen Anstand, lieben als Wurzelverb aufzustellen, da das starke Verb, wenn es noch vorhanden wäre, ebenfalls lieben heißen würde. Eben so können brennen, schmecken, hegen, denken und ähnliche Verba füglich die Stelle der Wurzel vertreten, da sie in jeder Hinsicht an deren Stelle getreten sind, obwohl sie einen andern Vokal haben, als diese gehabt hat.

Es verschlägt mich endlich nichts, anzunehmen, daß sich Wortformen andrer Art gebildet haben, ohne daß ihnen ein Verbum zu Grunde gelegen hätte; aber ich leugne, daß diese Wörter weiter etwas hervorbrachten, da ihnen die treibende und zeugende Kraft fehlte, die nur in der lebendigen Bedeutung des Verbums liegt. Und Wurzel kann man eigentlich nicht

solche Worte nennen, die unabgeleitet sind, sondern nur solche, aus welchen später Zweige und Stämme emporwuchsen. Denn der Begriff Wurzel weist natürlich immer auf etwas hin, das daraus hervorgegangen ist.

§. 166.

Ausbildung der Wurzel.

Welche Gestalt hatten die Wurzeln hinsichtlich ihres Lautumfanges? Dies ist die zweite Frage, welche beantwortet werden muß. Wir besitzen jetzt Wurzelverba, in denen sich eine bedeutende Anzahl Laute zur Silbeneinheit zusammenordnen, z. B. flechten, springen, spleißen. Wir können unmöglich annehmen, daß die frühesten Wörter einen so großen Umfang gehabt hätten; vielmehr muß auf eine einfachere Gestalt der ältesten Wurzeln geschlossen werden, die nur nach und nach sich bestimmter ausbilden und an körperlicher Masse wuchsen. Es kann überhaupt nicht zugegeben werden, daß alle Laute sich gleich früh entwickelt haben; vielmehr ist auch hier ein Stufengang und eine Entwickelung in der Zeit bestimmt anzunehmen. Daß die Umlaute späterer Natur sind als die reinen kann aufs deutlichste nachgewiesen werden, eben so die Entwickelung des ë aus i. In der Consonantenreihe müssen die Blaselaute als spätere Lautgestalten gelten, die sich erst aus den stummen entwickelten. Die Formen fließen, sitzen, lachen, laufen, rufen weisen auf frühere Formen flieten, sitten, lacken, laupen, rupen zurück, wie sie sich im Niederdeutschen noch finden. Der einfache Consonant, wie er im ältern Deutschen nach kurzem Vokal häufig vorkömmt, hat überall einer Doppelung Platz machen müssen, oder der kurze Vokal ist zum langen geworden; aus quelen ist quellen, aus quälen (kurz ausgesprochen) quâlen geworden; auch hier ist also die Lautmasse gewachsen. Eben so werden nun auch Formen wie flechten, springen, bergen, halten auf vorhergegangene einfachere schließen lassen. Die Art der Sprachentwickelung im einzelnen Menschen giebt uns die beste Aufklärung darüber. Ehe das Kind schwierige und zusammengesetzte Lautbedingungen hervorzubringen vermag, muß es seine Kraft an

leichtern und einfachern üben. Die Wörter sitzen, lachen, pfeifen, schlimm, Floh, werden zuerst sitten, lacken, peipen, slimm, Loh (oder Foh) ausgesprochen, und der Form sterben möchte ein teren, terben, serben, steren, steben oder ähnliches vorausgehen. So werden also die frühesten Wurzeln einfache Verbindungen des Vokals mit einzelnen Consonanten gewesen seyn, und es findet außer der Fortbildung und Ableitung aus der Wurzel auch eine Weiterbildung der Wurzel selbst statt.

Die einfachsten Wurzeln wären diejenigen, welche nur aus einem Vokal ohne alle Bekleidung durch Consonanten beständen, wie das lateinische eo. Allein dergleichen Wurzeln wären fast gestaltlos, und die hochdeutsche Sprache scheint sie nie besessen zu haben, wo sie vorkommen, läßt sich Abwerfung oder Verflachung eines Consonanten nachweisen [1]). Vollkommner gegliedert wären Wurzeln mit vorderer Bekleidung, aber mit ausgehendem Vokal, wie wir sie in ruhen, gehen, stehen, bauen, reuen, schneien, speien besitzen. Ob sie in frühester Zeit diese Gestalt besessen haben, ist natürlich unmöglich nachzuweisen; da sich aber fast jedes Verbum dieser Form in einer Mundart oder in einer frühern Periode mit consonantischer Bekleidung findet (ruwen, bauwen, reuwen, schneiwen, speiwen), so könnte man ebenfalls auf Abwerfung der hintern Bekleidung schließen; in der neuhochdeutschen Sprache erscheinen Wurzeln und Stämme dieser Art häufig. Unleugbar, aber selten, sind Wurzeln ohne vordere Consonanten; z. B. essen. Die meisten Wurzeln haben hinten und vorn eine Bekleidung, und so entsteht der Gegensatz zwischen Anlaut und Auslaut; z. B. sinnen, winnen

---

1) Es handelt sich hier vorzüglich um das alte Wort Aa (Fluß), noch jetzt in Zusammensetzungen wie Werra, Fulda, Schwarza, Orla, Salza vorkommend. Diesem müßte ein rein vokalisches Verbum zu Grunde liegen, dessen Infinitiv im Neuhochdeutschen an (aen) heißen würde. Allein Aa ist nur eine Verflachung von Aha, Acha oder Ach, und in der Form Ach erscheint auch das Wort meistentheils z. B. Wutach, Salzach, Waldach, Steinach, Eiach, Elsach, Eschach, Schiltach, Wolfach.

(gewinnen), bëren (gebähren), wallen. Die Lautform nimmt noch festere Gestalt an, wenn Anlaut oder Auslaut oder beide zusammen sich wieder bekleiden, z. B. sinnen — sinden [1]); winnen — winden; bëren — bërgen; wallen — walzen; wëllen — schwëllen; hallen — schallen — schëlten; leiten — gleiten; lëcken — schlëcken; wëben — schwëben; niesen — sneeze [2]); melt [3]) — schmëlzen; rëchen — brëchen — sprëchen; rinnen — brinnen; reiten — schreiten. Vorn kann die Wurzel wachsen bis zu drei Consonanten, z. B. sprechen, streuen, spleißen; hinten nur bis auf zwei, wobei natürlich pf (schimpfen) als ein Laut gilt. Die unmittelbar vor oder hinter dem Vokal stehenden Consonanten sind in der Regel die wichtigsten. Daß sie für die Gliederung der Silbe und die Aussprache überhaupt die meiste Bedeutung haben, ist Buch I. §. 21. nachgewiesen worden; aber auch für die Entstehung und Ausbildung des Wortes gilt dasselbe; m und l in schmelzen sind wichtiger und wurzelhafter als sch und z. Ohne Zweifel hat es in frühester Zeit ein Verbum milen oder mëlen gegeben, woraus durch Vokalwandlung unser mahlen entsprungen ist. Durch hintere Bekleidung entstand mëlzen, wobei es die englische Zunge bewenden ließ, während in allen andern das Wort vorn bis auf schmelzen anwuchs. Im Verlauf der Zeit und im Wechsel der Mundarten fällt die Bekleidung der zweiten Stufe oft weg oder erleidet Veränderungen, während der wurzelhaftere, ursprüngliche Consonant bleibt. Südliche Mundarten, voraus die alemannische, und wieder niederdeutsche, voraus die holländische, haben viele Verba mit zwiefachem Consonant vorn, wo im Hochdeutschen nur einer steht. Nahmentlich liebt die flamändische Zunge die Verbindung wr, wo wir nur r haben, und die südlichen Mundarten setzen oft g, h oder sch vor, wo es im Hochdeutschen ganz fehlt. Ich gebe einige Beispiele dieser Art:

---

1) Aelteres Verbum in der Bedeutung von gehen, reisen; Wurzel von Sand, senden, Sund.

2) Englische Form für niesen.

3) Englische Form für schmelzen.

Hochd.	Niederd.	Aleman.
ringen	wringen	hringen
rächen	wreeken	hrächen
rücken	wrikken	hrücken
rügen	wroegen	
reuten	wroeten	
reißen	wryten [1])	
wirbeln		schwirbeln
sehen		gsehen
nagen		gnagen.
lecken		schlecken.

So finden sich auch eine Menge Beispiele, wo die hintere Bekleidung, nahmentlich d, in einzelnen Mundarten wegfällt oder sich verwandelt; aus finden wird finnen oder fingen; niemals konnte ein fiden oder fitten daraus werden; die ganze Gestalt des Wortes wäre dadurch vernichtet. Daher entfernt sich das englische speach ganz von unserm sprechen, weil das r darin mangelt.

Nur in zwei Fällen kann man annehmen, daß der dem Vokal zunächst stehende Consonant späterer Abkunft ist: Zuerst das w in der Verbindung qu, das sich gewöhnlich erst später hinter k eingeschoben hat, daher auch aus dem ältern quommen (noch jetzt im Niederdeutschen) nicht wommen, sondern kommen entstanden ist. Ferner das n vor Gaumlauten; fangen, hangen, springen, singen, bringen, denken, gelingen, ringen, stinken weisen nicht auf frühere Formen fanen, hanen, sprinen u. s. w. hin, sondern auf fahen, hahen, spriggen, siggen (sagen), briggen, diggen, geliggen. Hier hat sich also der spätere Laut nicht angefügt, sondern eingeschoben; qu ist nur als eine besondere Aussprache des k (c), ng als eine eigenthümliche, näselnde Aussprache des g anzusehen.

Der Unterschied zwischen ursprünglichem und späterm Consonanten ist für die Wortbildung sehr wichtig; denn der ursprüngliche Consonant bleibt durch das ganze Wortgeschlecht, während

1) Aber nur im Sinne unseres zanken (herunterreißen).

der andre sich in einzelnen Fällen bei weiterer Ausbildung des Stammes verliert oder sich verändert oder gar erst hinzutritt, z. B. schlingen: Schluck, vielleicht auch Schlund; denken: Dacht (Andacht); bringen: gebracht; brennen: Brand, Brunst; spinnen: Spindel. Doch betrifft alles dies mehr die hintern Consonanten, und selbst der einfache Auslaut erleidet Veränderungen, nicht nur in Mundarten, (vergl. Lautl. §. 11. §. 14, 2.), sondern bei der Entwickelung der Wurzelform überhaupt und der davon gebildeten Stämme. Von ziehen bildet sich Zug, von hauen haben wir Hieb; neben der Form fliegen ist fliehen vorhanden; ja wir können selbst fließen für nichts halten als für eine Wandelung der Wurzel fliehen. Für das hochdeutsche glühen gelten in Mundarten noch glosen und glören, und glimmen ist jedenfalls auch damit verwandt. Der Anlaut ist durchaus festerer Natur, mag er einfach oder bekleidet seyn. Wenn sich im Auslaut r und s nach verschiedenen Zeiten und Mundarten gegenseitig vertreten; z. B. kiesen — kühren; verliesen — verlieren; friesen — frieren; genësen — genëren (Nahrung); so wäre ein solcher Wechsel im Anlaute unmöglich; aus sehen kann kein rehen, aus sitzen kein ritzen entstehen. Selbst in den beiden Hauptzungen deutscher Sprache unterscheidet sich Anlaut und Auslaut hinsichtlich der Lautverschiebung bedeutend; das auslautende hochdeutsche f wird im Niederdeutschen regelmäßig zu p, oder in einzelnen Fällen zu w; das anlautende bleibt ungekränkt; während rufen, greifen, laufen sich in roopen, grypen, loopen wandeln, gelten fahren, fechten, finden mit demselben Anlaut.

Alle die jetzt berührten Verhältnisse gehören keineswegs zur Ableitung. Die Wurzel tritt in mannigfacher Gestalt auf, ohne daß wir sagen könnten, die ausgeführtere Form sey von der einfachern abgeleitet. Sie mag später entstanden seyn, aber ein Begriff der Ableitung findet deswegen nicht statt, weil dazu ein bestimmtes Verhältnis der Vorstellungsform zur Lautform gehört, demzufolge jedes neu hinzutretende Element den Begriff nach bestimmten Gesetzen wandeln müßte. Wir haben es hier mit bloßen Umgestaltungen der Wurzel zu thun: die bestimmter gestaltete, oder anders bekleidete Wurzel wandelt ihre Bedeutung

durchaus nicht so, daß jedesmal der Lautwandel und die Vorstellung in einem geregelten Verhältnis ständen. Bisweilen verstärkt sich der Begriff, z. B. wanken — schwanken; lecken — schlecken; gewinnen — winden; oder die Bedeutung beider Formen unterscheidet sich hinsichtlich der Art des Begriffs, wie in fliehen — fliegen — fließen; rinnen — brinnen (Wasser und Feuer); lohen — glühen — blühen; wellen — schwellen; reiten — schreiten; oder sie gehen in ganz verschiedene Begriffe aus einander, wie rechen und brechen, brechen und sprechen, oder sprechen und springen. Das Bewußtseyn einer Ableitung hat hierbei völlig gefehlt; nicht der Begriff sollte gewandelt, sondern nur die Lautform bestimmter gestaltet werden, und an die neue Lautform schloß sich entweder ein neuer Begriff an (rechen — brechen) oder der alte blieb (mëlzen — schmëlzen). Jede Form der Wurzel gründete ihr eignes Geschlecht, ohne die vorhergegangene einfachere Form als ihre Ahnmutter anzuerkennen; die spätere Form war nicht Abkömmling der frühern, wie etwa schläfern von Schlaf, sondern nur ihre jüngere Schwester, die sich ihr nicht unterordnete, sondern beiordnete. Wer wollte das hochdeutsche fließen vom niederdeutschen fleeten ableiten, obwohl es wahrscheinlicherweise jüngern Ursprungs ist, da sich in keinem Falle ß in t, wohl aber t in ß wandelt? Es sind zweierlei Gestalten derselben Wurzel, hier nach den bestimmten Gesetzen der Lautverschiebung geschieden. Eben so wenig können wir aber fließen von fliehen oder fliegen ableiten; alle drei Wörter bilden völlig selbständige Wurzelwörter, und bilden nun auch ganz selbständig ihre weiteren Stämme; Flug gehört zu fliegen, Flucht zu fliehen, Fluß zu fließen. In südlichen Mundarten finden sich noch die Formen flauen oder flauwen (waschen) und flieten (sich schnell bewegen, flattern), und so hätten wir zwei neue Formen derselben Wurzel; zu flieten müssen die spätern Bildungen flattern, flott, Flat (Unflat) Fluder gerechnet werden, zu flauen vielleicht Flaum. Welche einfachere Form hat nun diesen fünf ausgebildetern „fliehen, fliegen, flauwen, flieten, fließen" zu Grunde gelegen? Wir würden lohen dafür halten können, wenn dies nicht sich als abgeleitetes Verbum auswiese; indeß steht lohen hinsicht-

lich der Consonantengestaltung der ursprünglichen Wurzel jedenfalls näher, die sich vermuthlich nur durch einen andern Vokal davon unterschied. In lohen liegt zuerst der Begriff einer Bewegung in die Höhe, und dann der des Glänzens. Letzterer Begriff zeigt sich in glühen vorherrschend, und in blühen sehen wir sowohl im Laut als in der Bedeutung nur einen leisen Wandel: Hüttenleute brauchen wirklich anstatt glühen auch blühen, und glühende Wangen sind stets auch blühende. Die Glut des Metalles ist dieser Blume, und die Blüte der Blume ist deren Glut. Der Begriff der Bewegung hat sich festgesetzt in allen Gestaltungen der Wurzel, die f zur Bekleidung haben; fliehen und fliegen sind theils im Grade, theils in der Art verschieden; das Fliehen des Wassers heißt Fließen.

Es ist übrigens nicht häufig, daß in der nähmlichen Zunge viele Formen derselben Wurzel vorhanden sind; sie finden sich vielmehr zerstreut in den verschiedenen Mundarten und verwandten Sprachen; oft jede Form mit veränderter Bedeutung, oft aber allerdings in der Art, daß die Bedeutung der einen Form in der verwandten Mundart einer ganz andern angehört. Als merkwürdigen Beleg will ich die drei Formen bresten (bersten), brechen und sprechen, die wir als Umgestaltungen derselben Wurzel anzusehen haben, hier nach ihrem Vorkommen in verschiedenen Mundarten anführen. In den nordischen Sprachen fallen brechen und sprechen in der Bedeutung noch nahe zusammen. Das dänische bräkke hat ganz den Sinn unsers hochdeutschen brechen und steht auch in Zusammensetzungen, z. B. bräkke op (aufbrechen), bräkke sig (sich erbrechen); allein es hat keinen so weiten Umfang; denn als Intransitiv braucht der Däne lieber briste (bersten). Einen viel bedeutendern Umfang als im Hochdeutschen hat dagegen brechen in den süddeutschen Mundarten; denn man bedient sich desselben hier intransitiv in allen Fällen, wo von Zertheilung oder Trennung eines Ganzen, wenigstens eines unorganischen Ganzen, die Rede ist, indem man auch sagt: der Schnee, das Eis, der Boden, der Faden, die Saite bricht. Die mittlern Mundarten und das Hochdeutsche setzen es intransitiv nur in einzelnen Fällen, besonders dann, wenn die Trennung mit Gewalt geschieht und mit einer Art

Krachen verbunden ist; z. B. der Baum bricht, das Glas bricht; in andern Fällen steht zerreißen oder springen, z. B. der Faden reißt, die Seite springt, und wo von einem Auseinandergehen zusammengehöriger Massen die Rede ist, sehen wir platzen oder bersten, z. B. das Eis birst, der Boden birst, die Wand des Hauses ist geborsten; diesen Ausdruck beschränken die südlichen Mundarten mehr auf das Zerplatzen organischer Körper. Die nordischen Zungen, nahmentlich die dänische, brauchen, wie erwähnt, briste im Sinn unsers brechen, und für den Begriff des hochdeutschen bersten tritt wie im Dänischen sprække, im Schwedischen sprika ein, unser Hochdeutsches sprechen. Das dänische Hauptwort Sprække, unsre Sprache, bedeutet Ritze, Spalte [1]). Die Bedeutung des Hochdeutschen sprechen ist in einen ganz andern Kreis getreten; es bedeutet nur noch das Bersten oder Brechen des Mundes zur Mittheilung des Wortes. Doch kommen im Deutschen noch genug Fälle vor, wo brechen und sprechen willkührlich gebraucht werden können; aus dem Gemälde bricht Leben oder spricht Leben. Hier haben wir also einen merkwürdigen Fall von der mannigfaltigen Umformung der Wurzel; bersten, brechen und sprechen sind ursprünglich Geschwister, verschiedene Gestaltungen desselben Grundbegriffs; bersten im Auslaut von brechen verschieden, sprechen mit bestimmter gestaltetem Anlaut. In Ableitungen geschieht es bisweilen, daß die alte Urbedeutung der Wurzel wieder hervorbricht, und davon können die ebengenannten Verba wieder Beweise liefern; denn Gebresten und Gebrechen fallen in der Bedeutung zusammen, und sprock, sprech [2]) und bruch ebenfalls in vielen Fällen [3]).

Das Anwachsen der Wurzel im Anlaute ist vergleichbar der Zusammensetzung des Verbums mit Vorsilben; daß in bleiben,

---

1) Unser sprechen wird durch tale ausgedrückt, das unsrem erzählen entspricht.

2) Nur in südlichen Mundarten gewöhnlich, und so viel als hart, rauh, spröde, in welchem Sinne eben auch schrock und bruch (brüchig) im Niedersächsischen vorkommen.

3) Auffallend ist das dänische Sprog mit der Bedeutung Spruch und Sprache. Wohl aus dem Hochdeutschen herübergenommen.

gleichen, gleiten die Laute b und g nichts sind als die Vor be und ge, lehrt die frühere Gestalt dieser Wörter; mehrere j Verba sind überhaupt nun mit Vorsilben vorhanden, z. B. gessen, befehlen, befleißen, beginnen, verlieren, erwägen, geli gewinnen, gedeihen, gebähren, und so liegt der Schluß zu auch andre seyen auf diese Art entstanden, nahmentlich kli kneipen, kreischen, greifen, glimmen, klimmen, brennen, bri brechen, braten, bleichen, dreschen, dringen, triegen, treffen, ben, fliehen, fließen, fragen, frieren, sprechen, sterben, ste stinken, spinnen, springen, schlingen, schwingen, schrecken, schm schleichen, schmeißen, spleißen, speien, schneien, sprießen, schni schwören, schließen; so daß sich ursprünglich brinnen (bren zu rinnen verhielt, wie befinden zu finden; greife einem ältern reifen, wie gebëhren zu dem ältern bëren, b gen zu ringen, wie verleschen zu leschen[1]), frieren zu ren, wie verbieten zu bieten, sterben zu darben, erbieten zu bieten[2]). Allein das Zusammenwachsen d

---

1) Die Vorsilben ver und er werden in mehreren Mundarten dr ausgesprochen, so daß es drzählen, drschießen, drru (errufen), drreichen heißt.

2) Das r in der Vorsilbe er ist wahrscheinlich früher ein s gew Wenn in Mundarten kuschz, plodaschen, Woscht (s. Ein S. 63.) dem hochdeutschen kurz, plaudern, Wort entspr so kann wohl staunen, sprechen, schlingen, schrec schallen, schleichen, schwören zusammengestellt werden erdaunen, erbrechen, erlingen, errecken, erhal erleichen, erwahren. In allen altfranzösischen, aus Deutschen (Fränkischen) genommenen Wörtern tritt bekann wieder e vor das s, und im Neufranzösischen fällt das s ganz so daß unserm deutschen s ein französisches e zu entspre scheint; z. B.

Deutsch.	Altfranz.	Neufranz.
sparen	espargner	épargner
staunen	estonner	étonner
stampfen	estamper	étamper
Sporn	esperon	éperon
Stoff	estoffe	étoffe
Spaten	espade.	

Elemente fällt vor die Niedersetzung der hochdeutschen Zunge als einer eignen Sprache, wurde derselben also vererbt und entzieht sich unserm Bewußtseyn ganz und gar; sprechen und brechen sind für unser Gefühl einfache Verba, deren Zusammenhang uns weit ferner liegt, als der zwischen erwerben, erfahren, ergeben und den einfachen werben, fahren, geben, obgleich in der Bedeutung die letztern Formen eben so weit von einander abstehen, als sprechen und brechen. In der Uebersicht der Wortgeschlechter kann es jedoch nicht vermieden werden, unter die ausgebildetere Wurzel ein späteres Wort von einfacherer Gestalt zu setzen, in dem Falle nähmlich, wenn die Wurzel nur in der einen, das spätere Wort nur in der andern Form erscheint. Ist es erlaubt, Nutzen, lang, dicht, Fleiß unter genießen, gelingen, gedeihen, befleißen zu stellen, Leib unter bleiben, so muß es mir auch erlaubt seyn, Malz unter schmelzen (gleichsam ermelzen) zu setzen.

Das Anwachsen der Wurzel im Auslaute ist ganz zu vergleichen der Ableitung des Verbums durch Consonanten, und bergen mag sich zu einem einfachern biren verhalten, wie horchen zu hören, oder schnarchen zu schnarren. Alle starke Verba mit dem Ausgange ind werden sich daher zurückführen lassen auf die einfachere Form ein, also binden, finden, schwinden auf frühere beinen, feinen, schweinen. Scheinen ist neben scheiden noch vorhanden; schweinen finden wir in südlichen Mundarten noch allgemein (man sagt: Schweinsucht, schweinlicht), und von feinen haben wir noch das daraus gebildete fein. — Allein auch hier fällt die Ableitung in eine Zeit, welche vor der Niedersetzung unsrer Sprache liegt, und steht daher dem Bewußtseyn ganz fern; dies um so mehr, da in der Regel die frühere einfachere Form von der spätern ganz verdrängt wurde. Denselben Bildungsgang, wie in „schweinen — schwinden“ sehen wir in: reißen — ritzen, schleißen — schlitzen — seigen — sichten. Allein letztere liegen als wirkliche spätere Bildungen offen vor uns da und bekennen sich durch Form und Inhalt zu ihrer Wurzel. Die Hauptsache ist, daß sie nicht zu starken Verben werden, wie schwinden, finden, winden; denn mit dem Verschwinden der Kraft, neue starke Verba zu er-

zeugen, schließt sich die Vorperiode unsrer hochdeutschen Sprache. Wie wir in der Geschichte jedes Urvolkes die vorausgehende Sagenzeit unterscheiden, mit deren Schluß erst die eigentliche Geschichte der Nation beginnt: eben so müssen wir auch in der Entwickelung des Wortes eine vorgeschichtliche Zeit anerkennen, in welcher zwar der Bildungstrieb am höchsten stand, mit deren Schluß aber erst diejenige Periode eintrat, wo die Sprache eine bestimmtere, festere Gestalt annahm, so daß ihre weitere Entwicklung nun mit größerer Gewißheit verfolgt werden kann.

§. 167.

Ablautung — Ableitung — Zusammensetzung.

Wie wir die ältesten Wurzeln als sehr einfache Wörter ansehen müssen, so waren auch diejenigen Wörter, welche sich zuerst aus der Wurzel bildeten, ohne selbst wieder Wurzeln zu werden, sehr einfacher Natur. Durch den Ablaut, das älteste Biegungsgesetz des Verbums giengen auch die ersten und einfachsten Nennwörter hervor, und Wortbiegung und Wortbildung erscheinen auf dieser Stufe noch als eins; den Formen: binde — band — bunden, breche — brach — brochen, schwingen — schwang — schwungen, rieche — rauch — rochen (ruchen), — fließe — flöß — flussen, gehen Binde — Band — Bund, brech — brach — Bruch — Schwinge — Schwang — Schwung, riech (heiser, rauh) — Rauch — Ruch — Vließ — Floß — Fluß zur Seite; an jene lehnten sich die Biegungsendungen der Person, an diese die Deklinationsendung der Zahl und des Casus. Hierher gehört die Mehrzahl unsrer einsilbigen Nennwörter, in ihrer Entstehung uns oft unerklärbar, weil uns der Schlüssel, die zu Grunde liegende Wurzel, häufig fehlt; hierher gehören auch viele Verba, die sich nicht selbst zu Wurzeln erhoben, d. h. keine starke Biegung annahmen und kein neues Wortgeschlecht gründeten; denn schossen (schießen), sprossen (sprießen), brocken (brechen), stauben (stieben), rauchen (riechen), bekennen sich offen zu ihrer Wurzel; andre solche Verba verdrängten die frühere Wurzel und setzten sich geradezu an ihre Stelle, z. B. saufen (eigentl. siefen), schaffen (urspr. schiffen), wollen, dürfen, mögen, mahlen (milen) u. a.

Wir nennen alle Wörter dieser Art, insofern sie sich durch den Ablaut bilden, Ablautungen, insofern sie kein äußeres Ableitungszeichen besitzen, Wurzelbildungen. Eigentliche Ableitung entsteht erst, wenn sich an die Wurzel ein neues, nicht zu ihr gehöriges Element anlehnt und mit derselben zu einem Worte verschmilzt. Band, Flug, Weg, Fluß sind noch reine Wurzelbildungen; Binse, Fliege, Flucht, Wage, Woge, Wucht, Flosse nehmen schon Laute zu sich, welche die Wurzel nicht kennt, und mit ihnen beginnt der Kreis der Ableitungen, obwohl noch unmerklich und unscheinbar. Vokalische Anlehnungen sind vielleicht das erste Ableitungsmittel gewesen; diesen folgten Schmelzlaute (noch jetzt Wörter auf l n r häufig in allen Wortclassen), unter den Starrlauten am frühesten die Zungenlaute (s d t z st sch). Diese letztern, so wie die Vokale an sich, finden wir auch als Biegungsendungen; bloß der Ableitung gehören die Gaumlaute an (horchen, welch, ewig, Honig, Meinung); die Lippenlaute, an sich die sprödesten für alle Anlehnung, spielen immer die unbedeutendste Rolle für die Ableitung, und im Neuhochdeutschen sind sie als Bildungslaute ganz verschwunden, da wir selbst w nicht mehr anwenden.

Indem zu der Wurzel ein neues, ihr selbst nicht zugehöriges Glied tritt, bildet sich der Gegensatz zwischen Stamm und Endung, der schon in der Biegung vorhanden ist. Stamm heißt der Theil des Wortes, welcher die Wurzellaute und somit den Wurzelbegriff in sich faßt, Endung der hinzutretende Theil, welcher die Wurzel sowohl hinsichtlich der Lautform als des Begriffs näher bestimmt und eine neue grammatische und lexicalische Form ausprägt. Ich unterscheide also die Ausdrücke Wurzel und Stamm genau; in Henn-e, Men-sch, Pral-er geben Hahn, Mann, pral den Stamm, e, sch, er die Endung, die Wurzeln sind unbekannt; in bünd-ig ist Bund der Stamm, ig die Endung der Wurzel binden. Reine Wurzelbildungen enthalten nun nichts als die Stammsilbe und heißen darum nackte Stämme, z. B. Bruch, Buch, Fall, Fluß, Stich, Fleiß; brüch-ig, Büch-elchen, fäll-ig, flüß-ig, Stach-el, fleiß-ig heißen bekleidete Stämme; eben so natürlich Fluch-t, Gif-t, Freu-de, Jag-d. Der Stamm erscheint nur nackt in Wur-

zelbildungen und auch hier bloß im Nominativ und Akkusativ der starken Deklination, so wie bei allen weiblichen Wurzelbildungen in der Einzahl; ferner im starken Imperfekt und Imperativ.

Ob die Ableitungsendungen aus wirklichen Wörtern entstanden und also selbst früher Stämme gewesen seyen, wird eben so unausgemacht bleiben müssen, als die Entstehung der Biegungsendungen. Dadurch unterscheidet sich Ableitung eben von der Zusammensetzung, dem dritten Bildungsmittel der Sprache, daß dort an den Stamm ein an sich bedeutungsloser Laut tritt, hier hingegen zwei wirkliche Stämme zur Einheit des Wortes verbunden werden.

Wir unterscheiden also drei verschiedene zur Wortbildung gehörige Vorgänge: Ablautung oder innere Wortbildung, Ableitung oder äußere Wortbildung, und Zusammensetzung. Man würde aber irren, wenn man an jedem einzelnen Worte nur eine dieser Bildungsweisen suchen wollte; denn es zeigen sich vielmehr sehr oft an dem nähmlichen Worte mehrere vereinigt; Stachel und stochern gehören ihrer Vokale wegen zu den Ablautungen, ihrer Endlaute wegen zu den Ableitungen. Das Gesetz des Ablautes muß lange Zeit sich noch neben der Geltung der Ableitungssilben gehalten haben; denn wir besitzen noch viele solcher Formen, worin beide Bildungsmittel neben einander bestehen: z. B. Fuchtel (fechten), Runse (rinnen) Kun-st, Wandel; ja alle Wörter mit langem u (altd. und südd. uo oder ue) müssen wir als Ablautungen ansehen, da keine eigentliche Wurzel langes u hat, z. B. Ruder, Fuder, Luder, fluchen. Im Neuhochdeutschen kennen wir das Eintreten des Ablauts als Bildungsmittel gar nicht mehr, so weit noch von lebendiger, anwendbarer Ableitung die Rede ist; es gilt jetzt als Grundsatz, bei jeder Ableitung den Vokal stehen zu lassen, den der Stamm hat; dagegen spielt im Neuhochdeutschen der Umlaut als Bildungselement eine Rolle, und wie er in der Biegung, besonders bei Bildung der Mehrzahl, selbständig auftritt, so werden jetzt auch in der Wortbildung Unterschiede durch Laut und Umlaut bezeichnet, die ganz denen ähnlich sind, welche früher durch Laut und Ablaut angedeutet wurden. Laufer und Läufer, Auflader und Aufläder, Hauer und Häuer (Berghäuer) stellen

ähnliche Wechsel dar, wie Schneider und Schnitter, Reiter und Ritter, Stichel (Grabstichel) und Stachel, Hauer und Hieber.

Es könnte die Frage entstehen, wohin denn Wörter wie Verkehr, Betreff und ähnliche zu setzen seyen, da hier weder eine Ablautung statt finde, noch eine äußere Ableitung wahrnehmbar sey. Es sind dergleichen Wörter in der That nichts, als nackte Stämme, die ohne alles ableitende Element aus einer andern Form hervorgehen und nur in eine neue Wortart mit andern Biegungslauten übergehen. Auf jene Frage ist nun folgendes zu antworten: Der Ablaut ist nur vorhanden durch den Gegensatz des Lautes, die Ableitung nur durch den Gegensatz des Unabgeleiteten; die Lehre von der Ablautung hat es also auch mit solchen Worten zu thun, die den Laut schlechtweg, d. h. den Vokal des zeugenden Wortes haben, und die Lehre von der Ableitung muß auch solche Formen betrachten, die gar keine Endungen haben. Die Wörter Binde, Fliege, Stichel betrachten wir daher bei Gelegenheit der Ablautung, fragen aber hier nicht nach ihren Endungen, sondern stellen sie entgegen den Formen Bande, Floge, Stachel. Die Wörter Bund, Flug, Stock muß auch die Lehre von der Ableitung berücksichtigen; sie fragt aber nicht nach ihren Vokalen, sondern betrachtet sie eben als nackte Stämme im Gegensatz zu Bündnis, Flügel, Stöckchen.

§. 168.

Die Darstellung neuhochdeutscher Wortbildung hat mancherlei Schwierigkeiten. Ein großer Theil unsres Wortvorraths ist uns überliefert, ohne daß nachzuweisen wäre, in welchem Zusammenhange er mit andern Wörtern steht, und ohne daß wir die Wurzeln derselben anzugeben wissen. Hierher gehören eine Menge einfacher, auch ein großer Theil abgeleiteter Wörter, nahmentlich viele Thier- und Pflanzennahmen. Als diejenige Zunge, welche wir jetzt deutsche Sprache nennen, sich von ihren Schwesterzungen absonderte und als eigne Sprache niedersetzte, nahm sie natürlich einen großen Theil schon vorhandner Wurzelbildungen und Ableitungen mit herüber, ohne daß sie die Wurzel selbst fortgebrauchte. Wir können daher oft die Verwandtschaft einzelner

Wörter darthun, ohne daß deren gemeinschaftliche Wurzel sich im Deutschen fände. So stehen natürlich Hahn und Huhn im Verhältnis des Ablautes wie Graben und Grube; allein die Wurzel beider Wörter ist nicht vorhanden. Viele Wörter mögen in uralten Zeiten aus wirklich fremden Sprachen herübergenommen seyn und entziehen sich daher aller innern Verwandtschaft mit ächtdeutschen Stämmen.

Bei einem andern Theile von Wortbildungen läßt sich Wurzel und ursprüngliche Bedeutung mit ziemlicher oder gar unzweifelhafter Bestimmtheit nachweisen; allein dem lebendigen Bewußtseyn ist der Zusammenhang zwischen Wurzel und späterer Bildung entschwunden, und für das Sprachgefühl stehen sie auf einer Stufe mit der ersten Classe, wiewohl nicht für die Wissenschaft. Dem Gesetze des Ablautes nach stammt Buch von Backen und bedeutet also etwas Zusammengebackenes, Zusammengeleimtes; allein die Bedeutung der Wurzel und der gewöhnlichen Anschauung Buch haben sich so weit von einander entfernt, daß wir hier keinen solchen Zusammenhang mehr fühlen, wie zwischen graben und Grube, fahren und Fuhre.

Bei einer dritten Classe von Wörtern haben wir noch das lebendige Gefühl ihrer Entstehung und verbinden daher mit ihnen eine weit sinnlichere und beweglichere Vorstellung als mit andern; allein die ganze Art der Bildung ist außer Gebrauch gekommen, und eine Schöpfung neuer Wörter auf eben dieselbe Weise wäre unstatthaft. Wer fühlt nicht, daß Binde, Band, Bund mit binden zusammenhängt; aber wer würde es wagen, ihnen entsprechend Finde und Fand zu schaffen? Oder wer dürfte entsprechend den Bildungen Zügel und Flügel die Wörter Rittel und Gängel schaffen, oder der Behörde und dem Gelübde, ein Gesängde, Gespielde, Geköchte nachbilden?

Eine vierte Art der Bildung liegt nicht nur dem Bewußtseyn offen da, sondern bietet auch Mittel dar, jeden Augenblick neue Wörter zu gestalten, die wenigstens verständlich seyn würden, wenn sie auch aus andern Ursachen verwerflich wären. Sie ist also fortsetzbar. Hierher gehören alle

Mittel der Zusammensetzung, so wie viele Ableitungsarten. Es waltet dabei ein eigenthümliches Verhältnis ob. Bildungsweisen, die früher ganz gewöhnlich waren, und wodurch eine reiche Lese gleichgeformter Wörter hervorgieng, sind völlig erstarrt, und haben nur eine oft sehr schwache Zahl Bildungen uns als Andenken hinterlassen; andre, früher sparsam gebrauchte Ableitungsarten, sind uns ganz geläufig geworden und versorgen uns mit einem Reichthum neuen Wortvorraths. Jeder Zeitraum pflegt und vervielfacht gewisse Bildungsweisen vor allen andern; Gestaltungsarten, die noch im sechzehnten Jahrhunderte häufig vorkommen [1]), sind uns im neunzehnten fremd, und brechen vielleicht im zwanzigsten wieder hervor. Offenbar üben hier einzelne Mundarten Einfluß; denn auch jede Mundart hat ihre Lieblingsbildungen und verwirft dafür andre; Schriftsteller, die große Wirkung auf die Nation machen, geben oft auch einzelnen Formen neuen Schwung; sie bedienen sich solcher Ableitungen, die in ihrer heimathlichen Mundart noch lebendig und verständlich sind, und führen sie wieder in die Schriftsprache als neue Triebfeder zur Wortschöpfung ein.

Die Wissenschaft kann den Unterschied zwischen jetzt noch bestehenden, fortsetzbaren Ableitungs- und Bildungswegen und zwischen früher bestandenen, aber für das Neudeutsche völlig erstarrten nicht außer Augen setzen. Die Nachsilben er, ling, ung sind uns jetzt wichtiger als de, el, s (Runse, Binse). Allein auch solche Bildungen, die zwar nicht fortsetzbar, aber doch in großer Menge vorhanden sind, wollen erklärt seyn. Die größte Schwierigkeit bei der Uebersicht neuhochdeutscher Wortbildung besteht besonders darin, daß Ableitungsformen, die noch im Gange sind, jetzt oft eine andre Geltung angenommen haben, als sie ursprünglich hatten; daher hier wieder alte ererbte Wortformen und spätere Gebilde getrennt werden müssen. Ferner stört es im Neuhochdeutschen den Ueberblick, daß ganz verschiedene Ableitungen scheinbar in eine zusammenfallen; so stehen z. B. die Bildungen Finger, Kummer, Splitter, Zauber auf einer andern Stufe als Fischer, Jäger, Tischler,

1) So z. B. Hauptwörter auf de: Wärmde, Verlöbde.

Redner, und beide scheinen doch auf dieselbe Weise entstanden zu seyn.

Ich nehme bei Darstellung der Wortbildung folgenden Gang: 1) Innere Wortbildung oder Bildung durch Laut und Ablaut; 2) Aeußere Wortbildung oder eigentliche Ableitung; 3) Zusammensetzung. Alles das aber nur in Bezug auf Hauptwörter, Beiwörter und Verba. Die Bildung der Fürwörter, Zahlwörter, Adverbien und Partikeln lasse ich dann in besondern Abschnitten folgen.

I. Hauptstück.

Innere Wortbildung.

§. 169.

Charakter der innern Wortbildung.

Bei innerer Wortbildung wird der Begriff der Wurzel nicht durch Bekleidung des Stammes fortgeleitet, sondern durch Veränderung des Vokals. Das Wort hat entweder den Laut, den wir als der Wurzel ursprünglich zukommend erkennen, oder es nimmt einen andern an. Ein blinder Wechsel kann dabei nicht stattfinden, sondern ein bestimmtes Gesetz, und dieses kann nur darin bestehen, daß die Wortbildung sich in denselben Grenzen bewegt, wie die starke Biegung; die ganze Erscheinung des Ablautes muß hier in ihrer größten Schärfe auf einen andern Kreis sprachlicher Entwickelung angewandt werden. Aehnlichkeit der Begriffe kann also hier keinen Grund abgeben, ein Wort zu dieser oder jener Wurzel zu stellen; zähe, Mëhl, Fëhl können mithin, so verführerisch auch die Aehnlichkeit der Bedeutungen seyn mag, nicht zu ziehen, mahlen, fallen gestellt werden, da ziehen nicht in a, mahlen und fallen nicht in ë ablautet [1]); d. h. sie können nicht als unmittelbar zu diesen Wurzeln

1) Denn ë in Mehl und Fehl ist das offne e, hat sich mithin aus i entwickelt.

gehörig betrachtet werden, sondern gehen aus einer andern Wurzel hervor, die verwandt war oder ist mit ziehen, mahlen, fallen.

Wem es sonderbar scheint, bei Anordnung der Wortgeschlechter vorerst den Vokal zu befragen, und nicht vor allem den Begriff, den weise ich auf ein Beispiel aus der Ableitung hin, gegen welches er nichts wird einwenden können. Schöpfer und Geschöpf gehören der Bedeutung nach zu schaffen, und sind, wenn wir bloß den Begriff zu Rathe ziehen, unmittelbar davon abgeleitet; denn Schöpfer bedeutet ja den Schaffenden, Geschöpf das Geschaffene; allein sie sind, was wohl niemand bestreiten wird, sprachlich, d. h. der Form nach, keine Ableitungen von schaffen, sondern von schöpfen oder dem Hauptwort Schopf. Wörter werden vorerst von Wörtern, Formen von Formen abgeleitet, und das erste, was wir zu befragen haben, ist die Möglichkeit der gesetzmäßigen Entstehung einer Lautform aus der andern.

Freilich wäre es noch sonderbarer, bloß vom Laute auszugehen und den Begriff gar nicht zu beachten; etwa weisen und Wiese neben einander zu stellen, weil in der Wurzel weisen ebenfalls der Ablaut i (gewiesen) sich findet. Dies wäre schon deshalb nicht thunlich, weil derselbe Vokal beides seyn kann, Laut der einen Wurzel und Ablaut der andern. Gesicht und Trift z. B. könnten wir dem bloßen Vokal nach eben sowohl zu sëhen und trëffen ziehen, als zu seihen und treiben; im ersten Falle hätten sie den Laut, im zweiten den Ablaut. Die Bedeutung lehrt, daß Gesicht zu sehen, Trift zu treiben gehört, dort also der Laut, hier der Ablaut herrscht. Dagegen scheint sichten zu seigen oder seihen zu gehören, und triftig hat natürlich mit Trift gar nichts gemein, sondern bekennt sich zu treffen. So können durch den Unterschied von Laut und Ablaut zwei Wörter völlig gleicher Gestalt entstehen, die zu ganz verschiedenen Wurzeln gehören, von Anfang an im Begriff verschieden sind und daher nicht verwechselt werden müssen mit den Bedeutungen eines und desselben Wortes. Gift gehört zu geben, sowohl als weibliche Form in der Bedeutung Gegebnes (Mitgift) als auch mit dem Begriff des Tödtenden,

gewöhnlich dritten Geschlechts; vergeben und vergiften werden ganz gleich genommen; das Gift ist auch Gegebenes. Allein es kommt auch der Gift vor in der Bedeutung von Zorn, und hier ist es ein ganz andres Wort, gehört zu geifen oder, wie wir im Hochdeutschen schreiben, keifen und steht neben Geifer. Ein andres Beispiel. Beichte ist eine Verderbnis aus Begicht oder Bejicht und gehört zum alten jëhen oder gähen, d. h. bekennen; gichtig in der Bedeutung von allbekannt, kommt noch jetzt im Schwäbischen vor. Das Hauptwort Gicht hängt damit gar nicht zusammen, sondern gehört zu geichen, keichen; es bedeutet ursprünglich soviel als Convulsion, Zuckung und wird noch jetzt in ganz Süddeutschland so gebraucht.

Was nun die Art der Ablautung betrifft, so stimmt sie in der Wortbildung nicht ganz zusammen mit der in neuhochdeutscher starker Conjugation. Es ist schon früher (§. 83.) bemerkt worden, daß diese früher weit vollkommner war. In der innern Wortbildung gelten nur die ältern vollkommnern Reihen des Ablauts, nicht die neuern höchst mangelhaften. Wo also in der Biegung nur zwei Ablaute sind (brach, gebrochen), sind hier noch drei (brach, Bruch, Brocken); wo dort nur ein Ablaut ist (roch, gerochen), sind hier zwei oder gar drei (Rauch, Geruch, röcheln). Dabei aber ziehen sich die Doppellaute au (ao) und ai in ô und â zusammen, wie das schon im Mittelhochdeutschen der Fall war. Ueberhaupt fallen Uebergänge vor, wie sie das erste Buch genügsam erörtert hat. Besonders muß hervorgehoben werden, daß bisweilen mundartische Formen mit ihrem Vokal ins Hochdeutsche aufgenommen worden sind, und so sich einige Ablaute finden, die gar nicht in die bestehende Reihe gehören.

Dasselbe gilt von Consonanten. An und für sich kann sich der Consonant nicht bedeutend ändern; leichtere Uebergänge, die ebenfalls im ersten Buche nachgewiesen sind und der Lautverschiebung angehören, kommen wohl vor; z. B. ziehen — Zug, triefen — Tropfen, schießen — Schutz. Der Uebergang des s in r und umgekehrt des r in s, der in der Biegung nur noch in wësen — war sich findet, erscheint in der Wortbildung häufiger; z. B. genësen — Nahrung, frieren — Friesel, kiesen —

Kur. Weit bedenklicher wäre jeder Wechsel des Anlautes; allein da die Sprache überhaupt oft zwischen Weichlaut und Hartlaut schwankt, so findet sich auch dieser; z. B. bitten: Pathe. Oft wird schon die Wurzel selbst doppelt ausgesprochen, z. B. keichen und geichen, keifen und geifen. Es ist dies mehr als eine orthographische Unbestimmtheit anzusehen, oder als Einfluß mundartischer Uebergänge. Auswerfung von Consonanten, die der Wurzel angehören, darf man sich unbezweifelt erlauben, wo von einem Wandel des ng in nacktes g oder k die Rede ist. Ich stelle daher Druck und Schluck zu dringen und schlingen.

Auf dem bloßen Standpunkte des Neuhochdeutschen ist es oft schwer, einen innern Zusammenhang zwischen Bedeutung der Wurzel und des davon abstammenden Wortes zu finden. Die Bedeutung der meisten Wurzeln läuft in so viele Seiten auseinander, daß man die ursprüngliche oft kaum zu errathen vermag. Was liegt nicht alles in dem Worte schlagen? Bisweilen nimmt nun das abstammende Wort die ganze Fülle der Bedeutung mit in sich auf, wie z. B. Flug und Zug, die in allen Fällen gebraucht werden, wo fliegen und ziehen sich anwenden lassen. In den meisten Fällen bildet aber das spätere Wort nur einige Seiten des Begriffs oder gar nur eine aus, wie Zucht, das einen weit engern Umfang hat als Zug; oder Brocken, Ritze, Fuhre. Sehr oft tritt gerade diejenige Seite des Begriffs, welche in dem spätern Worte zu Tage liegt, in der Wurzel zurück und tritt nur bisweilen hervor. Schlage heißt im Sächsischen der Weg, die Bahn durch einen Wald oder durch den Schnee, Schlucht im Alemannischen ein Ableger oder Seitenzweig. Wie hängt beides mit schlagen zusammen? Man denke an die Ausdrücke: den Weg einschlagen, Holz schlagen, ausschlagen (von Bäumen), und der Zusammenhang ist da. In Schlacht und schlachten treten wieder andre Vorstellungen heraus, und in dem erst von Schlacht abgeleiteten ungeschlacht und Geschlecht noch andre, wobei man an Ausdrücke denken muß wie: er schlägt gut ein, ein tüchtiger Schlag Leute. — Ist diejenige Bedeutung, welche sich vorzugsweise im spätern Worte ausgebildet hat, in der Wurzel gar nicht mehr vorhanden, so geht der innere Zusammenhang zwischen beiden ganz verloren.

Was hat Wirbel mit werben, Heuschrecke mit schrecken, Magd mit mögen, Kind mit können gemein? Der Zusammenhang wird uns klar, sobald wir wissen, daß wërben früher zurückkehren, sich im Kreise bewegen bedeutete; daß schrecken eigentlich nichts bedeutet als: in die Höhe springen, und in mögen und können ursprünglich der Begriff des Erzeugens liegt und Magd soviel ist als Tochter, Mädchen.

§. 170.

Uebersicht ablautender Wortgeschlechter.

Ich gebe nun eine Uebersicht vieler Wortstämme, deren einzelne Glieder durch Laut und Ablaut mit einander zusammenhängen. Das erste Wort giebt die Wurzel, ihr folgen Bildungen durch den Laut, und diesen Bildungen durch den Ablaut. Dabei sind folgende Erörterungen nöthig:

1) Die mit gesperrter Schrift gedruckten Wurzeln sind unsre noch gangbaren deutschen Verba, oder solche, die früher stark giengen.

2) Die mit gothischer Schrift sind Wurzeln, die noch in Mundarten oder im Altdeutschen vorkommen. Eben so kommen in den Bildungen mundartische Wörter vor, und dabei bediene ich mich folgender Abkürzungen:

altd.	altdeutsch (mittelhochdeutsch).	al.	alemannisch.
obd.	oberdeutsch.	schw.	schwäbisch.
mit.	mitteldeutsch (Franken u. Sachsen).	bair.	bairisch.
nord.	norddeutsch.	fr.	fränkisch.
fl.	flamändisch oder holländisch.	obers.	obersächsisch [1]).

3) Die lateinisch gedruckten Verba sind solche, die sich an die Stelle verloren gegangener Wurzeln gesetzt haben.

1) Wenn ich übrigens zu einem Worte setze: alemannisch oder schwäbisch, so ist damit nicht gesagt, daß es in andern Mundarten nicht auch vorkäme. Ich gebe der Sicherheit wegen nur solche an, von denen ich bestimmt weiß, daß sie die betreffenden Wörter besitzen.

Erste Classe.

Ablaute: ĕ (i) — a — o
i — a — u
oder vollkommne: ĕ (i) — a — u — o
Musterverbum: wĕrden — ward — wurden — geworden.

brĕchen	Steinbrĕch, Gebrĕch (Glanz, schw.) — brach, Brache, Pracht, Geprecht (Geschrei, Gesang, schw.), Flachsbreche — Bruch — Brocken, brocken.
sprĕchen	sprĕch (hart, trocken, schw.), Sprick (ein kleiner Zweig, westph.); Fürsprĕch. — Fürsprach, Sprache. — Spruch. — sprock (spröde, nd.).
rĕchen (rüsten)	Rĕchen; rĕcht, gerĕcht, richtig, verrichten — Rachen, rechnen — rücken — Rock, Rocken (beim Spinnen).
rächen	Gericht, Richter — Rache — ruchlos, verrucht.
stĕchen	Stich, Grabstichel, sticheln. — Stachel — Stück — stochern.
lĕchen obd. 1) tropfen; 2) sich spalten	Lĕck, lĕcker, lĕcken. — Lache (gesammeltes Wasser) lachen, lecheln (im Obd. mit aufgesperrtem Munde beschwerlich athmen, wie die Hunde); verlechnen (Risse bekommen, obd.); lechzen. — Lucke, luck Lücke. — Loch.
schrĕcken	Schrĕck; Heuschrĕcke. — erschrecken.
bewĕgen / wiegen	Wĕg, Wiege, Gewicht — Wage, Wagen — Wucht — Woge.
mögen	Macht, Magd.
wollen	Wille — Wahl, Gewalt.
sollen	Schuld — Scholle (Schuldner, Urheber, schw.).
stĕhlen	still — Diebstahl — verstohlen.
hĕhlen	Hĕhl; Hĕlm. — Halm, Helle (der heimliche Platz zwischen Ofen und Wand) — Hülle, Hülse — hohl, Höhle.
befĕhlen (gründen, verstecken)	Befĕhl — — Volk?
quĕllen	Quĕll, Quĕlle. — Qualm.
schwĕllen	Schwiele, Schwĕlle — Schwall — Schwulst.
wĕllen	Wĕlle — Wall — Wulst — Gewölb; Wolle?
bĕllen (aufblasen)	Bill — Ball — Bulle — Böller.

schallen	Schilling — Schall, Schelle — Scholle [1].
{ hallen { hillen, schw.	Hall, hell, Helle.
hëlfen	Hilfe, Behëlf — halb, Hälfte. — Hülfe.
gëlten	Gilde, Geld — gültig — Gold gehört schwerlich hierher.
mëlzen (bair.)	Milz — Malz, malzig.
schmëlzen	Schmëlz; Schmëlze (Schmelzhütte) — Schmalz.
mëlen, al. st. melken oder streichen.	Mëhl, Milthau, Milbe — Mahl, malmen — Mull, Mulm, Maulwurf st. Mullwurf.
mëlken	Milch — malkern (herumtasten, oberf.) — Molke; Molch?
{ schmëlen { schwelgen (glühen)	Schwalch, Schwelke (Malzboden, schw.), schwül, schwülch (schw.).
bëlgen (aufschwellen, altd.)	Bilger (das Zahnfleisch, alem.) — Balg, balgen (zanken, obd.), Bulge (Woge, nd.), Bolg (Zorn, schw.).
nëhmen	Nahme, Einnahme. — Vernunft.
kommen	bequem — Zukunft — Nachkomme.
ziemen	zahm — Zunft (ehrenhafte Gesellschaft), zümpferlich.
schwimmen	Schwamm, Schwemme, schwemmen — Schwumm (al. statt Schaum, das wohl aus Schwumm entstanden ist); Sumpf?
glimmen	Glumst, obd.
klimmen	lahm, Klammer, Klemme, beklemmen — Lukmel (ein Messer zum Einbiegen, obd.).
grimmen	Grimm — Gram — krumm?
rimpfen	Rampf, Ranft — Rumpf, rümpfen.
dimpfen (altd.)	Dampf — dumpf.
{ brennen { brinnen	brinzen (das Wasser abschlagen, südd.), Brünz (Branntwein); — Brand, Brenne (Brennerei) — Brunst, Brunnen — Bronnen, und durch Versetzung der Consonanten: Born.
rinnen	Rinne, Rinnel (Canal, obd.) — Rand? — Runse, Runst; rund?
spinnen	Spinne, Spindel. — Spanne, Span — Spund — Gespons.
gewinnen (winnen heißt leiden, mitfühlen)	Gewinn, Gewinst — Wahn? — Wunsch — Wonne (Wunne heißt noch jetzt in der südd. Gerichtssprache Gewinn von Feldern und Wiesen).

1) Einen Schollen lachen, sagt man noch jetzt in der Schweiz und Schwaben; d. h. mit lautem Schall lachen.

[illegible]den (gehen, reisen, altd.)	Gesinde (urspr. Begleitung, Gefolge). — Sand? — senden. — Sund.
[illegible]nden	Binde — Band, Bände — Bund, Bündel.
[illegible]nden	Wind (vielleicht das sich Drehende, Wechselnde; mit wehen hängt Wind nicht zusammen); Winde, Windel; Winter? — Wand, Wandel, wandern, wenden. — wund, Wunde (man denke, daß winden [sich winden] auch bedeutet: Schmerzen empfinden), Wunder?
[illegible]winden	geschwind, Schwindel. — Schwand (schw. st. Schwindung), verschwenden.
[illegible]inden	Schindel, Schinder, die Schinder (Eisbahn, obs.), schindern (auf dem Eise rutschen, obs.) — Schande — Schund.
[illegible]nden	Fund — — Verwandte Form: fein.
[illegible]inken	Trank — Trunk.
[illegible]nken	senken.
[illegible]nken	Gestank, stänkern.
[illegible]inken	Wink — Wank, wackeln.
[illegible]	dichten? — Gedanke, Andacht — Dünken, Dünkel.
[illegible]ngen	Gesang.
[illegible]wingen	zwicken, Zwinge, Zwick (al. st. Zwinge), Zwickel. — Zwang, abzwacken.
[illegible]ingen	Klinge — Klang. — Glocke?
[illegible]ngen	Ring, gering — Rang, ranken. — Ruck?
[illegible]ingen	Drang — Druck.
[illegible]ingen	Pringe (weibliches Thier, al.) — prangen — Prunk.
[illegible]ringen	Heuspringe für Heuschrecke — Gesprang (schw.), sprengen — Sprung.
[illegible]hwingen	Futterschwinge — Schwang (im Schwange gehen), Schwank? — Schwung.
[illegible]hlingen	Schlinge; Schlick (al. st. Schlinge). — Schlange, schlank? Schlacke — Schluck, Schlund, Schlauch?
[illegible]ingen	Ding — Dangel (das Eisen, worauf die Sicheln gehämmert werden, schw.), dangeln, dängeln (die Sicheln schärfen, allg.; ferner: sich auf etwas vorbereiten, jemanden meistern, schw.) — Dung, düngen.
[illegible]lingen	gelangen, lang, lenken. — lungern? Glück?
[illegible]ngen [1])	Finger — Fang — Funke.
[illegible]hwëren	Schwër — schwer, Schwarte? — Geschwür.
[illegible]ëhren	Gier, gierig — gar, Gas, garstig?

1) Ich wage es, diese obersächsische Form, welche der Bedeutung von finden und fangen in sich vereinigt, hier als besondre Wurzel aufzustellen.

schëren	Schër (Maulwurf, obd.), Schëre — Schar (Pflugschar), Scherz — Schur.
gebähren	bar, Bahre, Gebärde — Geburt, Bürde — bohren?
wirren	Wirre, Wirrsal, Quirl. — Wirrwarr, Werrich — Wurst.
wërben	Erwërb, Gewërb, Wirbel, Wërft (eigentlich der Kreis) — Warbe (die Handhabe an der Sense, wodurch man die Sense schwingt, d. i. warbt, schw.); warben (umwenden, vorzüglich vom Heu gebraucht, schw.); Warbel (runde Kugel zum Spielen, schw.). — worben (das Heu wenden); Worbe (der Heuschwaden, schw.). — Vielleicht warm und Wurm?
wërfen	worfen (das Korn); Wurfe, Würfel (könnte dem Sinne nach auch zu wërben gehören).
kërben, gërben	Kërbe. — Karbe (Kümmel, obs., von den eingeschnittenen Blättern?); Schafgarbe; Korngarbe; Kerf, Kerbthier — Kurbel. — Korb, Körbelkraut.
verdërben	Verdërb. — darben; derb. — dürfen, Durst.
gürten	Gërte. — Garten (das Umschlossene). — Gurt, Gürtel.
wërden	Wërth, Wirth. — Gegenwart, Antwort, warten, Wärtel. — Würde. — Wort.
bërgen	Bërgen, Gebirg, Verbërg. — Burg, bürgen. — borgen.
bërsten	Gebrësten. — Brast (Gebresten, schw.). — Brëst, Braß (ein Haufe Menschen, der Pöbel, fast allg.). — Bürste. — der Borst (Spalt, nieders.); Borste. — Vielleicht hängt Brust damit zusammen.
fëchten	Gefëcht. — Fuchtel.
wëben	Wëbe, wibeln, wifeln (Wäsche ausbessern, fast allg.) — Wabe, wabbeln. — Wuppe (Wëbe, al.).

Zweite Classe.

Ablaute: ei — ai (a, ê) — i (ë).

Der alte Ablaut des Imperfekts (S. §. 83.) hat sich auch hier in den Wurzelbildungen erhalten. Für die jetzige Aussprache und in der Regel auch für die Rechtschreibung fällt Laut und erster Ablaut zusammen; die Wurzel **bleichen** (erbleichen)

hat denselben Vokal wie **bleichen** (bleich machen); doch ist bisweilen das alte ai in a oder ê übergegangen. In der folgenden Uebersicht gebe ich den Laut des Präsens stets durch ei, den Ablaut durch ai (al. ŷ — ei; schwäb. ei — oi; obers. ei — ee; nieders. ŷ — ee).

scheinen	Schein (Sonnenschein — Schain (Bescheinigung); beschainen, beschainigen.
greifen	Greif (Messer, obers.). — Griff, Griffel, gripsen.
schleifen	Schleife (Schleifmühle; im Oberd. auch die Eisbahn); schleifern (auf der Eisbahn rutschen, obd.). — schlaif (schleimicht, schw.); Schlaife [1] (Fuhrwerk); schlaifen, schleppen (st. schlaipfen), Schleppe, Schlappe. — ungeschliffen; Schliffel (ungezogner Mensch, fast allg.).
pfeifen	Pfeife — paffen (st. pfaipfen); — Pfiff, pfiffig.
kneifen } **kneipen** }	Kneif (Messer, obers. und nd.) — Knaipe (Schenke); knaipen, knapp. — Kniff, knipsen.
keifen } **geifen** }	Gaifer, gaifern. — Kiefer, Gift.
treiben	Zeitvertreib — Trieb, Trift, trippeln.
kleiben	Klippe, klêben, klêbrig.
bleiben d. i. beleiben.	Leib — Laib — Lêben.
reiben	Reibe (Reibmühle) — Raif, Raifen (denn reiben heißt auch umdrehen). — ripsen, Riffel (die Hechel).
schreiben	Schrift, Beschrieb (Objektivnahme von beschreiben, obd.).
speien	Speichel — Gespai (Gespött, obd.).
schreien	Schrei, Schreie. — geschraien (schreien machen, obd.).
beißen	Beize (Lockspeise, Jagd), beizen (locken). — Baize (beißende Flüssigkeit), baizen. — Biß, Gebiß, Bissen, bitzeln (schnitzeln, obers.). Verwandte Form: spitz.
schmeißen	Schmeiße (Prügel, Schläge, obers.) — schmaißen (Geschmaiß, Schmaißfliege). — Schmiß, Schmitze (Ende der Peitsche, obers.), verschmitzt.
spleißen	Spleiß (Splitter, obd.) — Splitter, splittern.
schleißen [2]	Schleiße (Faser), die Schleiter (Abhang auf der

1) Ein drittes **Schleife** s. unter schliefen.

2) In diesem Verbum vereinigen sich die zwei Bedeutungen des Zerspaltens und der schnellsten Bewegung; was liegt beiden zu Grunde? In der innern Schweiz bedeutet schleißen geradezu „auf dem Schnee oder Eis fahren."

	Schlittenbahn, oberſ.) — ſchlaiter (allmählich abhängig, al.), ſchlaizen (abziehen, abſtreifen, al. und oberſ.) — Verſchliß (Vertrieb von Waaren), Schlitz, ſchlitzen, Schlitten, Schlittſchuh.
gleißen	Glaiſt (Funken, obd.) — glitzern.
weiſen (führen)	weiſe, die Weiſe, Weiſel, Wegweiſer — Waiſe, verwaiſen — wiſt (Fuhrmannsausdruck für links).
weißen [1] z. B. verweißen, beweißen)	Beweiß, Verweiß; weiß (das Klare, Anſchauliche?), weißagen (ſ. S. 284). — waiß (in der Redensart: jemanden etwas waiß machen, d. h. es ihm als wahr und bekannt vorſtellen). — wiſſen, gewiſs, Gewiſſen, Witz (wenigſtens in der Bedeutung von Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit; im gewöhnlichen Sinne gehört es vermuthlich mit wetzen zu einem ganz andern Stamm).
reiſen [2], d. i. ſich ſchnell bewegen.	Reis? Reiſicht? — Raiſe, Raiſen, raiſig. — rieſeln; die Riſe (Bett eines Waldwaſſers, Holzrutſche, obd.); vielleicht der Rieſe.
reißen	Reiz — raizen — Riß, rißig, Ritz, Ritze, ritzen.
reiten [3]	Reiter — raiten (rechnen, oberd.), berait, beraiten; braiten (zu Stande kommen mit etwas, oberſ., ausgeſpr. breeten); gerade, Geräth. — Ritt, Ritter.
ſtreiten	Streit, ſtreitig. — ſtrittig.
gleiten	glatt (anſt. glait?) — glitſchen.

1) Denn ſo muß ich hier ſchreiben, obgleich verweiſen, beweiſen gewöhnlich iſt. Durch Zuſammenfallen des ſ und ß ſind hier zwei ganz verſchiedene Verba ineinander gerathen. Es ſollte heißen: weiſen, wies, gewieſen; hingegen: beweißen, bewiß, bewiſſen. Weiſen heißt führen, leiten; weißen hingegen erinnern, bekannt machen; verweiſen alſo heißt: wegſchicken, verbannen; verweißen hingegen abmahnen; von jenem kommt Verweiſung (exilium), von dieſem Verweiß her. Das inceptive Verweiſen (nicht verwaiſen) erſcheint in der innern Schweiz noch in der Bedeutung von rathlos ſeyn, irre gehen; ich bin verwieſen iſt ſo viel als: ich weiß mir nicht mehr zu helfen. Daher Waiſe, der rathlos Gewordene. Man ſollte alſo Beweiß, Verweiß, Ausweiß, Nachweiß ſchreiben, hingegen Verweiſung, Vorweiſung, Ausweiſung. Praktiſch läßt ſich jedoch der Grundſatz ſchwerlich mehr durchführen.

2) Wiederum Zuſammenfallen zweier ganz verſchiedener Verbá. Wenn in weiſen das ſ über das ß geſiegt hat, ſo hat im Gegentheile in reißen das ß die Stelle des ſ eingenommen. Wir ſchreiben das ſtarke Verbum ſtets mit ß, während ihm dieſer Buchſtabe doch nur gebührt in der Bedeutung von zeichnen, Striche, Einſchnitte machen. In allen andern Fällen gebühet dem Verbum eigentlich ſ, z. B. reißendes Waſſer, reißende Fortſchritte; nahmentlich in den Wörtern Ausreißer, Reißaus (niederd. Reeſut), und die Conjugation ſollte ſeyn: reiſen, ries, gerieſen; hingegen: reißen, riß, geriſſen. Auch hier läßt ſich aber ſchwerlich das Richtige mehr zurückführen.

3) Von ſehr dunkler Urbedeutung; vermuthlich ſo viel als ſchnell ſeyn.

kleiden	Klaid, beklaiden. Vielleicht Laden. — Lid (Augenlied, d. i. Augenbedeckung); Leder?
scheiden	gescheid. — Schaide, Unterschaid (obd.), Schait, schaitern, schaiden — Unterschied.
meiden	Mitte?
leiden [1])	unleidig (ungeduldig, oberd.). — Das Laid, laid, verlaiden; das Lait (Geleit, oberd.), laiten, gelaiten, beglaiten, Laiter. — Glied (d. das begleitende, im Al. noch oft Lid, nahmentlich bei Thieren).
schneiden	Schneide, Schneider — Schnait (Kraft, fr.) — Schnitt, Schnitte, Schnitter, Schnitz, Schnitzer, schnitzen.
{ schweigen [2]) schweien (fr. schw.)	Schwein (das gehütete Vieh, in Oberdeutschl. in der Regel ohnen; alemannisch Schwy; schw. Schwei). — Die Schwaig, Schwai (Heerde oder auch Weideplatz); der Schwai und die Schwaigrin (Hirt und Hirten; alles oberd. Ausdrücke, zum Theil schon veraltet [3]); schwaigen (schweigen machen, d. h. das Sprechen verhüten). — beschwichtigen.
neigen	Naige — nicken.
steigen	Steig, Steige — Staig, Staige, staigern — Stieg, Stiege, Steg, Stege.
{ seihen seigen	Saiger (Perpendikel, Uhr, mitteld.), — Saige (Urin, nord.), saicht, seechten (die Wäsche auslaugen; überhaupt heißes Wasser aufschütten, obd.; könnte auch zu saugen gehören). — sickern; versiegen; sichten?
gleichen [4])	gleich, leicht, Leiche, Vergleich. — Das Glaich (Fingergelenk, al.), die Nachtglaiche, ausglaichen, der Laich. — Gelichter (d. i. die gleicher Art); die Nachsilbe lich, die aber eigentlich leich heißen sollte; endlich gehört hierher lichten (die Schiffe lichten), was aber auch leichten heißen sollte.

1) leiden heißt dulden, tragen; dann aber auch gehen und endlich führen; im Neuhochdeutschen ist nur noch die erste Bedeutung übrig.

2) schweigen heißt ursprünglich wohl hüten, und die jetzige Bedeutung will so viel sagen, als sich hüten (vor Sprechen), oder transitiv: die Stimme hüten.

3) Doch ist ja das tyrolische Lied bekannt genug:

> Wenn ich in der Fruh aufsteh
> Und zu meiner Schwaigrin geh.

4) Ursprünglich wohl: verbunden seyn, zusammengehören. Leiche bedeutete früher den Körper überhaupt, den Inbegriff alles Zusammengehörigen.

erbleichen	blaich, Blaiche, blaichen. — blicken. Verwandte Formen: blaß, bläch (Blächfeld).
weichen	waich, die Waiche (Lende), erwaichen. — wickeln?
schleichen	Blindschleiche. — Schlich. Sollte hierher schlicht und schlècht, schlichten, Schlichte gehören?
streichen	Straich — Strich, Striegel.
leihen	Lehen st. Laihen.
zeihen	Zaichen, zaigen — Zeit? Verzicht, bezichtigen.
gedeihen	Taig, taig — dicht, dick, gediegen.
reihen	Raihe, Raigen — richten, Richtung. Gewiss nichts gemein mit Richter, Gericht, s. rächen.
weihen	Die Weihe — Weh — Wicht.
seyn	Seite — Sitte.

Dritte Classe.

Ablaut: ie — au (ô) — o

oder vollkommner: ie — au — u — o.

Der Laut ie ist jedoch bei einigen Wurzeln in au übergegangen, und dann hat natürlich auch die Wurzelbildung au.

schliefen (obd.)	Der Schlief (unausgebackne Stelle im Brote), schliefig. — Unterschleif, die Schleife (beides f. Unterschläuf u. Schläufe) [1]) — schlupfen, Schlupfer (Muff), schlüpfen, schlüpfrig, Schluft.
saufen	Soff, Söffel — Suppe? süpflen (obd.) — seufzen.
triefen	Traufe — Tropfe, tröpfeln.
knieben (beugen, obd.)	Kniebel (Finger) — Knauf — Knopf, Knuppen, Knüppel.
schieben	schief, Scheibe (f. Schiebe). — Schaub (Bund Heu, Stroh, auch eine geflochtene Strohmatte unter den Füßen, obd.), Schober, Schoben (Kleid, obd.), Schaufel. — Schub, Schupf, schupfen (wohl allg.).
{ klauben { klieben (schlitzen, spalten)	Klaue, Klöpfel, Kloben, Klub, Kluft, Klufe (obd. Stecknadel). Hierher auch Knoblauch anst. Klob-lauch.

1) Da schliefen in der Schriftsprache außer Gebrauch kam, so verlor man auch die Abkunft von Schläufe, Unterschläuf, und zog es zu schleifen. So sind jetzt drei ganz verschiedene Wörter unter der Form Schleife vereinigt: 1) Schleife (Schleifmühle); 2) Schlaife (Fuhrwerk); 3) Schläufe (Schlinge).

lieben	lieb, Liebe. — laub (sanft, mild, alem.), geläub (gelind, schw.); Urlaub, erlauben, Laub, Laube. — Lob, loben. Vielleicht Luft.
gelieben	Glaube — geloben, Gelübde.
stieben	Staub, stöbern, Gestöber. — Stoff.
{ schnieben { schnauben	Schnauf (einen Schnauf thun, obd.). — Schnaube (Maul oder Nase, obd.), ausschnauben (die Nase schneuzen, obs.). — schnüffeln, schnupfen, schnuppern, der Schnupfen. Vielleicht schnippisch st. schnüppisch.
schrauben	Schraube. — Schraufe (schw.), — verschroben, schroff, der Schroff (Felsen, obd.); schröpfen. — verschrupft (verschroben, al.).
raufen	Raufe, Raub; erobern? — rupfen, rüffeln. — Hierher wohl grob und Kropf.
gießen	Gieße (Gießkanne, Waschbecken, obd.) — Gosse (Rinnstein in der Küche). — Guß.
genießen	neußen (naschen, al.), neußig. — Genuß, Nutzen — Genosse.
schließen	Schließe (obd.). — Schleuße. — Schluß. — Schloß.
fließen	Vließ. — Flöß, Flötz, flößen, flötzen. — Fluß. — Flosse. — Verwandte Formen: flott, Flotte, flattern, Flitter, Flaum.
schießen	Schöß. — Schuß, abschüßig; Schussel (ein vorwitziger Mensch, obd.); schüsseln (nach und nach vorschießen, z. B. vom Dache, oder auch vorschieben, al.); Schüssel (worauf man etwas hinschiebt?); Schutz, Schütze, Geschütz, schützen. — Schoß, Geschoß, Schößling, schossen.
sprießen	Sproß, sprossen. — Sprütz, Sprütze, sprützen. — Vielleicht spreizen anst. spräuzen.
leuchen (Luft machen, al.)	Licht (anst. Liecht). — leuchten, Leuchte, erlaucht; Lauch (von den hohlen Blättern?).
bieten	Gebiet. — Beute, Beutel (worin man einem etwas bietet?). — Bote, Gebot, Büttel, Boden, Butte, Bude (Ort, wo Waaren feil geboten werden? oder hängt es mit bauen zusammen?).
sieden	Siede (Anrichte fürs Vieh). — Sode, Sodbrennen. — Absud. Süd (Himmelsgegend) gehört nicht hierher; denn das Wort heißt früher Sund.
kiesen	Kur; kühren, Willkühr. — Kost, kosten.
verlieren	Verlies (Burgverlies). — lose, los, lösen. — Verlust.
frieren	Friesel. — Fröre (Frost, obd.). — Frost.

biegen	Bauch. — beugen. — Bug, Bügel, Buckel, Bucht. — Bogen, Bock?
lügen	leugnen. — Lug, Lüge, belugsen. — Hängt locken damit zusammen? lügen heißt ursprünglich nichts als verbergen; locken heißt: das Verborgene hervorrufen *).
saugen	Sau; Sucke (Sau, schw.); Suckel (junges Schwein); suckeln (saugen); hierher vielleicht seechten anst. söchten (s. seigen in Cl. II.); denn das heiße Wasser soll ja saugen.
fliegen	Fliege. — fläugen, fläugern (fliegen machen, z. B. Kinder über einen Hag heben; Steine aufs Wasser werfen, daß sie hüpfen u. s. f., schw.); Flöge (Regenschauer). — Flug; Flügel, flück. — Flocke. — Verwandte Formen: Flagge, flackern, Flaum.
fliehen	Floh. — flauen (waschen, schw.); flau. — Flucht.
ziehen	Zieche (Bettüberzug); Zeug, zeugen; Zeuch. — Zug, Zucht, zücken, zücken. — Herzog (der dem Heere vorzieht).
riechen	riech (heiser, schw.); Rieche (Geruch, Nase, oberf.) — Rauch, rauchen. — Geruch. — röcheln.
siechen	siech, siechen. — Seuche, söchen (auszehren, schw.). — Sucht.

Vierte Classe.

Ablaut: i (ë) — a — ë.

bitten	Bitte. — Pathe **). — bëten, bëtteln.
sitzen	Sitz. — Satz, setzen, Sasse, Sessel. — Verwandte Form: Sattel.
liegen	Lage, Lager, Gelag, legen. — Lëge (Weinmaß, obd.); Lëge (Schicht, obd.).

*) Selbst Lauge läßt sich hierher ziehen; Laugen heißt der Reinigungseid, daher läugnen, den Reinigungseid ablegen; Lauge ist überhaupt also Reinigungsmittel, um das Verborgene, Schlechte wegzuschaffen.

**) Die gewöhnliche Ableitung dieses Wortes aus dem lateinischen pater ist unstatthaft. Pathe heißt, der für das Kind gebetet oder es Gott dargebracht hat, oder auch: der Gott dargebracht worden ist. In der pfälzisch-fränkischen Mundart braucht man geradezu die Sproßform Beter (Petter); in Schwaben und der Schweiz heißt Pathe in beiderlei Sinne Götti, abgeleitet von Gott. Dieses Wort kommt schon im Gothischen (gudja) vor und bedeutet den frommen, Gott dienenden Mann oder auch den Priester.

wëtten verbinden, obd.	Witte (Band, obd.), Wittwe. — Wat (Gewand, obd.); Watte. — Wëtte; Spinnewëtt (Spinnwëbe, schw.).
gëben	Gift. — Gabe. — gëb (gäng und gëb).
frëssen	Fraß — Frësse (gemeiner Ausdr. f. Gesicht, Maul).
trëten	Tritt. — trat (rasch, obd.); Trott; Trotte (Kelter; obd.).
lësen	List (ursprünglich Gehrsamkeit). — Lëse.
genësen	nisten, Genist (urspr. Genësung; im Alem. das Kindbett). — Nahrung, nähren. — Nëst.
sëhen	Sicht. — Sëhe.
schaffen	Schiff. — Schaft, Geschäft, Schaffner, Schapfen (Schöpfgelte, obd.); schöpfen; Schopf, Geschöpf. — Schëff (Schiff oder Gefäß, schw.); Schäfe (Hülse, obd.).

Fünfte Classe.

Ablaute: a — u.

mahlen	malmen. — Mühle.
standen	Stand. — Stunde.
fahren	Vorfahr, Fähre, Fahrt, Führte. — Fuhre, Furche.
besachen (verwalten, altd.)	Sache. — suchen.
heben	Handhabe; Hafen. — Abhub, Huf, Hufe.
graben	Grab, Graben. — Grube, Gruft.
traben	Trab, Trapp, Treppe. — Trüpp, Truppe.
waten	Wade, watscheln. — Wuth.
backen	Zwieback. — Buch (das Zusammengeleimte).
wachen	wach, wacker, Wache, Wacht. — Wucher.
wachsen	Anwachs. — Wuchs.
schlagen	Schlag, Schlacht, geschlacht, verschlagen, Geschlecht, Schlage (Bahn). — schlau (st. schlug). — Schlucht (der enge Weg, der geschlagen wird; in Oberd. der ausgeschlagne Ableger).
waschen	Aufwasch, Wäsche. — Vermuthlich wischen st. wäschen.

Die letzte Classe sollte die Verba mit der Ablautung a — ie (fallen — fiel) enthalten; allein es ist S. 448 erinnert, daß diese Verba ursprünglich nicht ablauteten, und dies zeigt sich auch noch in der Wortbildung; denn es finden sich keine hierhergehörigen

Wörter mit ie; sondern nur Wurzelbildungen mit dem Laute; wie Fall, Hang, Gang, Schlaf. Die einzige Ausnahme ist Hieb, die man daher als die jüngste ablautende Form betrachten kann.

§. 171.

Bedeutung des Vokalwechsels.

Ueber die Bedeutung des Lauts und Ablauts in Wörtern gleiches Stammes läßt sich wenig sagen, da diese Bildungen der ältesten Zeit angehören. Nimmt man an, daß der Ablaut in der Wortbildung eine eben so bestimmte Bedeutung habe wie in der Biegung, so liegt die Erklärung am nächsten, daß in den Wörtern, welche den Ablaut des Imperfekts haben, sich der Begriff der Vergangenheit oder wenigstens des schon lange Bestandenen ausspricht. Wir sehen dies in der That noch an manchen Benennungen. Pathe ist nicht der Bittende oder Betende überhaupt, sondern der einst für das Kind gebetet hat; Sasse, der schon lange im Lande sitzt; der Blaiche ist der Bleichgewordene, so wie das Lose das, was sich verloren hat. Sprosse und Schosse zeigen keineswegs das Sprießende oder Hervorschießende an, sondern das Entsproßene, Hervorgeschoßene, Nahme das Angenommene, Gedanke das schon fertig Gedachte. Fluß wird daher eigentlich das Zusammengefloßne seyn, im Gegensatz zu Fließ, dem Fließenden, Wallenden im allgemeinen; und eben so wird Band nicht das Bindende überhaupt bedeuten, sondern das Umgebundne. Unserm Bewußtseyn sind diese Unterschiede aber meist entschwunden; der Nahme ist oft auf jede Erscheinung übergetragen worden, von welcher die in der Wurzel enthaltene Thatsache ausgesagt werden kann. Sprache ist nicht mehr das schon fertig Vorhandene, Gesprochene, sondern das Sprechen überhaupt; Bote, ursprünglich nur der, welcher etwas entboten hat, heißt jetzt ein jeder, der etwas entbieten oder ausrichten soll; Hülfe ist nicht bloß der schon geleistete Beistand, sondern auch der Beistand im allgemeinen, man müßte denn einen Unterschied machen zwischen Hülfe und Hilfe.

Verba mit dem Ablaut der Vergangenheit geben in der Regel eine Verstärkung des Wurzelbegriffs. Man vergleiche nur

belten, tropfen, sprossen, schossen, brocken, worfen, wärben, stocken, stacheln, schlitzen, glitzen mit ihren Wurzeln, und wird sogleich den Unterschied fühlen.

II. Hauptstück.

Ableitung.

§. 172.

Die innere Wortbildung betrachtet die Wörter nach dem Vokal der Stammsilbe und theilt sie in Bildungen mit dem Laut und in solche mit dem Ablaut; die Ableitung sieht bloß auf die Endung des Wortes und unterscheidet nackte Stämme und bekleidete oder Wörter ohne eigenthümliche Endung und eigentliche Sproßformen oder Umendungen. Einsilbigkeit und Mehrsilbigkeit des Wortes hängt mit dem Wesen des nackten und des bekleideten Stammes durchaus nicht eng zusammen; denn nicht jede Bekleidung gestaltet sich zur wirklichen Silbe, und umgekehrt kann ein ganz nackter Stamm als zweisilbig erscheinen. Das erste ist der Fall in Wörtern wie Mag-d, Jag-d, Men-sch, mor-sch, so-lch (solich), deut-sch, Stah-l (Stachel), Bei-l (Beiel); das andre gilt besonders bei der S. 234 erwähnten Einschiebung eines e zwischen r und die vorausgehenden ei, eu, au; wir müssen Feuer, theuer, geheuer, sauer als nackte Stämme ohne alle Umendung ansehen und dürfen uns durch ihre Zweisilbigkeit nicht irre führen lassen.

Bei der innern Wortbildung kommt der Unterschied der Wortarten gar nicht in Betracht; Hauptwörter, Beiwörter und Verba bilden sich ganz auf dieselbe Weise. Bei der Ableitung erkennen wir verschiedene Ableitungsformen für verschiedene Wortclassen. Ursprünglich mag dies nicht so gewesen seyn. Noch jetzt besitzen wir Hauptwörter auf ig und isch (Honig, König, Harnisch, Mensch, d. i. Männisch), und Verba, durch ch gebildet (horchen, schnarchen). Mit der Zeit aber entfaltete sich jede Art der Ableitung an einer Wortclasse, und wir erkennen oft so-

gleich an der Endung, ob ein Wort Adjektiv oder Hauptwort ist, und so reden wir denn von besondern Bildungsweisen des Hauptwortes, des Beiworts und des Verbums und können füglich die ganze Ableitung nach den drei Hauptwortarten betrachten.

Jedes von einem Verbum gebildete Wort heißt Verbale, jedes von einem Nennwort gebildete Denominativ. Auch hier hat sich im Neuhochdeutschen sehr oft ein Unterschied festgesetzt, indem gewisse Endungen sich nur an Verba fügen, andre nur an Nennwörter.

A. Bildung des Hauptworts.

§. 173.

Nackte Stämme.

Hauptwörter, welche den nackten Stamm darstellen, sind uns eine große Menge überliefert worden. Sie gehören meist den ablautenden Bildungen zu und sind daher großentheils im ersten Hauptstück aufgezählt worden. In der Regel herrscht bei ihnen männliches Geschlecht vor, z. B. Band, Bund, Flug, Trug, Lug, Hub, Wall, Schwall, Hall, Gurt, Staub, Rauch, Geruch, Schein, Griff, Schlitz, Ritt, Schnitt, Biß, Beweiß, Fluß, Schub, Schuß, Schutz. Doch finden sich auch genug Wörter dritten Geschlechts; z. B. Grab, Band, Bund, Maß, Stroh, Mehl, Geld, Glied, Leid, Floß, Schloß. Weibliche, wie Milch, Wand, Wat, erscheinen nur ausnahmsweise. — Die eine Seite der Bildungsweise, nähmlich der Wegfall jeder Ableitungsendung, beschränkt sich keineswegs bloß auf starke Verba, sondern auch aus spätern, abgeleiteten gehen solche Formen hervor, z. B. erfolgen: Erfolg, besuchen: Besuch, versuchen: Versuch; verhören: Verhör. Allein diese spätern Bildungen sind durchaus aus zusammengesetzten Verben entstanden; ein Such, Folg, Hör ist nicht vorhanden. Eben so haben wir die einfachen Laß, Wasch, Wachs, Treff u. a. nicht, sondern nur Anlaß, Nachlaß, Einlaß, Aufwasch, Nachwachs, Zuwachs, Fortwachs, Betreff. Man kann behaupten, daß die ganze Bildungsweise keineswegs

schon ganz erstarrt ist, und offenbar sind Wörter wie Verkehr neuern Ursprungs.

Recht lebendig aber zeigt sich die ganze Art der Gestaltung noch in der Umformung des Imperativs zum Hauptwort, z. B. Kehraus, Reißaus, Saufaus, Kehrum, Kehrein, Stehauf[1]), Packan. Auch hier müssen es aber durchaus zusammengesetzte Verba seyn, die sich auf solche Weise umbilden lassen; ja ganze Sätze und Redensarten nehmen so die Gestalt des Hauptwortes an, z. B. Vergißmeinnicht, Stelldichein, Lebehoch, Lebewohl. Keinesweges hat man dabei an den bloßen syntaktischen Gebrauch eines andern Wortes als Hauptwort zu denken, wie dies der Fall ist, wenn es heißt: das Aber, das Wenn, das Heute, das Morgen; vielmehr sind durch jene Bildungen wirkliche, neue Hauptwörter mit eigenthümlicher Bedeutung, starker Deklination und bestimmtem Geschlechte entstanden. Auch hier herrscht das männliche vor, z. B. der Saufaus, der Kehraus, der Haltfest, der Stehauf, der Thudichum, der Reißaus, und zwar ist dieses männliche Geschlecht keineswegs an die Bedingung persönlicher Bedeutung geknüpft. Drittes Geschlecht erscheint auch: das Lebewohl, das Vergißmeinnicht, das Stelldichein. Weibliches kömmt nie vor. Auch zu Stämmen können diese Wörter werden, d. h. es können sich aus ihnen durch angefügte Endungen neue Wörter bilden, wie Vergißmeinnichtchen; und wer weiß, ob nicht künftige Jahrhunderte Verba bilden wie reißausen, saufausen (ganz ähnlich den Verben schulmeistern, leinwebern, kunstrichtern), haltfesten, und Nennwörter, wie reißausisch, saufausisch, Haltfestin. Haben wir doch das Wort Maulaffe, welches durchaus nichts ist als die verderbte imperativische Aeußerung „Maul auf!“, und bilden daraus Mauläffin, mauläffisch.

Ich mache auf diese imperativischen Hauptwörter aus zwei Ursachen aufmerksam. Erstens ist wohl der Schluß erlaubt, daß manche Wörter, nach deren Wurzel und Entstehung wir vergebens forschen, nichts sind als Imperative mit angehängten Partikeln, deren Bedeutung sich nach und nach verlor. Zweitens möchte ich

---

1) Ein Stück Holundermark, auf der einen Seite mit Blei beschwert.

den Wunsch aussprechen, daß diese ganze, noch lebendige Art der Bildung mehr in Aufnahme käme, und uns so viele halsbrechende zusammengesetzte Hauptwörter oder barbarische fremde Nahmen dadurch erspart würden. Für Zusammensetzungen kann man diese Wörter nicht halten, denn es ist hier nicht durch Verbindung mehrerer Stämme ein Hauptwort entstanden, sondern ein Satz ist zum Hauptwort geworden, und in diesem Vorgange wiederholt und erzeugt sich die älteste Art substantivischer Gestaltung immer wieder von neuem.

§. 174.

Schwache Kernformen.

Den ganz nackten Stämmen am nächsten stehen:

1) Schwache männliche mit der Endung e (althochd. o); z. B. Schütze, Genosse, Sasse, Erbe, Zeuge, Bote, Pathe. Die Gestalt dieser Wörter hat sich auf zwiefache Weise verändert, indem einige das e weggeworfen haben und somit zu starken Formen geworden sind, wie Schuldheiß, Steinmetz, Beck, Fürsprech; andre, besonders Dingnahmen, dem e ein n zugesetzt haben, wie Husten, Schnupfen, Orden, Bogen, Schaden, Tropfen, Ballen, Knollen und überhaupt unsre meisten männlichen auf en. Einige haben beiderlei Veränderung erlitten und erscheinen nie als eigentlich schwache auf e, sondern entweder ganz nackt, oder mit en, und alle diese schwanken in der Deklination. Hierher gehören: Brunn — Brunnen, Lett — Letten, Daum — Daumen, Gaum — Gaumen, Reif — Reifen, Fleck — Flecken, Schmerz — Schmerzen, Fels — Felsen.

2) Schwache weibliche, in der Regel auf e (altd. a, bisweilen i) ausgehend, das aber nach Schmelzlauten und Vokalen leicht abfällt; z. B. Grube, Falle, Ritze, Binde, Sprache, Spinne, Brühe (brauen), Wabe (weben), Flechte, Scholle (schallen), Kuh (kauen), Streu, Qual.

Ich kann dieses e nicht für einen eigentlichen Ableitungslaut ansehen, sondern nur als Geschlechts- und Nominativ-En-

dung; das ältere o zeigte vermuthlich das männliche, a das weibliche Geschlecht an [1]). Im Neuhochdeutschen sind beide Vokale zu e geworden; allein wie die Sprache wieder dahin strebt, beide Geschlechter zu scheiden, sieht man daraus, daß sie den männlichen in vielen Fällen entweder das e genommen oder ihm ein n zugesetzt hat. Wo aber das e blieb, wurden die ehmals männlichen Wörter, sobald es ihre Bedeutung nicht geradezu verbot, weiblich. So sind im Altdeutschen männlich (mit der Endung o): Blume, Breme (Bremse), Scholle, Heuschrecke, Saite, Blindschleiche, Schnecke, Schnepfe, Spitze, Traube, Fahne, Flocke, Schlange u. a.

Die Bildung weiblicher Wörter auf e ist durchaus noch lebendig. Die Schriftsprache nimmt freilich sehr schwer dergleichen Formen auf; aber alle Mundarten haben eine Menge derselben. Die obersächsische Sprache nahmentlich bildet ohne Umstände von jedem Verbum, sobald es ihr Bedürfnis ist, ein weibliches Wort auf e, mit der Bedeutung Art oder Werkzeug; z. B. die Schmecke, Höre, Fühle, Rieche, Anrichte, Mache, Huste (ganz verschieden vom männlichen Husten), Lache, Weine, Drehe, Schreie, Schelte, Krieche, Backe, Schwitze u. s. f. Männliche Wörter auf e entstehen durchaus nicht mehr; alles ein Beweis, daß das Neuhochdeutsche das e durchaus für weibliche Endung ansieht, und daß das ältere o wohl auch nur Geschlechtsendung war.

Wir können daher diese Formen auf e als den eigentlich nackten Stämmen gleichstehend betrachten, indem der Vokal hier nur das vertritt, was bei dem Verbum die Infinitiv- oder Personalendung ist. Ich nenne mit Becker sowohl die Hauptwörter ohne alle Endung, als die mit e oder dem spätern en Kernformen und unterscheide:

1) Starke ohne Endung oder auf en ausgehend;
2) Schwache und zwar:
   a) Männliche;
   b) Weibliche.

---

1) Anders verhält sich's mit solchen weiblichen, die durch i wirklich erst aus den männlichen abgeleitet sind, z. B. Waschi, das neuhochdeutsche Wäsche. Alle weibliche mit dem Umlaut gehören hierher.

Es scheint mir passend, die gangbarsten Kernformen beider Art, die sich auf Verba zurückführen lassen, hier zusammenzustellen. Ich gehe dabei von den jetzigen Formen aus und stelle also alle auf en unter die starken. Auch setze ich nicht immer das Verbum dazu, welches die eigentliche Wurzel seyn mag, sondern dasjenige, welches der Vorstellung, die in der Kernform liegt, entsprechend ist [1]).

Verba.	Starke Formen.	Schwache Formen.
backen	Zwieback, Beck	Die Backe (was auf einmal gebacken wird)
bauen	Bau	
gebähren		Bahre, Gebühr
beißen	Biß, Bissen	Beize
bergen	Verberg, Berg, Burg	Bürge
bersten	Der Borst (Spalt, nd.) Brust?	Borste, Bürste
biegen	Bug, Bauch	Beuge.
bieten	Gebiet, Gebot	Bote (der, die), Beute, Bude
binden	Band, Bund	Binde, Bande
bitten	Gebet	Bitte, Pathe
brechen	Steinbrech, Bruch, Brocke	Flachsbreche, Brache
brennen		Brenne
buhlen		Buhle (der, die)
decken	Dach, Verdeck	Decke
denken	Dank	Gedanke
verderben	Verderb	
drehen		Drehe
dreschen	Dräsch [2])	Dresche [3])
darben, dürfen	Bedarf	
erben		Erbe
fahren		Vorfahr, Fähre, Fuhre
befahren		Gefahr
fallen	Fall	Falle
fangen	Fang	Fange
finden	Fund	

1) Aus demselben Grunde lasse ich Kernformen, die dem Sinne des Verbums jetzt ganz fern liegen, hier weg und stelle also nicht Buch zu backen, Lauge zu liegen.

2) Großer Lärm, schwere Arbeit, fast allg.

3) Zeit des Dreschens; was gedroschen wird; Prügel.

Stämme.	Starke Formen.	Schwache Formen.
flechten		Flechte
fliegen	Flug	Fliege, Flocke, Floge, Flagge
fliehen	Floh	
fließen	Fluß, Floß, Vließ	Flosse, Flösse
folgen	Erfolg	Folge
fressen	Fraß	Fresse
geben		Gabe
gehen	Gang	
gießen	Guß	Gosse, Gieße
gleichen	Vergleich	Tag- und Nachtgleiche
beginnen	Beginn	
haben	Hab (das)	Habe
hacken	Verhack	Hacke,
hallen	Hall, Widerhall	Halle (hallendes Gewölbe)
heben	Hub, Abhub, Huf	Handhebe, Hufe
hangen	Hang	Hänge
hauen	Verhau, Hieb, Heu	Haue, Hippe
halten	Halt, Anhalt	
hegen	Hag, Hagen	Hecke
hehlen	Hehl	Hülle, Hölle (Ort zwischen Ofen und Wand)
helfen	Behelf	Hülfe, Gehülfe
hören	Verhör, Zubehör (das), Gehör	Zubehör (die)
kauen	Kuh	
kehren	Verkehr	Einkehr, Umkehr
kiesen		Kur, Willkühr
klemmen	Klamm (die Empfindung des sogenannten Einschlafens der Beine)	Klemme, Klimme
klingen	Klang	Klinge
kneipen } kneifen }	Kniff	Kneipe
kochen	Koch, Kuchen	Küche
kommen		Nachkomme
laden	Laden	Lade
lassen	Ablaß	Aderläße
laufen	Lauf	
lechen [1])	Loch, Leck	Lucke, Lücke, Lache
liegen	Verlag, Gelag	Lage
lügen	Lug	Lüge

[1]) Risse bekommen, aufklaffen, tröpfeln.

Verba.	Starke Formen.	Schwache Formen.
machen	Gemach	Mache
mahlen	Mull, Mehl	Mühle
melken	Milch	Molke
messen	Maß	Metze
nehmen		Nahme (der), Einnahme
genießen	Genuß, Nutzen	Genosse
pfeifen	Pfiff	Pfeife
pflegen	Verpfleg	Pflege
plagen	Plack	Plage
prallen	Prall	Prelle
prangen	Prunk	
quellen	Quell	Quelle
raufen	Raub, Rupf	Raufe
rächen		Rache
rechen	Rechen, Spinnrocken	Ueberrücke (Wockenstock, oberſ.)
reißen	Riß, Ritz, Reiz	Ritze
reisen	Ausreiß	Reise
reiten	Ritt	Reite (Schaukel, obd.)
riechen	Geruch, Rauch	Rieche (oberſ.)
rinnen		Rinne
sagen		Sage
saufen	Soff	Suppe
sehen		Sehe (Augenstern)
sieden	Absud	Siede
siechen		Seuche
sinnen	Sinn	
singen	Gesang	
sitzen	Sitz, Satz	Sasse
suchen	Versuch	
schaben		Schabe (Motte)
schaffen	Schopf, Schuppen	Schuppe
schallen	Schall	Schelle, Scholle
geschehen	Geschick	
scheiden	Unterschied, Scheit	Scheide
schenken	Schank	Schenke (der, die)
scheren	Schur (Possen)	Schur (Schafschur), Schar, Schere
schieben	Aufschub	Scheibe
schießen	Schuß, Schutz, Geschoß	Schosse
schlagen	Schlag	Schlage (Weg, Bahn, oberſ.)
schleichen	Schlich	Blindschleiche

Verba.	Starke Formen.	Schwache Formen.
hleifen		Schleife (Schleifmühle), Schlaife, Schleppe
hleißen	Verschliß	Schleiße
hliefen	Schlief, Unterschleif	Schleife (Schlinge)
hließen	Schluß, Schloß	
hlingen	Schlund, Schluck	Schlinge, Schlange
hmecken	Geschmack	
hmelzen	Schmelz, Schmalz	Schmelze
hnauben	Schnauf, Schnupfen	
hneien	Schnee	
hneiden	Schnitt	Schnitte, Schneide
hrauben		Schraube
hrecken	Schreck, Schrecken	Heuschrecke
hreiten	Schritt	
hwellen	Schwall	Schwelle, Schwiele
hwelgen	Schwalich	Schwüle
hwëren	Schwër	
hwören	Schwur	
hwimmen	Schwamm	Schwemme
hwingen	Schwung, Schwang	Schwinge
palten	Spalt	Spalte
pannen	Vorspann	Spanne
perren		Sperre
pielen	Spiel	Spille, Spule
pinnen		Spinne
prechen	Spruch, Fürsprech	Sprache
prießen		Sprosse (der, die)
pringen	Sprung	Heuspringe (Heuschrecke)
ehen	Stand, Statt	Staude, Stätte
echen	Stich	
ecken	Stock, Stecken	
ehlen	Diebstahl	
eigen	Steig, Stieg, Steg	Steige, Stiege, Stege
ellen	Stall, Stuhl, Stollen	Stelle
eben	Staub	
reichen	Strich, Streich	Strecke
reuen	Stroh	Streu
aben	Trab, Trapp, Trupp	Treppe, Truppe
agen	Ertrag	Trage
eten	Tritt, Trott	Tratte (Kelter, obd.)
iefen	Tropfen	Traufe
inken	Trank, Trunk	Tränke
achen		Wache

Verba.	Starke Formen.	Schwache Formen.
wachsen	Nachwachs, Wuchs	
walten	Anwalt	
warten	Abwart, Burgwart	Warte
waschen	Aufwasch	Wäsche
weben		Wabe, Webe
bewegen	Weg, Wagen	Woge
weisen, weißen	Verweiß, Beweiß	Wiese
wellen, wallen	Wall	Welle
wenden	Vorwand	Sonnenwende
werfen	Wurf	
wiegen		Wage, Wiege
gewinnen	Gewinn	
winden	Wind, Wand	Winde
wirren	Wirrwarr	Wirre
ziehen	Zug, Herzog	Zieche
zwingen	Zwang	Zwinge.

§. 175.

T-Formen.

Den nackten Stämmen am nächsten liegen diejenigen Formen, bei denen sich der Stamm mit einem Zungenlaute bekleidet (d, t, st), z. B. Kraft, Angst, Luft, Recht. Vorherrschend ist bei diesen Wörtern weibliches Geschlecht, doch kommen auch die beiden andern vor. Das t scheint hier mit der Biegung des Verbums in Verbindung zu stehen; eine besondre Bedeutung läßt sich wenigstens nicht nachweisen. Auch fällt es nach verschiedenen Zeiten und Mundarten weg, oder setzt sich an. Unsre jetzigen Ruf und Schopf hießen früher Ruft (Ruoft) und Schuft, und unsre Durst, Saft früher Durs und Saf, und noch jetzt gehen Lauf und Lauft neben einander, aber so, daß eigentlich nur die erste Form vollständiges Leben hat. Die meisten dieser T-Formen stammen von starken Verben und sind ablautende Gebilde; doch stammen auch mehrere von schwachen Verben, und dann erscheint stets der Rückumlaut, z. B. glühen: Glut. Die Anlehnung des t hat übrigens bedeutende Wandelungen des Consonanten zur Folge, auf welchen die Wurzel

auslautet; stumme Laute gehen dabei in der Regel über in Blaselaute, z. B. schreiben: Schrift; biegen: Bucht; hinter Schmelzlauten schiebt sich ein andrer Laut ein, nahmentlich nach n, r ein s (spinnen: Spinst; wellen: Wulst; wirren: Wurst [1]) nach m ein f (vernehmen: Vernunft). Ja manche Formen sind in doppelter, sogar dreifacher Gestalt da, je nachdem sich der eine oder der andre Hauch einschiebt. Wir haben nach verschiedenen Zeiten und Mundarten: Duft, Ducht, Dust [2]); — Blust (Blut, Blüete, oberd.), Blucht, Bluft. — Runst, Runft; — Vernunft, Vernunst, Vernuncht; — Luft, Lucht; — Brunst, Brunft; — Wanst, Wampft; — Nichte, Nifte. — Klafter, Gelachter [3]). — Im Alemannischen hat man die Formen Küst, Vernûft, Zûft, und, mit dem Wandel des langen û in neuhochdeutsches au: Kaust, Vernauft, Zauft. Wer erkennt hier noch die Wurzeln können, vernehmen, ziemen?

Alle diese Erscheinungen müssen uns in der Zurückführung mancher dieser Wörter auf bestimmte Wurzeln sehr vorsichtig machen. Sind Brunst und Brunft wirklich nur Veränderungen des nähmlichen Wortes, oder hat jedes seinen besondern Stamm? Ist Dust eine Umwandlung von Dunst oder von Duft; und wenn letzteres wäre, könnten dann nicht auch Luft und Lust einer Wurzel angehören; oder ist Luft eine Verwandlung von Licht? Fragen dieser Art drängen sich unabweisbar auf, sind aber schwer zu beantworten. Ich gebe eine Reihe T-Formen, welche sich auf bestimmte Verba zurückführen lassen, muß aber freilich zu manchen Ableitungen ein Fragezeichen setzen.

---

1) Eben so heißt es in vielen Mundarten:
wenstu kömmst, st. wenn du kömmst;
werstu bist, st. wer du bist.

2) Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust!
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Göthe's Faust.

3) Die Formen mit ch sind in der Regel niederdeutsch.

gebähren: Geburt
beißen: Beist [1])
blähen: Blast, Blost, Blaust [2])
biegen: Bucht
blühen: Blut, Blüte, Blust
brechen: Pracht, Fricht [3])
brennen: Brand, Brunst, Brunft
denken: Andacht, Bedacht
dienen: Dienst
drehen: Draht; Trichter?
dinsen (sich aufblähen): Dunst
darben / bedürfen : Nothdurft
beengen: Angst
essen: Gast, (Mitesser)
fahren: Fahrt?
führen: Fuhrt
befähren: Furcht
fliehen: Flucht
fluhen: Flut
befreien: Frist
frieren: Frost
geben: Gift
gähren: Gischt; Gascht [4]); Geist?
glären [5]): Glast [6])
gleißen: Glaist [7])
glühen: Glut, Glust [8]) (der)
gönnen: Gunst
graben: Gruft
hacken: Axt
haben: Haft, Heft
heben: Hüfte
jagen: Jagd, Jacht
bejehen [9]): Beichte, die Bejichte
jechen: Gicht (Reißen)
keichen: Gicht (Krampf, obd.)
kiesen: Kost
keifen, geifern: Gift
klieben: Kluft [10])
kommen: Kunft (Ankunft)
können: Kunst
krähen: Krat [11]) (der)
krapen [12]) / krupen : Kruft [13])
laden: Last
laufen: Lauft
lesen: List
mögen: Macht, Magd
mähen: Mahd
mühen: Muth
nähen: Naht
genesen: Nest, Genist
vernehmen: Vernunft
pflegen: Pflicht
rechen: Recht; Rast? Rüste?
rächen: Gericht
riechen: Rucht (in Gerücht)
rimpfen: Ranft
rinnen: Runst
schaben: Schuft [14])

1) Oberſ. u. nd., ausgespr. Beest: ein bißiges Thier oder Weib; schwerlich aus bestia verderbt.
2) Oberd. Blast; Blähung; Blost: Wind; Blaust: Geschwulst.
3) Schw. Convulsionen, Krämpfe.
4) Oder Jast, obd.; Heftigkeit.
5) Glänzen, obd.
6) Glanz, helle Stimme.
7) Funken, obd.
8) Glühendes Verlangen, alem. Sollte das hochdeutsche Lust dasselbe Wort seyn?
9) Bekennen, alt.
10) Heißt im Altd. u. noch jetzt im Schw. die Feuerzange.
11) Gekräh, Hahnkrat, fr.
12) kriechen, sehr verbreitet.
13) Krüppel, schw.
14) Vermuthlich zuerst ein Geizhals; ein schabiger Mensch.

schaffen: Schaft
schëchen [1]): Schacht
geschëhen: Schicht, Geschichte
schelten: Schuld?
schlagen: Schlacht, Schlucht
schliefen: Schluft
schreiben: Schrift
schwellen: Schwulst
sehen: Sicht, Absicht
siechen: Sucht
sollen: Sold, Schuld
spähen: Specht?
spinnen: Spinst
stehen: Statt
stechen: Stift?
stellen: Gestalt
thauen: Duft, Dust
taugen: Tucht (in tüchtig)
thun: That
tragen: Tracht
treiben: Trift
verlieren: Verlust
wachen: Wacht
weichen: Wicht
werben: Werft
wellen: Wulst
wirren: Wurst
wiegen } Wucht, Gewicht
bewëgen }
gewinnen: Gewinst
wollen: Gewalt
zeihen: Verzicht
ziehen: Zucht.

Die jetzt untersuchten T-Formen bilden das Mittelglied zwischen den unbekleideten Stämmen und den eigentlichen Umendungsformen mit Nachsilben. Sehr passend nennt sie daher ein neuerer Grammatiker [2]) **Mittelformen**. Sie gehören ihrem ganzen Charakter nach zu den **Kernformen**, so daß wir also nur drei Arten derselben haben:

1) Starke;
2) Schwache;
 a) Männliche;
 b) Weibliche;
3) T-Formen der Mittelformen.

§. 176.

Bedeutung der Kernformen.

1. Die Kernformen bilden unter sich in ihrer Verschiedenheit drei Gegensätze; allein bloß in der Form: denn was die Bedeutung betrifft, so läßt sich schwerlich nachweisen, daß jeder der drei Classen eine besondere und eigenthümliche anhänge, vielleicht mit Ausnahme der schwachen Formen. — Ferner bilden alle

1) durchbrechen, verjagen, schw. (daher der Schächer); Schacht vermuthlich der Durchbruch.

2) Becker in seiner Wortbildung.

zusammen einen Gegensatz zu den Bildungen mit Nachsilben; allein auch hier nur in der Form; denn in der Bedeutung stellen sie eben dieselben Beziehungen zum Stammbegriff dar, wie die Sprachformen, nur mit dem Unterschied, daß jede besondre Umendungsform in der Regel auch eine besondre Beziehung ausdrückt, z. B. er das Thätige, ling das Entstandene; daß hingegen die Kernformen alle möglichen Beziehungsauffassungen in sich vereinigen. Rath z. B. drückt sowohl den Rathenden (Rathgeber) als das Gerathene (Rathschlag) aus; Flug die Art des Fliegens, aber auch die Zahl der Fliegenden (ein Flug Hühner); Wache den Wachenden (die Schildwache), die Art des Wachens (die Nachtwache) und den Ort (Hauptwache), wo gewacht wird; Gesicht das Sehen selbst, das Mittel zum Sehen (die Augen) und das Gesehene (ein Nachtgesicht); Licht die Art des Leuchtens (ein helles Licht) und das Mittel des Leuchtens (ein Talglicht); Schnitt die Art des Schneidens (ein scharfer Schnitt) und das durch das Schneiden hervorgebrachte Ding (ein Schnitt Brot) u. s. f. Wenn Täufer und Täufling, Zeichner und Zeichnung, Schäfer und Schäferei nicht bloß verschiedene Ausdrucksweisen sind, sondern jede auch mit besondrer Auffassungsweise, so finden wir das in den Kernformen nicht, da sich in ihnen eine Menge Auffassungsweisen vereinigt zeigen.

2. In Beziehung und Vergleichung zu ihrer Wurzel drücken die Kernformen aus:

1) den thätigen Gegenstand, Menschen und Thiere besonders: Schenke, Erbe, Sasse, Pathe, Genosse, Koch, Beck, Rath, Anwalt, Burgwart, Steinmetz, Gast (essen), Heuschrecke, Spinne, Schlange, Blindschleiche, Fliege, Sau, Specht, Leib;

2) das Mittel und Werkzeug: Pfeife, Schlinge, Schere, Hippe, Sëhe, Wiege, Maß (Elle), Mühle, Handhabe, Griff (am Degen), Geschoß;

3) den Ort der Handlung: Gang, Steinbruch, Bad, Schenke, Rinne, Schmelze, Trift, Halle (Ort, wo es hallt), Kegelschub, Tritt (am Fenster);

4) den Gegenstand der Handlung: Trank, Speise, Gewinst, Gesang (Lied), Tracht, Raub, Fraß, Schlacht, Habe, Gabe;
5) den Erfolg der Handlung: Mëhl, Heu, Schnitte, Bund, Grab, Gespinst, Draht, Naht, Stich;
6) die Thatsache selbst als Einzelnes: Flug, Flucht, Zug, Gang, Lauf, Tritt, Ritt, Glut, Spott, Schlaf, Kauf, Jagd, Streit, Gesang (das Singen), Aufschub, Wuchs, Fortwachs, Gang.

Die der ersten Classe nenne ich Subjektsnahmen, die der zweiten Werkzeugsnahmen, die der dritten Ortsnahmen, die der vierten Objektsnahmen, die der fünften Erfolgsnahmen, die der sechsten Verbal-Abstrakte. Als siebente Classe könnte man Maßbenennungen aufführen, wie Flug (ein Flug Vögel), Tracht (eine Tracht Schläge), Fahrt (eine Fahrt Heu), Zug (ein Zug Soldaten), Backe (was auf einmal gebacken wird), Lage (eine Lage Stroh). Allein es sind nur besondre Anwendungen der Subjekts-, Objekts- und Erfolgsnahmen.

Die Trennung von Objektsnahmen und Erfolgsnahmen bedarf einer Erklärung. Welcher Unterschied soll seyn zwischen Trank und Schnitte? Trank ist das Getränke, Schnitte das Abgeschnittene. So fassen wir es in der That auf; es ist aber genau genommen nicht das gleiche Verhältnis; denn Schnitte (Brotschnitte) ist nur ein durch das Schneiden hervorgebrachtes Ding, während Trank wirklich das ist, was getrunken wird. Ich greife der Satzlehre hier vor und erkläre den Unterschied zwischen eigentlichem Objekt und Erfolg durch ein Beispiel aus derselben. Wir sagen; „Korn mahlen" und „Mehl mahlen;" stellen also Korn und Mehl als Objekte des Mahlens auf. Die Sprache fühlt den Unterschied nicht, daß nur Korn der Gegenstand ist, auf welchen das Mahlen angewandt wird, nicht aber Mehl, welches erst aus dem Mahlen entsteht. Treten beide Vorstellungen zum Verbum, so wird der Unterschied gefühlt; es heißt nun: Korn zu Mehl mahlen. Das erste ist Objekt, das zweite Erfolg. Da wir in der Satzlehre durchaus beide Beziehungen unterscheiden müssen, so ist es gut, auch in der Wortbildung Objektsnahmen und Erfolgsnahmen zu scheiden. Jene nennen nur den Gegenstand, auf welchen eine Thätigkeit regelmäßig

angewandt wird, z. B. Trank und Speise; diese nennen ein bestimmtes Werk, das erst aus der Thätigkeit entspringt, z. B. Ritze, Spalte.

§. 177.

Ge-Formen.

1. Wir haben im Deutschen eine Menge Hauptwörter mit der Vorsilbe ge; unmöglich können aber alle auf derselben Stufe stehen, und es müssen deren wenigstens viererlei unterschieden werden, deren Muster die vier Wörter: die Gefahr, der Gefährte, das Gefährt (Fuhrwerk) und das Gefahre seyn mögen.

2. In Gefahr hat Ge gar keine Bedeutung, und das einfache Fahr, obgleich etwas feierlicher, ist, ohne allen Unterschied in der Bedeutung, ebenfalls vorhanden. Eben so kommen Sang, Schmack, Stank, Brauch neben Gesang, Geschmack, Gestank, Gebrauch vor. Nach Zeiten und Mundarten wechselt Setzung oder Wegwerfung des ge gar sehr. Es kann seyn, daß einmal ein Unterschied zwischen Stank und Gestank gemacht worden ist; allein dann ist auch ein Unterschied zwischen stinken und gestinken gewesen, wie wir noch einen machen zwischen denken und gedenken, brauchen und gebrauchen, dulden und geduldén. Im ältern Deutschen nehmen eine Menge Verben, die wir gegenwärtig ganz einfach setzen, die Silbe ge zu sich, und noch jetzt ist sie in mehrern Mundarten sehr beliebt. So heißt es im Alemannischen stets ghören, gsehen, gschmecken, gspüren, gnagen, gspaßen, gschwellen. Wie sich nun in den Kernformen die ältern Ablaute erhielten, während sie im Verbum selbst sich schwächten (riech, Rauch, Geruch — riechen — roch — gerochen): eben so erhielt sich in den Kernformen die alte Vorschlagsilbe ge, während die Verba selbst sie in den meisten Fällen aufgaben. Es wäre also eine irrige Ansicht, Geruch etwa durch die Vorsilbe ge vom einfachen riechen abzuleiten; es ist aus gerichen gebildet, wie Genuß aus genießen, Gewinst aus gewinnen, Verlust aus verlieren, Verzicht aus verzeihen. Wir haben mithin hier ganz

gewöhnliche Kernformen vor uns und müssen dazu alle männliche und weibliche mit ge zählen, die kein augenscheinliches Merkmal wirklicher Ableitung (wie Gefährte) an sich tragen. Hierher gehören: Geruch, Geschmack, Gesang, Gestank, Gebrauch, Gestalt, Gewalt, Geburt, Geduld, Geschwulst. — Geschlechtslose, hierher gehörige, möchten seyn: Gebiet, Gebot, Gebund, Geschoß, Gewand, Gebet, Gehalt, Geheiß, Gelaß, Geschmaiß, Gebiß, Gehör, Gefühl, Gespann, Gesicht, Gewicht, Gespinst, Gespenst, Gelichter, Gelag.

3. Ganz anders verhält es sich mit Gefährte. Dieses Wort ist erst aus Fahrt abgeleitet. Zu ihm gehören noch Gevatter, Genosse, Geselle (aus Saal abgeleitet, der auf einem Saale mit mir haust); Gehilfe, Gespiele, Gespons, Gemahl. Das ge hat hier eine bestimmte Bedeutung, nehmlich die der Theilnahme an etwas. Die ältere Sprache hatte viel mehr solcher Formen, in deren Ermangelung wir uns der Partikel mit oder der Zusammensetzung mit Genosse bedienen; z. B. der Gealter [1]) (Altersgenosse), der Geloose (Schicksalsgenosse), Gehause (Hausgenosse), Gemache (Ehegenosse, Gemachgenosse), Gemarche (Markgenosse), Gebauer (Nachbar), Genahme (Nahmensvetter), Gesasse (Mitbewohner), Gestalle (Gesell, gleichsam Stallgenosse), Getheile (Theilnehmer), Gewisse (Mitwisser), Gebette (Bettgenosse), Gereise (Reisegenosse), Geschlafe (Schlafgenosse), Gestreite (Streitgenosse).

4. Zur dritten Classe gehört das im Oberd. sehr gewöhnliche Gefährt, so viel als Fuhrwerk, alles was zum Fahren gehört. Wörter dieser Art sind stets dritten Geschlechts, giengen im Altdeutschen auf i aus und haben daher den Umlaut, dem entsprechend sich ë in das vollere i wandelt; z. B. Gebirg, Gefild, Gefieder. Die meisten sind erst von Kernformen gebildet, doch mögen einige wohl auch unmittelbar aus dem Verbum entsprungen seyn, so daß ein Mittelglied fehlt; z. B. Genäsch, Gepräng. Das ge hat hier sammelnde, zusammenfassende, verstärkende Kraft; es bildet daher entweder

---

1) Ich gebe die Wörter in der Gestalt, die sie im Neuhochdeutschen haben würden.

wirkliche Mengenahmen; z. B. Geflügel, Gebälk, Gepfähl; oder verstärkt den ursprünglichen Begriff, wie in Geblüt, Gewässer, Gezänk, Gespött. Einige haben die Bedeutung von Einzelnahmen, wie Geschöpf, Geschäft. Ich gebe die wichtigen Formen hier an: Geäder, Geäst, Gebinde, Gebäude, Gebünde, Gebäck, Gebein, Gebild, Gebirg, Gebett (Maßbenennung), Gebäu, Gebaum (das), Gebläse, Gebreite (ein Gebreite, Land, von Breite abg.), Geblüt, Gebrüder, Gebüsch, Gelärm, Gedeck (von Dach abg.), Ausgeding, Gefäll, Gefährt, Gefolge, Gefieder, Geflecht, Gefild, Gefäß, Gefräß, Gefüge, Gehäng, Gehenk [1]), Gehäk, Gehäge, Gehäuse, Gehirn, Gehölz, Gehörn, Geländer, Gelände, Gelächter (setzt eine Stammform Lachter voraus), Gelärm, Gelüst, Geläuf, Gemüth, Gemäuer, Gemächt [2]), Gemäß, Gemüß, Gemeng (von Mang abg.), Genäsch, Gebild, Gepäck, Gepränge, Gepfähl, Gerinne, Gerüst, Geröhr, Geräusch, Geräth, Geröll, Gericht, Gerücht (Wurzel: riechen; setzt ein verlornes Rucht voraus; doch könnte es auch aus dem ältern Ruft verderbt seyn, so daß es anstatt Gerüft stände), Gesetz, Gesäß, Gesäme, Gesöff, Geschäft, Geschöpf, Geschirr, Geschütz, Geschüb (von Steinen), Geschlecht (Stammf.: Schlacht, soviel als Art, Schlag), Geschlinge, Geschmeide (von verlorner Stammf., aber mit Schmied zusammenhängend), Geschmaiß, Geschwister, Geschwür, Gespött, Gespräch, Gestrüpp, Gestühl, Gestänge, Gestöber, Gestirn, Gestein, Gestell, Gesträuch, Gethal [3]), Getäfel, Gethier, Geträuk, Getriebe, Gevögel, Gewächs, Gewüchs, Gewinde, Gewende (ein Gewend Heu, von Wand abgeleitet), Gewild, Gewölk, Gewerb, Gewebe, Gewässer, Ge-

---

1) Geh, bring ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Ohrgehenke,
Wobei er mein gedenke. **Bürgers** Entführung.

2) Abgeleitet von Macht, Wurzel: mögen. Macht bedeutet das männliche Vermögen und in der Form Magd das Erzeugte; eben so Gemächt: 1) die männlichen Geschlechtstheile; 2) das Erzeugte, die Creatur.

3) Nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.
Göthe. Der treue Eckart.

wölb, Gewürm, Gewürz, Gewäld [1]), Gezelt, Gezimmer, Gezücht.

5. Die ganze Art der Bildung solcher Wörter ist noch keineswegs erstorben; der Unterschied zwischen einfachem Worte und abgeleitetem ist stets fühlbar, und die Ableitung stets fortsetzbar. In noch größerm Maße ist dies der Fall bei der vierten Classe von Ge-Formen, als deren Muster ich Gefahre aufgestellt habe. Dies bedeutet ein wiederholtes, anhaltendes Fahren, und nach diesem Muster läßt sich nun von jedem Verbum eine Wiederholungsform bilden, in der sich oft der Unwille des Sprechenden über das Endlose verräth [2]); Gepolter, Getümmel, Gebell, Gerassel, Geprassel, Gelache, Gebrumme, Gekicher, Gespöttel geben nicht eine innere Verstärkung des Begriffs an Kraft, sondern nur eine äußere in der Zeit, und wir müssen Gespött und Gespotte, Gezänk (von Zank) und Gezanke durchaus unterscheiden.

§. 178.

Umendungsformen. Nachsilben.

1. Die eigentlichen Umendungsformen, d. h. die durch Nachsilben abgeleiteten Gebilde, sind entweder reine Verbalien, z. B. Hoffnung, Ziehung, Bettler, Reiter, Lacher, Windel; oder sie sind reine Denominative, z. B. Königin, Knäbchen, Tännicht; oder sie stehen zwischen beiden, indem sie von Kernformen abgeleitet werden, worin noch der ganze Thätigkeitsbegriff des Verbums liegt, so daß sie der unmittelbaren Ableitung nach zwar Denominative sind, der Auffassung nach aber Verbalien, z. B. Günstling, Flügel, Gänger, Zänkerei. Diese letztern nenne ich vorzugsweise Sproßformen.

2. Bei den ableitenden Nachsilben selbst können wir unterscheiden:

1) Nicht streifen im Gewälde darf mir ein solcher Mann.
Uhland. Schenk v. L.

2) Das war ein Geschrei, Gefahre, Gelaufe, Getümmel, und wenn Ball oder Maskerade war, ein Gefiedel, Geflöte, Geblase, Gepauke — man hätte mögen von Sinnen kommen. G.

1) **Längst untergegangne** von dunkler Bedeutung, die aber in einer Anzahl Wörter noch vorhanden sind. Hierher gehören besonders die ableitenden s, se, iß, z. B. Fuchs, Luchs, Gemse, Ochse, Achse, Rinse, Binse, Hülse, Kürbis (statt Kürbiß), Krebs (st. Krebiß), Horniß.
2) **Erstarrte**, deren ableitende Kraft zwar deutlich und fühlbar ist, durch welche aber keine neuen Ableitungen mehr hervorgehen können. Hierher gehören: **el, de, icht**.
3) **Lebendige**, durch deren Hülfe die Ableitung fortsetzbar ist: **er, in, ling, ung, ei, chen, lein, heit**, und vielleicht **nis**, so wie das vokalische e (Höhe, Größe).

§. 179.

er.

1. Von der uns geläufigen Ableitung mit **er**, wie sie in **Richter, Käufer, Sänger** vorkömmt, müssen wir eine Menge Wörter trennen, die im Neuhochdeutschen mit denselben zusammenfallen, aber durchaus andrer Art sind. Im Althochdeutschen unterscheiden sich die beiden Endungen **ar** und **ari**, erstere in **Vatar, Bruodar, Donar, Epar** (Eber), **Jamar, Sumar**, letztere in **Wahtari** (Wächter), **Petalari** (Bettler), **Jagari** (Jäger). Beide erscheinen jetzt als **er**, müssen aber geschieden werden, da nur das aus dem alten **ari** entsprungne **er** lebendig ist. Zu der ersten Classe gehören alle Weibliche und Geschlechtslose, z. B. Ader, Leiter, Tochter, Mutter, Schwester, Feder, Alter, Laster, Silber u. s. f. und viele Männliche, wie Becher, Anger, Fehler, Finger, Hammer, Schlummer. Man kann das **er** hier wohl für nichts als substantivische Endung überhaupt ansehen, ohne daß eine bestimmte Beziehung zum Stamme, der überdies in der Regel unbekannt ist, nachzuweisen wäre.

2. In der Endung âri vereinigten sich zwei Ableitungslaute **ar** und **i**; das i wirkte umlautend auf a, und so entstand ein **äre**, wie wir es im vierzehnten Jahrhundert finden: **Gartenäre, Trinkäre, Mordäre, Jagäre**, oder mit Kürzung des â in e: **Gertnere, Trinkere, Mördere, Jegere**, und nun trat der Umlaut gar zurück auf den Stamm. Im Neuhochdeutschen ist auch das e ganz weggefallen. Wir können nach der Art des

Stammes dreierlei Gebilde mit er unterscheiden: 1) Reine Verbalien: Reiter, Mahler, Thürsteher, Hintergeher, Nachgraber; 2) Reine Denominative: Kutscher, Vogler, Wagner, Schweizer, Hamburger, Beutler; 3) Sproßformen, in denen noch der ganze Begriff der Thätigkeit lebt: Ritter, Müller, Beständer, Müßiggänger, Todtengräber. Letztere haben in der Regel den Umlaut, erste beide Classen gewöhnlich nicht, und es laufen oft Wörter desselben Stammes neben einander, von denen das eine unmittelbar vom Verb, das andre erst von einer Kernform desselben gebildet ist, z. B.

Nichtsthuer	Missethäter	Auflader	Auflåder
Reiter	Ritter	Nachgraber	Todtengräber
Schneider	Schnitter	Minnesinger	Vorsänger
Schlachter	Schlächter	Laufer	Läufer
Saufer	Säufer	Bewacher	Wächter
Stoßer	Stößer	Berauber	Räuber
Aufwarter	Wärter	Lichtzieher	Auszüger
Schließer	Schlösser	Ausschwatzer	Schwätzer
Hauer	Häuer, Hieber	Näherin	Nähterin
Mahler	Müller	Brenner	Brander
Buchhalter	Fischbehälter	Beauftrager	Träger
Schaffner	Schöpfer	Faßbinder	Bündner.

Wie sich an eine Menge Hauptwörter ein n angefügt hat (§. 174.): so finden wir in vielen auf er ein n eingeschoben; z. B. Schuldner, Harfner, Glöckner, Bildner, Gleisner, Redner, Söldner.

3. In allen Ableitungen auf er lebt der Begriff von etwas Thätigem, selbst in solchen, wie: Pariser, Wiener, Berliner, welche so viel sagen als: Parisbewohner, Wienbewohner u. s. f. Sie bilden also sämmtlich Subjektsnahmen und gehen den männlichen Kernformen zur Seite, welche das Thätige bezeichnen, z. B. der Abwart — der Wärter. — So gehen noch neben einander:

Friedensbote	Friedensbieter	Vorfahr	Vorfahrer
Schütze	Vorschießer	Bürge	Verbürger
Schenke	Schenker	Sasse	Beisitzer
Beck	Bäcker	Vorstand	Vorsteher

Koch	Kocher	Gast	Mitesser
Gespiele	Mitspieler	Zeuge	Bezeuger
Genosse	Mitgenießer	Gehülfe	Helfer
Steinmetz	Metzger	Schmied	Ränkeschmieder
Fürsprech	Fürsprecher	Rath	Rathgeber
Buhle	Buhler	Nachkomme	Spätkommer.
Erbe	Erbnehmer		
Kunde	Kenner		

In der Regel hat die Sprache, wo sie die Kernform neben der Umendungsform beibehielt, verschiedene Bedeutung hineingelegt. Die Zahl der Kernformen hat aber abgenommen und ist nicht vermehrbar; dagegen die auf er immer zugenommen haben. So kommen früher vor: **Laufe**, **Vorsage**, **Traumscheide** (Traumdeuter), **Mannschlage** (Todtschlager), **Steuer**, **Trinke** (Trunkenbold), **Wüthe**, **Sprünge**, **Widerstreit** u. a.

§. 180.

el, sal, sel.

1. Neben der Form er geht die Form el. Gewöhnlich macht man den Unterschied, daß er Personen, el Dinge bezeichne; doch gilt das nicht für alle Fälle; denn Bohrer, Hieber (Degen), Hauer (Zahn des Ebers), Schnitzer, Schläger, Ständer bezeichnen Dinge, dagegen Weibel und Büttel Personen, und früher und noch jetzt in Mundarten erscheinen Formen wie Klägel (Kläger), Läufel, Wärtel, Weinstichel und ähnliche[1]). Im allgemeinen kann man aber dem ableitenden el die Kraft zuschreiben, das bei einer Thätigkeit erforderliche Ding zu bezeichnen, wie in Bügel, Zügel, Hebel, Bengel, Beutel, Riegel, Knebel, Knüttel, Löffel, Meißel, Rüssel, Schwengel, Würfel, Kessel, Gürtel u. v. andern, von denen der Stamm oft unbekannt ist.

2. Der Form el gehen sal und sel zur Seite, eine Verbindung des ableitenden s mit der Nachsilbe el (alt al), so daß sich Rinnsal auflösen läßt in Rin-s-al, oder in die beiden

1) Immer sind es aber untergeordnete Personen, und strenggenommen doch Werkzeuge, die bei einer Handlung dienen müssen.

Formen Runse und Rinnel. Wörter auf sal und sel bezeichnen ebenfalls das zu einer Thätigkeit nöthige Ding, aber nicht immer das Werkzeug, sondern überhaupt das Ding, z. B. Anhängsel, Ueberbleibsel, Fegsel, Füllsel, Geschreibsel, Hecksel, Gemengsel, Schmiersel, Schnitzel (Schnittsel), Gemetzel (Gemettsel), Stöpsel, Räthsel. — Das vollere sal hat sich in Labsal, Drangsal, Trübsal, Mühsal, Rinnsal, Scheusal, Wirrsal, Schicksal, Irrsal erhalten, Wörter, die aber mehr der feierlichen Sprache angehören. Den Adjektiven feindselig, leutselig, armselig, freundselig, rachselig, saumselig u. a. liegt ein älteres Feindsal, Leutsal, Armsal, Freundsal, Rachsal, Saumsal zu Grunde.

3. Die Wörter auf el, sel und sal gehen der schwachen, weiblichen Kernform zur Seite, wodurch ebenfalls zwar Dinge und Werkzeuge angedeutet werden, z. B. Feile, Bürste, Weife, Spule, Flachsbreche, Hanfreibe, Mühle, Walke. Wir hätten also genug Formen, um Werkzeugsnahmen zu bilden; allein alle sind erstarrt. Soll daher der Begriff des nöthigen Dinges von Verben ausgedrückt werden, wovon noch kein bestimmter Werkzeugsnahme vorhanden ist, so muß man seine Zuflucht zu Zusammensetzungen nehmen, besonders mit Zeug und Werk, z. B. Spielzeug, Spielwerk. So gehen neben einander: Fähre, Fahrzeug, Fuhrwerk, Gefährt; Hebe (Handhebe), Hebel, Hebezeug; Decke, Deckel, Deckzeug. Eine bestimmte und einzige Form für Werkzeugsnahmen giebt es also gar nicht, wie folgende Zusammenstellung beweist, worin ich zu einer Anzahl Verben die entsprechenden Werkzeugsnahmen setze.

wecken: Wecker; fachen: Fächer, Fächel; bohren: Bohrer; schlagen: Schläger, Schlägel; hauen: Haue, Hauer, Hieber; nähen: Nadel; fliegen: Flügel; schließen: Schließe, Schleuße, Schloß, Schlüssel; heben: Hebe, Heber (Weinheber), Hebel; stoßen: Stößer, Stößel; werfen: Würfel; hangen: Henkel; stechen: Stichel (Grabstichel), Stachel; schneiden: Schnitzer; greifen: Griffel; sitzen: Sessel; gürten: Gürtel; ziehen: Zügel; meißen: Meißel; wehen: Wedel; fechten: Fuchtel; bieten: Beutel; fassen: Fessel; laben: Labsal; rinnen: Rinne, Runse, Rinnsal; anhängen: Anhängsel; füllen: Fülle, Füllsel; stopfen: Stöpsel; hacken: Hacke

(nicht Heckſel); binden: Binde; tragen: Trage; wiegen: Wage; fahren: Fähre, Gefährt; ſchallen: Schelle; gießen: Goſſe; fließen: Floſſe; ſchlingen: Schlinge; ſchwingen: Schwinge, Schwengel; mahlen: Mühle; wallen: Welle; waſchen: Wäſche (in Bergwerken); meſſen: Maß, Metze; metzen: Meſſer; ſchleifen: Schleife; ſchlaifen: Schlaife; ſcheren: Schere, Schermeſſer; fallen: Falle; pfeifen: Pfeife; ſteigen: Stiege; ſchmelzen: Schmelze; ſchrauben: Schraube; beißen: Gebiß, Baize; winden: Gewind, Winde, Windel; blaſen: Gebläſe; treiben: Getrieb; wehren: Gewehr; ſchießen: Geſchoß, Geſchütz; ſehen: Geſicht, Sehe (Augenſtern); ſchreiben: Schreibzeug; ſtricken: Strickzeug.

§. 181.

ling.

Wie ſel aus einer Verbindung der beiden Silben is und el (al) entſtanden iſt, ſo ling aus dem öftern Zuſammenſtoßen von el und ing. Die Silbe ing ſcheint urſprünglich wie er nichts als ſubſtantiviſche Endung geweſen zu ſeyn, die ſich beſonders an Adjektive fügte, z. B. Arming (der Arme), Edeling (der Edelmann), Müding (der Müde, der Unglückliche). Die nördlichen Mundarten wandten es dann beſonders an, um Urſprung und Abkunft zu bezeichnen. Karling, Wolfing, Hunding, Billing, Bäring hieß der Sohn oder Nachkomme Karls, Wolfs, Hunds, Bills, Bärs, und die geſammte Nachkommenſchaft, das ganze Geſchlecht hieß nun: die Karlingen, die Wolfingen, oder Karlinger, Wolfinger. Noch haben wir daher eine Menge Familien- und Geſchlechtsnahmen auf ing und inger, ſo wie eine Menge Ortsnahmen auf ingen, die man als den Genitiv oder Dativ des Plurals anzuſehen hat; z. B. Gemmingen, Gailingen, d. i. den Gemmingen, den Gailingen, dem Geſchlechte Gemma's, Gaila's gehörig. Schwaben wimmelt von Städten und Dörfern mit der Endung ingen, und zeigt, wie lebendig einſt dieſe Art der Bezeichnung war. Sie iſt ſchon längſt erſtarrt und todt, und dies halte ich für einen großen Verluſt unſrer Sprache; wir brauchen jetzt ſtets, um die Mitglieder eines Hauſes zu bezeichnen, die Endung er, z. B. die Habsburger, die Braunſchweiger, Wittelsbacher, Wet-

tiner, allein dergleichen Formen geben nicht die Abstammung von Ahnen, sondern von Ländern und Besitzthümern, dagegen wir gar keine Form haben, um den Begriff: Rudolfs, Welfs, Otto's, Georgs, Stuarts, Napoleons Geschlecht und Nachkommen auszudrücken. Entweder müssen wir wieder sagen: die Rudolfe, die Stuarte, die Welfen, oder, was das Schlimmste ist, wir bedienen uns ganz fremder Formen und reden von Napoleoniden, Bourboniden, Sassaniden, Seleuciden. Da man von Capetingern, Karolingern, Merowingern spricht, und die Form also wenigstens geschichtliche Geltung hat, so ist nicht abzusehen, warum nicht auch Rudolfinger, Ottinger, Georginger, Augustinger, Napoleoninger gelten.

2. Indem ing oft mit dem verkleinernden el sich verknüpfte, entstand ling, eine sehr lebendige Ableitungssilbe, aber von der allgemeinsten und weitesten Bedeutung. Sie giebt überhaupt die Vorstellung des Conkreten, Einzelnen im Gegensatz zu allem Abstrakten und Gesammten; Jüngling, Höfling, Pflänzling sind insofern Gegensätze zu Jugend, Hof, Pflanzung. Weiter giebt aber ling die Vorstellung des Unthätigen, überhaupt Vorhandnen und Entsproßnen im Gegensatz zum Thätigen, Erzeugenden, und so sind nun Günstling, Liebling, Pflegling Gegensätze zu Gönner, Liebhaber, Pfleger. Wir haben eine Menge alter Anschauungsnahmen auf ling; besonders zahlreich sind hierhergehörige Benennungen von Aepfeln, Schwämmen und Pilzen, Traubenarten, Fischen, Vögeln [1]). In den

1) Aepfel: Pipping, Märzling, Grünling, Streifling, Pfäffling, Köberling, Täubling, Süßling, Rösling (Rosenapfel), Breitling, Rüstling, Gulderling, Epping. Schwämme: Pfifferling (Pfefferling), Milchling, Rehling, Säuerling, Röthling, Tännling, Föhrling, Dörnling, Brückling, Hirschling, Täubling, Krötling, Weizling, Weidling, Landling, Kaiserling, Brätling, Brütling. Trauben: Räuschling, Herling, Rißling, Elbling, Methling, Hängling, Trolling. Fische: Gründling, Bläuling, Stichling, Erfling, Kühling, Kräßling, Würfling (vier Karpfenarten), Strömling, Sparling, Breitling (drei Heringsarten), Bückling. — Vögel: (s. S. 354.) Schmetterling, Hänfling, Sperling, Wisperling, Grünling, Gelbling, Röthling, Zitscherling, Sticherling, Blättling (Bachstelzenart), Emmerling, Isperling (Haidelroche), Isserling (Grasmückenart).

Merkmalsnahmen neuerer Bildung zeigt sich großentheils noch die alte Bedeutung von ing; die Beziehung zum Stamme ist in der Regel die des Ursprungs und Aufenthalts: z. B. Fremdling (einer aus der Fremde), Aestling (Vogel auf dem Aste), Nestling, Jährling (noch im ersten Jahre stehend), Märzling (im März geworfnes Thier), Kämmerling, Höfling, Häusling (im Hause zur Miethe wohnend), Lehrling (in der Lehre stehend), Zögling, Züchtling, Säugling, Stäfling, Täufling (nicht der Getaufte, sondern der in der Taufe sich befindliche), Pflegling, Günstling, Schützling u. a. Allein in den meisten dieser Nahmen mengt sich der Begriff des Kleinen, Jungen, wohl auch des Verächtlichen und Schlechten, und dann gehen sie in die Verkleinerungsnahmen über, von denen später die Rede seyn wird.

3. Eine eigenthümliche Bildungskraft hat ling sich in der Gaunersprache erworben, und es finden sich in derselben eine Menge Wörter mit dieser Endung. Um zu zeigen, wie lebendig und anwendbar dieselbe ist, gebe ich ein kleines Verzeichnis solcher Gebilde:

Langling: Bratwurst
Längling: Strick
Fünkling: Feuer
Hitzling: Ofen
Bretling: Tisch
Scheinling: Fenster
Derling: Würfel
Grünling: Wiese
Süßling: Honig
Krachling: Nuß
Gelbling: Waizen
Spitzling: Hafer
Stilling: Birn
Schälerling: Weiße Rübe
Schaberling: Gelbe Rübe
Sperrling: Knebel
Härtling: Messer

Knarrling: Stiefel
Fürling: Schürze
Klapperling: Pantoffel
Trittling: Schuh
Weitling: Beinkleid
Straffling: Strumpf
Griffling: Handschuh, Hand
Zwilling: Auge
Leisling: Ohr
Flätterling: Taube
Flößling: Fisch
Rauling, Schreiling: Kind
Feling (Feiling): Krämer
Stichling: Schneider
Blechling: Kreuzer
Härtling: Heller.

§. 182.

ung.

Wie ling die Vorstellung des Einzelnen, Conkreten, so gestaltet ung die des Allgemeinen und Abstrakten, wie jenes nur das männliche Geschlecht duldet, so dieses nur das weibliche; wie die Mehrzahl der Wörter auf ing und ling Anschauungsnahmen sind, so die auf ung ohne Ausnahme Merkmalsnahmen. Und doch sind beide Silben ursprüngling vielleicht eins; ihr Verhältnis als männliche und weibliche Form stellt vielleicht am treuesten die meißnische Mundart dar; ing und ling werden hier, nähmlich so weit sie vorkommen [1]), ich oder ij, ung aber che, ije oder je ausgesprochen. Es gilt also Herich, Sperl'ch, Wißlich, Gründlich; hingegen: Vergebje (Vergebiche), Verführje, Beladje u. s. f., so daß also der ganze Unterschied zwischen beiden Formen in dem fehlenden oder angehängten e besteht [2]).

Wir müssen zweierlei Gebilde auf ung unterscheiden:

1) Denominative; diese bezeichnen etwas Conkretes, aber in der Regel nichts Einzelnes, sondern bilden Sammelnahmen, Mengenahmen. Hierher gehören Stallung, Waldung, Kleidung, Holzung,

2) Verbalien in großer Menge vorhanden, und fortsetzbar. Sie bezeichnen in der Regel Abstrakte; und zwar bildet man solche Abstrakte besonders von abgeleiteten und zusammengesetzten Verben. Neben den Kernformen Fahrt, Flug, Flucht, Wache, That stehen Befahrung, Führung, Beflügelung, Flüchtung, Bewachung, Bethätigung, Genugthuung. Neben dem Abstrakt bezeichnen diese Formen oft auch die Subjekts- und Erfolgsbegriffe der Thätigkeit, aber immer nur sehr allgemein; z. B.

   a) Subjektsnahmen: Regierung, Erquickung, Erscheinung, Kühlung,

---

1) Denn die obersächs. Mundart hat wenig Formen auf ling.

2) Im Alemannischen erscheint ung als ig (gespr. ik. S. S. 196.); im Fränkischen als ing, also im Alemannischen: Warnig, Meinig, Hoffnig; im Fränk.: Warning, Meining, Hoffning.

b) Erfolgsnahmen: Zeichnung, Vertiefung, Bildung, Endung.

Zur deutlichern Uebersicht stelle ich dieselben Wörter einander gegenüber, einmal als reine Abstrakte, einmal als Erfolgsnahmen oder Subjektsnahmen:

Abstr.	Erfolgsn.	Subjektsn.
Die Bildung der Wörter	Die Bildungen auf ung	
Die Schöpfung der Welt	Die Schöpfung	
Die Pflanzung des Getraides	Die Pflanzungen in Amerika	
Die Erfindung des Pulvers	Die Erfindungen der Deutschen	
Die Ladung der Waare	Die verkaufte Ladung	
Die Bedeckung des Kopfes		Die Kopfbedeckung
Die Rechnung des Exempels	Die Rechnung	
Die Anweisung des Platzes		Die Anweisung des Kaufmanns
Die Düngung des Ackers		Die gute Düngung
Die Erscheinung des Gespenstes		Die Erscheinung am Abende.

§. 183.

ei.

Die Nachsilbe ei ist aus dem ia des mittlern Lateins entstanden und dieselbe Endung, die wir noch in Astronomie, Philosophie, Theologie, Melodie durch ie geben. Da das ältere lange i sonst überall zu ei geworden ist, so hätte man auch hier Astronomei, Philosophei, Theologei, Melodei, wie sie noch im siebzehnten Jahrhundert gewöhnlich waren, fortbehalten sollen. In Lombardei, Türkei, Wallachei, Klerisei, Abtei sehen wir noch deutlich das alte lateinische ia. Im Neuhochdeutschen hat sich nun dieses ei weit verbreitet, zeigt aber seinen fremden Ursprung dadurch, daß es den Ton hat. Es wird in der Regel an Personennahmen auf er gesetzt, z. B. Zauberei, Säuferei, Kriecherei, Träumerei, Schlägerei; einmal an dieses rei gewöhnt, bildete man nun

auch Dieberei, Gräserei, Sklaverei, Ziererei, Büberei, Schweinerei, Sauerei u. s. f. Nur bei Verben mit l bildet man unmittelbar Bettelei, Sudelei, Gaukelei, Heuchelei, und nicht Bettlerei, Sudlerei u. s. f.

Die Bildungen auf ei drücken vorzüglich aus:

1) den Ort: Schäferei, Brauerei, Gräserei, Backerei, Pfarrei, Vogtei, Einsiedelei, Stuterei, Maierei, Länderei, Spinnerei, Brennerei;
2) das Abstrakt, aber stets unter der Vorstellung des zum Geschäft gewordenen Thuns oder des dauernden Zustandes: Schreinerei, Schneiderei, Bettelei, Dieberei, Sklaverei, Zauberei, Jägerei, Weiberei, Schreiberei, Spinnerei, Kriecherei, Schwelgerei, Rauferei;
3) Objekte und Erfolg: Stickerei (das Gestickte), Schreiberei, Strickerei, Nähterei;
4) die Menge: Reiterei, Försterei.

§. 184.

nis.

Die Formen auf nis verhalten sich fast ganz so wie die auf ei. Sie drücken fast alle möglichen Beziehungen zum Stamme aus; nähmlich:

1) das Abstrakt: Fäulnis, Finsternis, Befugnis, Kenntnis, Verdammnis, Kümmernis, Erkenntnis (die);
2) das nöthige Ding: Hindernis (das), Behältnis, Zeugnis;
3) das Objekt, aber ganz allgemein: Vermächtnis, Bündnis, Geständnis, Erzeugnis, Ersparnis, Gleichnis, Bildnis, Erfordernis, Erkenntnis (das);
4) den Ort: Gefängnis, Behältnis, Wildnis.

Die ganze Ableitungsweise ist zwar fortsetzbar, allein nach bestimmter Analogie wird dabei nicht verfahren [1]. Ueberhaupt sind keine Ableitungen nach Perioden und Mundarten so sehr dem Wechsel unterworfen, als gerade diese. Die südlichen Mund-

---

1) Göthe braucht in seinem Briefwechsel mit Zelter das Wort Ergötznis.

arten kennen die Silbe wohl und lieben sie sehr [1]); und wo man im Hochdeutschen Formen auf heit anwendet, findet man in Oberdeutschland Formen auf nis, z. B. Trocknis, Säubernis, Steilnis. Die obersächsische Mundart kennt sie hingegen fast gar nicht. Eben so sind Geschlecht und ganze Form sehr unentschieden. Man findet nach Zeiten und Mundarten nis, nes, nus (Finsternus, Aergernus), und Schwanken zwischen weiblichem und drittem Geschlecht. Im Neuhochdeutschen sind beide Geschlechter vorhanden, aber mit bedeutendem Uebergewicht des dritten, wie schon die Mehrzahl lehrt, die bei weiblichen eigentlich auf en ausgehen sollte, da sonst alle abgeleiteten weiblichen schwach deklinieren. — Selbst die Schreibung ist verschieden, denn man liest nis und niß. Von rechtswegen gehört der Silbe aber ein s, wie sich schon daraus ergiebt, daß sie im Niederdeutschen ebenfalls s und nicht t hat.

§. 185.

de.

1. Im Sinne der Vorsilbe nis wendet die obersächsische Mundart, auch einzelne fränkische die Silbe de an, z. B. Erbärmde (Erbarmnis), Begräbde, Beschämde, Betäubde, Vergrämde, Kränkte (Kränkung); auch Höchde, Längde, Wärmde, Aermde (Armuth), Reinde (Reinlichkeit) erscheinen. Diese Nachsilbe de erscheint im Altdeutschen (ida) sehr oft; im Neuhochdeutschen ist sie fast erstorben; nur die Wörter Behörde, Fährde, Gefährde (Gefahr), Gierde, Bürde, Gebährde, Freude, Beschwerde, Zierde, Gemeinde sind noch übrig, und fast sämmtliche sind ohne allen Unterschied der Bedeutung auch ohne de vorhanden: Zubehör, Fahr, Gefahr, Gier, Beschwer, Zier, Gemeine.

2. Neben diesen weiblichen Wörtern auf de gehen mehrere geschlechtslose, die fast lauter Objektsbegriffe bezeichnen: Gelübde, Gemälde, Gebäude, Gebräude, Geschäfte, Gehöfte, Getraide (st.

---

1) Wenn Grimm (Gr. II. 327.) meint, der Schweizerdialekt liebe sie wenig, so irrt er.

Getragede). Mit den einfachen T-Formen (§. 175) sind diese Wörter durchaus nicht ein und dasselbe; dagegen müssen hier andre Wörter genannt werden, worin sich der alte Vokal erhalten hat (a, o) oder die Silbe sonst unkennbar geworden ist. Es sind die männlichen; Monat, Zierrat, Wermuth; die weiblichen: Zierrat, Einöde, Heimat, Jugend, das geschlechtslose Kleinod.

§. 186.

icht.

Wie de ist auch die Nachsilbe icht fast ganz verschwunden, zum großen Nachtheil der Kürze, da sie eine immer wiederkehrende und nothwendige Beziehung zum Stamme ausdrückt. Sie hat stets drittes Geschlecht und bezeichnet den Ort, wo sich etwas in großer Menge befindet, z. B. Tännicht, ein Platz, mit Tannen bepflanzt, also gerade kein Tannenwald; eben so Eichicht, Erlicht, Föhricht, Birkicht, Weidicht, Baumicht, Binsicht, Staudicht, Röhricht, Dickicht, Räumicht (ein geräumiger, offner Platz im Walde, eine Lichtung), Dornicht, Steinicht, Felsicht, Grasicht, Wiesicht; dann überhaupt eine Menge zusammengehörigen Stoffes, z. B. Reisicht (Reiser, Reisbündel), Spülicht (Spülmasse), Auskehricht, Eisenfeilicht. Es wäre zu bedauern, wenn diese Formen ganz verschwänden, und Schriftsteller sollten sie beachten; die Silbe icht vertritt hier die Stelle des lateinischen etum; z. B. quercetum, salicetum. Im ältern Hochdeutschen kommt sie oft vor, aber stets unter der Form ach oder ech, und auch in den Mundarten, wo sie lebendig ist, erscheint in der Regel kein t. Die bairischen und schwäbischen Mundarten haben ach, z. B. Birkach, Dornach, Erlach; doch kommt in letzteren auch acht und icht vor, z. B. Felsacht, Geschwistricht (die Gesammtheit der Geschwister). Im Obersächsischen heißt es ohne Ausnahme ich; Tännich, Erlich, Reisich, Spülich [1]). Vermuthlich gehört auch Werrich hierher [2]). Das Alemannische kennt die ganze Bildungs-

1) Alle oben angeführten Wörter kommen im Sächsischen vor; außerdem aber noch andre, z. B. Viewicht: Viehweide.

2) Auch das hochdeutsche Forst ist vermuthlich nichts als eine Abänderung von Fohricht.

weise nicht. In der Bedeutung kommen diese Formen ziemlich mit den Ge-Formen überein, mit denen sie auch das Geschlecht gemeinsam haben.

§. 187.

Rückblick auf die Verbalien.

1. Alle bis jetzt genannten Ableitungsformen waren entweder wirkliche Verbalien oder standen doch mit verbalen Begriffen in engerm oder weiterm Zusammenhang. Ueberblicken wir noch einmal die Begriffe, welche durch sie ausgedrückt werden, so ergiebt sich eine bestimmte Scheidung in zwei Classen. Es drücken nähmlich aus:

1) Konkretes: er, el, ling, icht.

2) Abstraktes: ung, ei, nis, de.

Daß Letztere Konkretes bezeichnen können, thut natürlich nichts zur Sache. Sehen wir von dem Unterschiede zwischen Konkretem und Abstrakten ganz ab, so haben wir den Unterschied zwischen Einzelnem und Allgemeinen; es drücke aus:

1) Einzelnes: er, ling, el, nis.

2) Allgemeines, Stoffartiges: icht, ung, ei, alle Ge-Formen.

2. Fragen wir nicht nach den Begriffsunterschieden der Wörter an sich, sondern bloß nach dem, was die Endungen in Bezug auf den Stamm bezeichnen, so ergeben sich andre Unterschiede. Es bilden:

1) Subjektsnahmen: er; Trinker, Schläger, Spötter, Würger, Rathgeber, Beleidiger. — Diesen gehen die schwachen Kernformen zur Seite: Schenke, Erbe, Pathe, Spinne, Fliege, Gespiele, Gefährte.

2) Ursprungs- und Aufenthaltsnahmen: er, ling, icht; Holländer, Tyroler, Schweizer; Weltling, Fremdling, Nestling, Schlüpfling, Silberling, Höfling, Dörfling; Tännicht, Föhricht, Weidicht, Spülicht.

3) Werkzeugsnahmen: el; Nadel, Bleuel, Nagel, Prügel, Schlägel, Stößel, Staffel, Pinsel, Bengel. — Diesen gehen die weiblichen Kernformen und Ge-Formen zur

Seite: Sehe, Binde, Schleuße, Gosse, Flosse, Mühle, Schraube, Küche; Geschoß, Geschütz, Gewind, Gebind.

4) Objekts- und Erfolgsnahmen: ling, ung, ei und Ge-Formen; Täufling, Liebling, Miethling, Zeichnung, Sendung, Nähterei, Stickerei; — Gebild, Gebäude, Geschöpf, Geflecht, Geweb. — Kernformen aller Art gehören hierher: Schnitte, Ritz, Grab, Grube, Gruft, Graben.

5) Ortsnahmen: ei, Schriftgießerei, Bücherei, Brauerei. Viele Kernformen.

6) Abstrakte: ung, ei, nis, Ge-Formen, Kernformen; Besorgung, Besorgnis, Weberei, Gelauf, Gezänk, Flucht, Gunst, Lauf, Gang.

Wir sehen die meisten Formen in mannigfachen Beziehungen auftreten, und es ist oft das nähmliche Wort, welches in mehreren Classen auftritt. Daher die verschiedenen Bedeutungen der Wörter, die mit bildlicher Anwendung derselben nicht verwechselt werden dürfen. Die wichtigsten Beziehungen sind offenbar die erste und die letzte; denn zu jeder Thatsache oder Verrichtung gehört einer, der sie begeht, und jede Handlung muß sich nicht nur als Verrichtung eines Subjektes behaupten, sondern auch als Erscheinung an sich nennen lassen. Subjektsnahmen und Abstrakte machen daher die größte Zahl der Hauptwörter aus. Nach diesen möchten Objekts- und Erfolgsnahmen kommen; was die Wichtigkeit betrifft, doch ist die Sprache arm an eignen Formen dieser Art; denn eine besondre Nachsilbe dafür giebt es gar nicht, sondern andre Formen erscheinen hier stellvertretend. In folgender Uebersicht sind Formen für die drei genannten Beziehungen zusammengestellt:

Verba.	Subjektsn.	Objekts- und Erfolgsn.	Abstr.
bewohnen	Bewohner	Wohnung	Bewohnung
zeichnen	Zeichner	Zeichnung	Zeichnung
stiften	Stifter	Stiftung, Gestift	Stiftung
biegen		Bug, Biegung	Biegung
wahrnehmen	Wahrnehmer	Wahrnehmung	Wahrnehmung
besitzen	Besitzer	Besitzthum, Besitzung	Besitz, Besitzung

Verba.	Subjektsn.	Objekts- und Erfolgsn.	Abstr.
bilden	Bildner	Bildnis, Gebild	Bildung
wölben	Wölber	Wölbung, Gewölb	Wölbung
mischen	Mischer	Mischung, Gemisch	Mischung
fortsetzen	Fortsetzer	Fortsetzung	Fortsetzung
essen	Esser	das Essen	Essen?
fressen	Fresser	Fraß, Fressen	Fressen?
schildern	Schilderer	Schilderei	Schilderung
naschen	Näscher, Naschmaul	Näscherei, Naschwerk	Benaschung, Naschen
beißen	Beißt	Bissen	Abbeißung
schneiden	Schneider	Schnitz, Schnitte	Abschneidung
erwerben	Erwerber	Erwerb	Erwerbung
drucken	Drucker	Druck	Druck
hauen	Häuer	Hieb, Heu	Abhauung
spielen	Spieler, Gespiele	Spiel	Spiel
trinken	Trinker	Trank, Getränk	Trunk
einnehmen	Einnehmer	Einnahme	Einnehmung
spenden	Spender	Spende	Spendung
rauben	Räuber	Raub	Beraubung, Räuberei
brauen	Brauer	Gebräude, Brühe	Brauen
brennen	Brennen, Feuerbrand	Brenz	Brunst, Verbrennung
binden	Binder	Bund, Bündnis	Bund, Verbindung
pachten	Pächter	Pachtung, Pachthof	Pachtung
gewinnen	Gewinner	Gewinst	Gewinn, Gewinnung
schützen	Schützer	Schützling	Schutz, Beschützung
strafen	Strafer	Sträfling	Strafe, Bestrafung
weben	Weber	Geweb	Weben, Weberei
gießen	Gießer	Guß, Abguß	Vergießung
schießen	Schütze	Schuß	Schuß, Beschießung
schlagen	Schläger, Schlagbold		Schlag
singen	Sänger	Gesang	Gesang

Verba.	Subjektsn.	Objekts- und Erfolgsn.	Abstr.
sehen	Seher	Gesicht	Gesicht
jagen	Jäger	Jagd	Jagd
fangen	Fänger	Fang	Fang, Einfangung
waschen	Wäscherin	Wäsche	Wäsche, Abwaschung
züchtigen	Zuchtmeister	Züchtling	Züchtigung, Zucht
erziehen	Erzieher	Zögling	Erziehung, Zucht
mahlen	Mahler	Gemälde	Malerei.

Sehr oft sind für einen dieser Begriffe gar keine besondern Ableitungsformen da; dann müssen Zusammensetzungen aushelfen, oder die substantivisch gebrauchten Nennformen des Verbums; nähmlich:

1) für Subjektsnahmen das erste Partizip: der Reisende, der Fahrende, der Harrende;
2) für Objektsnahmen das zweite Partizip: der Verfolgte, der Betrübte, der Erwartete;
3) für Abstrakte der Infinitiv: das Betragen, das Verweilen, das Fechten.

§. 188.

Die Verbal-Abstrakte.

1. Das Verbalabstrakt giebt den im Verbum enthaltenen Thätigkeitsbegriff in der Form des Hauptworts. Es können hier zweierlei Auffassungen, entsprechend den beiden Zeitformen des Verbums, unterschieden werden:

a) die geschehende Handlung selbst: die Verdammung des Fehlers, das Verweilen im Freien, die Hoffnung auf morgen, die Besichtigung der Gegend, die Führung des Wagens, die Verschwendung des Geldes, das Entstehen der Pflanze;
b) der erfolgte Stand der Dinge: die Verdammnis der Bösen, die Bekümmernis, die Besorgnis, Erlaubnis, Betrübnis, das Versäumnis, Geständnis, Einverständnis, das Verbrechen, der Schlag.

Die erste Auffassung giebt gewöhnlich die Form **ung**, die zweite die Form **nis**. Doch lassen sich die Grenzen nicht streng

ziehen, da hier ein Begriff in den andern übergeht und zumal die Formen auf nis gar nicht immer vorhanden sind; Zeichnung kann ebensowohl die Handlung als geschehend ausdrücken, denn als schon erfolgt.

2. Der Thätigkeit kann ferner gedacht werden ganz allein für sich ohne allen Bezug auf ein anderes Genanntes oder als Verrichtung in Bezug auf bestimmte Gegenstände. Erstere Auffassung giebt nun in der Regel der substantivische Infinitiv, z. B. das Laufen, das Gehen, das Trinken, das Abschiednehmen, das Nachdenken, das Ackern, das Pflügen, das Säen, das Reiten, das Fahren. Alle andern Formen geben mehr die Auffassung des Strebens zu einer andern Vorstellung; z. B. der Lauf des Hundes, der Gang in die Pilze, der menschliche Gang, der Trunk Wassers, die Abnahme des Wohlstands, die Vernehmung des Diebs, die Ueberdenkung der Begebenheit, die Pflügung des Ackers, die Ansäung des Flachses, der Ritt aufs Land, die Fahrt auf dem Wasser. Gegen den Infinitiv gehalten, geben alle andern Formen Einzelnes und Besonderes, und ihre Auffassung ist eine konkretere (vergl. S. 336).

Frei will ich seyn im Handeln und im Dichten. G. Das Leben der Frau ist ein ewiges Gehen und Kommen, oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre. G. Bloßes Sehen ist freilich keine Sünde. Wd. Jetzt rede keiner mehr vom Bleiben, vom Verbergen. Sch.

Ich erfinde nach dem schlüpfenden Stahl seinen Tanz. Kl. Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn. Kl. Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl. Kl. Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten. Sal. Eine der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten dünkt mir die Gründung der niederländischen Freiheit. Sch. Mich dünkt, die Abschaffung der Todesstrafe hat uns nur noch grausamer gemacht. F.

3. Die Form ung drückt gern eine Beziehung auf ein Objekt, also ein passives Verhältnis aus; d. h. der dabei stehende Genitiv wird in der Regel als solcher aufgefaßt, auf den die Handlung angewandt wird; z. B. die Erbittung des Geldes, die Besingung des Helden, die Ziehung der Loose, die Bestrafung des Diebes, die Auffindung des Flüchtlings, die Beklagung des Todten, die Beschützung der Stadt, die Begünstigung der

Städte; alles im Gegensatz zu: die Bitte des Kindes, der Gesang der Geister, der Zug der Vögel, die Strafe des Richters, der Fund des Reisenden, die Klage des Waisen, der Schutz des Mächtigen, die Gunst der Fürsten. Die nähere Auseinandersetzung dieses Verhältnisses gehört aber in die Satzlehre.

4. Bei den Ge-Formen und den Bildungen auf ei fügt sich zu dem Begriffe der Handlung noch der einer besondern Art, sey es nun der Beisatz des Wiederholten, oder des Lächerlichen, oder des Unangenehmen. Man kann also diese Formen Beschaffenheitsnahmen nennen, z. B. Geklatsch, Gewimmer, Gepolter, Klatscherei, Balgerei, Rauferei.

§. 189.

Zeit- und Maßbenennungen.

1. Bei Aufzählung der Beziehungen, welche die Verbalien in Bezug auf den Stamm ausdrücken sollen, vermissen wir die Zeitnahmen. Wir haben Brauerei, Siederei, Spinnerei, Einsiedelei, Stuterei; entsprechende Zeitnahmen fehlen; wir müssen uns hier in der Regel der Zusammensetzung mit Zeit bedienen, z. B. Essenszeit, Schlafenszeit, Jagdzeit, Schulzeit, Lebenszeit, Arbeitszeit. An einfachen Zeitnahmen mangelt es zwar auch nicht, ich will nur die gewöhnlichsten nennen: Frühling, Lenz, Sommer, Herbst, Winter, Morgen, Abend, Nacht, Hornung (Stunde, Woche, Jahr, Monat u. a. sind keine einfachen Zeitnahmen mehr, da sie ein Zeitmaß benennen, wie Schritt, Ruthe, Elle ein räumliches Maß); aber wo ist hier eine gemeinsame Form, welche sogleich die Auffassung der Zeit gäbe? Drei Wörter besitzen wir, worin eine sonst ungewöhnliche Endung vorkommt: Abend, Aernte, Jugend; das erste die Zeit des Abens, das zweite die Zeit des Arens[1]), das dritte die Zeit des Jungseyns; die gemeinsame Form ist nd. Die Sprache scheint hier einen Anfang gemacht zu haben zu bestimmten Formen der Zeitauffassung, die vollstän-

1) Aben (abnehmen, sinken) und aren (das Land bauen) sind noch im Alemannischen vorhanden.

dige Entwicklung ist aber unterblieben. Es ist die Form des Partizips der Gleichzeitigkeit, und welche könnte passender seyn zur Benennung einer Zeit, mit welcher eine bestimmte wiederkehrende Verrichtung zusammenfällt, als gerade diese? Ich würde die ganze Sache gar nicht erwähnen, wenn nicht in allen süddeutschen Mundarten, vorzugsweise der alemannischen, die Bildung von Zeitnahmen dieser Form in freierer Entwickelung vor sich gienge. Da jene Mundarten das n des Partizips wegwerfen und sagen: „der laufete Brunnen, der brüllete Löwe," so erscheint auch die Endung der Zeitnahmen als et, und so finden wir denn eine Menge solcher Bildungen, alle männlichen oder dritten Geschlechts; z. B. der Aeret (Aernte), der Abet, der Heuet (Zeit des Heumachens), der Blühet, der Blumet, Brachet, Feget, Holzet (Zeit des Holzfallens), Säet, Schießet, Laichet (Laichzeit). Mit der §. 185 erwähnten Nachsilbe de hat dieses et durchaus nichts gemein; alle angeführten Wörter müßten im Hochdeutschen heißen: der Heuend, Blühend, Blumend, Brachend, Fegend u. s. f. Uebrigens bedienen wir uns mancher Infinitive und T-Formen, um den Begriff der Zeit auszudrücken; wir sagen: in der Blüte, d. i. Blütezeit, in der Saat, (beides vielleicht aus Blühet und Säet entstanden, wie Aernte f. Aeret steht?) beim Froste, bei der Geburt, während der Jagd (d. i. Jagdzeit); eben so im Fasten, im Laichen.

2. Maßbenennungen haben wir im Hochdeutschen eine Menge, theils ganz eigenthümliche, die entweder dunklen Ursprungs oder von bestimmten Dingen hergenommen sind (z. B. Schuh, Ruthe), theils aber auch Nahmen bestimmter Bedeutung und von bestimmter Wurzel; z. B. Gespann (ein Gespann Ochsen), Spanne, Zucht (eine Zucht Ochsen), Zug (ein Postzug), Gang, Trunk, Schluck, Strang, Tracht, Last, Bürde, Wucht, Gebund, Gewend, Gemäß, Gebräude (ein Gebräude Bier); eine bestimmte, eigenthümliche Form erscheint aber auch hier nicht, und man muß sich wundern, daß die Gebilde mit ge sich nicht dazu entwickelt haben, da ihre ganze Bedeutung eigentlich darauf hinweist. Dieselben Mundarten, welche als Form der Zeitbenennung et (end) aufstellen, haben auch als Maßbenennung et, aber hier weiblichen Geschlechts; z. B. die Backet, Backete, Bacht (so

viel als auf einmal gebacken wird); Traget; Dreschet, Draſcht; Kochet, Kocht [1]); und hiermit hangen denn wohl die hochdeutschen Formen Tracht, Zucht, Fahrt, Flucht, Last, Fracht, Wucht, Lachter u. a. zusammen. Die obersächsische Mundart nimmt in diesem Sinne die weibliche Kernform und sagt: eine Backe Brot, eine Trage Holz, eine Dresche Korn, eine Fuhre Mist (südd. Fahrt), u. s. f.

§. 190.

schaft.

1. Die Silbe schaft ist, wie schon die ganze Gestalt zeigt, ein eigentliches Wort, das aber nur in Zusammensetzungen erscheint; es ist so viel als Stand, Beschaffenheit, und in einigen Wörtern, wie Baarschaft, Wanderschaft, zeigt es auch in der That nichts weiter an; allein in ihrer Entwickelung haben die mit schaft zusammengesetzten Wörter eine ganz eigenthümliche Geltung gewonnen. Wir drücken dadurch das Verhältnis einer Person zu einer andern aus. Freundschaft ist das Verhältnis eines Freundes zum andern; Kindschaft das Verhältnis des Kindes zu den Eltern (ganz verschieden von Kindheit, welches kein Verhältnis anzeigt), Vaterschaft das Verhältnis des Vaters zu seinen Kindern, Meisterschaft das Verhältnis des Meisters zum Schüler oder Stümper u. s. f. Eben so Pathenschaft, Gevatterschaft, Kennerschaft, Jüngerschaft, Vormundschaft, Verwandtschaft, Feindschaft, Vetterschaft, Brüderschaft, Landsmannschaft, Herrschaft, Wirthschaft u. a. m.

Die meisten Bildungen auf schaft bezeichnen aber auch die Personen selbst, die sich in einem bestimmten Verhältnis und Verbande befinden, sind also Mengenahmen der Person; z. B. Kaufmannschaft, Handelschaft, Vormundschaft, Bruderschaft, Verwandtschaft, Mannschaft (nicht von Mann, sondern von Manne), Landsmannschaft, Landschaft, Grafschaft (ursprünglich die Leute,

---

1) Dieselben Formen auf et weiblichen Geschlechts zeigen auch die Wiederholung an, entsprechen also ganz unsern Ge-Formen, z. B. die Brüllete (Gebrüll), Laufete, Rennete, Klagete, Bellete.

die zum Lande gehörten), Völkerschaft, Bürgerschaft, Ritterschaft, Jugendschaft, Botschaft, Herrschaft, Priesterschaft, Gesellschaft, Sippschaft, Wirthschaft u. a. m. In jeder Beziehung entspricht schaft dem Worte Stand.

§. 191.

thum.

Auch thum ist ein eigentliches Wort, und als solches zeigt es sich noch viel deutlicher als schaft, theils weil wir noch die Ableitung Gethüm, Ungethüm davon haben, theils weil wir es sogar mit dem Genitiv verbinden, z. B. Volksthum, Türkenthum. Es bedeutet so viel als Wesen in jedem Sinne dieses Wortes; zuerst in der alten und noch jetzt in Oberdeutschland gangbaren Bedeutung, nähmlich Land, Besitz [1]), daher Fürstenthum, Herzogthum, Kaiserthum, Bisthum; dann aber in der jetzt gewöhnlichen, so viel als Beschaffenheit, aber ganz ohne den Begriff eines Verhältnisses zu andern; z. B. Heldenthum, Wachthum, Irrthum. Fortsetzbar sind diese Zusammensetzungen bloß als Denominative, und sie zeigen dann das gesammte Wesen einer Person, eines Standes, einer Nation an, z. B. Ritterthum, Königthum, Pabstthum, Priesterthum, Heidenthum, Mönchsthum, Bürgerthum; selbst Griechenthum, Türkenthum, Preußenthum, Deutschthum, Franzosenthum.

§. 192.

heit. e.

1. Das Abstrakt der Eigenschaft wird aus Beiwörtern auf zweierlei Art gebildet. Zuerst durch die vokalische Endung e, z. B. Milde, Süße, Größe, Höhe, Weite, Enge, Breite, Ferne, Nähe, Güte, Schöne, Länge, Kürze, Schwere, Stille, Tiefe, Ründe, Fülle, Fäule, Oede, Reife, Heitere, Säure, Bittere, Fläche, Tiefe, Nässe, Leere, Dürre, Helle, Frische, Röthe, Frühe, Härte, Kühle, Kälte, Wärme, Krümme, Stärke, Schwäche, Weiße, Schwärze,

---

1) Wesen bedeutet in der Schweiz ohngefähr so viel als Gut; man sagt: sich ein Wesen kaufen.

Schnelle. Dieses e hat sich aus einem ältern i entwickelt, daher überall der Umlaut. Mit der weiblichen Kernform haben also diese Wörter ursprünglich nichts gemein. Im Alemannischen gilt das i noch; man sagt: Höchi, Nächi, Heiteri, Oedi, Leeri, Größi, Engi u. s. f.

2. Diese Ableitungsweise ist aber nicht fortsetzbar, und viele früher vorhandene Wörter der Art sind verschwunden und würden schwerlich wieder einzuführen seyn, z. B. Grimme, Blänke, Aerge, Kränke, Sänfte, Stäte, Wilde, Witze (Verstand), Aelte, Aerme, Böse, Fette, Freche, Gröbe, Feine, Hübsche, Jünge, Lähme, Reiche, Linde, Zähme, Zärte und andre, die sich in den Mundarten noch finden. An die Stelle dieser reinvokalischen Ableitung ist nun die Verbindung mit heit getreten; heit ist aber eigentlich keine ursprüngliche Nachsilbe, sondern ein Wort, kömmt im Altdeutschen oft noch allein vor, wo es Person bedeutet, und ist in der obersächsischen Mundart sehr bekannt in der Bedeutung des Innersten von manchen Pflanzen; z. B. Salatheed (das Innerste des Salatkopfes), Krautheed. In früherer Zeit verband sich heit gern mit Personennahmen, und noch haben wir die Wörter Gottheit, Mannheit, Christenheit, Menschheit, Thorheit, Narrheit, Thierheit, Kindheit, Schalkheit. — Im Neuhochdeutschen ist nun heit ganz zum Range einer Nachsilbe herabgesunken, bildet aber durchaus nur das Abstrakt der Eigenschaft und wird an Adjektive gehängt; z. B. Argheit, Krankheit, Wildheit, Bosheit, Fettheit, Frechheit, Grobheit, Feinheit, Lahmheit, Zahmheit, Zartheit.

Wenn sich dieses heit an Beiwörtern auf ig lehnte, so entstand aus dem Zusammentreffen von g und h ein k, aus igheit wurde ikeit, z. B. Blödigheit — Blödikeit, oder vielmehr, man verschluckte das i, und aus Blödigkeit wurde Blödgheit, d. i. Blödkeit. Je nachdem man die Nachsilbe ig aussprach (vergl. S. 198), findet man Blödicheit oder Blödikeit geschrieben. Im Alemannischen gilt bis diese Stunde, da man gütigg, hurtigg, hastigg sagt, auch Gütikeit, Hastikeit, Obrikeit. Im Neuhochdeutschen hat sich nun dieses keit auf eine sonderbare Weise ausgebreitet. Man schreibt weder Durstigheit noch Durstkeit, sondern Durstigkeit,

und spricht Durstijkeit, so daß also die Nachsilbe ig sich doppelt geltend macht, einmal nach neuer Aussprache, einmal nach alter. Dabei wird überhaupt bei Ableitungen dieser Art an einfache Beiwörter ein ig angefügt, das sie an sich gar nicht haben; wir sagen fromm, süß, blöde, standhaft, hingegen Frömmigkeit, Süßigkeit, Blödigkeit, Standhaftigkeit. Schon im Mittelhochdeutschen muß die Einschiebung dieses ig sehr gewöhnlich gewesen seyn; denn wir haben neben Dunkelheit, Sicherheit auch Eitelkeit, Tapferkeit, d. i. Eiteligheit, Dunkeligheit. Jetzt gilt der Grundsatz, bei abgeleiteten Beiwörtern vor heit immer ein ig einzuschieben, d. h. keit zu sagen, und so haben wir: Lieblichkeit, Furchtsamkeit, Fruchtbarkeit; hinter haft wäre das bloße keit, z. B. Naschhaftkeit, doch zu hart, und so entsteht Naschhaftigkeit; folgende Jahrhunderte bilden wahrscheinlich auch Weibischigkeit, Kindischigkeit u. s. f.

Bisweilen sind beide Formen vorhanden, die mit dem einfachen heit und die mit dem eingeschobenen ig und der Verwandlung in keit, z. B. Kleinheit und Kleinigkeit, Neuheit und Neuigkeit, Blödheit und Blödigkeit, Reinheit und Reinigkeit, Feuchtheit und Feuchtigkeit, Mattheit und Mattigkeit, und die Sprache hat nicht versäumt, an diese doppelten Formen feinere oder bedeutendere Unterschiede in der Bedeutung zu knüpfen.

Wo die ältere Form auf e vorhanden ist, fehlt gewöhnlich die auf heit; wir haben keine Großheit, Schwarzheit, Fernheit, Langheit, Nahheit, Warmheit, Kaltheit, Hartheit, weil die einfacheren Größe, Schwärze, Ferne u. s. w. uns zu Gebote stehen. Bisweilen aber sind beide Formen vorhanden, und dann hat in der Regel die auf e einen konkretern Sinn angenommen, d. h. sie zeigt nicht mehr bloß die Eigenschaft an, sondern das Ding, welches die Eigenschaft an sich hat, z. B. Fremde, Wüste, Höhle; oder die Form auf e bewegt sich in einem andern Kreise als die auf heit; so haben wir Schwäche und Schwachheit, aber das erstere wird mehr von körperlichen, das letztere von geistigen Zuständen genommen. Ich stelle diese Doppelformen, wo sie vorkommen, hier zusammen.

Höhe (Berg)	Hoheit	Höhle	Hohlheit
Ebene	Ebenheit	Feuchte	Feuchtigkeit
Heitere	Heiterkeit	Fäule	Faulheit
Süße	Süßigkeit	Fremde (fremdes Land)	Fremdheit
Feste (fester Platz)	Festigkeit	Schöne	Schönheit
Weiche (Lende)	Weichheit	Oede	Oedheit
Fläche	Flachheit	Helle	Helligkeit
Leere	Leerheit	Schnelle	Schnelligkeit.

§. 193.

Die Vorsilbe ge hat keine Kraft bei Ableitungen aus Beiwörtern, es giebt keine Wörter wie: das Gehöch, das Genäß, das Gefern. Soll die Allgemeinheit der Dinge, welche ein Merkmal besitzen, angegeben werden, so muß man das Beiwort selbst im dritten Geschlechte nehmen; also: das Hohe, das Nasse, das Ferne, das Stäte, das Wahre.

§. 194.

Eben so besitzen wir keine Nachsilbe, welche die Person anzeigte, die ein bestimmtes Merkmal an sich hat. Dem Schreiber, Leser, Hörer entspricht keine besondre Form, aus böse, klug, weise abgeleitet, sondern man nimmt, was auch ganz natürlich ist, die Biegungsform des Adjektivs und sagt: der Kluge, der Böse, der Weise; ein Böser, ein Kluger, ein Weiser. Wir haben zwar die Form ling, z. B. Jüngling, Neuling, Fremdling, Dümmling, Finsterling, Weichling, Schwächling, Zärtling, Grämling; allein diese Silbe führt gewöhnlich gewisse Nebenbedeutungen mit sich, wie in Strengling, Feigling, oder giebt bestimmte Anschauungen, wie in Röthling, Weißling, Grünling, Frischling (ein junges Schwein), Säuerling (saures Wasser). Doch fühlt die Sprache das Bedürfnis, bestimmte Formen zu haben für Personen, die bestimmte Eigenschaften an sich haben, und so entstehen Zusammensetzungen mit Mann, Bold, Kopf, Faß und andern Hauptwörtern; z. B. Altvater, Grobian (grober Hans), Freiherr, Kurzbold, Trunkenbold, Faulpelz, Fettwanst,

Dickkopf, Starrkopf, Seichtkopf, Flachkopf, Schwachkopf, Spitzkopf, Hohlkopf, Feinkopf, Kahlkopf, Edelmann, Biedermann u. a.

§. 195.

Die bisher genannten Ableitungsformen geben mehr oder weniger bestimmte Beziehungen des Wurzelbegriffes an, unterscheiden sich aber, wie §. 189 gezeigt hat, auch dadurch, daß einige mehr das Einzelne benennen, andre das Allgemeine. In jener Richtung gehören ling und icht zusammen, insofern sie beide das Herkommen und den Ursprung bezeichnen; in dieser fallen sie auseinander, da ling das Einzelne nennt, icht das Allgemeine. In erster Richtung sind Gönner und Günstling, Nadel und Naht, Müller, Mühle und Mehl Gegensätze; in letzterer Pflanze und Pflanzung, Tännling und Tännicht, Wagnis und Verwegenheit, Ritt und Reiterei, Fluß und Flüßigkeit, Zügel und Züchtigung. Indem die Sprache durch besondre Formen und Endungen die deutliche Beziehung zum Stammbegriff giebt, zeigt sich ihre verständige Richtung, dergemäß sie Ideen und Vorstellungen überhaupt scheidet; insofern sie aber die Vorstellung des Einzelnen und des Allgemeinen sondert, zeigt sich ihre sinnliche Richtung, ihr Einbildungsvermögen, wodurch sie Unterschiede, die in der Wirklichkeit der Dinge statt finden, ebenfalls getreulich wieder zu geben sucht. Für die bloß verständige Auffassung sind Zauber und Zauberei, der Donner und das Donnern, List und Listigkeit, Freude und Freudigkeit, Säuerling und Säure, Seufzer und Seufzen, Laster und Lasterhaftigkeit ganz dasselbe; eben so: die Balken und das Gebälk, die Bürger und die Bürgerschaft, die Reiter und die Reiterei. Für sinnliche Auffassung hingegen sind alle diese Formen streng geschieden und stehen sich geradezu entgegen. Wir begegnen also auch in den Ableitungsformen, wie überall in der Sprache, einer doppelten Richtung, und daß sie in beiden Wegen sich ausgebildet hat, macht sie geschickt eben so wohl zum Werkzeug des Dichters als des Denkers. Nur nach einer Seite hin bezeichnen Tugend und Tugendhaftigkeit, Laster und

asterhaftigkeit, Sünde und Sündhaftigkeit, Trauer nd Traurigkeit dasselbe; nach der andern durchaus nicht.

Eine genauere Einsicht überzeugt uns, daß sich in dem Vorange der Ableitung das Streben, Einzelnes und Allgemeines u scheiden, viel schärfer hervortritt, als das, die Beziehungen um Stamme anzugeben, ganz so, wie in der Deklination die lngabe der Mehrzahl mehr hervortritt als die der Casus. Dieenigen Formen, welche das Einzelne anzeigen, sind genau von enen gesondert, welche das Allgemeine ausdrücken, während die formen für die verschiedenen Begriffsbeziehungen mannigfaltig n einander laufen. Jede Ableitung auf er z. B. giebt das Bild es Einzelnen, aber keineswegs immer die Beziehung des thätien Subjekts, z. B. Seufzer, Weiler, Speicher, Splitter, Ständer, Messer; jede mit ung oder heit stellt das llgemeine dar, giebt aber keineswegs immer den nackten Beriff des Abstrakten, wie z. B. in Regierung, Obrigkeit, Christenheit. Denn die Begriffe Einzelnes und Allgemeines allen natürlich nicht zusammen mit den Begriffen Conkret und Abstrakt, wie die Sprachlehre sie nimmt; auch das Conkrete kann llgemein, und das Abstrakte vereinzelt gedacht werden. Seufer, Zauber, Tritt, Schlag, Hindernis sind Abstrakte, reten aber als Ausdrücke des Einzelnen entgegen den Formen Seufzen, Zauberei, Treten, Schlagen; und Gebläse, Gewürme, Geäst sind Conkrete, treten aber als Allgemeines ntgegen den einfachen Ausdrücken Blasbalg, Wurm, Ast.

§. 196.

Die drei Geschlechter.

Daß sich die sinnliche Richtung der Sprache besonders in er Erscheinung des Geschlechtsunterschiedes hervorthut, ist . 29 — 33 gezeigt worden, und so finden wir denn mit dem Unterschiede zwischen Conkretem und Abstraktem, Einzelnem und llgemeinem den zwischen Männlichem und Nichtmännlichem aufs ngste verbunden. Diejenigen Formen, wodurch das einzelne Conkrete angezeigt wird, er, el, ling, sind mit wenigen Ausahmen männlichen Geschlechts, während in allen Formen, wo-

durch Allgemeines oder Abstraktes sich gestaltet, weibliches oder drittes Geschlecht herrscht. Alle Wörter auf ung, ei, heit, schaft und die aus Beiwörtern abgeleiteten Abstrakte jeder Art sind weiblich; alle auf icht und thum (mit Ausnahme von Reichthum und Irrthum) so wie die Ge-Formen geschlechtslos; die auf nis, de, sal schwanken zwischen beiden letztgenannten Formen, wie denn die ganze Bedeutung dieser Silben unsicher ist. Die Bedeutung der Kernformen ist nach beiden Richtungen so mannigfaltig, daß sich auch eben deshalb nach Zeiten und Mundarten ein bedeutendes Schwanken hinsichtlich des Geschlechts findet, zumal da die frühern Geschlechtsendungen nach und nach sich abgeschwächt haben oder ganz verschwunden sind.

Denn bestimmte Formen für die drei grammatischen Geschlechter besitzt nur das Beiwort; bei den Hauptwörtern ist nur noch eine schwache Spur vorhanden in den weiblichen Kernformen auf e, das eben deshalb keine Ableitungsendung zu nennen ist, sondern nur Geschlechtsendung, während ung, ei, nis nur Ableitungsendungen sind, ohne alle Geschlechtsendung, die erst zu ihnen treten müßte, so daß also unge, eie, nisse entstände, wie denn viele Mundarten die weiblichen Wörter mit den Endungen el und er nicht ohne Geschlechtsendung lassen und Eichle (Eichele), Mispele, Achsle, Adere, Schultre von Nebel, Bügel, Seufzer streng unterscheiden.

Daß bei den schwachen Kernformen die neuhochdeutsche Sprache wieder strebt, beide Geschlechter zu unterscheiden, indem sie die männlichen ohne Endung giebt oder auf en auslauten läßt, ist schon einigemal erwähnt. Ich gebe hier ein kleines Verzeichnis von Wörtern, die in beiden Geschlechtsformen erscheinen, doch so, daß im Hochdeutschen ein Geschlecht vorherrschend ist.

Männlich.	Weibl.	Männlich.	Weibl.
Eidechs	Eidechse	Backen	Backe
Schmerl	Schmerle	Scherben	Scherbe
Schlei	Schleie	Possen	Posse
Ratz	Ratze	Kolben	Kolbe
Trupp	Truppe	Pfosten	Pfoste
Quell	Quelle	Leisten	Leiste

Pfriem	Pfrieme	Zacken	Zacke
Spalt	Spalte	Karpfen	Karpfe
Ritz	Ritze	Rohr	Röhre
Schoß	Schosse	Grat (Rückgrat)	Gräte.

Die letzten beiden Weiblichen sind von der männlichen Form geradezu abgeleitet, wie der Umlaut zeigt; die andern haben nur weibliche Geschlechtsendung überhaupt.

§. 197.

Bildung des natürlichen Geschlechts.

1. Etwas anders als bloß grammatisches Geschlecht ist das natürliche, und dieses muß angegeben werden können, sobald überhaupt der Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Anschauung hervortritt. Wir haben hier zwei Fälle zu unterscheiden:

1) das ursprünglich männliche Wort wird in weibliche Form verändert;

2) das weibliche verwandelt sich ins männliche.

Ersteres ist der Fall in Gattin, Freundin; letzteres in Wittwer. Ferner können unterschieden werden Benennungen von Menschen und von Thieren.

2. Das weibliche Geschlecht wird im Allgemeinen durch die Nachsilbe in bezeichnet: Sängerin, Führerin, Gemahlin, Bärin. Das Verhältnis zwischen männlicher und weiblicher Geltung läßt sich doppelt auffassen; das weibliche Wort kann entweder bloß das Geschlecht oder geradezu die Frau anzeigen. Viele Erscheinungen der frühern Sprache lassen vermuthen, daß letztere Geltung die ursprüngliche der Nachsilbe in war, während das Geschlecht im Allgemeinen durch a, jetzt e angegeben wurde, wie noch in Henne, Fohe (Füchsin), Ferse (Kuh, Männl. Farren), Kalbe und einigen andern. Bei Thieren fassen wir eigentlich die Formen auf in noch jetzt so auf; bei Löwin, Füchsin, Häsin, Eselin, Wölfin, Hündin denken wir immer ans Gepaarte; nicht so bei Menschen; hier zeigt in überhaupt das Geschlecht an; Königin kann die Frau des Königs seyn, ist aber eigentlich so viel als ein weiblicher König,

und hat die Frau des Königs nicht königliche Würde, so heißt sie nicht Königin. Bürgerin, Müllerin, Bäurin sind nicht gerade Frauen eines Bürgers, Müllers, Bauers; es können auch Töchter seyn, überhaupt weibliche Personen, dem genannten Stande angehörig. Ausdrücke wie Ritterin (für Rittersfrau) wären uns zuwider; in solchen Fällen brauchen wir lieber die Zusammensetzung mit Frau: Rittersfrau, Reitersfrau, Soldatenfrau, Lehrerfrau u. s. f. Nur bei eigentlichen Titeln zeigt in wirklich die Frau und zwar nur die Frau an: z. B. Pfarrerin, Hofräthin, Generalin, Majorin; ein weiblicher Pfarrer, Hofrath, General oder Major wäre undenkbar. Diese Sitte streift überhaupt ans Lächerliche und wird auch von andern Nationen verlacht. Früher setzte man in sogar an Geschlechtsnahmen und sagte: die Frau Carlin (Frau eines Carls), Frau Klopstockin, Radikin; oder Jungfer Radikin, Singerin. Diese Sitte ist wenigstens in der Schriftsprache abgekommen.

3. Bei Thiernahmen können wir nur die Hausthiere (sofern nicht besondre Geschlechtsbenennungen da sind) und die der größern Säugethiere in die weibliche Form verwandeln; z. B. Tigerin, Elephantin, Eselin, Aeffin; einige würden uns schon hier sonderbar vorkommen, z. B. Kameelin; bei Vögeln ist diese Umformung ganz ungewöhnlich; man kann hier nicht wohl sagen: Adlerin, Geierin. Man bedient sich lieber der Beiwörter männlich und weiblich; bei Singvögeln der Zusätze Hahn und Sie, Männchen und Weibchen: Finkenhahn und Finkensie; Finkenmännchen und Finkenweibchen.

4. Verwandlung des weiblichen Nahmens in den männlichen kann nur da vorkommen, wo das weibliche natürliche Geschlecht der Auffassung näher liegt, was bei manchen Hausthieren der Fall ist. Sie geschieht durch er: Kater, Wittwer, Ganser, Enter, Tauber. Die drei letzten Formen erscheinen aber gewöhnlich als Gänserich, Enterich, Täuberich. Es kann seyn, daß dieses rich ein ursprüngliches Wort ist (unser jetziges Recke); allein es ist auch sehr möglich, daß es nur eine Anlehnung des männlichen ich (ig) an das männliche er ist. Für das Neuhochdeutsche ist ich durchaus als Nachsilbe anzusehen,

und bewirkt sogar den Umlaut. Gewöhnlich wird es nur auf die angegebenen Fälle und auf Fähnrich (Mann der Fahne) beschränkt; mundartisch findet man auch Wittwerich; und dem komischen Schriftsteller muß es frei stehen, jeden grammatisch-weiblichen Personen- oder Thiernahmen dadurch in einen männlichen zu verwandeln. So redet ein Schriftsteller von einem alten Eidechsrich [1]), und eben so gut könnte man von einem Mäusrich, Krötrich, Rattrich, Bienrich [2]) sprechen. Was der gewöhnlichen Ausdrucksweise fehlt, weil die Sache der Wahrnehmung ganz fern liegt, muß deshalb immer dem witzigen Schriftsteller erlaubt seyn, und eben deshalb, weil er ungewöhnliche Formen anwendet, erscheinen sie desto komischer.

§. 198.

Das dritte Geschlecht.

Da wir drei natürliche Geschlechter angenommen haben, Mann, Frau und Kind (§. 31.), so muß gefragt werden, ob die Sprache auch bestimmte Ableitungsformen hat, um das kindliche Geschlecht anzuzeigen. Für die Hausthiere sind meistens besondre Nahmen dafür da, wie Kalb, Lamm, Füllen, Ferkel, Küchlein, und dieselben Ausdrücke werden dann angewandt, um die Jungen andrer Thiere zu bezeichnen. Man redet von Ziegenlämmern, Elephantenkälbern, Hirschkälbern, Rehkälbern, Eselsfüllen, Kameelfüllen u. s. f. Allein dies sind besondre Wörter, keine Endungen, und beschränken sich überhaupt nur auf bestimmte Thierklassen, da man von einem Hundekalb oder Katzenfüllen unmöglich reden kann. Es läßt sich nur mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, daß unsre sogenannten Verkleinerungsformen, wenn sie nicht etwa gar ursprünglich das Kind bezeichneten, doch von Anfang an von dem Kinde gebraucht wurden, so daß wir die Formen chen und lein als natürliche Vertreter des dritten Geschlechts aufführen können. Es ständen demnach in einer Reihe:

---

1) Heine in den Reisebildern.
2) Dieses Wort kommt in der österreichischen Mundart wirklich vor.

Wolf	Wölfin	Wölflein
Hund	Hündin	Hündlein
Gänsrich	Gans	Gänschen
Affe	Aeffin	Aeffchen.

Und wenn auch die Formen lein und chen gerade nicht das Kind bezeichnen, so bezeichnen sie doch stets das Kleine, Geschlechtslose im Gegensatz des bestimmt Männlichen und Weiblichen, und so müssen wir denn auch in diesen Verkleinerungsformen das grammatische Geschlecht als ein zugleich natürliches anerkennen [1]).

§. 199.

Die eigentlichen Verkleinerungsformen.

Wir verstehen aber unter Verkleinerungsformen oder Diminutiven allerdings etwas anders; nähmlich solche Formen, welche dem eigentlichen Begriffe an seiner Kraft etwas nehmen und zu gleicher Zeit den Eindruck wieder geben, den ein Gegenstand auf Gefühl und Neigung des Sprechenden macht. Ein Pferdchen braucht durchaus kein kleines oder junges Pferd zu seyn, sondern ist in der Regel nur ein liebes Pferd.

Ehe ich nun die im Hochdeutschen gangbaren Verkleinerungsformen angebe, muß ich von einigen andern sprechen, die in Mundarten vorkommen und von den Sprechern der Mundart durchaus auch dann gebraucht werden, wenn sie hochdeutsch reden. Denn diese Formen unterscheiden sich ja eben dadurch von andern Ableitungen, daß sie keine besondre Begriffe anzeigen, sondern die unmittelbare Beziehung des Besprochnen zum Sprechenden selbst ausdrücken; und für Ausdrucksweisen dieser Art kann man nur die von Jugend an gehörten und gewohnten brauchen.

Alle ober- und mitteldeutsche Mundarten verkleinern durch das angehängte i, und daß sich kein Consonant besser dazu schickt,

1) Wie man fast in ganz Süd- und Mitteldeutschland die Formen Pfarrerin, Bürgermeisterin, Försterin u. s. f. braucht (in Niedersachsen sagt man: Pfarrersche, Bürgermeistersche, Förstersche): so sagt man in der Schweiz geradezu: das Pfarrerli, Bürgermeisterli, Forsterli, d. i. das Kind des Pfarrers, Bürgermeisters, Försters.

um das Liebe und Geliebkoste zu bezeichnen, ist Buch I. §. 27, nachgewiesen. Die alemannische Mundart sagt li, die schwäbische le oder lá, die bairische l oder le, die österreichische gewöhnlich erl oder árl, die ostfränkische le, die obersächsische durchaus el; Bube erscheint also als: Büebli, Bueblá, Bubl, Büble, Bübárl, Bübel; überall dritten Geschlechts, sobald eigentliche Liebkosung ausgedrückt werden soll; es kann aber auch das natürliche Geschlecht bleiben, sobald der Ausdruck bloß spöttisch seyn soll. Dies gilt durchaus von Verkleinerung der Eigennahmen. Das Hänsli ist durchaus Schmeichelform, der Hänsli, oder Hansli, oder Hansel ist mehr spottend. Ganz ungebräuchlich ist diese Form auch in der Schriftsprache nicht, wenigstens kommen bei Dichtern Formen vor wie: Mädel, Rössel, Fischel, die dann etwas Komisches oder Derbes an sich tragen.

Die alemannische Mundart hat unstreitig die passendste und schönste Verkleinerungsform; denn wie l der einschmeichelndste Consonant, so i der süßeste und niedlichste Vokal; i verkleinert schon an sich, wie l, und li ist daher eine doppelte Verkleinerung. In der That wendet auch das Alemannische das einfache i zur Verkleinerung an, vorzüglich bei Eigennahmen. Es heißt Ruodi (Rudolphchen), Kari, Fridi, Heini oder Heiri (Heinrich), Süsi (Susettchen), Hänsi [1]); Ruodeli, Karli, Fridli, Heinerli, Süseli, Hänseli sind dann der Superlativ der Verkleinerung. Unter den übrigen deutschen Mundarten hat, so viel ich weiß, nur die westfränkische das einfache verkleinernde i; in Frankfurt z. B. sagt man: Tischi, Häusi, Lisi (Lin'chen), Bröti.

Ein andrer Verkleinerungslaut ist ck, allgemein in ganz Niederdeutschland. Er nimmt in der Regel die Auslautung en zu sich, so daß cken entsteht. Dieses cken verbindet sich entweder unmittelbar mit dem betreffenden Worte, oder nimmt als Mittelglied ein i (e) vor sich, so daß also entweder Vaterken, Söhnken, Hüsken (Häuschen) entsteht, oder Vatreken, Söh-

---

1) Eben so aber auch Muoti (Mütterchen), Götti (Pathchen, Göttchen), Gizzi (Geißlein).

neken, Hüseken. Im Holländischen wandelt sich dieses k in das viel passendere j: Mädje, Hüsje, Söhnje, und in dieser Gestalt findet man nun auch den Laut am Mittelrhein und Untermain, und neben l in ganz Franken und Sachsen; auch hier entweder Söhnchen, Bänkchen, Tischchen oder Söhnichen, Bänkichen, Tischichen.

In vielen Gegenden Niederdeutschlands findet man auch ing verkleinernd angewandt: Henning (Hühnchen), Varing (Väterchen), Bröring (Brüderchen); doch in der Regel nur bei Menschen- und Thiernahmen; Tisching, Bänking, Bäching werden selten vorkommen.

§. 200.

chen. lein.

1. Im Hochdeutschen haben wir, mit Ausnahme des ebenfalls erscheinenden el, die beiden Formen chen und lein als verkleinernde Elemente; chen ist der eigentliche Ausdruck für alles dem Sprechenden Angenehme und Geliebte, für das in seinen Augen Reizende und Niedliche. Es wird aber auch angewandt auf alles, was im Gespräche vorkommt, indem man dadurch dem Angeredeten schmeicheln und sich selbst ihm angenehm machen will, daher denn auch die abstraktesten Begriffe sich auf diese Weise unter der Form der Niedlichkeit müssen darstellen sollen, z. B. Gelegenheitchen, Trittchen, Räuschchen. Man leitet auch unmittelbar aus Beiwörtern Diminutive dieser Art ab, z. B. Liebchen, Blondchen, Schwärzchen, Schönchen, und es ist sonderbar, daß es die hochdeutsche Sprache nicht wagt, aus jedem Verbum im nöthigen Falle ein solches Hauptwörtchen unmittelbar zu machen, z. B. ein Bettelchen (ein bettelndes Persönchen), ein Schwätzchen, ein Plauderchen, Schreichen; da wir ja sogar sagen: ein Aberchen, ein Undchen.

Sieht Sie, Frauenzimmerchen, hier in diesem Beutelchen sind hundert Louisd'or, und in diesem Röllchen hundert Dukaten. Lessing. Minna v. B. Hör' ich das Pförtchen nicht gehen? Sch. Ich rühme mir mein Dörfchen hier. B. Wie selig, wer sein Liebchen hat! B.

Eine Verdoppelung der Verkleinerung ist das eingeschobene l, z. B. Wägelchen, Büchelchen, Krügelchen. Man wählt diese Einschiebung in der Regel, wenn das einfache Wort auf einen Gaumlaut endigt, in welchem Falle sich ch, oder vielmehr j, nicht wohl anschmiegen konnte. Bei Wörtern, die in der Mehrzahl er haben, schiebt man chen erst an dieses er an und sagt: Kinderchen, Häuserchen, Dingerchen; ja am Mittelrhein wird in solchen Fällen durch Assimilation das chen selbst in cher verwandelt, so daß Kinderche r, Häuserche r, Dingercher herauskommt.

2. lein ist aus dem ältern lin entstanden, paßt sich aber seines schneidenden Vokales wegen durchaus nicht als Ausdruck des Liebkosenden. Wir wenden es in der Regel auch gar nicht dazu an; lein bezeichnet vielmehr: 1) das wirklich Kleine oder Junge; z. B. Hündlein, Wölflein, Knäblein, Bäumlein, Häuslein; 2) das Lächerliche, Verächtliche oder auch Gebrechliche, z. B. Männlein, Menschlein, Soldätlein, Prinzlein, Regentlein.

Das Pfäfflein das wußte sich besser zu hegen. B. Es giebt noch unzählige Menschenkinder, welche das für schöne Wissenschaft halten, wenn jemand vermittelst ein wenig poetischer Phraseologie ein Paar Verslein zusammenquält oder ein elendes Theaterstück oder Romänlein herausgefaselt hat. B.

3. Das geradezu Falsche, Nachgemachte, Unächte bezeichnen wir durch ling, das insofern auch zu den Verkleinerungssilben gehört. Kennerlein und Kennerling sind eigentlich ganz dasselbe; doch drücken die Formen auf ling das Falsche kräftiger aus und sind durchaus männlichen Geschlechts. Hierher gehören Wörter wie Dichterling, Herrscherling, Meldling, Erzieherling, Deutschling, Römling. Dieselbe Freiheit wie bei cher und lein herrscht hier durchaus nicht.

§. 201.

Vergrößerungsformen.

1. Das Gegentheil des Kleinen, Niedlichen und dadurch Liebenswürdigen ist das Große, Schlechte, Ungeheure und dadurch oft Furchtbare, und dies drückt die deutsche Sprache durch Vor-

setzung von un aus: Unmensch, Unchrist, Unmenge, Ungewitter, Untiefe, Ungeheuer, Ungeziefer, Unthier, Unkraut, Untreue, Unehre, Unrecht, Ungestalt, Unform, Unart, Ungebühr, Unstern, Unmuth, Unfriede, Unzucht, Unwille, Unbill, Unheil, Unwerth, Unzahl, Unsinn, Unwerth, Unglück, Ungunst, Unmaß, Unnatur, Unwesen, Unzier u. s. f. — Es ist eine durchaus falsche Auffassung, un als eine bloß verneinende Partikel anzusehen. Seit der ältesten Zeit ist sie, wie die Diminutivendungen, schwächend, aber in anderem Sinne als diese, indem sie dem Nennworte den Begriff des Unnatürlichen, nach Befinden auch des Schlechten und Bösen giebt. Man kann daher nur von Untugenden, durchaus aber nicht von Unlastern reden; letzteres könnte wenigstens nichts bedeuten als ungeheures, unnatürliches Laster, so wie Untugend keineswegs der Gegensatz von Tugend ist, sondern nur eine üble Gewohnheit ausdrückt. Mit der Präposition ohne kann un verwandt seyn, in unmittelbarer Verbindung stehen beide Wörtchen durchaus nicht, viel näher sind in und un verwandt; in älterer Zeit steht bisweilen jenes für dieses, und in Ingrimm, Inbrunst noch jetzt [1]).

2. Auch die Verbindungen mit ge kann man zu den Vergrößerungsformen rechnen. Wir drücken nähmlich dadurch keineswegs bloß die zusammengehörige Menge aus, sondern auch das einzelne Große. Gethier ist ein großes Thier, Gebirg kann als großer Berg aufgefaßt werden, Gewild als ein großes Wild.

§. 202.

Wir haben nun alle Bildungsformen des Hauptwortes betrachtet; es ist zuletzt noch übrig, der Eigenthümlichkeit unsrer Sprache zu gedenken, wornach sie jede beliebige Wortart dadurch zum Hauptworte macht, daß sie ihr grammatisches Geschlecht bei-

---

1) Und so wie wir von in das Beiwort innig bilden, so hat von un das Alemannische unig im Sinne des hochdeutschen Erz; z. B. ein uniger Säufer: ein Erzsäufer. Eben so kommen vor: Unkind, Unschlaf, Unkuh, Unnase, Unschnee, Unwind, alles im Sinne des Großen, Ungewöhnlichen.

legt. Natürlich kann dieses nur das dritte seyn, da Wörter dieser Art zu den abstraktesten gehören, die es giebt.

Alle Gegenstände der Geschichte beziehen sich auf unser Ich. Garve. Die Aber kosten Ueberlegung. Lß. Das Zuspätkommen, selbst das unverschuldete, kleidet niemanden sonderlich. Echt. In der Welt ist es sehr selten mit dem Entweder-Oder gethan. G. Das Gedächtniß ist für das Neben, die Erinnerung für das Nach. J. P.

B. Bildung des Beiworts.

§. 203.

Kernformen.

Den Hauptwörtern gleich bilden sich aus Verben auch Beiwörter ohne alle Umendung. Mehrere dieser nackten Stämme sind nur noch in biegungsloser Gestalt da, wie kund, leid, gram, nutz, zwerch, quer, gäbe, gäng. Man kann nicht sagen: „die kunde Nachricht," sondern nur: „die Nachricht ist kund geworden." Andre kommen nur noch als Adverbien vor, wie bald, sehr, gern, fehl, schier; andre nur in Zusammensetzungen, wie weih (heilig, geheiligt) in Weihrauch, Weihwasser; eine Menge derselben sind nur in Mundarten vorhanden. Ueberhaupt sind die Kernformen der Beiwörter sehr von den eigentlichen Ableitungen verdrängt worden, und unsre Adjektive lieben bestimmte Bildungsendungen, wie sie bestimmte Geschlechtsformen festgehalten haben.

Ursprünglich giebt es drei Classen hierher gehöriger Wörter:

1) Ganz nackte Stämme: blind, halb, laut, klug.
2) T-Formen: seicht, feucht, leicht, licht, dicht.
3) Mit e bekleidete Stämme: leise, weise, böse, blöde, öde, müde, linde, wüste, träge, zähe, jähe, enge, bange.

Die letzte Classe hat durchaus nichts gemein mit der schwachen Kernform des Hauptworts (Bote, Sprache), sondern vielmehr mit dem End-e der Ge-Formen: Gespötte, Gebirge; denn dort wie hier war es anfänglich ein i, daher auch stets der Umlaut dadurch bemerkt wird; dort wie hier ist es aber im Verlaufe

der Zeit weggefallen; wie man jetzt lieber Gespött, Getön, Gefäß, Gewühl, Gewind sagt: eben so spät, schön, süß, kühl, lind. Nur in den oben angeführten Wörtern, also nach Halbvokalen und Weichlauten ist es im Hochdeutschen geblieben, bei den andern zeugt nur der Umlaut in vielen Fällen, daß einst i sich an die Wurzel hieng. Die obersächsische Mundart schützt die Endung überall; sie sagt: kleine, schöne, dünne, grüne, rege, geringe, kühle, dicke, reine, irre, kirre, leere, nütze, späte, stille, strenge, süße, schwere, feige, feste, feuchte, wilde u. s. f. Wo in Mundarten oder in der Schriftsprache zwei Formen vorhanden sind, eine mit, eine ohne Umlaut, so kann man sicher auf früheres Vorhandenseyn zweier Formen, eine mit, eine ohne i, schließen; z. B. spat und spät, jach und jähe, zach und zähe, grun und grün, kuhl und kühl, hart und härt, fast und fest.

Ein großer Theil der adjektivischen Kernformen ist dunkler Abkunft; diejenigen, welche sich auf ihre Wurzel zurückführen lassen, sind:

gebähren: baar
bleichen: blaich
bleuen [1]): blau
blinken: blank
brechen: brach, brock
dörren: dürre
gedeihen: dicke, dicht
denken: gedenk
dringen: gedrang
fahren: fern
fëgen: fix, gefüge
befëhlen [2]): voll, fëhl, fahl
fliegen: flücke
fliehen: flau
freuen: froh
gehen: gähe, gänge
geben: gäbe
gähren: gar
(be)gehren: gern
gleichen: gleich, leicht
gleißen: glatt?
glühen: glüh
grimmen: grimm, gram
haben: haft (Nachs.)
hëhlen: hohl
helfen: halb
jagen: jach, jähe
kennen: kund
klimmen: lahm
lassen: laß
verlieren: los
gelingen: lang, links
leiden: laid
lechen [3]): leck, locker
machen: gemach
melken: melk
messen: gemäß
mühen: müde
nehmen: genehm
genießen: nütze
prallen: prall
ragen: rege
rechen: recht
reihen: reich
rinnen: rund
seihen: seicht
scheiden: gescheid
schieben: schief
schnauen [4]): schnöde
schlemmen: schlimm

1) schlagen, züchtigen; nicht zu verwechseln mit bläuen: blaufärben.
2) Ursprünglich gründen, erzeugen; dann begraben; mit letztrer Bedeutung scheint fehl und fahl zusammenzuhängen.
3) aufklaffen, zerplatzen. S. §. 170.
4) Oberd., soviel als anschnauben, anschnauzen.

schlafen: schläff
schlagen: geschlacht
schleichen: schlicht, schlëcht
schmücken: schmuck
schwelen: schwül
schwëren: schwere
schwinden: geschwinde
schwingen: schwank
singen: sacht
spähen: späh
sprechen: gespräche, sprock
stehen: stäte
stehlen: stille
streben: straff
toben: taub
tragen: träge
trauen: treu, traut
wachen: wach
walken: welke
weihen: weih, wehe
weichen: waich
weisen: weise
wirren: wirre
wiegen: wäge[1])
winden: wund
wësen: wahr?
wollen: wild? wohl
ziehen: zag
ziemen: zahm.

Wie bei den substantivischen Kernformen erscheinen hier mehrere Verbindungen mit ge; sie sind zu beurtheilen, wie die Hauptwörter Geruch, Gestank, Geschmack (§. 177); doch zeigt sich im Adjektiv, wo beide Formen da sind, viel deutlicher die verstärkende Kraft des ge, z. B. streng — gestreng, lind — gelind, recht — gerecht, treu — getreu.

§. 204.

isch.

Nachsilben, wodurch Beiwörter vorzüglich aus Hauptwörtern abgeleitet werden, sind: isch, ig, en, icht, et. Die ersten drei sind die wichtigsten und stellen in adjektivischer Form die Unterschiede zwischen Person, Ding und Stoff dar. isch ist das Adjektiv der Person; es drückt auf der einen Seite Abstammung und Herkunft, auf der andern Charakter und Gesinnung aus; thierisch ist, was vom Thiere kommt, dann aber, was den Charakter des Thieres an sich trägt; eben so hündisch, viehisch, kindisch, weibisch, räuberisch, lügnerisch, sächsisch, deutsch, französisch, inländisch. Adjektive auf isch nehmen in ihrer Reihe die Stelle ein, welche die Hauptwörter auf er (Nürnberger, Wiener, Berliner) in der ihrigen einnehmen. In der Regel werden sie von Personennahmen gebildet; wir ha-

1) Allgemein gebräuchlich in Oberd.; so viel als tüchtig, schön, passend. Aus Hebels Gedichten ist ja die Betheuerung „wäger, wägerli“ bekannt; sie gehört ebenfalls hierher.

ben zwar auch launisch, höhnisch, himmlisch, irdisch, höllisch, hä-
fisch, städtisch, ausländisch, spöttisch, neidisch, abergläubisch; der
Stamm ist hier aber lebendig aufzufassen als Wohnort von Per-
sonen oder als Mengenahmen. Abergläubische Meinungen
sind Meinungen des Aberglaubens, d. h. des abergläubischen
Volks; höhnisches Lachen ist Lachen des Hohns, spöttische
Worte sind Worte des Spottes; immer wird das Stammwort
sich in lebendiger, persönlicher Bedeutung auffassen lassen.

Besonders gern werden diese Adjektive aus Volks-, Länder-
und Ortsnahmen gebildet; eben so aus jedem Familien- und
Geschlechtsnahmen, in welchem Falle sie dem Genitiv des Sub-
jekts ganz gleich stehen a). Bei Ortsbewohnernahmen wechselt
man geradezu mit dem Beiwort auf isch und dem Genitive des
Hauptwortes auf er, das dann Beiwort scheint b); man sagt:
„Berlinische Zeitung," oder „Berliner Zeitung," d. i. Zeitung der
Berliner; so wie man sagt: „die französische Herrschaft," oder
„die Franzosenherrschaft." Daß man jene Genitive auf er, wie Ber-
liner, Leipziger, Jenaer, Braunschweiger, lange für wirkliche Ad-
jektive gehalten und sich über den Unterschied zwischen den En-
dungen er und isch (frankfurter und frankfurtisch) gestritten hat,
gehört zu den lächerlichsten Erscheinungen der neuern Sprach-
forschung.

a) Die Grübelschen Gedichte verdienen wohl neben den Hebelschen
gegenwärtig genannt zu werden. G. Schon der größtentheils
übersinnliche Stoff der Hallerschen und zum Theil der Klopstocki-
schen Dichtungen schließt sie von der naiven Gattung aus. Sch.

b) Man kann von Grübeln sagen, er habe einen außerordentlichen
Vorsprung vor andern seines Gleichen, daß er mit Bewußtseyn
ein Nürnberger Philister ist. G.

§. 205.

ig.

ig ist Gegensatz von isch; es ist die allgemeine Ableitungs-
silbe, wodurch der Begriff eines Hauptwortes zum Beiworte
wird, und zeigt in der Regel den Besitz von Dingen, Stoffen,
Eigenschaften an, z. B. bärtig, rosig, ästig, zweigig, blumig, mu-
thig, ruhig. Später scheint es überhaupt zur adjektivischen En-

dung vorzugsweise gemacht worden zu seyn; denn man hat es sogar an andre einfache Beiwörter gehängt, nicht nur in Zusammensetzungen mit heit (§. 192), sondern auch bei alleinstehenden, z. B. lebendig, wahrhaftig, leibhaftig. So lassen sich auch die scheinbar aus Verben abgeleiteten rührig, stinkig, stutzig, stößig, flatterig, schläferig erklären; ig bedeutet hier geradezu gar nichts, sondern ist im allgemeinen Adjektiv-Endung. Im Neuhochdeutschen sind auf eben diese Weise eine Menge Adverbien in adjektivische Form umgewandelt worden, z. B. hiesig, dortig, dasig, gestrig, heutig; ja im Canzleistyl erscheinen: allenfalsig, desfalsig, derhalbig, etwanig, vorhinig, zuvorig und ähnliche Gebilde. — So machen wir jetzt auch eine Menge Benennungen körperlicher Eigenschaften durch ig zu Adjektiven, z. B. blauäugig, einäugig, rothköpfig, vierfüßig, zweihändig, langärmig, stumpfnasig, langöhrig, breitschulterig. Es sind dies durchaus keine Zusammensetzungen zweier Adjektive, sondern einfache Ableitungen aus Blauauge, Einauge, Rothkopf, Vierfuß u. s. f. Diese Hauptwörter bedeuten bekanntlich stets die Person, welche Körpertheile bestimmter Geltung und Eigenschaft besitzt; d. h. Blauauge ist nicht ein blaues Auge, sondern eine Person mit blauem Auge. Daher paßt sich eigentlich ig hier nicht recht, sobald wir ihm eine bestimmte Bedeutung beilegen. Im Altdeutschen steht in solchen Fällen die Endung i (e), welche nicht das Haben, sondern bloß das Seyn ausdrückt; so wie aber anstatt gespräche, gefüge, gelenke lieber gesprächig, gelenkig gesagt wird, so sind einstimme, einwille, blauäuge, rothkopfe u. s. f. ganz untergegangen und haben sich in lauter Ig-Formen verwandelt.

Auffallend scheint, daß ig den Wurzelvokal bald umlautet, bald ungetrübt stehen läßt. Wir haben muthig, lustig, blutig, durstig; hingegen großmüthig, wollüstig, warmblütig, blutdürstig. Das Auffallende verschwindet, sobald wir wissen, daß im Althochdeutschen die beiden Silben ig und ag (ik und ak) vorhanden sind, vergleichbar dem ing und ung beim Hauptwort. Natürlich lauteten nur die Wörter mit ig um, nicht die mit ag; im Neuhochdeutschen erscheinen beide Formen

als ig, aber der frühere Unterschied hat sich im Daseyn des getrübten oder des reinen Vokals erhalten. (Vgl. Buch I. §. 5.)

§. 206.

en.

Wie die Formen mit ig eine Menge einfacher Formen verdrängt haben, so auch mehrere Bildungen mit en. Diese Silbe hatte im ältern Deutschen einen weitern Umfang als jetzt, und bezeichnete überhaupt die äußere Erscheinung, z. B. rosene Wangen, feurene Stralen (viurine strale), frauene Hände; im Alemannischen kommen jetzt noch gerstin, kälbern, häsin, schweinin, lämmerin u. a. vor, z. B. ein lämmerner Schlägel, kälberne Vögel (ein Essen). Das Neuhochdeutsche beschränkt die Bildungen auf en bloß auf den eigentlichen Stoff, und so haben wir: golden, silbern, metallen, wollen, flächsen, hänfen, eichen, tannen, fichten, linnen, seiden, kupfern, ledern, alabastern, marmorn, hären, irden, diamanten. Die meisten andern schieben ein r ein; z. B. eisern, bleiern, zinnern, blechern, steinern, brettern, thönern, lehmern, strohern, wächsern, gläsern, drähtern, stählern, hörnern, hölzern, knöchern, beinern, ehern.

Nicht nur die Ableitungen auf en an sich sind beschränkter als früher, wiewohl völlig fortsetzbar, sondern auch der Gebrauch der vorhandenen ist mehr beengt. Alle können nähmlich nie als Prädikatsbegriff im Satze stehen, sondern nur als wirklich einverleibt dem Hauptworte; man kann wohl sagen: „der hölzerne Tisch, die steinerne Bank," aber nicht: „der Tisch ist hölzern, die Bank ist steinern," sondern: „von Holz, von Stein." Nur wenn das Adjektiv im bildlichen Sinne genommen und so zum wirklichen Eigenschaftsnahmen wird, fällt diese Beschränkung weg; z. B. das Benehmen ist hölzern.

§. 207.

icht.

Der Form en steht die Form icht gegenüber; denn wie jene das wirkliche Bestehen aus einem Stoffe ausdrückt, so diese die bloß äußere in die Sinne fallende Erscheinung, das Ange-

füllteyn mit etwas, daher Uebergang in andre Art und Gestalt. Ein steinernes Beil ist ein Beil aus Stein, ein steinichter Acker ein mit Steinen angefüllter Acker, so daß er die Natur des Steines äußerlich angenommen hat. Eben so haben wir blumichte Wiesen, sumpfichte Gegenden, haarichte Gesichter, erdichte Metalle, felsichte Ufer, lehmichtes Land, beinichtes Fleisch, runzelichte Gesichter, wurmichtes Obst, faserichtes Fleisch, kahnichten Wein, glasichte Augen, streifichte Lichter. — Allein die neuere Schriftsprache hat diese Nachsilbe, offenbar durch falsche Propheten (hier Grammatiker) verführt, eben so zurückgedrängt, wie das substantivische icht (§. 186), mit welchem sie ohne Zweifel verwandt ist. Man braucht in neuester Zeit [1]) sehr oft dafür die Form ig und nimmt überhaupt an, daß neben jedem Beiworte auf icht auch eins auf ig vorhanden sey. In manchen Fällen kann man sich beide möglich denken; blumige Wiesen wären Wiesen mit Blumen, blumichte solche, die ganz damit bedeckt sind und also völlig als Blume erscheinen; jedenfalls drückt letztere Form eine größere Fülle aus; so kann man sich auch nebeneinander denken: haarig und haaricht, erdig und erdicht, steinig und steinicht, wolkig und wolkicht. Nur muß man nicht den Unterschied so festsetzen, als sey steinig = mit Steinen erfüllt, steinicht = steinähnlich, so daß es also heißen müßte: „ein steiniges Land;" hingegen: „eine steinichte Birne." Allerdings wird im letzten Falle nur steinicht passen, allein es könnte auch im ersten Falle stehen; der Unterschied wird immer nur im Grade liegen. Was aber nur riesige Menschen, kugelige Massen bedeuten sollen, ist schwer zu begreifen; denn die Menschen erscheinen ja selbst als Riesen. Eben so ist der Ausdruck

1) Aber wirklich in neuester Zeit; denn Dichter des achtzehnten Jahrhunderts brauchen icht noch häufig; z. B. in Zachariä's Tageszeiten kommen vor: blumichte Haare, blumichter Frühling, waldichte Berge, sumpfichte Meere, dornichte Hecken. — Auch Schiller braucht immer felsicht, rasicht, blumicht, wolkicht u. s. f. In den spätern Ausgaben seiner Werke sind aber alle diese icht in ig verwandelt; eine nicht zu billigende Eigenmächtigkeit des Herausgebers (Körner), der als Sachse diese icht allerdings gar nicht kannte und sie vermuthlich für schwäbische Provincialismen hielt.

„felsichte Ufer“ besser als „felsige Ufer,“ sobald der Ausdruck nicht sagen will: „Ufer mit Felsen,“ sondern: „Ufer, die als Felsen erscheinen,“ und „ein felsiger Kern“ [1]) sagt eigentlich gerade so wenig als „ein riesiger Mensch.“ Sonderbarerweise ist thöricht immer unangefochten geblieben, während andre eben so gute Formen zurückgedrängt wurden; z. B. außer den schon genannten: öhlicht, schwefelicht, wässericht, krampficht, wollicht, wolkicht, milchicht, kalkicht, glasicht, wurmicht, lausicht, höckericht, faselicht, zwergicht, gebirgicht, kupfericht, metallicht. Woher dieses Zurückdrängen? Offenbar nur daher, weil die meißnische Sprache, die ja lange Zeit die Tyrannin spielte, icht gar nicht kennt, sondern, wie für das substantivische icht, auch für das adjektivische ich braucht; als ich erscheint aber auch ig, und so sagt der Sachse steinich und öhlich, wie er muthich und zornich sagt. Alle oberdeutsche Mundarten kennen icht sehr wohl, in der Regel aber mit andern Vokalen; es kommen vor: steinecht, steinacht und steinocht.

§. 208.

et.

Dem Sinne nach verwandt mit icht und ig ist et, welches schlechtweg das Versehenseyn mit etwas anzeigt. Süddeutsche Mundarten, nahmentlich die schwäbische und bairische, eben so die fränkische, brauchen et viel, und sagen: blumet, ecket, triefauget, bucklet, rothkopfet. Hans Sachs setzt Adjektive dieser Art sehr häufig [2]); im jetzigen Hochdeutschen hingegen möchten sich nur drei einfache Formen dieser Art finden: nackt, feist [3]) und eckt (in Zusammensetzungen: viereckt, dreieckt). Dagegen haben

1) Eine der vielen Verbesserungen in den Gedichten Schillers, der natürlich „felsichter Kern“ sagt. Der Ausdruck kommt im Spaziergange vor.

2) In dem einzigen Narrenfresser kommen vor: knochet, knorret, runzelt, hautet, in der Bedeutung: ganz Knochen, Knorren, Runzel, Haut.

3) Statt feißt oder feißet. Feiße, im Oberd. sehr bekannt, ist das hochdeutsche Fett; feißt heißt also: wohl mit Fett versehen.

wir eine Menge Wörter dieser Art mit den Vorsilben ge und be; z. B. gestirnt, gefiedert, gewillt, gesinnt, gesittet, geschwänzt, gehelmt, gespornt, gestiefelt, gerippt, gestreift, gezahnt, gefingert, geflügelt, gefarbt (obd., verschieden von gefärbt), gekelcht, gekerbt, gelappt, genabelt, geschweift, gestachelt (mit Stacheln versehen), gestielt, gestralt, gewimpert [1]); — bejahrt, betagt, besternt, beherzt, bemittelt, beamtet, beringt. — Offenbar hat man diese Adjektive für Partizipien gehalten und braucht sie daher nie ohne Vorschlagsilbe; es liegt ihnen weder ein Verbum zu Grunde, noch haben sie den Sinn eines Partizips; denn ein gespornter Mann ist etwas durchaus andres als ein gesporntes Pferd, und eine gestachelte Pflanze will etwas ganz andres sagen als ein gestachelter Lauf.

§. 209.

sam, bar, haft.

1. Eine Menge Beiwörter werden gebildet durch die Verbindung mit sam, bar, haft, z. B. sittsam, strebsam; kampfbar, tragbar; ernsthaft, plauderhaft. Eigentlich sind diese Wörter, so gut wie sittenlos und steinreich, Zusammensetzungen; da aber die allein stehenden Beiwörter sam, bar, haft gar nicht mehr vorhanden sind, so betrachtet man die Zusammensetzungen mit ihnen als bloße Umendungen, und sie haben auch in jedem Sinne die Bedeutung von Nachsilben angenommen. Wie bei allen Zusammensetzungen müssen auch hier Denominative und Verbalien besonders betrachtet werden, indem die Endung eine andre Beziehung zum Nennworte anzeigt, eine andre zum Verbum, so daß also bar in furchtbar anders aufgefaßt wird als in lesbar.

2. Denominative dieser Art zeigen an:

a) sam den Charakter und die Neigung [2]): achtsam, arbeitsam, bedachtsam, ehrsam, friedsam, furchtsam, mühsam,

---

1) Die meisten dieser Ausdrücke sind in der Botanik einheimisch.

2) sam war eine Art Fürwort und bedeutete: derselbe, der nähmliche. Im Neuhochd. haben wir noch davon samt (Präp.), sämmtlich, und gesammt, d. h.: alles, was zu derselben Art gehört. Als

rathsam, sorgsam, betriebsam, tugendsam, wundersam, gewaltsam, gehorsam, sittsam, gemeinsam [1]).

b) **bar** (Kernform von gebähren) das Hervorbringen aus sich selbst: furchtbar (was Furcht erweckt), fruchtbar (was Frucht bringt), dankbar, streitbar, kampfbar, ehrbar, ruchbar, wunderbar, fischbar, dienstbar, kostbar, scheinbar, angstbar, schreckbar, sündbar, tropfbar, haltbar. In lastbar und schiffbar hat **bar** geradezu die Bedeutung: **tragend**.

c) **haft** (Kernform von haben) das Verbundenseyn mit etwas, wenn auch nur theilweise; z. B. eine mährchenhafte Erzählung, eine sagenhafte Geschichte; ein löwenhaftes, katzenhaftes Aussehen. Eben so: schalkhaft, ernsthaft, spaßhaft, sündhaft, frevelhaft, possenhaft, lasterhaft, tugendhaft, mannhaft, ekelhaft, flegelhaft, stümperhaft, schülerhaft, meisterhaft, musterhaft, mangelhaft, fehlerhaft, scherzhaft, schmerzhaft, herzhaft, grillenhaft, fieberhaft, krampfhaft, schamhaft, gewissenhaft, stammhaft, lügenhaft, räthselhaft, dünkelhaft, theilhaft, vortheilhaft, nachtheilhaft, gewitterhaft, leichenhaft, geisterhaft, gespensterhaft u. a. m.

Unter diesen Verbindungen möchten nur die mit **haft** fortsetzbar seyn, das sich überhaupt am wenigsten dem Wesen der Nachsilbe nähert, da es sich nicht immer mit dem nackten Stamme verbindet, wie es bei bloßer Umendung seyn soll, sondern mit Biegungsformen (affenhaft, geisterhaft); ja sich sogar mit Diminutiven verbinden ließe, indem niemand gegen **äffchenhaft** etwas einwenden würde. **haft** läßt sich in den meisten Fällen mit

---

Nachsilbe ist **sam** in einen ganz andern Kreis eingetreten, und schwerlich möchte sich ihre jetzige Geltung aus der ursprünglichen Bedeutung ganz erklären lassen; doch könnte man es auffassen in dem Sinne von **ganz und gar**; z. B. **friedsam**: ganz und gar Friede.

1) Nicht hierher gehören **seltsam** und **langsam**; ersteres ist aus **seltsän** (d. i. seltengesehn), letzteres aus **langsein** entstanden. **sein** bedeutet schläfrig, sacht, und ist aus **seinen** gebildet, wodurch noch jetzt in manchen Gegenden Oberdeutschlands (z. B. im Schwarzwalde) das Dehnen oder sogenannte Singen beim Lesen und Reden ausgedrückt wird.

oll vertauschen; alle drei Endungen gehen aber mannigfach in einander über und wechseln auch nach Zeiten und Mundarten. Man vergl. sündbar und sündhaft, ehrsam und ehrbar, tugendsam und tugendhaft.

3. Verbalien mit haft sind selten und ganz so aufzufassen wie die Denominative; z. B. plauderhaft, schwatzhaft, naschhaft, flatterhaft, schreckhaft, klaghaft, lebhaft, dauerhaft, zweifelhaft. Verbalien mit sam und bar hingegen drücken deutlich die aktive und passive Beziehung aus, nähmlich:

a) sam die aktive Beziehung zum Stamme mit dem Begriffe der Neigung: heilsam, biegsam, duldsam, erfindsam, empfindsam, folgsam, strebsam, überlegsam, schweigsam, wachsam, wirksam, erwegsam, erwerbsam, lauersam, beredsam, aufmerksam, rührsam, genügsam, enthaltsam, schmiegsam, bewegsam, lenksam. — Bei manchen dieser Bildungen muß das Stammwort als Mittelverb aufgefaßt werden, z. B. sich rühren, sich lenken.

b) bar die passive Beziehung zum Stamme, stets aufzulösen durch den Infinitiv mit zu: brauchbar = zu brauchen; heilbar = zu heilen, eßbar, fühlbar, ausführbar, hörbar, erklärbar, lesbar, löschbar, brennbar, schöpfbar, lenkbar, reizbar, theilbar, zählbar, zähmbar, dehnbar, trennbar, bewohnbar, genießbar, bemerkbar, heizbar, tilgbar, zerstörbar, erlernbar, kennbar, unersetzbar, fortsetzbar, singbar, erweisbar, fahrbar, unverwundbar, unsagbar, unerforschbar u. v. a.

§. 210.

lich.

1. Wie sam, bar und haft betrachten viele auch die Nachsilbe lich, indem diese nichts sey, als das abgeschwächte Beiwort gleich. Zugegeben, daß dies wirklich der Fall sey, so steht doch lich keineswegs auf einer Stufe mit sam, bar, haft; denn es hätte dann seine ursprüngliche Form völlig verändert, und die ältere Bedeutung fast ganz verloren. Was aber das wichtigste ist: es bewirkt den Umlaut, und zwar seit den ältesten Zeiten, seitdem überhaupt Trübung des Vokals eintrat. Allein

das Einsseyn von gleich und lich läßt sich schwerlich beweisen; denn man kann durchaus nichts zu Gunsten dieser Meinung anführen, als daß gleich im Altdeutschen lîch und glîch (mit langem i) laute und in vielen Fällen eine Aehnlichkeit anzeige. In den Mundarten fällt gleich und lich nie zusammen; selbst die alemannische, die glych sagt, hat nie die Nachsilbe lych, sondern entweder li (freundli, glückli, selbst in Biegungsformen: fründlien, glücklien) oder ch, ach, och (fründlach, schrecklach, glücklach). In andern Mundarten kommen freundle, freundlí, freundling, freundligg vor. Verwandt mit gleich mag lich seyn, so daß sie im Verhältnisse des Ablauts stehen, ein und dasselbe Wort sind sie schwerlich. Wir haben Zusammensetzungen mit gleich (schwanengleich, rabengleich); wir haben Umendungen mit lich, und beide sind streng geschieden.

lich ist offenbar eine Verbindung zweier Endungen, nähmlich l und ich, wie in ling und li (lein) sich zwei Endungen verbinden, ist mit ling und li verwandt und vertritt dieselbe Stelle beim Adjektiv, welche ling und lein beim Hauptworte vertreten; die adjektivischen Formen neulich, röthlich, grünlich, gelblich, zudringlich, säuerlich, liederlich, adelich, ärmlich, klüglich, höflich, kaiserlich, herbstlich, kümmerlich, grämlich, ärgerlich entsprechen ganz und gar den substantivischen Formen Neuling, Röthling, Grünling, Gelbling, Zudringling, Säuerling, Liederling, Edeling, Aermling, Klügling, Höfling, Kaiserling u. s. f. Die Sprache hat ling und ing nicht als adjektivische Endungen aufgenommen, sondern dafür lich und ig beliebt. Da ling in der sächsischen Volksmundart lich ausgesprochen wird, so fällt hier substantivische und adjektivische Endung wirklich zusammen; es heißt: ein Röthlich, Grünlich, Zudringlich, Liederlich, Aermlich (ein sehr gewohntes Spottwort in Sachsen), Klüglich, Kümmerlich, Grämlich, Aergerlich.

2. Die Verwandtschaft mit ling kann auch in der Bedeutung nachgewiesen werden. Wir unterscheiden Ableitungen von Hauptwörtern, von Verben und von Beiwörtern.

a) Ableitungen von Hauptwörtern. Wie ling zeigt hier lich vor allen Dingen Ursprung und Herkommen an, z. B. der königliche Befehl, die mütterliche Liebe; dann

das Zubehör zu einer Person: z. B. der königliche Pallast, das feindliche Heer; dann gleiche Bildung und Art: z. B. männliches Ansehen; endlich überhaupt allgemeine Beziehung auf den Stamm: z. B. täglich, jährlich. Ganz so verhält sich ling (§. 181); ich verweise auf die Wörter Dörfling (vom Dorfe), Restling, Aestling, Hirschling — Pfifferling, Däumling, Fingerling — Kehlling, Fröstling, Witzling. — Unter vielen Denominativen auf lich gebe ich nur die gewöhnlichsten: männlich, weiblich, häuslich, ängstlich, peinlich, freundlich, feindlich, menschlich, festlich, väterlich, verständlich, gründlich, löblich. — Hierher gehört auch adelich, das man sehr richtig mit ch schreibt.

b) Ableitungen von Verben; in der Regel passive Beziehung zum Stamm wie bar: zerbrechlich, verbrennlich, versöhnlich, verdaulich, verderblich, begreiflich, vernehmlich, hinreichlich, erfreulich, veränderlich, verbesserlich, glaublich, möglich; besonders viele mit un: unerforschlich, unersetzlich, unbeschreiblich, unverschieblich, unergötzlich, unersprießlich. Erlaubte es der Sinn der zu Grunde liegenden Verba, Hauptwörter daraus zu bilden, die im Sinne diesen Adjektiven entsprechen, so würden sie alle auf ling ausgehen: Zerbrechling, Verbrennling, Versöhnling u. s. w. In Miethling, Mischling, Pflegling, Lehrling, Liebling, dieselbe Beziehung.

c) Ableitungen von Beiwörtern: Entweder gar keine Veränderung des Sinnes, so wie auch Jüngling und Edeling nichts sind, als der Junge, der Edle, oder Verkleinerung des Begriffs, so wie die meisten Bildungen auf ling, von Adjektiven abstammend, eine Art Diminutive sind. Zu der ersten Classe gehören: öffentlich, wissentlich, freventlich, ordentlich, geflissentlich, in denen das t nur des Wohllauts wegen sich eingeschoben (S. 253); zur zweiten bitterlich, säuerlich, süßlich, röthlich, weißlich, schwärzlich, bräunlich, gräulich, gelblich, bläulich, grünlich, reinlich, bänglich, fröhlich, kärglich, länglich, fälschlich, sänftlich, ärmlich, näßlich, klüglich, säuberlich, rundlich, kleinlich.

Einige dieser Beiwörter, nähmlich diejenigen, welche Farben

und Geschmackseigenschaften ausdrücken, kommen auch unter der Form licht vor: z. B. süßlicht, röthlicht, weißlicht. Es ist dagegen nichts zu haben; auch hier hat sich icht mit dem verkleinernden l zu einer Silbe verbunden; man kann sie ansehn als abgeleitet von den Verben süßeln, rötheln, weißeln, gelbeln u. s. f. und so verhielte sich säuerlicht zu säuerlen [1]), wie flattericht, holpericht, faselicht zu flattern, holpern und faseln.

3. Die neuhochdeutsche Sprache braucht die Nachsilbe lich gerade so häufig, wie nach §. 181. 3. die Nachsilbe ling in einer andern ganz besondern Mundart sich heraushebt. Es kann nicht fehlen, daß wie ling mit er und el häufig zusammentrifft, eben so lich mit andern adjektivischen Endungen oft zusammenfällt. Nahmentlich vertritt es, vermöge seiner allgemeinen Bedeutung, gern die Form isch und hat viele früher vorhandene Gebilde auf isch verdrängt. Sonderbarerweise hat dies besonders alle Ausdrücke betroffen, die das Staats- und Familienleben betreffen; wir sagen durchaus jetzt königlich, kaiserlich, fürstlich, geheimräthlich, polizeilich, richterlich, väterlich, mütterlich, brüderlich, schwesterlich, verwandtlich u. s. f. Wo beide Formen neben einander bestehen, hat die Sprache einen Unterschied in die Bedeutung gelegt, aber so daß die Beziehung auf den Stamm ganz dieselbe bleibt, und nur die Bedeutung des Stammes selbst sich ändert und jede Silbe je eine Seite des Stammes in Anspruch nimmt: z. B. weibisch — weiblich, kindisch — kindlich, altväterisch — väterlich. Daß lich dann stets die angenehmere Seite hervorhebt, liegt ganz in dem Charakter der Silbe; ganz falsch ist aber, daß isch überhaupt etwas Schlechtes, Verächtliches bedeute.

Die Verbalien auf lich fallen meistens mit denen auf bar zusammen; z. B. unerforschlich — unerforschbar, so daß bisweilen sich gar kein Unterschied sich angeben ließe zwischen beiden Formen, und meistens nur der Wohllaut die eine oder die andre Form vorziehen läßt.

---

1) Diese Diminutiv-Verba kommen alle im Oberdeutschen wirklich vor.

§. 211.

un.

In den mit un zusammengesetzten Beiwörtern herrscht ebenfalls mehr der Begriff des Widrigen und Unangenehmen, als der einer reinen Verneinung. Bei einfachen Kernformen sträubt sich die Sprache durchaus, un vor solche Wörter zu setzen, die an sich etwas Schlechtes, Widriges, Unnatürliches anzeigen; Formen wie unböse, undumm, undumpf, unschlimm, unmatt, unschnöde, unherb, unbitter, unwild, ungehäß sind nicht vorhanden; ja selbst unroth, unweiß, unflach, unhohl und ähnliche, in denen das einfache Wort etwas dem Gemüthe Gleichgültiges anzeigt, werden nicht gebildet; dagegen kommen häufig vor: unweise, unklug, unrecht, unschön, unfein, unedel, unecht, unfrei, unrecht, untreu, unlieb, ungern, unkund, unstät, unwohl, und in allen diesen wird das Gute und Rechte in sein Gegentheil verkehrt.

Selbst bei abgeleiteten Denominativen wird man die ursprüngliche Geltung von un noch wohl fühlen. Wir sagen: ungütig, unwillig, unanständig, unglücklich, ungnädig, unmächtig, unnöthig, unverständig, ungünstig, unhöflich, unruhig, unkräftig, unmuthig, unköniglich, unfreundlich, unbrüderlich, unväterlich, unrühmlich; dagegen sind unborstig, unästig, uneckig, ungegenwärtig, unhaaricht, unsteinicht, untödtlich, unländlich nicht vorhanden, und Formen wie unfeindlich, ungrämlich, unzornig, unbübisch, unviehisch, unkindisch kommen uns albern vor, wiewohl sie von neuern Schriftstellern, denen aller Sprachtakt abzugehen scheint, gebraucht worden sind. Bei gleichgültigen Dingen braucht man lieber los: astlos, haarlos, steinlos, graslos, baumlos, bei Verneinung des an sich Widrigen geradezu nicht: nicht kindisch, nicht tödtlich, nicht feindlich. Offenbar also ist hier noch ein bedeutender Unterschied geblieben zwischen bloßer Verneinung und der Verbindung mit un; und es läßt sich durchaus nicht behaupten, daß nach unserm heutigen Gefühl theoretisch jedes Adjektiv durch ein vortretendes un seiner Bedeutung beraubt werden

könne [1]). Nur von Verbalien auf bar und lich gilt dies; hier sagen wir: unlöschbar, unhörbar, unsichtbar, unwiderlegbar, unzerstörbar, unauflöslich, unbeschreiblich u. s. f.; ja manche kommen gar nicht ohne un vor, z. B. unwiderbringlich, unerschütterlich; un scheint hier wirklich den reinen Begriff der Verneinung zu geben; unsichtbar, unzerstörbar fallen zusammen mit nicht sichtbar, nicht zerstörbar; allein es läßt sich hier zweierlei bemerken:

1) diese Verbalien auf bar und lich drücken die passive Beziehung zum Stamme aus, mit dem Begriffe der Möglichkeit, die mit un verbundenen, also die Unmöglichkeit. Für den Sprechenden (und auch hier müssen wir durchaus vom Sprechenden ausgehen) ist nun die Möglichkeit in der Regel das Angenehme, die Unmöglichkeit das Widrige. Findet jener Begriff des Möglichen gar nicht statt, so kann auch keine Verbindung mit un eintreten; es gilt wohl undurchdringlich, aber durchaus nicht unzudringlich.

2) In den früher angeführten Fällen, wo un seine volle Geltung des bestimmt Widrigen hat, muß durchaus der Ton darauf liegen. Betonungen wie ungütig, unfreundlich unkräftig, oder gar unrecht, unlieb, unsanft wären unerlaubt und unausstehlich. In den Fällen, wo un bloß zu verneinen scheint, wo es also seine gebende Kraft verloren hat, behauptet es auch den Ton nicht mehr; wir sagen: „unbeschreiblich, unerforschlich, unveränderlich, unzählmbar u. s. f. Man könnte zwar anführen, daß die Länge des Wortes an der Verschiebung des Tones schuld sey; allein hat un seine positive Geltung, so darf der Ton nicht verschoben werden, sey das Wort noch so lang; es heißt unlöblich, untauglich, unväterlich, im Gegensatz zu untadelich, untrennbar; ja wir sagen sogar unfern, unlängst, in welchem Worte un auch blos verneint.

---

1) Unbegreiflicherweise behauptet dieses J. Grimm in s. Gramm. Thl. II. S. 779.

§. 212.

Die Partizipien als Adjektive.

1. Unsere Partizipien brauchen wir als Adjektive, ohne daß sie erst durch eine besondre Endung sich dieser Geltung fähig machten; die Biegungslaute fügen sich unmittelbar an die Partizipialendungen selbst: der liebende, der geliebte.

2. Das erste Partizip wird unbedenklich stets als Adjektiv gebraucht, nicht so das zweite. Beide Formen drücken nähmlich den Gegensatz aktiver und passiver Beziehung aus. Daher können nur solche Partizipien der Vollendung adjektivisch stehen, d. h. adjektivische Biegung annehmen, welche eine passive Beziehung auszudrücken vermögen; mithin nur solche von Transitiven und Inceptiven: das geschliffene Messer, das versunkene Schiff; das Partizip des Neutrums hingegen kömmt nicht adjektivisch vor: der geschlafene Knabe, der gebellte Hund; denn hier würde sich nur der Begriff der vollendeten Thätigkeit ausdrücken, und diesen legen wir nicht in das adjektivische Partizip. Daß unsre Sprache es nicht erlaubt, das neutrale Partizip mit dem Begriff der Vollendung als Adjektiv zu gebrauchen, ist eine große Unbequemlichkeit, da wir nun den Begriff vollendeter Verrichtung niemals kurz wieder geben können. Einzelne Ausdrücke haben sich mit dieser Geltung festgesetzt und müssen gelitten werden: z. B. der gediente Krieger, die stattgefundene Feierlichkeit. Ausdrucksweisen, wie „der geschlafen habende Knabe, der eingenommen habende Kranke“ sind höchst geschmacklos und durchaus verwerflich.

3. Den Begriff vollendeter Verrichtung legen wir so wenig in das adjektivische Partizip, daß er sogar an dem passiven nicht haftet. „Der geliebte Sohn, der gefürchtete Feind“ heißt nicht bloß „einer der geliebt worden ist, gefürchtet worden ist,“ sondern „geliebt wird, gefürchtet wird.“ Nur wenn das Verb eine That des Augenblicks ausspricht, drückt dieses Partizip natürlich immer die Vollendung aus: z. B. die eroberte Festung, das versunkene Schiff.

4. Beide Partizipien verhalten sich ihrer Bedeutung nach

zu einander wie die abstrakten Kernformen und der Infinitiv zu den Formen ung und nis; z. B.

Die ziehenden Vögel	Der Zug der Vögel
Der strafende Vater	Die Strafe des Vaters
Der fliehende Feind	Die Flucht des Feindes
Der dringende Augenblick	Der Drang des Augenblicks
Der bittende Arme	Die Bitte des Armen
Der brüllende Löwe	Das Brüllen des Löwen
Die gezogenen Loose	Die Ziehung der Loose
Der bestrafte Knabe	Die Bestrafung des Knaben
Der geflüchtete Feind	Die Flüchtung des Feindes
Der erbetene Zuschuß	Die Erbittung des Zuschusses
Die bedrängte Stadt	Die Bedrängnis der Stadt.

Vergleichen wir beide Partizipien hinsichtlich ihrer Geltung als Adjektive im Allgemeinen, so ergiebt sich, daß das zweite sich dem gewöhnlichen Adjektiv weit mehr nähert als das erste. Jenes hat sich eine ganz eigenthümliche Geltung erobert und kann auch in allen Stellungen vorkommen, worin jedes andere Beiwort erscheint; das erste Partizip hat als Beiwort durchaus keine besondre Bedeutung und wird in der Regel nur gebraucht, wo es dem Hauptwort unmittelbar einverleibt steht; d. h. man sagt wohl „der siegende Feind," aber nicht gern: „der Feind ist siegend," was zu bedauern ist, da durch die beiden Ausdrucksweisen:

„Der Feind siegte"
„Der Feind war siegend"

dieselben feinen Unterschiede wieder gegeben werden könnten, wie durch die passiven Formen:

Der Feind wurde besiegt,
Der Feind war besiegt.

Aus der Hinneigung des zweiten Partizips zu adjektivischer, und des ersten zu verbaler Geltung lassen sich nun zwei Thatsachen leicht erklären: 1) Viele Partizipien der Vollendung sind zu ganz gewöhnlichen Adjektiven geworden ohne alle verbale Bedeutung und sehr oft als ältere Biegungsweisen, die in der

Conjugation gar nicht mehr vorkommen, und von Verben, die gar nicht mehr oder doch in andern Bedeutungen vorhanden sind: z. B. bewegt, betrübt, verwegen, verwogen, bescheiden, aufgedunsen, verworren, verhohlen, betroffen, berüchtigt, betrunken, berauscht, besoffen, beredt, gewandt, bekannt, verwandt, u. v. a. 2) Das zweite Partizip leidet un vor sich, das erste in höchst seltenen Fällen. Wir sagen: ungeliebt, ungebeten, unverfolgt, unerreicht, unerlaubt, aber durchaus nicht: unliebend, unbittend, unverfolgend u. s. f.

§. 213.

Die neuhochdeutsche Sprache bildet ein drittes adjektivisches Partizip aus dem Infinitiv mit zu. Da wir sagen: „die Summe ist nicht zu berechnen," so betrachtet die Sprache den letzten Ausdruck wie ein gewöhnliches Prädikat, und sagt nun auch: „die nicht zu berechnende Summe;" es liegt also darin der Begriff der Möglichkeit oder Nothwendigkeit. Allein diese Ausdrucksweise ist sparsam anzuwenden, da sie sehr oft höchst übellautend ist und außerdem andre Formen, wie bar und lich, in den meisten Fällen zu Gebote stehen.

Es ist mir nichts unangenehmer, als wenn ich Personen von Stande mit nicht zu billigender Schadenfreude ihres Gleichen von Künsten abschrecken sehe. G.

§. 214.

Gebrauch der Adverbien als Adjektive.

1. So wie der Infinitiv mit zu zum Adjektiv umgewandelt wird, so werden in der gemeinen Sprachweise aller Provinzen eine Menge Adverbien und Partikeln, sobald sie im Satze als Ergänzung des Verbums seyn vorkommen, adjektivisch gebraucht. Da man sagt: das Auge ist zu, so erlaubt man sich auch: „ein zues Auge," eben so: „ein zuwiderer Mensch, ein entzweier Schuh." Dergleichen Adjektivformen sind nun auch bisweilen ins Hochdeutsche übergegangen; wir sagen z. B. ein zufriedener Mann, die vorhandene Mannschaft, und doch sind zufrieden, vorhanden ursprünglich nur adverbialische Verbindungen wie zurecht, vorweg. Noch im siebzehnten Jahrhun-

dert schrieb man: „Sie lebten mit einander zu unfrieden;“ jetzt sagen wir „unzufrieden“ und: „ein unzufriedenes Leben.“ — Es ist gerade jetzt ein Wendepunkt, wo sich eine ganze Classe von Adverbien in der Reihe der Adjektive einen Platz erobern will; ich meine die mit weise verbundenen. Man hört und liest: „die theilweise Abnahme, ein heerdenweises Ueberfluten, die reihenweise Besichtigung.“ Die Grammatiker schmälen über dergleichen Ausdrucksarten und beweisen, daß ein solcher Gebrauch höchst unerlaubt sey; aber schwerlich läßt sich das, was schon vorhanden ist, dadurch zurückweisen, daß man ihm zeigt, es könne und solle gar nicht da seyn. Es ist auch eigentlich nicht abzusehen, warum ein Adverb nicht eben so gut ohne alle weitere Umformung sich nach und nach zum Adjektiv umbilden solle, wie jedes beliebige Wort substantivische Geltung annimmt.

2. Auf ähnliche Weise werden eine Menge Adverbien auf lich geradezu als Adjektive gebraucht, indem man das Partizip, worauf sich das Adverb eigentlich beziehen sollte, ausläßt und nur die Biegungsendung dem Adverb selbst anfügt. So sind neulich, höchlich, kärglich, vermuthlich, wahrscheinlich u. v. a. eigentlich nichts als Adverbien; wir sagen aber nicht bloß: „die Nachricht ist neulich angekommen,“ sondern auch: „die neuliche Nachricht, d. h. die neulich angekommene.“ Oder wir beziehen das Adverb eben so gut auf das Abstrakt, wie wir es auf das Verb bezogen, und sagen: „höchliche Verwunderung, kärgliche Nahrung,“ weil es heißt: „höchlich sich verwundern, kärglich sich nähren.“

3. Andre Adverbien nehmen, wie schon §. 205. erwähnt ist, bei ihrer Umbildung zu Adjektiven erst die Endung ig an; wie obig, untig, vorig, vorherig, innig, einig, widrig, dasig, dortig, hiesig, gestrig. Auch meinig, seinig, unsrig, derselbige, derjenige gehören hierher. Oberdeutsche Mundarten, besonders die bairische haben eine Menge solcher Formen, z. B. obenaufig, herausrig, herauntrig, zuwidrig, nebig, ohnig; in ganz Oberdeutschland sagt man: was fürig? anstatt was für? Und so werden wir die Adjektive nächtig, morgig wohl nicht von den Hauptwörtern Nacht

und Morgen abzuleiten haben, sondern müssen sie ansehen als die zu Adjektiven gewordenen Adverbien nächten und morgen.

C. Bildung des Verbums.

§. 215.

Das Verbum unterscheidet sich, wie durch seine Bedeutung und die besondre Art seiner Biegung, so auch durch den Gang seiner Bildung ganz von den andern Redetheilen. Besondre Nachsilben, wie sich deren beim Nennworte festsetzten, um bestimmte Beziehungen zum Stamme auszudrücken, hat das Verbum fast gar nicht[1]); dagegen treten nun hier eine Reihe Vorsilben auf, wodurch der Begriff der einfachen Verrichtung nach mannigfachen Seiten hin umgewandelt wird. Starke Verba sind nach §. 166 als weiter nicht abgeleitet anzusehen, haben sich aber aus ursprünglich einfachen Formen zu bestimmten Gestalten durchgebildet, indem sie entweder vorn oder hinten wuchsen. Auf beide Weisen können noch jetzt Verben entstehen, z. B. Kraft: bekräftigen, kräftigen. Die bloße Umbildung eines Nennwortes zum Verbum, ohne weitern Ableitungsvorgang, ist im Hochdeutschen nicht mehr recht gewöhnlich, und findet höchstens statt bei menschlichen Beschäftigungsweisen, z. B. gärtnern, schreinern, tischlern, schustern, schneidern, schulmeistern, tagelöhnern, und auch hier doch ausnahmsweise. Die meisten einfachen schwachen Verba mögen auf diese Weise entstanden seyn, und sonderbar bleibt es immer, daß die Sprache die Kraft, einfache Verba aus Nennwörtern zu bilden, fast verloren hat. Wir dürfen uns nicht erlauben, Verba zu bilden, wie tabaken, broten, kuchnen, schülern, pferden und ähnliche. Die Sprache ist verständiger und behutsamer geworden und giebt den Vortheil der Kürze

---

1) In lächeln, gaffen, gackern sind zwar Nachlaute; aber sie drücken keine Beziehung zum Stamme aus, wie l und r in Schlägel und Schläger, sondern verringern oder verstärken bloß den im Stamme liegenden Begriff.

auf, zu Gunsten klarer und bündiger Auffassung; denn allerdings könnten die genannten Verben mancherlei bedeuten: Tabak kauen, Tabak schnupfen, Tabak rauchen, Tabak verfertigen; — Brot backen, zu Brot werden; — auf einem Pferde reiten, wie ein Pferd arbeiten, mit Pferden handeln u. s. f. Aeltere Verba dieser Art sind häufig da: z. B. fischen, krebsen, ehren, bahnen, ballen, betten, salzen, grasen, misten, zinsen, furchen, würzen, raupen, ackern, ankern, buttern, feuern, pfeffern, angeln, fabeln, schaufeln, kegeln, riegeln, satteln, siegeln, kleistern, rudern, segeln, schultern, zuckern, knebeln, nageln, zirkeln, salben, thronen, spießen, zwirnen, waffnen, trocknen, ebnen, dunkeln, segnen, athmen, handeln, schiffen, trompeten, landen, schaukeln, wirthschaften, bluten, borgen, zahnen, laben, gestatten, lammen, punschen, achten, ketten, bocken, knechten, schanzen, mauern. Alle können aufgelöst werden in das zu Grunde liegende Nennwort und ein andres Verb, welches die eigentliche Verrichtung angäbe; z. B. Fische fangen, Bahn machen, den Ball werfen, Gras schneiden, Zins bringen, Furchen ziehen, Münzen schlagen, Raupen lesen, den Acker werben, den Anker werfen, Kegel schieben, den Riegel schieben, das Ruder bewegen, das Segel spannen, Zucker streuen, auf dem Throne sitzen, die Waffen anlegen, dunkel werden, den Segen geben oder verleihen, Handel treiben, zu Schiffe (in der Kutsche) fahren, die Trompete blasen, ans Land kommen, auf der Schaukel reiten, Wirthschaft treiben, Blut lassen oder vergießen, auf Borg leihen, Zähne bekommen, Labe bringen, Statt geben, ein Lamm gebähren oder werfen, Punsch trinken, mit Ketten binden oder schließen, wie ein Bock springen, als Knecht schaffen, Schanzen graben oder aufwerfen. Immer ist es merkwürdig, daß hierbei in der Regel starke Verben Hülfe leisten müssen, und die Ursprünglichkeit derselben zeigt sich auch darin sehr deutlich.

§. 216.

Verba mit Umlaut.

Wir haben eine außerordentlich große Zahl von Verben, die durch Umlautung gebildet sind, wie wir uns auf dem Standpunkte des Neuhochdeutschen ausdrücken. Hierher gehören nicht

nur solche, worin die Trübung des Vokals auch in der Schrift bezeichnet wird, z. B. stürzen, schmücken, hüllen, krönen, höhnen, häuten, bräunen, kämmen; sondern alle mit dem spitzen e, z. B. decken, wecken, erschrecken, hecken u. s. f. Es ist §. 79. erklärt worden, daß der Umlaut immer kraft eines an den Stamm sich lehnenden, ableitenden i entstanden sey, welches jetzt verschwunden ist, aber seinen Einfluß eben noch so zeigt, wie das frühere i in den Ge-Formen des Hauptworts (Gespött, Gezänk); und in den §. 203. 3. erwähnten Adjektivformen. §. 79. ist die frühere Conjugation dieser Verba erwähnt; hier muß noch beigefügt werden, daß der reine Laut, der früher nur im Imperfekt eintrat, sich oft auch im Präsens wieder Platz gemacht habe, so daß wir die zwei Formen neben einander haben, z. B. duften, luften, nutzen, satzen, schatzen, schwatzen, sacken, vergolden, rucken, drucken, durften, zucken, glauben — neben düften, lüften, nützen, setzen, schätzen, schwätzen, säcken, vergülden, rücken, drücken, dürsten, zücken, gläuben. In der Regel gilt freilich im Hochdeutschen nur die eine Form; man sagt lieber nützen als nutzen, und lieber glauben als gläuben; in einigen Fällen haben sich an die doppelten Formen auch zweifache Bedeutungen gebunden, z. B. drücken und drucken.

Gewöhnlich drücken die Verba mit getrübtem Vokal die Hervorbringung des im Stamme liegenden Begriffes aus, oder das Gegentheil der Hervorbringung, die Wegschaffung. Kränken, wärmen, schwärzen bedeuten: kalt, warm, schwarz machen; schänden, mästen, mengen: Schande, Mast, Mang (Mischung) bereiten; pfänden, ästen, schwänzen: ein Pfand, die Aeste, den Schwanz nehmen. Daher dient diese Ableitungsweise vorzüglich zur Bildung des Factitivs (§. 15); z. B. hangen: henken; fallen: fällen. Doch können wir Factitive dieser Art nicht geradezu von dem entsprechenden Intransitiv ableiten, sondern entweder von der Kernform, oder vom Imperfekt und Partizip; fällen ist nicht unmittelbar aus fallen entstanden, sondern entweder aus Fall oder aus gefallen. Andre Beispiele beweisen dies klar; das Factitiv von fahren heißt nicht fähren, sondern führen; dieses können wir entweder vom Imperfekt fuhr oder vom Hauptwort Fuhre ableiten,

was auf eins herauskömmt. Ich gebe einige Reihen Intransitive mit ihren entsprechenden Factitiven und den beide verbindenden Mittelgliedern, und zwar die Kernform, wo eine solche vorhanden, oder eine Biegungsform, wo jene fehlt.

hangen	Hang	henken
fahren	Fuhre	führen
fallen	Fall	fällen
trinken	Trank	tränken
ziemen	zahm	zähmen
wachen	wach	wecken
sitzen	Satz	setzen
liegen	Lage	legen
lauten	Laut	läuten
essen	aß	ätzen
brënnen	brann	brennen
dampfen	Dampf	dämpfen
verschwinden	verschwand	verschwenden
schwimmen	schwamm	schwemmen
springen	sprang	sprengen
sinken	sank	senken
ringen	rang	renken
dringen	Drang	drängen
ziehen	zog, Zug	verzögern, zücken
schwitzen	Schwaiß	schwaißen
darren	Dürre	dürren
gehen	Gang	gängeln
prallen	prall	prallen
fließen	Floß	flößen
fliehen	Flucht	flüchten
stieben	stob, Staub	aufstöbern, stäuben
ersaufen	soff st. sauf	ersäufen
grimmen	gram	grämen
schwingen	schwang	schwenken
schallen	Schall	schellen
gewohnen	gewohn	gewöhnen
riechen	Rauch	räuchern
stinken	stank	stänkern
schlafen	Schlaf	einschläfern
sich scheuen	scheu	scheuchen
verdërben	verdarb	verderben
sich winden	Wand	wenden
klingen	Klang	klingen st. klengen
zwingen	Zwang	zwängen

schwellen	Schwall		schwellen
stechen	stach		stecken
erlëschen	erlosch		erlöschen
schmëlzen	Schmalz		schmelzen
gelingen	gelang		lenken
genesen	genas		nähren
brechen	brach		brechen (Flachs)
rëchen	Rache		rächen
bleichen	blaich	Aeltere Imperfektsformen	blaichen
schleichen	schlaich		schlaichen
leiden	laid		verlaiden
schleifen	schlaif		schlaifen
nicken	Naige		naigen
scheinen	Schain		beschainen
beißen	baiß		baizen
schmeißen	schmaiß		beschmaißen
steigen	staig		staigern
schweigen	schwaig		schwaigen
biegen	Bug		beugen, bücken
schëren	Schere		bescheren
mëssen	Maß		metzen
binden	Bund		bünden
wiegen	Wage		wägen.

Hinsichtlich der jetzt gleichlautenden Formen mit ë und e, ei und ai verweise ich auf §. 86. 2. Die ältere Sprache hatte noch viele andre Factitive mit e neben dem starken Verbum mit ë; und noch jetzt besitzen sie viele Mundarten; z. B. quellen (quellen machen), sterben (sterben machen, vergiften).

Es ist §. 205. erwähnt, daß manche Adjektive, die früher blos auf i (also jetzt auf e) ausgiengen, gern die Nachsilbe ig annehmen; z. B. gesprächig. Man kann dieses ig bloß als eine Verhärtung des i ansehen, und bei den Verben, die früher durch i abgeleitet wurden, sehen wir dieselbe Erscheinung. Von sanft sollte das Factitiv sänften heißen, die Sprache hat aber das alte i bewahrt, sänftien oder sänftjen gefällt ihr nicht, und so wählt sie sänftigen, welches übrigens im größten Theile Deutschlands ausgesprochen wird wie sänftjen. Und so haben wir denn: bewältigen, ängstigen, peinigen, steinigen, endigen, kreuzigen, kräftigen, schädigen, einwilligen, benachrichtigen, kündigen, erkundigen (st. erkündigen), beköstigen, begünstigen,

befriedigen, bethätigen, beschönigen, befestigen, beeidigen, bemächtigen, genehmigen, reinigen, beseitigen, beschäftigen, bestätigen, sündigen, züchtigen u. v. a., die sich keineswegs auf Adjektive mit ig zurückführen lassen.

§. 217.

Verkleinerungsformen.

Die Ableitung der Factitive ist vokalischer Natur; consonantischer, noch jetzt wirksamer Ableitungen, haben wir eigentlich eine einzige, nähmlich l, ursprünglich il, z. B. frömmeln, klügeln, lächeln. Es wird dadurch die Verkleinerungsform des Verbs gebildet, in der Regel aber von Nennwörtern, nicht vom Verbum selbst [1]). Die Anwendung dieser Formen bewegt sich in eben so vielen Kreisen, wie die Hauptwörter auf lein, ling und chen und die Beiwörter auf lich. Bloße Schwächung des Begriffes bezeichnen: lächeln, träufeln, spötteln, kritzeln, wackeln, frösteln, sticheln, streicheln, deuteln, grübeln, graueln, häkeln, häufeln, trippeln, züngeln, vernünfteln, füßeln, tänzeln. — Der Begriff der Wiederholung tritt besonders hervor in: ängeln, witzeln, schnüffeln, kränkeln, lispeln, rieseln, rütteln, schütteln, tändeln, schnitzeln; — die bloße Nachahmung einer Person oder thätig scheinender Dinge erscheint in: füchseln, jüdeln, zündeln, vernünfteln, böckeln. Volksmundarten sind unerschöpflich in solchen Formen; die alemannische bildet von jedem Nennworte ein Verbum auf l, welches die Erinnerung an Erscheinungen oder Nachahmung derselben anzeigt, z. B. soldätelen (Soldaten spielen), düftelen, wildelen, hochmüthelen, rathsherrelen (den Rathsherrn spielen), französelen (den Franzosen nachahmen). Ja, man bildet sogar unpersönliche Verben wie: es neunundneunzigerlet, d. h. es gemahnt mich an das Jahr 1799. Die eigentliche Schriftsprache kann natürlich solche Formen nicht brauchen und bedarf ihrer auch gar nicht; der komische und der naive Dichter hingegen sollte sich derselben bemächtigen, da sie seinen Zwecken außerordentlich dienen können.

---

1) Auch in den Mundarten zeigt sich dies. Das Alemannische bildet die Verkleinerungsformen singerlen, springerlen, leckerlen; also erst von den Nennwörtern Singer, Springer, Lecker.



§. 218.

Wiederholungs- und Begehrungsformen.

Vielleicht könnte man auch neben l noch r als lebendige Ableitungsweise aufführen; es zeigt wie l die Wiederholung und lange Dauer an; z. B. flimmern, flackern, kleistern, poltern, wimmern, wandern, flüstern, pispern, plaudern, klimpern, klettern. Die meisten Verba dieser Art sind aber überhaupt gar nicht ohne dieses r vorhanden, und in der Regel gehört dasselbe wohl schon zu ihrem Stamme, wie dies in donnern, jammern, hämmern, altern, eifern offenbar der Fall ist.

Aber durch die Anlehnung von r geht eine ganz besondere Art Verba hervor, nähmlich die Begehrungsformen, wodurch angedeutet wird, daß man Lust bekomme zu einer Verrichtung. Wir besitzen im Hochdeutschen nur: es schläfert mich, es lüstert mich, es lächert mich; Volksmundarten aber haben auch: es essert, trinkert, weinert, tänzert, lesert, niesert, spielert, springert mich, und die Adjektive weinerlich, lächerlich, leserlich sind offenbar erst von solchen Begehrungsformen abgeleitet.

§. 219.

Verstärkungsformen.

Alle andern consonantischen Ableitungen sind nicht mehr lebendig, d. h. es lassen sich keine neue Wörter mehr durch dieselben bilden. Hierher gehören besonders s, z, ch, z. B. sumsen, wälzen, horchen. Alle deuten eine Verstärkung an, und zwar hinsichtlich der innern Kraft der Verrichtung, so wie r die äußerliche Wiederholung bezeichnet. Sie verhalten sich also zu dem einfachern Verbum, wie die aus dem Partizip oder Imperfekt hervorgegangene Ablautsform (§. 171.) zur eigentlichen Wurzel; sumsen verhält sich zu summen, wie sprachen (obd.) zu sprechen, oder brocken zu brechen. Ich gebe hier eine Anzahl Verstärkungsformen aller Art in Verbindung mit Wiederholungsformen, die durch r gebildet sind.

gacken: gakſen, gackern
ſchnaufen: ſchnupfen, ſchnuppern
gleißen: glitzen, glitzern
ſtehen: ſtändern, ſtänzen [1])
ſtechen: ſtochern, ſtackern
ſtieben: ſtupfen, ſtöbern
ſeigen: ſichten, ſickern
triefen: tropfen
ziehen: zucken, zögern, zäckern [2])
ſchleißen: ſchlitzen, ſchleitern
ſchmeißen: ſchmitzen, ſchmettern
traben: trappen, trabſen
knicken: knickſen, knickern
knacken: knakſen, knackern
glucken: glukſen
ſchliefen: ſchlüpfen
blicken: blitzen für blikſen
ſchnauben: ſchnupfen, ſchnuppern, ſchnüffeln
ſchnarren: ſchnarchen, ſchnarzen
gleiten: glitſchen, klettern?
ſchnippen: ſchnipſen
ſpeien: ſpucken
grauen: grauſen
näßen: netzen
walken: welkern
prangen: prunken
plagen: placken
reißen: ritzen
raufen: rupfen, rüffeln
ſchneiden: ſchnitzen
beißen: beizen, bitzeln
meſſen: metzen
brechen: brocken
ſprießen: ſproſſen
ſchießen: ſchoſſen
werfen: worfen
gleichen: gleiſen ſ. gleichſen
greinen: grinzen
mucken: mukſen
lechen: lechzen
ſchlucken: ſchluchzen
ſchmecken: ſchmatzen ſ. ſchmakzen
toben: töbſen (oberſ.)
beben: bebern (obſ.)
ringen: rankern, runkſen (obſ.)
drücken: druckſen
drehen: drechſeln

§. 220.

Alle conſonantiſchen Ableitungen der Verba geben, wie aus den angeführten Formen hervorgeht, keine Beziehungen auf den Stamm, ſondern nur Verminderung oder Verſtärkung des Begriffs, ſo daß ſie das Amt übernehmen, welches beim Nennworte die Verkleinerungsſilbe und die Vorſchläge ge und un haben. Letzteres findet beim Verbum durchaus keine Anwendung; den Formen Unglaube, Untugend, Ungebühr entſpricht kein unglauben, untaugen, ungebühren; nur in abgeleiteten Verben kann un erſcheinen, und dann liegt es ſchon im Stamme, z. B. veruntreuen, beunruhigen. Sonderbarerweiſe iſt aber auch die Verbindung von ge mit Verben faſt

---

1) Oberſ. mit der Bedeutung: lange an einem Orte ſtehen.
2) Oberſ. in der Bedeutung von verführen.

ausgestorben, wiewohl ursprünglich ge sich am liebsten mit Verben verband. Entweder haben wir die einfache Form nicht mehr, sondern nur die mit ge (gelingen, gelangen, gebähren) oder nur die einfache und keine Verbindung mit ge. Wo noch beide vorhanden sind, spricht sich in ge die verstärkende Kraft deutlich aus, indem es eine bleibendere, stätere Verrichtung bezeichnet, als das einfache Wort. Es sind nur folgende Gegensätze; rinnen: gerinnen; bieten: gebieten; brechen: gebrechen; frieren: gefrieren; fallen: gefallen; stehen: gestehen [1]); warten: gewarten; ziemen: geziemen; haben: gehaben; leiten: geleiten; rathen: gerathen.

§. 221.

Vorsilben.

Bestimmte Beziehungen des Verbums werden durch die Vorsilben be, er, ver, zer, ent angegeben. Schon in den §. 216. aufgezählten Beispielen faktitiver Verba auf ig trat in vielen Fällen zugleich be vor, das überhaupt einen so weiten Umfang genommen hat, wie im Mittelhochdeutschen ge. Es ließe sich nun behaupten, daß die Verbindung des Verbums mit Vorsilben der Ableitung nichts angehe, sondern der Zusammensetzung gehöre, da sich springen zu bespringen, zerspringen, entspringen nicht anders verhalte als zu anspringen, entzweispringen, fortspringen, losspringen, von einem eigentlichen Ableitungsvorgange aber keine Spur vorhanden sey. Vom historischen Standpunkte ausgehend, hätte man hier recht; allein die neuhochdeutsche Sprachlehre muß bei allen Erscheinungen der Sprache durchaus auf den jetzigen Zustand Rücksicht nehmen, nach welchem die sogenannten Vorsilben und die wirklichen Partikeln viel weiter von einander abstehen, als Vorsilben und Nachsilben. Ich will gar nicht erwähnen, daß man überhaupt unter wirklicher Zusammensetzung die Verbindung zweier deutlicher Stämme versteht; daß aber die Vorsilben in der Ge-

---

1) D. h. bei seiner Meinung stehen bleiben. In den Ausdrücken: „gestandene Milch, gestandenes Bier“ ist gestanden das Partizip von gestehen.

stalt, in welcher sie uns vorliegen, keine Stämme sind — viel wichtiger ist der Umstand, daß wir uns derselben gar nicht bloß bedienen, um den Begriff eines gegebnen Verbums zu bestimmen, sondern geradezu sie zu Mitteln der Ableitung zu machen, indem wir mit ihrer Hülfe aus gegebnen Nennwörtern Verba bilden. Da uns nähmlich alle Nachsilben fehlen, wodurch die wichtigsten Verbalbeziehungen angegeben werden könnten, da selbst die frühere vokalische Ableitung vermittelst des Umlauts nicht mehr fortsetzbar ist: so hat die Sprache instinktmäßig zu dem einzigen Mittel gegriffen, das ihr übrig geblieben, und wandte die Vorsilben ganz an im Sinn von Nachsilben. So wie wolkicht, erdicht von Wolke und Erde durch eine Nachsilbe abgeleitet sind: so bewölken, beerdigen, vererden aus denselben Wörtern durch Vorsilben. Man kann doch unmöglich sagen, daß bewölken zusammengesetzt sey aus be und wölken, da letzteres ja gar kein Wort ist. Die mit Hülfe der Vorsilben gebildeten Denominative müßten dann jedenfalls zur Ableitung gezogen werden, so gut als die Ge-Formen des Hauptworts. Die wirklichen Verbindungen des Verbs mit Vorsilben, die ich der Kürze wegen Verbalien nenne, mögen allerdings streng genommen der Zusammensetzung anheimfallen; allein die neuhochdeutsche Sprachlehre wird auf jeden Fall klüger thun, beiderlei Gebilde nicht zu trennen, und so müßten denn entweder alle Bildungen mit Vorsilben in der Lehre von der Zusammensetzung betrachtet werden, oder alle in der Lehre von der Ableitung. Ich wähle das letztere, setze aber den ganzen Vorgang an das Ende der Ableitung und beginne dann die Zusammensetzung mit der Verbindung zwischen Verb und Partikel.

Ehe ich nun Gebrauch und Bedeutung der einzelnen Vorsilben angebe, bemerke ich folgendes Allgemeine:

1) Alle Vorsilben scheinen aus Partikeln entstanden zu seyn, die aber als für sich bestehende Sprachglieder entweder gar nicht mehr, oder doch in ganz andrer Form vorhanden sind. Der Gegensatz zwischen wirklicher loser Partikel und untrennbarer Vorsilbe ist aber uralt, und muß also eine tiefe Begründung haben.

2) Bedeutung und Anwendung der Vorsilben ist nach Zeiten

und Mundarten sehr schwankend und unsicher. Manche Mundarten kennen einige Vorsilben durchaus nicht in dem Umfange wie im Hochdeutschen, oder wenden sie auf ganz andere Weise an, oder haben wohl auch aus der Vermischung mehrere wieder ganz besondre Formen gebildet, wie die bairische und obers. Mundart ihr der, das bald anstatt er, bald anstatt ver, bald anstatt zer steht.

3) Im Hochdeutschen haben eine Menge Verba mit Vorsilben ganz besondere und eigenthümliche Bedeutungen angenommen, die man nicht dem Einflusse der Vorsilbe allein zuschreiben kann, sondern dem Gange der Begriffsentwicklung und der Sprache überhaupt.

4) Manche Verba sind bloß mit Vorsilben da; z. B. verdrießen, vergessen, befehlen, befleißen, beginnen, erlauben, erquicken, verlieren, verderben; und in manchen Fällen haben sich ver und be ganz unkenntlich gemacht, indem sie als bloße Vorlaute mit dem eigentlichen Verbum völlig verschmelzen, z. B. bleiben, bleichen, bleken, blicken, fressen (veressen).

5) Manche Vorsilben breiten sich nach mehreren, ganz verschiedenen Richtungen aus. Ich beschränke mich darauf, den ursprünglichen Sinn von jeder nachzuweisen, und dann die Bedeutung anzugeben, die sie in unsrer Zeit erworben hat.

§. 222.

be.

Be ist wohl ursprünglich mit der Partikel bei ein und dasselbe, und noch jetzt kann man gewöhnlich die mit be zusammengesetzten Verben auflösen mit Hülfe von bei; z. B.

Die Eier bebrüten	bei den Eiern brüten
Die Sache bedenken	bei der Sache denken
Den Herrn bedienen	bei dem Herrn dienen
Den Wissenden befragen	bei dem Wissenden fragen
Den Anblick belachen	bei dem Anblick lachen
Den Reisenden berauben	bei dem Reisenden rauben
Den König berathen	bei dem Könige rathen.

be bezeichnet also die Anwendung der Thätigkeit auf einen bestimmten Gegenstand und wandelt mithin jedes intransitive Verbum in ein transitives um;

z. B. lauschen	das Gespräch belauschen
weinen	den Tod des Freundes beweinen
trauern	den Todesfall betrauern
thauen	das Feld bethauen
wohnen	die Stadt bewohnen
reisen	das Land bereisen
herrschen	das Reich beherrschen
eilen	die Sache beeilen.

Allein oft wird schon das einfache Verbum transitiv gebraucht, dann verwandelt be die Art der Beziehung und der Anwendung. Die oberdeutschen Mundarten sagen: Geld erben und den Vater erben, Blumen säen und das Feld säen, Wasser gießen und Blumen gießen; die hochdeutsche Sprache hat für diese verschiedenartigen Objekte auch verschiedene Verba; sie sagt:

Geld erben	den Vater beerben
Blumen säen	den Garten besäen
Wasser gießen	Blumen begießen
Bilder mahlen	das Haus bemahlen
Flachs spinnen	die Früchte bespinnen
Strümpfe stricken	Schwache bestricken
Lieder singen	den Helden besingen.

Immer wird man hier die Verwandtschaft mit bei durchschimmern sehen und darin den Grund finden, warum beim zusammengesetzten Verb andere Objekte stehen als beim einfachen; ich kann z. B. nicht sagen: „beim Geld erben," aber wohl: „beim Vater erben." Daneben liegt nun in be, wie in ge, immer der Begriff der Verstärkung; auch wo die Objekte zusammentreffen, drückt be stets eine allseitige Anwendung auf das Ganze, eine volle Bewältigung des Objekts aus; man vergleiche: hauen und behauen, gehren und begehren, hüten und behüten, grüßen und begrüßen, gründen und begründen, waffnen und bewaffnen. Durchaus nichts als der Begriff der Verstärkung liegt in: berühmen, benehmen (die Furcht benehmen), bedünken, bedanken,

beschließen, bestehen, beruhen, bekommen (es bekommt mir wohl), begnügen, betragen; und mehrere dieser Verba sind sogar intransitiv. Dieser Begriff der Verstärkung liegt nun eigentlich in allen Verben mit. „Das Haus bewerfen," heißt nicht „etwas ans Haus werfen," sondern: „es ganz und gar mit Kalk bewerfen. Eben so: das Land bereisen (durch und durch), das Land beschreiben (etwas anders als: über das Land schreiben); das Reich beherrschen (im Gegensatze von: im Reiche herrschen).

2. Denominative mit be sind stets Factitive, und zeigen das Versehenwerden des Objekts mit dem im Stamme liegenden Begriffe an. Auch hier könnte schon die einfache Ableitung dasselbe ausdrücken; z. B. sänftigen, kräftigen, schädigen; das Hinzutreten von be verstärkt aber eben den Begriff. Beispiele: begeistern, belasten, behelmen, bekleiden, bemannen, besaiten, beschuhen, beflecken, begränzen, befeuern, bewässern, benebeln, beobachten, beseelen, beleben, befiedern, belauben, begrasen, beblümen [1]), befeuchten, befreien, betrüben, bereichern, belustigen, beschönigen. — Die Umgangssprache bildet gerade aus jedem beliebigen Nennworte, ja sogar aus Eigennahmen, ein Verbum mit be, welches dann andeutet: „mit dem genannten Gegenstande versehen;" z. B. bestuhlen, bekönigen, bekaisern, beklopstocken, bematthisonen u. s. f. Allein dergleichen Verba werden stets ironisch gebraucht, und der Ausruf „ich will dich bematthisonen" will so viel sagen als: „ich will dir den Matthison (die Liebe zu ihm) austreiben."

Sie behauptet, sie sey die Frau Junkern: aber ich will sie bejunkern, daß sie an mich denken soll. Weiße (die verwandelten Weiber). — Ha, Gott, wie schön ist doch das Schneiderhandwerk! Ha, ich will dich beschneidern, Taugenichts, will dich beschneidern. Oehlenschl.

§. 223.

er.

Er scheint zusammenzuhangen mit der bei Nennwörtern gebräuchlichen Vorpartikel ur; z. B, Urtheil, uralt, Ursprung, Ur-

1) begrasen, berasen, beblümen, bemoosen u. a. scheinen intransitiv zu seyn; z. B. der Stein bemoost; man muß sich aber hier ein sich ausgelassen denken: „der Stein bemoost sich."

eltern, Ursache, und dann mit der Partikel her. Es bezeichnet alle diejenigen Beziehungen, die wir sonst durch herauf, hervor, heraus, herzu, herbei geben. Da aber in den Verbindungen mit er die bestimmte örtliche Richtung, die in jenen Zusammensetzungen sich ausspricht, zurückweicht, so spricht sich darin überhaupt der Begriff kräftigen Hervordrängens, lebendigen Wendens und Bewegens aus, und daher gereichen die Verba mit er unsrer Sprache zu einem großen Vortheil, und drücken in der kürzesten Form eine Fülle von Begriffen aus. Wir können übrigens dreierlei solcher Verben unterscheiden.

1) Inceptive, die den Begriff eines Zustandes bald leiser, bald deutlicher bezeichnen. Sie sind theils Verbalien, theils Denominative. — Verbalien: erblühen, erklingen, erschallen, erscheinen, erschrecken, erwachen, erwachsen, erbeben, erglühen, erzittern, erseufzen, ersticken, erbrennen. Denominative: erblassen, erbleichen, erblinden, erlahmen, erkrummen, erstarken, erschlaffen, ermatten, erröthen, ergrünen, erwarmen, erkalten, erkranken, ergrauen.

2) Transitive, die ursprünglich wohl auch nur den Beginn der Handlung ausdrücken, dann aber den bestimmten Willen zur Handlung anzeigen. Da sie gewöhnlich dasselbe Objekt haben wie das einfache Verbum, so sind sie, wie viele mit be, nichts als Verstärkungsformen. Ergründen, erdulden, erleiden, errathen drücken den Thätigkeitsbegriff energischer aus als die einfachen Verba, und immer zeigt sich dabei der alte Sinn des heraus, herauf aus dem Innern. Es wäre unmöglich, alle Verba dieser Art anzugeben; ich begnüge mich mit einigen: erfüllen, erhaschen, erlassen, erlernen, erlösen, ermahnen, ermangeln, erretten, erschaffen, erschrecken, erschüttern, erwecken, ersparen, ertödten, erwählen, erhitzen, erbauen, erborgen, erfinden, erfreuen, erkaufen, erzeigen, erzeugen, erziehen, erfordern, erheischen, erhärten, erleichtern, ermüden. — Daher haben viele Verba dieser Art den Nebenbegriff des Tödtens: erdrücken, erhängen, erstechen, erschießen, erdrosseln, ermeucheln, ertreten, erschlagen, erdolchen, erwürgen, erlegen, ertränken, ersäufen.

3) Faktitive [1]) mit dem Begriff des erlangten Zweckes. Erspielen, ersingen, erbitten zeigen durchaus keine Verstärkung der Thätigkeit an sich an, sondern die Erlangung irgend eines Objekts durch Spielen, Ringen, Bitten. „Geld ersingen“ will sagen: „Geld durch Singen erlangen.“ Es ist Grundsatz im Neuhochdeutschen, daß sich jedes Verbum in diesem Sinne mit er verbinden läßt, und so könnte man diese Formen gewissermaßen als ein besonderes Geschlecht jedes Verbums ansehen, gleich dem Passiv und Mittelverb. Wir können sagen: erheucheln, erschmeicheln, errufen, erschreien, erschleichen, ersitzen, erschmieren, erfliegen, erlauern, erklettern, ersteigen, erlisten, erklügeln, erbrummen, erklimpern, ergeigen, erblasen, erlaufen (den Preis), erkriechen (Gunst). Welche Kürze dadurch in den Ausdruck kommt, mögen folgende Beispiele beweisen:

Der Heuchler erkroch sich meines Vaters Gunst. Kl. Ich saß, mir Geduld und guten Muth erzechend. G. Ruhm und sogar Unsterblichkeit läßt sich erfechten und ersingen. Göckingk. Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind, so hebe dich mir aus den Augen geschwind. B. Es soll nicht von mir heißen, daß ich Deutschland zerstückelt habe, um meine Portion mir zu erschleichen. Sch. Der Berg ist steil, o wär' er schon erstiegen! Gel. Kehr um, erjagst dir heut nichts Guts! B. Das Wild ereilt des Angers Plan. B. Die Liebe trotzt auch und ertrotzt manchmal. Rochlitz. Möchtet ihr euch nie etwas anderes als Gift erloben, verdammte Schmeichler. Ls.

§. 224.

ver.

In das tonlose ver scheinen sich drei zwar verwandte, aber doch verschiedene Partikeln aufgelöst zu haben: vor, für und fort. Nun liegen verschiedenartige Bedeutungen schon in den wirklichen Partikeln, und zwar in jeder mehrere; nähmlich:

---

1) Auch die unter 2) angegebenen Verba können Factitive seyn, dann liegt aber dieser Sinn schon im einfachen Verbum; z. B. erwecken, erschrecken, erfreuen.

vor bedeutet bald vorwärts, bald früher, bald vornehm?
für bezeichnet bald den Wechsel (anstatt), bald den Zweck.
fort drückt bald das Verschwinden (er geht fort), bald die lange Dauer aus (er bleibt fort und fort, oder vor und nach).

Ist nun die Vorsilbe ver Abschwächung aller der Partikeln, so ergiebt sich voraus, daß ihre Bedeutung sehr mannigfaltig ist und schwerlich unter einen Gesichtspunkt zu bringen ist, sobald man auf alle Verben dieser Art Rücksicht nehmen will. Dasselbe Verbum hat hier oft mehrfache Bedeutung und zwar in der Art, daß man die eine gar nicht als aus der anderen entsprungen ansehen kann, sondern vielmehr in jeder Bedeutung ein besonderes Verbum suchen muß, indem sich das einemal fort, das andremal vor oder für abschwächte. Ich gebe einige Beispiele:

verlesen: 1) auslesen, herablesen, z. B. den Nahmen, das Gemüse; 2) falsch lesen; 3) etwas durch Lesen verbrauchen; z. B. die Zeit verlesen, ein Buch verlesen.
verschreiben: 1) etwas durch Schreiben herbeischaffen, z. B. Bücher; 2) falsch schreiben; 3) etwas durch Schreiben aufbrauchen, z. B. Geld, die Zeit, Dinte.
verrechnen: 1) ausrechnen; z. B. die Ausgabe; 2) und 3) wie oben.
vergeben: 1) verzeihen; 2) falsch geben; z. B. die Karten; 3) etwas abschaffen; z. B. sich die Achtung vergeben; jemanden vergeben, d. i. vergiften.
vertreten: 1) statt eines andern da seyn; 2) falsch treten; 3) aus der rechten Form etwas treten oder zertreten.
versehen: 1) statt eines andern da seyn; 2) voraus sehen (sich einer Sache versehen); 3) falsch sehen (sich versehen).
versprechen: 1) geloben; 2) falsch sprechen; 3) durch Sprechen etwas fortschaffen, z. B. das Feuer (wofür auch besprechen gesagt wird).
verlegen: 1) auslegen, verlegen, z. B. Bücher; 2) falsch legen.
versetzen: 1) anders wohin setzen, z. B. einen Beamten; 2) den Weg sperren.
verführen: 1) wegführen, z. B. Waare; 2) irreleiten.
verschießen: 1) abschießen (von Farbe); 2) durch Schießen ver-

brauchen; z. B. Pulver, Zeit, Geld; 3) todtschießen, aber bloß in oberd. Mundart.

Und so könnte man eine Menge Verben aufzählen. Keine Vorsilbe ist auch nach Zeiten und Mundarten so dem Wechsel nterworfen als ver. Manche Mundarten brauchen oft zer, vo im Hochdeutschen ver steht, und ver, wo im Hochdeutschen r oder be erscheinen, und insofern ver aus vor entstanden ist, nuß es so ziemlich dem er gleich seyn, welches hervor oder us bedeutet. Fast alle Mundarten sagen verzählen anstatt rzählen; jenes ist vorzählen, dieses hervorzählen. Daß ver sehr oft nichts ist als das unbetonte vor und für, ergiebt ich nicht nur aus den Bedeutungen mancher Wörter — denn was ollte ein Landesvertreter anders seyn, als einer der für das and auftritt, oder von Verleger, anders als ein Vorleger? — ondern auch daraus, daß in dem entsprechenden Hauptworte die Partikeln vor und für wieder eintreten:

versehen (sich einer Sache)	Fürsicht, Vorsicht
verlesen	Vorleser
verurtheilen	Vorurtheil, d. i. Fürurtheil
verhüten	Vorhut
verwerfen	Vorwurf
versorgen	Fürsorge
verbauen	Vorbau
verklagen	Vorklage
verlauten	vorlaut
verlieben	Vorliebe.

So wird man also in verziehen, verrichten, verlaufen, versuchen u. v. a. nichts sehen als abgeschwächte Formen von vorziehen, vorrichten, vorlaufen, vorsuchen, in der Art, daß beiderlei Formen sich zusammen verhalten wie übersetzen und übersetzen.

2. Wir müssen demnach eine Menge Formen hier ganz beiseit setzen, und nur die noch lebendige Vorsilbe ver betrachten, die eine bestimmte Geltung hat. Sie ist dem fort oder weg vergleichbar und verhält sich zu diesen, wie er zu hervor. Sie bezeichnet also durchaus den Gegensatz von er, und ich befolge dieselbe Ordnung, wie bei diesem. Ver erzeugt;

1) Intransitive mit dem Begriff des Verschwindens eines Subjekts, wenigstens in der Art, wie es bis jetzt gewesen ist; Beispiele: verblühen, verbluten, verdampfen, verfaulen, verglimmen, verirren, verriechen, vermodern, versiegen, versickern, verschmachten, verhungern, vertrocknen, verwelken, verwesen, verschimmeln, verduften, verbrausen, vertönen, verdursten, verlöschen, verbleichen, verglühen, verrauschen, verschallen, verfließen, verflattern, verfliegen, verlaufen, verstieben, verspringen, verpuffen, verkochen, vergehen, verschießen, verschäumen.

2) Transitive, in denen sich Versetzung in einen andern Zustand ausspricht, und der bestimmte Wille, dieses zu thun. Da die zusammengesetzten Verba dasselbe Objekt haben wie das einfache Verbum, so sind Verba dieser Art Verstärkungsformen, wie die entsprechenden mit er. Verändern, verbrennen, verbinden drücken den Thätigkeitsbegriff energischer aus als die einfachen Verba, und immer zeigt sich dabei der alte Sinn des Fort, d. h. des Fort- oder Wegschaffens. Beispiele: verbergen, verbessern, verblenden, verehren, vermischen, vermissen, vermögen, verneigen, verpflegen, verrücken, versammeln, verschaffen, verschenken, verschicken, verschlucken, verschließen, verschmähen, verschonen, verschulden, verschmerzen, versenden, versengen, versenken, versichern, versiegeln, versöhnen, verwunden, vermischen u. v. a.

3) Factitive mit dem Begriff des Verbrauchens und Verlierens eines Objekts. Verspielen, versingen, verbitten zeigen keine Verstärkung der Thätigkeit an sich an, sondern den Verlust oder das Aufbrauchen irgend eines Objekts durch Spielen, Singen, Bitten. „Geld verspielen“ will sagen: „Geld durch Spielen verlieren.“ Es ist auch hier wieder Grundsatz des Neuhochdeutschen, daß sich jedes Verbum mit ver verbinden läßt, indem man durch jede Verrichtung irgend etwas verbrauchen kann, sey es auch nur Zeit und Geld. Beispiele: verbacken (alles Mehl), verborgen, verbrauen, verbauen (Geld, Licht), verbringen, verpfuschen, versaufen, vertrinken, verschlendern, verschwel-

gen, verthun, vertrödeln, verwaschen. — Bei vielen Verben zeigt sich aber nicht das völlige Verbrauchen und Verlieren, sondern nur ein Verstecken und Verbergen, was aber in Bezug auf das Objekt ganz gleich ist, da es immer dem bisherigen Zustande entzogen wird. Beispiele: verschweigen, verstecken, verbergen, verräumen, versetzen, verlegen, verflechten. — Daraus entspringt wohl nun der Begriff des Falschen, der in vielen Verben dieser Art liegt; z. B. verirren, versprechen, verführen, verleiten, verkennen (miskennen), verschreiben, verrechnen u. v. a.

Vielleicht daß die lindernde Thräne meinen Gram mir verweint. Kl. Der müde Taglöhner versingt aus voller Brust das Gefühl seines mühseligen Lebens. Wd. Für das größte Unheil unserer Zeit muß ich es halten, daß man im nächsten Augenblicke den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut. G. Es ist wohl schade um die acht ungenießbaren Tage, die ich verhustet habe. Thümmel. Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut. G. Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht und wird verschlummert und verträumt. Wd. Der Sohn verkleidete, verritt und verfuhr dem Herrn Stark zuviel Geld. — Und nun die Wittwe, die ihm das Seinige vertändelte, verputzte, vertanzte, verschmaußte. E. Kein reicher Mann verbauet uns Luft und Sonnenschein. Voß.

3. Denominative mit ver zeigen stets eine Verwandlung an, bei Inceptiven eine Verwandlung des Subjekts, bei Factitiven eine des Objekts. Inceptive, gewöhnlich mit dem Begriff der Verschlechterung: veralten, verarmen, verdummen, veralbern, verwildern, verstummen, verblassen, vergelben, verharten, verkrummen, verlahmen, verschwarzen, verkohlen, verkrüppeln, verunglücken, verwaisen, verhaaren, vermoosen, vergrasen, verglasen, vererden, veröden, verschilfen, verschneien, versteinen, verwittwen. — Factitive: Zum Theil dieselben; man sagt ebensowohl: „der Knabe verwildert,“ als: „die schlechte Zucht verwildert den Knaben.“ Andre: verabschieden, verabscheuen, veranlassen, veranstalten, verarbeiten, verblechen, vererzen, verfeinden, vergittern, vergolden, verkalken, vermänteln, verpfeffern, verzuckern, versalzen, vergiften, verketzern, versilbern, verzinnen; — verbittern, verbessern, verdunkeln, verdünnen, veredeln, verdüstern,

verehelichen, vereinzeln, veräußern, vereiteln, verewigen, verfälschen, verfeinern, verfinstern, verflachen, verheimlichen, verherrlichen, verjüngen, verkündigen, verlängern, vernachläßigen, versäuern, versüßen u. v. a.

§. 225.

zer.

Zer drückt die völlige Auflösung eines Ganzen in seine Theile aus. Die daraus entstehenden Verba sind entweder Inceptive oder Faktitive; im ersten Falle erleidet das Subjekt die Zertheilung, im zweiten das Objekt. Die meisten Verba gelten in beider Beziehung; z. B. zerbrechen, zerkrachen, zerschmettern, zerreißen. Man sagt ebensowohl: „der Mast zerkracht," als: „der Sturm zerkracht den Mast." Beispiele: zerbersten, zerplatzen, zerkochen, zerschellen, zerfahren, zerfallen, zerflattern, zerrinnen, zergehen, zerstieben, zerspringen, zerkauen, zerrühren, zerspalten, zertreten, zerzausen; — zerstücken, zersplittern, zergliedern, zerfleischen, zertrümmern. — Wie andere mit be, er, ver verbundene, werden auch viele der Verba mit zer als bloß energische Ausdrücke gebraucht, ohne daß an eine Auflösung wirklich zu denken wäre; z. B. die Hände zerringen.

Wer bist du Fürst, daß ungestraft zerrollen mich dein Wagenrad, zerschlagen darf dein Roß? Die Saat, so deine Jagd zertritt, das Brot, du Fürst, ist mein. B. Als nun das Heer vorüber war, zerraufte sie ihr Rabenhaar, zerschlug den Busen und zerrang die Hand bis Sonnenuntergang. B. Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin, verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinne, an jeglichem Gliede zerschlagen. B. Vergebner Gram zerspellt das Herz. B. Was halten wir das Leid so fest, das schwer wie Blei das Herz zerpreßt? B. Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen. B. Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich. Sch. Und er, von Lieb' und Wonne schier entseelt, auf seinen Knien, zerdrückt, zerküsset ihr die kleine Lilienhand, als wollt' er sie verschlingen. Wd. Ich stieg ab, führte mein Pferd durch unwegsames Gebüsch, zerkratzte mich in den Sträuchern, zerstolperte mich, und stand, ehe ich mich's versah, wieder mit der Nase vor dem Fluß. G.

§. 226.

ent.

Ent ist aus der Partikel ant entstanden, die noch in Antlitz, Antwort vorhanden ist und so viel als gegen bedeutete [1]). Diese alte Bedeutung mag sich noch in manchen Verben erhalten haben; z. B. in entgelten; im Allgemeinen aber hat ent eine ganz andre Geltung angenommen, nähmlich die einer plötzlichen Veränderung des Zustandes. Allein wie sich in er die Gegensätze Beginn (erzittern) und Vollendung (erstürmen) berühren, so in ent die Widersprüche Erscheinen (die Quelle entspringt, der Zorn entbrennt) und Verschwinden (der Verbrecher entspringt, die Jugend enteilt), Gegenwart und Abwesenheit, und so müssen hier zweierlei ganz verschiedene Verbalien getrennt werden, ältere, in denen ent plötzliches Erscheinen; jüngere, in denen es Losmachen und Verschwinden anzeigt. Wir betrachten zuerst die Intransitive und dann die Transitive.

1) Intransitive; lauter Inceptive mit dem Begriffe kräftigen Erscheinens oder Verschwindens. a) Mit dem Begriff des Erscheinens: entflammen, entbrennen, entblühen, entschlafen, entschlummern, entstrudeln, entfließen, entquellen, entspringen, entsteigen, entstehen, entsprießen, entglimmen, entglühen, entwachsen. Von den Inceptiven mit er sind sie nur dem Grade nach verschieden; entglühen und entblühen zeigen ein plötzlicheres Gerathen in Glut und Flamme an, als erglühen und erblühen; dagegen stehen alle entgegen den Inceptiven mit ver; entbrennen, entglimmen, entglühen sind Gegensätze von verbrennen, verglimmen, verglühen. b) Mit dem Begriff des Verschwindens oder des Losmachens aus dem bisherigen Zustande: entarten, entreiten, entrollen, entschwinden, entsinken, entschweben, entkommen, entfallen, entfliegen, entfliehen, entlaufen, entspringen, entwachsen, entflattern, entbrausen, enteilen, entmurmeln, entrauschen, entschleichen, entweichen, entwischen, u. v. a.; denn es ist Grundsatz, daß ent vor jedes Ver-

---

1) Daher wohl auch: der andere, d. i. der entgegengesetzte.

bum sich setzen läßt, welches an sich eine Bewegung ausdrückt, und so können entschwimmen, entrutschen, entkriechen, enthumpeln, entkollern und beliebige andre gebildet werden. Alle diese Verba ähneln eher denen mit ver; denn entrauschen ist ein Verrauschen, aber mit dem wesentlichen Begriff der Entfernung von einem gegebenen Orte. Dagegen sind sie stets Gegensatz der Verbindung mit be; denn entfliegen, entschleichen, entkriechen, wollen ja gerade das Gegentheil von befliegen, beschleichen, bekriechen sagen; dort ist Entfernung, hier Näherung zu verstehen. Die der ersten Ordnung lassen sich auch durch an, auf, ein geben: anflammen, aufflammen, anbrennen, aufbrennen, aufblühen, einschlafen, aufstehen, aufsprießen u. s. f.; die der zweiten entweder durch fort oder durch weg, los und ab: fortreiten, wegreiten, losspringen, loskommen, abarten, abrollen u. s. f. Manche Verba gehören in beide Ordnungen, indem bald das Entstehen durch einen Lebensakt, bald das Verschwinden sich hervorhebt; z. B.

1.	2.
Der Bach entspringt;	Der Verbrecher entspringt.
Der Baum entwächst der Erde;	Der Knabe entwächst der Schuld.
Der Quell entrieselt dem Felsen;	Das Blut entrieselt.
Das Wort entfällt mir (d. h. ich spreche es aus);	Der Nahme entfällt mir (d. h. fällt mir fort; ich kann ihn nicht aussprechen).

Nur der Zusammenhang lehrt oft, wie das Verbum genommen sey. An und für sich kann ein einzeln stehender Satz sehr zweideutig erscheinen; z. B. „das Wort ist ihm entfallen.“ Man würde die Sache durchaus falsch auffassen, wenn man meinte, die eine Bedeutung des Verbums sey aus der andern entstanden; es sind vielmehr stets zwei verschiedene Zusammensetzungen, eine mit dem ältern ent in der Bedeutung an; die andre mit dem jüngern ent in der Bedeutung fort. Nachdem also das ältere entspringen (oriri) längst schon vorhanden war, bildete man aus dem einfachen Worte springen wieder ein neues Verbum entspringen (effugere). — Viel wichtiger ist der ganze Unterschied für die:

2) Transitive. Auch hier zeigen einige das Versetzen in einen Zustand an; z. B. entflammen, entzünden; andre das Wegnehmen aus dem ältern Zustande, das Losreißen von einem Orte; z. B. entreißen, entwinden. a) Mit dem Begriff des Versetzens in einen Zustand: entflammen, entzünden, entrollen (ein Tuch), entfalten, entblößen, entblöden, entfremden (einen Freund dem andern), enthalten, entlassen, entleeren, entleihen, entnehmen, entscheiden, entspinnen, entzücken. — Entflammen, entzünden, entfremden sind hier so viel als: in Flamme, Entzündung setzen, fremd machen; enthalten heißt: einen Halt (Inhalt) haben; entblößen: bloß machen. Von dem einfachen Verbum und dem mit be unterscheiden sich diese Verben durchaus nur hinsichtlich des Grades; entflammen ist nur ein energischeres beflammen, entspinnen ein kräftigeres spinnen. b) Mit dem Begriff des Losmachens vom alten Zustande durch die Handlung, die der Stamm nennt: entlocken, entsagen, enthalten (sich), entrollen (einen Stein), entwinden, entführen, entwinken, entladen, entbinden entschlagen, entziehen, entrufen, und eine Menge andrer, da die Form fortsetzbar ist, aber durchaus nur im zweiten Sinn.

Denominative mit ent sind stets Factitive und der ge-
ade Gegensatz von denen mit be; z. B. entwaffnen, entwurzeln,
ntlauben, entmenschen, entwölken, entvölkern, entseelen, entgei-
tern, entadeln, entkräften, entmannen, entmasten, entkleiden, ent-
rben, entsiegeln. Viele hierhergehörige Verba, welche Verbalien
cheinen, müssen durchaus als Denominative aufgefaßt werden;
. B. entehren, entadeln; denn sie bedeuten nicht „losehren, los-
deln,“ sondern: „Unehre machen, unadelig machen, den Adel
ehmen.“

Die meisten Bildungen mit ent gehören ihrer Bedeutung
ach bloß der höhern Sprache an und bleiben der gemeinen
Sprechweise völlig fremd. Alle aber sind für die Kürze des
lusdrucks und die Lebendigkeit der Auffassung von größter Wich-
igkeit, wie sich am besten aus Beispielen ergiebt.

Der Kraft entblühte die Milde. Sch. Scherz und Huld in anmuthvollem Bunde entquollen dem beredten Munde. Sch. Es erhebt steigender sich Sions Lied, wie des Quells, welcher des Huf's Stampfen entquoll. Kl. Den ungehörten Wogen entströmt, dem geheimen Quell entrieselt der Tod. Kl. Da der Hand des Allmächtigen die größern Erden entquollen, da entrannst du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen. Kl. Und in der Hand der Diener entwirbelte brennenden Fackeln fernhin stralender Glanz. Voß. Und Wehr und Waffen von sich werfend, entschaart das ganze Heer sich im Gefilde. Sch. Selbst der Engel entschwebt Wonnegefilden. Kl.

Kommt jetzt, ihr Geister alle, die in die Seele Mordgedanken wehn, kommt und entweibt mich hier. Sch. Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht, wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht? Kl. Aeußerliches Geräusch und Lärm war nicht um den Vater, als er dem Unding einst die kommenden Welten entwinkte. Kl. Und scheint nicht jeden Kuß sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen? Wd. Da umschwirrt dich kein Insekt, keins, das deiner Brust und Wange Ruh' und Heiterkeit entneckt. W.

Das in empfehlen, empfinden, empfangen erscheinende emp ist wohl schwerlich das bloße ent, sondern entstand aus der Zusammenziehung von entbe oder anbe: anbefehlen, anbefinden, entbefangen.

§. 227.

Rückblick.

Fassen wir noch einmal kurz zusammen, was über die Gattungen des Verbums §. 13 — 15, und über die verschiedenen Ableitungsweisen desselben §. 216 — 226 gesagt ist, so ergiebt sich folgendes:

1) Einfache Verba, die nichts als den reinen Stamm enthalten, sind in der Regel Neutra, d. h. sie drücken an sich weder eine Beziehung auf ein Objekt, noch das Versetzen in einen Zustand aus, sondern den Zustand oder die Verrichtung schlechtweg; z. B. baden, waschen, stampfen, brechen, jagen, schreiben, lesen, hassen, flammen, brennen, flehen, wehen, gehen, laufen, singen, zwitschern.

2) Diese einfachen Verba können aber alle in mannigfachen andern Beziehungen gebraucht werden und treten dann

über in die Classe der Inceptive, Aktive und Faktitive (§. 13 — 15). Jedes Verbum kann in seinen Gränzen als transitiv erscheinen, nahmentlich mit dem Begriffe der Erlangung: z. B. wunde Füße gehen, einen Ausschlag baden, ein reines Gesicht waschen, Armeen aus der Erde stampfen, das Schloß brechen, ein Wild jagen, sich Geld schreiben, taube Ohren zwitschern u. s. f. Die meisten stehen auch mit dem einfachern Begriffe der bloßen Anwendung auf den vorliegenden Gegenstand; z. B. das Kind baden, Kleider waschen, den Boden stampfen, den Feind hassen, ein Lied singen, ein Lied zwitschern. Die weitere Ausführung gehört in die Satzlehre.

3) Zusammengesetzte Verben sind in der Regel Inceptive oder Transitive. Am einfachsten giebt be den transitiven, er den inceptiven Begriff; alle übrigen fügen Nebenbegriffe hinzu; nahmentlich drückt das transitive er nicht mehr die einfache Beziehung auf ein Objekt aus, sondern auf einen Erfolg. Die einfachere Verbindung „den Boden stampfen" drückt be aus: „den Boden bestampfen;" die verwickeltere er: „Armeen erstampfen."

4) be, er, ent lassen sich vergleichen den Begriffen Daseyn, Erfolg, Verschwundenes; denn be zeigt auf das eben Vorliegende, er auf erst zu Erstrebendes, ent auf das Zurückbleibende; z. B. die Gegend bereiten, sich Ruhe erreiten, dem Orte entreiten; das Meer besegeln, ein Schiff ersegeln, dem Ufer entsegeln; die Reise beeilen, die Vordern ereilen, der Stadt enteilen; Geld beziehen, Kinder erziehen, dem allgemeinen Besten entziehen; den Schlafenden beschleichen, eine Erbschaft erschleichen, der Kammer entschleichen.

5) Eine besondre Beachtung verdienen die Faktitive, da für Bildung derselben eigentlich gar keine bestimmte fortsetzbare Ableitungsweise vorhanden ist; denn be ist an sich keine Formel des faktitiven Begriffs, sondern tritt nur hinzu, um das Verbum transitiv zu machen. Wir sehen Faktitive auf folgende Weisen entstehen:

a) Das intransitive, gewöhnlich inceptive, Verbum wird in faktitivem Sinne angewandt; z. B. verkohlen, zerreißen, zerbrechen, zertrümmern, zerkrachen, verwildern, entflammen, ersticken, erheitern.

b) Der Laut r tritt an die Wurzel: weinern, lächern, räuchern, stänkern, steigern, folgern, fingern, lesern, schläfern u. s. f. Gerade diese Weise ist aber im Hochdeutschen eigentlich gar nicht beliebt.

c) Die Stammsilbe lautet um; oder die Silbe ig schiebt sich ein: fällen, führen, wecken, bewölken, peinigen, sänftigen, kräftigen. Allein Factitive dieser Art, die gewöhnlichsten, werden nie vom Verbnm unmittelbar abgeleitet, sondern erst vom Nennworte. Trifft die Bedeutung des Nennworts mit der des intransitiven Verbums zusammen, so steht das Factitiv dem Intransitiv unmittelbar gegenüber, z. B. wachen — wecken; fallen — fällen; hangen — henken; allein dies ist nicht immer der Fall; beruhigen z. B. ist nicht so viel als „ruhen machen," sondern: „ruhig machen." Daher entsprechen nun den meisten Factitiven gar keine intransitiven Verben; z. B. bräunen, schwärzen, bewölken, entwölken, lösen, quälen, ärgern, freuen, betrüben, entzünden, besänftigen, peinigen, drehen, beschämen, verbessern, ändern, entzweien u. v. a. In diesem Falle tritt dann stets die Form des Mittelverbs ein, welches den intransitiven Begriff ausdrücken muß: sich bräunen, sich schwärzen, sich bewölken, sich lösen, sich quälen, sich ärgern u. s. f.

III. Hauptstück.

Zusammensetzung.

§. 228.

Außer der Lautwandelung und der Umendung hat die Sprache noch das Mittel der Zusammensetzung, um neue Formen zu bil-

den. Zusammensetzung entsteht, wenn zwei deutsche Stämme zur Einheit eines Wortes verbunden werden, z. B. Stammwort, lieblos, durchfahren, und dadurch unterscheidet sie sich von der bloßen Ableitung, bei welcher der eine Theil an sich bedeutungslos ist und nicht auf einen bestimmten Stamm zurückweist! Uebrigens verhalten sich die Theile eines zusammengesetzten Wortes ganz wie die eines abgeleiteten; der eine Theil nähmlich vertritt den Stamm, der andre die Ableitungssilbe. In Brauhaus, Freifrau, Lehrherr, Lockspeise, Hauptmann, Gefangenhaus, Schreckbild, saftreich, kupferähnlich, innewerden, sich aussprechen, müssen wir stets den ersten Theil als Stamm betrachten, den zweiten wie eine Nachsilbe; wir können eben so gut sagen: Brauerei, Freiin, Lehrer, Lockung, Häuptling, Gefängnis, Schrecknis, saftig, kupfericht, sich erinnern, sich äußern. — Eben deshalb lassen sich auch nie mehr als zwei Wörter zusammensetzen; allein schon geschehene Zusammensetzungen können sich mit andern zu neuer Verbindung einigen; z. B. Großvater=stuhl, Hauptmanns=gehalt, Verlags=buchhandlung, Dampfbad=anstalt, Gefangenhaus=aufseher, Ober=hofprediger. — So wie in jeder Ableitung auf der Stammsilbe der Ton liegt, so in jeder Zusammensetzung auf dem Worte, welches den Stamm vertritt, und so wie die Stammsilbe in der Regel das Wort anfängt und die Bildungssilbe sich hinten anfügt, so steht auch in Zusammensetzungen gewöhnlich das betonte Wort zuerst. Doch kehrt sich auch, wie bei Ableitungen durch Vorsilben, das Verhältnis bisweilen um, und das betonte Wort steht hinten, z. B. übertreten, vollenden, vollbringen, Sachsen=Weimar.

§. 229.

Derjenige Theil der Zusammensetzung, welcher dem Ganzen seine grammatische Form giebt, heißt Grundwort und ist grammatisch genommen stets der wichtigste Theil; denn an ihm drückt sich die Biegung des Wortes und mithin seine ganze Stellung im Kreise der Wortarten aus, während das andre Wort unverändert dasselbe bleibt; z. B. Bergwald, Bergwaldes, Bergwälder; aufgehe, aufgehest, aufgeht. Da wir nun im Deutschen die Biegung stets am zweiten Worte ausdrücken, so kann man

allerdings auch kurz sagen: das zweite Wort heißt Grundwort. Sowohl in untergehen, als in umgehen muß also der letzte Theil als Grundwort betrachtet werden; ob er betont oder nicht betont sey, kann nichts zur Sache thun, da grammatischer Rang und Biegung sich immer an diesem Theile ausdrückt. Der andre, dem Grundworte entgegengesetzte Theil heißt Bestimmungswort, und steht im Deutschen regelmäßig vorn, mit Ausnahme der sogenannten trennbaren Zusammensetzungen des Verbs, in welcher sich das Bestimmungswort in gewöhnlicher Behauptung hinten an die Biegungsform fügt; z. B. steh auf! hör an! der Tag bricht an; die Blume geht ein.

A. Zusammensetzung der Verben.

§. 230.

Zusammensetzung mit Partikeln.

Die Hauptzusammensetzung des Verbs ist die mit Partikeln, welche eine bestimmte Richtung des im Verbum liegenden Thätigkeitsbegriffs anzeigen. Hier treten uns zweierlei Verba entgegen:

1) Mit dem Ton auf dem Grundwort: widersprechen, überreden, umspannen, unterhalten, hintergehen, durchsuchen, durchbrechen.
2) Mit dem Ton auf der Partikel: ansprechen, zureden, umspannen, unterhalten, hintergehen, durchbringen, aufbrechen.

In denen der ersten Art bleibt die Stellung beider Theile immer dieselbe, bei denen der zweiten Art löst sich die Partikel vom Verb wieder ab, sobald die Wortfolge des Satzes dies verlangt. So wie wir sagen: „fest schlafen, scharf sehen, früh kommen,“ hingegen: „er schläft fest, er sieht scharf, er kömmt früh;“ eben so sagen wir: „einschlafen, zusehen, ankommen,“ hingegen: „er schläft ein, er sieht zu, er kömmt an.“ — Verstehen wir nun unter Zusammensetzungen nur solche Verbindungen, in denen beide Theile unter allen Bedingungen stets ungetrennt beisammen blei-

ben, so sind alle Verba mit betonten Partikeln keine Zusammensetzungen, sondern Wortverbindungen im allgemeinen; der ganze Unterschied zwischen fest schlafen und einschlafen ist dann mehr ein orthographischer als ein im Wesen der Sache begründeter, und die orthographische Eigenheit, daß wir einschlafen, zusprechen, aufspringen stets als ein Wort schreiben, sobald die Partikel vor das Verbum tritt, scheint dazu verführt zu haben, Verba dieser Art Zusammensetzungen zu nennen. Allein mich dünkt, die Schreibweise ist hier einem sehr richtigen Instinkte gefolgt; denn in eingehen, aufblühen, aufstehen, ausstehen, aussehen, umspannen, einschließen verhalten sich beide Theile doch ganz anders als in schnell gehen, schön blühen, fest stehen, weit sehen, eng spannen, endlich schließen. Denn:

1) Bei den Verbindungen der letztern Art bleibt die Bedeutung jedes einzelnen Theiles ungekränkt; es entsteht dadurch kein neues Wort, sondern bloß eine Einverleibung des einen Begriffs in den andern; bei den Verbindungen der erstern Art hingegen entsteht ein neues Wort von ganz eigenthümlicher Bedeutung, dessen Sinn sich nur historisch erlernen läßt. Eingehen, aufblühen, aufstehen gehören daher ins Wörterbuch, schnell gehen, schön blühen, fest stehen durchaus nicht.

2) Bei den Verbindungen der ersten Art muß der Ton auf der Partikel liegen, bei denen der zweiten kömmt dies auf den Zusammenhang und die Wahl des Sprechenden an. Man kann eben so wenig sagen „eingéhen“ als man „Freundscháften“ sagen darf; dahingegen „schnell géhen“ und „schnéll gehen“ vorkommen kann.

3) Die Sprache will also in der Zusammensetzung des Verbums mit Partikeln ein Verhältnis anerkannt wissen, wie es sonst zwischen Stamm und Endung besteht, und zwar sieht sie, wie die Betonung lehrt, die Partikel als Stamm, das Verbum als Endung an, so daß jene in der Bedeutung vorwiegt, dieses dem Worte erst die Form verleiht; in aufschließen, eintragen, aussprechen, fortHelfen, umlegen verhalten sich die Verba zu der Partikel wie in öffnen, erinnern, äußern, fördern,

ändern die Endung zum Stamme. Es mag seyn, daß sich diese Ansicht auf alle wirklich vorkommenden Verbindungen der Art gar nicht paßt: die Sprache hat einmal jenes Verhältnis zwischen Partikel und Verbum in der Art der Betonung bestimmt festgesetzt.

§. 231.

Wie das Verbum also in der ganzen Art seines Auftretens von allen übrigen Wortarten abweicht, so auch in seinem Vorkommen als Theil einer Zusammensetzung. Wir müssen hier durchaus trennbare und untrennbare Zusammensetzungen annehmen, ohne daß man behaupten könnte, in letztern wäre ein einfacherer Begriff vorhanden als in erstern; denn in aufblühen ist kein zusammengesetzterer Sinn als in widersprechen; in beiden Wörtern muß man die Bedeutung des Verbs an sich unterscheiden von der Richtung, welche die Partikel der Thätigkeit gibt.

Nicht mit allen Partikeln übrigens gehen Verba gleich oft Zusammensetzungen ein. Die wichtigsten sind: auf, ein, zu, um, unter, über, durch, empor, zurück, fort, wieder. Unrichtiger sind die mit an, ab, bei, vor, nach, vorüber, vorbei, zuwider, entgegen, hin, her, weg, voraus. Gar keine Zusammensetzungen werden eingegangen mit gegen, ohne, für, neben, zwischen, von.

§. 232.

Daß sich bei in be, fort, vor, für in ver, her in er vielleicht an und von in ent, zu in zer abgeschwächt haben und so zu untrennbaren Vorsilben geworden sind, ist erwähnt. Dieselbe Abschwächung ist nun bei durch, um, unter, über, hinter, wider eingetreten, aber ohne daß sie ihre Form verändert hätten, man müßte denn wider ausnehmen, das als trennbare Partikel wieder geschrieben wird; z. B. widersprechen, wiederkommen. — Es läßt sich übrigens weit leichter erklären, warum in der Schreibweise einschlafen und fest schlafen oder oben schlafen sich unterscheiden, als warum die genannten sechs Partikeln bald betont, bald nicht betont sind, die

Zusammensetzung mit ihnen also bald trennbar, bald nicht trennbar ist. Die Trennbarkeit ist die ältere Form, mit der Zeit haben untrennbare Verbindungen immer mehr zugenommen. Offenbar sah die Sprache in vielen Fällen nicht mehr die Partikel als Hauptsache an, sondern das Verbum selbst, und so unterschied sie nun durch Verschiedenheit der Betonung und der Trennbarkeit zweierlei Bedeutung mancher Verba; z. B. übergehen (zu den Feinden), übergehen (überspringen in der Reihe); unterhalten (ein Gefäß), unterhalten (ernähren); umspannen (die Pferde), umspannen (den Baum); durchgehen (fortlaufen), durchgehen (mustern); hintergehen, hintergehen (betrügen). Bei den meisten Verben läßt sich der ganze Unterschied nur historisch erlernen, und alle Grundsätze, die in dieser Hinsicht aufgestellt worden sind, lassen sich durchaus nicht auf alle Fälle anwenden. Doch will ich über vier Partikeln folgendes aufstellen:

1) durch. Die untrennbaren Zusammensetzungen sind sämmtlich Transitive, die trennbaren an sich nicht; z. B. ein Buch durchgehen, die Koffer durchsuchen, den Fluß durchschwimmen, den Bach durchwaten. Das betonte durch hat die kräftigere Bedeutung des durch und durch; so könnte man auch sagen: ein Buch durchlesen, d. h. durch und durch, von Anfang bis zu Ende.

2) um. Das unbetonte bedeutet gewöhnlich rings oder herum, das betonte zeigt oft eine Aenderung an, daher auch das Falsche, Unrichtige; z. B. umgehen, umfahren, umschiffen, umspannen, umringen, umwohnen, umruhen, umpflanzen; hingegen: umgehen (einen andern, d. i. falschen Weg), umfahren, umschiffen, umspannen, umpflanzen.

3) über. Wie bei durch; alle Verba mit unbetontem über sind Transitive; z. B. überlaufen, übergehen, überspringen, übersetzen, überdenken, übersenden, überschlafen.

4) wieder. Das unbetonte bedeutet gegen, das betonte zurück, noch einmal.

Für unter und hinter wüßte ich gar keinen Grundsatz aufzustellen, dem die Sprache folgte, und wie schon bemerkt, fü-

gen sich auch die andern nicht in allen Fällen in die eben gegebene Regel.

Untrennbare Zusammensetzungen unterscheiden sich nicht nur dadurch von den trennbaren, daß sich beide Theile nie lösen, sondern auch noch im Partizip und Infinitiv. Sie nehmen dort niemals ge vor sich und setzen das zu des Infinitivs vor das ganze Wort. Trennbare setzen ge und zu zwischen Partikel und Verbum. Es heißt also: unternommen, übersetzt, umspannt, zu unternehmen, zu übersetzen, zu umspannen; hingegen: untergenommen, übergesetzt, umgespannt, unterzunehmen, überzusetzen, umzuspannen.

Im Frieden kriecht der Bürger so leicht mit weicher Schlaffheit durch. J. P. Abraham zog durch bis an die Stätte Sichem. Lth. Drauf gürt ich mir im Heiligthum den Schmuck der blanken Waffen um. Sch. Von hellen Zähren strömten ihm die stolzen Augen über. W. Die Kunst bleibt Kunst; wer sie nicht durchgedacht, der darf sich keinen Künstler nennen. G. Die Welt hat sich ganz umgewandelt. F. H. J. Der Glaube ist untergegangen. Lth. Die Phantasie braucht das Recht, das ihr gegebene Bild umzugestalten. Sch. Und die Sonne verzog unterzugehen. Lth.

Die Vergangenheit durchzieht uns mit nagender Sehnsucht. J. P. Von den Jahren, die wir ohne Ueberlegung durchlebt haben, kehrt nichts zurück. Sch. Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter sparsames Licht. Sch. Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend. Sch. Den Hagedorn durchsaust der Wind. W. Die Winde umsausen schauerlich mein Ohr. Die holde Nacht umhüllt die Welt. Voß. Seine Ufer überwallt das Blut. Sch. Die Schranken sind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindseligem Egoismus absonderten. Sch. Bei dem sinnlichen Vergnügen wird die Seele einer blinden Naturnothwendigkeit unterworfen. Sch. Der Mensch wird nicht ablassen, seinen Planeten zu durchwandern. F.

§. 233.

Zusammensetzung mit Adjektiven.

Unter den Adjektiven ist voll bisweilen zur Vorsilbe geworden; nähmlich in vollenden, vollführen, vollbringen; eben so froh in frohlocken. Uebrigens geht allerdings

s Verbum mit Adjektiven bisweilen solche Verbindungen ein,
: sich den trennbaren Zusammensetzungen mit Partikeln verglei-
:n lassen; z. B. todtschlagen, todtschießen, festmachen, stillstehen,
)lschießen, loskaufen, festhalten. In daraus gebildeten Haupt-
)rtern wird dann das Adjektiv wirklich untrennbar; z. B. Todt-
lag, Festmachung, Stillstand, Fehlschuß, Loskauf, Festhaltung.

§. 234.

Zusammensetzung mit Hauptwörtern.

1. Auf gleiche Weise können scheinbare Zusammensetzungen
:s Verbs mit dem Hauptworte erscheinen; z. B. haushalten,
ınksagen, hohnsprechen, theilnehmen, wahrnehmen, ehebrechen,
ettreiten; im Zusammenhange des Satzes lösen sie sich wieder
ıf; z. B. er hält Haus; er sagt Dank; er spricht Hohn.

2. Untrennbare Zusammensetzungen des Verbums mit Haupt-
örtern giebt es gar nicht. Was man dafür hält, sind stets
bleitungen von zusammengesetzten Hauptwörtern. §. 86. 3. sind
hon einige solcher Ableitungen genannt worden; hier noch an-
:re: wehklagen, handhaben, urtheilen, wallfahrten, muthmaßen,
ıchsschwänzen, meuchelmorden, lustwandeln, frühstücken, wettei-
rn, herbergen, wetterleuchten, lobpreisen, brandschatzen (daher
ie brandschätzen), tagwerken, brandmarken, hohnlachen (von Hohn-
ıche), zahnstochern, ohrfeigen, maulschellen, hohnnecken, liebkosen
etzt im Hauptwort Liebkose voraus). Auch wettlaufen, danksa-
en, wahrsagen, kommen ungetrennt vor und müssen dann zu-
ickgeführt werden auf Wettlauf, und die alten Hauptwörter
)anksage, Wahrsage.

§. 235.

Verbindungen mit mis.

Eine Ausnahme von der Regel machen die mit mis zusam-
ıengesetzten Verben. Mis ist vermuthlich ein ursprüngliches
)auptwort, aber ganz zur Partikel geworden, und geht ächte,
ntrennbare Verbindungen mit dem Verbum ein. Die Sprache
chwankt aber sehr im Gebrauch dieser Zusammensetzungen. Denn

es sind in der That dreierlei Ausdrucksweisen da. Von mishandeln, z. B. kommen vor die Partizipien mishandelt, gemishandelt, misgehandelt[1]). Die erste Form setzt eine untrennbare Verbindung voraus, mit dem Tone auf dem Grundwort: ich mishandle, die zweite eine ebenfalls ächte (oder vielleicht eine Ableitung von einem Hauptworte Mishandel?) aber mit dem Tone auf der Partikel: ich mishandle; die dritte aber eine trennbare Zusammensetzung: ich handle mis. Die letzte Ausdrucksweise wäre im Neuhochdeutschen unerhört; allein die nach gangbaren Partizipen misgegriffen, misgegangen, misgethan scheinen zu beweisen, daß sich früher mis auch von seinem Verbum gelöst hat. Für alle Verbindungen mit mis gilt jetzt der Grundsatz, daß sie stets untrennbar seyen, allein die Betonung ist willkührlich; es kann ebenso gut misbrauchen, mislauten, mistönen heißen wie misbrauchen, mislauten, mistönen. Im letzten Falle könnte man freilich Ableitungen von den Hauptwörtern Misbrauch, Mislaut, Miston annehmen. Der ersten Betonung entsprechen die Partizipen misbraucht, mislautet, mistönt, der letzten gemisbraucht, gemislautet, gemistönt.

Die Menschen misbrauchen auch die herrliche Wahrheit. **Krummacher.** Von den Tagen, die wir gemisbraucht, kehrt nichts zurück. **Sch.** Zwei große Versuche, mich über die gewöhnliche Menschheit empor zu schwingen, waren mislungen. **Wd.** Ein freiwilliger Ausgang aus dem Leben wurde von den Platonen und Epikteten aus sehr scheinbaren Gründen gemisbilligt. **Wd.** Der misversteht die Himmlischen, der sie blutgierig wähnt. **G.** Der Deutsche, gut und großmüthig von Natur, will Niemanden gemishandelt wissen. **G.**

---

1) Ein altes Kirchenlied fängt so an: Herr, ich habe misgehandelt. Eben so Luther (Psalm 106, 6). Wir haben misgehandelt und sind gottlos gewesen. — In spätern Ausgaben verwandelt in mishandelt.

B. Zusammensetzung der Hauptwörter.

§. 236.

1. Das Hauptwort als Grundwort geht Zusammensetzungen ein:

a) Mit andern Hauptwörtern: Lastthier, Ehemann, Hauptwort, Lusthaus, Stubenvogel, Geldsucht, Kunstwerk, Pflugeisen, Henkeltopf, Eisenofen, Stallpferd, Hausgeräth.

b) Mit Verben: Säugethier, Sämann, Bindewort, Brauhaus, Singvogel, Habsucht, Machwerk, Schabeisen, Kochtopf, Schmelzofen, Reitpferd, Waschgeräth.

c) Mit Adjektiven: Großvater, Jungfrau, Kleinmuth.

d) Mit Partikeln: Nebenmann, Aufgeld, Ausland.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, welches von beiden Gliedern das wichtigere sey, Bestimmungswort oder Grundwort. Gewöhnlich findet man die Behauptung aufgestellt, das Grundwort sey Hauptsache, und diese Ansicht ist auch die allein richtige, sobald man vom reingrammatischen Gesichtspunkte ausgeht. Das Grundwort giebt dem Ganzen seine Form in jeder Hinsicht, Wortrang, Geschlecht und Biegung. Ganz in derselben Art sind in Löwin, Jüngling, Schlägel, Labsal die Nachsilben Hauptsache; denn durch diese erst erhält das Wort seine Form und damit seine besondre und eigenthümliche Bedeutung. Geht man aber vom lexikalen Standpunkte aus und betrachtet bloß den Inhalt, der in einem Worte lebt, so ist das Bestimmungswort Hauptsache; der eigentliche Inhalt in Lastthier, Lusthaus, Säugethier, Bindewort, Jungfrau liegt begreiflich stets in dem ersten Worte, so wie der Hauptinhalt von Löwin, Jüngling, Schlägel, Labsal auf der Stammsilbe beruht. Als der dem Inhalte nach wichtigere Theil hat daher das erste Wort stets den Ton; es kann auch in keinem Falle abgeworfen werden, ohne die Bedeutung des ganzen Wortes zu vernichten, während das Grundwort unbeschadet des eigentlichen Inhalts sehr oft wegfallen darf; z. B. Tigerthier, Eichbaum, Pflugeisen, Postwagen, Lusthaus, Küstenrand, Mannsbild.

Das Grundwort verliert in solchen Verbindungen sehr oft die engere, begränztere Bedeutung, die ihm als alleinstehendem Worte eigen ist, und nimmt eine weit allgemeinere an. Man vergleiche z. B. die Bedeutung des zweiten Wortes in Handschuh, Hemmschuh, Rehkalb, Hirschkuh, Rehziege, Gemsbock, Eselfüllen, Pfauhahn, Jungfrau, Armband, Tischblatt, Mastbaum, Rathsherr, Mühlknappe. Es haben sich daher für Zusammensetzungen gewisse Formeln ergeben, die in solchen Verbindungen eine ganz allgemeine Bedeutung, ähnlich den Nachsilben, angenommen haben. Hierher gehören besonders Werk, Volk, Zeug, Mann, Leute, Rath, Geräth; z. B. Pelzwerk, Kunstwerk, Rauchwerk, Fachwerk, Pfahlwerk, Strauchwerk, Mauerwerk; Schiffs-, Land-, Bettel-, Soldaten-, Kriegs-, Manns-, Weibs-, Diebsvolk; Fahr-, Spiel-, Werk-, Reit-, Jagd-, Leitzeug; Bürgers-, Bauers-, Kriegs-, Edel-, Bettel-, Dienst-, Bieder-, Sä-, Kauf-, Ehren-, Bergmann; Dienst-, Ehe-, Braut-, Fuhr-, Amt-, Haus-, Kaufleute; Haus-, Vor-, Kirchen-, Schul-, Staats-, Land-, Berg-, Stadt-, Gerichtsrath. Ja manche Grundwörter sind so allgemeiner Bedeutung geworden, daß sie für sich allein gar nicht mehr gebraucht werden und so ganz und gar in die Stelle der Nachsilben getreten sind, wie schaft, thum, heit, auch heim, das als Hauptwort nur noch in zusammengesetzten Eigennahmen erscheint, z. B. Kirchheim, Weilheim, Mannheim. Andre Grundwörter haben, durch öftern Gebrauch gleichsam abgenutzt, völlig die Gestalt einer Nachsilbe bekommen, so daß die Zusammensetzung gar nicht mehr kennbar ist. Hierher gehören z. B. Adler (Adelaar), Nachbar (Nachbauer), Wimper (Windbrahn), Eimer (Einpaar), Zuber (Zweipaar), Junker (Jungherr), Jungfer, Viertel, Achtel, Urtel [1]). Wie in Volksmundarten die Gestalt der Grundwörter so oft verändert wird, ist S. 235 erwähnt worden.

§. 237.

Aechte und unächte Zusammensetzungen.

Es müssen übrigens zweierlei zusammengesetzte Hauptwörter unterschieden werden. Das natürliche Sprachgefühl sagt uns

1) In Welt und Amt sind Zusammensetzungen sogar einsilbig geworden: erstres heißt ursprünglich Weralt (Menschenalter, Menschenzeit), letzteres Andpacht.

schon, daß Fürstengunst, Völkergeschichte, Perserkönig, Meereswogen, Gänsegeschrei, Menschenhand, Essenszeit, Sonnenuntergang, Königssohn, Vatersbruder, Ständeversammlung, Bürgerversammlung hinsichtlich der Innigkeit der Verbindung nicht auf einer Stufe stehen mit: Halstuch, Handschuh, Meerschwein, Kunstwerk, Landvolk, Erdbeere, Regenschirm, Reitpferd, Einwohner, Großmuth. Die Verbindungen der erstern Art lassen sich sogleich wieder auflösen in: Gunst des Fürsten, Geschichte der Völker, König der Perser, Wogen des Meeres u. s. f., und man sieht bald, daß hier mehr Kürze des Ausdrucks Ursache der Zusammensetzung ist, als das Bedürfnis, ein neues Wort für einen besondern Begriff zu schaffen. In denen der letzten Art sind beide Theile zur stäten, untrennbaren Einheit verschmolzen, man kann zwar theoretisch auch auflösen: Tuch um den Hals, Schuh an der Hand, aber praktisch wäre dieses nicht thunlich, da diese Wörter Nahmen für bestimmte Begriffe sind, für welche gewöhnlich gar keine andre Benennung da ist; Nahmen, die daher wirklich durch das Bedürfnis hervorgerufen worden sind. Auch liegt in der Form „Halstuch“ die Auflösung „Tuch um den Hals“ nicht, während schon die Form „Fürstengunst“ nichts sagt als: „der Fürsten Gunst.“ Halstuch, Handschuh, Strumpfband, Meerschwein sind bestimmtere Zusammensetzungen anstatt der theoretisch möglichen Ableitungen Hälsling, Händling, Strümpfling, Meerling.

Wir unterscheiden also uneigentliche, unächte Zusammensetzungen oder Zusammenschreibungen, und eigentliche, ächte oder Verschmelzungen. Erstere lassen sich nach Belieben wieder auflösen und sind überhaupt gar nicht durch einen Vorgang der Wortbildung entstanden, sondern durch die Wortfügung im Satze, welche beide Wörter neben einander bringt; letztere lassen sich nie wieder trennen und gehören streng der Wortbildung an. Aeußeres Kennzeichen unächter Zusammensetzung ist das Stehenbleiben der Biegungsendungen im Bestimmungsworte, z. B. Landesverräther, Lebensart, Geheimerrath. In ächten Zusammensetzungen steht das Bestimmungswort, wie in Ableitungen, ohne alle Biegungslaute, z. B. Landmann, Lebzeiten, Heimwesen. Doch schieben sich

allerdings zwischen beide Theile bisweilen Laute ein, die Aehnlichkeit mit den Biegungslauten haben, ohne im geringsten dazu zu gehören, z. B. Arbeitsmann, Schreibefeder, Miethsmann, Höllenfahrt. Daß auch bei gewöhnlichen Ableitungen dergleichen Zwischenlaute sich finden, ist im zweiten Hauptstück oft erwähnt worden, z. B. wöchentlich, Schuldner, Graserei.

§. 238.

Hauptwort mit Hauptwort. a) Aechte Zusammensetzung.

In ächten Zusammensetzungen zweier Hauptwörter steht das eine Wort entweder in einer bestimmten, ausdrückbaren Beziehung zum andern; oder das eine ist nur erläuternder Zusatz des andern. Ersteres ist der Fall in Augapfel, Kirchgang, Feldzug; Tischgenosse, Himmelbett, Weinflasche, Tuchrock, in denen sich die Beziehungen des Ortes, des Versehnseyns mit etwas, des Zweckes und des Stoffes aussprechen, Verhältnisse, die sich immer durch Präpositionen ausdrücken lassen: Apfel im Auge, Gang in die Kirche, Zug ins Feld, Genosse bei Tisch, Bett mit einem Himmel, Flasche zu Wein, Rock von Tuch. Mit Ausnahme der Ortsbeziehung, wofür im Allgemeinen ling gilt, sind für die andern Beziehungen keine Nachsilben vorhanden.

Erläuternder Zusatz ist das eine Wort zum andern in Gottmensch, Eichbaum, Sturmwind, Tigerthier, Fürstbischof. Hier ist durchaus keine solche Beziehung vorhanden, wie bei den obengenannten, sondern ein Begriff ist dem andern einverleibt; diese Wörter wollen besagen, daß auf den zu benennenden Gegenstand sich beide Nahmen schicken, und lassen sich also höchstens durch und auflösen: Mensch und Gott, Baum und zwar Eiche, Wind und zwar Sturm, Thier und zwar Tiger u. s. f.

Da sich fast alle Wörter der ersten Art auf vier Verhältnisse zurückführen lassen, so können dem Sinne nach fünferlei Zusammensetzungen zweier Hauptwörter angenommen werden. Das erste Wort zeigt an:

I. Ort und Zeit, und zwar:

1) Verhältnis des Wo und Wann: Kohlblatt, Tischgebet, Fußzehe, Fußsohle, Schwertknopf, Lachskopf, Mastsegel,

Mastkorb, Spiegelrand, Abendlied, Sommervogel, Nachtfalter, Alprose, Armband, Blattlaus, Marktfrau, Zahnfleisch, Stadtschule, Thürschloß, Briefsiegel, Landthier, Kohlfeuer, Eidotter, Feldschlacht, Markgraf, Maulkorb, Buchzeichner, Seiltänzer, Hausherr, Hausthier, Hochzeittanz, Heupferd, Nadelspitze, Nadelöhr.

2) Verhältnis des Woher. Hier liegt oft im Hauptworte noch verbale Kraft: Bergpredigt, Nordwind, Seewind, Landwind, Thronrede, Dachtraufe.

3) Verhältnis des Wohin: Luftsprung, Höllenfahrt, Feldzug, Kirchgang, Maulschelle, Handschlag, Bergreise.

II. Art und Gestaltung, das Versehenseyn mit etwas. Alle sind auflösbar durch mit. Es läßt sich hier trennen:

1) Unthätiges Beisammenseyn: Kohlfeld, Lachbach, Mastschiff, Ringtaube, Ringfinger, Zahnrad, Guirlandentanz, Stülpenstiefel, Leimruthe, Kohlenwerk, Kohlbecken, Kreuzspinne, Giftbecher, Giftpflanze, Flachsacker, Federhut, Schildkröte, Fingerhandschuh, Nadelbaum.

2) Thätiges Beisammenseyn; im zweiten Worte liegt noch verbale Kraft, und das erste drückt nur das Werkzeug aus: Fußtritt, Schwertschlag, Handgelöbnis, Steinwurf, Nadelstich, Wassermühle, Windmühle, Kunstfeuer.

III. Zweck und Absicht (zu, für, wegen): Zahnpulver, Fußschemel, Schwertscheide, Ringfuteral, Marktplatz, Marktmeister, Jagdschloß, Reiterstiefel, Zugthier, Mühlstein, Silberschrank, Gifthütte, Flachsbreche, Wachtfeuer, Hochzeitbitter, Haarnadel, Haarsalbe.

IV. Masse oder Stoff (von): Seifenschaum, Seifenkugel [1]), Lederstiefel, Mädchenschule, Wachssiegel, Haselruthe, Silberdraht, Silbermünze, Flachsgewebe, Pelzrock, Haarschnur, Honigwabe, Baumreihe, Fleischmuskel, Wassertropfen, Feuermeer.

V. Zusatz. Hier läßt sich wieder dreierlei unterscheiden:

1) Reiner Zusatz; das Bestimmungswort steht ganz adjektivisch, so daß Fürstbischof und Großherzog ganz dieselben

---

1) Doch könnte seifen hier auch Adjektiv seyn.

Wasser=	Thier	Graben	Leitung	Hose	Blei
Glas=	Gemählde	Handel	Hütte	Perle	Augen
Wein=	Blatt	Monat	Flasche	Brühe	Birne
Eis=	Bär	Meer	Grube	Zapfen	Pflanze
Gras=	Hüpfer	Platz	Sichel	Schober	Nelke, Lilie
Nadel=	Oehr	Baum	Büchschen	Haufen	Blatt
Perl=	Glanz	Muschel	Fabrik	Schnur	Graupe
Honig=	Süße	Biene	Messer	Kuchen	Birne
Stein=	Adler	Feld	Hammer	Flasche	Eiche
Feder=	Kiel	Hut	Messer	Bett	Nelke
Feuer=	Funke	Bombe	Spritze	Kugel	Lilie
Haar=	Spitze	Stern	Kamm	Zopf	Seide, Silber.

§. 239.

Zusammensetzung von Doppelwörtern.

Manche solcher Verschmelzungen bedürften, sobald man den Gedanken, der zu Grunde liegt, ausführlich wiedergeben wollte, manchmal sehr weiter Umschreibungen und der Hinzufügung mehrer dazwischen liegender Begriffe; Feuerspritze, Feuerstein, Perlenfabrik, Fußweg, z. B. würden sich auflösen lassen in Feuerlöschspritzen, Feueranschlagstein, Perlenverfertigungsfabrik, Fußgängerweg. Allein die Sprache vermeidet dergleichen Weitläuftigkeiten, wie alles Unnöthige, so viel als möglich, und schafft daher in allen Fällen, wo eins von beiden Wörtern selbst ein Doppelwort seyn sollte, dieses gern in ein einfaches um. Anstatt Pflaumenbaumholz, Weinrebenberg, Oehlbaumzweig, Steinkohlenbergwerk, Bergmannsmeister heißt es kürzer: Pflaumenholz, Weinberg, Oehlzweig, Kohlenwerk, Bergmeister. Zu dieser Kürze hat die Sprache mehrere Gründe. Zuerst Liebe zur Kürze an sich; denn es ist ihr daran gelegen, jeden einfachen Begriff so kurz als möglich zu geben, daher auch das Volk vielfache Zusammensetzungen durchaus vermeidet, und den ellenlangen Verbindungen von Doppelwörtern, durch welche alle darinliegende Begriffe getreulich mitgetheilt werden, dem deutschen Canzleistyl allein angehören [1]).

1) Nirgends habe ich diese Pedanterie größer gefunden als in bairischen und österreichischen Städten. In einer böhmischen Stadt z. B. fand ich folgende obrigkeitliche Aufschrift: „Feuerlöschgeräthschaftenmagazin,“ was in andern Ländern kurzweg Spritzenhaus genannt würde.

Zweitens die Betonung; denn da, wie der folgende Abschnitt zu zeigen hat, in jedem Worte eine Silbe hinsichtlich des Tons alle andern tragen muß, so entsteht nothwendig Verwirrung, sobald zu viel Worte sich zu einem vereinigen, indem der Mittelpunkt für das Ohr fehlt. Z. B. in Dienstbotenversorgungsanstalt, wo soll der Ton liegen? die Stimme muß immer von neuem ansetzen, und für das Ohr werden es stets mehrere Worte seyn. Drittens, und dies ist der wichtigste Punkt, die Deutlichkeit; denn da jedes Doppelwort nur aus zwei Theilen bestehen kann, so geräth bei so vielgliedrigen Bildungen oft Ohr und Stimme in Verlegenheit, zu entscheiden, was Bestimmungs- und was Grundwort sey. Campe z. B., der so viel über die Reinheit der deutschen Sprache geschrieben und dafür geeifert hat, daneben aber wenig Gefühl für Wohlklang und eigentlichen Geist der Sprache besaß, braucht in seinen Reisebeschreibungen das Wort Seemundvorrath, in jeder Hinsicht eine höchst unglückliche Erfindung; jeder, der sie zum erstenmale liest, wird abtheilen: Seemund-Vorrath, obgleich natürlich die Abtheilung seyn sollte: „See-Mundvorrath," was aber in Betreff der Betonung unserm Ohre durchaus widerstrebt; denn sollen Doppelwörter zur Verbindung mit andern gebracht werden, so muß wenigstens ein richtiges, harmonisches Verhältnis der Theile statt finden, d. h. beide Glieder müssen sich hinsichtlich ihres Gewichts einigermaßen entsprechen, und darf eins das Uebergewicht haben, so ist es natürlich das Bestimmungswort. Das Wort Seeschifffahrtsmundvorrath, so albern in anderer Hinsicht, wäre daher wenigstens deutlicher als Seemundvorrath.

Die Zusammensetzung von Doppelwörtern hat also auf jeden Fall ihre Grenzen. Wir können es als eine große Bequemlichkeit ansehen, daß unsre Sprache uns die Möglichkeit der vielfältigsten Verbindungen läßt; allein eine Schönheit an sich sind sie nicht immer. Sie können dem Witz und Spott sehr oft dienen und daher als Beweise von Witz und Combinationstalent gelten; oft sind sie aber auch in der That mehr als Beweise von Unbehülflichkeit und Geschmacklosigkeit, und als Benennungen ganz einfacher Begriffe sollten sie nie vorgeschlagen werden.

§. 240.

Die Trennungs-Laute.

Damit soll aber nur gegen die übellautenden, langausathmenden, in der Regel ganz unnöthigen Zusammensetzungen von Doppelwörtern gesprochen seyn. Wer wollte etwas sagen gegen Verbindungen wie: Handwerksmann, Wohlfahrtsausschuß, Verlagsbuchhandlung und ähnliche? Dergleichen Verbindungen sind auch nie erfunden, sondern durch das Bedürfnis hervorgerufen worden. Die Sprache bedient sich nun hierbei eines eigenthümlichen Mittels, um die Grenzscheide zwischen beiden Theilen des Wortes und somit die richtige Auffassung des Ganzen für das Ohr vernehmbar zu machen. Sie schiebt nähmlich, sobald das Bestimmungswort selbst eine Zusammensetzung ist, zwischen beide Theile ein s, das wir Trennungs-s nennen wollen. Wir haben Schulbuch, Gebetbuch, Bergaufzug, Standgeld, Grabrede, Werkstätte; hingegen: Andachtsbuch, Bergmannsaufzug, Rückstandsgelder, Antrittsrede, Handwerksstätte; der Grund dieser Einschiebung liegt aber nicht blos darin, daß das erste Wort zusammengesetzt ist, sondern auch darin, daß der Hauptton auf der ersten Silbe liegt. In Standgeld muß die Stimme ohnedies nach der ersten Silbe sich heben und daher anhalten; die sonst unverträglichen Laute d und g können daher noch beisammen bleiben; in Rückstandgelder, wo das ganze Gewicht auf Rück liegt und sich geld unmittelbar und schnell an stand anschließen muß, bedarf die Aussprache durchaus einer Vermittelung zwischen den spröden und feindseligen Nachbarn d und g, und sie hat s gewählt. Sie hätte vielleicht besser gethan, einen Vokal einzuschieben, wie das im Althochdeutschen regelmäßig der Fall war zwischen jeder Zusammensetzung; allein so viel ist doch klar, daß Rückstandsgelder, Andachtsbuch immer noch wohllautender sind als Rückstandgelder, Andachtbuch.

Dieses Trennungs-s tritt nun überhaupt ein, wenn das Bestimmungswort ein zweisilbiges ist mit langem Vokal oder Consonantenverbindung in der letzten Silbe; also nicht nur nach den Bestimmungswörtern auf heit, schaft, thum, sondern auch

nach den auf ing, ung, und den fremden auf ät und ion. Man sagt Freiheitsliebe, Freundschaftsversicherung, Eigenthumsgesetz, Frühlingsluft, Rettungsversuch, Majestätsverbrechen, Religionsverfolgungen. Ja, dieses Zwischen-s hat sich sogar zwischen ganz einfache Wörter geschoben, sobald der Auslaut des ersten Wortes dem Anlaute des zweiten widerstrebt, oder ihm zu ähnlich ist; z. B. Mannsperson, Weibsperson, Kalbsbraten, Schafspelz (doch gilt auch Schafpelz). In oberdeutschen Mundarten hat dieses eingeschobene s einen noch viel weitern Umfang als im Hochdeutschen, und es lassen sich daher einige Erscheinungen erklären, die allerdings auffallend sind; wie z. B. Liebesdienst, Hülfsheer.

Auch andre Laute als s schieben sich bisweilen ein; z. B. Rinderbraten (neben Rindsbraten), Schweinefleisch (neben Schweinfleisch), Höllenfahrt, Sonnenschirm, Blumenkohl, Bienenkappe.

§. 241.

Unächte Zusammensetzungen.

Wenn der Genitiv zu einem andern Hauptworte tritt, so kann er eine dreifache Stellung annehmen; entweder fügt er sich hinten an das tragende Wort an; z. B. der Mörder des Königs; oder er steht ihm voraus, z. B. des Königs Mörder, oder endlich er schiebt sich ein zwischen den Artikel und das Hauptwort; z. B. der (des) Königs Mörder. — Die Satzlehre wird nachzuweisen haben, daß diese verschiedenen Stellungen nicht ganz in der Willkühr des Sprechenden stehen, sondern mit von dem Sinn des Genitivs und des andern Wortes abhängen. Daß „Leute des Dorfes“ und „des Dorfes Leute“ verschiedene Ausdrücke sind und zweierlei besagen, weiß jeder. Wie nun im Neuhochdeutschen das regierende Wort nur hinter das regierte treten kann, wenn es als bestimmte Nennweise auftritt, der Artikel, durch welchen diese Art der Auffassung sonst vermittelt wird, gerade hier aber wegfällt: so trat im Althochdeutschen der Genitiv gern vor das Hauptwort in bestimmter Nennweise, aber dann ohne Artikel; z. B. der Landes Herr, der Königes Sohn u. s. f. Aus solchen Zusammenstellungen hat sich nun nach und nach eine Art Zusam-

mensetzung ergeben, so daß wir Landesherr, Königssohn, Vatersbruder, Sohneshand, Grabesruh, Hundsschnauze, Wolfspelz, Hüteverfertiger immer als ein Wort betrachten. In der That ist auch die Verbindung inniger und enger, als wenn wir beide Wörter wieder trennen, und sagen: Sohn des Königs, Hand des Sohnes, Ruhe des Grabes u. s. f. Ja bisweilen hat sich durch den öftern Gebrauch dieser Zusammenstellung ein bestimmter Sinn ergeben, der gar nicht mehr erlaubt, beide Theile zu trennen. So haben z. B. Gottesacker, Landesherr, Nahmensbruder, Landsmann, Friedensrichter, Glaubensmuth eine bestimmte Bedeutung angenommen und lassen sich nicht wieder trennen, ohne den Sinn zu stören. Im allgemeinen aber kann man annehmen, daß die Trennung beider Wörter edler sey, als ihre Zusammenziehung, und der feierliche Redner, der erhabene Dichter wird die getrennte Form in der Regel vorziehen und sagen: „Würde des Menschen, Ruhe des Grabes, Angst des Herzens, Bote des Friedens, Klaue des Adlers, Ruhm des Helden, Schweif des Löwen, Wogen des Meeres" u. s. f.

Dergleichen Zusammenfügungen werden aber oft auf Benennungen einzelner Gegenstände, nahmentlich Orte, Pflanzen und Thiere, übergetragen, und dann sind sie natürlich untrennbar und haben die Geltung ächter Zusammensetzungen; z. B. Pfauenauge (Schmetterling), Geißbart, Gemsbart, Löwenzahn, Nachtschatten, Königsbrücke, Kaisersbrunn, Herzogenbusch, Bischoffszell u. s. f.

Auch dadurch sind viele dieser Zusammenfügungen untrennbar worden, daß sie zu einer Zeit sich bildeten, wo das Bestimmungswort einer andern Biegungsweise folgte als jetzt, daher wenigstens die Auflösung eine andere Form des Genitivs ergeben würde, als in der Zusammensetzung statt findet. So sagen wir noch Hahnenkampf, Hahnenschrei, Greisenalter, Schwanenhals, Zungenband, Seelenkampf, Nasenloch, Kirchenvater, Kirchengeschichte, obgleich die Genitive der Bestimmungswörter längst nicht mehr auf en auslauten. Uebrigens läßt sich die Verbindung der nämlichen Wörter doppelt denken, als wirkliche Verschmelzung und als bloße Zusammenschreibung. Wir haben z. B. Mondlicht und Mondeslicht; das erste ist aufzulösen in Licht aus dem Monde; das zweite in

Licht des Mondes; eben so: Leibschmerzen und Leibesschmerzen. In der Regel aber verbindet sich mit Verschiedenheit der Zusammensetzung auch Unterschied der Bedeutung; Landmann und Landsmann, Wassernoth und Wassersnoth, Kindbett und Kindesbett, Kirchvater und Kirchenvater, Todfeind und Todesfeind geben ganz verschiedene Begriffe.

Um den Unterschied zwischen ächter und unächter Zusammensetzung in Form und Bedeutung anschaulich zu machen, stelle ich hier Verbindungen beider Art neben einander, und zwar wieder in zwei Verzeichnissen, einmal nach dem Bestimmungswort, einmal nach dem Grundwort.

I. Nach dem Bestimmungswort.

Neid = bau - hammel	Neides = blick
Tag = lohn - arbeit	Tages = licht - arbeit
Wind = mühle - beutel	Windes = wehen - brausen
Tod = feind - sünde	Todes = furcht - angst
Gold = münze - bergwerk	Goldes = werth
Schiff = brücke	Schiffs = volk - oberster
Fleisch = speise - brühe	Fleisches = lust
Erd = beere - apfel - birn	Erden = sohn
Sprach = meister - gelehrter	Sprachen = kunde
Blut = durst - geld - acker	Bluts = tropfen - verwandte
Herz = kammer - beutel	Herzens = angst - kummer - sohn
König = reich	Königs = sohn - schloß
Donner = wolke - wetter	Donners = tag
Himmel = reich - bett	Himmels = braut - wagen
Leib = speise - schmerz	Leibes = schmerz - noth
Geld = werth - beutel - noth	Geldes = werth
Sonn = tag	Sonnen = bahn
Mond = tag - schein - nacht	Mondes = licht
Schwein = igel - fleisch	Schweins = borste
Bach = wasser	Baches = rand
Wald = mann - baum	Waldes = grün
Sturm = wind - dach - haube	Sturmes = wehn
Meer = wasser - weib	Meeres = woge - rand
Adler = klaue	Adlers = fittich
Berg = sturz - mann - werk	Berges = höh
Glück = wunsch	Glücks = stand - spiel
Gebet = buch	Gebets = erhörung
Eid = schwur	Eides = leistung
Ehr = gefühl	Ehren = mann - tag - zeichen

Wind = beutel - bruch - mühle | Windes = wehn
Feuer = eimer - spritze | Feuers = brunst - noth
Hunger = brunnen | Hungers = noth
Engel = schmeiß | Engels = geduld - braut
Bund = schuh | Bundes = schwur - staat - bruder
Heer = meister - bau - straße - strom | Heeres = abtheilung
Schlaf = trunk | Schlafes = ruh
Gesang = lehrer - lust | Gesanges = lust
Thal = grund - weg | Thales = grund
Schild = kröte | Schildes = rand - amt
Sieg = wurz | Sieges = freude - fürst
Kreuz = spinne | Kreuzes = erhöhung
Strom = gebiet - bett - wellen | Stromes = wellen
Seel = sorger - messe | Seelen = angst - lust - freund
Ufer = felsen | Ufers = rand.

II. Nach dem Grundwort:

Tisch = Bettgenoß | Bundesgenoß
Talg = Nachtlicht | Tageslicht
Feldherr | Landesherr
Dorfbraut | Himmelsbraut
Bergmann | Ehrenmann
Goldsohn | Brudersohn, Landessohn
Herrgott | Kriegsgott
Stadtkind | Kindeskind
Bergmilch | Eselsmilch
Standbild | Marienbild
Bauchstimme | Mannsstimme
Eisenherz | Menschenherz, Christenherz
Steinbank | Rathsbank
Weinkeller | Rathskeller
Gaststube | Rathsstube
Taufnahme | Geschlechtsnahme
Bergschloß | Herrenschloß, Königsschloß
Felshöhle | Waldeshöhle
Nothhelfer | Helfershelfer
Stammvater | Landesvater
Fußweg | Heilsweg
Mordbruder | Bundesbruder
Nachtwächter | Zionswächter.

§. 242.

Das Bestimmungswort in der Mehrzahl.

Das Bestimmungswort kann in der Mehrzahl stehen, sobald der Begriff derselben durchaus hervorgehoben werden soll: z. B. Gottesfurcht, Götterlehre; Kindeskind, Kinderstube; Landeskunde, Länderkunde. Ja die meisten Bildungen dieser Art müssen als ächte Zusammensetzungen gelten, da das erste Wort gar nicht immer im Genitiv-Verhältnisse steht; z. B. Mäusefalle neben Mausfalle. Diese Verbindungen bilden also eine eigenthümliche Classe, die zwischen ächter, einfacher Verschmelzung und bloßer Zusammenfügung mit dem Genitiv mitten inne steht. Ich gebe zur Uebersicht zwei Verzeichnisse.

I. Das Bestimmungswort als Grundform und als Mehrzahl:

Wort-bruch-streit	Wörter-buch
Hand-schlag-schuh	Hände-krieg
Kraut-feld-trunk	Kräuter-frau
Gras-halm-tuch	Gräser-kunde
Ohr-feige-ring	Ohren-schmaus
Buch-händler-laden	Bücher-händler-laden
Bild-säule	Bilder-buch-sturm
Haus-herr-frau	Häuser-reihe
Stadt-thor-rath	Städte-bund
Stern-bild-schnuppe	Sternen-himmel
Mast-korb-schiff	Masten-wald
Tuch-handel-lappen	Tücher-bude
Kuh-stall-schwanz	Küh-stall-magd
Blatt-rippe-stiel	Blätter-streu
Wurm-samen-doktor-fraß	Würmer-fraß
Vogel-leim-käfig	Vögel-narr
Dorn-busch-hecke	Dornen-hecke
Geschichts-buch	Geschichten-buch-krämer
Bret-spiel-wand	Bretter-wand
Feld-stein	Felder-vermessung
Birn-baum	Birnen-frau
Glied-maße	Glieder-sucht
Band-schuh-bude	Bänder-bude
Schwert-griff-klang	Schwerter-klang
Horn-vieh	Hörner-klang
Bauer-frau	Bauern-versammlung
Kleid-rock-zipfel	Kleider-tausch

Pfand-brief	Pfänder-spiel
Rad-schuh-speiche	Räder-schlitten
Glas-deckel-hütte-bude	Gläser-bude
Platz-regen-major	Plätze-tausch
That-kraft-sache	Thaten-drang-durst
Uhr-feder	Uhren-händler
Zeit-lauf	Zeiten-lauf
Pflicht-theil	Pflichten-lehre
Schrift-sprache-kenner	Schriften-kenner
Welt-mann-geist-lauf	Welten-lauf-zahl.

II. Das Bestimmungswort als Grundform, als Genitiv und als Mehrzahl:

Stand-geld	Standes-person-stimme	Stände-versammlung
Land-mann-schule	Lands-mann-schule	Länder-kunde
Tag-arbeit	Tages-arbeit	Tage-wahl
Mann-weib	Manns-rock-kraft	Männer-kraft
Gott-mensch	Gottes-furcht	Götter-lehre
Kind-bett	Kindes-kind	Kinder-stube
Rind-fleisch	Rinds-kopf	Rinder-heerde
Grab-hügel	Grabes-ruh	Gräber-geruch
Vater-land	Vaters-bruder	Väter-kunde
Aug-apfel	Auges-lust	Augen-lust
Kalb-fleisch	Kalbs-milch	
Lamm-fleisch	Lamms-geduld	Lämmer-wolken
Roß-kamm-haar	Rosses-hufen	Rosse-getrampel
Rath-haus	Raths-herr	Räthe-versammlung
Amt-mann-haus	Amts-diener	Aemter-wuth
Sinn-gedicht-spruch	Sinnes-lust	Sinnen-täuschung
Kopf-ende-länge	Kopfes-länge	Köpfe-Zahl
Haupt-mann	Hauptes-länge	Häupter-Zahl.

§. 243.

Eigennahmen und Gattungsnahmen.

1. Eigennahmen werden in der Regel nie als Genitiv mit einem andern Hauptwort zusammengefügt. Die Zusammenfügung würde durchaus keine Kürze hervorbringen, indem Eigennahmen ja ohnedies keines Artikels bedürfen. Wir sagen Hollands Gränze (aber Landesgränze), Frankreichs Küsten (Meeresküste), Schillers Werke (Geisteswerk); in keinem Falle hingegen: die Hollandsküste. Einzelne Ausdrücke aus alten Ueberlieferungen

erscheinen allerdings, z. B. Rolandsbild, Rolandslied; in örtlichen Eigennahmen verschmilzt natürlich der Genitiv mit dem Grundworte stets; z. B. Petersburg, Louisenslust, Marienberg, Heinrichsbad, Karlsruh u. s. f. Und so konnten sich wohl Ausdrücke festsetzen wie: das Schillersbild, Schillersfest u. s. f. Auffallend sind Verbindungen wie Grönlandsfahrer, da hier das erste Wort in gar keiner Genitivbeziehung steht; das s kann mithin als bloßes Trennungs-s angesehen werden.

2. Der Genitiv der Völkernahmen wird ohne Bedenken mit andern Hauptwörtern in ein Wort zusammengezogen; z. B. Schwabenland, Preußenkönig, Römerreich, Norwegerland, Perserschach. Eine bloße orthographische Sonderbarkeit ist es, daß wir den Genitiv der Ortsbewohnernahmen, von welchem schon §. 204 die Rede war, getrennt vom Grundworte schreiben; z. B. Altenburger Bauern, Münchner Bier, Nürnberger Tand, Augsburger Papiere.

§. 244.

Verbum und Hauptwort.

1. Das Hauptwort verschmilzt auch mit dem Verbum zu einem Worte; z. B. Brauhaus, Brennholz, Bindfaden, Schlaguhr, Waschwasser. Dabei verliert natürlich das Verbum alle Biegungsendung; höchstens wird, wo der Wohllaut es erfordert, ein Verschmelzungs-e eingeschoben; z. B. Sterbetag, Schreibepapier, Bindewort. Formen wie Rechnenbuch, Rechnenstunde, Zeichnenmeister sind unglückliche Misgeburten unbefugter Sprachverbesserer. Sie sind offenbar von Schulmeistern ausgegangen, sonst würde man sich nicht gerade mit Rechnen und Zeichnen bloß abgegeben haben, sondern hätte auch Trockenplatz, Trockenstube in Trocknenplatz, Trocknenstube verwandelt. Die Verba heißen natürlich in ihrer vollkommnen Gestalt rechenen, zeichenen, trockenen; das Bildungs-e ist weggefallen, und so würde eigentlich Rechnbuch erscheinen müssen, was aber unaussprechlich wäre, daher das ursprüngliche e wieder eintritt. Rechnenfehler, Zeichnenlehrer sind eben so sprachwidrig als Brennenholz, Brauenhaus, Schreibenfehler seyn würden.

2. Das Verb als Bestimmungswort hat zweierlei Beziehung zum Grundwort. Es bezeichnet den Gegenstand, der durch letzteres benannt wird, entweder als Thätiges oder als Mittel, so daß das Verb selbst entweder das Thun oder den Zweck ausdrückt; ersteres in Bettelmönch, Bettelfrau, Brennessel, Heulglocke, Kriechente, Brüllaffe, Quakfrosch, Singvogel; letzteres in: Bettelsack, Fallgitter, Fangeball, Fechtboden, Hörrohr, Brennholz, Singnote. Verschmelzungen mit Verben geben also:

a) Eigentliche Subjektsnahmen, die den Ableitungen auf er entsprechen. Neben Säer, Sänger, Nager, Springer, Pfleger gehen Sämann, Singvogel, Nagethier, Springhase, Pflegvater als bestimmtere Bezeichnungen. Eine Menge Thiernahmen gehören hierher; z. B. Klapperschlange, Murmelthier, Waschbär, Stoßvogel, Raubfisch, Wanderratte, Stinkthier, Schlafratz, Rollmaus, Rennthier.

b) Werkzeugsnahmen, die den Ableitungen auf el und den weiblichen schwachen Kernformen (Schlüssel, Schleuße) entsprechen; z. B. Schwimmhemd, Springstock, Zwingstuhl, Schreibefeder, Schlaftrunk, Brummeisen, Spielkarte, Tanzschuh, Waschbecken, Rechentafel, Lärmtrommel, Reisebuch, Sehrohr, Schlingmuskel, Reibeisen, Schlupfwinkel, Beißzahn, Beißkorb.

Uebrigens können manche Verschmelzungen auch noch anders aufgefaßt werden; es kömmt hier natürlich sehr auf den Sinn des Grundworts an; in Pflegkind, Raubhöhle, Polterabend z. B. drückt das Verbum allerdings auch den Zweck aus, allein die Wörter selbst können nicht als Werkzeugsnahmen aufgefaßt werden, sondern sind Objekts-, Orts- und Zeitnahmen.

§. 245.

Eine ganz andere Art von Zusammensetzungen bildet sich durch Verbindungen wirklicher Beziehungsformen des Verbs mit Nennwörtern oder Partikeln; z. B. Taugenichts, Thunichtgut. Von diesen eigenthümlichen Bildungen, wodurch ein Satz geradezu zum Hauptwort wird, ist schon §. 164 die Rede gewesen. Besonders werden viele Nahmen durch Verbindung des Imperativs

ıit andern Wörtern gebildet. Tritt ein Hauptwort dazu, so önnte dieses bisweilen als Vokativ angesehen werden; z. B. in)elfgott. Allein in der Regel ist es wohl der Akkusativ; wie n den Vornahmen Ehregott, Traugott, Fürchtegott, iebegott. Eben so ist in Wendehals, Drehhals, :ratzfuß, Schnapphahn, das letzte Wort Akkusativ, und ei den meisten Bildungen solcher Art tritt der Artikel freilich n abgeschwächter Form hinzu, z. B. Störenfried (Störe den frieden), Ehrenfried, Stürzenbecher, Leidenfrost,)ebenstreit. Bei andern steht die bindende Partikel mitten nne, z. B. Luginsland, Springinsfeld, Bleibimland, 3lasinshorn. Natürlich sind Liebetraut, Schlagetod,)altfest, Haltunsfest ebenfalls imperativisch aufzufassen; ja ielleicht auch Mausekopf, Sausewind, Brausekopf, 5chreihals u. a.

§. 246.

Partikel und Hauptwort.

Auch mit Partikeln verbindet sich das Hauptwort so, daß ie Partikel den Stamm, das Hauptwort die Nachsilbe vertritt; . B. Zwischenspiel, Uebermuth, Vorhaus, Vorzeit, Vorbild, Für-vitz, Nebensatz, Umweg, Rückweg, Vorrede, Fürbitte, Vorrecht, Zwischenglied, Inbegriff, Vorliebe, Mitleid, Mitbruder, Nach-heil, Zwischenraum, Zunahme, Ausland, Inland, Binnenland, lbart, Widerhaken. Man kann sich hier immer ein Verbum usgelassen denken; z. B. zwischenliegendes Glied, nebenstehender Mann, umführender Weg, vorgeschickte Rede, mitgefühltes Leid, ugesetzter Nahme, abweichende Art.

In solchen Zusammensetzungen erscheinen noch zwei Partikeln, ie getrennt nicht mehr gebraucht werden; nähmlich ur und af-er. Ur ist eigentlich so viel als aus, bedeutet aber in Zu-ammensetzungen das erste einer Reihe, den Anfang, z. B. Ur-ild, Urgeist, Urgrund, Urheber, Ursache, Urschacht, Ursprung, Ur-toff, Urwesen, Urkraft, Urstand, Urquell, Urherrschaft, Urstamm, lrbedeutung, Urbegriff, Urlicht, Urverfassung, Urgesetz, Urwort, lrbewohner, Urvolk, Ursprache u. a. m. — After bedeutet ei-entlich nach, später, hinter, und ist mit dem Bindewort

aber dasselbe. Es ist also der gerade Gegensatz von ur, und so erscheint es auch in Aftergeburt, Afterdarm, Aftererbe, Afterheu (Grummet), Afterkind (Nachgebornes), Afterleder, Afterlohn, Afterrede. Aber durch einen sehr natürlichen Uebergang der Begriffe bedeutet after oder aber auch das Schlechtere, Bösere, Falsche; z. B. Afterwitz (Aberwitz), Aberglaube, Afterkönig, Afterliebe, Afterform, Aftergeschlecht, Aftergott u. a.

Daß Mis, eigentlich ein Hauptwort, zur Partikel geworden, ist §. 235 erwähnt. Auf gleiche Art haben Haupt und Erz in Zusammensetzungen oft nur die Bedeutung einer Partikel, wodurch die Steigerung der Begriffe gegeben wird, z. B. Hauptschelm, Hauptschlacht, Hauptschlag, Erzherzog, Erznarr, Erzraufer, Erzsäufer u. s. f.

§. 247.

Adjektiv und Hauptwort.

1. Manche Adjektive sind mit ihren Hauptwörtern in Form und Bedeutung ganz verschmolzen; z. B. Freimuth, Tiefsinn, Neujahr, Weißbier, Großthat, Freistaat, Vollglück, Hochgesang, Edelmann, Großherr, Freifrau, Heißhunger, Bösewicht, Blindekuh, Gelbsucht, Kurzweil, Langbein, Rothkopf, Schwarzdorn, Blauspecht, Grünspan, Großvater, Tollkopf, Uebelthat, Vollgenuß, Krummstab, Süßholz, Edelmuth, Hohlspiegel, Gemeinplatz, Jungfrau, Weißfisch, Weißbrod. Auflösen lassen sich diese Verschmelzungen in der Regel nicht, da sie viel bestimmtere Begriffe ausdrücken, als die lose Verbindung zwischen Adjektiv und Hauptwort. Tiefer Sinn, das neue Jahr, ein großer Herr, eine blinde Kuh, kurze Weile, ein edler Mann — sind etwas ganz anderes als Tiefsinn, Neujahr, Großherr u. s. w. Ja sogar Weißbrot, Edelmuth, Großthat wollen etwas anders sagen als weißes Brot, edler Muth, große That.

2. Bei vielen dieser Zusammensetzungen fehlt strenggenommen das eigentliche Grundwort. So ist Rothschwanz eigentlich ein Rothschwanzvogel, d. h. ein Vogel mit einem Rothschwanz. Hierher gehören 1) viele Thiernahmen: Blaukehlchen, Blauschwänzchen, Rothkehlchen, Schwarzkehlchen, Gelbschnabel, Krumm-

schnabel; 2) Benennungen von Menschen nach bestimmten Eigenheiten: Schwarzrock, Grünrock, Weißkappe, Rothmantel, Schwarzkopf, Langhand, Blauauge, Stumpfnase, Graukopf, Krauskopf, Blaustrumpf, Dickbauch, Fettwanst, Hohlkopf, Flachkopf, Schwachkopf, Feigherz u. v. a.

3. Unächte Zusammensetzungen zwischen Adjektiv und Hauptwort sind solche, in welchen jenes seine Biegungszeichen behält, wohl gar dekliniert wird. Es gehören nun hierher: der Geheimerrath, der Hohepriester, das Hohelied, die Langeweile, die Jungefrau. Trennen lassen sich aber auch diese Verbindungen nicht wohl; denn Langeweile und Jungefrau sind immer noch etwas anderes als lange Weile und junge Frau.

§. 248.

Zusammengesetzte Infinitive.

1. Wenn das eigentliche Verb nur wenig untrennbare Verbindungen eingeht, so einigt sich dagegen der substantivische Infinitiv desto leichter mit andern Wörtern zu einem untrennbaren Ganzen. Besonders oft kommen vor Verbindungen:

1) Mit Adjektiven und Beschaffenheitswörtern (§. 70): das Schönschreiben, Weißgerben, Irrgehen, Seligsprechen, Fernsehen, Großsprechen, Schönfärben, Schnellschreiben, Freidenken, Guthaben.

2) Mit dem Objekte: das Brotbacken, Athemholen, Blutergießen, Federlesen, Zinngießen, Spaßmachen, Hohnsprechen, Wassertrinken, Windmachen, Fleischessen, Vogelstellen.

2. Von solchen Zusammensetzungen mit dem Infinitiv leitet man nun andere Hauptwörter ab, namentlich Personennahmen auf er: Schönschreiber, Weißgerber, Seligsprechung, Fernseher, Großsprecher, Brotbäcker, Zinngießer, Spaßmacher, Hohnsprecher, Wassertrinker, Windmacher, Fleischesser. — Diese Wörter sind also an sich eben so wenig Zusammensetzungen als die Verba hofmeistern, statthalten, kunstrichtern, fuchsschwänzen, oder die Adjektive landesherrlich, gotteslästerlich, jungfräulich, lobrednerisch, altväterisch.

C. Zusammensetzung der Beiwörter.

§. 249.

1. Das Adjektiv verbindet sich besonders mit andern Adjektiven und mit Hauptwörtern, und in beiden Fällen sind ächte und unächte Zusammensetzungen zu scheiden. Aechte Zusammensetzungen mit dem Hauptworte lassen sich erklären wie die Verschmelzungen zweier Hauptwörter; nähmlich entweder als wirkliche Beziehung des zweiten Wortes auf das erste, die dann ihre Auseinandersetzung in einer Präposition (oder auch bloßem Casus) fänden, oder als Zusätze. Ersteres ist der Fall in geldarm, treulos, wegmüde, sattelrecht, zweckwidrig, d. i. arm an Geld, los von Treue, müde vom Wege u. s. w.; letzteres in schneeweiß, fuchsroth, d. i. weiß wie Schnee oder: Schnee und weiß.

2. Für Verschmelzungen der ersten Art haben sich mehrere Formeln gebildet, in denen das Grundwort die allgemeinste Bedeutung einer Nachsilbe hat; nähmlich: los, voll, reich, leer, recht, fähig, fertig, mäßig (gemäß), widrig, förmig, artig, haltig, kundig. Beispiele:

los: treu= müh= ruh= schlaf= recht= ruch= scham= ehe= kinder= end= ziel= geist= sinn= herz= hülf= kraft= muth= gefühl= schmerz= blut= reim= treu= lieb= grund= boden= baum= gras= wort= sprach= kopf= haar= bein= arm= ast= zweig= blatt= marklos.

voll: müh= ruh= scham= geist= sinn= herz= kraft= liebe= muth= gefühl= schmerz= pein= leid= freud= kummer= jammer= gemüth= gramvoll.

reich: müh= kinder= geist= sinn= hülf= schmerz= reim= lieb= baum= gras= wort= stein= saft= wasser= frucht= obst= getraide= gold= silber= erz= lust= luft= fischreich.

leer: müh= hülf= wasser= luft= wind= baum= getraide= fisch= geist= sinnleer.

recht: kunst= regel= winkel= lot= wag= wurf= stoß= folge= schuß= wind= sprachrecht.

mäßig (gemäß): pflicht= schrift= zweck= kunst= regel= natur= zeit= vernunft= gesetz= sprachmäßig.

widrig: pflicht= schrift= zweck= kunst= regel= natur= vernunft= gesetz= ordnungswidrig.

fähig: stimm= ton= sprach= kunst= reise= dienst= liebefähig. Andere sind eigenthümlich zusammengesetzt, wie amts= rechtswidrig.

fertig: kunst= sprach= reise= dienst= schlacht= kampf= hülf= sprung= flucht= faustfertig.

förmig: kreis= kugel= gabel= ast= blattförmig u. v. a.

artig: kreis= kugel= lamm= stein= erd= luft= pestartig u. v. a.

haltig: erd= erz= wasser= eisen= gold= silber= kupfer= haltig.

kundig: sprach= schlacht= weg= land= weltkundig.

Andere Zusammensetzungen: maulfaul, held=blutarm, blut= jung, nagelneu, fasernackt, kugel= sattel= regel= bibel= hieb= takt= fest, luft=winddicht, kerngut, weg= tod= kampf= sieg= streitmüde, kniehoch, wasser= ehe= lichtscheu, scheinheilig, windstill.

3. Fast noch häufiger sind die Verbindungen der zweiten Art, in denen das erste Wort bloß vergleichend steht; z. B. stein= alt, felsen= eisenfest, starrblind (st. staarblind), aschgrau, schnee= kreideweiß, marmor= käsebleich, fuchs= brand= feuer= scharlach= roth, kohl= pech= rabenschwarz, speckfett, hageldicht, pfeilschnell, pfeilgeschwind, eiskalt, brühwarm, engelschön, stockdumm, stock= stumm, stocktaub, stockblind, stockfinster, wunderschön, wunderherr= lich, wunderselten, mäuschenstill, baumstark, vogelfrei, zuckersüß, essigsauer, gallebitter, spiegelglatt, spiegeleben, federleicht, centner= schwer, kugelrund, feder= windel= breiweich, steinhart, zaundürr, spindelmager, riesengroß, zwergklein, wasserklar, wasserhell, engel= rein, kerzengerade, goldgelb, veilchenblau, grasgrün, nußbraun, thurmhoch.

4. In unächten Zusammensetzungen ist das Hauptwort ent= weder Dativ oder Genitiv; z. B. schwanengleich, löwengleich, liebenswürdig, sehenswürdig, hassenswerth, amtsgemäß, schlachten= kundig, sprachenkundig, amtsfähig, daumes= fingers= armesdick, spannenlang.

§. 250.

In der Verbindung zweier Adjektive läßt sich das erste erklären:

1) Adverbialisch: böswillig, bösartig, gutartig, wohlanständig, wohlgefällig, schönlockig, vollbärtig, vollbäckig, vollwangig, hochgemuth, hochheilig, ebenbürtig, ebenmäßig, allmächtig, vielfarbig;

2) als Zusatz, so daß es eine Eigenschaft enthält, die sich der im zweiten Worte genannten mit einverleibt, woraus eine gemischte Anschauung entsteht. Es sind meist Farbenbenennungen: gelbbraun, braungelb, rothgrau, schwarzblau, reinweiß, schmutzigweiß. Ja hier verbinden sich sogar drei, vier Adjektive, ohne daß sich das Wort auf zwei Glieder zurückführen ließe, z. B. das schwarz-blau-goldne Band; das roth-blau-weiße Kleid.

§. 251.

Zusammensetzungen mit Partikeln und Verben kommen selten vor. Beispiele wären: auffäßig, abspenstig, vorlaut, vormäulig, übernatürlich, überkräftig, übermenschlich, uralt, rückgängig, außerordentlich, außergewöhnlich, außergerichtlich, vorhomerisch, vormosaisch, vorchristlich, nachhomerisch, übernächtlich, gegenseitig, widernatürlich, ohnmaßgeblich, fürtrefflich, vornehm, angenehm, zuläßig, nachläßig, merkwürdig, denkwürdig, singfertig, freßgierig.

§. 252.

Die meisten der ebengenannten Adjektive sind aber, streng genommen, keine Zusammensetzungen, sondern Wortfügungen und Redensarten, welche adjektivische Form angenommen haben. Außergerichtlich, übernatürlich, vorhomerisch, nachhesiodisch, ohnmaßgeblich sind nicht aus gerichtlich und außer, natürlich und über zusammengesetzt, sondern die Wortfügungen außer Gericht, über die Natur, vor Homer, nach Hesiod, ohne Maßgabe haben sich hier in ein Wort vereinigt und erst adjektivische Form angenommen. Der

ähnliche Fall mag es mit den meisten scheinbaren Zusammensetzungen seyn, wo das zweite Wort eine Ableitung auf ig darstellt, langhändig, langöhrig, rothnasig, großmäulig, vollblütig, ebenbürtig, langfingrig, hochbusig, dickwadig, dickbäuchig, schnellfüßig, rothhosig, dicklippig, langhalsig, breitschultrig, blauäugig, rothhaarig, blondköpfig, großbeinig, bausbäckig, schwarzbrauig, langzöpfig, schmalrippig, hochbrüstig, hochbauschig, festknochig, graubärtig, breitstirnig, feinwimprig, dickschenkelig, krummschnabelig, langschwänzig, langborstig, fünfzehig, dicksohlig, gleichförmig. Es sind hier überall nicht zwei Adjektive verbunden, sondern Verbindungen von Adjektiv und Hauptwort haben adjektivische Form angenommen. In Friedrich Rothbart, Artaxerxes Langhand, Meister Langohr, Peter Großmaul, Harald Schönhaar ist eigentlich das zweite zusammengesetzte Wort seiner ganzen Bedeutung nach Adjektiv; die neuhochdeutsche Sprache hat dem ganzen Gebilde noch die Endung ig angefügt, wodurch vorzugsweise die adjektivische Geltung ausgedrückt wird (vgl. §. 206). Dieselbe Ansicht muß natürlich auch ausgedehnt werden auf andre Adjektive, z. B. tanzlustig, rachgierig, habsüchtig, übermüthig, erzhaltig, gutherzig, einstimmig, einwillig, schönfarbig, und tausend andre. An und für sich abgeleitete Adjektive gehen nicht gern Zusammensetzungen ein; so gern mannigfaltige vergleichende Zusammensetzungen auch vorhanden sind, und so frei ihre Fortsetzung steht, solche Verbindungen wie igelstachlig, hundewachsam, tigergrausam, mäuschenniedlich wären uns nicht genehm.

D. Zusammensetzung der Partizipien.

§. 253.

1. Wie der substantivische Infinitiv verbindet sich auch das erste Partizip, sobald es adjektivisch steht, mit seinem Objekte

zu einem Worte. Langer Gebrauch oder der Vorgang von Schriftstellern haben manche Verschmelzungen dieser Art sehr geläufig gemacht; z. B. halsbrechend, herzbrechend, herzstärkend, kopfzerbrechend, naserümpfend, haarsträubend, blut- schmerzstillend, händeringend, liebeathmend, geisttödtend, kampf- sieg- streit- gottmenschenliebend, frucht- heil- freude- leidbringend, leid- fruchttragend, blutlechzend, handeltreibend, racheschnaubend. — Dagegen wäre jede Verbindung unstatthaft, worin das Hauptwort eine andere Beziehung ausdrücken müßte, als die des Objekts; z. B. handwinkend, pferdereisend, landlebend, meerwohnend (wie man sagt Meereinwohner, Meerwasser); höchstens erscheinen fußreisend, schifffahrend und ähnliche.

2. Dagegen verbindet sich das zweite Partizip sehr gern mit Hauptwörtern vielfältiger Beziehungen; z. B. lorbeer- siegruhmgekrönt, laub- blumenbekränzt, meerumflossen, staubgeboren, moosbedeckt, wonne- schlaf- sieg- liebes- weintrunken, fluchkorn- frucht- golbeladen, ehr- eid- ruhmvergessen, sturmbewegt, waldbegränzt, muthentblößt, blutgedrängt, giftgeschwollen, nothgedrungen, sternbesäet, angsterfüllt, gram- fluchbelastet, gottgesandt. — Sie gehören durchaus der neuhochdeutschen Sprache an, verdanken ihren ersten Ursprung dem Wagnis der Dichterschule, die von Klopstock ausgieng, und sind seitdem uns immer geläufiger geworden. Freilich werden viele dieser Bildungen bloß dem poetischen Ausdrucke anheimfallen, und der Unbeholfene kann auch leicht sehr ungeschickte Zusammensetzungen solcher Art bilden. Ein Misverstand ist es natürlich, wenn das, was blos dem Partizip erlaubt ist, auch dem Verbum zugemuthet wird, so daß nun auch Verba wie angsterfüllen, moosbedecken, siegbekrönen gewagt würden. Die neueste Probe dieser Art steht in Christian Wurms Gedichten, Nürnb. 1836 (der Schmied von Ochsenfurt):

Und noch sind die düstern Blicke
Mit dem Schicksal unversöhnt,
Das der Unschuld lohnt mit Tücke
Und den Buben siegbekrönt.

§. 254.

Schlußbemerkungen zum dritten Hauptstücke.

Zusammensetzung läßt sich von vier Gesichtspunkten aus betrachten. Sie soll erstens neue Ausdrücke für neue Begriffe schaffen. In dieser Beziehung geht sie der Ableitung und innern Wortbildung zur Seite, hat aber einen weit größeren Umfang und wird mit bedeutenderer Freiheit geübt als andre Bildungsvorgänge. Innere Wortbildung ist im Ganzen nicht mehr lebendig, und gelingt nur nach dem glücklichen Wurfe des Genies. Eigentliche Ableitung wird nach Analogien fortgesetzt, hat aber ihre Gränze und giebt nur Merkmalsnahmen, da wir eine neue Anschauung schwerlich durch eine neugebildete Umendungsform zu benennen wagen. — Für manche Beziehungsweisen sind aber in der That gar keine Ableitungsformeln da, indem sich das Bewußtseyn für jene erst später entwickelt hat, als die schaffende Kraft der Sprache schon geschwächt war. So besitzen wir zwar eine Menge Formeln für Abstrakte, aber immer wird nur die Verrichtung dadurch selbst angegeben, niemals hingegen der Begriff einer Beschaffenheit, und der Zusammenhang muß lehren, ob die Verrichtung an sich, oder die Art und Weise gemeint sey, wie dabei verfahren wird oder worden ist. In den Sätzen z. B. „Man beklagt sich über die neue Verordnung; die Missionäre benachrichtigen uns von der Bekehrung vieler Heiden; man freut sich über die neue Wahl; ich sah die Füllung des Ballons selbst; die Verschönerung der Zimmer ist herrlich; die Beköstigung der Gäste ist dem Wirth überlassen; die Eroberung Peru's war eine Schmach für die Spanier," kann überall das Abstrakt eine doppelte Bedeutung haben; nähmlich:

man beklagt sich,	daß etwas neues verordnet ist,	od. wie es verordnet ist.
die Miss. benachricht. uns,	daß Heiden bekehrt wurden,	— wie die Heiden ꝛc.
man freut sich,	daß neu gewählt ist,	— wie die Wahl vor sich gieng.
ich sah selbst,	daß der Ballon gefüllt wurde,	— wie der Ballon ꝛc.
es ist herrlich,	daß die Zimmer ꝛc.,	— wie die Zimmer ꝛc.
es ist d. Wirth überlassen,	daß die Gäste ꝛc.,	— auf welche Art die Gäste ꝛc.
es war eine Schmach für die Sp.,	daß sie Peru eroberten,	— auf welche Weise sie ꝛc.

Nur im ersten Falle tritt das Wort als reines Abstrakt auf; im zweiten Falle nicht mehr, indem sich der Begriff der Verrichtung an den einer Art und Gestalt knüpft. Soll nun der letzte Gedanke besonders hervorgehoben werden, so muß Zusammensetzung eintreten: Bekehrungsweise, Wahlart, Füllungsart, Verschönerungsweise, Beköstigungsart.

2. Zusammensetzung soll also auch zweitens der Deutlichkeit dienen. Wo in dem einfachen Worte sich mehrere Begriffe mischen, die durch feinere Betrachtungsweise geschieden werden müssen, oder wo die Bedeutung der Ableitungsform uns zu allgemein scheint, fügen wir hinten ein Wort an, wodurch der Begriff in engere Gränzen zurückgeführt wird. Zusammensetzung ist immer deutlicher als bloße Ableitung, weil dort die Form des Ganzen durch etwas gegeben wird, das an sich einen bestimmten Begriff liefert, hier nur im allgemeinen eine Beziehung auf den Wurzelbegriff angedeutet wird. So sind Pflastersetzer, Ackersmann, Brauhaus, Bildhauer, Pflegemutter, faltenreich, Pfarrwohnung, Pfarrstelle, Pfarramt, Kohlenbrenner, Kriegsmann, Thurmwächter, Harfenspieler, Zolleinnehmer, Eichenwald, Junggeselle, Wartfrau, Schafstall, Schenkwirth, Schenkhaus, Pachthof, Pachtgut, Lehrsatz, Lehrweise, Hebebaum, Hebeisen, holzartig, glaubwürdig alle von bestimmterer Bedeutung als die ihnen entsprechenden einfachen Worte: Pflasterer, Ackerer, Brauerei, Bildner, Pflegerin, faltig, Pfarrei, Köhler, Krieger, Thürmer, Harfner, Zöllner, Eichicht, Jüngling, Wärterin, Schäferei, Schenke, Pachtung, Lehre, Hebel, glaubhaft. So bildeten sich bestimmte Formeln für Zusammensetzungen, um solche Beziehungen auszudrücken, wofür die Ableitung gar keine Mittel darbot, oder doch nicht hinreichende. Man kann bei Hauptwörtern hier besonders acht Classen angeben, die sehr oft durch Zusammensetzung gebildet werden müssen, um die Beziehung strenger anzugeben, als es durch Ableitungssilben geschehen könnte, oder auch, um bestimmte Seiten der Beziehung hervorzuheben. Ich setze den Zusammensetzungsformeln die Ableitungsformeln, wo sie vorhanden sind, zur Seite:

a) Subjektsnahmen (er) mit bestimmter Beziehung auf Aemter und Menschen: Meister: Tanz- Post- Schreib- Rechen- Schwimm- Sing- Lehr- Schul- Forst- Schaf- Hof- Ritt- Stall- Haus- Brau- Bäcker- Schneider- Baumeister. Herr: Feld- Brau- Bau- Pfand- Schuld- Pfarr- Kauf- Schul- Lehrherr.

b) Ursprungsnahmen (ling): Bei Menschen Mann und Frau: Land- Hof- See- Schul- Schiffs- Arbeits- Wasser- Bauers- Bürgers- Handels- Wanders- Forst- Berg- Thal- Kriegs- Busch- Amtmann. Leute: Land- Amt- Fuhr- Schiff- Berg- Thal- Kriegs- Stadt- Dorf- Boten- Haus- Hammer- Werk- Spritzen- Hütten- Straßen- Gränz- Mark- Reb- Dienst- Burg- Schloß- Bannleute. — Bei Thieren: Thier, Vogel, Fisch; See- Land- Wasser- Stall- Hausthier; Wasser- Land- Sumpf- Schwimm- Strand- Haus- Thurm- Mauervogel; See- Fluß- Meer- Bach- Teichfisch.

c) Werkzeugsnahmeu (el): Zeug: Werk- Tisch- Spiel- Rüst- Hebe- Bade- Aderlaß- Fahrzeug. — Daß für das einzelne Werkzeug nicht Ding angewandt wird und überhaupt dieses Wort gar keine Zusammensetzungen eingeht, ist zu verwundern.

d) Ortsnahmen (ei): Haus: Amt- Bein- Rath- Bet- Brau- Schul- Back- Wasch- Wohn- Rüst- Zeug- Land- Spiel- Wirths- Vogel- Zoll- Fisch- Uhr- Wein- Bier- Schenk- Kauf- Handelshaus.

e) Zeitnahmen: Tag, Zeit: Reichs- Land- Sonn- Mon- Feier- Fest- Arbeit- Werk- Geburts- Hochzeit- Jahres- Gerichtstag. Arbeits- Schul- Essens- Leb- Schlafzeit u. s. w.

f) Mengenahmen: Volk: Schiffs- Land- Kriegs- Manns- Weibs- Stadt- Frauen- Mädchen- Juden- Christen- Heiden- Türkenvolk. — Welt: Handels- Beamten- Schul- Frauen- Kinder- Stadt- Wasser- Flußwelt. — Werk: Pelz- Rauch- Laub- Pfahl- Balken- Orgel- Mauer- Feuer- Wasser- Dach- Sparrwerk.

g) Beschaffenheitsnahmen: Weise, Art: Denk- Sing- Handels- Tanz- Sprech- Schreib- Klang- Takt- Ausdrucks-

Jagdweise. — Denkungs- Rechnungs- Todes- Schreib- Berufs- Theilungs- Reinigungs- Erwerbs- Befestigungsart.

Es wäre aber eine einseitige Auffassung des häufigen Vorkommens der zusammengesetzten Wörter, wenn man sie alle, oder auch die größere Zahl, aus einem Streben nach Deutlichkeit und Bestimmtheit erklären wollte. Eine dritte Quelle der Zusammensetzungen ist vielmehr das Streben nach möglichster Kürze. Treten Wortverschmelzungen auf der einen Seite an die Stelle früherer oder noch gangbarer Ableitungen, um den Begriff deutlicher zu gestalten, so treten sie auf der andern Seite an die Stelle ganzer Wortfügungen, um unnöthige Deutlichkeit zu vermeiden. Die Zusammensetzung greift sehr oft die beiden Hauptvorstellungen aus einer ganzen Reihe von Wörtern heraus, um ein einziges Wort daraus zu formen. Dies ist schon bei der Verbindung zweier Hauptwörter erwähnt worden, es gilt aber auch von andern Zusammensetzungen, nahmentlich adjektivischen. Wie viel Zwischenbegriffe müssen in nagelneu (neu bis auf den Nagel), haarscharf (scharf, daß es ein Haar durchschnitte), Beißkorb (Beißverhütungskorb), Himmelbett (Bett, über welchem ein Himmel angebracht ist), übernächtig (über Nacht wach geblieben), außergerichtlich (außerhalb einer Gerichtsschranke vorgenommen) ergänzt werden! Daß sich alle Zusammensetzungen zwischen Partikel und Nennwort durch Auslassung verbaler Begriffe müssen erklären lassen, ist §. 246 erwähnt, eben so §. 247. 2., daß bei vielen Verbindungen zwischen Adjektiv und Hauptwort, z. B. Dickbauch, gerade das tragende Wort (Mensch mit einem dicken Bauche) fehlt. Hier tritt uns also zuerst in den Erscheinungen der Sprache das entgegen, was man im Satze Elipse nennt.

Eine vierte Classe von Zusammensetzungen bilden diejenigen Wörter, welche nichts sind als energische Ausdrücke, um den Begriff zu verstärken, indem sie ihm einen andern beifügen, der auf die sinnlichste Weise daran erinnert. Wenn in der zweiten Classe das zweite Wort nur der größern Deutlichkeit wegen hinzutritt, wie in Haifisch, Junggeselle, so stellt sich hier stets das erste Wort des größeren Nachdrucks wegen vor. Dies gilt von den schon erwähnten Zusammensetzungen mit Haupt und

Erz, vorzüglich aber von der größern Zahl von Beiwörtern; lutjung, steinalt, erzdumm, blitzdumm, blitzgescheid sind nichts als die Superlative der einfachen Wörter. Gebilde dieser Art unterscheiden sich in jeder Hinsicht von allen übrigen Zusammensetzungen und sind ganz anders zu beurtheilen. Es kann hier unmöglich der Grundsatz angewandt werden, daß das erste Wort den Stamm, das zweite die Endung vertrete; denn das zweite Wort giebt hier alles und jedes; eben deshalb gilt nun auch hier die sonst gewöhnliche Betonung nicht als Gesetz; man kann eben sowohl betonen nágelneu, stóckstill, blitzklug, schnéeweiß, windelweich, als: nagelnéu, stockstíll, blitzklúg, schneewéiß, windelwéich; ja die letztere Betonungsart ist die gewöhnlichere und eigentlich auch allein die richtige. Das erste Wort hat hier oft gar keinen Sinn, z. B. Erzschelm, Blitzmädel, donnersgescheid, stichdunkel (dunkel, daß man keinen Stich sieht?). Auch der Grundsatz gilt hier nicht, daß jede Zusammensetzung nur zwei Glieder habe, vielmehr läßt sich die Verknüpfung immer weiter treiben, ohne daß ein bestimmter Scheidepunkt sich fände; z. B. Haupt-Erz-Spitzbube, Haupt-General-Schelm, Blitzhagelsbube, kohlpechrabenschwarz, stockmäusstill, stockstarrblind, grundbodenbös, blitzsternhagelvoll, sternblinddick, himmelhageldick, pudelhageldick, kreuzpudelnärrisch, fuchsteufelswild, herzseelengut, schloßkreideweiß, schneeblütrieselweiß, splitterfasernackt, tropfpudelnaß, funkelnagelneu, spannagelneu, fuchsfeuerroth, steinbeintreu, zaunmarterdürr, sperrangelweit, mutterseelenallein, ja oberf. mutterhundseelenallein und österreich. stein-bein-mutter-seeliger-allein.

IV. Hauptstück.

Bildung der Fürwörter.

§. 255.

Persönliche Fürwörter.

Die Zahl der Fürwörter ist so klein und die Form derselben von dem Gange, den sonst die Wortbildung nimmt, so abweichend,

daß von einer eigentlichen Ableitungsweise derselben keine Rede seyn kann. Doch muß hier einiges gesagt werden über die Entstehungsweise der Fürwörter überhaupt und das gegenseitige Verhältnis verschiedener Formen.

Grundlage aller Fürwörter sind begreiflich die persönlichen. Daß diese ihrem Begriffe nach mit den Person-Endungen des Verbums zusammenhängen, ist klar. Es hat nun lange die Meinung gegolten, diese Endungen seyen überhaupt nichts als die persönlichen Fürwörter, die sich mit der Wurzelsilbe des Verbs zur Einheit verschmolzen hätten. Dergleichen Anlehnungen oder Anlöthungen fallen in der gewöhnlichen Mundsprache jetzt noch vor, sobald das Fürwort hinter das Verbum tritt; denn in der bequemen, natürlichen Aussprache erscheint jenes nie als ein besonderes Wort, sondern nur als ein Nachschlag des Verbums: fahrich, fahrste, fahrter, fahrmer, fahrter, fahrnse. Auf ähnliche Weise hätten sich nun nach jener Ansicht die persönlichen Fürwörter in frühester Zeit an die Wurzel des Verbums angefügt und so die Personen desselben gebildet.

Eine andre Meinung behauptet gerade das Gegentheil: die Person-Endungen des Verbums seyen etwas Ursprüngliches und das persönliche Fürwort erst dadurch entstanden, daß sich diese Endungen vom Verbum abgelöst und als eigne Wörter festgesetzt hätten! So wie also das Verbum als Begriffswort die Wurzel des Nennworts sey, so seyen die Endungen desselben die Wurzel der Fürwörter.

Die Sache betrifft natürlich nur die ersten beiden Personen; denn zwischen der dritten und dem geschlechtigen er — sie — es findet auch in der Form nicht der geringste Bezug statt. Man mußte hier durchaus einen Zusammenhang annehmen zwischen der dritten Person des Verbums und einem dem sich entsprechenden Nominativ, der aber nirgends vorhanden ist oder, im Sinne der zweiten Meinung, sich nicht als besondres Wort vom Verbum abgelöst hat. Uebrigens berühren beide Ansichten durchaus nur die Nominative der Fürwörter, und die Entstehung der übrigen Casus, die ebenfalls viel räthselhaftes zeigen, bleibt dadurch unerklärt.

Daß das dritte geschlechtige Fürwort mit den Geschlechts-endungen zusammenhängt, wie sie noch beim starken Adjektiv erscheinen, leidet keine Frage. Folgerecht müßten auch hier jene beiden Meinungen sich trennen, indem nach der einen die Geschlechtsendungen nichts wären als die hinten angefügten Fürwörter (gut-er, gut-e [1]) — gut-es), nach der andern hingegen das geschlechtige Fürwort erst entstanden wäre durch Ablösung der Endungen.

Das s in der weiblichen Form sie und in der Mehrzahl gehört natürlich nicht zum Stamme; wie sich hier ein s vorschiebt, so findet sich im Altdeutschen vor der männlichen Form bisweilen ein h, also her anstatt er; und im Niederdeutschen und Obersächsischen gilt durchaus hei und ha anstatt er, aber nur im Nominativ. — Die südlichen Mundarten machen einen sehr glücklichen Unterschied im dritten Geschlecht. Soll dadurch wirklich eine Anschauung, eine bestimmte Andeutung gegeben werden, so heißt es êß; z. B. „êß (das Weib) soll kommen;" ist es aber nur die allgemeine abstrakte Formel zur Andeutung eines Vorhandenen überhaupt, so heißt es 's; z. B. sklopft, skommt, sregnet.

§. 256.

Zueignende Fürwörter.

Aus den Genitiven der persönlichen Fürwörter haben sich die zueignenden gebildet: meiner, deiner, seiner, unsrer, eurer. Da sein eigentlich nur Genitiv von sich ist, so kann es strenggenommen als Zueignendes nur dem sich entsprechen, d. h. nur rückwirkend stehen; z. B. „der Vater liebt seine Kinder;" allein so wie der Genitiv sein als Casus von er gilt, so braucht man auch das zueignende seiner in Bezug auf jedes Genannte, so daß in derselben Periode oft die Beziehung zwiefach aufgefaßt werden muß; a) daher im Gebrauch dieses seiner allerdings Vorsicht nöthig ist. Hätte sich der männliche Genitiv es oder is erhalten, so würden wir auch ein zueignendes eser

1) Früher gut-ie oder gut-in entsprechend dem sie oder siu.

oder iser haben, so wie die bairische Mundart von ihrem Dual enk das zueignende enker bildet (§. 93. §. 151).

Zwischen den Genitiven des persönlichen Fürwortes und dem davon gebildeten zueignenden macht übrigens die Sprache doch noch einen Unterschied. Sie setzt nähmlich das letzte nur, wenn die Beziehung die des Subjekts oder des Besitzens (§. 145 2.), aber nicht gern, wenn es die des Objekts ist. Man sagt also wohl: „meine Handlungen, mein Haus“ anstatt „die Handlungen meiner, das Haus meiner,“ aber nicht gern „meine Prüfung“ anstatt „die Prüfung meiner;“ b) ganz so wie man setzt „die königliche That, der königliche Pallast,“ aber nicht: „die königliche Wahl“ anstatt „Wahl des Königs.“ Wenigstens sollte die gebildetere Sprache diesen Unterschied immer beachten, nahmentlich beim Gebrauch von sein, und sollte nicht Verbindungen bringen wie: „seine Verfolgung, seine Verachtung“, sobald dies steht im Sinne von: „die Verfolgung desselben, dessen Verachtung.“

a) Der wahre Freund verehrt und liebt das Herz seines Freundes, nicht seinen Stand, sein Ansehen, seinen Reichthum, seinen Einfluß auf andre, seine äußern Vorzüge. **Zollikofer.**

b) Der Anblick der Natur hat etwas süß schwermüthiges für mich, da er mir das Bild meiner selbst vorhält. **Rochlitz.** Es kann keine Liebe und Freundschaft ohne die wohlthätige Vervielfältigung seiner selbst bestehen. **Md.** Ob du wohl in schweigender Betrachtung deiner selbst dein kleines Etwas sahst? **Gleim.**

§. 257.

Fragende und hervorhebende.

Das fragende wer und das deutende der sind natürlich mit er verwandt, aber keineswegs von ihm abgeleitet, sondern enthalten die pronominalen Wurzeln wa (wo) und dë, an welche sich die Geschlechtsendungen anlehnen. Von beiden aus gehen nun andere Fürwörter, aber in verschiedner Art. Aus dem Genitiv wes hat sich kein adjektivisches weser oder waser entwickelt; man braucht dafür immer was für. Im Mitteldeutschen ist zwar wase als Fragewort im Sinne von „was für oder wie so“ sehr gewöhnlich, und Luther sagt sogar: „Aus waser Macht thust du das?“ Allein aus dem ersten läßt sich

wenig schließen, und das letzte ist doch wohl nur Zusammenziehung von was für, dem einige Mundarten wieder die eigentlich adjektivische Form wasfürig geben. — Durch die Nachsilbe lich bildet sich aus was welch d. i. welich. Daß dieses eine Menge Fragebeziehungen vertreten muß, ist §. 44 erwähnt. Seine eigentliche Bedeutung ist: „Wer in seiner Gattung?“ Es steht aber auch in der Bedeutung: „Ein wie großer,“ aber dann allerdings lieber in der Form „welch ein,“ z. B. welch ein Mann! — In der Bedeutung: „Wer in der Reihe?“ sagen wir: „der wievielte?“ eine sonderbare Verbindung von Artikel und Fragewort. Wir könnten also wohl der Form nach fünf Fragebeziehungen unterscheiden; nähmlich:

1) Wer überhaupt?
2) Wer unter mehrern? — Welcher?
3) Wer oder was in seiner Art? — Was für?
4) Wer in solcher Größe? — Welch ein; Was für ein?
5) Wer in der Reihe? — Der wie vielte?

Im Sinne von „was für ein großer“ (quantus) erscheint in einzelnen Schweizermundarten die Form wettich: z. B. Wettich Mann!

2. Der bildet aus seinem Genitiv des das deutende dieser, das sich also zu der eigentlich verhält, wie ihrer zu sie, aber nur der Form nach, nicht der Bedeutung. Ursprünglich ward des bestimmt nur adjektivisch gebraucht; jetzt ist es nur ein verstärktes der. Nur im Genitiv steht dieser nie gern substantivisch, sondern überläßt dann diese Geltung der eigentlich substantivischen Form dessen oder des. Man sagt nicht gern: „ich erinnere mich dieses“ sondern „dessen,“ oder „dieses Vorfalls.“ Eben so gilt kein „der Vater dieses“ sondern „dessen Vater,“ oder „dieses Menschen,“ oder „von diesem.“

3. Dem welch sollte billig ein delch oder delich entsprechen. Dies ist aber nie vorhanden gewesen. Im Sinn davon brauchen wir dergleichen, desgleichen, derartig. Allein dem welcher stellen sich überhaupt lieber Verbindungen mit dem adverbialen so gegenüber; im Hochdeutschen solcher, im Curialstyl sothaner; im Alemannischen sölli, so wie welcher welle heißt. Dieses solcher bedeutet nun auch so-

artig und sogroß, deutet wie welcher also eben so wohl die Art als das Maß an. Es ist ein eigenthümlicher Mangel unsrer Sprache, daß sie keine bestimmte Formen für den Begriff des Maßstabes hat (vergl. §. 189). Dem fragenden wettich, so wie den §. 189 angeführten substantivischen Maßbenennungen würde ein sott, söttich entsprechen, und dieses findet sich auch fast in ganz Oberdeutschland; denn selbst in Sachsen noch wird es in der Bauernmundart stets gebraucht mit der Aussprache sittich. „Ein sitticher Mann, ein sittiches Haus" bedeutet: „ein so bedeutender Mann, ein so schönes Haus!" Im Hochdeutschen können wir höchstens wieder unterscheiden solcher als Ausdruck der Art, und solch ein als Ausdruck des Maßes.

4. Jener ist unbekannten Ursprungs; schwerlich gehört j zur Wurzel, sondern ist vielleicht die Vorsilbe ge, wie man es denn in den meisten Mundarten gêner ausspricht oder in andern ener. Vielleicht hängt es mit ein zusammen, vielleicht mit dem untergegangenen Genitiv eines persönlichen Fürworts. Die Bedeutung desselben als Gegensatz von dieser liegt offenbar nicht in seinem Wesen, sondern tritt eben nur dann hervor, wenn dieselbe geltend gemacht werden muß [1]). Die Mehrzahl jene ist der Bedeutung nach oft nichts als die von einer, z. B. Jene, die Böses gethan haben — jene, die Buße thun u. s. f. Auch die abgeleitete Form derjenige hat nur den Sinn von einer mit der eigenthümlichen Richtung des Abgränzenden, auf etwas Kommendes Verweisenden.

5. Selber kömmt in allen Mundarten vor, aber mit mannigfachen Veränderungen und Bedeutungen. In den südlichen erscheint es als selb, sell und säb, in Obersachsen als säck oder sick, überall lieber schwach als stark; in Sachsen durchaus nur: „der säcke Mann, die sicke Frau." Ist dieses säck vielleicht nicht ein ganz anderes Wort, so könnte es ein Fingerzeig seyn, daß selb mit sich zusammenhängt. Die Ableitungen selbiger, derselbige bedeuten eigentlich: der nähmliche, der

---

1) Merkwürdigerweise wird auf dem Schwarzwald gener für das Nahe, dieser für das Ferne gebraucht. S. Schmids schwäbisches Wörterbuch, S. 129.

gleiche, wird aber jetzt wenig mehr gebraucht, so daß die gewöhnliche Form derselbe in gar mannigfachen Beziehungen vorkömmt. Die eigenthümliche Geltung dieses Fürworts, das zwischen er und der mitten inne steht, ist §. 55 angegeben worden; allein es muß auch oft andre mangelnde Formen ersetzen oder ein Mittel für den deutlichen Ausdruck werden. Nahmentlich stehen die Genitive desselben und dessen (derselben und deren) als Ersatzmittel für die fehlenden Genitive von er und es oder für die zueignende sein, ihr, sobald durch diese Zweideutigkeit verursacht würde.

Totilas, König der Gothen, eroberte Rom zweimal, schonte aber desselben. **Hd.** Wer verräth, er verwahre ein Geheimnis, der hat schon dessen Hälfte verrathen. **J. P.** Cook nahm nie Federvieh mit auf die Reise, oder er hatte dessen so wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. **Lcht.** Nirgends sucht der Grieche in der Gleichgültigkeit gegen das Leiden seinen Ruhm, sondern in der Ertragung desselben bei allem Gefühl für dasselbe. **Sch.** Das Schickliche ändert sich nach Verschiedenheit der Personen unendlich ab; aber die Regel desselben ist doch nur eine. **E.** Weniger anständig wird das Spiel, sobald der Preis desselben Gewinn ist. **E.**

§. 258.

Unbestimmte Fürwörter.

Als unbestimmter Fürwörter bedienen wir uns des geschlechtslosen es und des Zahlworts einer und der Formen man, jemand nebst dessen Gegentheile niemand. Man ist nichts als das Hauptwort Mann, und jemand eine Zusammensetzung von je und Mann. Unter den persönlichen giebt man die Vorstellung der Person am allgemeinsten; es bezeichnet nähmlich weder die Zahl noch die Beziehung der Personen, d. h. es kann eben sowohl eine als mehrere, eben sowohl die erste, zweite, als dritte Person bezeichnen. Ich, du, er, wir, ihr, sie sind darin eingeschlossen. Da es nur als Subjekt stehen kann, so müssen für die andern Fälle die Casus von einer dienen, das bestimmt auf die Einzahl deutet, so wie jemand bestimmt auf die dritte Person.

Dem nächsten muß man dienen. Sch. Gemeiniglich denkt man an die Seinen nur, wenn sie einem besonders Vergnügen oder Verdruß machen. G. Wenn man einem Gutes thun will, muß man es ihm nach seiner eignen Weise thun. Wd. Was einem wirklich zuwider ist, hält man sich auch sicherlich vom Leibe. Rchl. Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es so wenig neues giebt. Lß. Gründlich und bündig kann man seyn, wenn man von der Wahrheit auch noch so weit entfernt bleibt. Lß. Was der sogenannte große oder doppelte Hieb einem schön läßt, wenn man einmal bei gewissen Jahren ist! Lcht. Wüßten wir, wo jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein. Claudius.

Auch die fragenden Formen brauchte man früher sehr oft in unbestimmter Geltung, aber mit der Vorsilbe et: etwer, etwas, woraus südliche Mundarten epper, eppis, eppes gemacht haben, und etwelch. Nur etwas hat sich erhalten, etwer und etwelche sind nicht mehr hochdeutsch, beide aber kommen als einfaches wer und welch (§. 58) doch bisweilen vor, so wie etwelche in der Form etliche als Zahlwort. Eine noch stärkere Hervorhebung der unbestimmten Geltung bewirkt die Vorsetzung von irgend: irgend einer, irgend jemand, irgend etwas, irgend etwer, irgend etwelche; für letztere beide stets irgendwer, irgendwelche, so wie auch irgendwas vorkömmt, wie denn überhaupt was in der Bedeutung von etwas gilt.

Ist von ungefähr wohl jemals was geschehen? Wd. Wenn ganz was Unerwartetes begegnet, wenn unser Blick was Ungeheures sieht, steht unser Geist auf eine Weile still. G. Ich glaube so sehr als irgendwer ein Feind des Manierierten zu seyn. A. W. Schlegel. Es schien ihn fast zu plagen, als hätt' er wen erschlagen. B. Großmuth und Wohlthätigkeit geht in England auch nicht in allen Straßen umher, wie ich es in deutschen Comödien vorgestellt sehe, wo, wenn es wem an Geld fehlt, immer ein reicher Engländer hinter der Culisse steht. F. J.

V. Hauptstück.

Bildung der Zahlwörter und der gesteigerten Beiwörter.

A. Zahlwörter.

§. 259.

Zahlende Haupt- und Beiwörter.

Bedeutung und Eintheilung der Zahlwörter ist §. 62 ff. angegeben. Das Zahlwort hat das Geschäft der Vereinzelung nach Menge, Ordnung und Maß. Davon ist zu unterscheiden die Wiedervereinigung des Vereinzelten zu einem Ganzen. Eine bestimmte Zahl Einheiten kann nähmlich wieder unter den Gesichtspunkt eines einfachen Ganzen gebracht werden, und ist für ein solches Ganze ein besonderes Wort vorhanden, so kann dies kein Zahlwort mehr heißen, sondern hat Geltung und Form des Hauptworts, und zeigt keine Zahl an, sondern eine Zahlengröße. Wir besitzen leider nicht für alle Zahlen, die hier von Wichtigkeit seyn könnten, entsprechende Hauptwörter. In einzelnen Provinzen kommen deren vielleicht von 2—12 vor, im Hochdeutschen sind nur allgemein angenommen:

Zwei: ein Paar.
Zehn: ein Zehn't, im Handel und Wandel ein Decher.
Zwölf: ein Dutzend.
Fünfzehn: ein Mandel.
Sechzig: ein Schock.
Hundert: ein Hundert.
Tausend: ein Tausend.

Alle diese Hauptwörter sind dritten Geschlechts [1]). Will man andre Zahlenmengen auf diese Weise zusammenfassen, so braucht man schlechtweg die Grundzahl: das erste Zwanzig, Dreißig, Vierzig. — Alle diese Zahl-Hauptwörter verhalten sich zum eigentlichen Zahlwort, wie der Mengenahme zur Mehrzahl; also

1) Mandel kommt auch weiblich vor, doch ist das dritte Geschlecht wohl vorzuziehen.

Dutzend zu zwölf, wie Gezweig, Judenschaft zu Zweige, Juden.

Ferner müssen wir unterscheiden vom Zahlwort selbst die Uebertragung des Zahlbegriffs auf Personen und Dinge, wofür dann die Nachsilben er und ling gelten; z. B. ein Einer, Vierer, Fünfer, Sechser, Zehner, Zwanziger, Dreißiger, Vierziger, — welche bedeuten können: 1) eine Person, welche diese Zahl von Jahren besitzt; 2) eine Person, welche in den genannten Jahren geboren ist; 3) eine Münze, welche diese Zahl kleinere Münzen in sich begreift. — Aehnliche Bedeutung hat die Anfügung ling: Zwilling, Drilling, Vierling. — Der abstrakte Begriff der Zahl kann ferner an sich als Beschaffenheit gedacht werden, und hier haben wir die Verbindung mit heit: Einheit, Dreiheit, Vielheit, Allheit.

Eben so kann der Zahlbegriff auf ganz bestimmte, einzelne Gegenstände und Eigenschaften übergetragen werden; z. B. Zweibein, Dreibein, Vierbein; Einfuß, Dreifuß, Vielfuß, Tausendfuß; eindrähtig, zweidrähtig, dreidrähtig; ein= zwei= drei= vielfarbig; ein= zwei= drei= viersitzig; ein= zwei= drei= vielspännig, und so in einer Menge Zusammensetzungen, von denen ich nur die wichtigsten mit ein anführen will: ein=bohrig, köpfig, händig, fältig, förmig, hufig, jährig, tägig, stündig, müthig, schalig, winklig, eckig, schichtig, schläferig, schneidig, stämmig, ästig, stimmig, tönig, trächtig, blätterig, dochtig, stöckig, klappig. — Die Sprache bietet hier den freiesten und erfreulichsten Spielraum dar, für jeglichen Begriff eines Dinges, das mehrfach sich vorfindet, ein Adjektiv auf ig zu bilden; man kann von einer vierstubigen Wohnung, einem zehnfenstrigen Hause, einem sechsstrophigen Gedichte, einem fünfaktigen Trauerspiel reden: überall wird das Adjektiv erst der Zusammensetzung zu liebe gebildet, ganz wie in den §. 252 angeführten Fällen.

§. 260.

Die eigentlichen Zahlwörter.

Die Abstammung der Grundzahlen eins bis zehn ist dunkel. Elf (eilf) und zwölf sind Zusammensetzungen mit dem

alten Worte lif oder lëf, das so viel als Rest (Wurzelbildung von bleiben) bedeutet, so daß also elf so viel ist als einlief, d. i. eins übrig von zehn, zwölf oder zweelif zwei übrig. Zwanzig, dreißig u. s. f. sind Zusammensetzungen der Grundzahlen mit dem Zahlen-Hauptwort zig, das noch jetzt im Handel und Wandel in der Form Dëch oder Dëcher vorkommt. Hundert und Tausend sind eigentlich Hauptwörter wie Paar, Dutzend, Schock. Sie werden jetzt adjektivisch gebraucht wie zwei, drei, vier, z. B. tausend Menschen kommen; oft aber auch substantivisch, z. B. ein Tausend Menschen kommt. — Dasselbe ist der Fall mit Paar; man sagt: „ein paar Reiter erschienen“ oder „ein Paar Reiter erscheint,“ lieber: „ein Reiterpaar.“ Daß bei paar der Artikel stehen bleibt, ist zwar sonderbar, allein wir sagen ebenfalls: „einhundert Soldaten rücken ein, eintausend Brote sollen geliefert werden.“ Man sollte freilich einpaar ungetrennt schreiben.

Tausende fliehen in ferne Lande; tausend Opfer fallen auf dem Blutgerüste, und neue Tausende drängen sich hervor. **Sch.** Im nächsten Bett war aufgewacht ein Paar Verrätherohren. **W.** Machen Sie sich nicht zum Märtyrer von einpaar schönen Augen. **Gel.**

§. 261.

Ableitungen.

1. Von den Grundzahlen werden durch Ableitungen und Verbindungen gebildet:

a) Die Ordnungszahlen, durch ein ableitendes t: der dritte, vierte, fünfte, sechste u. s. f. Der erste ist aber nicht von ein abgeleitet, sondern von eher. Zu diesen Ordnungszahlen muß man auch rechnen: der eine und der andre; hier werden bloß zwei einander gegenübergestellt; so wie der erste Gegensatz ist von: der letzte.

b) Die Verschiedenheits- oder Beschaffenheitszahlen, welche die Verschiedenheit der Art angeben, durch Anhängung von lei, dessen Ursprung sich nicht mit völliger Bestimmtheit nachweisen läßt: einerlei, zweierlei, dreierlei, mancherlei, vielerlei, allerlei u. s. f. Auf jeden Fall ist lei eigentlich ein Hauptwort und steht im Geni-

tiv; „zweierlei Hunde“ will gerade so viel sagen als: „zweier Art Hunde.“ Jetzt brauchen wir diese Verbindungen durchaus wie Adjektive; denn wir sagen sogar: „Hunde von zweierlei Art.“ Bei der Aehnlichkeit zwischen Zahlwort und Fürwort darf man sich nicht wundern, daß auch aus Fürwörtern neue Formen auf lei gebildet werden; z. B. meinerlei, deinerlei, solcherlei, welcherlei, dieserlei. Sie sind zwar nicht mehr recht gebräuchlich, verdienten es aber wieder zu werden. Wie kurz sagt Logau (17. Jahrh.):

> Zu etwas Großem noch wird Sordalus wohl werden;
> Denn seinerlei Geburt ist nicht gemein auf Erden.

c) Die Vertheilungszahlen, welche anzeigen, daß dieselbe Zahl an verschiedenen Punkten wiederkehrt. Sie bilden sich durch Vorsetzung von je: z. B. An den Thoren stehen jefünf Mann Wache. Hierher gehört auch jeder, der immer wiederkehrend. Natürlich lassen sich auch die Ordnungszahlen so auffassen; z. B. je der dritte Mann wird erschossen; wofür man auch setzen könnte: jeder dritte Mann.

2. Von den Ordnungszahlen werden wieder gebildet:

a) Die Zahlen der Hälfte durch Anhängung von halb: drittehalb, viertehalb, anderthalb, anstatt zwei und ein halbes u. s. f.

b) Die Gesellschaftszahlen durch Vorsetzung von selb; z. B. selbander, selbdritter, selbvierter gehen, was aufzulösen ist in: selbst als anderer, dritter, vierter gehen. Auch hier erscheint ander als Gegensatz von einer, und selbander ist Gegensatz von allein, wofür auch selbeinzig vorkömmt.

§. 262.

Unbestimmte Zahlwörter.

Von den eigentlichen unbestimmten Zahlwörtern müssen hier ebenfalls die Hauptwörter getrennt werden, worin nur die Vorstellung einer unbestimmten Zahlengröße liegt. Als solche Haupt-

wörter sind nichts und genug zu betrachten; „nichts an Gütern, genug Güter“ sagen unbestimmt aus, was: „ein Dutzend Güter“ in runder Summe benennt. Doch werden eitel und lauter auch in diesem Sinne gebraucht; z. B. eitel Gold, lauter Wasser, und endlich stehen wenig, viel, mehr und Alles (All) auch oft als Hauptwörter.

B. Die gesteigerten Beiwörter.

§. 263.

Begriff der Steigerung.

Ich knüpfe die sogenannte Steigerung an die Bildung der Zahlwörter, da sie in der That sowohl der Bedeutung als der Form nach dahin gehört. Denn durch diese Steigerung oder vielmehr Vergleichung wird der Begriff einer Eigenschaft oder Zahl auf mehrere vertheilt und die Beilegung derselben nach gewissen Stufenfolgen abgemessen. Eine Steigerung des Begriffes der Eigenschaft an sich liegt eigentlich nicht in diesen Formen; schöner z. B. zeigt keinen höhern Grad von Schönheit überhaupt an, so daß es etwa so viel wäre als sehr schön, sondern nur ein bedeutenderes Maaß in Bezug auf anderweitiges Vorkommen der Eigenschaft; aber in diesem Sinne sind auch zwei, drei Steigerungen von eins, und jede folgende Zahl drückt eine Steigerung der vorhergehenden aus.

Bekanntlich nimmt man drei Stufen des Beiworts an, die man Positiv, Comparativ und Superlativ nennt: schön, schöner, schönst. Man kann sie zusammenhalten mit den Zahlformen Einzahl, Zweizahl, Mehrzahl (Singular, Dual, Plural) oder die Ordnungszahlen der erste, der andere, der letzte. a) Der Positiv giebt den natürlichen einfachen Stand der Beschaffenheit an, wie er sich an dem Einzelnen oder an einem aus mehrern bestehenden Ganzen zeigt; er entspricht also dem Einen; z. B. der Elephant ist groß. Der Comparativ stellt nun ein Anderes gegenüber, das gar mannig-

faltiger Art seyn kann; z. B. der Mammuth war **größer** als der Elephant, der Elephant ist größer als er schön ist. Der **Superlativ** stellt allem Andern ein **Letztes** und **Aeußerstes** entgegen; z. B. der Elephant ist das größte Thier; immer aber nur vergleichungsweise, denn an sich braucht das, was ich das **größte** nenne, gar nicht groß zu seyn, z. B. die Nachtigall ist der größte Singvogel. Die wirkliche Steigerung des **Begriffes**, unabhängig von der Vergleichung, drücken wir im Deutschen ganz anders aus, nähmlich durch Adverbien: sehr bedeutend, furchtbar, ungeheuer, unmaßen groß. Wenn Dichter Comparative und Superlative als Erhöhungen der Eigenschaft gebrauchen, so thun sie nichts, als was sie auch mit andern Sprachformen vornehmen, sie benutzen sie zu Zwecken, die nicht in deren Wesen an sich liegen. b) Hierher sind aber natürlich nicht solche Ausdrucksweisen zu zählen, wo das **Andre** oder **Letzte** der Vergleichung nur ausgelassen ist; z. B. die Sitten sind jetzt milder (als früher); die Sitten waren früher einfacher (als jetzt). c)

a) In den Tropen sind die Gewächse saftstrotzender, von frischerem Grün, mit größern und glänzendern Blättern geziert, als in den nördlichern Erdstrichen. **A. v. H.** Die griechische Sprache ist die gebildetste der Welt, die griechische Mythologie die reichste und schönste auf der Erde, die griechische Dichtkunst endlich vielleicht die vollkommenste ihrer Art, wenn man sie ort- und zeitgemäß betrachtet. **Hd.** b) Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie. **Kl.** Wer nannte dir den kühneren Mann, der zuerst am Maste Segel erhob? **Kl.** Ihr Edleren, ach, es bewächst eure Male schon ernstes Moos. **Kl.** c)

> **Werther** war von eines Gottes Güte,
> **Theurer** jede Gabe der Natur;
> Unter Iris schönem Bogen blühte
> **Reizender** die perlenvolle Flur.
> **Prangender** erschien die Morgenröthe
> In Himerens rosigem Gewand;
> **Schmelzender** erklang die Flöte
> In des Hirtengottes Hand.
>
> **Liebenswerther** mahlte sich die Jugend,
> **Blühender** in Ganymedes Bild,
> **Heldenkühner**, **göttlicher** die Tugend
> Mit Tritoniens Medusenschild.

Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen enges Band;
Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Schiller.

§. 264.

Form der Steigerung.

1. Die drei Ordnungszahlen der eine, der andere, der letzte stellen uns auch die Form aller Steigerung auf. Der Comparativ wird durch er, der Superlativ durch t gebildet. Jn letzte lehnt sich dieses unmittelbar an den Positiv [1]); die Superlative der eigentlichen Beiwörter werden in der Regel nicht vom Positiv, sondern vom Comparativ gebildet. Das r des Comparativs ist aber aus einem ältern s hervorgegangen, wie war aus was, daher geht der Superlativ nicht auf rt (schönerte), sondern auf st aus (schönste), und im Neuhochdeutschen kann man ganz richtig sagen: der Superlativ werde aus dem Positiv durch st gebildet, oder vielmehr durch est. Wohllaut und Wohlbewegung entscheiden, ob das e wegfällt oder bleibt. Man wird sagen; der leiseste, böseste, wundeste, lindeste; hingegen: der schönste, frömmste, edelste, würdigste.

2. Da im Altdeutschen einige Comparative auf ir, andere auf or ausgiengen, so erklärt sich daraus, warum einige den Umlaut annehmen, andere nicht; z. B. ärger, ärmer, wärmer, härter, gröber, röther, jünger, kürzer, größer; hingegen: karger, schlaffer, lahmer, hohler, blauer, brauner.

3. Einige Beiwörter haben eine etwas unregelmäßige Steigerung. Sie zerfallen in zwei Ordnungen:

a) die höhern Stufen werden von einem andern Stamme gebildet:

gut	besser (von baß)	der beste oder beßte
recht	richtiger	— richtigste
viel	mehr	— meiste;

1) Der Positiv letz bedeutete im Altd. langsam, spät; er ist noch jetzt im Oberd. ganz gewöhnlich, bedeutet aber falsch, unrecht, links; z. B. der letze Weg, die letze Hand, das letze Wort.

b) der Stamm bleibt:

hoch	höher	der höchste
nahe	näher	— nächste
groß	größer	— gröste oder größte.

4. Oft verbietet der Wohllaut, die Steigerung am Beiworte selbst vorzunehmen. Dann setzt man lieber den Comparativ oder Superlativ eines Adverbs vor und bezeichnet also die Steigerung an diesem. Für den Comparativ gilt gewöhnlich mehr, bisweilen auch besser oder höher, z. B. mehr gerührt, mehr aufmerkend, besser aufmerkend, höher strebend; für den Superlativ gelten besonders zumeist, am meisten, am höchsten u. a., z. B. zumeist verschwenderisch, am höchsten strebend. Es gehören hierher besonders die Adjektive auf isch, deren Superlative schlecht klingen würden; z. B. der lügnerischeste, weibischeste, und die Partizipien der Gleichzeitigkeit, bei denen der Comparativ oft nach Klang und Bewegung ein übles Bild geben würde, z. B. der nachdenkendere, billigendere, versöhnendere.

§. 265.

1. Es giebt Beiwörter, die das vereinzelnde Element und den vergleichenden Gegensatz zu etwas anderm schon ihrer Bedeutung nach in sich tragen und daher den Ordnungszahlen gleich stehen (§. 66). Hierher gehören: der untere, obere, vordere, hintere, innere, äußere, mittlere u. a. Alle diese können eigentlich keine Steigerung erleiden, so wenig als eine Zahl gesteigert werden kann. Allein so wie die Sprache den andern vom zweiten unterscheidet, so auch den untern vom untersten und den vordern vom vordersten; wenn auch der Gebrauch zwischen beiden Formen nicht immer streng unterscheidet, so liegt doch in der Form vorderer bloß der Gegensatz zu einem, in vorderster zu allen. Ich brauche wohl nicht erst zu erinnern, daß alle jene Adjektive auf er Comparativformen sind, denen gar kein Positiv entspricht; so wie dem andern ebenfalls nichts antwortet.

2. Uebrigens läßt sich der Superlativ wieder steigern, und zwar auf zweierlei Art. Entweder will man den Begriff des

Aeußersten und Letzten nachdrucksvoll hervorheben, und dies wäre ein Superlativ des Superlativs, der stets durch den vorausgesetzten Genitiv aller bezeichnet wird, z. B. der allerschönste; oder man stellt zwei Superlative einander vergleichend gegenüber, z. B. zwei erste oder zwei letzte, und dann muß einer der erstere, der andere der letztere seyn. Hier hätten wir also einen Comparativ des Superlativs. Er findet aber blos in den eben genannten beiden Wörtern statt. Die Sprache hat nicht für gut gefunden, bei eigentlichen Beiwörtern dergleichen Formen zu bilden, z. B. die schönstere, geliebtestere. Hat man zwei schönste, größte, kleinste und stellt sie wieder einander gegenüber; so redet man wieder von der Schöneren, oder lieber von der mehr und minder Schönen; oder umschreibt: „die Schönere unter den Schönsten; die Schönste unter den Schönen." Vermuthlich ist nur die Rücksicht auf Wohlklang, die allerdings in der Regel leiden würde, daran Schuld, daß das Neuhochdeutsche Formen wie schönstern nicht getrieben hat. Daß aber der scherzhafte Dichter dergleichen wohl wagen darf, lehrt folgendes Gedicht von Fr. Rückert:

Grammatische Deutschheit.

Neulich deutschten auf deutsch vier deutsche Deutschlinge deutschend,
Sich überdeutschend an deutsch, welcher der deutscheste sey.
Vier: deutschnahmig benannt, Deutsch, Deutschrich, Deutscherling, Deutschdich,
Selbst so hatten zu deutsch sie sich die Nahmen gedeutscht.
Jetzt wettdeutschten sie, deutschend in grammatikalischer Deutschheit,
Deutscheren Comparativ, deutscheren Superlativ:
„Ich bin deutscher als deutsch!" — „Ich deutscherer!" — „Deutschester bin ich!" —
„Ich bin der Deutschereste, oder der Deutschestere!"
Drauf durch Comparativ und Superlativ fortdeutschend,
Deutschten sie auf bis zum Deutschestereſtereſten,
Bis sie von comparativisch- und superlativischer Deutschung
Den Positiv von Deutsch hatten vergessen zuletzt.

3. Wie aus den Superlativen erster und letzter die Comparative ersterer und letzterer gebildet werden, so aus dem Comparativ mehr die neue Comparativform mehrer; beide unterscheiden sich aber bedeutend in Sinn und Gebrauch. Mehr

steht immer ohne Biegungsendung; man sagt durchaus nur: mehr Geld, mehr Brot, wie man eigentlich auch bloß sagt: viel Geld, viel Brot; der Form „vieles Geld" entspricht dann „mehrerlei Geld." Mehrer kömmt bloß in der Mehrzahl vor und kann seine Biegungsendungen nie verlieren, gleich den Superlativen. Dem Sinne nach ist es nicht Comparativ von viel, sondern steht dem Ausdrucke „einige, etliche," gegenüber, wie der andre dem einen, und hat den Sinn von ziemlich viel. Man sagt z. B.: „Auf der Messe waren viel Käufer, aber noch mehr Verkäufer; mehrere Waaren haben gar keinen Absatz gefunden." Der Unterschied zwischen mehr und mehrer liegt also nicht etwa im Grade der Steigerung, sondern mehrer ist ein ganz andrer Begriff, ein besonderes Wort, so wie einige sich ganz abgelöst hat von ein. Um desto mehr ist es zu verwundern, daß in neuester Zeit plötzlich der ganze Unterschied hat umgestoßen werden sollen, indem man etwas großes gefunden zu haben meinte, wenn man das zweite r in mehrer völlig striche, dafür aber dem mehr seine Biegungsendung wieder gäbe, so daß nun mehre Verkäufer eben so gut stehen soll für mehr Käufer, als für mehrere Käufer. Man weiß hier in der That nicht, ob man mehr von Schwachsinn reden soll, der den zu Tage liegenden Unterschied nicht sieht, oder von Affectation, die gern etwas Apartes haben will. Auf jeden Fall ist es sonderbar, einen althergebrachten [1]), tiefbegründeten Unterschied umstoßen zu wollen. Soll dies nun einmal geschehen, so gehe man wenigstens noch weiter und schreibe anstatt mehr gleich das regelmäßige vieler; z. B. viele Käufer, aber noch vielere Verkäufer. So viel ich weiß, ist jenes mehre von Berlin ausgegangen, und so haben denn die Berliner Schriftsteller und die Schriftsteller der Abendzeitung (welche alle das Trennungs=s in zusammengesetzten Wörtern weglassen müssen) ihre eigene deutsche Grammatik. So viel ich weiß, hat noch kein bedeutender Schriftsteller mit eingestimmt.

Ein Staat: mehrere Staaten; mehrere Staaten: mehrere Staatsverfassungen; mehrere Staatsverfassungen: mehrere Religionen. Lß.

---

1) Denn der Unterschied besteht schon seit mehr als 600 Jahren.



Schon der fabelnde Homer beschreibt die Sitten mehrerer Völker, so weit seine Kenntnis reichte. Als späterhin die eigentliche Geschichte sich von der Person loswand, bereisete Herodot mehrere Länder und trug mit löblich kindischer Neugierde zusammen, was er sah und hörte. Hd. Strecken von mehrern hundert Meilen sind mit Korallenriffen umringt. F. Mehrere Gründe vereinigten sich, die österreichischen Prinzen zu Stützen des Pabstthums zu machen. Sch. Der unbewaffnete Bürger hat mehr Schätze und mehr Menschen zu verlieren als der bewaffnete. J. P. Zuweilen ist des Sinns in einer Sache auch mehr, als wir vermuthen. Lß.

VI. Hauptstück.

Bildung der Adverbien.

§. 266.

Entstehung der Adverbien überhaupt.

Zum Adverb kann jedes Wort werden, sobald es seine lebendige Bedeutung verliert und nur dienen muß, um Richtungen und Beziehungen andrer Begriffe anzugeben. So ist z. B. heim, ursprünglich ein Hauptwort in der Bedeutung Haus oder Heimath, jetzt nur noch Adverb, da es bloß die Richtung und Art einer Thätigkeit anzeigt, z. B. heim gehen, ohne mehr eine selbständige Vorstellung auszudrücken. In der Regel schleifen sich einzelne Casus des Nennworts zu Adverbien ab und werden somit eigne Wortgebilde, z. B. abends, morgens, oder eine Verbindung von Präposition und Nennwort tritt für immer zusammen, um eine gewisse Richtung auszudrücken, z. B. zurecht, zufrieden, insgemein, oder endlich es bilden sich bestimmte Ableitungen und Zusammensetzungen, wodurch adverbiale Beziehungen sich kundgeben; z. B. rücklings, diesseits, heerdenweise, aufwärts.

Ich gebe eine Reihe Nennwörter, denen Adverbformen mannigfacher Art entsprechen:

Wald: waldein, waldaus, waldwärts.
Jahr: jahraus, jahrein, von Jahr zu Jahr, jährlich, jahrweise.
Kind: von kindauf.
Haupt: zu Haupten, häuptlings.
Strom: stromwärts, stromab, stromauf, stromweise.
Stunde: von stundan, stündlich, stundenweise, stundenlang, stundenweit.
Berg: bergab, bergan, bergauf, bergunter, zu Berg.
Himmel: himmelwärts, himmelher, himmelauf, himmelan, gen Himmel.
Erde: erdwärts, auf Erden, zur Erde (zur Erde fallen).
Treppe: treppauf, treppab.
Feld: feldein, feldaus, feldwärts, überfeld.
Stück: stückweise, zu Stücken.
Bett: zu Bett.
Tisch: zu Tisch.
Haufe: zuhauf, haufenweise, bei Haufen.
Rücken: zurück, rückwärts, rücklings, hinterrücks.
Grund: zu Grund, von grundaus.
Zeit: zeitlebens, zu Zeiten, zeitlich, zeitweise, von Zeit zu Zeit.
Hand: zu Handen, handlings, vorhanden, abhanden, überhand, behend.
Trupp: truppweise.
Gruppe: gruppenweise.
Jugend: von jugendauf.
Seite: seitwärts, meinerseits, deinerseits, allerseits, beiseit, abseit.
Weile: bisweilen, zuweilen, mittlerweile, unterweilen.
Weg: unterwegs, allerwegs, deswegen, meinetwegen.
Land: landwärts, zu Land, landein, überland.
Zweifel: zweifelsohne, sonder Zweifel.
Küste: küstenwärts.
Ufer: uferwärts, uferan.
See: seewärts.
Leib: zu Leibe, beileibe.
Liebe: zulieb, vorlieb (eigentlich für Liebe).
Noth: vonnöthen.
Augenblick: augenblicks, augenblicklich.
Tropfen: tropfenweise, in Tropfen.
Ring: rings, ringsum.
Theil: theilweise, zutheil, theils.
Gegentheil: gegentheils.
Nacht: nachts, nächten, zu Nacht, nächtlich, allnächtlich, hinächt (obd.).
Morgen: morgen, morgens.

Tag: tags, mittags, täglich, von Tag zu Tag, tagaus, tagein.
Mitte: inmitten, mittenin, mittendrin.
Ecke: übereck.
schlecht: schlecht, schlechterdings, schlechthin, schlechtweg, schlechtab.
kurz: kurz, kürzlich, in kurzem, vor kurzem, kurzweg, kurzum, kurzab, kurzhin.
sanft: sänftlich, sänftiglich, sanfte.
lang: längs, längst, längstens, lange, langhin, langher.
recht: rechts, recht, gerechterweise, rechtwärts, rechtsum.
neu: neulich, neuerdings, neulings, von neuem.
jung: jüngst, jüngsthin.
alt: vor Alters, altershalben.
gerade: gerade, geradaus, geradhin, geradab.
voll: vollauf, vollends.
gleich: gleich, sogleich, gleicherweise, gleichermaßen.
rein: reinaus, reinab.
gewiß: gewißlich, gewissermaßen, für gewiß.
der: da, daher, dahin; indeß, unterdeß, ehedessen, vordem, nachdem, seitdem, zudem u. v. a.
wer: wo, wann, wie, woraus, wohin, woher u. v. a.
dieser: ohnedies, diesseits, dieserhalben.
jener: jenseits.
meiner, deiner, seiner: meiner- deiner- seinerseits, meinetwegen, deinethalben,
selber: selbst, daselbst.
alle: allerseits, allerwegen, allorts, allzeit, überall, allemal.
wenig: wenigstens, aufs wenigste.
minder: mindestens, aufs mindeste, zum mindesten.
ein: einmal, einerseits, einst, überein.
zwei: zwier, zweimal, zu zwei, entzwei, zweitens.
drei: dreimal, zu drei, drittens.
erste: zuerst, erstens, erstlich.
letzte: zuletzt, letztens, letzlich.
andere: anderseits, anderwärts, andernfalls.
jeder: jederzeit, jedenfalls, jedermänniglich, jedesmal.
keiner: keineswegs, keinesfalles, keinmal.

In diesem Verzeichnisse begegnen wir den §. 70 angegebnen vier Classen von Adverbien, nählmlich substantivischen, adjektivischen, pronominalen und zählenden. Diese müssen wir einzeln betrachten, zuvor aber noch von den Partikeln reden, welche in alle vier Classen eingreifen.

§. 267.

A. Partikeln.

Partikeln heißen nach §. 70 solche Adverbformen, die gar keinen lebendigen Inhalt haben, sondern nur bestimmte Richtungen und Beziehungen im allgemeinen anzeigen. Sie haben sich also von der lebendigen Bedeutung eines Nennworts oder Verbums noch weiter entfernt als die andern Adverbien, stehen den Ableitungssilben nahe und werden auch großentheils wie diese angewandt, nahmentlich um ein Nennwort zum Adverb zu machen. Einfache Partikeln sind: durch, um, mit, nach, zu, aus, bei, ein, an, vor, auf, ab, deren Ursprung dunkel ist; abgeleitet scheinen oder sind deutlich: entgegen, empor, nieder, außer, inner, unter, über, hinter, wieder, fort; aus abgeschwächten Hauptwörtern oder aus Zusammensetzungen mit denselben sind entstanden: weg (Weg), zurück; aus Fürwörtern: da, dort, hier, hin, her u. a. Einige dienen bloß als Präpositionen und Conjunktionen wie: neben, zwischen, gegen, von, bis, treten aber mit andern Partikeln zu neuen Formen zusammen, wie denn die Partikeln unter einander sich mannigfaltig verbinden; z. B. durchaus, durchweg, durchhin; umhin, umher; gegenüber; nachher, hernach, darnach; zusammt, zuvor; bisher, bisanhin; anher, anhin; vorüber, voraus, vorbei, voran, vorweg; überaus, überhin; wiederum; fortan, fortzu; hierzu, hierauf; hindurch, hinüber, hinfort; heran, herunter; nebenan, nebenzu, nebendurch, nebenaus; zwischenan, zwischenzu, inzwischen. Auch Verdoppelungen derselben Partikel so wie Verbindungen zweier verschiedener durch und treten oft ein, z. B. fort und fort, um und um, über und über, wieder und wieder, durch und durch, vor und nach, hier und da, da und da, da und dort, ab und an, ab und auf, drunter und drüber, ab und zu.

Die eigentlichen Partikeln zeigen alle die Richtung an, wohin eine Bewegung geht [1]). Ihnen stehen zur Seite die ab-

---

1) Man verwechsle die Bedeutung der Partikeln an sich nicht mit ihrer Bedeutung als Präpositionen. Die Präposition aus, z. B. aus dem Hause, zeigt nie das Wohin an, sondern im Gegentheil



strakten Raumadverbien, die meist auf en ausgehen, und das Wo ausdrücken. Der Begriff des Woher wird nun durch eben diese Raumadverbien mit Vorsetzung der Präposition von gegeben; z. B.

Wo.	Wohin.	Woher.
unten	unter	von unten
oben	auf	von oben
drüben	über	von drüben
innen	ein	von innen
außen	aus	von außen
vorn	vor	von vorn
hinten	hinter	von hinten
nebenan	daneben	von nebenan
(hie)nieden	nieder	von hienieden
zwischenan	zwischenein	von zwischenan
gegenüber	entgegen	von gegenüber
umher	herum	
weit	weiter	von weitem
fern	fort	von fern
da	dahin	von da, von dannen.

§. 268.

B. Pronominaladverbien.

1. Die Pronominaladverbien sind besondre Formen des Fürworts. Wie dieses zerfallen sie in fragende und nennende. Die fragenden sind: was, wie, wenn, wann, wo, und Verbindungen mit was und wo, z. B. warum, womit, wodurch, woraus, wozu, woher, wohin. Es könnte auffallen, daß ich was zu den Adverbien zähle; allein es ist gerade eines der am häufigsten vorkommenden, gewöhnlich in der Bedeutung warum oder wozu; z. B. Was plagst du dich? Was sagst du auf dieses? Man kann dieses was entweder ansehen als entsprungen aus einem ältern genitivischen wes, oder geradezu als den Akkusativ dritten Geschlechts, der sehr gern

stets ein woher; das Adverb aus stets das Wohin; z. B. er geht aus; oft bloß das Ende; z. B. das Licht geht aus. Allerdings würde das Adverb folgerechter außer heißen.

zum Adverb wird. — Zwischen wann und wenn hat man einen ganz unbegründeten Unterschied festsetzen wollen, als ob wenn nur die Bedingung anzeige, wann die Zeit. Die Wahrheit ist, daß wann nur in feierlicher Rede steht, sonst überall wenn vorkömmt.

Was rast das Volk, was wälzt sich dort die langen Gassen brausend fort? Sch. Was sorgst du ängstlich für dein Leben? Gel. Was toben die Heiden und rasen die Völker? Lth. Wann begann er und wo ist er, der wie Gott würdig meiner Liebe sey? Kl. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Lth.

2. Diese fragenden Adverbien werden auch als unbestimmte gebraucht, gewöhnlich mit vorausgesendetem irgend; doch gelten wo und wann an sich schon für irgendwo und irgendwann. Etwa oder etwan hat eine ganz besondre Bedeutung angenommen und drückt ungefähr dasselbe aus, was wir auch durch vielleicht geben.

Anderswo geschehen Thaten. Sch. Wer geboren ist, muß irgendwo geboren seyn. Wd. Assads Ton schläft auch wohl wo in meiner Seele noch. Lß. Sie liegt verkennet in Nachtgewölben unter der Erde wo der Klosteröden — die farbenhelle Schrift. Kl. Sind die Aegypter aus dem Schlamme ihres Nils zur Originalnation der Welt entsprossen? oder, wenn sie anderswoher kamen, durch welche Veranlassungen unterschieden sie sich so ganz von allen Völkern, die rings um sie wohnen? Hd.

3. Den fragenden wo, wann, wie antworten die deutenden da (dar), dann (dannen) und so, alle drei eine Menge neuer Adverbien gebährend durch Zusammensetzungen mit Präpositionen. Da nimmt die Präposition stets hinter sich, und so entstehen: dadurch, darum, dagegen, dawider, dafür, damit, darnach, dazu, daraus, dabei, davon, danebst, darob, darin, darein, daran, davor, darauf, darunter, darüber, dahinter, daneben, dazwischen. Eigentlich sollte man sie wohl als Zusammensetzungen mit das erklären; denn sie entsprechen alle den Auflösungen durch das oder durch dasselbe [1]). Darein und worein unterscheiden

1) Die Untrennbarkeit dieser Zusammensetzungen ist übrigens noch nicht so alt. Luther braucht beide Wörter bisweilen getrennt, doch

sich von darin und worin, wie sich die Verbindungen von in unterscheiden, je nachdem der Akkusativ oder der Dativ hinzutritt; darein ist so viel als in dasselbe, darin so viel als in demselben.

Ein philosophischer Dichter ist darum noch kein Philosoph, und ein poetischer Weltweiser ist darum noch kein Poet. **Ls.** Auf Magindanao bauen sie so viel Reiß, daß die nahegelegenen Inseln damit versorgt werden können. **F.** Um bald aus ihrer unangenehmen Lage zu kommen, wenden die Servitors den größten Fleiß an; dadurch lernen sie ihre Fähigkeiten besser entwickeln, und hiervon hängt denn doch ihr künftiges Glück ab. **F.** Auf Pfeilern und auf Bogen schwer, aus Quaderstein von unten auf, lag eine Brücke drüber her, und mitten stand ein Häuschen drauf. **B.** Ermordet nicht mein ganzes Glück! Ihr mordet sonst daneben auch eures Kindes Leben. **B.** Träume betrügen viel Leute, und es fehlet denen, die darauf bauen. **Lth.** Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus! **Lth.**

Laß du vom Hader, ehe du darein gemenget wirst! **Lth.** Wer eine Grube grabt, der wird darein fallen. **Lth.** Nehmt hin die Welt, doch theilt euch brüderlich darein! **Sch.** Ist es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel, daß die Thiere darin zu moralischen Wesen erhoben werden? **Ls.**

Einige Adverbien dieser Art entsprechen nicht nur dem da, sondern auch dem dann; darauf, z. B. kann bedeuten „auf demselben," aber auch „nach dieser Zeit." In der Regel aber entsprechen dem dann solche Verbindungen, in denen die Präposition voran steht und das Fürwort in dativischer oder genitivischer Form sich anschließt: ohnedem (ohnedies), nachdem, zudem, vordem, seitdem, ehedem, indem, indeß, unterdeß, währenddessen u. a. — Mit so sind nur sonach und somit verbunden.

4. Zu den deutenden Adverbien gehören auch hier und dort, hin und her. Dort ist Ableitung von da (dar); hier

---

nicht in der Bibelübersetzung, sondern in seinen andern Schriften, wo er sich mehr gehen läßt; z. B. Da weiß St. Paulus nichts von; da sagt St. Paulus nein zu. In Obersachsen ist die Trennung überhaupt gewöhnlich, man sagt: Da kann ich nichts gegen thun; da kann ich nichts von nehmen.

entspricht dem Sine nach dem dieser, wiewohl es wohl eher mit er oder einem verloren gegangenen Pronomen zusammenhängt. In Zusammensetzungen mit Präpositionen bedeutet hier oder hie durchaus dieser, z. B. hierdurch, hiegegen, hiemit, hiernach, hiezu, hieraus, hiebei, hievon, hierin, hierauf u. a. Die südlichen Mundarten haben auch noch ennet, enten oder ennen, das in Sinn und Form dem jener entspricht, welches in diesen Mundarten ener ausgesprochen wird.

Die drei Wörtchen hier, da, dort müssen uns dienen, um Beziehungen und Vereinzelungen anzugeben, wofür keine besondern deutenden Fürwörter vorhanden sind; so unterscheidet sich das der in ein der hier und der dort, eben so sind du da, du dort zwei besondre du. In Mitteldeutschland verbindet man dar und hie mit den Raumadverbien zu einem Worte, woraus denn immer zwei Entgegensetzungen wie diesseits und jenseits entstehen; z. B. hieneben — daneben, hienieden — darnieder. Hat das Raumadverb vokalischen Anlaut, so entstehen scheinbar ganz einfache Wörter; z. B.

hüben	drüben
haußen	draußen
hunten	drunten
hoben	droben
hinnen	drinnen.

Die Schriftsprache hat bloß hüben und drüben aufgenommen; es verdienten aber alle Aufnahme ins Hochdeutsche.

5. Hin und her unterscheidet die neuhochdeutsche Sprache so, daß jenes die Richtung von dem Orte weg bezeichnet, wo die Vorstellung des Sprechenden verweilt; her die Richtung nach demselben hin. Da, dort und hier werden also zum dahin, dorthin, hierhin und daher, dorther, hierher, und jede Partikel spaltet sich nun in zwei verschiedene Formen, unter und über werden z. B. zum hinunter, hinüber und zum herunter und herüber, hin und her sind also gleichsam die Artikel der Partikeln, wodurch die in den letztern liegende Richtung in einen bestimmten Bezug zum Sprechenden kömmt.

Sucht ihr Freunde, so kömmt aufs Land heraus! Voß. Alle gute Gabe kömmt von oben herab. Lth. Komm herein! du Gesegneter des Herrn! Was stehst du draußen? Lth. Wer fähret hinauf gen Himmel und herab? Lth. Der Zöllner sprang zum Dach hinan und blickt in den Tumult hinaus. W. Wer will hinab in die Tiefe fahren? Lth.

6. Die bis jetzt angegebnen pronominalen Adverbien rechnet man alle noch zu den Partikeln, da ihre Bedeutung ziemlich abstrakt ist. Für Zusammensetzung der wirklichen Fürwörter mit Hauptwörtern haben sich aber gewisse Formeln ergeben, wodurch wieder eine Menge neuer Adverbien entstehen, die man nicht mehr zu den Partikeln rechnen kann. Ich gebe die Hauptformeln und schließe gleich die Verbindungen mit allgemeinen Zahlwörtern an.

halben: meinet= deinet= seinethalben, deshalb, allenthalben.
wegen: meinet= deinet= seinetwegen, deswegen, allerwegen, keineswegs.
seits: meiner= deiner= seinerseits, diesseits, jenseits, einerseits, anderseits, allerseits, hierseits.
gestalt: dergestalt, sogestalt, solchergestalt.
maßen: dermaßen, solchermaßen.
nahe: desnahen, (veraltet), sonach, demnach, hiernach.
falls: desfalls, allenfalls, jedenfalls, keinesfalls.
gleichen: desgleichen, meinesgleichen, seinesgleichen.
mal: diesmals, jenesmal, einmal, keinmal, allemal, jedesmal, vielmal, manchmal.
theils: meinestheils, einestheils, anderntheils.

Auch heute, heuer, hinter (oberd. hinächt) sind nichts als Verschmelzung von hie mit Hauptwörtern, die aber ganz unkenntlich geworden sind (hietag, hiejahr, hienächt).

§. 269.

C. Substantivische Adverbien.

1. Substantivische Adverbien können wir besonders viererlei unterscheiden:

a) Casus des Hauptworts, besonders Genitive: morgen, morgens, abends, tags, vormittags, nachmittags, nachts, jahrs (z. B. jahrs einmal), monats, winters, sommers, frühlings, eingangs, anfangs, behufs, mittels, flugs, stets, stracks, spornstreichs, rings, theils, falls, angesichts, augen=



blicks, spottkaufs. Ja, selbst Verbindungen müssen hingezählt werden, wie: meines Wissens, geradeswegs, alle Wochen. Auch die Formen auf lings lassen sich hierher ziehen, wiewohl ihnen niemals ein Hauptwort auf ling zu Grunde liegt: blindlings, jählings, meuchlings, rücklings, schrittlings, rittlings, seitlings, häuptlings, köpflings.

b) Verbindungen mit Partikeln, die sich hinten anfügen: bergab, bergauf, bergunter, bergüber; kopfüber; stromauf, stromab; landein, landaus; feldein, feldaus; himmelauf, himmelan; wolkenauf, wolkenab; waldein; thalein, thalab; treppab, treppauf; querfeldein. Hierher kann man wärts rechnen, das eigentlich ein Adjektiv ist, aber nur noch im Sinne der Partikel hin sich an andere Partikeln und Hauptwörter fügt, um im allgemeinen die Richtung wohin anzugeben: abwärts, aufwärts, unterwärts, einwärts, himmel- see- land- strom- thal- wolken- ost- nord- west- süd- meer- seitwärts. Gegensatz wären Verbindungen mit her, z. B. himmelher; allein sie sind sehr selten, man braucht lieber die Präposition von, z. B. von kindan, von jugendauf, von grundaus.

c) Verbindungen mit Präpositionen, die sich vor das Hauptwort stellen: unterwegs, übereckś, überland, zurecht, zufrieden, zeitlebens, vor Alters, außer Landes. Besonders ist hier zu beachtungswerth, welches sich wirklich zur Formel gestaltet hat, um aus Nennwörtern Adverbien zu bilden: zuthal, zuberg, zuhauf, zurück, zusammen, zu Fuß, zu Tisch, zu Bett, zu Roß, zu Hofe, zu Hause, zu Pferde, zu Grund, zu Boden, zu Feld, zu Land, zu Meer, zuhanden, zur Hand. Die Schrift ist sehr unfolgerichtig in Beziehung dieser Adverbien; da man zusammen, zulieb, zufolge schreibt, so würde auch zuhaus, zutisch, zugrund richtig seyn.

d) Zusammensetzungen mit andern Hauptwörtern. Hier ist besonders weise zu bemerken, das zur Formel geworden ist, um Adverbien der Art und Gestalt zu bilden: tropfen- haufen- schaaren- heerden- paar- dutzend- schock- hundertweise.

2. Das Schwankende der Adverbien zeigt sich auch darin, daß sich an die besondern Formeln für ihre Bildung gar keine bestimmten Beziehungen knüpfen. Die Verbindungen mit zu drücken z. B. aus: a) den Ort: zu Pferd sitzen; b) die Richtung: zu Pferd steigen; c) die Art: zufrieden leben.

§. 270.

D. Adjektivische Adverbien.

1. Die adjektivischen Adverbien nennt man Beschaffenheitswörter; man braucht dafür keine besondere Formen der Beiwörter, sondern nimmt die Grundform derselben ohne Biegungszeichen; nennt also das Beiwort Adverb, sobald es sich nicht darstellt als einverleibt einem Hauptworte oder als Inhalt einer Behauptung, sondern nur als Bestimmung des Inhaltes einer Behauptung. So können fast alle Beiwörter, selbst die meisten Partizipien als Adverbien stehen; z. B. schön schreiben, gut lesen, sanft sprechen. Man könnte diese Formen ohne alle Endung als Akkusative dritten Geschlechts ansehen, so daß schön schreiben so viel wäre als „ein schönes schreiben;“ allein dem widerspricht die altdeutsche Form dieser Adverbien; sie giengen meist auf o aus, das sich im Mittelhochdeutschen zu e abschwächte und im Neuhochdeutschen ganz weggefallen ist, mit Ausnahmen von lange, das als Adverb das e stets behält. In Obersachsen braucht man viele Beschaffenheitswörter noch mit auslautendem e, z. B. sanfte sprechen, gerne spielen, balde kommen, leichte sich erzürnen, rechte arbeiten, sehre schwitzen, schlechte angezogen seyn, schnelle laufen, weite reisen.

Der Richter richtet nicht billig in eigner Sache. **Wb.** Zum Werke, das wir ernst bereiten, geziemt sich wohl ein ernstes Wort. **Sch.** Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand. **G.** Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide; aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck der Dinge Maß, die nur sich selber richten. **Sch.**

2. Manche Adjektivformen werden durch Anfügung von lich zu eigentlichen Adverbien, z. B. neulich, freilich, gänzlich, gütlich, schwerlich, weislich, klüglich, sänftlich,

kecklich, treulich, leichtlich, kühnlich; besonders Adjektive auf ig; z. B. ewiglich, kräftiglich, mächtiglich, billiglich, unsinniglich, muthiglich u. a. Allein sie gehören jetzt entweder mehr der Dichtersprache an oder sind für Adjektive gehalten worden und werden adjektivisch ebenfalls gebraucht, so daß hier ein wechselseitiges Vertreten beider Wortarten statt findet.

3. Wie bei den substantivischen Adverbien finden wir endlich auch bei den adjektivischen:

a) Genitivformen: anders, stracks, längs, rechts, links, stets, bereits, besonders, übrigens, vergebens, eilends, schweigends, durchgehends.

b) Verbindungen mit Präpositionen: bei weitem, von neuem, in kurzem, seit kurzem, um ein kleines, überlang, überkurz, insgesammt, insbesondere, insgemein, inskünftige, rundum, kurzum, jüngsthin, künftighin.

c) Verbindungen mit weise: klugerweise, glücklicherweise, sonderbarerweise, feigerweise, künstlicherweise, natürlicherweise.

§. 271.

E. Zahladverbien.

1. Hier haben wir zu unterscheiden: adverbiale Bildungen aus Zahlwörtern, und Uebertragung zählender, vereinzelnder Formen auf Adverbien andrer Art. Gewöhnlich nennt man nur die Adverbien ersterer Art Zahladverbien. Hierher gehören:

a) Verbindungen der Zahlwörter mit dem Hauptwort Mal: einmal, zweimal, dreimal, viermal; jedesmal, allemal, vielmal. Sie zeigen die Wiederkehr der Erscheinungen an, und dem Sinne nach gehören hierher auch oft, selten, nie, immer, von Zeit zu Zeit u. a.

b) Ableitungen von den Ordnungszahlen durch die Endung ens: erstens, zweitens, drittens, viertens u. s. f., die Endung ist nichts als der schwache Genitiv. Sie zeigen die Ordnung und Reihenfolge der Erscheinungen und Behauptungen an, und bilden sich auch durch die Präposition zu: zuerst, zuletzt, zum ersten, zum zweiten, zum dritten u. s. f.

Dem Sinne nach gehören hierher auch die Comparative ferner, weiter, die Wörter dann, endlich, nun, jetzt u. a.

c) Verbindungen der Ordnungszahlen mit Mal: das erstemal, das zweitemal, oder: zum erstenmal, zum zweitenmal. Sie zeigen die Reihenfolge wiederholter Erscheinungen an.

2. Dem Sinne nach gehören zu den Zahladverbien alle diejenigen Formwörter, welche die Gültigkeit einer Behauptung stärken oder schwächen. Hierher sind zuerst die Partikeln der Bejahung und Verneinung zu rechnen, und andre, welche verschiedene Grade der Gültigkeit anzeigen; z. B. keineswegs, allenfalls, jedenfalls, vielleicht, kaum, schwerlich, bestimmt, allerdings, schlechterdings, platterdings, gewissermaßen, einigermaßen. — Endlich sind hierher zu ziehen diejenigen Formwörter, welche den höhern oder niedern Grad der Eigenschaften angeben; im Hochdeutschen bedienen wir uns der Wörter sehr, bedeutend, unmaßen, außerordentlich, ungeheuer, zu; in absteigenden Graden: ziemlich, wenig; z. B. sehr groß, bedeutend theuer, außerordentlich schön, ungeheuer groß, unmaßen schön, zu klein, ziemlich langweilig, wenig angenehm. In den verschiedenen Provinzen werden aber eine Menge adjektivischer Formen in diesem Sinne gebraucht und gemisbraucht; z. B. fein, schön, einzig, schrecklich, grausam, unmenschlich, gräßlich, abscheulich, fürchterlich, wüthig, entsetzlich, hübsch, dämisch, verdammt, verzweifelt, fatal. Es kommen hierbei, wenn man die ursprüngliche Bedeutung solcher Wörter bedenkt, die sonderbarsten und lächerlichsten Verbindungen zum Vorschein; z. B. häßlich schön, schrecklich angenehm, grausam hübsch, unmenschlich nett, abscheulich fein, wüthig klein, entsetzlich niedrig, verdammt liebenswürdig, verzweifelt klug. Im schweizerischen Kanton Glarus braucht man traurig in dieser Bedeutung und sagt nun: traurig lustig, traurig schön.

§. 272.

F. Steigerung der Adverbien.

Mit den Zahladverbien verwandt sind natürlich die gesteigerten Adverbien. Es lassen sich hier vier Stufen unterscheiden, indem wir für den Superlativ mehrere Formen mit verschiedener Bedeutung haben. Der eine Superlativ ist der vergleichende wie beim Adjektiv und wird stets durch die Präposition **an** bezeichnet: **am schönsten, am bereitwilligsten, am höflichsten.** Die einfache Superlativform bezeichnet bloß den höhern Grad überhaupt an: **schönstens, bereitwilligst, höflichst.**

> Wir verletzen am meisten die, die wir am zartesten lieben. **S.** Sogar, wenn wir am irrsten gehen, führt eine Wunderhand uns ungesehen umher. **Wd.** Immer ist im Ballspiele eines gegen das andere und alles doch auf das innigste vereint. **Krumm.** Jedes der Menschheit erwiesene Unrecht rächet aufs fürchterlichste sich selbst. **Hd.** Heinrich argwohnte wenigstens Unvorsichtigkeiten von seinem Günstlinge und rief ihn eiligst zurück. **E.**

Die ganz einfache Form des Superlativs zeigt sich nur bei Umendungsformen auf **ig, lich, sam, haft**: eiligst, baldigst, pflichtmäßigst, innigst, schleunigst, unterthänigst, freundlichst, höflichst, nachdrücklichst, treulichst, sehnlichst, rühmlichst, gehorsamst, wahrhaftest. — Einsilbige nehmen, wie die Adverbien der Ordnung (erstens) die Genitivendung **ens** an: schönstens, bestens, ehestens, reinstens, schnellstens, treustens. — Es ist zu wünschen, daß diese einfachen Superlative immer mehr in Gebrauch kommen, wenigstens in der Schriftsprache. Im gemeinen Leben sind die Umschreibungen mit **auf** und **zu** weit mehr in Umlauf: aufs schönste, aufs herrlichste, aufs sorgsamste; zum schönsten, zum herrlichsten, zum sorgsamsten.

2. Die unregelmäßige Steigerung ist wie bei den Adjektiven:

gut	besser	bestens aufs beste zum besten	am besten
hoch	höher	höchst, höchstens	am höchsten
nahe	näher	nächstens, zunächst	am nächsten
viel	mehr	meist, meistens	am meisten;

Außerdem noch:

bald	eher	ehestens oder baldigst	am ehesten
sehr	mehr	höchst	am meisten.

Mehr ist also hier zu unterscheiden als Comparativ von viel und von sehr. Ersteres in: ich bin mehr gereist als du; ich habe mehr gelernt als du; letzteres in: die Lüge ist mehr zu verdammen als der Diebstahl.

Nichts verdunkelt unsre Erkenntnis mehr als die Leidenschaft. Lß. Nichts schärft das Auge des Menschen mehr, als wenn man ihn einschränkt. G. Man kann nichts besser erfahren, ohne etwas mehr zu erfahren. Lß. Der Blick des Forschers findet nicht selten mehr, als er zu finden wünschte. Lß.

§. 273.

G. Verkleinerungsformen der Adverbien.

An und für sich gestattet der Begriff des Adverbs ebensogut verkleinernde und schmeichelnde Formen wie der des Substantivs. Im Alemannischen sind daher Adverbien mit dem verkleinernden li ganz gewöhnlich. Man bedient sich ihrer besonders, wenn man mit Kindern spricht. Beispiele: soli (so), woli, schöneli, lysli (leise), guteli, brävli, süßeli. — Es wäre, als wollte man im Hochdeutschen sagen: sochen, wochen, schönchen, leischen, gutchen, brävchen, süßchen. So viel ich weiß, braucht man in Sachsen Verkleinerungsformen dieser Art, und sagt z. B. „geh sachtchen! schlaf süßchen!“ In Niedersachsen, nahmentlich in Meklenburg, braucht man die dort gewöhnliche Schmeichelform ing auch für Adverbien. So heißt es in einem melklenburgischen Wiegenliede:

Wisch! wisch! myn Peuting! (mein Puttchen, Hühnchen)
Slaap du man seuting! (süßchen) [1]).

Vielleicht sind manche Adverbien auf lich zu erklären als aus dem verkleinernden li entstanden; z. B. leichtlich, treulich, süßlich, ziemlich.

1) S. Gedichte von Friedr. Bresemann. Koprich, 1836.

VII. Hauptstück.

Bildung der Präpositionen und Conjunktionen.

§. 274.

Die Präpositionen.

Von der Entstehung der Präposition überhaupt kann hier nicht die Rede seyn; sie ist so dunkel als die der persönlichen Fürwörter. Man kann annehmen, daß die ältesten Präpositionen zuerst Partikeln der Richtung waren und erst später dazu dienen mußten, die Art der Beziehung, in welche ein Hauptwort eintritt, auszusprechen, nachdem die bloße Setzung des Casus unzureichend befunden wurde. Die entgegengesetzte Ansicht wäre: daß der Gebrauch dieser Wörter als Präpositionen der ursprüngliche gewesen sey und ihre Verbindung mit Verben als Partikeln der Richtung etwas späteres; und es läßt sich gegen diese Meinung ebenfalls nichts einwenden. Uebrigens trennen sich nach Zeiten und Mundarten die adverbialen Partikeln und die Präpositionen oft von einander. Manche dienen bloß als Präpositionen, wie von und seit, und müssen als Adverbien ein Fürwort zu sich nehmen: daran, seitdem. Andre werden gar nicht als Präpositionen benutzt, wie ab und fort, von denen aber das erstere in solchen Mundarten ebenfalls als Präposition dient, indem man sagt: ab dem Pferde steigen, ab dem Dache fallen [1]). Wieder andere verändern als Präpositionen ihre Form, indem sich der Vokal mehr abschleift, als bei der bloßen Partikel, da die Präposition unbetont, die Partikel betont ist. Hierher gehören ein und ân, die als Präposition in und an (mit kurzem a) lauten; auch für hat in adverbialer Stellung immer die Form vor. Im Mittelhochdeutschen lautet zu als Präposition gewöhnlich ze oder zû, während es als Adverb seine volle Form bewahrt.

Ob alle Präpositionen aus Verben stammen und mithin nur leblos gewordene Nennwörter sind, oder ob ein Theil derselben

1) von ist vermuthlich entstanden aus der Verbindung von ab und an.

[?]s Wurzeln anzusehen ist, läßt sich natürlich nicht bestimmen. [?]n späterer Zeit bildeten sich aber Präpositionen, deren Entstehung deutlich nachzuweisen ist. Wir können hier folgende Fälle unterscheiden:

a) Adverbien werden zu Präpositionen, indem sich der regierte Casus unmittelbar an das Adverb schließt, anstatt erst durch eine Präposition damit verbunden zu werden. Sagen wir: „unweit von der Stadt, entlang am Strande, diesseits vom Strome, zunächst am Meere," so sind unweit, entlang, diesseits, zunächst Adverbien, eben so gut wie fern, links, rechts, oben, unten in Verbindungen wie: fern von der Heimath, links neben dem Wagen, oben an der Tafel, unten am Ofen. Sagen wir hingegen: „unweit der Stadt, entlang den Strand, diesseits des Stromes, zunächst dem Meere," so sind unweit, entlang, diesseits, zunächst, selbst zu Präpositionen geworden. Hierher gehören: zunächst, nächst, gegenüber, unfern, unweit, innerhalb, außerhalb, oberhalb, unterhalb, links, entlang, diesseit, jenseits; ja selbst fern, rechts, links, seitwärts, südwärts, nordwärts und andere mit wärts zusammengesetzte Adverbien erscheinen bisweilen in dieser Geltung.

b) Nennwörter, denen Präpositionen voranstehen, verlieren ihren lebendigen Sinn mehr oder weniger und gelten in dieser bestimmten Verbindung endlich selbst nur als Träger einer Beziehung. Hierher gehören: von wegen (auf den Wegen), zu halben[1]), um willen, zufolge, anstatt, inmitten, in kraft, in laut, zusammt, mitsammt, zu Zeiten, zu Trotz. Lösten sich nach langem Gebrauche die vorantretenden Präpositionen ab, so war die Abstraktion vollendet, und der Casus eines Hauptworts trat nur für sich als Präposition auf, wie es der Fall ist bei wegen, halben, statt, kraft, laut,

1) Halbe bedeutete Seite oder Ende; daher allenthalben, d. i. auf allen Seiten oder Enden.

sammt, zeit (zeit meines Lebens), troß. — Bloßer Genitiv ist mittels; im Curialstyl erscheinen behufs, angesichts in dieser Geltung. Auch neben und zwischen gehören in diese Reihe; denn neben ist entstanden aus in eben (in derselben Ebene), und zwischen lautete früher inzwischen und ist so viel als in zweien. Da man zufolge, anstatt, um willen zu den Präpositionen rechnet, so sollte man billig auch zulieb, von Seiten, zu Tort u. a. hierher zählen; ja von Seiten hat ganz denselben Weg genommen, wie von wegen; von bleibt oft weg und es erscheint das einfache seiten, z. B. die Anerkennung der Hottentotten als freier Bürger seiten der englischen Regierung.

c) Nennformen des Verbums sind auf eigenthümliche Art zu Präpositionen geworden. Man sagte: „währendes Krieges," wie man sagt: „stehendes Fußes," und hier ist an keine Präposition zu denken. Später entstand: „während des Krieges," und während war Präposition. Man sagte: „ungeachtet des Krieges," wie man sagt: „uneingedenk des Ereignisses;" der ursprüngliche Sinn jenes ungeachtet verlor sich, und ungeachtet war Präposition. Hierher scheinen auch vermöge und vermittelst zu gehören, ersteres aus dem Infinitiv vermögen, letzteres aus dem Partizip vermittelt entsprungen; doch könnte auch mittelst die Superlativform von mittel (der mittlere) seyn, wie zuinnerst, zuäußerst, zunächst.

§. 275.

Conjunktionen.

Die Conjunktionen sind entweder Wörtchen, die nur als solche vorkommen, wie und, auch, oder, allerdings die drei wichtigsten; oder man braucht andere Wörter, um die Glieder der Rede an einander zu knüpfen:

1) Präpositionen: seit, während, bevor, ehe [1]);

1) bevor und eher sind zwar keine Präpositionen mehr, waren es aber früher; bevor steht im Niederd. oft anstatt vor, wie benebst auch vorkömmt, und binnen nichts ist als beinnen.

2) Adverbien: allein, denn, weil, aber, folglich; besonders gehören

3) fast alle pronominalen Adverbien hierher; z. B. wo, wie, wann, wenn, nachdem, seitdem, daher, deshalb, darum, damit, dafern u. v. a.

Es giebt übrigens noch eine Menge Wörtchen, die eigentlich für den Satz gar keine Bedeutung haben, sondern in demselben eingeschoben oder ihm angefügt werden, ohne daß man gerade erklären könnte, was damit gesagt seyn sollte. Hierher gehören die so oft eingeschobenen gerade, eben, wohl, nur, nun, ja. Diese Wörter rechnet man nun auch zu den Conjunktionen, obgleich sie nicht gerade verbinden. Besonders erscheinen sie nach Fragen und Forderungen; z. B. Geh denn! geh nur! geh doch! Kömmt er denn? Kömmt er auch? Geht er wohl? Komm ja! Es sind dies mehr verstärkende als verbindende Partikeln; Zierathen, die zum Wesen der Sache nichts beitragen, aber doch oft leise, unmerkbare Uebergänge und Wendungen bezeichnen und daher in der Regel sich nicht mit in eine fremde Sprache übertragen lassen.

Hierher möchten auch die Flickwörter zu ziehen seyn, die in einzelnen Provinzen gäng und gebe sind; z. B. das süddeutsche halt (es ist halt so); das norddeutsche man (geh man weg!), die obersächsischen ack und ärnte (geh ack! Bist du ärnt auch da gewesen?).

VIII. Hauptstück.

Bildung der Interjektionen.

§. 276.

Interjektionen der Empfindung.

Interjektionen zerfallen in drei Classen. Sie sind entweder Ausdruck leidenschaftlicher oder wenigstens gesteigerter Empfindung, oder sie sind Nachahmungen von Naturlauten, oder endlich Lock- und Scheuchlaute.

Durch die eigentlichen Empfindungs- und Ausrufewörter mischt der Sprechende seine Gefühle oder Ansichten mit in das Dargestellte, besonders den Eindruck, den die lebendige Vorstellung dessen, was er sagt, auf ihn selbst macht. Diese Classe begreift zuvörderst eine Anzahl eigenthümlicher Silben und Laute in sich, welche nur zu diesem Behufe dienen. Aus- und Anrufe im allgemeinen sind: o, a, he, heda, holla, bst, pst, st! — Rufe des Schmerzes und der Freude: ach! au! hei! ei! ie! hurra! juch! juchhe! ju! ja! haha! — des Grausens und des Entzückens: huhu! ach! ha! — der Liebkosung und des Widerwillens: Eia, Pfui! Fi! ba! — des Zweifels und des Hohnes: hm! ei! so! lala! ätsch! hoho!

Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth, als glückliche Menschen ermessen. V. Ach, leise hört die Mitternacht! V. O, Trank voll süßer Labe! o, wohl dem hochbeglückten Haus, wo das ist kleine Gabe! G. Heda, halt an, du kecker Wicht! Uhl. Hei, wie es da von Sporen, von Morgensternen blinkt! Uhl. Hei, wie der Eber haut! Uhl. Ha sieh! ha sieh! im Augenblick, huhu! ein gräßlich Wunder. B. Heida, feins Liebchen, nun kehr' um! B. Ha, Riesen gegen Hieb und Stich, wollt' ich sie abgewinnen! B. Ho, Trudchen, ho! da bin ich schon! B. Die Ratte die raschle so lange sie mag! Ja, wenn sie ein Bröselein hätte! G. O pfui! die verräthrische Schlange! B. Hm! sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören! B. Hurrah! die Todten reiten schnell! B.

Zu solchen Interjektionen werden aber auch eine Menge andrer Wörter; z. B. Nennwörter: Heil! Wehe! Mord! — Adverbien: Wohl! Wohlan! Wohlauf! Frisch! Frischauf! leider! fürwahr! Ja! Nein! — Hauptwörter mit Präpositionen: beim Himmel! beim Blut! — Vokative: Gott im Himmel! Herr Je! Mein Heiland! — Imperative: sieh! horch! schau! sprich!

Ach, ich merk' es! Wehe! wehe! hab' ich doch das Wort vergessen. G. Wohl, nun kann der Guß beginnen! Sch. Wohlauf, es ruft der Sonnenschein hinaus in Gottes Welt! Tiek. Frisch, Gesellen! seyd zur Hand! Sch. Mord! flucht' er laut! bei Schwert und Spieß! B. — Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen? B. Jammer, ihr Eins und ihr Alles war hin! B. Sieh da! Sieh da! am Hochgericht ein lustiges Gesindel! B. Ja, der

Krieg verschlingt die Besten! **Sch.** Nein, länger mag ich diesen Kampf nicht kämpfen! **Sch.** Horch, hohe Dinge lehr' ich dich! **B.** Die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns! **Sch.** Gottlob! daß ich singen und preisen kann! **B.**

§. 277.

Interjektionen der Nachahmung.

Die zweite Classe der Interjektionen sind die Nachahmungswörter, womit der Sprechende seine Darstellung sinnlicher Erscheinungen begleitet, z. B. hui! parbauz! holterpolter! hurre hurre! hopphopp! klippklapp! klirrklirr! Sehr oft mischt sich hier der Ablaut ein, und ich verweise deshalb auf §. 9 des ersten Buchs, wo mehrere hierhergehörige Formeln angegeben sind.

Und hurre hurre hopp hopp hopp gieng's fort in sausendem Galopp! **B.** Und außen, horch! giengs trabtrabtrab! als wie von Rosseshufen. Und horch und horch! den Pfortenring! ganz lose, leise, klinglingling! **B.** Und das Gesindel, huschhuschhusch! kam hinten nachgeprasselt. **B.** Wips! hatt' ers weg! Wips! gieng er durch! **B.** Trarah! Trarah! durch Flur und Wald ließ Karl sein Horn erschallen! **B.** Und hui! war's unter ihr hinab verschwunden und versunken! **B.** Klip und klap! dreschet auf und ab!

Aehnlichkeit mit diesen Nachahmungslauten haben die Lautreihen, welche oft in dem Gesang eingeschaltet werden, um denselben wohllautend zu schließen oder den Charakter desselben in bestimmten Tönen zu mahlen, z. B. heidideldeijuchhei! danderandei! tralirumlarumhopsasa! Ich gebe nur ein Beispiel von Voß:

Das Mägdlein, braun von Aug' und Haar,
Kam über Feld gegangen;
Die Abendröthe schien so klar,
Und Nachtigallen sangen.
Ich sah und hörte sie allein,
Dalderidaldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen seyn!

§. 278.

Lock- und Scheuchlaute.

Die dritte Classe der Interjektionen bilden diejenigen Laute, womit man lockt und scheucht. Für Menschen dienen hier he! heda! — marsch! halt! fort! — für Thiere gehören besonders die Fuhrmannsrufe hierher: wist! hott! hist! schwude! brr! — Die Jagdrufe: Jo! Doho! Hussa! Hetz! — Für jedes Thier hat man fast besondere Lockworte, die in allen Provinzen verschieden sind, und sich bisweilen kaum in der Schrift darstellen lassen, wie nahmentlich manche Zeichen für die Pferde.

Vierter Abschnitt.

Von der rhythmischen Geltung des Wortes.

§. 279.

Gehalt und Form des Wortes.

Wie sich zur Silbe in der Regel Vokal und Consonant einigen, dergestalt daß der Vokal Träger des Ganzen ist, der Consonant aber der Silbe den eigentlichen Gehalt giebt, so einigen sich auch in der Regel bei dem Worte zwei Glieder zur Einheit des Begriffs, deren eines dem Ganzen die besondere Form aufdrückt, während das andere den eigentlichen Inhalt liefert. Bei den abgeleiteten Wörtern so wie bei der Mehrzahl der Biegungen, treten beide Glieder als Endung und Stamm auf; bei den Zusammensetzungen als Grundwort und Bestimmungswort, bei zusammengesetzten Biegungsformen als Hülfsverb und Nennform, bei Verbindungen von Partikeln und Nennwort als Präposition und regierte Fallform. In Lehrer, Lehrling, Belehrung, Hausfrau, ich bin verreist, er reiste, mit Lust, ohne Angst, vorhanden" geben stets die gesperrten Silben

den Inhalt, alle andern die besondere Form, unter welcher derselbe aufgefaßt werden soll, und mit Recht können wir sagen: sie tragen das Wort, insofern dasselbe eine Sprachform ist; durch sie wird es erst ein Glied in der Kette sprachlicher Mittheilung. Man könnte geradezu für diese beiden Gegensätze die Ausdrücke Stamm und Endung brauchen, wenn es nicht auch Wörter gäbe, in denen die Form nicht auf einer Endung beruht, sondern auf dem Vokal des Stammes selbst. Hierher gehören alle ablautenden Kernformen und starken Imperfekte. In Band, Bund, Trug, Rauch beruht der Inhalt auf dem Ganzen, die besondere Auffassung auf dem Ablaute, und ist uns der Zusammenhang zwischen Wurzel und späterer Bildung entschwunden, wie in Haus, Maus, Buch, so können wir freilich sagen, daß hier die Form überhaupt fehlt. Allein diese Wörter erscheinen in der Gliederung des Satzes in der Regel nicht so einsilbig, wie das Wörterbuch dieselben aufstellt; denn entweder tritt der Artikel, oder eine Biegungsendung, oder eine Präposition, ein Zahl- oder Fürwort, oder gar alles zusammen hinzu, und so zeigt sich der Gegensatz zwischen Gehalt und Form auch wieder äußerlich. Haus, Maus, Buch werden selten in dieser nackten Gestalt, ganz und gar bloßer Gehalt, in der Rede auftreten, sondern wir finden: „das Haus, des Hauses, Häuser, zu Hause, im Hause u. s. f.“ Endungen und Fürwörter tragen den Stamm, und wirken mannigfaltig auf seine äußere Gestalt ein. Am meisten tritt dieses vor, wenn eine Präposition das Hauptwort trägt, indem letzteres dann in einer abhängigen Form sich derselben unterordnen muß; allein auch einfache Endungen und Grundwörter bewältigen den Stamm hinsichtlich der Form oft bedeutend, so daß derselbe entweder seine Laute ändert, wie in Väter, gütig, ländlich, Männchen, oder von seiner Masse verliert, wie in Gärtchen, oder sich Laute anfügen muß, wie in Hülfsheer.

Für die Form der Mittheilung sind also gerade diejenigen Theile des Sprachleibes, welche wenig oder keinen Gehalt überliefern, die Träger der Auffassungen, denn durch sie erst kann der Inhalt mitgetheilt werden, der mitzutheilen ist, und auf der Kenntnis und der schnellen Handhabung dieser mancherlei For-

men, beruht auch eigentlich die Fertigkeit im Reden, nicht auf der Kenntnis des Gehaltes aller Wörter, worauf dann aber die Gründlichkeit im Sprechen beruhen muß.

§. 280.

Betonung.

Im Ganzen der Rede wechseln diese beiden Elemente des Wortes, Gehalt und Form, beständig ab, und natürlich können sich dem schon geformten Worte wieder neue und immer neue Formen anschließen, so daß nun wieder eine Unterordnung der einen unter die andere erscheint und eine das Ganze tragen muß. In Sprecher trägt er den Gehalt, in Sprecherin ordnet sich Stamm und er dem weiblichen in unter; in Sprecherinnen tritt die Form der Mehrzahl hinzu, und in der Verbindung „mit den Sprecherinnen" trägt die Präposition mit die ganze Masse. Hierbei verlangen nun Ohr und Einbildungskraft Fingerzeige und bestimmte Mittelpunkte, um zu wissen, was und wie viel als ein Ganzes aufzufassen sey. Und dieser Mittelpunkt ist die Betonung. Treten mehrere Silben zur Einheit eines Wortes zusammen, so wird eine darunter vor allen andern hervorgehoben, um welche sich dann alle in mannigfaltiger Abstufung herumscharen; sie heißt dann Hebung des Wortes; die andern nennen wir Senkungen. In „gerechtigkeitliebender" ist die Silbe Recht dieser Mittelpunkt für das Ohr, welches nun das vielgliedrige Verbinden als ein ungetrenntes Ganzes auffaßt. Da wir den Wechsel schwerer und leichter Töne Rhythmus nennen, so müssen wir hier von rhythmischer Geltung des Wortes reden. Diese ist an und für sich völlig unabhängig von Bedeutung, Bildung und Form des Wortes; denn es kömmt ja hier nur darauf an, daß auch für das Ohr jenes Gesetz der menschlichen Natur befriedigt wird, demzufolge wir stets einen Punkt suchen, von welchem aus wir ein Ganzes betrachten (s. Einl. §. 6 und 8). Ohne jene Anhaltungspunkte im Sprechen, ohne jenen Wechsel von Hebung und Senkung würde der Fluß der Sprache als eine glatte, ebene Spiegelfläche sich fortbewegen, auf welcher keine einzelne Welle, kein Steigen

und Sinken des Gewässers zu bemerken wäre, und eine so gleichförmige Bewegung kann die menschliche Natur unmöglich lieben, weil damit alle Innigkeit des Wortes verschwände, und das Einzelne im Ganzen völlig untergienge. Indem wir in jedem Worte eine Silbe betonen, zeigt sich dasselbe nicht bloß als ein Glied der Rede überhaupt, sondern macht auch seine Bedeutung als ein Besonderes und Einzelnes wieder geltend. Allein welche Silbe dabei betont wird, ist im allgemeinen betrachtet gleichgültig. Manche Sprachen verlegen den Ton gern auf die letzte oder vorletzte Silbe und beweisen eben damit, daß die rhythmische Bewegung der Silben ihren Weg frei geht und unbekümmert um die Geltung des Wortes an sich. Bei fremden Wörtern wenden wir selbst im Deutschen diesen Grundsatz an, indem wir gern den Ton bis auf die letzte oder vorletzte Silbe schieben; z. B. Republik, Mathematik, Renommist; Barbár.

§. 281.

Rhythmische Grundsätze der deutschen Sprache.

Allein die deutsche Sprache huldigt bei Bestimmung des Silbenfalles einem ganz andern Grundsatze; sie sieht nicht bloß darauf, die fortschreitende Bewegung des Wortes dem Ohre überhaupt wohlgefällig zu machen, sondern bringt dieselbe in Verbindung mit dem Gehalte des Wortes. Es hat sich hier eine gewisse Rückwirkung des Inhaltes gegen die Form, des Stammes gegen die Endung geltend gemacht. Muß sich der Gehalt des Wortes gefallen lassen, von der Form getragen zu werden und erst durch sie zum Gliede der Rede zu werden, so drängt er sich nur desto mehr bei der Betonung hervor und drückt durch sein Uebergewicht alles, was bloße Form ist, nieder. Man muß zugestehen, daß die Gefälligkeit der Bewegung darunter oft leidet; man wird aber auch zugeben müssen, daß die Innigkeit und Kraft derselben dadurch außerordentlich gesteigert wird, wenn der rhythmische Mittelpunkt des Wortes zugleich auch dessen Gehalt ausmacht. Die Fülle der Endungen hat dadurch unendlich gelitten, daß sie tonlos wurden, und bisweilen sind zu Liebe der Bewegung des Wortes mehrere Endungen in eine verflossen oder

ganz weggefallen; allein jedenfalls haben wir es unsrer eigenthümlichen Betonung zu danken, daß die Gestalt der Stämme selbst in der Regel ganz ungeschwächt durch alle Jahrhunderte hindurch sich erhalten hat, während in den Sprachen, wo auch Endungen den Ton haben können, die Lautmasse des Stammes oft sehr beeinträchtigt worden ist. Als Beispiel davon führe ich Eigennahmen an, wie Ernestine, Wilhelmine, Auguste, Ulricke, Friedericke, bei denen allen der Ton nicht auf dem eigentlichen Stamme ruht, sondern auf der Endung. Was thun wir nun bei Abkürzungen? Wir werfen den Stamm ganz weg und behalten bloß die Endung bei: Tina, Mina, Gustchen, Rickchen. Dagegen bleibt bei den männlichen Nahmen Wilhelm, August, Ulrich, Friedrich der Stamm betont und die Abkürzungen sind Wilm, Willi, Uli, Fritz.

Es gilt also im Deutschen als erstes Gesetz der Betonung, daß diejenige Silbe, welche den Gehalt giebt, die schwerere sey. Doch müssen hier zweisilbige Worte geschieden werden von mehrsilbigen, und ächtdeutsche Stämme und Endungen von solchen, die uns aus der Fremde zugekommen sind.

§. 282.

Zweisilbige Worte.

Bei zweisilbigen deutschen Wörtern gilt das Gesetz ungekränkt: der Stamm ist schwer, die Endung leicht; z. B.

ságen, Léhrer, Líebling, Hóffnung, Lábsal.

Bei solchen Zusammensetzungen, wo eine wirkliche Beziehung des Grundworts auf das Bestimmungswort statt findet, wie in Landmann, oder wo jenes nur die allgemeine Gattungsendung liefert, dieses die bestimmtere Benennung, wie in Dachshund, Haifisch, ist daher ohne Ausnahme das erste Wort schwer, das zweite leicht:

Männsbild, Káufmann, Wérkzeug, Kúnstwerk, Vólksmann, Schíffsvolk.

Die Leichtigkeit der Silbe hat zwar viele rade; bei zweisilbigen Verbindungen ist jedoch jede leichte Silbe als gleich der andern anzunehmen, weil hier keine andere Vergleichung statt finden

kann, als mit der schweren, und diese desto schwerer wird, je weniger leicht die leichte ist. Man vergleiche z. B. folgende Wörter:

Lehre	Höhe	Erbe
Lehrer	höchlich	erblich
Lehrling	höchlichst	Erbtheil
Leerheit	Hoheit	Erbschaft
Lehrgang	Hochmuth	Erbfeind.

Hier wird zwar immer die zweite Silbe gewichtiger; aber in demselben Verhältnisse steigt auch der Nachdruck der ersten und hält so der andern immer das Gegengewicht. Die zweite Silbe in Lehrgang ist bedeutend weniger leicht als die in Lehre, aber dafür liegt auch dort auf Lehr ein desto größerer Nachdruck.

§. 283.

Mehrsilbige Worte.

Andere Verhältnisse treten ein, wenn das Wort über zwei Silben hinauswächst. Ist hier die erste Silbe die schwerste, so hat jede der folgenden ein anderes Gewicht, und man redet nun von einem Haupt- oder Hochton, und von einem Neben- oder Halbton, so daß also dreierlei Silben zu scheiden sind: ganztonige, halbtonige und tonlose. Die ersten bezeichnet man dann durch ″, während den halbtonigen der einfache Strich bleibt; z. B.

Heiligkeit

Großväter

Im allgemeinen giebt auch hier wieder die Entstehung des Wortes den Ausschlag; denn da auch das vielsilbigste immer nur aus zwei Theilen besteht, so wird immer diejenige Ableitungssilbe, welche dem Ganzen die Form giebt, dann den Halbton haben müssen; z. B.

Bürgerin, flatterig, faselicht, Häckerling, Zauberer, Endigung, Redlichkeit, Dienstbarkeit, lügnerisch, Brüderchen.

Treten aber zu der letzten Ableitungssilbe noch Biegungsendungen, so gerathen hier oft beide Elemente, Ableitung und Biegung, in Streit. Sieht man das Wort bloß in Bezug auf

seine Beziehungsformen, so muß die Biegungsendung den Halbton haben; also:

eisernén, zaubertè, rechnetè, Lieblingè, glücklichén, hündischén, gütigén, Hoffnungén.

Allein gegen diese Betonung sträuben sich diejenigen Nachsilben, welche mehr Lautmasse haben, als die Biegungssilbe, und diese nehmen dann gern selbst den Halbton in Anspruch; so hört man also:

Lieblinge, glücklichen, hündischen, gütigen, Hoffnúngen.

Es kömmt hier ganz darauf an, wie man das Wort trennt, ob man die Biegungsendung als das allen Gemeinsame dem Wortgebilde selbst entgegensetzt, oder jene nur als Endung der letzten Nachsilbe, die dem Wortgebilde die Form gegeben hat, ansieht. Im ersten Falle entstehen:

gütig-en, glücklich-en, Hoffnung-en;

im zweiten

güt-igen, glück-lichen, Hoff-nungen.

Bei zusammengesetzten Wörtern hat natürlich immer das Grundwort, oder dessen Stammsilbe den Halbton, indem es die rhythmische Geltung, die ihm als einzelnem Worte zukömmt, auch noch in der Verbindung anspricht; es heißt also:

Großväter	Rechnungsblatt
Liebhaber	hoffnungslos
Erdbeere	Lieblingssohn
Schneeberge	Labsalstrank
Ableiter	Freundschaftsdienst.

Ist einer der beiden Theile selbst eine Zusammensetzung, so entscheidet die Betonung über die Art der Verbindung. Es heißt Landbaurath, Leibwundarzt, Goldbergwerk; hingegen Kaufmannssohn, Weißbierkrug, Kirchthurmknopf. — Hier kann oft ein Schwanken entstehen; ich kann abtheilen: Obst-baumschule oder Obstbaum-schule, Stadt-schulhaus oder Stadschul-haus, und so wird auch die Betonung schwanken. Allein man wird in der Regel Stadtschulhaus, Obstbaumschule vorziehen. Ja, man hört

sogar Le̋ibwundárzt, Re̋ichshofráth, Főrstaufsicht, Be̋rgabháng, Ge̋ldrücksicht, Re̋ichsumfáng, Stäa̋tsbauméister, Re̋ichspostmeister u. s. f.; alles der Entstehung des Wortes entgegen. Hier müssen wir eine Rückwirkung des natürlichen Gefühls für Rhythmus und Wohlbewegung anerkennen, das sich nicht mehr um den Sinn des Einzelnen kümmerte. Es ist uns nicht jede Silbenfolge gleich angenehm; auf die schwerste Silbe folgt am natürlichsten die leichteste, auf die Hebung eine Senkung. Nur wenn die dritte Silbe hinsichtlich ihrer Lautmasse gar zu flüchtig ist, wie in Lie̋bháber, gilt ohne weiteres diejenige Bewegung, die man als ein allmähliches Verschweben im Tone betrachten kann, nähmlich ″— ′— —; ist dies nicht der Fall, so werden andre Betonungsweisen vorgezogen, entweder so, daß man den Halbton auf die letzte Silbe verlegt, also die Bewegung ″— — ′— annimmt, wie in den oben angeführten Worten; oder so, daß man die Hebung auf die mittelste Silbe schiebt, so daß der Rhythmus — ′— — erscheint, was besonders bei Adjektiven auf ig und lich und andere der Fall ist; z. B.

> leibháftig, wahrháftig, lebéndig, alltáglich, alljáhrlich, auffállend, ausbúndig, anstándig; durchgángig, ausfúhrlich, vortréfflich, eintráchtig, nachsíchtig, ausnéhmend.

Auf diese Weise läßt sich das Tonloswerden der Partikeln von dem Verbum und das Entstehen unbetonter Nachsilben am leichtesten erklären. Wir haben viele Wörter von doppelter, ja dreifacher Betonung, je nachdem man den Forderungen der Bedeutung oder denen des Ohres nachgiebt; z. B.

″— ′— —	″— — ′—	— ′— —
Feldmarschall	Feldmarschall	Feldmarschall
Vorsehung	Vorsehung	— —
Hoffnungen	Hoffnungen	— —
sorgfältig	— —	sorgfältig
nothwendig	— —	nothwendig
Haushaltung	Haushaltung	Haushaltung
Danksagung	Danksagung	Danksagung
furchtbarlich	furchtbarlich	furchtbarlich

Postabschluß	Postabschluß	Postabschluß
Geldumschwung	Geldumschwung	Geldumschwung.

Aehnliche Verhältnisse ergeben sich bei vier- fünf- und mehrsilbigen Wörtern; der Nebenton hängt hier meist gar nicht mehr von der Bedeutung ab, sondern rückt ans Ende; z. B.

großväterlich, tuckmäuserisch, rechthaberisch, Nothwendigkeit, Tugendhaftigkeit, Erbunterthänigkeit, Fahrlässigkeit.

§. 284.

Betonung fremder Wörter.

Bei fremden Wörtern, wo wir nicht fühlen, was Stamm und was Endung ist, eilt der Ton in der Regel nach dem Ende hin; wie in Republik, Astronomie, Allegorie. Doch ist die Betonung derselben mannigfaltig. Man hört Mathematik und Mathemátik, und eins ist natürlich so richtig als das andre. So ist selbst bei zweisilbigen die Betonung oft ganz unbestimmt; z. B.

Áltar	Altár
Áltan	Altán
Phýsik	Physík.

Wenn nun manche verlangen, daß wir fremde Wörter, auch wenn sie deutsche Endungen hätten, so betonen müßten, wie es in der fremden Sprache der Fall wäre, so ist das reine Pedanterie. Unserm Gefühle sind Aráber, Ephéser, Galáter durchaus bequemer als die geforderten Áraber, Épheser, Gálater.

Sonderbarerweise betonen wir auch in solchen Wortformen, deren Stamm zwar deutsch, die Endung aber aus der Fremde uns zugekommen ist, stets die letztere. Dies gilt besonders von den Silben ei, ist und ieren, z. B. Schlägerei, Rauferei, Blumist, Hornist, spazieren, regieren.

§. 285.

Verhältnis der Betonung zur Länge.

Kürze und Länge der Silben ist natürlich etwas ganz andres als Hebung und Senkung des Tones. Jene beruhte auf der ge-

ringern oder größern Lautmasse der Silbe selbst, diese auf dem geringern oder größern Nachdrucke, mit welchem die Silbe ausgesprochen wird. Allein allerdings sind Länge und Hebung, Kürze und Senkung mit einander verwandt. Je kürzer die Silbe ist, desto weniger macht sie Anspruch auf Hebung, und je länger sie ist, desto schwerer kann sie tonlos werden. Wir können z. B. betonen „glǘckliché, ǘrtigé;" es widerstrebt aber unserem Gefühl, zu sagen: „fǘrchtbaré, eínsamé, wǘhrhafté, Freúndschaftén," und aus Rücksicht auf die lange Silbe ändert sich eher die ganze Bewegung, so daß die lange Silbe auch Hebung wird: „furchtbáre, wahrháfte, einsáme." Würde eine an sich lange Silbe ganz tonlos gemacht, so müßte sie durchaus ihre Länge aufgeben; d. h. in „fǘrchtbaré" ist bar nicht mehr lang, sondern kurz. Die Betonung „Wǘhrheitén" wird daher niemand wagen, da ei sich nicht kurz machen läßt.

Nach §. 19 ist der Begriff Länge und Kürze aufgegangen in den Begriff Dehnung und Schärfung. Diese aber finden nur bei betonten Silben statt; eine tonlose Silbe ist an sich nie weder gedehnt noch geschärft; allein sie kann länger oder kürzer seyn, je nachdem sie mehr oder weniger Lautmasse besitzt. In furchtbar, einsam, Eichicht, Labsal, Freundschaft, Einheit, Zwilling sind die unbetonten Silben natürlich länger als in fürchten, einig, Eiche, labet, Freundchen, eines, zweier. Man kann viererlei leichte Silben unterscheiden:

1) Mit langem Vokal: tragbar, Reichthum, Heimweh, Armuth, Stadtthor, Meerstrom.

2) Mit kurzem Vokal, aber darauf folgender Mitlautverbindung: Freundschaft, Jüngling, Hoffnung, steinicht, Thürschloß, wahrhaft.

3) Mit kurzem Vokal und einfach folgendem Mitlaut: König, ewig, Räthsel, Löwin, Vater, Schlüssel, Athem.

4) Mit auslautendem kurzem Vokal: Liebe, Güte, Höhe.

Die Silben der ersten beiden Art nennen wir lange oder säumende, die der andern beiden Arten kurze oder flüchtige. Wir haben also mit Rücksicht auf die Betonung folgende Arten von Silben zu unterscheiden:

1) Schwere:
   a) Gedehnte;
   b) Geschärfte;
2) Leichte:
   a) Säumende;
   b) Flüchtige.

§. 286.

Wortfüße.

Insofern das Wort bloß in Bezug auf seine rhythmische Bewegung betrachtet wird, heißt es ein Wortfuß. Nach der Anzahl der Silben giebt es zwei- drei- vier- und mehrsilbige Füße; doch ist bei jeder großen Anzahl von Silben immer ein zusammengesetzter Rhythmus anzunehmen, indem dann zwei Haupthebungen eintreten; z. B.

Kŏ̋hlenwerkbesi̋tzer, Mä̋ßigkeitsvereinsmi̋tglieder.

Der zwei- drei- und viersilbigen Füße möchten nach dem verschiedenen Silbenwechsel funfzehn seyn, von denen jedoch mehrere für das Gehör fast zusammenfallen. Je nachdem der Nebenton oder die leichte Silbe auf eine säumende oder eine flüchtige Silbe fällt, stellen sich die meisten Füße auf doppelte oder mehrfache Art dar.

I. Zweisilbige:

1) —́ — a) Umsturz, Vorsicht, Lastthier, Anbau, herwärts, deshalb.
   b) Vater, trocken, Esel, ewig, Höhe.

2) — —́ a) bergan, thalein, stromauf, deshalb, vorlieb.
   b) Gesang, Betrieb, zurück, zurecht, verliebt.

II. Dreisilbige:

1) —̋ —́ — a) Goldbergwerk, Reichshofrath, Schiffshauptmann, Kronfeldherr.

b) umstürzen, Krankheiten, Günstlinges, Kunstwerke, Bergpässe, Baumeister.

2) ′— — ′— a) Reisetag, Rechenschaft, obenab, vornenweg.
b) Schlenderer, trauriger, Ebene, liebliche.

3) — ″— — a) Gesanglust, Verwandtschaft, Bewahrung.
b) Gesänge, Verwandte, bewahrte.

4) ′— — ″— oder 5) — — ″— } unerhört, übersetzt, untersagt, widerlegt.

III. Viersilbige:

1) ″— — ′— — a) Krankheitsanfall, Reichstagsmarschall.
b) Gartenthürschloß, Landeshauptmann.
c) Krankheitsschwäche, Reichstagslänge.
d) Gartenthüre, Reichesgränze, Räuberhöhle.

2) ″— — — ′— a) Berghauptmannschaft, Großfeldherrnamt.
b) Großväterlich, hoffnungerfüllt, Ernsthaftigkeit.
c) Hundegebell, Waldesgesang, Wellengeräusch, Jammergeschrei, Löwengebrüll.

3) ′— — ″— — oder 4) — — ″—, — } a) übersetzbar, unternehmbar, diese Tonart
b) übersetzen, unternehmen, diese Töne.
a) in der Welt schon, der Gebirgsstock, in Verzweiflung.
b) an der Thüre, die Gebirge, im Verzweifeln.

5) ′— — — ″— oder 6) — — — ″— } über der Thür, auf den Erfolg, gegen das Thor.
in den Gesang, an den Erfolg.

7) — ″— — ′— a) Gesangeslust, Verbrüderung, Gebrechlichkeit.
b) Genesenen, Betrauerte, geliebteste.

8) — ″— ′— — a) Gehirnkrankheit, zurücklaufen, Gemeinwirthshaus.
b) Geschützdonner, Erwerbsscheine.

Welche von diesen Füßen für unser Ohr wohlklingender sind als andre, ist leicht zu ersehen. Stets klingen uns die am angenehmsten, worin der Hebung die völlige Senkung folgt, also ein wechselndes Steigen und Fallen herrscht. Gemeinwirthshaus nimmt daher lieber die Bewegung an: — ″ — ′. Praktische Regel ist, daß der Halbton dem Hauptton nur folgen, nicht aber ihm vorausgehen kann. Füße wie ′ — ″ — stellt also nur die Theorie auf, für das Ohr fallen übersetzbar und in der Welt schon völlig zusammen.

Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht auch zweisilbige Wortfüße gäbe, wo beide Silben gleichbetont wären, so daß also ′ ′ (fuchsroth, Hauptschelm) entstände. Ich verspare die Beantwortung dieser Frage auf die Verslehre, wie denn überhaupt die rhythmische Geltung der Worte erst ihre volle Anwendung im Verse findet.

Anhang zum zweiten Buche.

Ueber die Unterscheidung der Wortarten durch die Schrift und die Trennung der Wörter.

§. 287.

Große Anfangsbuchstaben.

Der Gebrauch, das Hauptwort mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben, ist noch nicht gar alt. Ursprünglich dienten auch im Deutschen, wie in allen andern Sprachen, diese größern Zeichen nur dazu, den Anfang eines neuen Abschnittes zu bezeichnen; daher sie besonders in Gedichten angewandt wurden, um den Beginn des neuen Verses für das Auge zu versinnlichen, indem eine Absetzung der Verszeilen selbst, wie wir es gewohnt sind, keineswegs allgemein statt fand.

Wie in den alten Sprachen, benutzte man auch im Deutschen sehr früh schon die größern Buchstaben, um die Eigennahmen dadurch von allen andern Wörtern zu unterscheiden, so wie wir, nachdem der eigne Nahme dieses Vorrecht nicht mehr allein besitzt, ihn oft durch Unterstreichung als solchen bezeichnen. Den Eigennahmen schlossen sich die Benennungen von Familiengliedern, Amts- und Geschäftsnahmen, dann überhaupt Personennahmen an; diesen folgten die Thiernahmen, dann die Dingnahmen, bis endlich selbst die abstraktesten Hauptwörter sich des Vorrechts großer Zeichen anmaßten, so daß es jetzt als Regel gilt, alle Hauptwörter groß zu schreiben. Diese Gewohnheit verunziert allerdings nicht nur die Schrift, sondern hat auch an sich etwas höchst Sonderbares, da gar nicht mehr die Wichtig-

keit eines Nahmens mehr durch die Wahl des ausgezeichneten Buchstabens angedeutet wird, sondern eine zufällige grammatische Form, so daß nur oft das Unbedeutendste durch die Schrift hervorragt; allein die Sitte ist doch wohl zu tief eingewurzelt, als daß sie sich wieder verdrängen ließe, und bei dem Mangel besondrer substantivischer Formen im Deutschen hat sie auch ihr Gutes. — In neuerer Zeit jedoch sind manche auf die einseitigsten und verkehrtesten Abwege gerathen, offenbar aus Mangel an Bewußtseyn, was ein Hauptwort sey. Man fängt nähmlich an, alle Fürwörter und Zahlwörter groß zu schreiben, sobald sie allein stehen. Nun können zwar manche dieser Wörter zu Substantiven werden; z. B. mein Ich, der unnennbare Er, die Eins; aber dadurch, daß sie allein stehen, sind sie es nie geworden, und die meisten können nie in substantivischer Geltung vorkommen. In den Sätzen:

Noch keiner entfloh dem verhängten Geschick. Sch. Seines Freundes Angedenken schwebe jedem vor dem Geist. Voß.

sind keiner und jeder durchaus nicht zu Hauptwörtern gewachsen, sondern stehen nur ohne Hauptwort wie ich, du, er, man dies stets thun. So wenig man nun diese groß schreibt, so wenig soll man auch einige, manche, etliche, viele, alle, jene, jemand, niemand, jedermann u. a. jemals groß schreiben. Daß man in Briefen das Fürwort der Anrede (Du, Ihr, Er, Sie) auszeichnet, ist Sache der Convenienz, wie es hier denn mancherlei Abweichendes giebt.

Noch falscher ist es natürlich, ein Adjektiv groß zu schreiben, sobald es allein steht; das Adjektiv tritt gern in substantivische Geltung ein; allein das bloße Alleinstehen macht es nicht aus, wie folgende Sätze zeigen:

Ohne Glauben, ohne Liebe ist der Arme wie der Reiche höchst elend; der Reiche ist aber wohl der elendere. F. J. Wohl läßt sich ein Pfeil aus dem Herzen ziehen; doch nie wird das verletzte mehr gesunden. Sch.

Manche schreiben auch die von Volks- und Ortsnahmen abgeleiteten Adjektive groß, z. B. Asiatisch, Wienerisch, Schweizerisch. Hier stehen nun die großen Buchstaben in ih-

der ältern Geltung, und gerade hier kommen sie ab. Die von eignen Personennahmen gebildeten aber können durchaus nicht des großen Anfanges entbehren, z. B. Schillerisch, Herderisch, Wielandisch.

Ein Schwanken herrscht bei den zu Adverbien gewordenen Substantiven; denn man findet Abends, Nachts, Mittags, wie abends, nachts, mittags. Ich halte das letztere für das richtigere, so wie ganz bestimmt nur bergan, thalein, stromauf, waldein gelten können. Einige schreiben: am Besten, am Schönsten, in Kurzem, von Neuem, aufs Schönste, ein Mal, und thun sich wohl etwas darauf zu gut, daß sie wüßten, wie hier Hauptwörter zugrund lägen. Es ist dies natürlich eine sehr falsch angebrachte Gelehrsamkeit.

§. 288.

Trennung der Wörter.

Die schwankende Schreibung der Adverbien hängt mit der Trennung zusammengesetzter Wörter zusammen. Wir schreiben zu Bett, zu Tisch, von Jugend auf, zu Roß u. s. f., während doch zubett, zutisch, von jugendauf, zuroß richtiger wäre. Diese Trennung beider Theile fällt desto mehr auf, da unnächt zusammengesetzte Substantive jetzt durchaus in ein Wort zusammengeschrieben werden. Noch vor hundert Jahren findet man FeindesLand, SohnesHand, KönigsMörder (das zweite Wort groß, aber doch unmittelbar ans vorhergehende angeschlossen), oder auch Feindes-Land, Sohnes-Hand, Königs-Mörder. Leztre Schreibweise findet sich wohl noch; im Ganzen wendet man die Trennungsstriche da an, wo eine Verbindung mehrerer Wörter stattfindet, die im Verhältnis der Opposition stehen, von denen also keines dem andern sich unterordnet; z. B. Hessen-Darmstadt, Martiny-Laguna, Händel-Schütz, das grün-blau-goldne Band. Sie stehen auch richtig in Zusammenziehungen wie: Obst- und Baumzucht, Jäger- und Hirtenleben. Doch werden sie auch benutzt, um die Theile einer Verbindung zu trennen, die der

Form nach nicht recht sich zu einem Wortgebilde für das Auge schicken, z. B. Genitiv-Verhältnis, Infinitiv-Biegung, Modus-Bezeichnung; besonders bei sehr langen Wörtern, z. B. Appellationsgerichts-Assessor. Natürlich ist bei dieser Bezeichnungsweise Vorsicht anzuwenden, damit die Trennung auch am richtigen Orte vor sich gehe. So wären die Bezeichnungen „Appellations-Gerichtsassessor, Real-Schulbuchhandlung“ ganz falsch.

§. 289.

Silbentheilung.

Auch über die Theilung der Silben, so bald ein Wort nicht ganz auf das Ende einer Zeile geht, herrscht Zwiespalt. Praktisch gilt der Grundsatz, nach der Aussprache abzutheilen. Man trennt dann das Wort vor dem Consonanten und giebt diesen der nächsten Silbe; z. B. Füh-rer, la-chen, blu-tig. Treten mehrere Consonanten zusammen, so läßt man solche Verbindungen, welche auch anlautend vorkommen, ungetrennt, z. B. ha-stig, We-spe, schlä-frig, wiewohl kein Mensch etwas gegen Wes-pe, schläf-rig einwenden kann, dagegen allerdings trop-fen, reit-zen, reis-sen zu tadeln sind, da sich pf, tz und ß sich so wenig trennen lassen als ch. Bei Zusammensetzungen theilt man natürlich nach der Entstehung des Wortes ab; also hin-an, her-an, beob-achten. In neuerer Zeit hat man nun darauf gedrungen, man solle überhaupt nach der Bildung des Wortes abtheilen, also: schreib-en, Führ-er, gut-er, blut-ig, läch-eln, Eich-icht. So lange die Endung eine wirkliche Silbe ist, läßt sich dieser Grundsatz auch recht gut durchführen; besteht aber die ganze Umendung in einem tonlosen e, so erscheint ein Alleinstehen desselben doch höchst sonderbar, z. B. Lieb-e, Schenk-e. Man müßte also, sobald man dem zweiten Grundsatze huldigt, dergleichen Trennung immer vermeiden. Es scheint mir aber, als habe man auf die ganze Sache überhaupt zu viel Werth gelegt.

Ende des ersten Theils.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 12, Z. 4 v. o. l. diejenige st. die ganze.
— 19, Z. 5 v. u. l. Bedeutung st. Andeutung.
— 27, Z. 8 v. o. l. zwei st. beide.
— 53, Z. 1 v. o. muß das Colon wegfallen.
— 53, Z. 5 v. u. l. auslautenden st. auslaufenden.
— 68, Z. 18 v. o. fehlen nach Essen die Worte: geht er.
— 103, Z. 14 v. o. l. der Mundarten st. desselben.
— 119, Z. 12 v. u. l. ausbildete st. ausbilde.
— 124, Z. 16 v. u. } muß das Comma wegfallen.
— 127, Z. 11 v. o. } muß das Comma wegfallen.
— 138, Z. 6 fehlt eine Zeile. Man verbessere: Eine Umgestaltung von u ist o, das zwischen u und a, und eine Umgestaltung von i ist e, das zwischen i und a liegt.
— 163, Z. 4 v. o. l. zëhn st. gëhn.
— 217, Z. 14 v. u. l. Buuchch st. Buachch.
— 228, Z. 1 v. u. l. ungehaucht st. angehaucht.
— 230, Z. 10 v. o. l. desselben st. derselben.
— 249, Z. 14 v. o. muß das Comma nach erscheinen wegfallen.
— 294, Z. 1 v. o. l. darstellen st. derselben.
— 297, Z. 9 v. u. l. der st. den.
— 311, Z. 14 v. l. Unterlage st. Urbelege.
— 313, Z. 9 v. o. l. nun st. nur.
— 313, Z. 19 v. u. l. nur st. nun.
— 320, Z. 1 v. u. l. für st. hier.
— 329, Z. 18 v. u. l. dieselben st. denselben.
— 330, Z. 9 v. u. l. einen st. eigenen.
— 343, Z. 4 v. o. l. Dichter st. Dichten.
— 343, Z. 6 v. o. l. unabhängig st. abhängig.
— 346, Z. 5 von u. l. Anschauungen st. Anschauungsnahmen.
— 357, Z. 12 v. u. l. Wortform st. Geschlechtsform.
— 373, Z. 8 v. u. l. nun st. nur.
— 379, Z. 9 v. o. l. an die st. an der.
— 382, Z. 5 v. o. muß das Comma nach persönliche wegfallen.
— 391, Z. 16 v. o. l. nun st. nur.
— 401, Z. 11 v. u. l. das st. dies.
— 403, Z. 11 v. u. l. nun st. nur.
— 406, Z. 3 v. o. l. dieselben st. dieselbe.
— 407, Z. 13 v. u. muß allerdings wegfallen.
— 410, Z. 12 v. o. l. stecken st. stehen.
— 418, Z. 12 v. o. l. nun st. nur.
— 425, Z. 19 v. o. muß das Comma nach Umfang wegfallen.
— 438, Z. 4 v. u. l. reinbairische st. rheinbairische.
— 446, Z. 16 v. o. l. eins st. uns.

S. 447, Z. 11 v. u. l. verhalten st. erhalten. — S. 454, Z. 8 v. o. l. schwacher st. schwachen. — S. 454, Z. 15 v. o. l. nur st. nun. — S. 455, Z. 7 v. u. l. Verba st. Vokale. — S. 505, Z. 15 v. u. l. **truhten** st. **truht en.** — S. 508, Z. 20 v. u. l. **wurdun** st. **wirdun.** — S. 524, Z. 8 v. u. l. ergänzen st. anzeigen. — S.532, Z. 14 v. o. l. den drei st. die drei. — S. 557, Z. 14 v. o. l. tage st. lage. — S. 559, Z. 11 v. o. l. nennen st. kennen. — S. 562, Z. 14 v. u. l. nur st. nun. — S. 573, Z. 5 v. o. l. greife st. greifen. — S. 589, Z. 7 v. u. l. Wortbiegung st. Wortbildung. — S. 597, Z. 13 v. o. muß nach blieb ein Comma stehen. — S. 598, Z. 17 v. u. l. Ableitung st. Ablentung. — S. 605, Z. 2 v. u. l. deshalb st. dasselbe. — S. 614, Z. 9 v. o. l. dessen st. dieser. — S. 615, Z. 10 v. o. l. nun st. wir. — S. 616, Z. 4 v. u. l. sprock st. schrock. — S. 617, Z. 14 v. u. l. schinden st. scheiden. — S. 617, Z. 2 v. u. l. wurden st. werden. — S. 619, Z. 6 v. u. l. ig die Endung, die Wurzel binden. — S. 628, Z. 16 v. o. l. starken st. deutschen. — S. 638, Z. 12 v. u. l. Lägel st. Läge. — S. 646, Z. 21 v. u. l. Brocken st. Brocke. — S. 646, Z. 3 v. u. l. lügen st. liegen. — S. 650, Z. 8 v. o. l. Weise st. Wiese. — S. 653, Z. 17 v. u. l. nun st. nur. — S. 653, Z. 11 v. u. l. oder st. der. — S. 654, Z. 4 v. u. l. Sproßformen st. Sprachformen. — S. 655, Z. 20 v. o. l. Getrunkene st. Getränke. — S. 658, Z. 6 v. o. l. Gebräude st. Gebäude. — S. 658, Z. 7 v. o. l. Gebauer st. Gebaum. — S. 663, Z. 14 v. o. l. gern st. zwar. — S. 665, Z. 1. v. u. l. Haidelerche st. Haidelroche. — S. 667, Z. 8 v. o. l. ursprünglich st. ursprüngling. — S. 672, Z. 17 v. o. l. drücken st. drücke. — S. 673, Z. 15 v. u. muß nach kommen st. des Semicolons ein Comma stehen. — S. 685. Z. 8 v. o. muß sich wegfallen. — S. 688, Z. 1 v. u. l. eich st. ich. — S. 689, Z. 9 v. u. l. nun st. nur. — S. 690, Z. 6 v. u. l. l st. i. — S. 691, Z. 10 v. u. l. Lischen st. Linchen. — S. 693, Z. 7 v. u. l. chen st. cher. — S. 701, Z. 12 v. u. l. nun st. nur. — S. 710, Z. 11 v. o. muß das Comma hinter verbundenen wegfallen. — S. 722, Z. 9 v. u. l. Verkleinerungssilben st. Verkleinerungssilbe. — S. 725, Z. 5 v. o. l. mehreres st. mehrere. — S. 725, Z. 12 v. o. l. in st. und. — S. 727, Z. 4 v. o. fehlt be hinter mit. — S. 728, Z. 11 v. o. l. Beginn st. Begriff. — S. 731, Z. 14 v. o. l. oder ein Verleger anders als u. s. w. — S. 741, Z. 1 v. o. l. deutliche st. deutsche. — S. 753, Z. 14 v. o. l. Lachsbach st. Lachbach. — S. 753, Z. 20 v. o. l. nun st. nur. — S. 756, Z. 8 v. u. l. die st. der. — S. 757, Z. 2. v. u. muß nach Geschmacklosigkeit eingeschaltet werden: anzusehen. — S. 759, Z. 1 v. o. l. nach denen st. nach den. — S. 769, Z. 8 v. o. l. nur st. nun. — S. 775, Z. 9 v. o. l. noch st. nach. — S. 785, Z. 1 v. o. l. werden st. wird. — S. 787, Z. 6 v. o. l. Zählende st. Zahlende. — S. 791, Z. 6 v. u. l. den st. die. — S. 792, Z. 9 und 10 v. o. müssen nach sehr und nach unmaßen Comma gesetzt werden. — S. 795, Z. 17 v. o. l. schönstere st. schönstern. — S. 796, Z. 5 v. u. vertausche man den Satz: „So viel ich weiß“ mit den Worten: „Meines Wissens. — S. 801, Z. 6 v. u. muß auf wegfallen. — S. 805, Z. 12 v. u. l. hinte st. hinten. — S. 812 Z. 16 v. u. l. davon st. daran. — S. 812, Z. 14 v. u. l. südlichen st. solchen. — S. 812, Z. 6 v. u. l. zi st. zü. — S. 816, Z. 17 v. o. l. Speren st. Sporen. — S. 821, Z. 9 v. u. l. nun st. nur. — S. 825, Z. 14 v. u. l. vor st. von. — S. 825, Z. 13 v. u. l. Vorsilben st. Nachsilben. — S. 826, Z. 1 v. u. l. beruht st. beruhte.





